This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ger 7498.44.2

Harvard College
Library

FROM THE FUND OF

HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON

Gustav Volger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vaterländische
Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit

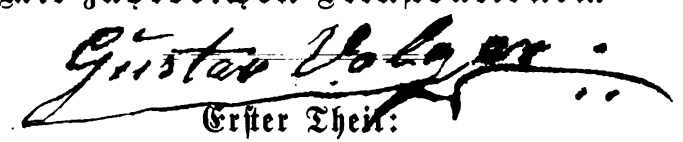
der

Lande Braunschweig und Hannover.

Herausgegeben
im Vereine mit braunschweigischen und hannoverschen Geschichtskundigen
von
Wilhelm Görges.

Zweite Auflage,
vollständig umgearbeitet und vermehrt
von
Ferdinand Spehr.

Mit zahlreichen Illustrationen.



Erster Theil:

Braunschweig.

Braunschweig.
Friedrich Wagner's Hof-Buchhandlung.
1881.

Digitized by Google

Ger 7498.44.2

HARVARD COLLEGE
SEP 27 1924
LIBRARY

Denny Fund
(2 vols)

Alle Rechte vorbehalten.

Hof-Buchdruckerei von Julius Krampe.

Digitized by Google

Seiner Hoheit

dem regierenden Herzoge und Herrn

Wilhelm

von Braunschweig-Lüneburg-Oels

zum

50jährigen Regierungs-Jubiläum

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

In den Jahren 1843 bis 1845 gab Herr Ober-Postkassen-Rendant a. D. W. Görges hieselbst unter Mitwirkung eines Vereins von braunschweigischen und hannoverschen Geschichtsfreunden ein drei Bände umfassendes Braunschweig-Hannoversches Volksbuch: „Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit“ heraus, welches in einer großen Zahl von Abhandlungen eine historische Darstellung der berühmtesten Städte, Flecken und Dörfer der Lande Braunschweig und Hannover in früherer Zeit, sowie eine Schilderung berühmter Persönlichkeiten und hervorragender Begebenheiten, Sagen, Legenden, vaterländischen Anecdoten u. s. w. umfaßt. Zugleich waren dem Werke sehr viele Abbildungen von Städten, Flecken, Dörfern, Burgen, Schlössern, Klöstern, Kirchen und von Alterthümern, so wie Portraits u. s. w. beigegeben. Das Buch fand vielen Beifall und ist weit verbreitet, ohne je in den Buchhandel gekommen zu sein, da der Herausgeber dasselbe im Selbstverlage erscheinen ließ und nur so viel Exemplare gedruckt wurden, als sich Subscribenten gefunden hatten. Dadurch ist solches im Laufe der Zeit ziemlich selten geworden und sind Exemplare desselben jetzt nur im Wege des Antiquar-Buchhandels zu erhalten.

Vielfach ist der Wunsch nach einer neuen Auflage ausgesprochen und die Ueberzeugung, daß das Werk in neuer Bearbeitung und in eleganter Ausstattung auch jetzt viele neue Freunde sich erwerben werde, hat den Verleger veranlaßt, von demselben eine neue, den Zeitansprüchen in jeder Hinsicht Rechnung tragende Auflage zu veranstalten. Die Bearbeitung dieser neuen Auflage haben der frühere Herausgeber und der jetzige Verleger mir, der ich bereits bei der ersten Auflage vielfach thätig gewesen bin, übertragen. Ich

Digitized by Google

habe mich dieser Aufgabe mit Liebe und Eifer unterzogen und es mir angelegen sein lassen, nach Kräften auf Grund neuerer Forschungen Mängel und Irrthümer der ersten Auflage zu verbessern und das ganze Werk einer umfassenden Durch- und Umarbeitung zu unterziehen, manche Aufsätze ganz neu zu bearbeiten, veraltete Ansichten und Auffassungen zu beseitigen und durch richtigere zu ersetzen, überhaupt das Buch auf einen der Gegenwart entsprechenden Standpunkt zu bringen. In wie weit mir solches gelungen, muß ich der freundlichen Beurtheilung der Leser anheimstellen.

Während in der ersten Auflage die verschiedenen Abhandlungen ohne Wahl in bunter Reihe und ohne irgend welchen innern Zusammenhang mitgetheilt wurden, sind in der gegenwärtigen die beiden Ländertheile auseinander gehalten, so daß der erste Band die braunschweigischen, der zweite die hannoverschen Länder behandelt und der dritte den Schluß der Hannover betreffenden topographischen Artikel und die beiden Ländern gemeinschaftlichen Abhandlungen, sowie die Sagen, Anecdoten, Biographieen, Begebenheiten enthält, wodurch eine systematische Einheit des ganzen Werks erzielt wird.

Die dem Buche beigegebenen zahlreichen Illustrationen sind nach den zuverlässigsten Originalen und Vorbildern aus früherer Zeit in den rühmlichst bekannten xylographischen Ateliers der Herren Brend'amour & Comp. in Düsseldorf und Probst hieselbst ausgeführt und gereichen demselben zur wahrhaften Zierde, wie denn der Verleger das Werk mit möglichster Eleganz und seines Zweckes würdig hat herstellen lassen. Möge der innere Werth des Buches der äußeren Ausstattung entsprechen.

Braunschweig.

Ludwig Ferdinand Spehr.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Braunschweig	1
Burg Dankwarderode	20
Burg- oder Redingethor	21
Die St. Ulrickirche	23
Die alte Münze	24
Der Lauenthurm oder Löwenthurm	25
Das Turnierhaus	25
Das Rathhaus der Altenwiek	26
Das Fallersleberthor	28
Heinrich des Löwen Wallfahrt nach dem gelobten Lande	29
Der Dom zu Braunschweig	31
Das Stift St. Cyriaci vor Braunschweig	42
Der Lange- oder Wipperthurm an der Langenbrücke zu Braunschweig	63
Christian Mumme's Haus in Braunschweig	71
Herzog Julius	78
Geschichte von Hennig Brabant. Erzählt von einem Zeitgenossen	86
Belagerungen der Stadt Braunschweig unter Herzog Heinrich Julius	103
Hans Jürgen, Erfinder des Spinnrades	115
Die nächtliche Einweihung der St. Jacobikirche zu Braunschweig im Jahre 1710	119
Die Huldigung des Herzogs Ludwig Rudolf in Braunschweig. Nach gleichzeitiger Aufzeichnung mitgetheilt	122
Das Lotto-Haus und die Lotterien zu Braunschweig	125
Die Erscheinung des Magisters Dörrien auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig	131
Das Mantuanische Gefäß	137
Das Kloster Riddagshausen	143
Lucklum	149
Wolfenbüttel	154
Das herzogliche Schloß daselbst	164
Bibliothek daselbst	169
Kanzlei daselbst	170
Marienkirche	171
Dammthor, Herzogsthor, Harz- oder Neue Thor	172
Steterburg	176
Die Asseburg	179
Lichtenberg	191
Das Lustschloß Salzdahlum	194
Das Schloß zu Hessen	202
Geschichte der Harzburg	206
Schöppenstedt	217
Das wunderthätige Marienbild zu Küblingen	219
Schöningen	223

Digitized by Google

Seite.

Geschichte der Stadt Helmstedt 227
Der alte Familienring der Herren von Veltheim zu Harbke 234
Königslutter 237
Der Ablaßkram zu Königslutter 243
Süpplingenburg 248
Warberg 249
Vorsfelde und die Wolfsburg 252
Calvörde 253
Die Burg Calvörde 256
Lutter am Barenberge 261
Seesen 266
Silberhohl 270
Der Reddenkulk 271
Gittelde 273
Die Staufenburg 276
Gandersheim 286
Das Stift Gandersheim 292
Der Elisabethbrunnen zu Gandersheim 299
Der Candelaber zu Gandersheim 302
Greene 304
Holzminden 306
Stadtoldendorf und die Ruinen der Homburg 309
Fürstenberg 315
Schloß Bevern 317
Kloster Amelunxborn 321
Blankenburg 330
Charlotte Christine Sophia Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Gemahlin des Kronprinzen Alexei Petkowitsch von Rußland 345
Der Regenstein oder Reinstein bei Blankenburg 354
Heimburg 368
Michaelstein 371
Die Teufelsmauer 374
Die Baumanns- und die Bielshöhle 380
Hasselfelde 384
Stiege 387
Walkenried 391
Hackelberg und die wilde Jagd 411
Tempel-Anneke, die letzte Hexe in Braunschweig 421
Die letzte Tortur in Braunschweig 430
Ochsenjagden um Pfingsten und das Ochsenschlachten um St. Gallentag in Braunschweig 446
Das braunschweigische Groel- und Schützenfest 453
Der Klopfegeist zu Dibbesdorf 457
Denkwürdige braunschweigische Münzen aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert 465
Eine braunschweigische Heldenjungfrau 469
Karoline, Königin von England 475
Charakterzüge und Anecdoten aus dem Leben braunschweigischer Herzöge . 495

Digitized by Google

Digitized by Google

Braunschweig im Jahre 1640.

Digitized by Google

Braunschweig.

Wie bei den meisten alten Städten, läßt sich auch bei der Stadt Braunschweig ein bestimmtes Erbauungsjahr nicht einmal nur annähernd nachweisen. Schon Jahrhunderte früher bevor Braunschweig genannt wird, in heidnischer Zeit, befanden sich im Bereiche der später von den Kelten und darauf von den Sassen bewohnten Wohnsitze der Befreier Deutschlands von römischer Knechtschaft, der Cherusker, an der Stelle, wo sich später die Stadt erhob, am Eingange in die große norddeutsche Tiefebene, Ansiedlungen, welche durch die günstige Lage an der sanft ansteigenden flachen Anhöhe am westlichen Ufer der aus dem Harze herabströmenden Oker, einer Furt in derselben gegenüber, hervorgerufen waren. Der freilich unzuverlässige, aber wo er sich auf ältere Quellen stützt, doch nicht ganz zu verwerfende Chronist Botho meldet in seiner Sassen-Chronik, daß an der Stelle, an welcher später Braunschweig zuerst mit entstanden ist, der Altenwiek, ein von Heiden bewohntes Dorf unbekannten Namens gelegen habe, welches von Karl dem Großen zerstört sei. Heidnische Aschenurnen sind zu öftern Malen an verschiedenen Stellen der Stadt und in deren Umgebung, zuletzt noch in den „Todtenhöfen“ und im „Todtenthale“ an der Eisenbahn in der Nähe von Eisenbüttel ausgegraben, und historisch steht fest, daß Karl der Große auf seinen Kriegszügen gegen die Sachsen bis an die Oker (Ovacra, Obacra, Oucra, Oveker) d. h. nicht wie man früher annahm, Krähenfluß, sondern keltisch Fluß des Felsens, Felsenfluß, gekommen ist und im Jahre 775 hier die Unterwerfung des Herrschers der Ostfalen Hassio empfing, im Jahre 780 aber bei Ohrum in der Nähe der jetzigen Fährmühle viele tausend Sachsen zur christlichen Taufe zwang. Auf diesen Eroberungszügen soll der Frankenkönig auch in die Gegend, in der jetzt Braunschweig liegt, gekommen sein und an der Stelle, an welcher später die Jacobskirche erbaut wurde, eine christliche Kapelle, nach damaliger Bauweise eine Holzkirche haben errichten lassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gab die schon früh erkannte, in strategischer, wie merkantilischer Hinsicht wichtige Lage der Stätte Veranlassung zu größeren Ansiedlungen und zu allmähligem Wachsthum. Die wahren Gründer Braunschweigs waren, wie solches bei allen alten Städten der Fall, „glückliche Lage und innere Tüchtigkeit“. Nicht an einem Tage, nicht in einem

Digitized by Google

Jahre ist Braunschweig, sondern allmählig, unmerklich, unbewußt zu dem geworden, was es war und ist, wie in letzter Zeit außerhalb der Thorbarrieren nach und nach gleichsam eine zweite Stadt entstanden und in stetem Wachsthum begriffen ist.

An der damals tiefen und wasserreichen Oker trafen an dieser Stelle die Handelsstraßen vom Rhein zur Ostsee, vom Osten Deutschlands nach Weser, Elbe und Nordsee zusammen, die Oker bildete hier die Grenze zwischen dem Darlingau und dem Ostfalengau (Astfalon) und später, nach Einführung des Christenthums war sie die Grenze der bischöflichen Sprengel von Halberstadt und Hildesheim. Der in vieler Hinsicht wichtige Punkt forderte durch seine Lage und Beschaffenheit von selbst zu Ansiedlungen und Niederlassungen auf. Als Erbauer der Stadt werden die „Grafen in Braunschweig" Tanquard oder Dankward und Bruno genannt, der Sage nach, aber historisch unnachweislich, Söhne des Sachsenherzogs Ludolf, indem ersterer an der Furt, nachdem Holz und Buschwerk ausgerodet, die Burg Tanquarderode oder Dankwarderode am jetzigen Burgplatze, letzterer in dem noch jetzt so genannten Herrndorfe an der Ritterstraße einen Meierhof errichtet haben soll, welchen er Bruneswik (Brunonis vicus) Bruno's Weiler, Bruno's Viehhof nannte. Von diesen beiden Herrensitzen aus begannen jene Ansiedlungen, aus welchen die Stadt nach und nach heranwuchs, zunächst um die Villa Brunswik die Altewiek, von der Burg aus der Hagen und später der Sack. Unabhängig von beiden fürstlichen Sitzen und dem herrschaftlichen Grunde ausweichend, schlugen fern im Bereiche der Altstadt anfangs Ackerbauer ihren Wohnsitz auf und erwarben hier freies Erbe und Eigen. Bald zogen steigender Handel und Wandel diese Freien vom bäuerlichen Leben ab, es entstand eine Gemeinde freier Leute, welche sich dann in Gilden zusammenfanden und ihren freien Stand zu bewahren wußten. Aus diesen größeren Grundbesitzern, aus den reich gewordenen Wechslern und Kaufleuten ist der Rath hervorgegangen, welcher über das Mittelalter hinaus seine Unabhängigkeit vom Landesherrn zu bewahren suchte.

Bereits im Jahre 861 sollen die beiden Grafen Dankward und Bruno in der Altstadt die Jacobskirche (das jetzige „kleine Gewandhaus" an der Jacobsstraße) erbaut haben und es wird allgemein dieses Jahr als das Gründungsjahr der Stadt selbst angenommen, weshalb im Jahre 1861 die Stadt Braunschweig ihr tausendjähriges Bestehen in wahrhaft großartiger Weise zu feiern berechtigt war. Als Dankward und Bruno, wie die Sage erzählt, im Februar 880 in der Schlacht bei Ebstorf gegen die Normannen umgekommen waren, fielen, wiederum der Sage nach, die Besitzungen an ihren Bruder Otto den Erlauchten und wurden von diesem auf seinen Sohn Heinrich I., den Vogelsteller oder Städteerbauer vererbt. Dieser soll der Altstadt die zuerst im Jahre 1227 urkundlich erwähnte Neustadt hinzugefügt und beide Stadttheile zum Schutze gegen die räuberischen

Digitized by Google

Ungarn mit einem Erdwalle umgeben haben. Sein Sohn, Kaiser Otto I. soll in der Burg eine Holzkirche erbaut haben, welche, wie es heißt, nach den Aposteln Petrus und Paulus ihren Namen erhalten hat. Doch ist solches nicht nachweisbar und beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung mit Magdeburg. Kaiser Otto III. soll, wie Botho erzählt, einem jüngern Grafen Bruno, dem ersten der mit Sicherheit der Familie der Brunonen zugezählt werden kann, die nahe bei Melverode liegende „Hohe Worth" für geleistete Kriegsdienste geschenkt haben.

Urkundlich kommt der Namen Braunschweig zuerst in der Stiftungsurkunde der St. Magnikirche aus dem Jahre 1031 vor, welche bisher im Herzoglichen Landeshauptarchive in Wolfenbüttel sich befand, jetzt aber im Stadtarchive zu Braunschweig aufbewahrt wird. In dieser Urkunde wird die Magnuskirche zur Pfarrkirche für achtzehn benachbarte Ortschaften erhoben, unter denen außer einigen anderen noch jetzt vorhandenen Orten auch die villa Brunesguik genannt wird. Bald entstanden in der sich mehr und mehr vergrößernden Stadt andere Kirchen, so in der Burg an der Stelle der durch einen Blitzstrahl im Mai 1012 eingeäscherten Holzkirche ein vom Markgrafen Ludolf, Bruno's Sohn, unternommener Massivbau, welcher um das Jahr 1030 vom Bischof Godehard von Hildesheim, ebenfalls in die Ehre der Apostel Petrus und Paulus, geweiht wurde, dann im Jahre 1036 die im Jahre 1544 abgebrochene Ulricikirche auf dem Kohlmarkte und im Jahre 1061 das vom Markgrafen Ekbert I. gegründete, im Jahre 1545 zerstörte St. Cyriacistift, an der Stelle des jetzigen Güterbahnhofes und des Holzhofes vor dem Wilhelmithore belegen. Vollendet wurde letzteres von Ekbert's I. Sohne, dem Markgrafen Ekbert II, wenn nicht dieser, was wahrscheinlicher ist, und nicht schon der Vater der Gründer des Stifts ist. Als Markgraf Ekbert II. auf Anstiften des Kaisers Heinrich IV., dessen mächtiger, gefürchteter Gegner und Widersacher er war, im Jahre 1090 ermordet worden war, wurde die Burg Dankwarderode von Heinrich IV., welcher dieselbe bereits im Jahre 1080 vergeblich belagert hatte, eingenommen und in dieselbe eine aus Baiern bestehende Besatzung gelegt. Diese machten sich in kurzer Zeit so verhaßt, daß sie bereits im folgenden Jahre während einer in der Burg ausgebrochenen Feuersbrunst von den Bürgern unter Anführung eines Baders (stovere) oder des in der Burg zurückgebliebenen Haushofmeisters (scovere Schaffner) aus derselben vertrieben wurden. Die treuen Braunschweiger führten die Schwester des ermordeten Markgrafen Ekbert II., die Markgräfin Gertrud, welche nach des Bruders Tode nach der nördlich von Braunschweig an der Oker belegenen Feste Scheverlingenburg (dem jetzigen Dorfe Walle) sich geflüchtet hatte, nach Braunschweig zurück und erbaueten derselben eine neue Burg.

Die Markgräfin Gertrud, die letzte aus dem Stamme der Brunonen, besaß nach des Bruders Tode das ganze Erbe ihres Geschlechts. Als sie am

Digitized by Google

28. December 1117 gestorben, erbte es ihre ältere Tochter Richenza in seinem ganzen Umfange und brachte solches ihrem Gemahl, dem Grafen Lothar von Süpplingenburg zu, der selbst einer der größten und mächtigsten Grundbesitzer in Norddeutschland war und nun die Brunonischen und Süpplingenburgischen Güter vereinigte, später Herzog von Sachsen wurde, im Jahre 1125 die deutsche Königswürde erhielt und zum römischen Kaiser gekrönt wurde.

Der Markgräfin Gertrud erschien in einem nächtlichen Traumgesichte der heilige Autor, einst Bischof von Trier und forderte sie auf, seine Gebeine, welche in Trier ungeehrt und vergessen ruheten, in ihr Land zu holen und in einem von ihr zu erbauenden Gotteshause aufzubewahren. Gertrud folgte dieser Weisung ohne Zögern. Es gelang ihr, den Körper des Heiligen heimlich (pio furto) aus Trier zu entführen und in ihre Heimath zu bringen. Als sie mit dem Wagen, auf welchem die Gebeine des Bischofs lagen, auf einem an der Oker belegenen Hügel, dem Köpfeberge, „da man die Maleficanten decolliret", in der Nähe der Burg Dankwarderode angelangt war, blieb das Zugvieh stehen und war, aller Anstrengung ungeachtet, nicht von der Stelle zu bringen. Die fromme Gertrud glaubte hierin den Willen des Heiligen zu erkennen, daß an dieser Stelle das Gotteshaus, in welchem er seine Ruhestätte finden wolle, zu errichten sei, weshalb sie sofort mit dem Bau eines Klosters begann. Im Laufe des Jahres 1115 wurde derselbe beendet und am ersten September desselben Jahres von dem Bischof Reinhard von Halberstadt zur Ehre des Erlösers und unserer lieben Frau, der Jungfrau Maria, eingeweiht. Später erhielt das Kloster nach den aus Frankreich herbeigeholten Gebeinen des heiligen Aegidius den Namen Aegidienkloster. Dadurch, daß durch diese Stiftung zahlreiche neue Anbauer herbeigezogen wurden, trug Gertrud viel zur Vermehrung der Bevölkerung Braunschweigs bei. –

Als eigentlicher Gründer der Stadt ist Herzog Heinrich der Löwe (1129—1195) anzusehen. Erst durch ihn wurde der Ort zur Stadt (civitas) erhoben. Er zog den Hagen, eine mit Zäunen eingehegte, buschreiche, sumpfige Gegend, mit zur Stadt, umschloß diesen Bezirk, nebst der Alt- und der Neustadt mit einer neuen Mauer, stiftete im Jahre 1152 die Michaeliskirche und im Jahre 1172 die Catharinenkirche, welche jedoch bereits im Jahre 1252 einem Um- und Erweiterungsbau unterworfen werden mußte, da sie für den sich vergrößernden Anbau des Hagens, in welchem mehrere Rittersitze und Klostergüter, wie der Tempelhof und der Grauehof belegen waren, zu klein geworden war. Im Jahre 1173 ließ Heinrich die in der Burg belegene Peter- und Paulskirche abbrechen und an deren Stelle den jetzigen Dom zur Ehre des heiligen Blasius, einer der vierzehn Nothhelfer, und Johannes des Täufers erbauen. Bereits im Jahre 1166 hatte er auf dem Platze der von ihm mit großer Pracht erneuerten Burg als Zeichen seiner landesherrlichen Macht

Digitized by Google

und Gerichtsbarkeit den noch jetzt daselbst befindlichen ehernen Löwen aufrichten lassen. Um die Apostel Petrus und Paulus für die ihnen entzogene Kirche zu entschädigen, ließ er im Norden der Altstadt dem heiligen Petrus an der Stelle der jetzigen Petrikirche ein neues Heiligthum und dem Apostel Paulus auf dem zwischen der Martinikirche und dem jetzigen landschaftlichen Hause belegenen Martinikirchhofe die Paulscapelle erbauen. Braunschweig war sein Lieblingsaufenthalt; hierher kehrte er immer und immer wieder zurück und mit großer Vorliebe verschönerte und erweiterte er den ihm so lieb gewordenen Ort. Mit besonderer Pracht stattete er den Blasius-Dom aus. Hier legte er die reichen Kostbarkeiten, Heiligthümer und Reliquien nieder, welche er zum Theil von seiner nach dem gelobten Lande unternommenen Reise heimgebracht hatte. Herzog Heinrich der Löwe konnte durch eine noch jetzt in der Kirche vorhandene Thür in den Dom unmittelbar von seiner Burg aus gelangen, in der er am 6. August 1195 starb. Auf seinem Sterbelager mußte er noch die beiden schönen Domthürme, vom Blitz entzündet, zum Theil niederbrennen sehen, doch wurde das Feuer durch einen heftigen Regenguß gelöscht, ehe es die Kirche selbst ergriffen hatte. Er wurde in der Mitte seiner herrlichen Schöpfung, im Dome, in einem Grabgewölbe beigesetzt, welches wenige Jahre zuvor die irdischen Ueberreste seiner Gemahlin Mathilde und eines früh verstorbenen Sohnes aufgenommen hatte und zugleich für ihn zur letzten Ruhestätte eingerichtet war.

Zu Heinrich's des Löwen Zeiten war die Altstadt durch das mitten in der Straße, am Eingange zum Hutfiltern stehende Löwen- oder Ulrichsthor gegen Osten von der übrigen Stadt abgeschlossen. Von der Altstadt gelangte man über die lange Brücke nach dem Aegidienkloster und von dort zur Altenwiek, während der Damm (die jetzige Straße gleichen Namens) gleichfalls nach der Altenwiek führte, welche damals noch nicht mit einer Mauer umgeben, sondern nach Außen nur durch einen Zaun begrenzt war und durch das am Eingange zum Bohlwege an der Stobenbrücke belegene Röhringerthor gegen Altstadt und Hagen abgesperrt wurde. Von diesem Thore ab nach dem Hagen zu war die Gegend so sumpfig, daß man, um trockenen Fußes von der Altenwiek nach dem Hagen zu gelangen, den Weg erhöhete und ihn mit Bohlen belegte, woher der jetzige Bohlweg den Namen führt. Um dem Wasser Abzug zu schaffen, wurde der Stein- und Wendengraben, die jetzige Wilhelmsstraße, angelegt.

Unter Heinrich's des Löwen Nachkommen blühete Braunschweig durch Handel und Gewerbe kräftig empor. Sein zweiter Sohn, der Kaiser Otto IV., verlieh der Stadt die Zollfreiheit durch das ganze römische Reich als Belohnung für die ihm von den Bürgern bei seinen Kämpfen mit Philipp von Schwaben um die deutsche Königswürde und deutsche Kaiserkrone bewiesene Treue und Tapferkeit. Philipp war im Jahre 1199 mit großer Heeresmacht vor Braunschweig gerückt und in die schlecht verwahrte Altewiek gedrungen.

Digitized by Google

28. December 1117 gestorben, erbte es ihre ältere Tochter Richenza in seinem ganzen Umfange und brachte solches ihrem Gemahl, dem Grafen Lothar von Süpplingenburg zu, der selbst einer der größten und mächtigsten Grundbesitzer in Norddeutschland war und nun die Brunonischen und Süpplingenburgischen Güter vereinigte, später Herzog von Sachsen wurde, im Jahre 1125 die deutsche Königswürde erhielt und zum römischen Kaiser gekrönt wurde.

Der Markgräfin Gertrud erschien in einem nächtlichen Traumgesichte der heilige Autor, einst Bischof von Trier und forderte sie auf, seine Gebeine, welche in Trier ungeehrt und vergessen ruheten, in ihr Land zu holen und in einem von ihr zu erbauenden Gotteshause aufzubewahren. Gertrud folgte dieser Weisung ohne Zögern. Es gelang ihr, den Körper des Heiligen heimlich (pio furto) aus Trier zu entführen und in ihre Heimath zu bringen. Als sie mit dem Wagen, auf welchem die Gebeine des Bischofs lagen, auf einem an der Oker belegenen Hügel, dem Köpfeberge, „da man die Maleficanten decolliret", in der Nähe der Burg Dankwarderode angelangt war, blieb das Zugvieh stehen und war, aller Anstrengung ungeachtet, nicht von der Stelle zu bringen. Die fromme Gertrud glaubte hierin den Willen des Heiligen zu erkennen, daß an dieser Stelle das Gotteshaus, in welchem er seine Ruhestätte finden wolle, zu errichten sei, weshalb sie sofort mit dem Bau eines Klosters begann. Im Laufe des Jahres 1115 wurde derselbe beendet und am ersten September desselben Jahres von dem Bischof Reinhard von Halberstadt zur Ehre des Erlösers und unserer lieben Frau, der Jungfrau Maria, eingeweiht. Später erhielt das Kloster nach den aus Frankreich herbeigeholten Gebeinen des heiligen Aegidius den Namen Aegidienkloster. Dadurch, daß durch diese Stiftung zahlreiche neue Anbauer herbeigezogen wurden, trug Gertrud viel zur Vermehrung der Bevölkerung Braunschweigs bei. –

Als eigentlicher Gründer der Stadt ist Herzog Heinrich der Löwe (1129—1195) anzusehen. Erst durch ihn wurde der Ort zur Stadt (civitas) erhoben. Er zog den Hagen, eine mit Zäunen eingehegte, buschreiche, sumpfige Gegend, mit zur Stadt, umschloß diesen Bezirk, nebst der Alt- und der Neustadt mit einer neuen Mauer, stiftete im Jahre 1152 die Michaeliskirche und im Jahre 1172 die Catharinenkirche, welche jedoch bereits im Jahre 1252 einem Um- und Erweiterungsbau unterworfen werden mußte, da sie für den sich vergrößernden Anbau des Hagens, in welchem mehrere Rittersitze und Klostergüter, wie der Tempelhof und der Grauehof belegen waren, zu klein geworden war. Im Jahre 1173 ließ Heinrich die in der Burg belegene Peter- und Paulskirche abbrechen und an deren Stelle den jetzigen Dom zur Ehre des heiligen Blasius, einer der vierzehn Nothhelfer, und Johannes des Täufers erbauen. Bereits im Jahre 1166 hatte er auf dem Platze der von ihm mit großer Pracht erneuerten Burg als Zeichen seiner landesherrlichen Macht

Digitized by Google

und Gerichtsbarkeit den noch jetzt daselbst befindlichen ehernen Löwen aufrichten lassen. Um die Apostel Petrus und Paulus für die ihnen entzogene Kirche zu entschädigen, ließ er im Norden der Altstadt dem heiligen Petrus an der Stelle der jetzigen Petrikirche ein neues Heiligthum und dem Apostel Paulus auf dem zwischen der Martinikirche und dem jetzigen landschaftlichen Hause belegenen Martinikirchhofe die Paulscapelle erbauen. Braunschweig war sein Lieblingsaufenthalt; hierher kehrte er immer und immer wieder zurück und mit großer Vorliebe verschönerte und erweiterte er den ihm so lieb gewordenen Ort. Mit besonderer Pracht stattete er den Blasius-Dom aus. Hier legte er die reichen Kostbarkeiten, Heiligthümer und Reliquien nieder, welche er zum Theil von seiner nach dem gelobten Lande unternommenen Reise heimgebracht hatte. Herzog Heinrich der Löwe konnte durch eine noch jetzt in der Kirche vorhandene Thür in den Dom unmittelbar von seiner Burg aus gelangen, in der er am 6. August 1195 starb. Auf seinem Sterbelager mußte er noch die beiden schönen Domthürme, vom Blitz entzündet, zum Theil niederbrennen sehen, doch wurde das Feuer durch einen heftigen Regenguß gelöscht, ehe es die Kirche selbst ergriffen hatte. Er wurde in der Mitte seiner herrlichen Schöpfung, im Dome, in einem Grabgewölbe beigesetzt, welches wenige Jahre zuvor die irdischen Ueberreste seiner Gemahlin Mathilde und eines früh verstorbenen Sohnes aufgenommen hatte und zugleich für ihn zur letzten Ruhestätte eingerichtet war.

Zu Heinrich's des Löwen Zeiten war die Altstadt durch das mitten in der Straße, am Eingange zum Hutfiltern stehende Löwen- oder Ulrichsthor gegen Osten von der übrigen Stadt abgeschlossen. Von der Altstadt gelangte man über die lange Brücke nach dem Aegidienkloster und von dort zur Altenwiek, während der Damm (die jetzige Straße gleichen Namens) gleichfalls nach der Altenwiek führte, welche damals noch nicht mit einer Mauer umgeben, sondern nach Außen nur durch einen Zaun begrenzt war und durch das am Eingange zum Bohlwege an der Stobenbrücke belegene Röhringerthor gegen Altstadt und Hagen abgesperrt wurde. Von diesem Thore ab nach dem Hagen zu war die Gegend so sumpfig, daß man, um trockenen Fußes von der Altenwiek nach dem Hagen zu gelangen, den Weg erhöhete und ihn mit Bohlen belegte, woher der jetzige Bohlweg den Namen führt. Um dem Wasser Abzug zu schaffen, wurde der Stein- und Wendengraben, die jetzige Wilhelmsstraße, angelegt.

Unter Heinrich's des Löwen Nachkommen blühete Braunschweig durch Handel und Gewerbe kräftig empor. Sein zweiter Sohn, der Kaiser Otto IV., verlieh der Stadt die Zollfreiheit durch das ganze römische Reich als Belohnung für die ihm von den Bürgern bei seinen Kämpfen mit Philipp von Schwaben um die deutsche Königswürde und deutsche Kaiserkrone bewiesene Treue und Tapferkeit. Philipp war im Jahre 1199 mit großer Heeresmacht vor Braunschweig gerückt und in die schlecht verwahrte Altewiek gedrungen.

Digitized by Google

Zwei Bogenschußweiten von letzterer, welche damals nur eine Umzäunung hatte und nicht durch Mauern und Thürme geschützt war, hatte er ein Lager aufgeschlagen. Mangel an Lebensmitteln, die er in der Stadt wider Erwarten nicht fand, zwang ihn zum Sturme. Dieser geschah von zwei Seiten. Der Hauptangriff erfolgte vom Hohenthore aus und war auf die Altstadt gerichtet, während ein anderer Haufen der Krieger Philipps gegen die Altewiek losbrach. Die Hecken und Zäune boten nur wenig Widerstand, siegreich drangen die Stürmenden über die lange Brücke gegen das Ulrichsthor vor, in der Hoffnung, dieses unbesetzt zu finden und so in die Altstadt gelangen zu können. Aber tapfer wehrten sich die von Otto's älterem Bruder Heinrich zur Vertheidigung der Stadt aufgerufenen Bürger am Hohenthore. Kein noch so heftiges Anstürmen der Belagerer konnte die Belagerten zurückschrecken. Die in die Altewiek eingedrungenen Schaaren Philipps bemächtigten sich zwar des Aegidienklosters und plünderten dasselbe aus, so daß die wehrlosen Mönche die rohesten Mißhandlungen über sich ergehen lassen mußten. Dem weiteren Vordringen der schwäbischen Krieger widersetzten sich die Braunschweiger an der Löwenbrücke im Hutfiltern, sie trieben die Schwaben bis zur langen Brücke, welche schon damals diesen Namen führte, zurück. Hier kam es zum hartnäckigen Kampfe; die Bürger fochten mit so großer Ausdauer und so hohem Muthe, daß die Angreifenden, vollständig geschlagen, zurückwichen und ihr Heil in der Flucht suchten. Freilich fanden, wie die Heiligenlegende erzählt, die Belagerten einen unerwarteten Bundesgenossen in dem heiligen Autor. Dieser, so wird berichtet, erzürnt über die Gewaltthätigkeit der in die Altewiek eingedrungenen feindlichen Krieger, welche die Ruhestätte seiner Gebeine nicht verschont hatten, erschien mit flammendem Schwerte auf der Mauer, fing die Pfeile und Wurfgeschosse der Stürmenden mit seinem Mantel auf und schleuderte dieselben ihnen wieder entgegen. Ein alter Chronist erzählt von der Tapferkeit der Braunschweiger: „Nachdem aber die, so in der Stadt waren, zusahen, daß der Feind von der anderen Seite auch stürmete, sind viele Bürger nach der langen Brücke, da sich die Altewiek und die Altstadt scheiden, geeilet; diese haben mit Armbosten, Spießen, Hellebarten, mit gezacktem Eisen, beschlagenen Keulen und anderem Gewehr die Feinde dermaßen empfangen, daß ihrer wenig davon kommen sind; viele wurden von der langen Brücke heruntergedrängt in die Oker und was nicht gar todt geschlagen war, das mußte vollends ersaufen." In der auf den mißglückten Sturm folgenden Nacht erschien der heilige Autor seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhle, dem Erzbischof Johannes von Trier, welcher sich bei Philipp im Lager befand, und sprach zu diesem: „Ich bin vor Dir ein Bischof gewesen zu Trier, so laß mich hier nun Ruhe finden, und sage dem Könige, daß er von der Stadt lassen möge, Falls er nicht eines bösen Todes zu sterben begehre." Der erschreckte Erzbischof verkündete dem Könige Philipp sein Traumgesicht, worauf dieser alsbald die Belagerung aufhob und mit seinem Heere abzog. Die historische

Digitized by Google

Wahrheit ist, daß ihm durch den Kampf und den Rückzug an seinen Kriegern so viel Abbruch geschehen war, daß er es für gerathen hielt, von der Belagerung Braunschweigs abzulassen. Zum Gedächtniß an dieselbe wird noch bis zum heutigen Tage die Stelle zwischen dem Hohen- und dem Petrithore, an welcher Philipps Kriegszelt gestanden, der „Königsstieg" genannt. Die Stadt Braunschweig erkannte fortan den heiligen Autor als ihren Schutzpatron an, es wurden ihm viele Dankopfer gebracht und man feierte zu seinem Gedächtnisse alljährlich zwei hohe Feste, von denen eines am Johannistage zum Andenken an das erzählte Wunder, das andere an des Bischofs Todestage, am St. Autorstage, den 20. August gehalten wurde, an welchem der Sarg, der die Gebeine des Heiligen umschloß, in feierlicher Procession durch die Stadt getragen und der Aegidienkirche von jedem Weichbilde eine große Kerze geweiht wurde.

Kaiser Otto IV. ließ nun die Altewiek mit einer Mauer umgeben, welche das Aegidienkloster mit einschloß. Der Stadt Braunschweig verlieh er zum Lohne für ihre Treue und Tapferkeit werthvolle Privilegien und das Patronatrecht über die Martinikirche, die Marktkirche wie er sie nennt. Unter seiner Herrschaft wurde im Jahre 1200 in der Neustadt bei den stets mehr und mehr sich hebenden Handelsverbindungen, dort, wo in der Nähe des Kaisers und des Reiches Straßen zusammenstießen, an der Stelle, wo bereits eine Capelle stand, durch fremde Kaufleute die St. Andreaskirche erbaut. Die Bauherren sollen Krüppel gewesen sein und die Kröppelstraße von ihnen ihren Namen erhalten haben. (Alse de Kröppel up stelten unde krukken gân, also gingen düsse koplude ôk, unde waren fan örer kopenshop rike lüde.) Die anfänglich aus freien Plätzen, Gärten, großen Höfen bestehende Gegend vor der Burg war zu Kaiser Otto's Zeiten so weit angebaut, daß hier ein neues, das fünfte Weichbild der Stadt entstand, welches, weil es von den übrigen vier Weichbilden, Altstadt, Neustadt, Hagen und Altewiek eingeschlossen war, den Namen „Sack" erhielt.

Nach Kaiser Otto's Tode fiel Braunschweig an dessen Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich, und nach dessen Ableben im Jahre 1227 an seinen Neffen Herzog Otto das Kind, den Sohn seines jüngsten Bruders Wilhelm, dem der söhneloſe Pfalzgraf Heinrich bereits im Jahre 1223 die Anwartschaft auf die vom Vater ererbten Länder ertheilt hatte. Kaiser Friedrich II. erkannte solche aber nicht an, und erwarb und vertauschte nach des Pfalzgrafen Tode von den beiden Töchtern desselben deren Erbrechte auf Braunschweig. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß ein Theil der Bürger Braunschweigs und auch einige Dienstmannen des braunschweigischen Fürstenhauses dem Kaiser anhingen.

Bevollmächtigte des Kaisers nahmen die Stadt Braunschweig in Besitz und sperrten solche im Einverständnisse mit dessen Anhängern in der Stadt dem Herzoge Otto. Dieser wollte jedoch die von seinen Vorfahren gegründete

Digitized by Google

und erweiterte Stadt nicht in fremden Besitz gelangen lassen. Ehe des Kaisers Sohn, der deutsche König Heinrich, mit Heeresmacht heranrücken konnte, erschien Otto mit seinen Getreuen bei dem Kloster Riddagshausen, schlug hier ein Lager auf und eröffnete von da aus mit den Fremden, den „Gästen", wie die braunschweigische Reimchronik schreibt, Unterhandlungen. Diejenigen Bürger Braunschweigs, welche ihm anhingen, öffneten ihm das Thor zum Hagen. In den Straßen dieses Stadttheils entbrannte ein heißer Kampf, der jedoch unentschieden blieb. Erst als Otto als Preis für den Uebertritt zu ihm und für die Unterwerfung unter seine Herrschaft den Bürgern die Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtsame und die Ertheilung neuer Gnaden verhies, traten sie sämmtlich auf seine Seite. Fortan aber hielten sie ihm unerschütterlich Treue. Als Otto kurz nachher am 22. Juli 1227 in der Schlacht bei Bornhoevede in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, zog König Heinrich in Gemeinschaft mit dem Herzog Otto von Baiern gegen Braunschweig, um die Stadt der Gewalt des Kaisers zu unterwerfen. Aber die Treue und Anhänglichkeit der Bürger vereitelte ihre Absicht; unverrichteter Sache kehrten sie nach dem Süden zurück. Während Otto's Gefangenschaft hatten auch mehrere ihm feindlich gesinnte Dienstmannen, unterstützt von dem Erzbischofe von Magdeburg und dem Bischofe von Halberstadt, und im Einverständnisse mit dem Kaiser die Stadt Braunschweig mit Fehde überzogen, auch sie mußten ohne einen Erfolg von dem Streite ablassen. Als Anerkennung und Belohnung dieser Treue gegen seinen Neffen Otto verlieh König Waldemar II. von Dänemark der Stadt unter ausdrücklicher Belobung für ihr Verhalten Zollfreiheit in seinem Lande und andere Privilegien. Herzog Otto aber ertheilte derselben das älteste, uns bekannte Stadtrecht, und bestätigte die von Heinrich dem Löwen dem Hagen verliehenen Rechte und Freiheiten. Das Ottonische Stadtrecht bildete die Grundzüge für die Einrichtung eines bürgerlichen Gemeindewesens. Auch König Heinrich III. von England sagte der Stadt Schutz für ihre Kaufleute bei dem Handel mit England zu. Als in Folge der Kreuzzüge der erweiterte Völker- und Handelsverkehr seinen Weg durch Deutschland nahm und die große deutsche Hanse entstand, welche die Waaren des Südens und des Orients nach dem Norden, nach Rußland, Scandinavien und den britischen Inseln führte und die Verbindungen zwischen diesen Ländern vermittelte, trat Braunschweig schon früh diesem mächtigen Bunde bei und wurde bald durch seine Bedeutung für den Binnenhandel ein hervorragendes Glied desselben. Bei der wachsenden Entwickelung des Bundes stand Braunschweig als Quartierstadt für die sächsischen Städte an der Spitze der sächsischen Städtebank.

Die Macht der einzelnen Städte stieg im Laufe der Zeit in eben dem Grade, in welchem die der Fürsten durch die fortwährend eintretenden Theilungen ihrer Länder niederging. Bereits die Söhne Herzogs Otto des Kindes, Johann und Albrecht theilten das väterliche Erbe und bildeten zwei

Digitized by Google

Hauptlinien der braunschweigischen Lande, wie sie bis in die neueste Zeit bestanden, Braunschweig und Lüneburg. Da sämmtliche Söhne gleichzeitig an der vom Vater hinterlassenen Erbschaft Theil hatten, so griff die Zersplitterung der braunschweigischen Lande immer mehr um sich, während die Städte durch den in Folge der Kreuzzüge erweiterten Handel stets reicher wurden und mehr und mehr an Macht gewannen.

Noch zu Zeiten des Herzogs Otto's des Kindes wurde Braunschweig durch Gründung des Klosters St. Crucis auf dem Rennelsberge vor Braunschweig vergrößert. Dasselbe wurde im Jahre 1230 von Balduin von Campen an der Stelle einer schon vorhandenen Klause gestiftet, mit Nonnen des Cistercienserordens besetzt und durch Bischof Conrad von Hildesheim zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht, woher es den Namen „Kreuzkloster" führt. —

Als am 25. Januar 1252 die Tochter des Herzogs Otto, Elisabeth, sich mit dem deutschen König, Grafen Wilhelm von Holland vermählte, entstand in der Brautnacht durch Unvorsichtigkeit in der Burg ein verheerender Brand, der so schnell um sich griff, daß die herzogliche Pfalz mit sämmtlichen Kostbarkeiten ein Raub der Flammen wurde und selbst die Königskrone verloren ging. Um Ostern 1252 wüthete in der Altstadt eine Feuersbrunst, welche das halbe Weichbild in Asche legte. Am 22. Juli 1254 brach abermals in der Altstadt Feuer aus, das sich über die Neustadt bis zum Hagen erstreckte. Andere Feuersbrünste ereigneten sich am 16. October 1277 und am 12. Mai 1278, bei welcher letzteren fast die ganze Altewiek und ein Theil der Altstadt vernichtet wurde.

Herzog Albrecht, welcher am 15. August 1279 starb, war der Stadt Braunschweig ein weiser, treuer und für ihr Wohl besorgter Herr. Unter ihm, der als kaiserlicher Reichsvogt den Landfrieden im Herzogthum kräftig schützte, wuchs Braunschweigs Blüthe zusehends. Schon am 10. October 1265 hatte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann der Stadt das vom Vater ertheilte Stadtrecht bestätigt. Als er bei der Theilung der väterlichen Lande alleiniger Herr der Stadt geworden war, erneuerte er den Wandschneidern oder Lakenmachern im Hagen ein älteres Privilegium, nach welchem sie ihre Waaren im Hause oder auf dem Markte verkaufen durften. Im Jahre 1269 traten die drei Weichbilde Altstadt, Neustadt und Hagen zu einer näheren Vereinigung zusammen, nach welcher über Angelegenheiten, die nicht ein einzelnes Weichbild, sondern die ganze Stadt betrafen, in einem Rathhause gemeinsam berathen werden sollte. Der Schoß der Bürger und andere Einkünfte des Raths sollten in eine gemeinschaftliche Stadtcasse fließen und aus dieser die gemeinsamen Ausgaben bestritten werden. Es theilten sich die Bewohner der Stadt in Rath, Gilden und Gemeineglieder. Der erstere hatte die Rechte der Stadt zu vertreten, der herzogliche Vogt die des Landesherrn. Entweder

Digitized by Google

noch zu Herzog Albrechts Lebzeiten oder doch unter der Herrschaft seiner Söhne trat dieser Vereinigung das vierte Weichbild, der Sack, bei.

Bei dem Tode des Herzogs Albrecht war der älteste seiner Söhne Heinrich, der nachherige Stifter der Grubenhagenschen Linie der Herzöge von Braunschweig, erst zwölf Jahre alt. Aber schon früh scheint dieser zugleich im Namen seiner jüngeren Brüder die Regierung des Landes ausgeübt zu haben. Bei der im Jahre 1286 vorgenommenen Theilung kam Braunschweig in den Besitz des Herzogs Wilhelm, unter dessen Regierung am Jacobitage, den 25. Juli, dasselbe wieder von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurde. Als zu St. Magnus Kirchweih gehalten wurde, entstand im Hause des Bäckers Morsel in der Altenwiek Feuer, das sich über sämmtliche Weichbilder erstreckte. Bei dem am südlichen Ende des Bohlweges befindlichen Rhedingerthore ergossen sich die Flammen in den Hagen und vernichteten einen Theil dieses Weichbilds, gingen in nordwestlicher Richtung auf die Altstadt über, verzehrten eine größere Anzahl Häuser im Sack und in der Neustadt den Radeklint. Mehr als der dritte Theil der Stadt war durch das Element vernichtet; man konnte, wie der Chronist vermeldet, von der Höhe des Aegidienmarkts in der Altenwiek bis zum Petrithore sehen. Von dem Orte, an welchem das Feuer entstanden war, erhielt die „Wüstewort" ihren Namen.

Verderblicher als die Feuersbrünste hätte für Braunschweig ein nach dem Tode des Herzogs Wilhelm (30. September 1292) entstandener, mehrere Jahre währender Streit zwischen dem Rathe und den Bürgern werden können. Herzog Heinrich versuchte mit Unterstützung der Gilden sich der Herrschaft über die Stadt zum Nachtheile seines in Göttingen Hof haltenden Bruders Albrecht zu bemächtigen. Die ihm anhängenden Bürger, der „gemeine Mann", empörten sich gegen den Rath; sie wählten aus ihrer Mitte zwölf Gildemeister, welche unabhängig vom Rathe Recht sprechen sollten und auf dem Lauenthurme ihre Zusammenkünfte hielten. Die Gildemeister machten sich jedoch durch ihr übermüthiges Auftreten bald verhaßt, es entstand unter der Bürgerschaft große Unzufriedenheit, welche bei der Feier des Autorfestes um Johanni 1293 besonders zum Ausdruck kam. Als der Rath die Gildemeister aufforderte, in Vereinigung mit ihm das Beste der Stadt zu fördern, hielten diese solches Vorgehen für Kleinmuth und traten nur noch herrischer auf. Sie wählten eigene Bauermeister und Schreiber, nahmen ein eigenes Siegel an, gewährten den Schuldnern des Raths Schutz, warfen die Bürger, welche solches tadelten, ins Gefängniß und huldigten endlich öffentlich dem Herzoge Heinrich, der ihre Schritte billigte und unterstützte. Sie erklärten, daß sie diesen allein, nicht aber den gleichberechtigten Herzog Albrecht zum Herrn haben wollten. Es kam zu blutigen Auftritten in der Stadt, welche damit endigten, daß die Gilden den Rath absetzten. Dieser wandte sich um Johannis 1294 an die Hansestädte, welche

Digitized by Google

die Herrschaft der „Reichen und der Geschlechter“ in Schutz nahmen. Der Bund beschloß auf der zu Lübeck abgehaltenen Tagesatzung den Handels-Verkehr mit Braunschweig aufzuheben. Als Herzog Albrecht immer ernstlicher auftrat, wurden die zwölf Gildemeister zaghaft und kamen mit dem Rathe überein, daß man es den beiden Herzögen überlassen wolle, sich über das Erbe des Bruders selbst zu einigen, und daß man demjenigen huldigen wolle, welchem die Stadt zufalle. Mit dieser Uebereinkunft erklärten sich die übrigen Gildemeister nicht einverstanden, sie beharrten dabei, den Herzog Heinrich allein als ihren Herrn anzuerkennen und es kam wieder zu heftigen Auftritten, bei welchen sich die Gilden kampfbereit gegenüberstanden und den von ihnen eingesetzten neuen Rath mit Absetzung bedroheten. Im Einverständnisse mit dem alten Rath erschien Herzog Albrechts vor der Stadt; der Müller Kurt in der Neustadtmühle ließ ihn und seine Begleiter bei Nacht über den Graben und Albrecht besetzte das Neustadtrathhaus. Hier traten der alte Rath und die Männer der Gemeinde zu ihm, es wurden von ihnen die Stadtthore und die übrigen Rathhäuser besetzt, so daß die überraschten Gilden nicht zu gemeinsamem Handeln sich einigen konnten. Der Herzog, welcher mit Ausnahme der Burg Dankwarderode, in welcher sich sein Bruder Heinrich befand, Herr der ganzen Stadt war, ließ die zwölf Gildemeister zu sich auf das Neustadtrathhaus entbieten und erklärte, daß er ihnen die verdiente Strafe erlassen wolle unter der Bedingung, daß sie ihm den dem Bruder ausgestellten Huldebrief auslieferten. Heinrich verweigerte die Herausgabe und verließ, in der Burg sich nicht sicher fühlend, mit vierzig Gildebrüdern, denen sich der Wortführer der Gildemeister Johann Drake, der in prunkendem Hochmuthe seinen Hut rund mit braunschweigischen Silberpfennigen hatte benähen lassen, anschloß, heimlich die Stadt. Albrecht ließ die übrigen elf Gildemeister verhaften und ihnen als Hochverräthern den Proceß machen. Zehn derselben verloren ihr Leben durch den Strang, nur der elfte, Dietrich von Alfeld, wurde seines Alters wegen enthauptet. Die mit Herzog Heinrich aus der Stadt Entwichenen wurden zeitlebens daraus verwiesen, wo nun der alte Rath zur alleinigen Regierung kam; die Stadt huldigte darauf dem Herzoge Albrecht allein. Später vertrugen sich die beiden Fürsten friedlich über die Hinterlassenschaft ihres verstorbenen Bruders; Herzog Albrecht aber verlieh der Stadt für die ihm geleistete Unterstützung neue bedeutende Gerechtsame. Während seiner Regierung wurde im Jahre 1307 das Paulinerkloster gegründet, dessen Kirche noch jetzt vorhanden ist und als Zeughaus benutzt wird. Im Jahre 1308 verlegte der Herzog seine Residenz nach dem festen Schlosse Wolfenbüttel. Hierdurch und mehr noch durch die fortwährenden Erbtheilungen, durch welche das braunschweigische Land zersplittert wurde, schwand der Einfluß der Herzöge auf die Stadt Braunschweig mehr und mehr dahin; während diese durch das aufblühende Gemeinwesen an Umfang

Digitized by Google

und Macht zunahm. Waren die Fürsten unter sich uneinig und bekämpften sich dieselben gegenseitig, so verstanden es die Städte, auf ihre eigene Kraft angewiesen, durch freie Einigungen ihre gemeinsamen Interessen zu sichern. So entstand die Hanse und unabhängig von derselben der sächsische Städtebund. In beiden Vereinigungen nahm Braunschweig eine hervorragende Stellung ein. Die Landesherren sahen sich bei der finanziellen Bedrängniß, in welcher sie sich fortwährend befanden, genöthigt, Gerechtsame, Liegenschaften, Schlösser, Aemter, Vorrechte und Einkommen an die Stadt zu verpfänden, ohne daß sie später im Stande waren, den Pfandschilling wieder zu entrichten und die Verpfändungen einzulösen. Wie die Stadt Braunschweig so an Macht zunahm, so wuchs auch ihr Uebermuth. Sie glaubte nicht ferner nöthig zu haben, die Landeshoheit des angestammten Fürstenhauses anzuerkennen und strebte darnach, sich davon unabhängig zu machen und zur freien Reichsstadt zu erheben. Dieses Ziel würde sie auch unzweifelhaft erreicht haben, wenn nicht innere Unruhen der ferneren Entwickelung des Gemeinwesens hindernd in den Weg getreten wären. Die gewerbetreibenden Klassen der Bevölkerung, die Gilden, welche durch stetes Fortschreiten in ihrem Gewerbebetriebe auch zu höherer Bedeutung herangewachsen waren, forderten ihren Antheil an der Verwaltung; dieser Forderung widersetzten sich die Geschlechter, welche auf den größeren Grundbesitz und auf den von ihnen betriebenen Großhandel gestützt, bis dahin den Rath der Stadt allein gebildet hatten und den Gewerbetreibenden nicht das Recht einräumen wollten, die Angelegenheiten der Stadt mit zu berathen und zu lenken. Als diese nun unter dem Regimente der Geschlechter, der Patricier, immer tiefer in Schulden gerieth und immer drückendere Auflagen ausgeschrieben wurden, wurde den Gemeinden der harte Steuerdruck, zu dem noch ein parteiisches Gericht kam, doppelt fühlbar.

Am 10. November 1373 war in einem Treffen am Elme von dem Erzbischofe von Magdeburg eine Anzahl der reichsten Bürger gefangen genommen worden, welche nur gegen Zahlung eines Lösegeldes von 4000 Mark aus der Haft entlassen werden sollten. In einer Versammlung des Raths, zu welcher auch die Gildemeister eingeladen wurden, sollte am 17. April 1374 über die Bedingungen berathen werden, unter denen der Sieger die Gefangenen losgeben wollte. Bei dieser Berathung kam es zu scharfen Worten und als der Rath gegen die Gildemeister drohend auftrat, boten diese das Volk auf, um die verhaßten Bürgermeister zu bestrafen. Es entstand nun einer der gefährlichsten Aufstände, welche Braunschweig je erlebt. Die Häuser der Bürgermeister wurden demolirt und gingen zum Theil in Flammen auf. Der Bürgermeister des Sacks wurde während des Tumultes am Papenstiege erschlagen, mehrere Bürgermeister und viele reiche Leute aus den Geschlechtern wurden in den Diebeskellern gefangen gesetzt. Am Mittwoch, den 19. April, wurden auf Anstiften der aufrührerischen Volksmenge sechs Bürgermeister und

Digitized by Google

zwei Tage später noch zwei, theils auf den Märkten, theils vor den Rathhäusern oder vor ihren eigenen Wohnungen enthauptet. Viele Mitglieder der Geschlechter, welche heimlich aus der Stadt entwichen waren, wurden nebst mehreren Rathsherren geächtet und aus der Stadt verwiesen. Nur die Bürger der Altenwiek blieben dem Aufruhr fern und ihrem Rathe treu, und schlossen ihre Thore gegen die übrige Stadt ab. In den vier anderen Weichbilden wurde ein neuer Rath eingesetzt, welcher versuchte, die Vergehen der Aufrührer zu rechtfertigen, jedoch ohne jeden Erfolg. Die damals auf dem Gipfel ihrer Macht stehende Hanse ließ die gegen die Mitglieder des Raths begangenen Frevelthaten nicht ungestraft. Braunschweig wurde „verhanset", d. h. förmlich aus dem Bunde ausgestoßen; nun trieb keine Hansestadt mit der Stadt Handel, das Stapelrecht wurde ihr entzogen und wo man Kaufmannsgüter der Braunschweiger antraf, wurden sie weggenommen. Gleichzeitig suchte der benachbarte Adel, der Stadt allen möglichen Schaden zuzufügen. Er raubte das den Stadtbewohnern gehörende Vieh und plünderte die Waarenzüge derselben; selbst vor den Thoren der Stadt war kein Bürger vor Ueberfällen sicher, man durfte ohne Leibes- und Lebensgefahr nicht wagen, die Stadt zu verlassen. Bald gerieth Braunschweig in große Noth; Ansehen, Macht und Reichthum gingen verloren. Um der bedrängten Stadt einigen Beistand zu erwerben, sah sich der neue Rath veranlaßt, mehrere der früher erworbenen Schlösser, wie Wolfenbüttel, Hornburg, Hessen, Gifhorn, an die Herzöge von Braunschweig und den Bischof von Halberstadt mit großem Verlust zurückzugeben. Statt aus der Schuldenlast heraus zu kommen, gerieth die Stadt immer tiefer hinein und man mußte bald die Ueberzeugung gewinnen, daß Rettung allein durch Wiederaufnahme in den Hansebund zu erwarten sei. Gilden und Gemeinde verlangten, daß der Rath das alte Bündniß mit der Hanse herstellen solle. Durch Anschluß an den jungen, staatsklugen Herzog Friedrich von Braunschweig, der später am 5. Juni 1400 bei Fritzlar ermordet wurde, kam endlich am 13. August 1380 die Aussöhnung mit der Hanse zu Stande, nachdem die Stadt sich den auf dem um Johannis 1379 zu Lübeck abgehaltenen Hansetage aufgestellten Bedingungen unterworfen hatte. Das alte Stadtregiment wurde hergestellt, der Rath nach früherer Gewohnheit „mit Rentenern, Kaufleuten und ehrwürdigen Leuten, die dazu nützlich", besetzt, die Vertriebenen wieder in die Stadt aufgenommen, ihre ihnen entzogenen Güter zurückgegeben und der erlittene Schaden vergütet. Abgeordnete der Stadt mußten barfuß, mit brennenden Kerzen in den Händen, im Bußgewande in Lübeck die Vertreter des Bundes fußfällig um Verzeihung bitten und geloben, zur Sühne für die Hingerichteten hinter dem Altstadtrathhause eine Capelle zu erbauen und Pilger nach Rom zu senden, welche dort für das Seelenheil der unschuldig Gemordeten beten sollten. *)

*) So war der Verlauf des Aufruhres nach der Darstellung, wie sie bisher ein Geschichtsschreiber dem anderen nachschrieb. Eine andere, auf Quellen gestützte Ansicht stellt L. Hänselmann: Chroniken der Stadt Braunschweig, Thl. I., Leipzig 1868., S. 313—409, auf.

Digitized by Google

Als der Verkehr wieder hergestellt war, nahm auch der Handel und dadurch der Wohlstand der Stadt wieder ersichtlichen Aufschwung. Auch der innere Zustand begann ein besserer zu werden. Die Geschlechter behaupteten sich zwar im Besitze des Stadtregiments, aber bei wichtigen Berathungen wurden die Gildemeister und die Vertreter der städtischen Gemeinde zu den Rathssitzungen hinzugezogen. Zum besonderen Schutze nach Außen vereinigten sich die jüngeren Mitglieder der Geschlechter im Jahre 1384 zu einem Waffenbunde, der s. g. „Lilienvente", das Stadtgebiet wurde durch Landwehrgraben und Wartthürme, von denen einige noch in neuerer Zeit vorhanden waren, geschützt und gesichert, Kirchen und Rathhäuser wurden neu aufgeführt oder beträchtlich erweitert und legten Zeugniß ab von dem wachsenden Reichthum der Stadt. Kaiser und Reich ertheilten derselben neben den Landesherren neue Privilegien und Begabungen; geregelte Finanzverwaltung setzte die Stadt in den Stand, alte Schulden abzutragen und den in fortwährender Geldnoth sich befindenden Fürsten namhafte Summen gegen Verpfändung wichtiger Gerechtsame vorzustrecken. Wenngleich die Bürger schwuren, „den Herzögen treu und hold zu sein so lange dieselben sie bei Gnaden, bei Recht und Gewohnheit belassen" würden, so führte doch die gewonnene selbstständige Stellung der Stadt wiederholt zu dem Versuche, sich der Herrschaft des angestammten Fürstenhauses zu entziehen und gleich dem benachbarten Goslar die Rechte einer freien Reichsstadt zu gewinnen, wie denn bereits in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Rath Braunschweig eine „durch Gottes Güte freie Stadt" nannte. Es gelang ihr jedoch nie, sich von der landesherrlichen Macht völlig loszumachen. Das im Jahre 1408 aufgezeichnete Statut: der Ordinarius der Stadt, bezeichnete scharf das Verhältniß derselben zu den Fürsten und setzte die Organisation des Magistrats fest, nachdem schon vorher durch das Stadtrecht von 1403, durch das s. g. Echteding, durch die Eidbücher und die im Jahre 1401 geschriebene „Heimliche Rechenschaft" auf ein geregeltes Regiment hingewirkt war. Der engere Ausschuß des Raths erhielt von seinem Versammlungsorte der Münzschmiede oder Münzküche am Kohlmarkte den Namen „Küchenrath".

Unter dem Schutze der Ordnung und Freiheit konnte das städtische Gemeinwesen nur gedeihen. Das Ende des vierzehnten und der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts sah die Stadt in ihrer höchsten Blüthe. Neben den großen Kirchenbauten gab das Altstadtrathhaus mit seinen prächtigen Lauben und den Fürstenstandbildern Zeugniß des Reichthums; die Kirchen wurden immer glänzender ausgestattet, es entstand eine große Zahl frommer, der Unterstützung armer, elender und hülfsbedürftiger Mitbürger gewidmeter Stiftungen, es wurde das Schulwesen verbessert, zwei neue Schulen zu St. Martini und St. Catharinen errichtet, und Volksbelustigungen wie das Groelfest und die Vogelschießen begründet. Braunschweig, welches durch seine Lage den Verkehr zwischen Süden und Norden vermittelte, trieb neben dem Handel

Digitized by Google

mit Erzeugnissen fremder Länder auch einen bedeutenden mit eigenen Producten. Mumme und Wurst waren lange Zeit hindurch Haupthandelsartikel der Braunschweiger, zu denen sich später noch der Honigkuchen gesellte, Fabrikate, welche noch jetzt durch ihre Güte den alten Ruf aufrecht erhalten.

Bei dem wachsenden Wohlstande der Stadt ist es begreiflich, daß auch derjenige Theil der Einwohnerschaft, welcher weder zu den „Geschlechtern" noch zu den „Gilden" gehörte, die „Gemeinde" eine Theilnahme am Stadtregimente forderte. In richtiger Würdigung der Verhältnisse erließ in Folge eines neuen Aufstandes am 19. Juli 1445 der Rath den s. g. „großen Brief". In demselben wurde festgesetzt, daß jede der vierzehn Bauerschaften, in welche die Stadt damals eingetheilt war, zwei Vertreter wählen sollte; diese, welche den Namen „Stadthauptleute" erhielten, sollten die Rathsherren für die Gemeinde wählen, sie durften sich, wenn es ihnen nothwendig erschien, selbstständig versammeln. Die Gesetzgebung, sowie die Entscheidung über Krieg und Frieden stand dem Rathe nicht mehr allein zu, er war an die Einwilligung der Gildemeister und der Stadthauptleute gebunden, sodaß diese einen regelmäßigen Antheil an der Gesetzgebung erhielten und das bisher mehr aristokratische Regiment demokratische Elemente in sich aufnehmen mußte.

Es endete das Mittelalter, es nahete eine neue Zeit mit neuen Anschauungen. Durch die Auffindung des Seewegs nach Ostindien, durch die Entdeckung Amerika's wurden dem Handel neue veränderte Verkehrswege aufgeschlossen. Der Binnenhandel mußte dem Seehandel weichen, fortan waren nicht mehr die Städte im Innern Deutschlands maßgebend, die Seestädte traten an ihre Stelle und wurden nun die eigentlichen deutschen Handelsstädte. Die Lehre Luthers, die von diesem angebahnte Reformation der Kirche verkündete gleichfalls das Herannahen einer neuen Zeit. Braunschweig, welches zu allen Zeiten sich einen freien Sinn bewahrt hatte, gehörte zu den ersten Städten Deutschlands, welche schon wenige Jahre nach dem Beginn der reformatorischen Bewegung dieser sich anschlossen. Durch die im Jahre 1528 angenommene, von Dr. Bugenhagen verfaßte Kirchenordnung sagte sich die Stadt für immer vom Papstthume los, doch mußte sie diese geistige Freiheit mit schweren Opfern erkaufen. Herzog Heinrich der Jüngere, einer der verkanntesten, aber thatkräftigsten Herrscher aus dem Stamme Heinrichs des Löwen, glaubte, daß die Reformation eben so sehr gegen die Fürstenmacht gerichtet sei, wie gegen das Regiment des Papstes. Nicht aus religiösem Fanatismus, sondern weil er sie in ihren Grundzügen für revolutionär erachtete, bekämpfte er dieselbe mit aller Macht. Er hatte mit richtigem Blicke erkannt, daß nur die Hebung der gesunkenen Fürstenmacht eine das Gemeinwohl stärkende kräftige Staatsordnung anbahnen könne, und diese herbei zu führen, hielt er die Reformation nicht für geeignet. Erst nach vielen Kämpfen gewann er die Ueberzeugung, daß der Protestantismus der Fürstenmacht nur förderlich, nicht

Digitized by Google

aber nachtheilig sei, und so starb er mit demselben versöhnt, die Herrschaft seinem Sohne dem Herzog Julius hinterlassend, am 11. Juni 1568.

Die Stadt Braunschweig hatte sich im Jahre 1537 dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen und war dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren feindlich gegenübergetreten. Als dieser nach der Schlacht bei Mühlberg im Jahre 1547, aus der Gefangenschaft der Schmalkaldischen Bundesgenossen befreit, in seine Staaten zurückgekehrt war, ließ er die Stadt ihren Beitritt zum Bunde schwer büßen. Sie mußte bedeutende Summen als Entschädigung zahlen und auf manche lästige Bedingungen eingehen, nur der Reformation blieb sie treu. Während Heinrich der Jüngere im ganzen Lande das katholische Glaubensbekenntniß überall wieder einführte, beharrte Braunschweig fest bei dem neuen Glauben. Erst Heinrich's Nachfolger, der treffliche Herzog Julius, der Gründer der Universität Helmstedt, führte die Reformation im ganzen Herzogthume ein. Der friedliebende Julius suchte in Frieden mit der widerspenstigen Stadt zu leben. Obgleich sie ernstlich Widerspruch dagegen einlegte, daß der Herzog sie seine „Erb- und Landstadt" nannte, so leistete sie ihm doch die Huldigung. Unter seinem Nachfolger, dem Herzoge Heinrich Julius, erhoben sich neue Mißhelligkeiten zwischen Fürst und Stadt und bald steigerten sich die Zerwürfnisse in hohem Grade. Dazu kam es im Innern der Stadt zu einem heillosen Parteikampf zwischen den aristokratischen Geschlechtern und den demokratischen Stadthauptleuten, welcher, nachdem die viel vermögende Geistlichkeit sich auf die Seite des Raths gestellt, mit dem schmachvollen Processe gegen den Stadthauptmann Henning Braband und der gräuelvollen Hinrichtung desselben und anderer in den Proceß verwickelter Personen endigte.*) Ein Versuch des Herzogs Heinrich Julius, sich der Stadt durch einen Ueberfall zu bemächtigen, mißlang und eine darauf folgende Belagerung der Stadt hatte keinen Erfolg, eben sowenig die gegen die Stadt ausgesprochene Reichsacht, deren Vollstreckung dem Herzoge übertragen war. Noch ehe dieselbe zur Ausführung kam, starb Heinrich Julius zu Prag am 20. Juli 1613. Was ihm nicht gelungen war, glückte noch weniger seinem schwachen Nachfolger, dem Herzog Friedrich Ulrich (geb. 1591, gest. 1634). Noch einmal kam es während seiner Regierung zum Aufstande in der Stadt. Die Bürgerschaft, dieses Mal von der Geistlichkeit unterstützt, setzte sowohl den Rath wie die Gildemeister und die Stadthauptleute ab und wählte einen neuen Rath, in welchem keine Mitglieder der Geschlechter zugelassen wurden. Eine neue Belagerung der Stadt durch Friedrich Ulrich im Jahre 1615 endete mit einem Vergleiche, in welchem der Herzog der Stadt ihre Privilegien bestätigte und diese dafür ihm die Huldigung leistete. Die Drangsale des bald darauf ausbrechenden dreißigjährigen Krieges äußerten auch auf die Verhältnisse der Stadt einen nach-

*) Wir bringen weiterhin die ausführliche Erzählung dieser Begebenheit, sowie die nachfolgende Belagerung der Stadt nach den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen.

Digitized by Google

theiligen Einfluß. Zwar wehrte sie die verheerenden Stürme des Krieges durch schwere Geldopfer von ihren Mauern ab, hinter welchen Herzog Friedrich Ulrich Schutz vor der rohen, übermüthigen Soldatesca fand, aber zerrüttete Finanzzustände, der darniederliegende Handel und das Versiegen der sonstigen, durch den Krieg verschlossenen Erwerbsquellen führten die Stadt immer mehr einer abschüssigen Bahn zu.

Nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich, mit dem das mittlere Haus Braunschweig zu Ende ging, kam das neue, die ältere Linie des Hauses Lüneburg, im Jahre 1634 zur Regierung im Fürstenthum Wolfenbüttel. Stifter desselben war Herzog August, der bis dahin zu Hitzacker residirt hatte. Ihm, dem Begründer der Wolfenbütteler Bibliothek, dem gelehrten Fürsten und weisen Regenten gelang es indeß nicht, die Stadt zur Unterwerfung zu bringen, und ungeachtet aller Nachgiebigkeit von seiner Seite verweigerte ihm die trotzige Stadt die Huldigung; sein Nachfolger dagegen, der Herzog Rudolf August (geb. 1627, gest. 1704) erreichte dies vollständig. Im Frühjahre 1671 schloß er zu Burgwedel mit seinen Namensvettern einen Vertrag ab, in welchem sich die Fürsten einigten, die Stadt, welche bisdahin unter der gemeinschaftlichen Oberhoheit der verschiedenen Linien des Hauses Braunschweig verblieben war, mit gemeinsamer Gewalt zu zwingen, sich ihrer Herrschaft völlig unterzuordnen und sie dann in den alleinigen Besitz des Herzogs Rudolf August gelangen zu lassen. Mit einem 20,000 Mann starken Heere lagerten sich die Verbündeten am 18. Mai 1671 vor der Stadt, welche ihnen bei der Geringfügigkeit ihrer Streitmacht keinen erheblichen Widerstand leisten konnte. Die schweren, verkehrslosen Zeiten hatten der Commune eine Schuldenlast von fast zwei Millionen Thalern aufgebürdet, der sonst so mächtige Hansebund, in gänzlichen Verfall gerathen, konnte auch keine Hülfe leisten. Zwar versuchte der Rath noch einmal, bedingungsweise eine Unterwerfung zu erreichen, die Herzöge aber lehnten solche ab und verlangten bedingungslose Unterordnung. Als solche verweigert wurde, begann am 31. Mai die Belagerung. In Folge der Zeitverhältnisse hatte sich unter der Bürgerschaft ein jetzt offen zu Tage tretendes Mißtrauen gegen das Regiment des Rathes gebildet und dieser sah sich bald durch äußere wie innere Einwirkungen gezwungen, nach kurzem Bombardement der Stadt seine Unterwerfung unter die landesherrliche Macht zu erklären. Am 10. Juni 1671 wurde zu Riddagshausen der Tractat, welcher der Stadt sämmtliche Freiheiten entzog, die sie seit drei Jahrhunderten den Herzögen gegenüber behauptet hatte, unterzeichnet und am 12. Juni 1671 zog die landesherrliche Besatzung in Braunschweig ein, welches von nun an „fürstliche Erb- und Landstadt" wurde. Nachdem Herzog Rudolf August sich mit den lüneburgischen Vettern durch Abtretung des Amtes Dannenberg an Herzog Georg Wilhelm von Zelle, und des Reliquienschatzes im Braunschweiger Dome an Herzog Johann Friedrich von Hannover über den alleinigen

Digitized by Google

Besitz der Stadt geeinigt, ergriff er mit kräftiger Hand die zur Hebung derselben erforderlichen Maßregeln. Zur Tilgung der Schuldenlast und zur Verwaltung des städtischen Vermögens (des s. g. großen Aerars) wurde eine besondere Stadtcommission ernannt, die Magistrate der fünf Weichbilde wurden zu einem einzigen vereinigt und die Zahl der Mitglieder desselben von 56 auf 16 verringert. Der Verwaltung des Magistrats überlassen blieb nur das kleine Aerar. Im Jahre 1681 erließ Rudolf August eine Marktordnung, durch welche die seitherigen Jahrmärkte in zwei im Sommer und im Winter jeden Jahres abzuhaltende Messen verwandelt wurden, wodurch der gesunkene Handel und die Industrie neuen Aufschwung erhielten, der durch die im Jahre 1686 eingeführte Gewichts- und Wechselordnung noch erhöht wurde. Das Liebfrauen-Hospital wurde in ein Zucht-, Werk- und Waisenhaus verwandelt. Des Herzogs Rudolf August jüngerer Bruder, Herzog Anton Ulrich, von ihm seit dem Jahre 1684 zum Mitregenten ernannt und die eigentliche Seele der Regierung, sowie des Letzteren Söhne, die Herzöge August Wilhelm und Ludwig Rudolf, waren ebenfalls für das fernere Emporblühen der Stadt sehr besorgt. Das Hagenrathhaus wurde zu einem großen Opernhause umgebaut, in welchem pracht- und glanzvolle Opern aufgeführt wurden, der Grauehof am Bohlwege wurde in eine prächtige fürstliche Residenz, das Paulinerkloster in ein Zeughaus umgewandelt und ein Militair-Lazareth begründet.

Von allen braunschweigischen Fürsten ist Herzog Carl I. (geb. 1713, gest. 1781) als der größte Förderer der Stadt anzusehen. Er stiftete das Collegium Carolinum (1745), wählte Braunschweig zu seiner Residenz (1754), richtete das Intelligenzcomptoir und die Braunschweigischen Anzeigen ein, begründete das Herzogliche Museum, das Leihhaus, das Collegium medicum, nachherige Ober-Sanitätscollegium, rief die Armenanstalten, für welche er im Residenzschlosse persönlich milde Gaben einsammelte, ins Leben, sorgte für besseres Straßenpflaster und für nächtliche Beleuchtung der Stadt und erließ zahlreiche, bessere Einrichtungen bezweckende Gesetze und Edicte. Durch den Hang des Herzogs zur Verschwendung, durch dessen übergroße Mildthätigkeit und Herzensgüte, ganz besonders aber durch die Folgen des siebenjährigen Krieges gerieth das Land in eine große Schuldenlast, welche jedoch durch die weise Sparsamkeit seines Sohnes und Regierungsnachfolgers, des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, bedeutend vermindert wurde. Während des siebenjährigen Krieges wurde die Stadt zum zwölften und letzten Male belagert. Der Prinz Xaver von Sachsen war, nachdem er Wolfenbüttel durch Capitulation eingenommen, im Begriffe, mit der unter seinem Befehle stehenden französischen Heeresabtheilung Braunschweig ebenfalls zu berennen und die Stadt nach ihrer Einnahme zu einem französischen Waffenplatze zu machen. Schon waren die Kugeln, mit denen die Residenz beschossen werden sollte, glühend gemacht, als in der Nacht vom 13. auf den 14. October 1761

Digitized by Google

Prinz Friedrich August von Braunschweig, durch welchen später das Fürstenthum Oels an das Herzogliche Haus kam, mit einem preußischen Corps herbeieilte, die Franzosen in dem Gefechte bei Oelper vollständig zurückschlug und die Stadt entsetzte.

Was die Herzöge Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm ihrem Lande, der Stadt Braunschweig waren, das wird in den Herzen der Braunschweiger von Geschlecht zu Geschlecht fortleben. Wie sie ihr Leben opferten für das deutsche Vaterland, das bekunden nicht nur die vom dankbaren Braunschweiger Lande ihnen gewidmeten Denkmale auf dem Fürstenwalle und vor dem Herzoglichen Residenzschlosse in Braunschweig, das hat die Weltgeschichte mit flammender Schrift in ihre ehernen Tafeln eingeschrieben, das wird im Andenken kommender Geschlechter nicht erlöschen.

Möge das altehrwürdige Braunschweig, welches im Jahre 1861 das tausendjährige Jubiläum seines Bestehens mit so großem Glanze hat feiern können, für alle Zeiten bleiben eine Stätte der guten Sitte, und sich auch in Zukunft den freien Sinn bewahren, den seine Bewohner von jeher bewiesen haben.

Gott segne Braunschweig!

Von der Größe, dem Umfange und der Befestigung Braunschweigs in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts giebt die Ansicht der Stadt um das Jahr 1650 ein getreues Bild. Der links vom Beschauer am südlichen Ende derselben befindliche runde Thurm ist die Wasserkunst, der Gieseler; das zunächst sichtbare Thor ist das Aegidienthor, an dessen Stelle später das Augustthor getreten ist; daneben steht die Aegidienkirche mit dem früher auf derselben befindlich gewesenen kleinen spitzen Thurme, einem s. g. Dachreiter und dem später abgerissenen hölzernen Glockenthurme. Der hinten überragende Thurm ist das Michaelisthor, dabei die St. Michaeliskirche. Hierauf folgt die an der Stelle des jetzigen großen Waisenhauses stehende Marienkirche, dann die früheren Kirchen: St. Johannis und St. Jacobi. Vorn sind das Magnithor und die St. Magnikirche, letztere ohne Thürme, da dieselben bei der Belagerung im Jahre 1615 heruntergeschossen sind. Zwischen beiden weiter hinten ist die St. Martinikirche sichtbar. Der im Hintergrunde wahrnehmbare kleine Thurm ist das Hohethor, weiter vorn folgt die St. Bartholomäuskirche, das jetzige Gotteshaus der Reformirten, dann erscheint die Brüderkirche und darauf der St. Blasius-Dom. Diesem zunächst stehen ein Paar Thürme, welche damals die in der Nähe des Doms belegene Doppel-Capelle zu St. Jürgen und St. Gertruden geziert haben; vorn in der Mitte des Bildes ist das Steinthor. Hinter demselben, etwas rechts, bemerkt man das Paulinerkloster, das jetzige Zeughaus, am hinteren Rande der Stadt das

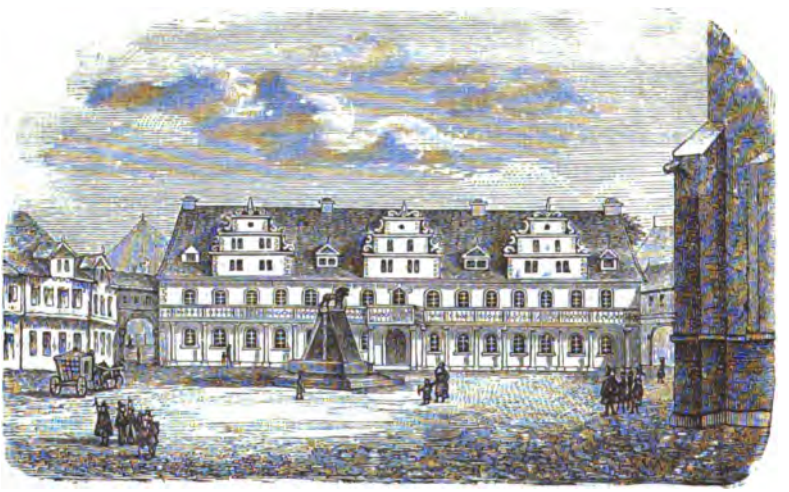
Digitized by Google

Petrithor und neben diesem die St. Petrikirche mit dem am 13. Februar 1811 abgebrannten spitzen Thurme. Darauf folgt die St. Catharinenkirche und vorn das Fallersleberthor; hinter demselben, seitwärts die St. Andreaskirche mit ihrer früheren hohen Thurmspitze; im Hintergrunde erhebt sich der Thurm des Neustadtthors und in der vorderen Stadtmauer sieht man am nördlichen Ende das Wendenthor. Die Abbildung der Stadt ist unzweifelhaft von einem erhöhten Standpunkte, vom Nußberge ab, aufgenommen.

Die schöne hohe Thurmspitze von St. Andreas wurde am 5. Februar 1680 während eines Gewitters vom Blitzstrahl getroffen und stürzte bei dem Brande auf das Kirchendach, wodurch das ganze Gewölbe in der Nähe der Kanzel zerschmettert wurde. Die gegenwärtige Kuppel erhielt der Thurm, welcher bis dahin mit einem Nothdache versehen war, im Jahre 1741.

Nachstehend geben wir noch Ansichten und kurze Beschreibungen von einigen, jetzt nicht mehr vorhandenen merkwürdigen Gebäuden der Stadt aus dem Mittelalter.

Das erste Bild zeigt uns die



Burg Dankwarderode

in der Gestalt, wie Herzog Friedrich Ulrich den Burgsitz seiner Ahnen auf dem Grunde der alten Mauern wieder aufführen ließ. Vollendet wurde der seit 1615 begonnene Neubau erst unter Herzog August im Jahre 1640. Das Gebäude hat zwei Stockwerke und war sowohl an der Vorder- wie an der Rückseite mit drei hohen Giebeln versehen, wie einer derselben an der Ostseite noch jetzt sichtbar ist. Ein Gebäude ähnlicher Art ist das ehemalige Zeughaus, jetzige Caserne am Schloßhofe zu Wolfenbüttel. Vor der ganzen Westfrontseite des Palastes befand sich nach dem Burgplatze zu eine in der

Digitized by Google

Mitte mit einem vortretenden Balkon versehene offene Gallerie, welche auf achtzehn Säulen ruhete. Zu beiden Seiten des Gebäudes befanden sich Durchgangsthore, von denen das links desselben belegene, mit dem den Herren von Bartensleben gehörenden Hause (der jetzigen Dienstboten-Bildungsanstalt), das rechtsstehende mit dem hohen Chore der Burgkirche verbunden war, wie man die Spuren dieser Verbindung noch jetzt an der Nordseite des Domes wahrnehmen kann. Ueber dem Durchgange dieses Thors befand sich ein verdeckter Gang, welcher durch die noch vorhandene Thür in der Kirche auf den Chor führte.

Den Haupteingang in die Burg bildete das nach Westen zum Sacke führende

Burg- oder Redingethor.

An der Stelle des alten, baufällig gewordenen Thors ließ Herzog Julius in den Jahren 1584 bis 1586 einen neuen massiven Thurm erbauen, über dessen Durchgang das Herzogliche Wappen mit dem Wahlspruche: Gloria principis et lumen 1586 in Stein gehauen sich befand. Auf diesem Thurme legte der Buchdrucker Jacob Lucius aus Helmstedt im Jahre 1586 eine Buchdruckerei an, welche jedoch auf Betrieb des Raths, der sich auf seine Gerechtsame berief, bereits am 24. Februar 1587 wieder geschlossen wurde. Neben diesem Thore stand das kleine Schauspielhaus oder wie es auch genannt wurde, das Pantomimenhaus, in welchem unter Herzog Carl I. der Schauspieldirector Nicolini sehr besuchte Pantomimen, bei mitunter dem Publikum gestattetem freien Zutritt gab. Herzog Carl Wilhelm Ferdinand ließ das Thor im Jahre 1798 abreißen und er-

Digitized by Google

öffnete so eine freie Passage von der Burg nach dem Papenstiege und der Straße vor der Burg. Das am Thore befindliche Wappen soll noch vorhanden und im von Veltheim'schen Schlosse in Harbke angebracht sein. An der Stelle des kleinen Schauspielhauses ließ der von Berlin nach Braunschweig gezogene Buchhändler Fr. Vieweg, der den Platz vom Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand geschenkt erhalten und noch einige nebenstehende Häuser zugekauft hatte, das jetzige größte bürgerliche Haus der Stadt erbauen, in welchem sich die bekannten großartigen Vieweg'schen Etablissements befinden.

Die fürstliche Residenz, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert den Namen „Mosthaus" erhalten, stand leer, seitdem Herzog August Wilhelm am Bohlwege auf dem Terrain des früheren Grauenhofes ein neues Schloß hatte aufführen lassen. Es wurde deshalb im Jahre 1731 in die unbenutzten Räume die Herzogliche Cammer-Casse verlegt und in den Jahren 1753 bis 1764 in mehreren Sälen das neugegründete herzogliche Museum aufgestellt. Als die Vermählung des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand mit der Prinzessin Auguste von England bevorstand, ließ Herzog Carl I. im Jahre 1763 die Gallerie abreißen und den südlichen Flügel des Mosthauses durch den Hofbaumeister Fleischer im griechischen Style umbauen. Carl Wilhelm Ferdinand bezog jedoch die im Innern reich geschmückte Wohnung nicht, vielmehr wurde dieselbe dem Bruder des Herzogs Carl I., dem berühmten Feldherrn im siebenjährigen Kriege, Herzog Ferdinand, eingeräumt, der hier auch am 3. Juli 1792 gestorben ist. Nach dessen Tode bezog der zweite Sohn des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, Prinz Georg, die obern Räume, während im Erdgeschosse im Jahre 1799 die von J. H. Campe errichtete Schulbuchhandlung Aufnahme fand, bis sie 1804 in das vom Buchhändler Vieweg neuerbaute Haus am Burgplatze verlegt wurde. In der westfälischen Zeit und zwar 1808 wurde das ganze Gebäude zu einer Caserne eingerichtet und seitdem „Burgcaserne" genannt. Lange Zeit lag das Leibbataillon darin, nach dessen Verlegung nach Blankenburg im Jahre 1849 diente sie einer Schwadron Husaren zum Aufenthalt, dann aber seit 1867 zum Militairgefängnisse und Arrestlokale für die Garnison, sowie als Militair-Magazin. Am 20. Juli 1873 wurde der südliche Flügel durch eine Feuersbrunst zerstört und darnach abgebrochen. Der nördliche noch stehende Theil wird ebenfalls in naher Zeit niedergelegt werden und dann der letzte Rest der einstigen Burg Heinrich's des Löwen verschwinden.

Der vor dem Gebäude stehende eherne Löwe, das älteste Denkmal und das erste Wahrzeichen der Stadt, ist im Jahre 1166 von Herzog Heinrich dem Löwen als sichtbares Zeichen seiner landesherrlichen Gerichtsbarkeit aufgerichtet. Herzog Friedrich Ulrich ließ im Jahre 1616 für das Denkmal, welches bis dahin auf zwei niedrigen Säulen gestanden, einen

Digitized by Google

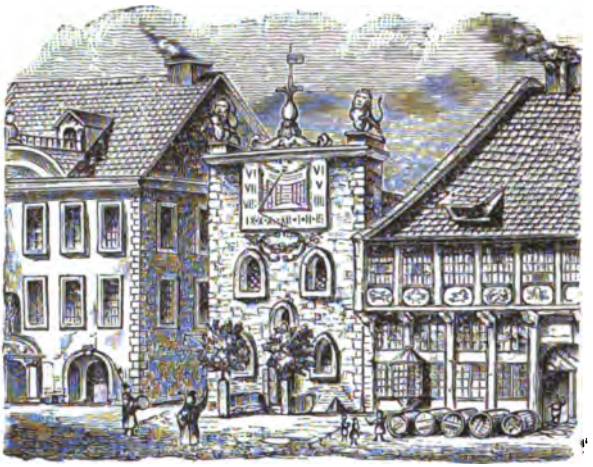
pyramidalen Unterbau herstellen, welchen Herzog Auguſt Wilhelm im Jahre 1721 durch den noch jetzt vorhandenen ersetzen ließ. Dieſer iſt in den Jahren 1792 und 1858 gleich der Löwenſtatue ſelbſt gründlich renovirt.

Die St. Ulricikirche
in der Mitte der Stadt auf dem jetzigen Kohlmarkte belegen,

ſoll vom Markgraf Ludolf von Sachſen im Jahre 1030 erbaut und im Jahre 1036 vom Biſchofe Godehard von Hildesheim eingeweiht ſein. Unzweifelhaft ſcheint, daß ſie im dreizehnten Jahrhundert vorhanden geweſen iſt. Sie war im byzantiniſchen Style gebaut, hatte drei Schiffe von ziemlich bedeutendem Umfange, deren mittleres im Oſten durch einen Chor ſchloß. Im Weſten hatte ſie zwei niedrige Thürme. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war die Kirche ſo baufällig geworden, daß in den Jahren 1494 und 1511 eine bedeutende Reparatur vorgenommen werden mußte. Dennoch befand ſich bald die Kirche in einem ſolchen Zuſtande, daß ſie den Einſturz drohte und auch wirklich ganze Theile der Mauern zuſammenſtürzten, in Folge deſſen man nicht ohne Beſorgniß mehr in derſelben Gottesdienſt halten konnte. Der Rath der Stadt ließ dieſelbe deshalb im Jahre 1544 abbrechen und legte den Platz, wo ſie geſtanden und den Kirchhof dem davor befindlichen Kohl- oder Kohlenmarkte zu. Der Ulrici-Gemeinde wurde die Kloſterkirche der Barfüßermönche, die jetzige Brüderkirche, als Pfarrkirche überwieſen, zu welchem Zwecke dieſelbe noch jetzt dient. Die St. Ulricikirche war die Weichbildskirche des Sacks.

In der Nähe befanden ſich noch zwei Gebäude, welche ebenfalls nicht mehr vorhanden ſind, die alte Münze und der Lauenthurm.

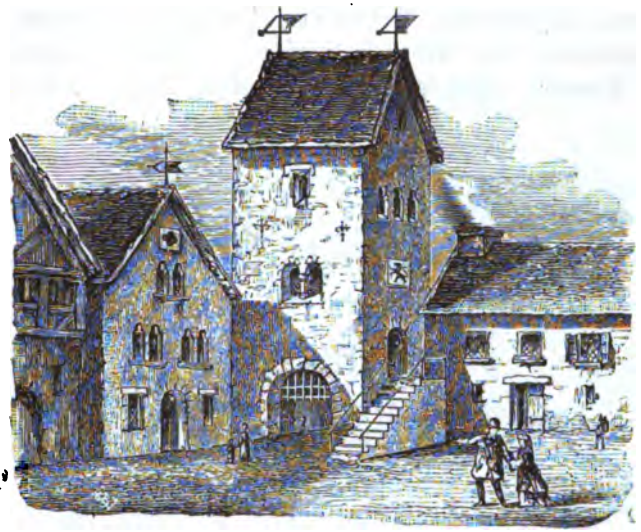
Digitized by Google



Die alte Münze

lag in der Mitte der Straße, welche vom Gewandhause nach der Schuhstraße sich hinzog, an der südöstlichen Ecke der Schützenstraße, an der Stelle, wo jetzt das Haus Nr. 18 steht. Zu früherer Zeit befand sich die Münzschmiede oder Münzküche im Rathhause der Altstadt, von wo sie angeblich im Jahre 1385 hierher verlegt worden sein soll. Hier versammelte sich noch bis zur Unterwerfung der Stadt unter die Hoheit der Herzöge der engere Ausschuß des Raths, um im Voraus zu berathen, was dem ganzen Rathe vorgelegt, aber einstweilen noch geheim gehalten werden sollte. Von diesem Versammlungsorte, der „Münzküche" führte dieser Ausschuß den Namen „Küchenrath". Im Jahre 1659 wurde an der vor dem Hause aufgeführten hohen Frontmauer, welche das dahinterliegende alte Gebäude verdeckte, eine von dem Kunsttischler Hans Jürgen Hertel verfertigte große Sonnenuhr angebracht, weshalb das Gebäude, als die Münze in die Heinenstraße verlegt wurde, die „große Uhr" genannt wurde. Im Jahre 1680 wurde die Münzschmiede von Herzog Rudolf August dem von ihm eingerichteten geistlichen Gerichte überwiesen, im Jahre 1716 aber dem ersten in Braunschweig wieder zugelassenen Juden eingeräumt, dem Hofagenten Alexander David, der in dem Hause eine Tabacksfabrik anlegte und für seine Glaubensgenossen die erste kleine Synagoge in demselben erbaute, deren Spuren noch jetzt im Innern des Gebäudes bemerkbar sind. Als das Haus im Jahre 1723 durch Feuer zum Theil zerstört wurde, brachte man die unversehrt gebliebene Sonnenuhr an der Südseite des St. Blasius-Domes wieder an, wo sie sich noch jetzt befindet. —

Digitized by Google



Der Lauenthurm oder Löwenthurm,

auch wohl das Ulrichsthor genannt, schloß die Altstadt vom Hutfiltern ab. Wann derselbe erbaut ist, steht nicht fest, doch war er schon im Jahre 1292 vorhanden, indem in diesem Jahre zur Zeit des Aufruhrs in der Stadt unter Herzog Heinrich dem Wunderlichen, wie oben erwähnt ist, die zwölf Gildemeister hier ihre Zusammenkünfte hielten. Später seit dem Sommer 1400 wurde in dem massiven festen Thurme, dessen Durchgang das düstere Thor genannt wurde, zum Andenken an Herzog Heinrich den Löwen und als lebendes Wahrzeichen der Stadt ein lebendiger Löwe unterhalten. Der alte baufällige Thurm wurde abgerissen und im Jahre 1545 bis 1550 ein neuer Bau aufgeführt, von welchem die beigefügte Abbildung eine Ansicht liefert. Dieser Thurm, welcher den Namen Lauenthurm auch beibehielt, als schon lange kein Löwe mehr in demselben vorhanden war, wurde zur Schuldhaft für zahlungsunfähige und bankerotte Bürger und zum Straflokal für ungerathene Bürgersöhne und „freche Leute" eingerichtet, im Jahre 1639 aber wieder abgebrochen und auf dem nördlichen Theile seiner Grundfläche das unter dem Namen Lauenthurm noch jetzt bekannte Haus im Hutfiltern erbaut.

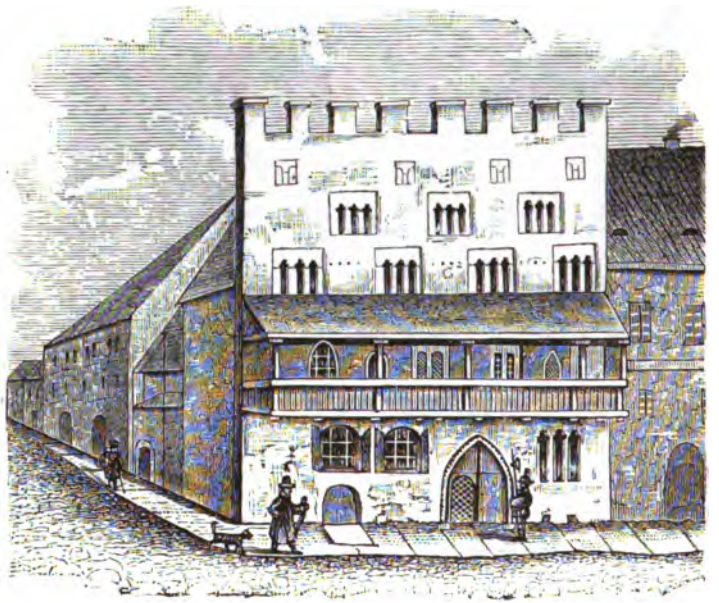
An der nordöstlichen Seite der Heinenstraße befand sich früher ein alterthümlicher massiver Bau:

das Turnierhaus,

vor welchem hier in seiner ganzen Länge eine offene Gallerie durchlief. Vor dem Hause und später auf dem geräumigen Hofe wurden in alten Zeiten die Turniere der Altstadt gehalten. Als diese darauf nach dem Altstadtmarkte verlegt wurden, kam das Haus in den Besitz bürgerlicher Eigenthümer. Der

Digitized by Google

letzte derselben, Stadtsecretär Pilgram, ließ am 10. Januar 1753 die Gallerie niederreißen, seine Erben überließen das Haus im Jahre 1757 an die fürstliche Cammer. Während man den hintern Theil des Gebäudes eine



Turnierhaus.

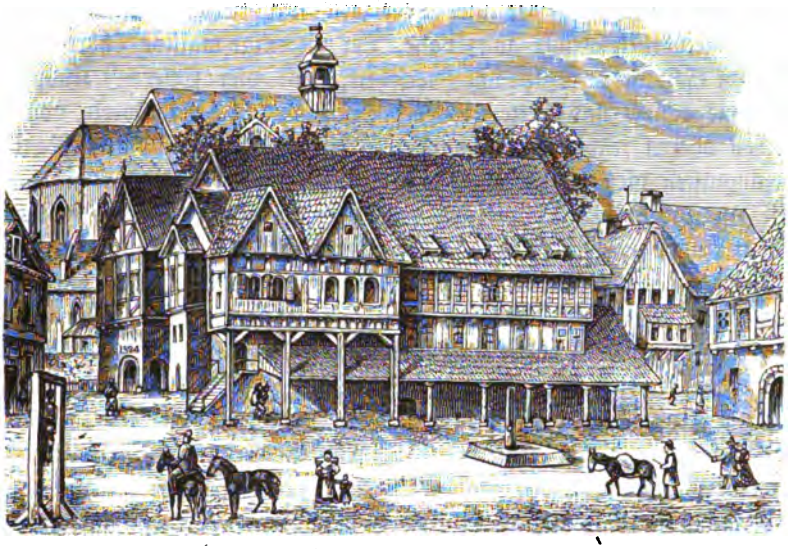
Zeitlang zur Münze benutzte, wurde der vordere Theil im Jahre 1764 ganz niedergelegt, durch den Ober-Zahlmeister und Architekten C. W. Horn nach einem Plane des Baumeisters Sturm neu erbaut und zu einem Dienstlokale der fürstlichen Cammer bestimmt, wozu dasselbe noch heute dient.

Das Rathhaus der Altenwiek

lag am Aegidienmarkte oder wie er im Mittelalter gewöhnlich genannt wurde St. Ilienmarkte und wurde im Jahre 1464 massiv erbaut. Im obern Stocke wurden die Sitzungen des Raths der Altenwiek gehalten, im untern Stockwerke befanden sich anfangs die Ausstände für die Tuchmacher der Altenwiek, später der Altewiekscharren, d. h. die Verkaufsstände für die 29 Knochenhauer dieses Weichbildes. Der unter dem Rathhause befindliche Keller war vermiethet und wurde in demselben, wie in denen der übrigen Rathhäuser, Weinhandel getrieben. Bis zum Jahre 1709 hielten in dem Saale die zu den Messen kommenden Katholiken ihren Gottesdienst. Im Jahre 1752 wurde das Rathhaus abgebrochen und an seiner Stelle nach dem Plane des Baumeisters Sturm das jetzt daselbst befindliche Gebäude aufgeführt, in dessen westlichem

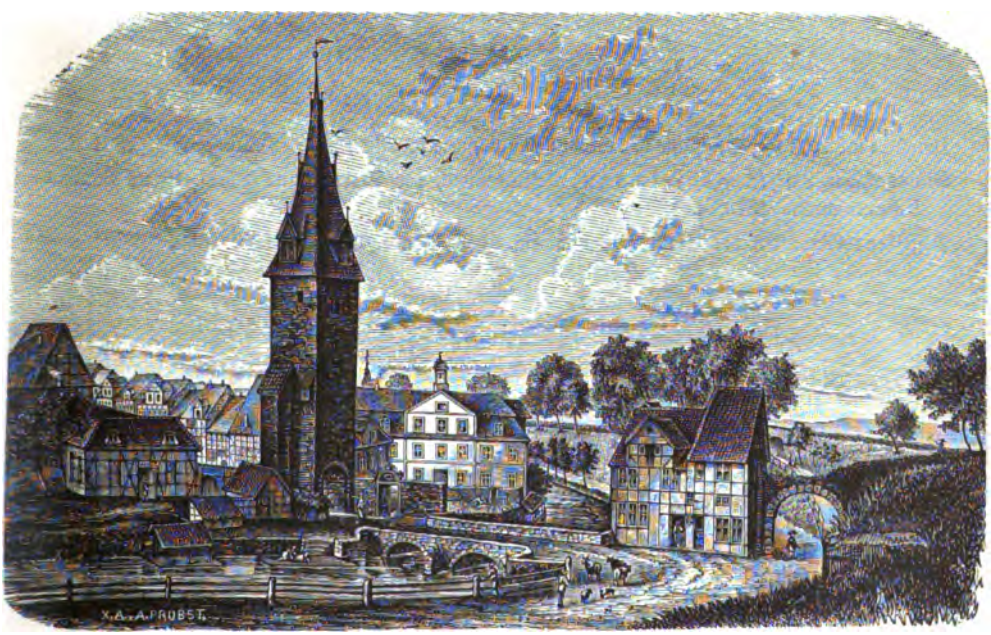
Digitized by Google

Eckzimmer der Beletage am 15. Februar 1781 Lessing gestorben ist, wie die am Hause angebrachte Gedenktafel nachweist.



Rathhaus der Altenwiek.

Zum Schlusse bringen wir noch nach einem im städtischen Museum zu Braunschweig befindlichen Originalölgemälde eine Abbildung des innern Fallersleberthors, wie dasselbe etwa um das Jahr 1750 sich darstellte.



Fallersleberthor.

Digitized by Google

Dieſes Thor (valva valersleuensis) lag am Ausgange der Fallersleberſtraße zwiſchen dem Vorhofe der St. Eliſabethsſtiftung und der Badeanſtalt des Militair-Lazareths, der hier über den jetzt canaliſirten Mauergraben führenden ſteinernen Brücke ganz nahe. Der viereckige maſſive Thorthurm war mit einem ſchlanken Spitzdache verſehen, mit vier Erkern, Knopf und Wetterfahne geziert und hatte über der Durchfahrt drei Stockwerke, von denen die beiden oberen früher Schießſcharten enthielten, ſpäter aber dem Magiſtrate zu Gefängniſſen dienten. Er war in den Jahren 1581 bis 1589 neu erbaut und iſt im Jahre 1786 abgeriſſen und dadurch der Fallersleberſtraße eine freie Durchfahrt aus dem Thore verſchafft worden. An der vor dem Thurme befindlichen Zugbrücke befand ſich die Inſchrift: „Calamitatis initium frequentissimum securitas", was ein alter Scribent verdeutſcht: „Wor man läßt ein die Sicherheit, dar iſt gar ſelten Elend weit". Auf dem Fallersleberthorthurm ſaß der bekannte Dieb und Einbrecher Joh. Adam Riechers, an welchem die letzte Tortur in Braunſchweig vollzogen wurde, in den Jahren 1770 bis 1772 gefangen; von ihm erhielt der Thurm in der letzten Zeit ſeines Beſtehens im Volksmunde den Namen: „Riechersthurm". Von den auf der Abbildung ſichtbaren Häuſern ſind das im Jahre 1738 erbaute Haus der St. Eliſabethsſtiftung in ſeiner urſprünglichen Geſtalt und das im Jahre 1734 erbaute, aber ſeitdem vielfach veränderte und erweiterte Militair-Hospital noch vorhanden; letzteres wird jedoch nach Vollendung des vor dem Fallersleberthore neu errichteten Garniſon-Lazareths vorausſichtlich einer anderen Verwendung unterliegen.

Dr. Herm. Dürre, Geſchichte der Stadt Braunſchweig im Mittelalter. Braunſchweig. 1861. 8.

Stadtarchivar Ludw. Hänſelmann, Urkundenbuch der Stadt Braunſchweig. Erſter Band. Braunſchweig 1873. 4.

Deſſelben: Chroniken der Stadt Braunſchweig. Zwei Bände. Leipzig. 1868. 1880.

Digitized by Google

Heinrich des Löwen Wallfahrt nach dem gelobten Lande.

Meistergesang aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Von Christi Geburt eilfhundert und vierzehen Jahr
Herzog Heinrich von König Konrad vertrieben war,
Daß ihm allein belieb Braunschweig die Stadte.
Nachdem zug er mit seim Adel zum heilling Grab.
Sein Weib zuletzt ein halb güldens Ringlein gab,
Das ander Halbtheil er behalten hatte.
Auf dem Meer ihn der Wind verschlug,
In's Kläber-Meer thät sich das Schiff einheften;
Ein Greif her in den Luften flug
Und zucht ein Mann aus seinem Schiff mit Kräften.

Bald ließ der Fürst sich nähen ein
In ein Roßhaut, mit seim stählen Gewande,
Zu erretten das Leben sein.
Der Greif kam wieder, führt ihn auch zu Lande
Auf ein Hochgebirg in sein Nest,
Zur Speis sein Jungen wieder.
Der alt Greif von dem Neste floch,
Der Fürst auszog
Sein Schwert, die Jungen schlug zu Tod,
Stieg eilend vom Fels nieder. —
Ging um in dem Holz, fund weder Weg noch Straß,
Wurzel und Kräuter da in seinem Hunger aß,
Sah, wie ein Löw mit einem Drachen fachte.
Der Fürst dem Löwen half und den Drachen erschlug,
Der Löw darnach mit dem Fürsten im Holze umzug
Kam nimmer von ihm weder Tag noch Nachte.
Das wahrt bis auf das siebent Jahr,
Daß er kein Menschenbilde konnt ersehen,
Der Fürst wurd hart betrübet gar.
Eins Nachts kam der bös Geist, thut zu ihm jehen:
„Herzog Heinrich, auf morgen Tag,
Hat ein ander Hochzeit mit deinem Weibe;
Heint ich dich wohl heimbringen mag,
Wo du mein willt sein mit Seel und mit Leibe.“

Digitized by Google

Er sprach: „bringst du den Löwen und mich
„Schlafend hin vor die Stadte
„Braunschweig, gesund und schadlos sein
„So bin ich dein."
Zu Nacht führt sie der Teufel beid
Hin schlafend also spatte.
Für die Stadt Braunschweig der Löw fing zu schreien an
Mit lauter Stimm, daß der Herzog erwacht davon.
Der Teufel satzt sie beid in Zoren.
Der Fürst ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat,
Um Herzog Heinrichs Willen ein Trunk er bat;
Ein Scheuren schickt ihm die Braut hoch geboren.
Der Fürst sein halbes Fingerlein
Ließ heimlich in die gulden Scheuren sinken,
Schickt der Braut wiederum den Wein;
Die sah das Ringlein, alsbald sie thät trinken
Bei dem der Fürste wurd erkannt.
Sie umfing ihn, Freud war im ganzen Lande,
Daß der Fürst kam aus dem Elend,
Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte.
Seim Leuen baut er Leuenburg
Zu Gedächtniß der Liebe.
Als nun der Fürst mit Tod ging ab,
Auf seinem Grab
Der Leu blieb liegen bis er starb,
Die Chronika beschriebe.

Digitized by Google

Der Dom zu Braunschweig.*)

Alte Chroniken berichten, daß Markgraf Ludolf von Sachsen auf dem Burgplatze zu Braunschweig den Aposteln Petrus und Paulus eine Kirche erbauet habe, welche im Jahre 1030 vom Bischofe Godehard von Hildesheim feierlich eingeweihet worden sei. Die Stiftung erfreuete sich reicher Schenkungen, zur Unterhaltung gelehrter Geistlichen, von Seiten Ludolf's. Als Herzog Heinrich der Löwe im Jahre 1172 aus dem gelobten Lande zurückgekehrt war, brach er die Kirche ab, erbaute an ihrer Stelle im bizantinischen (Rundbogen-) Style den Dom mit zwei Thürmen, zu Ehren des Bischofs und Märtyrers St. Blasius, so wie St. Johannis, des Täufers, und ließ das Heiligthum, dessen Bau der Bischof Isfried von Ratzeburg geleitet haben soll, nicht wie man gewöhnlich annimmt, durch Bischof Hermann von Hildesheim, der schon 1170 starb, im Jahre 1194, sondern durch Bischof Adelog von Hildesheim im Jahre 1180 feierlich einweihen. Unter den Kleinodien, welche er der Kirche übergab, zeichneten sich die zum heiligen Schmuck der Priester bestimmten, reich mit Gold besetzten Meßgewänder aus, welche Heinrich aus den vom Sultan von Iconium und dem griechischen Kaiser ihm zum Geschenk gemachten reichen Kleidern anfertigen ließ, nicht minder die von demselben Sultan ihm verehrte silberne, vergoldete Krone, 36 Loth schwer und ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz, welches einen Werth von 5000 Mark Silber hatte. Im Jahre 1671 wurden diese Kostbarkeiten sammt anderen Reliquien, deren der Dom nach einer alten Schrift von 1667 über 240 und darunter sehr seltene Gegenstände**) besaß, größtentheils dem Herzog Johann Friedrich nach Hannover, zum Ersatze des von ihm an Rudolf August abgetretenen Antheiles an Stadt und Stift, übersandt. Herzog Heinrich der Löwe ließ die neben der Kirche belegene Burg Dankwarderode prächtig ausschmücken, vor welcher sich, seit 1166, auf steinernem Gerüste der eherne Löwe erhob, ein Symbol des Muthes, der Macht, der Unabhängigkeit auf eigenem Boden und der Kraft Heinrich's im Kampfe mit den Feinden, gegen welche der Löwe den Rachen öffnet, nicht minder als Sinnbild der höchsten Gerichtsbarkeit in seinem Lande. Heinrich's Gemahlin, Mechtildis, starb bereits im Jahre 1189 und wurde in der Kirche beigesetzt. Im Jahre zuvor hatte sie dem Dome

*) Vergl. F. Görges, der St. Blasius-Dom zu Braunschweig. Dritte Aufl. Braunschweig 1834. — Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrich's des Löwen. Von Dr. L. C. Bethmann: Westermann's Illustrirte Monatshefte, Bd. X., No. 59, S. 525—559.

**) Die erwähnte Schrift nennt u. a. ein Buch, darin Erde von Galiläa, gemischt mit Christi Schweißtropfen und Thränen; die silberne Krone Heinrich's des Löwen; das silberne Buch Kaisers Otto mit dem Blute des Herrn ꝛc.

Digitized by Google

einen Altar verehrt, der noch jetzt unter der Canzel seine Stelle hat. Heinrich selbst erkrankte um Ostern 1195, um nicht wieder zu genesen. Vierzehn Tage vor seinem Ende zog ein schreckliches Ungewitter am Himmel auf; der Blitz schlug in die Thürme des Domes, entzündete das Holz unter dem Blei, und das Feuer schien unauslöschbar zu wüthen. „Dannenhero — so erzählt ein Chronist — die Stiftspersonen und andere Leute unter dem Himmel auf die Knie niedergefallen und ernstlich gebeten, Gott möchte es selbst retten; darauf ein starker Regen soll erfolget sein, wodurch das große Feuer gelöscht worden. Wie aber der kranke Herr vermerkte, daß es mit ihm ein Ende werden wollte, ließ er den Bischof von Ratzeburg, Isfriedum, ehemaligen Propst des Klosters Jericho, zu sich holen, beichtete demselben seine Sünden, mit oftmals wiederholtem Seufzer: Gott sei mir Sünder gnädig; und genoß mit großer Andacht das heilige Abendmahl. Darauf er den 6. Augusti, oder, wie eine alte Tafel berichtet, am Abend Jacobi des Apostels, des 1195sten Jahres, im 66sten seines preiswürdigsten Alters, Todes verblichen und in dieser seiner Kirche begraben worden."

Grabmal Heinrich's des Löwen und seiner Gemahlin.

Das Grabmal Heinrich's des Löwen und seiner Gemahlin Mechtildis findet sich in der Mitte der Kirche. Es bildet ein längliches Quadrat von 8 Fuß 3½ Zoll Länge, 5 Fuß 3½ Zoll Breite und 2 Fuß 8 Zoll Höhe. Auf zwei großen — dem Grabmale an Länge gleichen — Decksteinen sieht man die Bildsäulen Heinrich's, der in der Rechten ein Abbild der Kirche hält, und seiner Gattin, je 7½ Fuß lang erhaben gearbeitet. Daß das Denkmal, dessen Schönheit unter den gleichzeitigen Werken der Bildhauerkunst weder in Deutschland noch in Italien seines Gleichen haben dürfte, schon zu Lebzeiten Heinrich's und seiner Gemahlin, oder bald nach deren Tode verfertigt sein soll, ist nur Vermuthung. Es dürfte ein Werk späterer Zeit, etwa aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, sein. Ein eisernes

Digitized by Google

Geländer ragt über das Grabmal 1¾ Fuß hervor. Nach einer Nachricht vom Jahre 1751 wurden bei einer Eröffnung des Grabes unter Herzog Anton Ulrich im Jahre 1707 noch drei steinerne Särge vorgefunden, deren einer die Gebeine eines jung verstorbenen Sohnes von Heinrich bergen soll; 1814 fand man indessen nur einen, und es ist wahrscheinlich, daß in Folge der Ueberschwemmung vom Jahre 1808, welche in der Kirche eine große Verwüstung anrichtete, die Särge tief in den Boden gesunken sind. — Neben dem Grabmale stand vor Zeiten Herzog Heinrich der Löwe, im Hausgewande in Mannes-Größe, aus Stein gehauen, in der Hand ein bloßes Schwert führend. Ihm gegenüber befand sich die Alabaster-Statue eines Kirchenfürsten und zwar angeblich des Bischofs Hermann von Hildesheim; aber wahrscheinlicher ist sie für die des Bischofs Adelog oder für die des Bischofs Albrecht von Halberstadt zu halten, der, ein Enkel Albrecht des Großen, im Jahre 1318 das erweiterte Seitenschiff weihte und im Dome begraben worden ist. Beide Bildsäulen sind jetzt, restaurirt und neubemalt, auf dem hohen Chore aufgestellt. Am Taufsteine hing eine sehr alte hölzerne Tafel, worauf Herzog Heinrich der Löwe, seine Gemahlin Mechtildis, sein Sohn Kaiser Otto IV. und dessen Gemahlin Beatrix abgebildet sind, mit Versen darunter, deren Schrift nach das Bild dem vierzehnten Jahrhundert angehört. Es befand sich eine Zeit lang im Herzoglichen Museum, ist aber jetzt wieder an einem Pfeiler des Mittelschiffs südlich vom Grabmale aufgehängt. Unfern des Grabmales stand bis vor Kurzem der marmorne Sarkophag Herzogs Ludwig Rudolf und seiner Gemahlin Christiane Ludowike von Oettingen. Die Bildsäulen Beider sind in Lebensgröße von Zinn gegossen. Der vollständig gerüstete Herzog läßt den rechten Arm auf einer Kanone, die linke Hand auf dem Commandostabe ruhen. Das braunschweigische Wappen und der Fürstenhut oben, zwei weinende Genien und das Wappen von Oettingen unten, zieren den Sarkophag. Die 6 Fuß 2 Zoll langen, 2½ Fuß hohen Statuen werden von einem eleganten eisernen Geländer umgeben. — Bei der im Jahre 1879 begonnenen Restauration des Mittelschiffs der Kirche wurde das Grabmal aus der Mitte der Kirche entfernt und in das südliche Seitenschiff versetzt.

Das östliche Ende des Schiffes zeigt ein Grabmal, das nach der auf demselben befindlichen Inschrift die Gebeine der Beatrix, Tochter Kaisers Philipp, Otto's IV. ihres Gemahls, des Pfalzgrafen Heinrich, Otto's I., Albrecht's des Großen, der Herzöge Wilhelm und Magnus II., Herzogs Friedrich, der am 5. Juni 1400 bei Fritzlar ermordet wurde, Herzogs Wilhelm des Streitbaren oder Siegreichen, seiner Gemahlinnen Cäcilie und Mathilde, Heinrich's des Aeltern und seiner Gattin Helena einschließt. Die ursprünglichen Grabstätten dieser fürstlichen Personen wurden wahrscheinlich durch eine

Digitized by Google

Ueberschwemmung im Jahre 1606 zerstört. Herzog Anton Ulrich ließ im Jahre 1707 die verfallenen Todtenladen wegräumen, die Gebeine in einem großen eichenen Sarg sammeln und in dem genannten Grabmal vereinigen. Die Inschriften bewahrt eine große Messingplatte, welche das Grab deckt.

Unter dem Chore, sechs Fuß tief unter dem Schiffe der Kirche, befindet sich das von Ferdinand Albrecht I. im Jahre 1681 gegründete Herzogliche Erbbegräbniß, in einer früher der heiligen Era, einer sonst durchaus unbekannten Heiligen gewidmeten Capelle. Das vermeintliche gekreuzigte Bild der Era oder heiligen Kümmerniß, welches früher in der Capelle stand, befindet sich jetzt in einem Schranke auf dem hohen Chore. Rehtmeier erzählt in seiner Kirchenhistorie von diesem Bilde Folgendes: „In dieser Capelle steht ein Crucifix in Mannes-Größe und weiblichem Habit, mit einem langen Bart und langen, spitzen Nägeln an Händen und Füßen, von welchem man im Papstthum vorgegeben, es sei das Bildniß der so genannten Jungfrau Era, welche, als sie von ihrem leiblichen Vater zur Unzucht genöthigt werden sollte, Gott gebeten, daß er sie möchte zu einem häßlichen Scheusal machen, daher sie dann eine so abscheuliche Gestalt bekommen und hernach an's Kreuz geschlagen worden." — Dieses vermeintliche Era-Bild ist jedoch in Wahrheit ein etwa zehn Fuß hohes Holzbild des Erlösers in übermenschlicher Größe. Es stellt den Heiland am Kreuze dar, wie solches in der ältesten christlichen Zeit bis zu Ende des neunten und Anfang des zehnten Jahrhunderts üblich war, und dürfte, dem zehnten Jahrhundert angehörend, eins der frühesten Erzeugnisse der Holzschneidekunst in Deutschland sein. Das Haupthaar und der Bart sind in langen steifen Flechten gewunden. Ein langer Rock mit Aermeln und ohne Naht umhüllt die hagere Gestalt. Hände und Füße, welche letztere neben einander, nicht, wie es später üblich wurde, über einander an's Kreuz geschlagen sind, ragen lang und mager aus dem Gewande hervor. Das Gewölbe wird östlich von dem durch sieben Fenster hereinbrechenden Lichte, westlich mittelst mehrarmiger Gas-Wandleuchter erhellt. Dem Eingange zunächst ruhet Herzog Friedrich Wilhelm, in einem eichenen, mit schwarzem Sammt und Silberwerk überzogenen Sarge. Die in Silber gestickte Inschrift des Deckels lautet: „F. W., früh verklärter, tief betrauerter Bürgerfürst." Zwei schwarzsammtne, gleichfalls mit Silber gestickte Fahnen sind über dem Sarge aufgerichtet. Die Hauptseite der einen hat in einem mit dem Fürstenhute gezierten Eichenkranze die Inschrift: „Friedrich Wilhelm, regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Herzog zu Oels und Bernstadt." Auf der Rückseite lies't man: „Er starb für unsere Freiheit." Der Todtenkopf, des Herzogs Kriegssymbol, von einer Schlange, dem Bilde der Unsterblichkeit umringelt, und die Worte „Opfer der Frauen" zeigen sich unter dieser Inschrift. Die zweite Fahne enthält in einem Lorbeerkranze auf der Hauptseite die Worte: „Starb den Heldentod für das Vaterland bei Quatrebras am 16ten Juni 1815 im 44sten Jahre." Auf der Rück-

Digitized by Google

seite: „Wir segnen seine Asche“ — und unter dem Deutschen Feldzeichen, einem Landwehrkreuze: „Opfer der Töchter.“ Der von neun Braunschweigischen Jungfrauen gewundene und den Manen des Herzogs am 1. August 1815 geweihete Lorbeerkranz wallt über dem Sarge.

Neben Friedrich Wilhelm ruht auf dem Paradebette Caroline Amalie Elisabeth, Königin von England, Gemahlin Georgs IV.; neben dieser Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, ihr verewigter Vater. Eine silberne Vase auf dem Sarge, welche das Herz des Fürsten birgt, hat die Inschrift: Carl Wilhelm Ferdinand, regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, geb. d. 9ten October 1735, verwundet in der Schlacht bei Jena den 14. October 1806, gestorben den 10. November 1806 in Ottensen bei Altona. Am Orte seines Todes war der Herzog bereits seit dreizehn Jahren beigesetzt, als die Sehnsucht der Braunschweiger die Zurückführung der Asche veranlaßte. Sie gelangte am 10. November 1819, dem Sterbetage Carl Wilhelm Ferdinand's, Abends 10 Uhr, unter feierlichem Geleite in der Kirche an, in welcher sie nach gehaltener Gedächtnißrede ihre solenne Beisetzung fand.

Von den 58 Särgen und Grabmälern, zu deren einzelner Aufzählung hier der Raum fehlt, nennen wir nur noch die bemerkenswertheften. Unter dem prächtigen Sarkophage des 1725 in der Schlacht von Soor gefallenen Prinzen Albrecht liegt Markgraf Ekbert II., der i. J. 1090 erschlagen wurde. Seine Leiche war ursprünglich in der Kirche St. Cyriaci vor dem Wilhelmithore beigesetzt; bei der Niederreißung des Stiftes i. J. 1545 öffnete man den Sarg und deutlich erkannte man noch am Schädel die Spuren des tödtlichen Schlages. Ein Maurer raubte bei dieser Gelegenheit einige Zähne und hatte noch an demselben Tage das Unglück, durch herabstürzendes Gestein gefährlich verletzt und halbtodt nach Hause geschafft zu werden. Kaum genesen, verscharrte der von Gewissensangst Gefolterte die entwandten Zähne, denen er sein Unheil zuschrieb, auf dem Gottesacker, einem zweiten Strafgerichte vorzubeugen. Der Sarg Ekbert's wurde um jene Zeit in den Dom geschafft und i. J. 1689 an seiner nunmehrigen Stelle eingesenkt. Hierauf deutet die Inschrift des Leichensteines:

„Hic jacet Ecbertus II. March. Saxon. obiit 1090. — 1689.“

(Hier ruht Ekbert II., Markgraf von Sachsen. Er starb 1090. — Beigesetzt 1689.)

Bei der i. J. 1862 vorgenommenen Restauration der Krypta wurde das Grab des Markgrafen, welcher mehr als zweihundert Jahre im Dom seine Ruhestätte gefunden hatte, abermals geöffnet. Nach Aufhebung der Grabplatte fand sich ein vier Fuß langer hölzerner Kasten vor, in welchem des Markgrafen Gebeine zusammengelegt enthalten waren. Wurde, wie man annehmen darf, Ekbert ursprünglich in einem Steinsarge beigesetzt, so muß man bei der Ueberführung der Leiche vom St. Cyriaci-Stifte nach dem Dome

Digitized by Google

diesen mit dem hölzernen vertauscht haben. Auch bei dieser Eröffnung fand man den Schädel wohlerhalten und wenn Rehtmeier in seiner Chronik anführt, daß bei der i. J. 1689 geschehenen Eröffnung die Axthiebe, durch welche Ekbert getödtet sei, am Schädel deutlich wahrzunehmen gewesen seien, so wurde seine Mittheilung vollständig bestätigt. Bei der Eröffnung des Grabes i. J. 1862 wurde eine photographische Abnahme des Schädels veranlaßt, welche aber nur in wenigen Exemplaren vorhanden ist. — Die Ueberreste des Markgrafen wurden in einen anderen eichenen Sarg gelegt und auf der alten Grabstätte im Dome wieder beigesetzt. Neben dem Sarge Ekbert's fand man auch das Skelet eines Pferdes. Nach altem Brauch wurde das Schlachtroß eines Kriegers mit seinem Herrn zugleich begraben.

In einem schmucklosen Sarge von Nußbaumholz ruhen die irdischen Ueberreste Herzog Leopolds', der zu Frankfurt in den Fluthen der Oder für Menschenrettung sein Leben opferte. Diesem schräg gegenüber steht der Sarg des berühmten Feldherrn im siebenjährigen Kriege, Herzogs Ferdinand. An der Nordseite der, eine Vorhalle des Erbbegräbnisses bildenden Rudolfskapelle findet man den steinernen Sarg Gertrud's, Tochter des Markgrafen Ekbert I. und Heinrich's des Löwen Aeltermutter, gest. 1117. An der Westseite ist das Epitaph Herzogs Rudolf August; von diesem Herzoge, der sich hier beerdigen ließ, führt die Halle den Namen.

In der Nacht auf den 10. Februar 1811 geschah ein Einbruch in das Erbbegräbniß. Von vier Särgen, u. A. von dem Leopold's, wurden die silbernen Kapseln geraubt, in denen die Herzen aufbehalten waren; von anderen wurden die Franzen und Borten entwandt. Der ganze Werth des Geraubten belief sich auf etwa 400 Thaler; von den Thätern ist keine Spur entdeckt.

In der Rudolfskapelle werden noch jetzt folgende Merkwürdigkeiten aufbewahrt:

1) Das Horn und die Schalmei des heiligen Blasius, Bischofs von Sebaste, der zur Zeit der Christen-Verfolgung durch Diocletian sich in einem Walde versteckt und daselbst dieser Werkzeuge sich bedient haben soll. Die Sage berichtet, daß er endlich entdeckt und auf seine Weigerung, den Götzen zu opfern, mit eisernen Zacken zerrissen und enthauptet worden sei. — Der von Gertrud, Heinrich's des Löwen Eltermutter mit Gold und Edelsteinen geschmückte Arm desselben Heiligen, einst ebenfalls hier aufbewahrt, findet sich jetzt auf dem Herzogl. Museum. Er ist in übergoldetes Silberblech gefaßt; auf jedem Finger stecken vier Ringe; Perlen und Diamanten zieren die beiden Armbänder.
2) Ein Stab mit dem Brustbilde des heil. Blasius.
3) Die Greifsklaue, welche zu der bekannten Legende Veranlassung gab, ein von Heinrich dem Löwen 1172 aus Palästina mitgebrachtes Antilopenhorn.

Digitized by Google

4) Ein seidenes Kästchen mit dem Brautkranz der heil. Maria und anderen Reliquien.

5) Ein Mammuthsknochen, der früher für eine Rippe Goliath's ausgegeben wurde.

Auf dem hohen Chore sind noch:

6) Eine alte hölzerne Bildsäule, den gegeißelten Christus darstellend.

7) Die Passionssäule. Sie ist von Holz und hat eine Höhe von 12 Fuß. Es finden sich an ihr verschiedene Symbole aus der Leidensgeschichte Christi dargestellt, u. A. das Schweißtuch der heiligen Veronica, das Ohr des Malchus und das Schwert Petri; auf dem Capitäle steht ein Hahn. Passionssäulen gleicher Art finden sich noch mehrfach in oder an Kirchen in Westfalen vor, so an dem vor der St. Jacobikirche in Coesfeld bei Münster befindlichen wohlerhaltenen sog. Calvarienberge. Auch auf dem früher im Dome befindlich gewesenen, jetzt im Herzoglichen Museum aufgehängten schönen Flügelaltar, als dessen Verfertiger man wohl irrthümlich den Maler Johann Raphon (Rebhuhn) aus Einbeck oder Northeim annimmt, ist diese Säule in angegebener Weise zu sehen.

8) Die lebensgroßen Bildsäulen Johannes des Täufers und des heiligen Blasius, die einzigen Ueberreste des zu Anfang dieses Jahrhunderts leider ohne Noth vernichteten von Heinrich dem Löwen errichteten „wunderbaren und stattlichen" Cruzifixes.

Auf dem hohen Chore befindet sich der i. J. 1728 für 2385 Thaler erbaute Hochaltar. Ueber zwanzig Bildsäulen, von dem Bildhauer Jenner gefertigt, schmücken denselben, im Gleichen drei Gemälde: die Einsetzung des Abendmahles und die Kreuzigung, von Quidter; über diesen die Himmelfahrt, von Harms. In der Mauer hinter dem Altare ist noch der Riß sichtbar, der von zwei Kugeln verursacht wurde, die i. J. 1615 bei der Belagerung der Stadt durch Herzog Friedrich Ulrich hier einschlugen. An der östlichen Außenseite der Kirche ist an der Stelle, wo die Kugeln die Mauer trafen, eine Kanonenkugel mit der Unterschrift XX. AUG. MDCXV. angebracht.

In der Mitte des Chores erhebt sich auf einem runden, gegen 10 Fuß langen, 5½ Fuß breiten Steine der berühmte Candelaber von Messing, welchen Herzog Heinrich der Löwe nach dem Muster des Armleuchters in der Stiftshütte durch griechische Künstler verfertigen ließ. Das Fußgestell, 3 Fuß hoch, wird von vier Löwen geziert, auf welche sich Drachen herabwinden. Eine 10 Fuß hohe, aus fünf Theilen bestehende Säule endigt in einem Blumenkelche; eben so jeder der sechs geschweiften Arme, deren Länge, von außen nach innen abnehmend, vier bis eilf Fuß beträgt. Die ganze Höhe des Candelabers vom Fuße bis zum obern Kelch beläuft sich auf 16, die Breite auf 13 Fuß, das Gewicht auf 17 Centner. Im Jahre 1728

Digitized by Google

wurde dieses Kunstwerk, welches bis zum Jahre 1709 unten im Schiffe zwischen dem Chore und dem Grabmal Heinrich's des Löwen gestanden, dann aber auf dem Chor selbst Platz gefunden hatte, von seiner Stelle entfernt und erst i. J. 1830 wieder aufgestellt. Seitdem erhellen seine sieben Lichter — auf den sechs Armen und auf der Mittelsäule — an hohen Festtagen das Heiligthum. Ein ähnlicher Leuchter findet sich im Dome zu Mailand. Derselbe ist älter, doch nicht halb so hoch. Von allen bekannten Leuchtern ist der im Braunschweiger Dome bei weitem der größte und schönste.

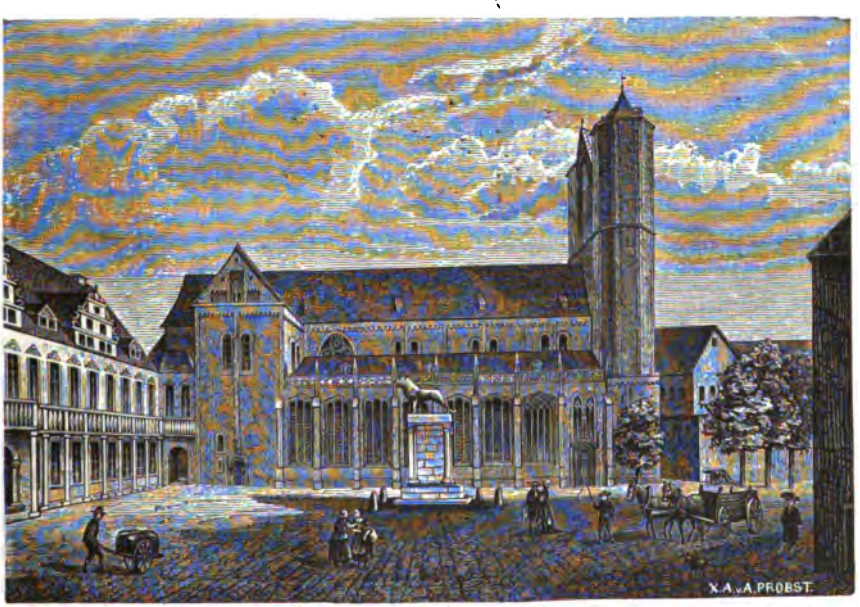
Heinrich der Löwe baute den Dom in Form des Kreuzes; Otto der Milde fügte 1346 an der Südseite eine Halle hinzu, die den Raum bis an den betreffenden Kreuzflügel ausfüllt. Seine Statue in Lebensgröße sieht man erhöht an der Mauer aufgestellt. Die Nordhalle, 1469 von Wilhelm dem Streitbaren angebaut, bewahrt im Fenster der Westseite die in Glas gemalten Wappen von 23 Patricierfamilien; früher waren die sämmtlichen Fenster mit Abbildungen fürstlicher Personen in Lebensgröße trefflich ausgemalt, auch befand sich ein Denkmal des Erbauers in dieser Halle, wie solches Rehtmeier in seiner Chronik abgebildet hat. Anknüpfend an diese alten, nur noch in Bruchstücken vorhandenen Fürstenbilder hat man neuerdings beschlossen, die Fenster an der Nordseite der Kirche mit Bildern derjenigen braunschweigischen Fürsten, welche mit der Geschichte des Domes in Verbindung stehen, sowie mit den Figuren der berühmtesten Männer der alten christlichen Kirche zu schmücken. Das erste und bis jetzt einzige Bild zeigt Heinrich den Löwen in prächtigem Gewande, zu seiner Rechten den heiligen Bernhard, zur Linken den heiligen Norbert. Die Glasgemälde sind nach den Cartons von Ludw. Tacke in dem Atelier für Glasmalerei von Th. Sander in Braunschweig ausgeführt. Bei einer im Juli 1845 vorgenommenen Reparatur der Wände des hohen Chors wurden unter der Tünche Spuren alter Malerei entdeckt, welche sich bei näherer Untersuchung als sehr beachtenswerth herausstellten. Auf besonderen Befehl des Herzogs Wilhelm wurde eine Restauration dieser alten Wandgemälde angeordnet und mit Ausführung derselben der Galerie-Inspector Brandes und der Maler Neumann beauftragt. Die Fresken enthalten Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testamente, aus dem Leben des Heilandes, sowie der Kirchenpatrone Johannes des Täufers, des heiligen Blasius und des heiligen Thomas (Thomas Becket, Bischof von Canterbury) welch' letzterer den erstgenannten durch Pfalzgraf Heinrich als dritter Schutzpatron hinzugefügt wurde. Die Ausmalung des nördlichen Kreuzschiffes ist modern und für durchaus verfehlt zu erachten, wie denn überhaupt die Restauration des Chors und des südlichen Kreuzflügels keineswegs eine gelungene zu nennen ist. Mit den Malereien des hohen Chors ist die Apsis hinter dem Hochaltar in Verbindung gesetzt. Die Wölbung hat tiefblauen Grund mit goldenen Sternen, in deren Mitte das Kreuz mit der Umschrift:

Digitized by Google

„in hoc signo vinces“ schwebt. In den nächsten Jahren werden auch das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe eine Ausmalung erhalten, mit deren Ausführung der erste Director des Germanischen Museums in Nürnberg, Dr. Essenwein beauftragt ist. Ueberhaupt ist man bemüht, die Schöpfung Heinrich's des Löwen, das ehrwürdigste Baudenkmal der Stadt, in einer Weise herzustellen, wie sie seines Erbauers würdig ist.

Orgel und Glocken des Domes zeichnen sich vor allen anderen in der Stadt aus. Der Bau der erstern ist von Henning Henke, Orgelbauer aus Hildesheim, 1603 begonnen und von Christoph Mönch 1609 vollendet; im Jahre 1845 wurde sie durch den Orgelbauer Engelhardt aus Herzberg reparirt und mit mehreren neuen Stimmen versehen; unter den Glocken ist die Betglocke, Blasius major genannt, die merkwürdigste; sie wiegt 99 Centner, ist im Jahre 1502 gegossen und wird von zehn Menschen geläutet. Das volle Geläute besteht aus 11 Glocken.

Die äußere Länge der Kirche beträgt 244, die äußere Breite 114, die Höhe bis zur Spitze des Südthurmes 170 Fuß.



Die Domkirche.

Wie unsere Abbildung zeigt, stand die Kirche in älteren Zeiten durch eine zur Bequemlichkeit der Herzoglichen Familie angelegte Gallerie mit der Burg Dankwarderode in Verbindung. Jene Gallerie mündete in die Nordfaçade, die noch jetzt eine durch die Sage fortgepflanzte Beziehung auf Heinrich den Löwen in den Vertiefungen bewahrt, welche durch das Kratzen des treuen, über den Tod seines Herrn untröstlichen Löwen an der sog. „Löwen-

Digitized by Google

thür" entstanden sein sollen. Unter der Gallerie befand sich ein großer Thorweg und hinter demselben das Gemäuer, welches Kaiser Heinrich's Finkenheerd genannt wurde. Die vordere Seite des Schlosses zierte ein Säulengang, darüber ein Balkon, der in der Mitte, der Löwensäule gegenüber, um einige Fuß vorsprang. Auf dieser Stelle sollen sich die Bewohner der Burg damit vergnügt haben, dem ehernen Löwen Geldstücke in den Rachen zu werfen. Auf der andern Seite des Domes sehen wir das zu jener Zeit dort befindliche Gebäude der Hauptwache.

Bemerkenswerth ist auf dem freien Platze im Süden der Kirche, dem „Wilhelmsplatze", welchen bis 1830 die Capitelgebäude mit den Kreuzgängen und Friedhöfen einnahmen, eine 86 Fuß hohe und 19 Fuß dicke Linde, welche von Heinrich dem Löwen selbst gepflanzt sein soll, weshalb sie allgemein die „Heinrichslinde" genannt wurde. Schon in der im Jahre 1492 zu Mainz erschienenen Chronika van Sassen von Botho wird von ihr S. 268 gemeldet, daß sie um Ostern 1473 Blätter getrieben habe, und schon vor länger als zweihundert fünfzig Jahren wird sie in den Kirchenbüchern als die „alte dicke Linde" erwähnt. Neuerdings ist sie zur Abwehr von Beschädigungen mit einem Stackete umgeben. Leider fängt sie seit mehreren Jahren trotz aller auf ihre Erhaltung verwendeten Sorgfalt an, mehr und mehr abzusterben. Zum Andenken an die im Jahre 1861 begangene Jubelfeier des tausendjährigen Bestehens der Stadt ist östlich von der alten Linde eine zweite gepflanzt. An der Stelle des jetzigen Wilhelmsplatzes befanden sich bis zum September 1830 die den großen und kleinen Friedhof umschließenden Kreuzgänge mit der vom Domprobste Wullbrand von Oberg im Jahre 1519 gestifteten, zur Ehre der heiligen Anna geweihten Capelle, ferner das geräumige Capitelhaus mit seinen Sälen, das Stiftskorn- und Proviauthaus und die Wohnung des Stiftskornschreibers. Die in den Kreuzgängen und auf den Friedhöfen stehenden Epitaphien wurden auf dem Domkirchhofe wieder aufgestellt und die Gebeine der bei der Kirche Begrabenen dort wieder beigesetzt. Die abgerissenen Stiftsgebäude stießen unmittelbar an die im Jahre 1879 ebenfalls abgebrochene Domprobstei, an das sog. Bevern'sche Schloß.

Ueber die innere Entwickelungsgeschichte der Kirche ist zu erwähnen, daß in Abwesenheit Herzog Heinrich's des Jüngern im Jahre 1542 die Reformation des Stiftes vorgenommen wurde. Als der Herzog die katholische Religionsverfassung wieder einzuführen befahl, ließ der Rath die Kirche verschließen, berief aber unter günstigern Zeitverhältnissen 1543 den bisherigen Superintendenten Gorolitius zum evangelischen Prediger. Nach seinem bereits 1545 erfolgten Abzuge nach Jena wurde das Pfarramt an Conrad Berg übertragen. Herzog Heinrich aber ließ nach seiner Rückkehr im Jahre 1548 dem Stifte nachdrücklich befehlen, einen katholischen Prediger zu erwählen und die alten Ceremonien wieder einzuführen; das Capitel gehorchte, jedoch zum allgemeinen Skandal des Volkes. „Als sie die päpstlichen Ceremonien —

Digitized by Google

so erzählt Rehtmeier — wieder in die Kirche einführen wollten und die Leuchter und Kronen mit Lichter angezieret, haben die losen Handwerks-Kinder und Jungen Solches, nachdem sie es gesehen, nicht leiden wollen, sind in die Kirche und auf die Pfaffen und Geistlichen losgegangen, haben sie mit Steinen aus der Kirche weggejagt, die Lichter von den Kronen weggenommen und also den papistischen Gottesdienst gänzlich verhindert. Von der Zeit an ist diese Kirche bis 1553 verschlossen gewesen." Erst in Folge des Vertrages zwischen dem Herzoge und der Stadt wurde in jenem Jahre die Reformation im Stifte unbehindert und auf die Dauer begründet. Gervinus Wittekop, bisher Pastor zu St. Petri, wurde mit dem Pfarramt beauftragt und verwaltete es bis an seinen Tod im Jahre 1566. Bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts standen an der Kirche die Prediger Christoph Leine und Johann Magirus; im siebenzehnten Jahrhundert: Johann Gleimius oder Gleim, Georg Mylius, Julius Hantelmann*), Johann Hermann Hofmann, Johann Lucas Pestorf, Conrad Caspar Pilemann, Johann Ernst von Schulenburg; im achtzehnten Jahrhundert: Eberhard Finen, Christoph Daniel Koch, Christian Friedrich Degener, Jacob Friedrich Fedderſen, Johann Wilh. Gottl. Wolff (1789 bis 18. October 1823), Dr. Franz August Christian Friedrich Westphal (1824 bis 20. Februar 1847) und Dr. theol. Heinrich Aug. Ludw. Thiele, Abt des Klosters Riddagshausen und Probst des Klosters Marienberg, seit 6. Aug. 1848. Mit der Kirche war ein Stift für weltliche Chorherren aus dem Augustinerorden verbunden. Nach der Reformation des Stiftes wurden die Canonicate und die Vicariatsstellen in der Regel an verdiente Staatsbeamte und Gelehrte verliehen. In der westphälischen Regierungsperiode fand am 1. December 1810 die Aufhebung des Stiftes statt und wurden die beträchtlichen Güter desselben zum Theil verschleudert. Der letzte Domprobst war der am 27. April 1809 zu Glücksburg verstorbene Herzog Friedrich Karl Ferdinand von Braunschweig-Bevern, mit dem die jüngere Bevern'sche Nebenlinie des Braunschweigischen Herzogshauses zu Ende ging; der letzte Dechant des Stifts war der um Braunschweig so vielfach verdiente damalige westphälische Präfect des Okerdepartements, der am 26. April 1812 verstorbene Staatsrath Friedr. Christian Ludw. Henneberg, die beiden letzten Vicare des St. Blasiusstifts waren Johann Heinrich August Schmidt, gestorben 24. August 1855 und Friedrich König, der Stiefsohn Lessing's, gestorben 2. October 1855.

*) Das Kirchenbuch bemerkt zu seinem Sterbefalle: „Am 8. Februar 1680 sind beide Altarlichter, welche schon eine Viertelstunde ganz hell gebrannt hatten, unter dem Gebete nach der Predigt fast zugleich von selbst erloschen. Herr Hantelmann wurde gleich darauf von Krankheit befallen und verstarb."

Digitized by Google

Seit Verlegung der Herzoglichen Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig ist der Dom zur Hofkirche bestimmt, dient auch, nachdem die Aegidienkirche durch Umwandlung in ein Magazin im Jahre 1811 ihrem kirchlichen Zwecke entzogen worden, als Garnisonkirche und ist der Domprediger zugleich Militärgeistlicher.

Das Stift St. Cyriaci vor Braunschweig.

Keine andere Gegend um Braunschweig hat in den letzten Jahrzehnten eine größere Veränderung und eine bedeutendere Umwandlung erfahren, als das Terrain des Eisenbahnhofes. Wo jetzt zu allen Tages- und Nachtzeiten Glocken- und Pfeifen-Signale ertönen, und fast ununterbrochen Eisenbahnzüge ankommen und abgehen, wo die Güterschuppen und Werkstätten der Eisenbahn und weiterhin Privatanlagen und Fabriken einen regen Verkehr hervorrufen, da luden in früheren Jahrhunderten die Glocken des St. Cyriaci-Stiftes die Gläubigen zum Gebete und zu frommer Andacht ein, und über die einstige Ruhestätte des Gründers und der Bewohner des Stifts hinweg eilt das Dampfroß nach allen Weltgegenden. Durch die Eisenbahn und den über Eisenbüttel führenden Weg ist diese Gegend ein Lieblingsspaziergang der Braunschweiger geworden; die früheren Benennungen sind längst verschwunden oder doch sehr verändert und es wird schwer, ja unmöglich sein, von dem ehemaligen Zustande des Eisenbahn-Terrains sich ein Bild zu machen.

Wie die Weichbilde der Stadt Braunschweig ihre Entstehung einer Burg, einem Weiler, einer Kirche oder Capelle zu verdanken haben, um welche Gebäude sich späterhin Bewohner als Negbur, Nahe-Anbauer oder Nachbarn anbaueten und häuslich niederließen, so sind auf gleiche Weise die ehemaligen Vorstädte Braunschweigs, zu welchen auch das wiewohl nicht unmittelbar mit der Stadt zusammenhängende St. Cyriaci-Stift in einiger Hinsicht zu zählen ist, entstanden.

Dem jetzigen Bruchthore gegenüber, am westlichen Ufer der Oker belegen und deshalb zur Diöcese Hildesheim gehörend, stand das Stift an dem Orte, welcher unmittelbar hinter dem Holzhofe liegend, ehe er von der Eisenbahn bebaut wurde, auf dem „Möncheberge" genannt wurde. Wenn dieser Platz nicht bereits durch die erweiterten Festungswerke der Stadt im Jahre 1689 eine völlige Umgestaltung erlitten hätte, so würden sich unzweifelhaft bei dieser neuesten Bebauung des Orts noch Spuren der früheren Niederlassung vorgefunden haben. Es ist deshalb erfreulich, daß der Hof-Kupferstecher Aug. Beck, dem die Stadt Braunschweig so manche Ansicht von jetzt nicht mehr vorhandenen Gebäuden aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts verdankt, in einem jetzt selten gewordenen Kupferstiche auch eine Ansicht des Stifts nach einer alten Zeichnung aus dem Jahre 1539 uns aufbewahrt hat, von dem das Bild auf folgender Seite eine getreue Wiedergabe ist.

Digitized by Google

Stift St. Cyriaci.

Der zwischen den mit kleinen Gartenhäuschen bebauten Gärten gerade auslaufende, mit einem Schlagbaume oder Schlage, wie man ihn nannte, versehene breite Weg führte von der ehemaligen Goslarschen Handelsstraße ab, auf das mit einem hohen Gebäude und Thurme versehene ehemalige Michaelis-Thor, an dessen Brücke einst das Wappen der zur Vertheidigung der Stadt errichteten Lilien-Vente, einer Gesellschaft mannbarer Jünglinge oder Fante aus den begüterten Geschlechtern der Patricier, welche eine Lilie, das Symbol der Unschuld in ihrem Fähnlein führten, in Stein gehauen zu sehen war. Zur Seite dieses Thores, am Rande des Bildes, erhebt sich der Thurm der Michaeliskirche und an der anderen Seite der der im Jahre 1784 abgebrochenen Johanniskirche. Das zunächst hervorragende Gebäude mit stumpfem Dache war der Thurm an der langen Brücke. Etwas weiter hinauf an den Festungswerken der Stadt, da wo ein Kahn auf der Oker sichtbar ist, erhebt sich ein großer runder Thurm nahe am jetzigen Wilhelmi-Thore, der ehemalige Gieseler, nach welchem die daselbst späterhin durch Barward Tafelmaker angelegte Wasserkunst benannt war. Seine ursprüngliche Bestimmung war ein Schuldthurm, in welchem der Giesel, Geißel oder Schuldner bis zur Bezahlung seiner Schuld ausharren mußte. Der Abbruch des Thurmes erfolgte im Jahre 1652. Die in der Stadt nach Osten zu hoch hervorragende Kirche mit zwei kleinen Thürmen ist ein Baudenkmal der Markgräfin Gertrud, die St. Aegidienkirche.

Dieser Kirche gegenüber, durch einen Arm der Oker von der Stadt getrennt, nach Süden hin erhebt sich das Stift selbst mit seiner Befestigung, die in einem Graben und einer mit Holzhäusern versehenen Verpallisadirung

Digitized by Google

bestand. Voran auf dem dahin führenden Wege befand sich ein auf dem Bilde nicht sichtbarer Schlagbaum, der oft zu Streitigkeiten zwischen den Stiftspersonen und der Stadt, sowie zwischen dieser und dem Herzoge Heinrich dem Jüngern in den Reformationszeiten Veranlassung gab und den Weg zum (auf der Abbildung sichtbaren) Bergthore, wie es genannt wurde, sperrte.

In der Mitte des Stiftes, welches bei seiner Zerstörung 1545, mithin um die Zeit der Abbildung, etwa in 41 Häusern, ohne die dabei befindlichen kleinen Buden und Scheunen zu zählen, bestand, macht sich vor allen die Kirche mit ihren beiden Thürmen bemerklich. In ihrer Umgebung lagen der Kreuzgang mit dem eingeschlossenen Kirchhofe; die Probstei, die Dechanei mit dem Viehhofe, die Wohnungen der Canonici und Vicarien, das Krankenhaus der letzteren, die Küche, das Schlafhaus für Fremde, das Kornhaus, die Cämmerei und Opferei, die Coralei oder die Wohnung der Schüler und Sänger mit ihrem Meister; die Schreibschule, der sogenannte Diek- oder Teichhof, das Wagenhaus, Hirtenhaus und endlich die Thorbude.

Die Lage dieses Ortes war, wie fast alle dergleichen Begründungen, gut gewählt. Auf einer kleinen Anhöhe, am fischreichen Okerstrom, in einem anmuthigen Thale mit fetten Wiesen, einem fruchtbaren Ackerlande und dem sogenannten Ellernbruche oder Erlenholze, waren die nothwendigsten Bedürfnisse alle in der Nähe, und jenseits des Stiftes führte der sogenannte Mühlenweg nach der demselben in spätern Jahren zugehörigen Hohenwort, dem ehemaligen Fürstensitze der Begründer dieses Stiftes, und nach ihrer Mühle zu Eisenbüttel.

Als Begründer nennen die Chroniken den Markgrafen von Meißen und Herrn zu Braunschweig Ekbert I., einen Sohn des Markgrafen Ludolf, der im Jahre 1061 mit dem Baue der Kirche begonnen haben soll. Er fand jedoch in derselben nur seine Ruhestätte, die Einweihung des Stifts erlebte er nicht mehr; sie blieb seinem Sohne, dem Markgrafen Ekbert II., vorbehalten, der sie nach geschehener Vollendung im Jahre 1068 durch den Bischof Hezilo von Hildesheim in die Ehre des heiligen Kreuzes, des heiligen Cyriacus, eines der vierzehn Nothhelfer und Patrons von Ancona, welcher Artemia, die Tochter Kaisers Diocletian, vom Teufel befreite, und dessen Begängniß auf den 10. August fiel und gefeiert wurde, so wie des heiligen Quirinus, eines Bischofs und Patrones von Correggio und Neuß, feierlich einsegnen und mit Einkünften aus verschiedenen Gütern beschenken ließ. Conrad Botho schreibt hierüber in seiner 1492 von Peter Schöffer in Mainz gedruckten Sassen-Chronik auf dem 100sten Blatte Folgendes: „So „hadde syn vader de olde eggebrecht begunt to buwen eyne kerken van stunt „starff he und wart dar in begrauen. Do kam de iunge eggebrecht und buwede „de kerken fullen rede in de ere sunte ciriacus und des hilligen crützes und „het up dem barge vor brunswick.“ Es ist nicht nachzuweisen, ob Markgraf Ekbert I., der wahrscheinlich in der Krypta des Domes neben seiner

Digitized by Google

Schwester Gertrud bestattet ist, der Gründer des Stifts gewesen; man schreibt vielmehr ziemlich unzweifelhaft nicht allein die Einweihung, sondern auch die Gründung des Stifts dem Markgrafen Ekbert II. zu. Eine Stiftungsurkunde scheint nicht auf uns gekommen zu sein, sie wird im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen sein, ist wenigstens nicht veröffentlicht. Die älteste uns überlieferte, das Stift betreffende Urkunde ist vom Pfalzgraf Heinrich, dem Sohne Heinrich's des Löwen, ausgestellt. Sie weist das Einkommen des Stifts nach, ist aber leider in sehr mangelhaftem Zustande. Markgraf Ekbert II., der letzte männliche Sproß aus dem Stamme der Brunonen, wurde im Jahre 1090 erschlagen und in einem steinernen Sarge in der Kirche des ihm so lieb gewordenen Stifts beigesetzt. Die Ermordung desselben wird verschieden erzählt und über den Ort, an welchem die Frevelthat geschehen, viel gestritten. Einige Geschichtsschreiber erzählen: Im Bündnisse mit Rudolf von Schwaben hatte Ekbert II. auf Anreizen des Papstes Gregor VII. und anderer geistlicher Fürsten sich gegen den Kaiser Heinrich IV. aufgelehnt, worauf dieser im Jahre 1080 Braunschweig, Andere nennen die Gleichen zu Thüringen belagerte. Als Markgraf Ekbert II., der mit seinem Heere in Thüringen stand, hiervon Kunde erhielt, zog derselbe vor Quedlinburg, den Sitz und Aufenthalt der Kaiserin, um den Kaiser zu nöthigen, von der Belagerung der Gleichen abzulassen. Als dieser indeß seinen Plan nicht änderte und Quedlinburg nicht sobald zu nehmen war, zog der Markgraf mit seinem Heere dem Kaiser entgegen, überfiel denselben am heiligen Christabend 1088 in seiner sicher geglaubten Stellung und zwang ihn, nachdem drei Bischöfe, viele Ritter und Edle erschlagen waren, zur Flucht. Hierauf wandte er sich gegen den Bundesgenossen des Kaisers, den Bischof zu Hildesheim, nahm denselben gefangen und entließ ihn unter dem Versprechen, ihm die Stadt Hildesheim als Lösegeld zu übergeben. Die Wortbrüchigkeit des Bischofs nöthigte ihn zu einem abermaligen Zuge; indeß war der Kaiser in seiner Erbitterung über den erlittenen Verlust bedacht, den Markgrafen mit List über die Seite zu schaffen und die Neigung desselben für große wohlgewachsene Leute kennend, sandte er zwei zum Mord gedungene Knechte ab, welche unter dem Vorgeben schlechter Behandlung im Heere des Kaisers sich zum Markgrafen begaben und wegen ihres einnehmenden Wesens in dessen Umgebung bald einen Dienst erhielten. Als nun der Markgraf einige Zeit darauf zur Erholung von seinen Strapazen in der schönen Umgebung des Cyriaci-Stifts zu Nacht verweilen wollte und dazu die Mühle zu Eisenbüttel ausersah, zur Sicherheit aber diese zwei als Diener bei sich behielt, nahmen dieselben in der Nacht, als Alles im Schlafe lag, eine Zimmeraxt, hieben ihrem Herrn damit die Hirnschale durch, versetzten ihm noch zwei Hiebe in Nacken und Hals und ergriffen hierauf unentdeckt eiligst die Flucht.

Andere erzählen, der Markgraf sei auf einem Ritte, von einem Gewitter überrascht, in einer Mühle, Ritzebüttel oder Eisenbüttel genannt, eingekehrt und

Digitized by Google

habe sich hier mit seinem Diener ausgeruhet; als er hierauf den Müller um einen Trunk zu holen zum nächsten Orte gesandt, sei dieser bei seiner Rückkehr auf einige kaiserliche Reiter gestoßen, welche ihn gefragt: wo er mit dem Kruge hin wolle; als er nun in der Meinung, es seien sächsische Kriegsleute, erwiedert: der Markgraf Ekbert habe ihn einen Trunk zu holen ausgeschickt, wären jene eiligst nach der Mühle geritten, hätten den daselbst ruhenden Fürsten überfallen und nach hartem Kampfe niedergehauen.

Die Ermordung, welche sich in den ersten Tagen des Juli im Jahre 1090 ereignete, soll, wie man behauptet, auf Anstiften der Aebtissin Adelheid von Quedlinburg, der Schwester des Kaisers Heinrich IV., durch Dienstmannen desselben verübt sein. Denn obgleich auf dem Reichstage zu Regensburg am 1. Februar des Jahres 1089 feierlichst in die Acht erklärt, von Jedermann verlassen und mit dem Verluste aller seiner Länder bedroht, hatte Ekbert II. doch den Muth nicht verloren, setzte vielmehr beharrlich den Krieg gegen Kaiser Heinrich IV. fort und zog sich endlich in sein Stammland zurück, um dieses zu schützen und sich zu erhalten. Als er hier eines Tages von der Besichtigung seiner Besitzungen im nördlichen Theile des Darlingaus nach seiner Burg Dankwarderode in Braunschweig zurückkehren wollte und in einer Bauernhütte oder Mühle Einkehr nahm, um sich auszuruhen, wurde er überfallen und erschlagen. Der Ort der That wird verschieden angegeben. Die Mittheilung des Chronisten Botho: „so toch de Marggreve ut unde behachtede in syner molen, dat nu Aysenbuttel heyt; in dem slape morden de vorreders Marggreven Eggebrechte, unde wart begraben upp den barch vor Brunswik", hat mehrfach die Ansicht hervorgerufen, daß der Mord auf der bei Braunschweig belegenen Mühle zu Eisenbüttel ausgeführt sei. Dieser Annahme steht entgegen, daß dieser Ort nur wenige Minuten von dem Cyriaci-Stifte und nicht viel weiter von der Burg Dankwarderode entfernt liegt, und es dem Markgrafen auch bei dem stärksten Gewitter ein Leichtes sein mußte, das Stift oder die schützende Burg zu erreichen. Gestützt auf eine Stelle des Chronic. Sampetrin. „juxta aquam, quae dicitur Selicha" hat Wedekind in den „Noten zu einigen Geschichtsschreibern des Mittelalters, Bd. II S. 126 fgd." die Ansicht zu begründen versucht, daß der Mord in einem im Selkethale am Harze belegenen Eisenhammer geschehen sei. Aber auch diese Annahme dürfte nicht haltbar sein. Am meisten scheint die von dem verstorbenen Geheimen Hofrathe Dedekind in Braunschweig in einer nicht in die Oeffentlichkeit gebrachten Schrift: Scheverlingenburg oder Walle. Braunschweig 1856. S. 14 und 15 geäußerte Ansicht dem wahren Verlaufe der Mordthat nahe zu kommen. Er schreibt hinsichtlich der Mordstätte: „Aysenbüttel" in Botho's Bilderchronik muß offenbar in Niederdeutscher Mundart Isenbüttel lauten und ist durch die Hand eines Oberdeutschen halb verhochdeutscht. Isenbüttel könnte allerdings nun auch Eisenbüttel sein; allein es ist nicht wahrscheinlich,

Digitized by Google

daß der auf einer Reise befindliche Markgraf Ekbert, wenn er so nahe bei Braunschweig war, wie Eisenbüttel liegt, hier sollte eingekehrt sein, um auszuruhen; er würde vielmehr die nur kurze Strecke weiter gegangen sein, um sicherer und bequemer in seiner Burg Tanquarderode sich zu erholen. Ein anderes Isenbüttel ist das im Amte Gifhorn gelegene. Nimmt man nun an, was keineswegs unwahrscheinlich ist, daß Ekbert von einer Besichtigung seiner unfern der Mündung der Schunter in die Oker belegenen festen Burg Scheverlingenburg, dem jetzigen Dorfe Walle, nach der Stadt zurückkehren wollte, so liegt die Vermuthung nahe, daß er in einer Mühle bei diesem Isenbüttel ermordet wurde; damit stimmt dann auch die andere Nachricht, daß dieses in der Nähe eines Flusses Selicha sich zugetragen habe; es fließt nämlich die bei Gr. Brunsrode entspringende Salke nach Isenbüttel und bildet dort mit mehren Abflüssen aus dem Papenteiche die Hehlenriede."

Nach der Zerstörung des Stifts im Jahre 1545 hat man, wie erzählt wird, unter dem Altare der Kirche die Gebeine einer langen Person in einem eröffneten steinernen Sarge gefunden, und ist von den damals Lebenden bezeugt, daß dies die Gebeine des Herrn seien, welcher diese Kirche erbaut. Durch die Bepflanzung der verwüsteten Stätte mit Weiden und anderm Gesträuch war auch der Ort dieses Grabmals in Vergessenheit gerathen, bis man im Jahre 1689 wegen des beabsichtigten Festungsbaues der Stadt bei Aufräumung dieses Platzes den steinernen Sarg des obgedachten hier beigesetzt gewesenen Markgrafen entdeckte, worauf derselbe um diese Zeit in die unter dem Chore der Stiftskirche St. Blasii hieselbst befindliche Capelle, welche jetzt zum Herzoglichen Begräbnißgewölbe dient, beigesetzt wurde.

Betreffs der nähern Umstände und des Vermögens dieses Stiftes und seiner Kirche, welche in Form eines griechischen Kreuzes wie anfänglich alle Kirchen Braunschweigs vor ihrem Umbau erbaut und mit zwei Thürmen versehen war, sind leider nur die in Rehtmeier's Kirchenhistorie Th. I. S. 34 erwähnten Documente über die geschenkte Advocatie Bennestorp, die Mühle zu Eisenbüttel ꝛc., so wie die vorhin angemerkte halb vermoderte Urkunde des Pfalzgrafen Heinrich des Langen noch vorhanden, und aus letzterer die reiche Beschenkung des Stiftes in zum Theil nicht mehr nachzuweisenden Ortschaften als Lutter, Veltstede, Brovethe, Rüningen, Leyforde, Coggingen, Lithinge, Wolthorp, Werinböcke, Creczinchusen, Widenhusen, Werbelinchusen u. s. w. zu ersehen, die in Geldzinsen, Korn, Hopfen, Honig, in Salz aus dem Salzwerke zu Dahlum, in einer Mühle zu Suhlingen, ja sogar in einer bequemen Herberge für den Vicedom des Stiftes und den Beamten des Probstes zu St. Crucis in dem Dorfe Eklege bestand, wenn dieselben die Zinsen dieser Stiftungen zu erheben hatten. Durch die Schlußformel dieses Documentes, welches die Worte enthält: „Wer nun aus frevelhaftem Uebermuthe solche Güter anzutasten sich nicht scheuen sollte, der sei hiermit verflucht und dem Bösen anheim gegeben", glaubte man dessen Be-

Digitized by Google

stand für ewige Zeiten begründet und gesichert zu haben; indeß ergiebt schon nach Rehtmeier's Kirchengeschichte Th. I. S. 36 ein Brief des Papstes Clemens V. an den Decan der Kirche St. Crucis zu Hildesheim 2c. vom Jahre 1312, sowie eine spätere Urkunde des Papstes Martinus V. gegeben zu Sevenne im Jahre 1417, daß theils von weltlichen Herren dem Stifte einige Güter abgenommen und die Einkünfte vorenthalten waren, theils auch mit dem Vermögen des Stiftes unachtsam verfahren sei, indem dem letztern Documente zufolge der Papst den Bitten der geliebten Söhne, des Probstes und Dechanten zu St. Cyriaci Gehör gebend, den Dechanten der Kirche des heiligen Blasius in Braunschweig beauftragt, dafür Sorge zu tragen, daß die auf eine unerlaubte Weise etwa veräußerten und davon gebrachten Güter wieder in den rechtlichen Besitz dieser Kirche gelangen, und dabei alle Widersprechende bei aufgehobener Appellation mit der Kirchenbuße zu belegen. Wie reich die Kirche begabt war, beweisen die in- und außerhalb derselben gestifteten 21 Altäre und Capellen, bei welchen die Vicarien Dienst und Einkommen hatten, von denen die Urheber und Wohlthäter, so weit sie in Erfahrung gebracht, genannt zu werden verdienen, da solche in der Kirchenhistorie nicht namhaft gemacht sind. Die Vicaria St. Matthiae durch Ekbert von Lutter fundirt im Jahre 1315; St. Petri von einem Priester Ehren Johann aus der Altenwiek gestiftet 1298; dieser Altar hatte auch einen Zins an der Mühle hinter der Burg stehen, um welchen sich die Stiftsherren mit dem Müller Cord im Jahre 1337 verglichen. Die Praepositi Vicaria St. Matthiae durch den Priester Bernd von Hauerla 1309 errichtet; St. Nicolai von dem Canonicus Dietrich von der Leine 1293 begründet; Beatae Mariae Virginis im Jahre 1308 durch Hermann von Ursleue, einem Bürger der Stadt unter dem Thurme der Kirche fundirt; St. Crucis von einem Canonicus dieses Stiftes Ehren Dietrich, wahrscheinlich dem vorhin genannten 1281; ferner St. Michaelis im Jahre 1346 durch Ekbert von Scheueling; die Capelle Beatae Virginis in der Mitte des Chores der Kirche befindlich, Anno 1321 von dem Bürger Hans von Aluelde; so wie endlich Omnium Sanctorum (Aller heiligen Fest) im Jahre 1330 durch den Pfarrherrn Ehren Johann, der zugleich Canonicus zu St. Cyriaci war, gestiftet. Der Altar St. Andreae lag vor der Thür bei dem großen Weihekessel; seine Fundation kann nicht bestimmt werden. Der in diesen Capellen und an den Altären von dem geistlichen Personale zu verrichtende Gottesdienst an den zahlreichen Heiligenfesten, so wie die durch Vermächtnisse und Memorien zu haltende große Anzahl von Vigilien und Seelenmessen für die verstorbenen Wohlthäter, war gewiß in mancher Hinsicht lästig zu nennen, weshalb denn auch im Jahre 1448 durch den Dechant Lambert Dagevorde, die vier Canonici und das ganze Capitel der Kirche beschlossen wurde, gegenwärtig ein festes Andenken begründen zu wollen, eingedenk des Spruchs: „wenn die Geschenke im Wachsthum be-

Digitized by Google

„griffen sind, auch die Berechnung derselben sich vermehre"; es auch recht und billig sei, bei der Vermehrung der von Rechtgläubigen herkommenden Almosen auch die Antheile der Nutznießer derselben zu vergrößern, wie solches bei ihren Vorfahren schon nach dem Fundationsbriefe der Fall gewesen, daher denn für die Folge die Wohlthäter-Memorien auf dem Chore unter dem Dechant, den Canonicis und Vicarien gleichmäßig vertheilt werden sollten, eine Vertheilung auch nicht wie bisher vier, fünf bis sieben Mal im Jahre, sondern in jedem Monate und an jedem ersten Werktage desselben geschehen, die Memorie des Abends mit Vigilien und am nächsten Morgen mit Messen für die Verstorbenen andächtig vollzogen werden solle, und dabei zwei rheinische Gulden von schon angeschafften Gefällen zur Theilung kommen. Die Hauptsummen dieser Rente zu 24 Gulden jährlich waren theils bei dem Rathe in Halberstadt, dem Kloster zu Riddagshausen, wie auch an dem der Kirche dieses Stifts gegenüber liegenden sogenannten Dickhofe belegt.

Gleichwie auf dieser Seite eine ordnungsmäßige Verwaltung vorherrschte: so war auch andrerseits der öconomische Haushalt des Stiftes wohl geordnet, Küche und Keller durch reichliche Gefälle und Schenkungen wohl versorgt, das Schlafhaus für die als Gäste oder Wanderer zu den Wallfahrten und Processionen einkehrenden Fremden mit nöthigen Gastbetten versehen und dem Krankenhause die bedürftige Pflege zugetheilt.

Große Vortheile des Stiftes bestanden in den ihm von Päpsten und Cardinälen ertheilten Ablaßbriefen für Diejenigen, welche die benannten Festtage der Kirche mit Andacht besuchten, dem Gottesdienste daselbst beiwohnten und zu Bau und Verzierung derselben Güter bescheerten. Dergleichen Gläubigen konnten nach dem Briefe des Cardinals Nicolaus vom 16. Juli 1451 vom Stifte 100 Tage Ablaß ertheilt werden. Ferner bestanden solche in der Ausübung des Patronatsrechts über die St. Petri-Kirche in Braunschweig; (siehe Alterthümer Braunschweigs S. 52) in der Aufnahme frommer Männer in die Brüderschaft des Stiftes gegen Erlegung einer Summe, wie solches z. B. mit dem hiesigen Bürger Johann Karlsoy schon 1337 geschah; in der Vollziehung des Executions-Gerichtes, welches dem Stifte in Ober- und Niedersickte zu halten schon im Jahre 1386 zustand; in der Weide des Viehes auf dem vor dem Hohenthore belegenen Altfelde, dem ältesten Felde der Stadt; in der eignen freien Weide hinter dem Berge des Stiftes; in der Ausübung der Gerichtspflege in mehreren Ortschaften soweit der Grundbesitz reichte, die dem Stifte jedoch nach der Zerstörung vom Rathe streitig gemacht wurde. Ferner in der Steuerfreiheit aller Personen dieses Stiftes, welche Rechte ihnen nach ihrer Behauptung in der nicht mehr vorhandenen Stiftungsurkunde von 1069, ferner in einem vom Rathe sub dato 1295 den 10. Kalend. Mai herausgegebenen Briefe und in dem Vergleiche zwischen den Herzögen Heinrich und Albrecht 1314 nach dem eignen Anführen des Rathes ertheilt und in einer Urkunde Herzogs Wilhelm

Digitized by Google

des Aeltern von 1473 wiederholt zugesichert war. Indeß scheint diese Befreiung schon im Jahre 1386 theilweise verloren gegangen zu sein, da die nicht zum geistlichen Personale gehörenden übrigen Bewohner des Berges zur Erlegung des Schosses seit diesem Jahre von Seiten der Altstadt herangezogen wurden. Merkwürdig bleibt es, wie der Rath in dem über die Entschädigung des Stiftes mit demselben geführten Processe im Jahre 1588 keine Kunde von jenen Schoßregistern des Jahres 1386 hatte, sondern sich nur auf die 100 Jahre später geführten Rechnungen bezog und auch die hierin angeführten Bemerkungen über die Erlegung des Schosses nicht recht ausdeuten konnte; ein Beweis, in welchem Zustande schon damals das ältere Archiv sich befinden mußte. Uebrigens darf in Hinsicht dieses letzten Punktes hier nicht unbemerkt bleiben, daß nach dem Zeugnisse zweier wohlunterrichteter Personen des Fürstlichen Hauses die Stadt Braunschweig bei der Uebergabe im Jahre 1671 wenigstens um eine Million Thaler an Vermögen reicher gewesen und geblieben sein würde, wenn der Rath, nach dem Beispiele seiner durch Unglück im Jahre 1374 belehrten Vorfahren, sich und seine Mitbürger getreu von den wirklich vorhandenen alten Gerechtsamen der Stadt und ihrem Ursprunge, stets wie vorgeschrieben, unterrichtet und nicht entweder aus Unbeachtung oder gar mit absichtlichem Verschweigen derselben den unglücklichen Versuch gemacht hätte, durch langjährige kostspielige Processe und Fehden sich von der Herrschaft ihres angestammten Fürstenhauses los zu machen und die ihr nie zustehenden Rechte einer freien Reichsstadt gewinnen zu wollen. Ein Beweis mehr, wie äußerst nachtheilig dem eignen Besitzer älterer Urkunden es oft werden kann, wenn deren Inhalt nicht zur Kenntniß Anderer gelangt und verschwiegen wird, und ist es daher um so lobenswerther, daß in neuerer Zeit jene Heimlichhaltung von Urkunden der Archive an mehreren Orten abgeschafft und der Zugang zu ihnen erleichtert ist.

Durch den immer mehr wachsenden Reichthum dieses Capitels wurden nun manche Güter und Gerechtsame wie z. B. im Jahre 1317 von den Herzögen Albert und Otto die Advocatie Vallstedt mit aller Gerechtigkeit noch zugekauft, Ländereien, Wiesen und Holzungen durch Kauf und Schenkung erworben und baare Gelder auf Renten ausgeliehen, wie im Jahre 1480 geschah, wo dem Herzoge Wilhelm dem Aeltern für den ihm zu Königslutter abgekauften Zoll ein Tausend Gulden gezahlt, ferner 1488, wo der Mutter Herzogs Heinrich des Jüngern zur Einlösung der Burg Gifhorn 760 Gulden geliehen sind, für welche Summe die Aufkünfte des dasigen Zolles hafteten. Die Grundbesitzungen wurden verpachtet, oder als Familien-Lehen wiederum von der Probstei des Stiftes ausgethan, und im Laufe der Zeit sieben verschiedene Familien als die von Damm, Günther, Fuhrmann, von Meding, von Moller, Spieß, von Döring und von Strombeck mit Höfen, Land und Wiesen in verschiedenen Ortschaften beliehen. Diese uralten Lehen sind seit dem 28. März 1837 durch

Digitized by Google

die Aufhebung der Lehnsverhältnisse in freies Eigenthum verwandelt, über welches die Familien nach Gefallen verfügen können. Uebrigens hatte auch der Probst zu St. Cyriaci, als Patron der Kirchen zu Vallstedt und Mörse, die Pfarrstellen daselbst zu besetzen.

Von dem Personale dieses Stiftes, so lange dasselbe bestand, verdient noch die Reihenfolge der Pröbste als erste geistliche Behörde angeführt zu werden; indeß ist von ihnen seit der Begründung erst im Jahre 1206 der Name Volpertus bekannt; welcher Familie derselbe jedoch zugehörte, ist nicht nachzuweisen, in Urkunden kommt derselbe bis zum Jahre 1226 noch als Zeuge vor. In den Jahren 1238 und 1239 war Crachto Probst und versah dasselbe Amt bei dem Stift St. Blasii. Sein Nachfolger wird der Graf Heinrich von Gleichen gewesen sein, der 1246 diesen Posten bekleidete; auf ihn erscheint im Jahre 1290 ein anderer Heinrich ohne weitere Benennung, derselbe war zugleich Canonicus zu St. Blasius. Von 1338 bis 1349 folgte Ludolph von Honleghe als Probst, dem wahrscheinlich der Graf Heinrich von Swalenberghe um 1369 succedirte; so wie auf diesen Bertram von Veltum um 1388 gefolgt sein wird. Ein gewisser Conrad erscheint um 1391 als Probst, nach diesem erst im Jahre 1432 Heinrich Spanghe, dem Luder Hornburg im Jahre 1441 im Amte nachgekommen sein wird, das er auch noch 1493 bekleidete; Heyno von dem Werder 1499 genannt, wird der Nachfolger desselben sein, dieser war auch Probst zu Ebsdorf und Domdechant zu Hildesheim und starb am 31. Mai 1535. Darauf folgte Conrad König 1536, welcher das Amt bis zu seinem am 29. September 1574 stattgefundenen Ableben bekleidete. Otto Möller gelangte 1575 zu dieser Würde, obgleich er noch minorenn war, weshalb dessen Vater, der Doctor der Rechte Joachim Möller in demselben Jahre einen probsteilichen Brief für ihn ausstellen mußte; jener bekleidete dies Amt noch 1599. Es ist ungewiß, ob man Johann von Ußlar, welcher 1630 diesen Posten versah, seinen Nachfolger nennen kann; auf diesen jedoch folgte der Doctor beider Rechte Barthold Volkmar, 1557 geboren und am 27. November 1645 zu Bückeburg verstorben. Der Geheimrath und Canzler Heinrich Schrader, Besitzer des Gutes zu Sickte, der jenem nachfolgte, war am 9. October 1601 geboren, starb hier am 22. April 1672 und liegt in der Catharinenkirche begraben. Dieser war der Letzte, welcher die Stelle eines Probstes St. Cyriaci allein bekleidete, indem seine Nachfolger dieselbe auch bei dem Stifte St. Blasii versahen, und beide Capitel von da an auf das engste verbunden worden sind. Friedrich von Heimburg, Erbherr auf Goltern, Geheimraths-Präsident und Berghauptmann zu Braunschweig, war nun der erste Probst, welcher seine Stelle von der Fürstl. Braunschw.-Wolfenb. Linie erhielt, indem das Patronatrecht des Gesammthauses über beide Stifter mit dem Jahre 1671 erlosch, und er beide Probsteien bis 1689, wo er resignirte, besaß. Nach

Digitized by Google

dessen am 16. Juli 1690 erfolgten Tode wurde zum Nachfolger der Geheimrath, Oberhofmarschall und Obrist der Leibgarde zu Pferde, Bernhard Friedrich von Kroseck erwählt, und ihm die Präsentation zu dieser Stelle von den Herzögen Rudolf August und Anton Ulrich am 4. Februar 1690 eingehändigt; indeß verweigerte das Stift St. Blasii statutenmäßig die Einführung desselben, weil eine Militairperson zu diesem Amte nicht zugelassen werden könnte, und bezog das Stift die probsteilichen Einkünfte während dieser Vacanz bis zu dessen Verzichtung, worauf der Oberhauptmann Georg Friedrich von Spörken hier, der schon seit 1694 präsentirt war, von 1696 bis 1701 diese Würde bekleidete. Im Jahre 1701 erhielt Ferdinand Albrecht II., Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, welcher am 3. September 1735 als regierender Herr mit Tode abging, diesen Posten, überließ solchen indeß schon 1705 seinem Bruder dem Herzog Ferdinand Christian, der nach kurzer Zeit am 12. December 1706 starb. Dieser war ein Sohn des zu Bevern residirenden Herzogs Ferdinand Albrecht I. mit dem Beinamen der Wunderliche. Ihm folgte im Jahre 1707 sein Zwillingsbruder Ernst Ferdinand als Probst und wurde für ihn und seine Nachkommenschaft seit dem Jahre 1710 diese Würde zu einer erblichen erhoben, weshalb derselbe mit seinen Nachfolgern auch den Titel eines Erbdomprobstes beider Stifter annahm, sich auch um die Verbesserung beider Stifter dadurch sehr verdient machte, daß er mit rastloser Thätigkeit und großem Kostenaufwand, auch vielem Glück, manche durch nachlässige Verwaltung der Vorgänger abhanden gekommene oder verdunkelte Güter wieder herbei schaffte und das Beste der Probsteien stets im Auge hatte. Nach seinem am 14. April 1746 erfolgten Tode ging die Probstei durch Erbrecht auf seinen in preußischem Militairdienst befindlichen, am 10. October 1715 geborenen ältesten Sohn, den Herzog August Wilhelm über. Derselbe bekleidete diesen Posten bis zum 2. August 1781, an welchem Tage er als Gouverneur zu Stettin starb und nachher im hiesigen Herzoglichen Begräbnißgewölbe beigesetzt wurde. Ihm folgte in der Würde sein Bruder, der Herzog Friedrich Carl Ferdinand, Feldmarschall in Königl. Dänischen Diensten, geboren am 5. April 1729. Er bekleidete solche, bis er zu Glücksburg im Herzogthum Schleswig, wo er residirte, am 27. April 1809 sein Leben, als letzter Sprosse zugleich die Herzogl. Braunschweig-Bevernsche jüngste Linie und unbewußt auch die lange Reihe der Pröbste, dieser uralten, bis an seinen Tod blühenden, aber bald nach demselben aufgehobenen beiden Stifter beschloß.

Von den Dechanten dieses Stiftes mögen hier der Kürze wegen nur die ältesten und jüngsten folgen: Elias lebte als solcher um das Jahr 1226 und starb 1232; Olricus lebte 1232, Hermannus 1242; die drei jüngsten waren: Wilhelm Andreas Ludewig Falke, Hofrath, introducirt am 3. Mai 1796, gestorben im Mai 1802; Friedrich Gott-

Digitized by Google

lob von Bülow, Oberhofmeister, introducirt am 1. Juli 1802, gestorben 1805; endlich der letzte, Joachim Heinrich Campe, Schulrath, introducirt am 31. August 1805, der am 22. October 1818 im 71. Jahre starb.

Die Zahl der Canonici belief sich in den Jahren 1337 und 1357, so weit dieselben in den Urkunden vorkommen, auf drei; nämlich im ersten Jahre Dyderik von Weverlinghe, Thomas und Meister Jon van Gheyßmar, im Jahre 1357 waren es Lippoldes von Godenstede, Hermann von Geißmar und Thomas von Calve. Zwei Jahre vor der Zerstörung, also im Jahre 1543, hatte das Stift einen Probst, einen Dechanten, fünf gegenwärtige und sechs abwesende Canonici, einen Prädicanten, sechszehn Vicarien und drei Commendisten, vier Chorales, einen Schulmeister, einen Cämmerer und einen Küster. Bei dem im Jahre 1483 über die Verbesserung der Statuten gehaltenen General-Capitel waren neun Canonici gegenwärtig; bei der Zerstörung 1545 werden vier Wohnungen der Canonici nachgewiesen. Bei den Verhandlungen im Jahre 1575 wird die Zahl der Canonici mit dem Dechant und Scholaster auf dreizehn, so wie der Vicarien auf eben soviel angegeben, außerdem waren noch einige Commendisten, ein Syndicus, acht Commissarii, ein Kornschreiber, ein Thorwärter, ein Kuhhirt u. s. w. vorhanden. Ein bestimmtes Personal der geistlichen Bedienung der Altäre und Capellen kann nicht angenommen werden, da es von ihnen abhing, die geistlichen Lehen vielen oder wenigen zu conferiren. Der neu erwählte Canonicus mußte, nachdem er Possession von seinem Amte genommen, 30 Rheinische Goldgulden zum Besten der Kirche erlegen, so wie zehn Ellen langes Hagisches Tuch, womit der Cämmerer und Glöckner bekleidet wurden, bezahlen. Wenn der Canonicus noch andere geistliche Orden hatte und vielleicht Studirens halber auf eine Universität gehen wollte, mußte er dazu die Erlaubniß vom Capitel einholen, welche ihm dann auf drei Jahre ertheilt und während dieser Zeit seine ganze Präbende an Korn und Präsenzgeldern, die zufälligen Aufkünfte ausgenommen, verabfolgt wurde. Zu Wallfahrten an heilige Oerter aus Andacht oder zu Erfüllung eines Gelübtes ertheilte das Capitel unter gleichen Begünstigungen ohne einigen Widerspruch sogleich die Erlaubniß. Die Vicarien mußten zu ihren Reisen die Einwilligung des Dechanten einholen, war aber einer derselben mit Bewilligung des Capitels längere Zeit abwesend, so wurde ihm ein bedingter, nicht immer bleibender Vicarius, den man Officiant nannte, substituirt, Secretaire und Hofcapellane, welche ihrer Geschäfte wegen von den kirchlichen Verrichtungen abgehalten wurden, führte man als abwesend auf.

Die Versammlung des Capitels geschah an jedem Freitage Nachmittag nach ein Uhr, im Fall kein hoher Festtag daran hinderte, und durfte ohne hinlängliche Gründe nicht versäumt werden. Der Cämmerer und Schulrector, wie auch der Subdiaconus wurden vom Capitel auf allgemeinen Consens und Schluß angenommen und entlassen. Letzterer hatte der Herren Kornhaus zu

Digitized by Google

verwahren und das Schlafhaus in Obhut zu nehmen, wofür ihm vom Riedemeister, welcher die Korn- und Geldzinsen als Monitor einzufordern hatte, die Besoldung ausgezahlt wurde; ein anderer Monitor erhob die Zinsen aus der Stadt und führte den Namen Bursarius. Der Organist, Küster und Glöckner erhielten gleichfalls unter obigen Beziehungen ihre Anstellung, letzterer alljährlich vier Schilling Gehalt und ein Paar Handschuh, mußte aber wegen Gebrauchs der Kirchensachen eine Caution stellen. Zu den Kleinodien führte der Dechant so wie ein Canonicus und der Rechnungsführer des Fabrikregisters oder Register ad fabricam, in welches die Gelder bei Vacanzen und Entsagungen flossen, jeder einen Schlüssel. Ersterer hatte auch das Siegel und die Privilegia des Stiftes in seiner Verwahrung. Mit der Führung des Custodien-Registers war die Reinerhaltung der Handtücher oder Dwelen, des Leinenzeuges, die Instanderhaltung der verschiedenen Glocken als der prima-Glocke, Sacraments-Glocke und derjenigen Glocke verbunden, mit der alle Mittage und Abende zu dem ave maria geläutet wurde, und die noch im Jahre 1510 ein Vermächtniß von einem Gulden erhielt. Ferner geschah daraus die Unterhaltung der Klingeln, Sprengel, Wedeln, Rucheln (einem Kleidungsstück der Priester), des Bettes für den in der Kirche zur Sicherheit schlafenden Opferschüler, der Fahnen, der Gefäße zum Weihwasser, die Anschaffung des Weines und der Oblaten, des Räucherwerkes, des Thymians zu den Festen und vorzüglich des Oeles zu den s. g. ewigen Lampen, von welchen eine auf dem Chor, die andere St. Cyriaci-Lampe vor demselben und eine dritte in die Ehre des heiligen Kreuzes bei dem Taufsteine unaufhörlich brannten; einige andere vor St. Petri-Altar so wie auf Unser lieben Frauen Altar unter dem Thurme wurden angezündet, wenn man auf der Orgel zu spielen begann und die Früh- und Hochmesse ihren Anfang nahm und brannte bis zu Ende der Messe. Die größte Ausgabe in dieser Berechnung war indeß für das alljährlich sich an 350 Pfund belaufende Wachs zu den Kerzen an den verschiedenen Festen zur Erleuchtung der Heiligthümer, zu der Elevation oder Erhebung der Hostie und des Kelches, ferner auf den hohen Altar und vor das Kreuz; für die Canonicis einen sogenannten Stapel von $^3/_4$ Pfund; zwei Lichter den Knaben, welche das Halleluja sangen, acht dergleichen auf das Schlafhaus, so wie endlich zu den Metten, zu allen Bet- und Singestunden. Das Pfund Wachs bezahlte man im Jahre 1388 mit einem Schilling, im Jahre 1486 mit funfzehn Pfennig. Nachdem das Stift, veranlaßt durch die von den Herzögen als ihren Patronen in letzter Zeit ausgeschriebenen, zu erlegenden schweren Schatzungen und Zulagen, die sich bis zum Jahre 1543 für dasselbe auf 8000 Goldgulden beliefen, viele seiner Grundstücke und Einkünfte durch Verkauf und Verpfändung verloren hatte, bestand dessen Einkommen um diese Zeit jährlich noch in 384 Gulden 4 Schilling an Geldzinsen so wie in 386 Scheffel Roggen, 83 Scheffel Gerste, 38 Scheffel Weizen und 103 $^1/_2$ Scheffel 4 Ht. Hafer an Kornzinsen, letztere wurden im

Digitized by Google

Kornhause aufgeschüttet, um als Gehalt oder im Haushalt verbraucht zu werden. Außerdem besaß der Küster noch einige Kornzinsen; so wie die Canonici und Vicarien unter sich in einem gemeinschaftlichen Kornhause noch jährlich ungefähr 60 Scheffel an Korn zu theilen, der Probst 17 Scheffel Korn und 31 ½ Gulden an Gelde und der Decanus 21 Scheffel Korn als besondere Revenuen zu empfangen hatten, ohne die zu gewissen Zeiten auf dem Chore für die kirchlichen Verrichtungen zu vertheilenden Vermächtnisse.

Zu den von den Stiftern und Klöstern zunächst ausgegangenen wohlthätigen Anstalten, denen wir noch die Erhaltung mancher geschichtlichen Werke durch sorgfältiges und mühsames Abschreiben, sowie die Anlegung von Bibliotheken verdanken, gehört unstreitig auch die Einrichtung sogenannter Trivial- oder Gelehrten-Schulen, in welchen die Schüler in einer der drei freien Künste, Grammatik, Musik und Arithmetik unterrichtet wurden. Eine solche ist bereits im Jahre 1370 nach der von den Prälaten, dem Abte zu St. Aegidien, dem Decan zu St. Cyriaci und dem Scholasticus zu St. Blasii errichteten Concordanz über das Schulregiment der Schulen bei diesen drei Stiftern, und wahrscheinlich weit früher schon, wie solches zu St. Aegidien 1170 der Fall war, vorhanden gewesen. Auch wird bereits im Jahre 1313 der Schüler allhier in der Stadt gedacht, und werden 1359, wie vorhin bemerkt ist, in dem Testamente des Bürgers Meynecke von Tzicte jedem Schüler des Stiftes zwei Schillinge vermacht. Die Schlafschüler, über welche der Opfermann zunächst die Aufsicht führte, die der Reihe nach in einem Bette in der Kirche zur Bewachung der heiligen Gefäße, Kostbarkeiten und Reliquien schliefen, wurden zum Dienst der Kirche erzogen. Außerdem bestand noch eine sogenannte Schreibschule für die Kinder der Bürger aus der Stadt, welcher ein Schulmeister mit den nöthigen Locaten vorstand. Der Schulmeister, dessen Annahme vorhin erwähnt ist, erhielt vom Capitel keine Besoldung, sondern nur einige kleine Präsente aus dem Chore, dagegen erhob er das Schulgeld von seinen Schülern, wovon die Schlafschüler befreit waren; sie hatten indeß für ihren Unterricht den Schulmeister mit Essen und Trinken zu versorgen. Der weite, beschwerliche Schulweg, welchen die Stadtkinder, um etwas mehr als Schreiben und Rechnen zu erlernen, zu dieser Schule hatten, sowie andere Streitigkeiten veranlaßten den Rath, dem schon längst die Wohlhabenheit dieses Stiftes ein Dorn im Auge war, im Jahre 1415 in der Jakobsstraße, so wie zu St. Catharinen eine Schule zu erbauen, in welcher nach späterhin eingeholter Erlaubniß des Papstes Johann XXIII. die höhern Künste gelehrt werden sollten. Den hieraus entstandenen Streit hat Rehtmeier in seiner Kirchengeschichte hinlänglich beschrieben und gehört derselbe nicht weiter hieher. Mit den Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunschweig und Lüneburg wurde bereits 1416 von Seiten der Stifter ein Vergleich vorerst auf drei Jahre abgeschlossen, solange als diese Schule einstweilen ohne Einsage bestehen und die weitere Aussöhnung von

Digitized by Google

Seiten der Fürsten mit der Geistlichkeit des Stifts St. Blasii und dem Rathe versucht werden sollte. Wenn eine Einigung nicht zu Stande gekommen, so sollte nach Ablauf der Zeit jeder Theil sein Recht weiter suchen, die Schule zu St. Blasii aber aufgeschlossen und jedem Bürgerkinde und Schüler, dem es gelüste, dieselbe zu besuchen, erlaubt werden, woran sie der Rath nicht weiter hindern dürfe. Auch eine Bibliothek besaß dieses Stift; dieselbe wurde im Jahre 1448 in dem neu erbaueten Locale über der Lieben Frauen Capelle wiederum aufgestellt, die Bücher mit Ketten an eiserne Stangen auf den Pulten angeschlossen, und eine besondere Ordnung über den Gebrauch derselben zum Studiren und Verleihen entworfen.

Bevor wir mit dem Personale des Stifts St. Cyriaci schließen, möchten noch die ersten Gewerbe- und Ackerbau treibenden übrigen Bewohner desselben, welche sich dort nach und nach niedergelassen hatten und vom Rathe besteuert wurden, nach den ältesten Schoß-Registern von 1386 namhaft zu machen sein, weil hierin mit der Anfang der vom Rathe über das Stift behaupteten Gerechtsame und der Grund zu weitern Streitigkeiten liegt. Unter dem Namen de berch, womit man dieses Stift wegen seiner Lage kurzweg bezeichnete, kommt zuerst 1386 hinrick stendecker vor, mit der Bemerkung, „soll dem Rathe vier Tage bekken" — statt des Schoßes also arbeiten, was häufig geschah, wenn der Debent nicht baar zahlen konnte; wahrscheinlich wohnten noch andere zahlbare Leute daselbst, indem 1378 schon acht Bewohner, als Berchusen, Bele under der Widen (unter den Weiden), welche nahe am Stifte lagen, Lobeke, Voß, Sperlingh, der Bettesschen hus, Olrick und Frike van dem Damme aufgeführt sind, und zum Schosse schwuren, letzterer wahrscheinlich wegen seiner daselbst liegenden Grundstücke. In den spätern Jahren bis 1403 vermehrt sich die Zahl auf 19 Bewohner, darunter ein Oelschläger, ein Schmied, ein Kohlenträger, ein Hirte und ein Gärtner. Dagegen waren die dem Stifte zugehörigen Gründstücke in der Umgegend desselben gegen gewissen Zins, der sich vom Morgen Acker auf 6 bis 12 Schilling belief, an die Bürger der Stadt überlassen.

Durch den auf dem Concilium zu Constanz 1414 angezündeten Scheiterhaufen mußten Johann Huß und Hieronymus von Prag als erste Opfer für die Wahrheit der aus der Finsterniß hervortretenden Reformation fallen; indeß glimmte der Funken der Aufklärung weiter und wurde 100 Jahre später durch Luther wieder zur hellauflodernden sich weit verbreitenden und leuchtenden Flamme. Auch in der Stadt Braunschweig fand nach einigen stürmischen Auftritten die angefangene Reformation bald Eingang und suchte zum Lobe der Bürger, von welchen sie unter Mitwirkung des Lehrers an der Schule des Cyriaci-Stiftes Johann Lafferde aus dem hiesigen alten Geschlechte der von Lafferde zuerst kräftig unterstützt wurde, sich fest zu begründen. Mochte eines Theils dies die Ursache sein, weshalb man den unter dem Schutze des Herzogs Heinrich d. J. sich nicht sogleich zum Uebertritt

Digitized by Google

zur reinen Lehre entschließenden Stiftern einen Haß zuwarf, oder nahm man einen Anstoß an der mitunter ärgerlichen Lebensart der geistlichen Herren und ihrer Concubinen; oder war es, wie wohl anzunehmen ist, größtentheils auch der Neid, den die reiche Ausstattung der außerhalb der Stadt liegenden Stifter durch ihre sich um die Stadt her ausbreitenden Ländereien ꝛc. in dem Rathe erweckte und ihn nach dem Besitze derselben lüstern machte, obgleich die Bürger solche bisher unter billigen Abgaben benutzten, und das Stift bei jeder Streitigkeit sich nur auf sein Recht, Gnade, Freiheit und gute alte Gewohnheit bezog, wie denn mit den ohne liegende Gründe versehenen Klöstern in der Stadt der Rath auch besser harmonirte, genug es mußte zu einem Gewaltstreiche irgend ein Vorwand genommen werden. Hierzu sollte denn die damalige Feindseligkeit der Stadt mit ihrem Fürsten, Herzoge Heinrich dem Jüngern, dem Anhänger der, der Reformation und dem Schmalkaldischen Bunde widerstrebenden Gegenpartei, dienen. In Folge mehrerer Streitigkeiten über die Grenzen der Gerichtsbarkeit dieses Stiftes, von welchen schon 100 Jahre vorher der Rath mit Unrecht dem Stifte mehreres zu entziehen und so dasselbe einzuengen versuchte, ließ der Rath allen geistlichen Personen desselben im Jahre 1540 den Eintritt in die Stadt und die Haltung ihrer Gefänge und Ausübung der Ceremonien durch Zuschließung der Stiftskirchen verbieten. Mit dem Jahre 1542 war der Zwist zum offenen Ausbruche gekommen und die Abwesenheit des Herzogs benutzend, mußte zuerst das nahe liegende Kloster Ridbagshausen bei Braunschweig die Erbitterung der Bürger unter ähnlichem Vorwande durch eine Erstürmung und Plünderung erfahren, obwohl kurz vorher in dem Kreuzgange eben dieses Klosters vom Rathe eine friedliche Zusage geschehen war. Die Reformation ging nun, nachdem die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes Wolfenbüttel in Besitz genommen hatten, im ganzen Lande mit raschen Schritten vorwärts, und die Stadt, durch diesen Bund geschützt, sandte im Jahre 1545 in der Mitte des Monats September an einem Sonnabend unter dem Vorgeben, daß der Feind bei ihrer Belagerung sich des Stiftes als Schutzwehr bedienen könnte, ihren Marktmeister Diedrich Krossen auf den Berg mit dem Befehle, den Pfaffen und andern daselbst wohnenden Leuten von Haus zu Haus anzusagen, der Rath wäre bedacht, den Bergthurm über den Haufen schießen zu lassen, weshalb ein Jeder sich vorsehen und über die Seite gehen möge. Nicht lange vorher hatte, wie eine handschriftliche Nachricht mittheilt, der Rath schon ein kleines an der Oker stehendes dem Stifte gehöriges Häuschen abbrechen lassen und an sich genommen. Kurz hernach wurde auch sogleich mit den groben Stücken aus der Stadt nicht allein auf den Thurm, sondern auch auf das Schlaf- und Kornhaus geschossen, einige Balken wurden zerschmettert und sämmtliche Bewohner in Aufruhr gebracht. Dadurch auf das heftigste erschrocken, sandten die Canonici aus ihrer Mitte zwei der angesehensten Mitglieder denselben Tag gegen Abend zur Stadt auf die Münzschmiede am Kohlmarkte, wo der Rath versammelt war, ließen den ersten

Digitized by Google

Bürgermeister Curdt von Damm herausbitten und stellten ihm vor, doch um Gotteswillen zu verfügen, daß ihre Kirche verschont bleibe, weil die Capitularen noch ihre sämmtlichen Kleinodien, Siegel und Briefe in den Clausuren oder Laden verschlossen und durch ihre Patrone versiegelt liegen hätten, sie dürften daher ohne Consens derselben die Schlösser und Siegel nicht erbrechen, hätten dieserhalb eine Deputation nach Wolfenbüttel gesandt sich Raths zu erholen, welche aber noch nicht zurückgekehrt sei. Der Bürgermeister gab ihnen zur Antwort: weil es nunmehr Abend und die Nacht hereinbreche, würde es diesen Tag mit ihrer Kirche wohl keine Noth haben, was aber den folgenden Tag geschehen werde, könne er nicht wissen. Damit ging er wieder in die Rathsstube, ließ die Gesandtschaft stehen und wollte von ihr kein Wort mehr hören. Am folgenden Tage ließ der Rath dem in seinen Diensten stehenden Hauptmann oder Amtmann (wahrscheinlich versah er nur den letztern Dienst über die Aemter des Rathes) Lüddeke Harmens anbefehlen, mit den Dienern nach dem Berge Cyriaci zu reiten und denselben anzuzünden. Dieser aber weigerte sich der Ausführung des Auftrags unter dem Vorgeben, er habe öfters mit den guten Freunden daselbst gegessen und getrunken, könne deshalb solche That zu verüben nicht über sein Herz bringen und wolle lieber seines Dienstes entsagen, ein Edler Rath habe wohl andere Diener dazu. Darauf schickte der Rath den Vogt Buschmann und Marktmeister Diedrich Krossen mit Feuer und Pulver hinaus, um den Berg anzuzünden und in Asche zu legen, welche auch, nachdem sie dort angekommen, einigen aus und in die Kirche gehenden Leuten sagten: „Machet euch von hinnen, wir wollen diesen Ort verbrennen", und dadurch großen Schreck und Lärm verbreiteten. Während nun die Hinausgesandten damit umgingen ihr Werk zu beginnen und der ganze Rath auf dem Rondele am Michaelis-Thore stand, dem Schauspiele zuzusehen, hatte sich eine Anzahl der nahen Bewohner dieses Thores eingefunden, welche den Rath bittlich und fleißig ersuchten, mit der Anzündung des Berges noch eine Zeitlang Anstand zu nehmen, da der Wind so stark gehe und der Stadt daraus leicht ein großes Unglück entstehen könne. Diesen Bitten nachgebend, ließ derselbe für dasmal den Voigt und Marktmeister wieder zurückrufen und unterblieb somit die Anzündung des Stiftes.

Die folgenden Tage aber zogen einige Tausend Menschen, mit Aexten, Beilen, Hacken und andern Instrumenten versehen, aus der Stadt nach dem Berge und fingen bei den Häusern an zu hauen, zu schlagen und umzureißen, was sie konnten, was aber niedergerissen und zerschlagen war, trugen sie nach Belieben davon, ein jeder wohin er wollte, wodurch denn ein so großes Gedränge entstand, daß einer dem andern fast nicht weichen konnte. Der Rath gab auch seinen Dienern alles Preis, was Ehrn Andreas Meier in seinem Hause hinterlassen hatte; über dies Gut wurden die Diener unter sich so uneinig, daß sie zu ihren Waffen griffen und sich balgen wollten.

Darauf sandte der Rath einige Maurer und Steinhauer hinaus auf den

Digitized by Google

Berg, mit dem Befehle, den Kirchthurm unten auszuhauen, und so über den Haufen zu werfen, was auch geschah, und nachdem sie hiemit fertig waren, machten sie sich an die Kirche selbst, und hieben darin alle Pfeiler um, so daß sie mit großem Gekrach über den Haufen fiel. Darnach wurden auch die andern Gebäude dort, die Schule, das Chor, die Kreuzgänge, das Kornhaus und zuletzt die Mauer um den Kirchhof, in Summa alles Mauerwerk niedergerissen und der Erde gleich gemacht, so daß der Ort dem zerstörten Jerusalem nicht unähnlich war. Dabei ließ es der Rath indeß nicht bewenden, sondern die ihm untergebenen Bauern aus dem Eichgericht aufbieten und durch sie die auf dem Berge stehenden schönen Nußbäume, wie auch die Erlen, Weiden, Eschen, Tannen, Pappeln, Linden und andere Bäume (darunter auch eine alte der Sitte gemäß auf dem Kirchhof gepflanzte ehrwürdige Linde) an der Erde abhauen und über den Haufen stürzen, wodurch den Capitularen kein geringer Schaden, auch für die Folge, zugefügt wurde. Zuletzt ließ der Bürgermeister Curdt von Damm noch einige Pfaffen vor sich fordern und deutete ihnen an: dafern einer von ihnen noch etwas auf dem Berge hätte, das solle er abbrechen und wegführen lassen; denn E. E. Rath werde Alles, was daselbst verbliebe, dem Volke Preis geben. Somit sind diese schönen Gebäude gänzlich zerstört, zernichtet und zu Grunde gerissen, worüber große Klage und viele Weitläuftigkeiten entstanden sind, bis die Sache endlich in Güte beigelegt worden.

Dies ist mit weniger Abänderung der Schreibart der Bericht eines Augenzeugen über diese eigenthümliche Art der Zerstörung eines ganzen Ortes, von dem keine Spur als der Name Möncheberg, welcher bis vor Kurzem seine Lage noch bezeichnete, übrig geblieben ist; jetzt ist auch diese Benennung verschwunden.

In Folge dieser wohl nie zu entschuldigenden harten Maßregel des Rathes zerstreueten sich die Stiftspersonen nach verschiedenen Orten, nur wenige zogen mit Erlaubniß desselben in die Stadt, der größte Theil suchte ein Unterkommen in andern Klöstern oder bei Verwandten, und somit fielen dem Rathe auch mehrere Grundstücke anheim, die anderweit verpachtet wurden. Daß dies Verfahren recht bald zu kostspieligen Klagen auf Entschädigung Veranlassung gab, läßt sich wohl denken; so wurde denn auch bereits 1549 beim Kaiserlichen Cammergerichte in Speier von Seiten des Dechants, Senior und ganzen Capitels durch den hochgelehrten Adam Wernherr von Themar, Doctor der Rechte und Cammergerichts-Advocaten, eine Klage dieserhalb wider den Rath eingeleitet, dem bald ein Kaiserl. Mandatum de restituendo und am 29. October 1549 von Kaiser Carl V. ein Mandat folgte, worin aller Frevel, welcher dem Kloster widerfahren, enthalten war, die Stadt oder deren Bevollmächtigte in drei Terminen zu erscheinen vorgeladen und bei einer Strafe von 60 Mark löthigen Goldes befohlen wurde, dem Stifte allen Schaden zu ersetzen, alles Zerrissene, Abgebrochene, Zerschlagene, Vernichtete, Zerstörte und Geschleifte wieder aufzubauen und das

Digitized by Google

Geraubte binnen drei Wochen wieder herauszugeben. Allein schon dem am 3. October 1549 mit obigem Mandate in Braunschweig anlangenden Kaiserl. Cammerboten Christoph Finger erging es bei Insinuation desselben sehr übel, wie sein Vorgesetzter, der Botenmeister Georg Beham dem kaiserl. Cammergerichte klagend anzeigt. Als Finger nämlich nach Braunschweig gekommen und sich beim Bürgermeister Ludwig Remmert gemeldet, daß er kaiserliche Briefe habe, um solche der Stadt und Gemeinde zu verkünden und zu überantworten und dabei gebeten, ihm den Tag wo alle versammelt, anzuzeigen, sei er auf den andern Morgen um 8 Uhr auf die Münzschmiede bestellt. Am andern Morgen habe er sich dahin begeben, aber Niemanden angetroffen, darauf sei er nach des Bürgermeisters Hause gegangen und von dessen Hausfrau nach dem Neustadtrathhause beschieden, wo der Bürgermeister und die ganze Gemeinde versammelt wären; nachdem er hier angekommen und sich gemeldet, seien sie aufgestanden und herabgekommen. Da habe er den Bürgermeister angesprochen und gesagt: „Hie bin ich und hab euch gesucht an dem Ort wie ihr mich beschaiden habt." Darauf sagt der Bürgermeister, sie könnten ihn jetzo nicht hören, er sollte Nachmittag um ein Uhr wiederkommen, das habe er gethan und als er auf die Münzschmiede, wo der Rath versammelt, getreten, sei er in die Rathstube gefordert und angeredet: „Bott was ihr nun für Brief habet mögt ihr uns anzeigen", wie er nun darauf erwiedert: „Herr Bürgermeister, da ist nicht die ganze Gemeinde versammelt, wie ich begehrt habe, dieselbe zu erfordern", wird ihm erwiedert, sie hätten die Gildemeister und Hauptleute zusammenberufen und wären von ihnen zur Annahme der Briefe bevollmächtigt. Er habe nun dem Bürgermeister Lud. Remmert das recht besiegelte Original nebst einer gleichlautenden Copie mit der Bitte überantwortet, wenn sie das erstere verlesen hätten, ihm dasselbe wieder zuzustellen und die letztere zu behalten, dann würde er auch einige gleichlautende Briefe an öffentliche Orte anschlagen, damit sie die Gemeinde auch lese, und Jedermann davon Kunde erhalte. Wie er nun das Original wieder bekommen und die Copie, welche mit demselben verglichen, dem Syndicus Dietrich Prüßen oder Preußen, den der Herzog Heinrich der Jüngere den Junker, Meister Klügeling Preutz zu nennen pflegte, zugestellt, habe man ihm gesagt, sie könnten ihm nicht vergönnen die Mandate anzuschlagen, denn sie befürchteten einen Auflauf der Gemeinde, weil die Pfaffen, welche sie verklagten, zum Theil in der Stadt wohnten, auch der Abt von Riddagshausen in der Nähe sei. Auf die vor und nachher geschehene Zerstörung des Klosters Riddagshausen mußte mithin die Klage auch gerichtet sein. Wie er sich nun auf das Kaiserl. Mandat bezogen, darin enthalten, daß nichts Thätliches gegen die Geistlichen unternommen, und wenn die Gemeinde solches hören, dem Gebote folgen werde, so sei er auf den andern Morgen acht Uhr bestellt und ihm erwiedert, er möge bedenken was er thue. Am andern Morgen angelangt und nochmal befragt, was er zu thun gedenke,

Digitized by Google

habe er seinem Befehle nachkommen zu wollen erklärt, und sei ihm darauf vom Syndicus Prüßen ein alter Mann mitgegeben, um ihm die Oerter des Anschlages zu zeigen. Nun habe er gleichlautende Copien des Mandats an die fünf Rathhäuser der Stadt, so wie in der Burg, jedoch mit großer Gefährlichkeit Leibes und Lebens unter Anhörung schmählicher und verächtlicher Worte: als „Schelmen und verrätherische Briefe ꝛc." angeschlagen, ja es sei sogar von dem gemeinen Böffel (Pöbel) gerufen: man solle die Briefe an den Kak und Pranger schlagen, und als er zuletzt wieder nach dem Altenwieks Rathhause gekommen, habe er sehen müssen, wie Jemand die Copie des kaiserlichen Briefs verächtlicher Weise abgerissen, und wie er ihn darüber zur Rede gestellt und gefragt wer ihm solches befohlen, sei ihm erwidert: er solle sich packen oder sie wollten ihm anders kommen. Das ganze Volk sei nun mit Gewalt auf ihn eingedrungen und er froh gewesen, unbeschädigt aus der Stadt zu entkommen. Der Botenmeister schließt endlich seinen Bericht mit den Worten: „Das alles wie obstehet ist beschehen in der Stadt Braunschweig."

Aus dieser kurzen Mittheilung mag die Erbitteruug, welche von Seiten der Stadt wider das Stift herrschte, so wie das Vertrauen auf eigene Stärke in dem Trotze wider kaiserliche Befehle zu ersehen sein, und es ließ sich erwarten, daß im Wege des Processes kein Heil für die ihrer Güter, ihrer Häuser und Gärten beraubten Personen zu erwarten war. Mit der Kirche und ihrer Umgebung waren einige vierzig Häuser, wie früher angeführt, der Erde gleich gemacht und die dafür von der Stadt zu ersetzende Entschädigung wurde auf 20,000 Goldgulden angeschlagen, welche Summe vom Anfange des Processes mit fünf Procent verzinst werden sollte. In dem langjährigen Streite, dessen Acten, wenn sie unter den ausgelieferten Reichscammergerichts-Acten befindlich sein sollten, den weitern Verlauf desselben ergeben werden, war der Rath stets bemüht, die Nothwendigkeit des Abbruches dieses Stiftes zu beweisen, um dem die Stadt etwa belagernden Herzoge Heinrich dem Jüngern eine Schutzwehr zu entziehen.

Nachdem im Laufe der Zeit die Capitularen im Jahre 1554 nach Wolfenbüttel beschieden waren, und unter dem nicht erfüllten Versprechen der Erstattung ihres Schadens den Klagen entsagen mußten; auch in den Verträgen der Stadt mit ihren Herzögen, namentlich in der von 1569, über Gerichtsbarkeit, in geistlichen und weltlichen Sachen, über Schoßfreiheit, Accise u. s. w. verhandelt, und mehreres ausgeglichen, die Eisenbüttler Mühle wegen der an die Herzöge zu erlegenden schweren Steuern und Schatzungen, die sich, wie vorhin bemerkt, auf 8000 Goldgulden beliefen, bereits 1539 der Familie von der Heyde in Erbenzins gethan und weiter um 1580 an den Rath verkauft war; nachdem ferner der nach der Zerstörung oder dem Verfall der Hohenwort dem Stifte zugefallene Grund und Boden derselben in eben dem Jahre der Familie von dem Broke als Erbenzinsgut eingethan, ein Theil der Grundstücke im Jahre

Digitized by Google

1689 zu den Festungswerken und der Ellernbruch längst vom Rathe hingenommen war, kam endlich nach Verlauf von 131 Jahren, am 30. December 1676, ein Receß zwischen dem Stift St. Cyriaci und der Stadt Braunschweig über die Personen, Güter und Freiheiten des Stiftes, auf Befehl des Herzogs Rudolf August und mit beider Theile Einwilligung, durch die zur Regulirung des Schuldenwesens der Stadt ernannte Fürstl. Commission zu Stande, welcher den langjährigen Klagen ein Ende machte. Die Canonici, Vicarien und Commendisten, gegenwärtige und zukünftige, konnten darnach Haus und Hof in der Stadt als Eigenthum erwerben oder miethweise bewohnen und waren hinsichtlich ihrer Güter und ihrer auf dem Berge am Stift liegenden Gärten, deren um diese Zeit noch 27 vorhanden waren, von allen Abgaben und bürgerlichen Lasten jeder Art frei, es erstreckte sich solche Freiheit auf deren Wittwen, so lange sie sich nicht wieder verheiratheten, und auch auf die Kinder, so lange sie in der Eltern Brote und im unverehelichten Stande blieben. Dem Herzoge als obersten Bischofe und Landesfürsten blieb es vorbehalten, die Zahl der Vicarien und Commendisten im gegenwärtigen Stande zu erhalten oder in der Folge zu vermindern. Von den übrigen nicht benannten Immobilien und demnächst erworbenen Gütern sollten jedoch gleich wie von andern Bürgern die Onera entrichtet werden.

Einen zweiten jedoch empfindlicheren Verlust erlitt das unter westphälischer Gewaltherrschaft durch das Königl. Decret vom 1. December 1810 bereits aufgehobene Stift im Jahre 1812, wo von den Gütern desselben 6 Morgen Garten und 221 Morgen Ackerland für ungefähr 54,000 Thaler veräußert wurden. Von den Reliquien und Kleinodien ist leider Weniges gerettet, wahrscheinlich sind es nur diejenigen Stücke, welche die Capitularen mit zur Stadt und zum Stift St. Blasii brachten, wo ihnen nach der Zerstörung ihrer Gebäude die Fortsetzung des Gottesdienstes und die St. Johannis-Capelle im dasigen Kreuzgange zur Haltung ihres Capitels und Aufbewahrung ihres Archivs eingeräumt wurde. Ein Bild Christi oder der Jungfrau Marie, wie Rehtmeyer an verschiedenen Orten meldet, die Copie des Originals, welches der Evangelist Lucas gemalt haben soll, in einer kleinen Tafel auf dem heiligen Kreuz-Altare vor dem Chore der Kirche von einem Priester aus dem gelobten Lande mitgebracht, umgeben von dem heiligen Cyriacus und Quirinus, den Patronen der Kirche, und andern Reliquien, über welchem zwei Engel schwebten, welche dasselbe gleich der Bundeslade im alten Testament bedeckten, scheint eins der größten Heiligthümer der Kirche gewesen zu sein, indem dasselbe bei der Anwesenheit des Cardinals Raimundus hier im Jahre 1502 nochmals eingeweiht und mit reichlichem Ablaß für Alle diejenigen versehen wurde, welche vor demselben ihr Knie beugen und ihre Devotion bezeugen würden. Ein anderes aus Holz geschnitztes Bild des heiligen Cyriacus in halber Figur mit starkem Silberblech überzogen und einem durchbrochenen Kranz von Silber auf dem Haupte, dessen Inneres die

Digitized by Google

Gebeine dieses Heiligen bewahrte, wird gegenwärtig noch auf dem Herzoglichen Museum gezeigt. Zu den unverbürgten Nachrichten gehört noch die Sage, daß die Bewohner des Stifts in gefahrvollen Zeiten ihre Kleinodien durch einen verborgenen unterirdischen Gang in ein neben der St. Jacobs Kirche belegen gewesenes Haus gerettet und sich dieser Ausflucht öfters bedient haben sollen.

Das ovale große Siegel dieser Stiftung, auch ein Alterthum, enthielt die Umschrift: Sigil. Ecclesiae Sancti Ciriaci in Bruneswic und in der Mitte in einer gothisch verzierten Capelle dem Ansehen nach einen Diaconus in Ordenstracht mit einem Palmzweige und einem Buche in den Händen, neben sich zur linken einen Stern. Der Palmzweig bedeutet im Allgemeinen den Sieg über den Tod, mithin einen Märtyrer, das Buch die Kirchenlehre oder die Gelehrsamkeit und der Stern die Glorie eines Priesters, das ganze mithin eine sinnbildliche Darstellung.

Ein kleineres Siegel mit wenigen Abänderungen in der Figur des Priesters hatte zur Umschrift S. Capitulis Ciriaci apud Bruneswic ad Causas, in dem spätern Fürstl. Probstei-Siegel aber befand sich der heilige Cyriacus wie er einen Drachen bezwingt. Drache oder Teufel ist gleichbedeutend, weshalb man diesen Heiligen in derselben Tracht wie vorhin erwähnt ist, auch in einer andern Abbildung mit dem Palmzweige und einem neben ihm an einer Kette liegenden gefesselten Teufel abgebildet erblickt, welcher den der Tochter des Kaisers Diocletian ausgetriebenen Teufel bedeutet. Da der heilige Quirinus als zweiter Patron dieses Stifts nur mit den Symbolen seiner Marter, einem Mühlstein und einem Habicht dargestellt wird, so können jene Attribute auf diesen keinen Bezug haben.

Mit der Erwähnung des nahe am Michaelis-Thore befindlich gewesenen Löwengraben, als einer der vielen merkwürdigen längst verschwundenen Umgebungen des Stifts, dem ehemaligen wirklichen Aufenthaltsorte eines früherhin auf dem Löwen- jetzt nicht mehr vorhandenen Lauenthurme in der Altstadt zum Wahrzeichen der Stadt mehrere Jahre verpflegten, lebenden Löwen, und der gegenwärtig in der Nähe des einstigen Stifts auf dem „Bergfelde“ neu erbauten „Bergfeldsstraße“ wollen wir diese Mittheilung beschließen.

Sack.

Der Lange- oder Wipperthurm an der Langen-Brücke zu Braunschweig.

An der Stelle, an welcher in Braunschweig beim Uebergange vom Kattreppeln nach dem Bruche die Altstadt mit der Altenwiek zusammentraf, wurden diese beiden Stadttheile durch die Oker getrennt, welche hier ihre größte Breite in der Stadt erreicht hatte, indem zwei Arme des damals

Digitized by Google

noch wasserreicheren Flusses sich hier vereinigten und gemeinschaftlich die Stadt weiter durchströmten. Zur Verbindung beider Weichbilde, Altstadt und Altewiek, diente eine früher hölzerne, später steinerne Brücke, welche von alten Zeiten her bis auf unsere Tage den Namen „Langebrücke“ hatte. Vor der im Jahre 1879 durch die Canalisation der Oker verschwundenen, vom Kattreppeln ab nach der Leopold- und der Bruchstraße führenden hölzernen Brücke stand ein zur Befestigung der Altstadt dienender Wartthurm, welcher wahrscheinlich mit den die Altstadt umgebenden Mauern zugleich erbaut sein wird.

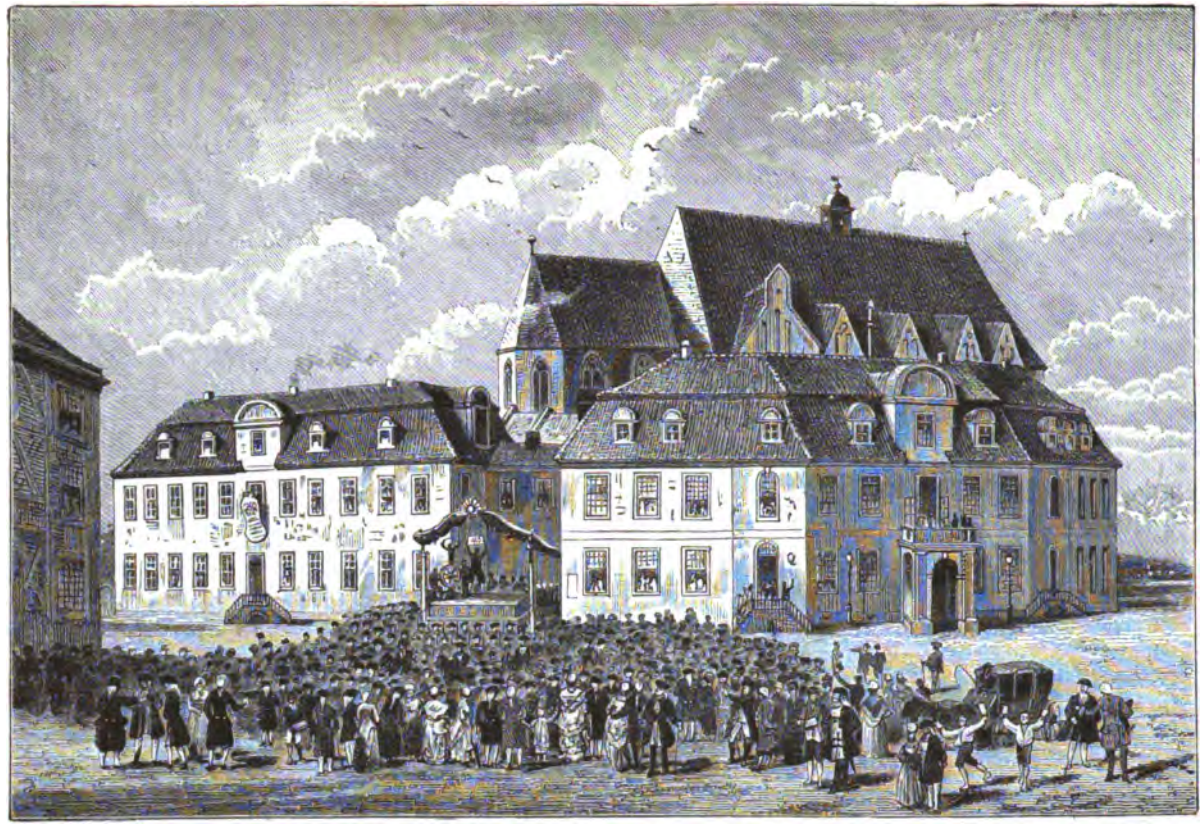
Nach einer Baurechnung des Jahres 1388 ist der Lange-Thurm durch den Zimmermeister Wernecke und seine Knechte ausgebaut, ein Stock oder Richtebaum für vier Pfennig hinein gesetzt, der Thurm mit Thüren versehen und von des Rathes Steindeckermeister Goedeke gedeckt, der für diese und noch andere Arbeiten zusammen 28 Mgr. erhielt. Für eine Leiter in den langen Thurm erhielt im Jahre 1389 der Bürger Botterstoter 10 Pfennige. Dieser führte seinen Familiennamen von dem Amte eines Butterstoßers auf hiesigem Markte, welcher die Butter der Verkäufer in gezeichneten Gefäßen nachzumessen hatte.

Ueber die innere Einrichtung des Thurms und ob derselbe außer zu einer Warte anfänglich noch zu etwas anderm diente, verlautet nichts. Soviel ist jedoch aus den Anführungen verschiedener Schriftsteller als sicher anzunehmen, daß derselbe bald nach seiner Erbauung zum Aufenthalte für Verbrecher aus angesehenen bürgerlichen Familien, welche den Umständen nach darin ihren Tod auf eine schauderhafte Weise fanden, eingerichtet war, wodurch denn der Thurm einen Grauen und Schrecken erregenden Ruf von allerlei darin hausenden Ungethümen, welche dem Leben der armen Sünder unter vielen Qualen ein Ende machten, erhalten haben mochte. Unter andern berichtet Rehtmeier in seiner Kirchengeschichte Bd. I. Seite 143, daß jener Thurm, als die Stadtmauer weiter herumgezogen sei und derselbe nebst der Langen-Brücke, so wie das wüste Bruch und das Egidienkloster mit in die Ringmauer der Stadt zu liegen gekommen, dazu gebraucht worden, diejenigen Personen aus vornehmen und ehrlichen Geschlechtern der Stadt aufzunehmen, welche es so grob gemacht, daß sie das Leben verwirkt hätten. Um durch eine öffentliche Beschimpfung dem Ansehen ihrer Familie nicht zu schaden, seien solche heimlich auf diesen Thurm gebracht, woselbst sie verhungern und verfaulen oder dem Tode alsbald in der Stille herhalten müssen, wie sich in alten geschriebenen Chroniken aufgezeichnet finde.

Glaubwürdigere Nachrichten über diese Angaben sind von einem Augenzeugen, dem aus einer alten seit 1410 ansässigen Familie stammenden, im Jahre 1630 als Zeugmeister hier angestellten Zacharias Boiling niedergeschrieben, und verdienen dessen Nachrichten um so mehr Beachtung, als derselbe ein in seinem Fache gebildeter, im Kriege erfahrener und mit den Angelegenheiten der Stadt vertrauter Mann war.

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Lotto auf dem Aegydienmarkte zu Braunschweig im Jahre 1771.

Digitized by Google

Nach Abhandlung anderer Gegenstände berichtet derselbe über die künftige Aufbewahrung des Pulvers im Langen- oder Wipper-Thurme, und schildert dabei die Gefahr, in welcher das Alte-Stadtrathhaus sowie die ganze Stadt durch die bisher unter dem Rathhause, neben der Rathsküche in den nur mit hölzernen Thüren verwahrten Gemächern aufbewahrten Pulvervorräthe, welche sich im Jahre 1630 auf 400 Centner belaufen, geschwebt habe. Ueber den früheren Zustand des Thurmes läßt sich derselbe folgendermaßen aus: „Man heißet diesen Thurm den Wipperthurm, woher er aber den Namen, kann ich nicht wissen. Es ist keine Anzeigung eines Orts, daß eine Wippe daselbst sollte gewesen sein. Die Wendeltreppe gehet im Thurme hinauf bis auf den obersten Boden, von dannen ist ein Loch an den Seiten, da bloß ein Mensch auf einer Leiter hinuntersteigen kann ins mittelste Gewölbe, und selbiges Loch ist mit einer starken Fallthür und mit Riegeln verwahret. In diesem mittlern Gewölbe hat man die Gefangenen sitzen gehabt. Ob man sie nun hat verschmachten lassen, oder ob man ihnen die Köpfe heruntergeschlagen, weiß ich nicht. Dies Gewölbe hat im Boden recht in der Mitte eine enge Luke, so mit einem Stein und starken Riegeln verwahrt; daselbst kann ein Mensch genau auf einer Leiter hinunter in des Thurmes Boden steigen. Ich bin nebst Arndt Starken mit einem Licht drunten gewesen, wir haben noch ein Paar Toffeln darin gefunden, so mit rothem Sammt überzogen, sonsten liegt es daselbsten voller Menschenknochen, ohne die Köpfe, deren stehen fünfe oben, wo anjetzt das Pulver liegt. Man hält dafür, daß noch bei B. (Bürgermeister) Curdt Dörrien Zeit (wahrscheinlich Curdt Döring, welcher noch 1602 regierte) eine Person in diesen Thurm gebracht, und ich nehme einen Argwohn von einer Anzahl Schlakken aus der Schmiede gebracht, liegen unten auf des Thurmes Boden, recht unter dem Loche, da man hinunter steiget, und siehet als wann ein Körper damit bedeket wäre, dem sey nun wie ihm wolle, so sein doch die Schlakken vergebens nicht hineingebracht."

„Dieser Ort ist so abscheulich, daß ich's dafür hielte, wann man einen ruchlosen bösen Menschen nur hineinbrächte, und ihm den Ort nur zeigete, er sollte sich bessern."

„Sonsten finde hievon eine alte Schrift die lautet: „Thorn vor der langen Brügge in Bronswik."

„Düsse Torne is in olden Jaren darto gebruket, wan ib de van den Geschlechtern unde anderer guden Lüde Kinder nicht wol gemaket, dat se örer öveldath halver dat Leven vorbroken unde den Doth vordeinet, So heft man se heimeliken darinne gebracht, unde hebben darinne vorschmachten unde vorfulen möthen, darmidde se öhren Eldern unde öhren Fründen, nicht tho schanden, van dem Scharpenrichter opentlik möchten gedödet werden. Finde derwegen van olders beschreuen, dat sesse van den Geschlechtern in düssen vorgeneumeten Torne sind umme gebracht, welker namen hierna vortekend stahn."

Digitized by Google

„Cord Ursleuen, hadde sinen Vader geschlagen, dat he darvan starff, darumb dat he öhme so veel geldes nicht geuen wolde, alse he von öhme eschede (forderte) unde vorterde.“

„Hans Holtnikker, de hadde dat sine verbrasset unde schendliken umbgebracht mit Horen unde Boven, unde brak siner Süsterman (Schwager) dat Contor up, unde nam öhme darut eine Summe Geldes unde gink darmedde van, unde öhme ward nah getrachtet und ward wedder gekregen, unde moste in den Torn unde darinne vorfulen.“

„Hinrik van Kalve, hadde sine Süster beschlapen, dat man öhne scholde gebrand hebben (gebrandmarkt haben) darumb ward he in den Toren gebracht, darinnen moste he versmachten, up dat he den Fründen nich tho schanden gebrand worde.“

„Achatius Gruben hadde sinen Sonen na Andorpen (Antorf, Antwerpen) gesand, dat he by einen Kopman wesen scholde, dar borgede he up, wat he krigen konde, unde stal einen Kopmanne uth Engeland dreyhundert Nobelen, de vorterde he tho Andorpen unde Brügge mit Horen unde Boven, unde brachte de schendliken umme, unde he ward darumme gefanget unde man wolde öhme darumme gehenget hebben, averst sin Vader moste den Kopmanne uth Engeland de 300 Nobelen wedder betalen, unde dem Richter edder Schulten tho Andorpen, tweyhundert Goldgulden geuen, darmedde he nich gehenget werde, unde he is alhir in den Toren ummegebracht.“

„Hinrik Spangen hadde sines Vaders Gut, dat öhme angeeruet was, schendliken vordobbelt (verspielt) unde vortert, unde nam eine openbare Hore tho echte (zur Ehe) unde makede falsche Breue, dar he de Lüde mede bedrog, und he ward darumme beklaget, und ward in den Toren geworpen, darin moste he vorsmachten.“

„Hans Hustidde, was sinen Vader unde Moder ungehorsamb, unde stal unde nam denen, wat he krigen konde, unde log unde drog malk (jedweden) dat sine aff, unde vorterde dat unde brachte dat schendliken herdorch, leip na Erforde unde Nürenberg, und makede falsche Breue, under sines Vadern namen, an de Koplüde dar sin Vader medde handelde, dat se öhme wolden so unde so veel geldes doen, he wolde eth öhme in Lübeck wedder erleggen, kreig unde entfeng also tho Nürenberge 400 Gulden van den Koplüden, unde brachte de schendliken umme, ward derhalben in den Toren geworpen unde moste darinne vorsmachten unde vorfulen.“

Soweit lauten die Angaben des Zeugmeisters Boiling über diesen Gegenstand, in den von ihm hinterlassenen, theilweise bis auf unsere Zeit erhaltenen Notizen über manche Angelegenheiten, namentlich über das Zeugamt, die Befestigung der Stadt und das damalige Kriegswesen.

Der Namen „Wipper-Thurm“ soll daher entstanden sein, daß bei ihm an der Oker eine sogenannte große Wippe, wie man sie noch an Brunnen auf dem Lande findet, vorgerichtet war, an deren Baume statt eines Eimers

Digitized by Google

ein Korb befestigt wurde, in welchen man nach alter Sitte die Gartendiebe setzte, um sie je nach der Größe des begangenen Diebstahls ein oder mehrere Male zur allgemeinen Belustigung des Volks unterzutauchen.

Eine solche längst abgekommene, für die Gartendiebe unserer Zeit gewiß sehr heilsame Strafanstalt wurde auf Antrag der Bürgerschaft noch im Jahre 1590 vorgerichtet, auch war die Wippe am Wendenthore nach der Verordnung vom 18. November 1761 noch im Gebrauche und ist dieselbe, als sie baufällig geworden, im Jahre 1773 wieder neu hergestellt.

Was nun die Zeit anlangt, in welcher Hinrichtungen oder Verbannungen im Thurme statt fanden, so dürfte anzunehmen sein, daß dieselben im Anfange des 15. Jahrhunderts noch vorgekommen sind, da um diese Zeit viele der obgedachten Tauf- und Familien-Namen hier existirten.

Wie gewaltthätig übrigens der Rath, gestützt auf seine unumschränkte Macht bei dergleichen Einsperrungen in diesen Thurm verfuhr, und wie verrufen letzterer war, ergibt sich aus einem gleichzeitigen, in Hildesheim über die Aussage des dortigen Vicarius Johann Düsterdal, zugleich Vicarius der Kirche des heiligen Blasius hieselbst und Magister der freien Künste, von dem kaiserl. Notar und Geistlichen der hildesheimischen Diöcese Albert Ryke am 4. October 1404 in Gegenwart mehrerer Zeugen aufgenommenen Notariats-Instrumente. Als nämlich der Rath in Braunschweig, hildesheimscher Diöcese im Jahre 1403 mit dem geistlichen Herrn des Klosters St. Aegidii hieselbst, dem Abt Bartold und ganzen Convent halberstädtischer Diöcese wegen Eigenthums der Aegidien- und Dammmühle, welche dem gedachten Kloster seit dessen Stiftung zuständig gewesen, in Streit gerathen und sich einer Beeinträchtigung schuldig gemacht habe, sei er, der Vicar Düsterdal, von diesem Unrecht schmerzhaft ergriffen und habe von dem Abte des Ägidien-Klosters aufgefordert, es versucht, durch ein Gutachten die Rechte desselben an diesen Mühlen vor den durchlauchtigsten Herren Bernhard und Heinrich, Herzögen zu Braunschweig und Lüneburg, rechtlich darzustellen. Aus diesem Grunde habe nun der Rath voller Haß und Groll seinen Untergang und Tod beschlossen und, heimlich darüber brütend, ihn bei jenen Fürsten verklagt und gesagt, wie er, Düsterdal, erklärt habe, daß eine Einmischung der Fürsten als ihrer Ehre und ihrem Eide so wie den geistlichen Gesetzen zuwider wäre, ob er gleich an solche Aeußerungen niemals gedacht. Wie er nun am Tage des heil. Calixtus, Sonntag den 24. October 1403 nach der Martini Kirche seine Andacht zu verrichten sich begeben und nach beendigtem Gottesdienste habe zu Hause gehen wollen, hätten die Bürgermeister besonders Conrad von Ursleve, Heinrich Lutterdes, Johann Wedege (von Velstidde), Heinrich Knieſtedt, Fricke Twedorp und Conrad von Broistedde Namens des Rathes, mit einem genannt Gabbenstot und Lüddeke von Wendessen, sowie einen genannt Druchard, den sie vor den Advocaten der Fürsten ausgegeben, imgleichen

Digitized by Google

ihre Diener und Pedelle, welche die Böſewichter, Diebe und Mörder zu fangen und zur Tortur zu führen pflegten, ihn grauſamer Weiſe auf öffentlicher Straße und in Gegenwart einer Menge Menſchen ergreifen, alle Gottesfurcht bei Seite ſtellend ihre gottloſen Hände an ihn legen laſſen und ſo in ſeiner Amtskleidung mit einem Geiſtlichen ehrbar einhergehend, durch die bewaffneten Pedellen und Maleſizdiener und beſonders von jenen Conrad Ursleve und Conrad von Broiſtedt, denen die Arretirung übertragen, unter vielen Schmähungen und unter dem Zulaufe des Volkes durch die Straßen neben dem St. Ulrichskirchhofe (am Kohlmarkt) vorbei nach der langen Brücke geführt, und daſelbſt in einem ſchrecklichen feſten Thurm, welcher gewöhnlich „de lange torn“ genannt werde, und worin die das Leben verwirkt habenden Verbrecher geworfen zu werden pflegten, eingeſperrt; mit ihren eigenen Schlöſſern und Befeſtigungs-Apparaten verſehen, eingeſchloſſen, auch durch ihre Genoſſen bewacht, damit ſie ihn durch Hunger und Durſt umbrächten. Dann ſagt derſelbe weiter: „ich bin in dieſen Thurme zwei Tage und eben ſoviel Nächte ohne alle Nahrung, durch Hunger und Durſt auf die grauſamſte Art gepeinigt, auch bin ich in den folgenden Tagen aus Furcht vor Leben und Tod ſo ſehr erſchüttert worden, daß ich ſowohl hierdurch als aus Melancholie und Einbildung in große Schwäche und Krankheit gerathen bin, ſo daß ich nie meine auf dieſe Art verlorene Geſundheit habe wieder erlangen können.“

Endlich nach ſieben Tagen ſei er von dem Biſchof Johann zu Hildesheim zurückgefordert, jedoch nicht eher ſeiner Haft und Tyrannei entlaſſen, bis er durch Bürgſchaft und geleiſtete Caution angelobt habe, dieſe Gefangenhaltung und ihm zugefügte Beleidigung niemals gegen den Rath zu rächen; auch darin zu willigen, daß der Herr Dechant des Stifts St. Blaſii Ludolf (derſelbe hieß Ludolf von Melchior und wurde 1388 Dechant dieſes Stiftes) zu Braunſchweig, unter deſſen Obedienz er ſtände und der ſein Uebergebener ſei, ihn noch vier Wochen als Gefangener verwahre, und habe er ſchwören müſſen, innerhalb dieſer Zeit ſich nicht aus ſeinem Gefängniſſe zu begeben und auf die gegen ihn erhobene Klage ſich zu verantworten. Er ſei nun nach dieſer Zuſage wiederum in großer Schwachheit auf Anordnung jener Bürgermeiſter durch den Dechant in ein anderes erſchreckliches ſteinernes Loch eingeſchloſſen, von allem menſchlichen Troſte verlaſſen, und vor Furcht, Trübſal ſo wie durch die grauſamen Wächter als ein Todſchläger, ohnerachtet ſeines Eides, gepeinigt.

Nachdem ſei er nochmals in das Gefängniß gekommen und durch den Dechanten ſtreng bewacht, ihm auch der Beſuch der heiligen Meſſe, der Eintritt in die Kirche, ſo wie die Hülfe eines Arztes verboten, weshalb er denn wegen aller dieſer Gräuel und Beleidigung und des dadurch herbeigeführten baldigen Todes, ſowohl wider den Rath als den Dechant ſeine Rechte vorbehalten wolle, wobei er noch bemerkt, daß weder jener Dechant noch deſſen Vorgänger

Digitized by Google

beim Stift St. Blasii früherhin ein Gefängniß gehalten, noch solches zu halten daselbst Gewohnheit gewesen sei.

Zur weitern Ausführung seiner Klage und der daraus für ihn entspringenden Ansprüche gegen seine Beleidiger überweist derselbe seine Rechte, mittelst dieser notariellen Schenkung, unter Lebendigen auf den Todesfall seinen Blutsfreunden, den Geistlichen der mainzischen Diöcese Hermann Düsterdal und Johann von Tuzen (?) mit allen Rechtsverbindlichkeiten und bestellt, im Falle diese aus besondern Ursachen die Injurienklage nicht verfolgen sollten, indem er solche alsdann der päpstlichen Cammer zu Betreibung überweist, außerdem noch den M. Rothard, Probst zu Heiligenstadt, so wie den Canonicus der Kirche der heiligen Cäcilie in Oberg Diedrich von der Weyde zur weitern Förderung dieser Sache als Geschäftsführer; setzt dazu in seinem Testamente besondere Summen aus und bestimmt auch, daß dies Instrument einem Jeden auf Erfordern durch den genannten Notar ausgefertigt werden möge.

Ueber den Verlauf dieses Streites ist nichts weiter bekannt und ist derselbe wahrscheinlich wie so viele andere, je näher die Zeit der Reformation heranrückte, eingeschlafen.

Das zu des Zeugmeisters Boiling Zeiten in dem langen Thurme aufbewahrte Pulver wurde bei Uebergabe der Stadt mit aller übrigen Munition Eigenthum der Fürsten. Nachdem solches zunächst in den Thor-Thürmen verwahrt worden, wurde im Jahre 1725 für dasselbe in der Nähe der Ägidien-Kirche, auf dem jetzigen Tummel- oder Lessingsplatze, ein eigenes Magazin erbaut, welches im Jahre 1817 wieder abgerissen wurde. Der lange Thurm, als innerhalb der Stadt überflüssig, ist 1723 abgebrochen, und bildet die Stelle wo er gestanden jetzt einen freien Platz.

Die lange Brücke führte nach einer, durch die Oker hier gebildeten Insel, auf welcher 1245 die Bürger der Stadt mit Consens des Herzogs Otto das noch jetzt als Waisenhaus bestehende ehemalige Hospital Beatae Mariae Virginis (Zu unserer lieben Frau) für Arme und Kranke der Stadt errichteten.

Die Lange- oder Liebfrauenbrücke kommt, wie S. 6 erwähnt, geschichtlich bereits im Jahre 1200 vor, als in dem Streite Otto's von Braunschweig, des zweiten Sohnes Heinrich's des Löwen, wider den König Philipp von Schwaben von Letzterem Braunschweig belagert wurde und dessen Krieger bei ihrem Anstürmen über die Langebrücke von den bewaffneten Bürgern der Stadt und den Anhängern der Brüder Otto und Pfalzgraf Heinrich von Braunschweig so kräftig empfangen und zurückgeschlagen wurden, daß ein großer Theil der Feinde von der Brücke herabstürzend in dem damals hier sehr breiten und tiefen Okerarm den Tod fand. Im Jahre 1480 wurde die hölzerne Brücke abgebrochen und aus am Elme gebrochenen Steinen eine massive gebaut, wozu 686 Schock Lutterscher Steine verwendet sind. Diese Brücke wurde im Jahre 1789 durch eine neue, eben-

Digitized by Google

falls massive ersetzt, da sie durchaus baufällig geworden war und sich in derselben bedenkliche Löcher gebildet hatten. Die neue Brücke wurde unter der oberen Leitung des Cammer- und Klosterraths von Gebhardi durch den Hofbaumeister C. G. Langwagen nach dessen speciellen Plänen und Anschlägen erbaut. Die Baukosten der mit drei Pfeilern und vier Bögen nebst hohem eisernen Geländer und eleganten Candelabern versehenen Brücke betrugen, unter theilweiser Wiederverwendung der alten Mauersteine und freier Benutzung von Hand- und Spanndiensten, 5006 Thlr. 16 Mgr.

Das untenstehende Bild zeigt vorn einen Theil der ersten massiven Brücke, im Hintergrunde links die beiden Thürme der St. Martinikirche und die hinter dem Wipperthurm durchgehende, nach dem Bruche führende Brücke. Dann

Lange Brücke.

folgt der Thurm und in der Mitte des Bildes über dem Thore hervorragend der schlanke Thurm der ehemaligen St. Johanniskirche, welche auf dem Besitzthum der Johanniter-Ritter, dem jetzigen Johannishof belegen war und im Jahre 1784 abgebrochen wurde. An ihrer Stelle ließen die Brüder Gravenhorst, Besitzer einer damals sehr bedeutenden bekannten Fabrik chemischer Erzeugnisse, unter Verwendung des aus dem Abbruche der Kirche gewonnenen Materials, das hohe massive Gebäude errichten, welches jetzt Eigenthum und Geschäftslokal der Filiale der Reichsbank ist. Unmittelbar hinter dem Thore, dem Wipperthurme gegenüber, lag das Haus zum „Einhorn", welches in den Braband'schen Händeln oft erwähnt wird, und welches nachdem es durch eine Feuersbrunst zerstört worden, einem neuen Hause Platz gemacht hat, das noch gegenwärtig den alten Namen „Einhorn" führt. C. W. Sack.

Digitized by Google

Nachdem die Langebrücke, von der der Cammerrath von Gebhardi in seinem wegen Neubaus derselben an den Herzog erstatteten Berichte die Ansicht geäußert, daß dieselbe für alle Zeiten den Hauptverkehrsweg für die von Leipzig über Braunschweig nach Hamburg und Bremen gehenden Kaufmannsgüter bilden und niemals entbehrlich werden werde; gerade 90 Jahre bestanden, trat das Gegentheil der von Gebhardi so zuversichtlich aufgestellten Ansicht ein. Neuere Erfindungen, ganz besonders die Eisenbahnen, führten die Handelsgüter auf anderen Wegen zur Stadt und manche sonst verkehrsreiche Gegend derselben ist für den Handelsverkehr verödet. So hat auch der Transport der durchgehenden Kaufmannsgüter über die Langebrücke vollständig aufgehört. Durch die Canalisirung der Okercanäle in dieser Gegend war die Langebrücke, wie so manche andere Brücke in der Stadt überflüssig geworden. Zur Herstellung einer Verbindungsstraße zwischen der auf dem Grunde des früheren „Mediciniſchen Garten", späteren „Odeon" neu entstandenen Friedrich-Wilhelmsstraße über den Platz des ehemaligen, im Frühjahr 1878 niedergelegten Alexii-Pflegehauses wurden sowohl die vom Kattreppeln zur Leopold- und zur Bruchstraße führende Brücke, als auch die Langebrücke im Spätherbste des Jahres 1879 abgebrochen und der hier bereits befindliche kleine freie Platz vergrößert. Auf dem früher von dem Alexii-Pflegehause eingenommenen Raume wurden theils zu städtischen Zwecken dienende Gebäude, theils Privathäuser erbaut, und eine neue Straße gebildet, durch welche die kürzeste Verbindung zwischen dem Bahnhofe und dem nördlichen Stadttheile um ein Bedeutendes gefördert ist.

Christian Mumme's Haus in Braunschweig.

Drei Producte vorzüglich sind es, welche die Stadt Braunschweig allen Feinzünglern und Gutschmeckern lieb und werth machen, der vorzügliche Honigkuchen, die trefflichen Schlackwürste und die köstliche Mumme, jenes starke, sehr dicke, dunkelbranne Bier von süßlichem angenehmen Geschmacke, dessen Zubereitung früher, ehe es von andern Bieren überflügelt und verdrängt wurde, einen Hauptnahrungszweig der Braunschweiger gebildet hat. Man nimmt allgemein an, daß die Mumme ihren Namen von ihrem Erfinder dem Brauer Christian Mumme erhalten habe, welcher sie im Jahre 1498 zum ersten Male gebraut haben soll. Allein wenn dies gegründet ist, so muß Christian Mumme weit früher als man bisher angenommen hat, gelebt haben, da urkundlich nachgewiesen werden kann, daß die Mumme bereits im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gebraut worden ist*). Das neue wohl-

*) Scherzhaft ist die Ableitung des Namens Mumme, welche ein im Anfange des verflossenen Jahrhunderts unter dem Namen Bierologia erschienenes, über den Ursprung und Namen der verschiedenen in Deutschland gebraut werdenden Biere handelndes Buch ent-

Digitized by Google

schmeckende, nahrhafte Bier fand bald allgemeinen Beifall und wurde bald weit und breit versendet, ja man fing an es als Arznei zu gebrauchen und sein Ruhm stieg so hoch, daß es als Universalmittel gegen alle möglichen Krankheiten angepriesen wurde. Von seinen verschiedenen Arten sind vorzüglich zwei bekannt, die einfache oder Stadtmumme, welche bald weggetrunken wird und die doppelte oder Schiffsmumme, welche ihren Namen daher erhalten hat, daß sie vorzüglich auf den Schiffen getrunken wurde, da sie ohne Nachtheil die Linie passiren kann. So ausgebreitet der Vertrieb der Mumme ehedem war, so sehr ist ihr Absatz in neuerer Zeit gefallen und die Mummenbrauerei wird, da die Mumme auswärts nur noch aus alter Gewohnheit oder auf Verordnung der Aerzte getrunken wird, jetzt nur von zwei Brauherren in der Stadt Braunschweig betrieben, welche noch gegenwärtig den altbewährten Ruf des Biers aufrecht erhalten.

Der Erfinder der Mumme, der Brauer Christian Mumme, wohnte am (alten) Petrithore in Braunschweig, und noch jetzt gehört das unter der Assecurationsnummer 846 daselbst belegene von Mumme einst bewohnte Haus, Straßennummer Nr. 2, zu den Wahrzeichen Braunschweigs. Früher hatte dasselbe zum Schilde das Stück eines Wallfischrückgrates, welches an einer Kette an dem Eckständer des Hauses hing und durch welches angezeigt werden sollte, daß die Mumme über Meer versendet werden könnte. An dem unter dem Rückgrate befindlichen Ständer ist ein Mann, ein großes Trinkglas, s. g. Paßglas in der Hand haltend, abgebildet. Das Stück des Wallfischrückgrates ist Jahrhunderte hindurch an dieser Stelle befestigt gewesen, dann aber, da es anfing zu verwittern, abgenommen und befindet sich gegenwärtig im städtischen Museum zu Braunschweig.

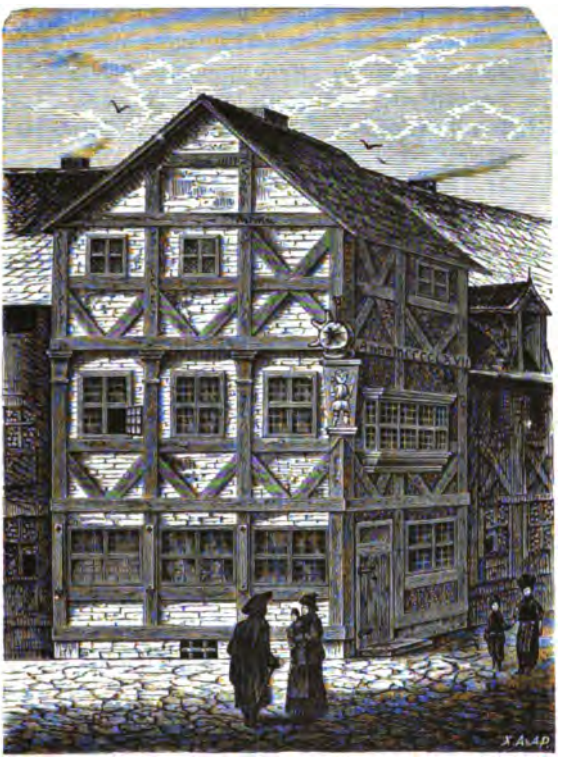
Wir geben eine Ansicht des Mumme'schen Hauses, wie es sich zu der Zeit des seiner Zeit berühmten Arztes, Dr. Franz Ernst Brückmann,

---

enthielt. Sie lautet wörtlich so: „Es ist zu wissen, daß unter den braunschweigischen Brauern deswegen ein großer Streit gewesen, wie sie ihr gebrautes Bier mit einem würdigen Namen nennen wollten, weil solches vor andern Bieren einen sonderlichen Vorzug und lieblichen Geschmack, wie auch eine wirkende Kraft hätte; haben derowegen einen gewissen Tag bestimmt, an welchem sie alle in einem Brauhause zusammen kommen und dem Kinde einen rechten Namen geben wollten, und wie es der nennen würde, so zuletzt käme, dabei sollte es bleiben. Wie nun bei ihrer Versammlung gleich der Hirte das Vieh ausgetrieben, ist der Bulle oder Ledermacher, als der Letzte in das Brauhaus gelaufen gekommen und hat nach seiner natürlichen Gewohnheit gebrüllet wie ein Ochse und diese Stimme von sich gegeben: Mum, mum, mum, mit welchem Namen die Brauer haben müssen zufrieden sein, weil sie ihren festen Schluß nicht haben umstoßen können, denn es sollte bei des Letzten Ausspruch bleiben. Weil aber unter ihnen Keiner so discret gewesen, der dem Kuhreiter einen Ehrentrunk präsentiret hätte für sein Votum, als ist er selber so grob und unverschämt gewesen, wie noch alle Ochsen sein, und hat aus einem Bottig einen guten Soff von seiner ausgerufenen Mumme gethan, welche ihn aber die günstigen Brauer nicht haben ungesegnet aus dem Brauhause haben wollen tragen lassen, sondern haben alle mit großem Ungestüm auf den durstigen Bruder zu geschlagen."

Digitized by Google

der es in seinen vielseitigen Reisebriefen hat abbilden lassen, darstellte. Jetzt hat es bereits wieder eine veränderte Gestalt angenommen und es möchte gegenwärtig in dem untenstehenden Bilde kaum wieder erkannt werden.



Christian Mumme's Haus.

Wie sehr die Mumme in früheren Zeiten geschätzt und gepriesen wurde, davon geben zahlreiche größere oder kleinere Gedichte und Lieder Zeugniß. Wir lassen hier einige derselben folgen.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte in Braunschweig ein Brauknecht, der sich die Mumme so wohl hatte schmecken lassen, daß er sich an derselben zu Tode getrunken hatte. Obgleich derselbe nur 30 Jahre alt geworden war, so hatte dieses „Brunswikische Mummenkind" doch ein Gewicht von drei und einem halben Centner, und drei Männer waren nicht im Stande, seinen Fettbauch zu umfassen. Diese außerordentliche Wohlbeleibtheit gab Veranlassung, daß von dem Knechte eine Abbildung erschien, unter welcher sich folgender buchstäblich hier mitgetheilter Herzenserguß des Mummenkindes befand.

Du hart-allerleivste Mummken Beir,
Eck freu meck, wu eck von deck höur.
Forwahr eck karr' keen Hus vorby
Wau't wett dat daren Mumme sy.

Digitized by Google

Eck mott da drinken to min Taback
Upp dat eck bekom 'nen gauen Smack.
Min Peerd un Karren mit dem Moolt
Intüschen so lange stille hoolt;
Dit driv eck jeyen Dages sau
Süß leev eck nich, dücht meck datau.
Man kann ook sein (sehen) an mienen Buuk
Dat' meck noch geyt (gehet) sau teemlik guut.
Min Peerd regeer eck nur met Röopen (Rufen)
Allwege wu et schall henloopen.
De Tabakspip' is min Karbatschen
Damet ley (leite) eck't dorch alle Gatzen
Koom eck tau'r Möol (Mühle) bi mienes Glieken,
So dau we tau de Kann henslieken,
Un suupet Mumme, dat et pufft
Up dat et gifft biem Harten Luft
Hier seet meck nour rechts eens up an
Eck bin jück een recht dicken Mann.
Mien Rock is gaut füff Ellen wiet,
Toor Hoose sind veir Kalverhüüd (Kalbshäute)
Mien Himm' hefft twölf Ell' Linewand
Wovon et maket ward tor Hand.
Dat Mummenkind weer eck benömt
Wyl eck so kleen bin inhesömt.

Das Originalbild in Holzschnitt, vielleicht das einzige Exemplar, welches auf uns gekommen ist, befindet sich in der städtischen Bibliothek in Braunschweig. Eine Nachbildung giebt Dr. Brückmann in den erwähnten Reisebriefen.

In welchem Ansehen muß die Mumme gestanden haben, wenn der Rector J. A. Gebhardi von ihr singen konnte.

Trutz, daß Du Deinen Sect der Mumme wilt vergleichen,
Der Mumme, welcher Mann' und Himmels-Nectar weichen
Für welche Ambra-Gries der Indier veracht'
Wenn sie auf tausend Meil nach Java wird gebracht.
Trinkt ein Javaner Mumm', wie wir in Büchern lesen,
So schwört er hoch und theu'r, er sei bei Gott gewesen.
Der Mogul meint er sei bis an die Stern entzuckt,
Wenn er nur einen Trunk von diesem Safte schluckt,
Und können wir allhier die schöne Mumme trinken
Was ist wohl herrlicher, als Würste, Speck und Schinken?
Durch welche Herz und Mund durchdringend wird ergetzt,
Weil es dem Leibe Kraft und Mark in Knochen setzt.
Ein starker Sachse wird, wie alle Völker sagen,
Nie schmal in Schultern sein, noch schlappe Lenden tragen;
Fragt einer, welches dann die Ursach dessen sei?
Er isset Speck und Wurst und trinket Mumm' dabei.

Als in späteren Zeiten neuerfundene Biere dem wohlerworbenen Ruhme der Mumme Eintrag thun zu wollen schienen uud man anfing, in ihre Univer-

Digitized by Google

salheilkraft gerechte Zweifel zu setzen, übernahm ein Liebhaber derselben ihre Vertheidigung und verfaßte ein langes Gedicht, in welchem er die Mumme redend auftreten ließ. Der Titel dieses Gedichts und die Dedication an den damaligen Herzog August Wilhelm von Braunschweig lautete folgendermaßen:

Die Mumme so nicht braucht sich furchtsam zu verstecken,
Tritt ohne Maske hier der Welt recht vors Gesicht.
Wer durch's Vergrößerungs-Glas nur zielt nach ihren Flecken,
Beschaue erst sich selbst, eh' er das Urtheil spricht.

Durchlauchtigster August! ich fall zu Deinen Füßen,
Vergönne, weil es mir an Gaben sonst gebricht,
Als meinen Schutzgott Dich, mein Herzog zu begrüßen;
Es fordert dies von mir die Treue und die Pflicht.
Denn da als Deine Magd in Braunschweig ich gezeuget,
Und unverändert auch bis jetzo wohnhaft bin,
So bist Du es allein, vor dem mein Knie sich beuget,
Dem einzig und allein ich opfre Herz und Sinn.
Laß Dir, Durchlauchtigster, dies schlechte Blatt gefallen;
Es stellet sich vor Dir in tiefster Demuth ein.
Verwirf nicht großer Fürst mein schwaches Kinder-Lallen,
Und laß doch Deiner Gnad und Schutz befohlen sein

die Mumme.

Das bekannteste Mummelied ist jedoch das nachstehende, welches weit und breit berühmt geworden ist. Mit ihm verhält es sich folgendermaßen: In der Sommermesse des Jahres 1718 wurde auf dem „großen Braunschweigischen Schauplatze", d. h. in dem auf Anregung des Herzogs Anton Ulrich im Jahre 1690 aus Mitteln der Stadt und der Bürger hergerichteten Opernhause, dem frühern Rathhause des Hagen, auf dem Hagenmarkte zu Braunschweig in einem „Singespiele" aufgeführt: „Heinrich der Vogler, Hertzog zu Braunschweig, nachmahls Erwählter Teutscher Kayser." Verfasser dieses weitschweifigen, dem regierenden Herzoge von Braunschweig, August Wilhelm und dessen Gemahlin gewidmeten Textes ist Johann Ulrich König, welcher damals in Hamburg lebte, später als Geheimer Secretair, Ceremonienmeister und Hofpoet am kurfürstlich sächsischen Hofe in Dresden angestellt war und daselbst am 14. März 1744 gestorben ist.

Die Oper hat drei „Handlungen" und spielt in Braunschweig; es werden im Verlaufe des Stücks vorgeführt der Vorhof der Burg Dankwarderode, dann „ein lustiges Gebüsche außerhalb Braunschweig nebst einer schönen Ebene, woselbst Heinrichs gewöhnlicher Vogelheerd", eine Gasse in Braunschweig, das Zeughaus daselbst, „worin ein großer Vorrath allerhand damaliger Kriegsrüstung zu sehen" und „die Braunschweiger Messe, nebst den dazu gehörenden neuerbauten Gewölbern und vornehmsten Prospecten, mit allerhand Kramladen, Garküchen, Lauben, Zelten und allen auf einer großen

Digitized by Google

Messe befindlichen Zurüstungen, Geräthschaften und gewöhnlichen Belustigungen, mit vielen Käufern, Verkäufern und anderem Volke."

In dem letzten Auftritte der zweiten Handlung bildet die Braunschweiger Messe die Scene. Vor den Kaiser erscheint dessen Liebling, der Graf Thietmar zu Wettin „mit den Abgeordneten des braunschweigischen Raths, nebst denen von der Brauer-Gilde in ihrer gewöhnlichen Tracht" und singt den Kaiser folgendermaßen an:

„In Unterthänigkeit und Treu
Kommt Braunschweigs Ehrsamer gesammter Rath
Durch Abgeordnete Dich anzuflehen,
Nebst anderen Begünstigungen
Die dieser guten Stadt zu eigen sollen bleiben,
Die Brau-Gerechtigkeit
Ihr allergnädigst zuzuschreiben."

Kaiser Heinrich gibt singend Antwort:

„Ich bin dazu bereit,
Es soll ohn dieß nun fernerhin allein
Den Städten nur das Braurecht eigen sein.
So will ich auch noch fernerweit,
Daß alle Handlungen, Märkt', Messen, Zünfte
Hochzeiten, Gastgebot, Zusammenkünfte,
Sie haben Namen wie sie wollen,
In Städten blos gehalten werden sollen,
Damit das Bauern-Volk an Sitten und Geberden,
Dadurch geschliffener und höflicher mag werden.
Kommt nun, begleitet mich."
Alle: „Es lebe Kaiser Heinerich!"

Nachdem Alle von der Bühne abgegangen, kommt Rudel, des Kaisers lustiger Vogelsteller, in diesem Singspiele den Rüpel oder Hanswurst darstellend, welcher der Zeit in keinem Schauspiele fehlen durfte, in der einen Hand eine braunschweigische Wurst, in der anderen ein Glas Braunschweiger Mumme, ganz betrunken aus der Schenke, gefolgt von einem Jungen, der eine große Bierkanne trägt und singt nun das Mummelied, welches eine europäische Berühmtheit erlangt hat und in unzähligen Einzeldrucken und durch Sammelwerke verbreitet ist und folgendermaßen lautet:

Brunsewyk, du leiwe Stadt
Vor vel dusent Städen,
Dei sau schöne Mumme hat
Dar ikk Worst kan freten.
Mumme smekkt nog mal sau fin,
As Tokay un Mosler wyn,
Slakkworst füllt den Magen,
Mumme settet Neyrentalg,
Kann de Winne ut dem Balg
As ein Snaps verjagen.

Digitized by Google

Wenn ikk gnurre, kyve, brumm'
Slepe mikk mit Sorgen,
Ey, so geft mi gude Mumm'
Bet taun lechten Morgen!
Mumme unn ein Stümpel Worst
Kann den Hunger unn den Dorst
Ok de Venusgrillen,
Kulk, Podal unn Taenepin,
Sûp ikk teyn halfstövken in,
Ogenblikklich stillen.

Hinnerk mag die Vöggel fangen,
Drosseln, Artschen, Finken,
Lopen mit der Lymenstangen,
Ikk will Mumme drinken!
Vor de Slakkworst lat ikk stan
Sînen besten Uêrhân;
Kan ikk Worst geneiten,
Sei' ikk mikk na nist mêr um
Lat darup fif Stövken Mumm'
Dorch de Kêle fleiten.

Je ja, du ehrliche Braunschweiger Mumm,
Du stärkst das Herz, machst den Kopf gleich dumm.

Während des Gesanges entspinnt sich auf der Bühne als Intermezzo zwischen Rudel und einem Scheerenschleifer, einer Leierfrau, einem Hechelmacher, einem Raritäten-Kasten-Träger und einem Jungen mit einem Murmelthiere eine Zankscene, welche ein Beutelschneider benutzt, um Rudel den Geldbeutel aus der Tasche zu ziehen. Dieser läuft dem Davoneilenden nach:

O weh! ein Dieb, halt auf, lauf, lauf.
Lauf zu wer kann, lauf, lauf,
Ein Gaudieb! halt, halt auf!

Es erscheint eine Bauern-Hochzeit auf der Bühne „mit Braut und Bräutigam, Hochzeitbittern und vorhergehenden Bergleuten mit ihrer gewöhnlichen Musik." Der von Rudel verfolgte Taschendieb wird von den Hochzeitgästen angehalten. Ein großes Ballet schließt den zweiten Act. Die Rolle des Rudel gab ein der Zeit sehr beliebter Schauspieler, der Sänger Weise.

Die Partitur zu der vom Kapellmeister Georg Caspar Schuermann zu Wolfenbüttel in Musik gesetzten Oper hat sich nicht erhalten, die Melodie des Mummeliedes hat sich aber von Generation zu Generation fortgeerbt. In dem dritten Viertel des verflossenen Jahrhunderts sang ein alter Mann solche dem Gesanglehrer an der Catharinen-Schule, dem Cantor Braeß vor, welcher sie in Noten setzte und Ribbentrop mittheilte, der sie in seiner Beschreibung der Stadt Braunschweig 1789 veröffentlichte.

Bei verschiedenen in den letzten Jahren in Braunschweig abgehaltenen Versammlungen ist das Mummelied in gefälliger Ausstattung gedruckt,

Digitized by Google

vertheilt und gesungen. Die Erfindung der Mumme ist auch mehrfach Gegenstand novellistischer oder dramatischer Bearbeitung geworden, von denen als die bedeutendste wohl das historische Schauspiel in vier Acten von Carl Schultes: „Brunswik's Leu, stark und treu!“ bezeichnet werden kann, welches bei der Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt Braunschweig im Jahre 1861 wiederholt mit Beifall auf dem Braunschweiger Hoftheater aufgeführt und in eleganter Ausstattung bei Fr. Wagner in Braunschweig im Druck erschienen ist.

Herzog Julius.

Unser Vaterland ist nicht arm an Fürsten, die in den Herzen des Volkes wohnen und in denselben unsterblich fortleben. Hoheit und Güte sind in fürstlichen Bildern die Züge, welche die Unterthanen und deren späteste Nachkommen am liebsten und wohlwollendsten anschauen; sie sind die Bedingungen und Träger der landesväterlichen Würde. Im Bilde des unvergeßlichen Herzogs Julius glänzen jene Züge in höchster Schönheit, wir wollen versuchen, sie in dieser seiner Lebensbeschreibung, welche übrigens Darstellung reinpolitischer Thaten ausschließen soll, nachzuzeichnen.

Herzog Julius war am 26. Juni 1529 geboren. In früher Kindheit hatte er das Unglück, in Folge der Unvorsichtigkeit seiner Amme, vom Tische zu fallen, wodurch seine Füße nach innen gekrümmt wurden und nur einen beschwerlichen, unschönen Gang gestatteten. Der Vater, Herzog Heinrich der Jüngere, erwirkte deshalb dem zum Waffendienste wie es schien untauglichen Prinzen ein Canonicat zu Cöln. Hier und auf der Universität zu Löwen wurde der Jüngling in den Wissenschaften und vornehmlich im katholischen Glauben streng unterrichtet. Ein geschickter Arzt, Namens Haerdael, verschaffte ihm durch eine höchst schmerzhafte, aber von dem Patienten standhaft ausgehaltene Operation den freien Gebrauch seiner Füße wieder. Sechsmal wurden auf einer Reise von Löwen nach Antorf (Antwerpen) in einem Wagen, je nach Zurücklegung einer Meile, die Füße des Prinzen mit geeigneten Instrumenten in die rechte Lage gebogen, und zwar an einem Tage. Es blieb indeß ein Schaden an den Schenkeln zurück, der den Herzog bewog, immer Stiefel zu tragen und sich öffentlich fast nur zu Pferde zu zeigen. Haerdael genoß stets seiner herzlichsten und dankbarsten Liebe.

Die bekannte entschiedene Vorliebe des Prinzen für die protestantische Lehre erweckte ihm in dem eigenen Vater einen furchtbaren Feind. Hier bewährte sich das Wort Göthe's:

„Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.“

Digitized by Google

Der Vater sah den Sohn an dem Gebäude rütteln, von dem er selbst eine starke Säule zu sein sich dünkte. Sein Zorn, der noch obendrein von fanatischen Geistlichen genährt wurde, brach rückhaltslos hervor. Schon hatte er Befehl gegeben den Verhaßten einzumauern, ja schon war das unterirdische Gewölbe vollendet, in welchem der Unglückliche verschmachten sollte, als der Vater sich besann, um ihn für ermäßigtere Drangsale aufzubehalten. Diese, noch immer drückend genug, blieben in der That nicht aus. Vor den häufigen Ausbrüchen der väterlichen Wuth konnten ihn kaum seine theilnehmenden Schwestern verbergen. Diese waren es auch, welche ihn oft heimlich mit Speise versorgten, wenn den Fürstensohn hungerte. Der Bedauernswürdige entbehrte zuweilen anständiger Kleider, sich öffentlich zu zeigen, und mußte dieselben nicht selten eigenhändig „pletzen und flicken“*).

Eines Morgens blickt Julius in die Asche des Kamines. Da schreibt eine ihm treue Hand mit der Feuerzange vor seinen Augen in den schwarzen Staub die Worte: Fuge! Fuge! (Fleuch! Fleuch!). Julius begreift die verstohlene Mahnung und entrinnt schleunigst nach Küstrin zu seinem Schwager Johann von Brandenburg, einem eifrigen Freunde der protestantischen Lehre. Es war eine schöne Zeit, die der Prinz unter seinen gleichgesinnten Verwandten verlebte. Hier in ihrem Kreise verwaltete er das Hauswesen des Markgrafen; hier fand er die theure an den Kurfürsten Johann verheirathete Schwester Katharina, die ihn oft schon sorgenvoll verbarg; hier sah und gewann er die Geliebte seines Herzens, die unvergeßliche Hedwig, die Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg.

Als am 9. Juli 1553 Herzog Heinrich der Jüngere bei Sievershausen seine beiden ältern Söhne Carl Victor und Philipp Magnus verlor, dämmerte dem Verstoßenen ein Hoffnungsstrahl. Mancher Wackere versuchte, das betrübte Herz des Vaters mit dem Sohne zu versöhnen, der ihm noch geblieben war; aber der Haß war schon zu tief gewurzelt, und alle anderen Mittel, den Thron seiner Väter vor künftiger Verwaisung zu bewahren, waren ihm genehmer als die Wiederannahme des Verhaßten. Ein solches Mittel war Heinrich's Vermählung mit Sophie, Tochter König Sigismund's von Polen (1556). Aber das Mittel verfehlte seinen Zweck; denn Sophie blieb kinderlos. Da verfiel der Herzog auf den Gedanken, einen mit Eva von Trott erzeugten Sohn, Eitel Heinrich von Kirchberg, vom Papste zum Nachfolger auf dem braunschweigischen Throne legitimiren zu lassen; aber der hochsinnige Bastard widersetzte sich der Ausführung dieses Planes mit den Worten: „Wenn mich der Allmächtige zu einem Fürsten hätte ausersehen und haben wollen, so hätte er mich wohl dazu werden lassen; darum will ich in dem Stande bleiben, darin mich Gott gesetzt hat.“ Um so edler Ge-

*) Franz Algermann, im Leben des Herzogs Julius, herausgegeben von Friedr. Karl von Strombeck. Helmstedt 1822.

Digitized by Google

sinnungen willen wurde Eitel Heinrich von Julius stets hoch gehalten; wie denn der letztere, so oft er jenen zurückgesetzt sah, zu sagen pflegte: „Man lasse ihn gewähren; ist er nicht von Echte*), so ist er doch vom Geschlechte."

Sophie's kinderlose Ehe, Eitel Heinrich's standhafte Weigerung und die Fürsprache des Markgrafen Hans von Brandenburg stimmten den Herzog endlich dahin, mit dem noch immer ungeliebten Sohne eine laue Versöhnung einzugehen. Dietrich von Quitzow wurde nach Berlin, wo damals Julius sich aufhielt, abgesandt den Prinzen zurückzurufen. Diesem schien die Friedensbotschaft Anfangs verdächtig und er stand einen Augenblick an, der Einladung Folge zu leisten, zumal da Quitzow, vom Prinzen um Offenbarung treuherziger Meinung gebeten, weder ab-, noch zurathen wollte. Aber in der Brust des Redlichen konnte der Argwohn auf die Dauer nicht wohnen, und mit folgenden uns noch aufbehaltenen Worten wandte er sich an Dietrich von Quitzow: „Nun wohlan, mein lieber Dietrich von Quitzow, ich traue nicht allein Euern, sondern auch meines Herrn Vaters Worten, und zuvörderst Gott im Himmel und meiner gerechten Sache; ich will im Namen der heiligen und hochgelobten Dreieinigkeit mit Euch nach Wolfenbüttel ziehen und meines Herrn Vaters Gebot und Befehl, als ein gehorsames Kind, auf Gottes Gebot gehorsamen und folgen. Gott gebe! es gehe mir darüber, wie es wolle; ich bin hie; mein Leben und Tod stehen in seinen Händen; er kann mich erhalten und hinunterwerfen und kann meines Herrn Vaters Herze lenken, wie er will und mir nütze und gut ist. Denn bei Gott und seinem reinen Evangelio und Worte will ich, trotz Teufel und Welt, bis zu meinem Tode bleiben, darauf leben und sterben."

Julius wurde in Wolfenbüttel ohne Jubel, aber auch ohne Groll empfangen. Sein dortiges Leben war höchst einfach, ja eingeschränkt; unzugänglich den Ueberredungsversuchen des Vaters stand er mit diesem in einem kalten und fremden, jedoch erträglichen Verhältnisse. Das Jahr 1560 bot dem Prinzen sein höchstes, längst ersehntes Glück; Hedwig, die früh geliebte, wurde am 25. Februar mit Zustimmung Heinrich's die Seine. Die Häuser Hessen und Schladen wurden nach vorgängigen Reparaturen dem jungen Paare zur Hofhaltung eingeräumt. Einfach und fast kärglich, aber glücklich in Frieden und Liebe lebten hier Beide. Ihre Freude war besonders groß, als die Prinzessin am 14. October 1564 eines Söhnleins glücklich genas. Da machte sich selbst der alte Heinrich auf und kam, seinen Enkel zu sehen, nach Hessen. In seiner derben Weise fragte er die Mutter, „wo ihr Krabbe wäre;" sie zeigte ängstlich auf die Wiege. „„Wie ihn nun — so erzählt Algermann, dem wir in seiner unübertrefflichen Schilderung dieser Scene folgen — das Herrlein angelächelt, hat er es darauf ganz ernsthaft aus der Wiege gezogen, den Degen entblößet und, indem die fürstliche Frau Mutter

*) D. h. Ehe.

Digitized by Google

mit einem Fußfall und lautem Geschrei um Gnade bittet, weil sie geglaubt, er würde das Kind in Stücken hauen, solchen auf des Kindes Brust gelegt, mit den Worten: „Du saßt nu myn leeve Sone sien, avest dyn Baar, d . . . ., nig.“ Diesen jungen Herrn haben seine Fürstlichen Gnaden so herzlich geliebt (in maßen denn Kindeskinder allzeit lieber sein, weil das Blut unter sich quillet), daß S. F. G. einstmals, als Sie denselben auf dem Tische für sich stehen gehabt und getänzelt, und er S. F G. mit beiden Händchen in den Bart gegriffen und etwas hart gezogen, gesagt: „Ziehe, ziehe, mein lieber Sohn, Du magst es wohl thun, aber bei dem Leiden Gottes! es sollte mir kaiserliche Majestät wohl daraus bleiben!“ wodurch denn aller Widerwille und gefaßter Eifer allgemachsam vergessen.““ So gewann dem Sohne des Vaters Herz der Enkel wieder; wunderbar, daß in der Liebe zu dem Prinzen Heinrich Julius der Großvater Heinrich und der Vater Julius sich zusammenfanden und versöhnten! Des kleinen Prinzen Name ist ein bedeutungsvoller Ausdruck seiner ersten That.

Als der alte Herr merkte, daß sein Ende herannahte, ließ er den Prinzen Julius zu sich kommen, redete herzlich mit ihm, berieth und ermahnte ihn väterlich, vertraute ihm das herzogliche Regiment, nahm Abschied und starb, am 11. Juni 1568, im neunundsiebenzigsten Lebensjahre. Julius ehrte sein Andenken immerdar, wie er ihn denn stets geliebt und geachtet hatte, selbst als er von ihm zertreten wurde. Dem Vater zu Ehren nannte der dankbare Sohn seine Residenz Wolfenbüttel die Heinrichsstadt.

Es begann mit dem Regierungsantritte des Herzogs Julius eine neue Periode für das Vaterland. Aus dem Boden der Glaubenseinheit erwuchs die erfreuliche Blüthe der gegenseitigen Liebe. Fürst und Volk fühlten sich Eins in den Ideen, welche die damalige Zeit zum Theil beherrschten und begeisterten. Der Herzog that Nichts, die ihm schon um seines Glaubens willen entgegengebrachte Liebe zu verscherzen; er war ein wahrer Vater des Vaterlandes. Ein brennendes Licht mit der Umschrift „aliis inserviendo consumor“ d. i. „Anderen dienend verzehre ich mich,“ war das Symbol und Prinzip seines Lebens. Der Allmächtige — so sagte er — habe ihm nur ein geringes Land gegeben; aber er wolle darin keinen Fuß lang undurchsucht lassen. Mit Gebet und Lesen der heiligen Schrift begann er sein bedeutsames Tagewerk. Sparen war seine Lust, aber nicht für sich, sondern für die Seinen, wie er denn selbst aussprach: „Nicht für mich spare ich diese Summen, sondern zum Besten Derer, die mir Gott anvertraute; selbst mein Leben gehört Diesen.“ Er sparte aber eine Summe von 700,000 Thalern, ohne das Geld zu schonen wo es galt, das Wohl des Landes durch heilsame wenn auch kostspielige Einrichtungen zu befördern. Was diese im Einzelnen betrifft, so möge man darüber anderswo nachlesen; hier soll nur das Bild des Fürsten entworfen und Dasjenige dargelegt werden, was unmittelbar zu dessen Zeichnung erforderlich ist.

Digitized by Google

Julius' Liebe zu ſeinen Unterthanen iſt aus dem Obigen erſichtlich genug. Nur noch Zweierlei möge zu ihrem Erweiſe hinzugefügt werden. Der Herzog kaufte Nichts im Auslande, was er von Unterthanen anfertigen laſſen konnte; — was nicht allein den Wohlſtand, ſondern auch die Kunſt im Lande auf eine bedeutende Höhe erhob. Seine Leutſeligkeit war faſt ohne Gleichen. Jeden Sonnabend ließ er ſich in Gegenwart des Großvoigtes von Jedermann in ſeinem Cabinette ſprechen, und Nichts war bei ſolchen Audienzen für ſeine landesväterliche Theilnahme zu klein; ja ſelbſt an den Privatangelegenheiten ſeiner Unterthanen nahm er als Freund Antheil, wie er denn z. B. die Tochter des Bürgermeiſters Achtermann in Braunſchweig als Brautführer zum Altare geleitete und bei Chriſtoph v. Kalm und Heinrich v. Bechelde daſelbſt zur Kindtaufe ging.

Herzog Julius.

Es fehlte aber dem Herzoge neben dem guten Willen keineswegs an klarer Einſicht. Er hatte ſtets einen ſcharfen Blick für den Schaden des Landes und ſeine Heilmittel; er wußte ſtets die tüchtigſten Männer, wie einen Myn-

Digitized by Google

singer von Frundseck, zu ersehen und zu gewinnen. Keine Einseitigkeit in den Richtungen seiner Staatsverbesserungen läßt sich ihm vorwerfen; die inneren und äußeren Bedürfnisse fanden gleiche Befriedigung; — das Zeughaus zu Wolfenbüttel, welches durch seine Sorgfalt weltberühmte Mannichfaltigkeit und Bedeutung gewann, einerseits und die Universität zu Helmstedt, die er zur Pflege protestantischer Wissenschaft gründete, andererseits mögen hier statt allem Anderen zeigen, wie bei ihm die geistigen Interessen mit den materiellen Hand in Hand gingen. Selbst über einzelnen ganz allgemeinen Vorurtheilen seiner Zeit war der Herzog erhaben. Jedermann glaubte damals an Teufels- und Hexenspuk; Julius aber beklagte — so sagt der Helmstedter Professor Bokelius in seiner lateinischen Trauerrede auf den Herzog — „das unglückliche Geschick der bejammernswürdigen alten Weiber, die von unerträglicher Qual hingerissen Dinge bekennen, die gegen die Gesetze der Natur sind. Es sei der Vernunft nicht gemäß, und streite mit den Grundsätzen der Physik und Medicin, daß irgend eine Wirkung ohne eine bewirkende und zureichende Ursache hervorgebracht werde, oder daß irgend ein Eindruck auf einen Gegenstand von einer abwesenden Ursache aus geschehen könne." Daß der Herzog andere Vorurtheile seiner Zeit theilte, ist erklärlich genug; selbst seine Verbindung mit Alchymisten muß entschuldigt werden, da sie aus dem Wunsche von seinem alten Uebel vollkommen geheilt zu werden hervorging, und der Mensch nur gar zu gern Das glaubt, was er sehnsüchtig wünscht. Wir glauben, in unserer Skizze die Beziehungen des Herzogs zu den bezeichneten Subjecten nicht übergehen zu dürfen.

In damaliger Zeit war die uralte Idee vom Steine der Weisen besonders beliebt und gangbar. Im Besitze desselben glaubte man nicht nur eine ewige Jugend sich oder Andern verschaffen und das schwächste Alter mit der kraftvollsten Jünglingsblüthe vertauschen, sondern auch durch Verwandlung unedler Metalle in edle große Reichthümer sich erwirken zu können. Daß ein weiter Spielraum dem Betruge durch solche Vorstellungen geöffnet wurde, ist nicht zu verwundern. Auch an den Hof des sonst so aufgeklärten Herzoges schlich sich der schlaue Betrug. Philipp Sommerring (Theocyclus), ein ehemaliger Geistlicher im Meißenschen, kam nach Wolfenbüttel und versprach dem Fürsten vollständige Heilung und Jugendkraft. Er verstand so meisterhaft den Schein verborgener alchymistischer Weisheit zur Schau zu tragen, daß er bald zu hohen Ehren kam und ihm die Apotheke bei dem Schlosse zur geheimen Werkstatt eingeräumt wurde. Zu den Helfershelfern dieses Betrügers gehörte sein ehemaliger Opfermann Schumpacht, auch Heinze genannt, sammt dessen Frau Anne Marie, einer geborenen Ziegler. Letztere gab vor, rein wie die Mutter Gottes zu sein, wen sie liebe, der werde ihr gleich und hundert Jahre älter als andere Menschen, sie sei indessen bereits verheirathet und zwar an den Grafen von Oettingen, einen Sohn des durch magische Künste hochberühmten Theophrastus Paracelsus; ihre Kinder würden

Digitized by Google

die Erstlinge einer neuen heiligen Welt werden. Andere Helfershelfer waren ein gewisser Jobst Kettwich und des Herzogs Hofkapellan Hahn.

Die ebenso kluge als fromme Hedwig hatte diesen Gesellen lange schon nicht getraut und ein unüberwindliches Grauen vor ihnen empfunden. Ihre Gesinnung blieb den Betrügern nicht verborgen, und weil sie fürchten mußten, ihren ganzen Plan über kurz oder lang durch ihre Klugheit vernichtet zu sehen, so faßten sie den Entschluß, die edle Fürstin aus dem Wege zu räumen, worin sie um so eher glücklich zu sein glaubten, als sie schon längere Zeit mit der Schließerin, Anne Marie Schulvermann, gewöhnlich Schlüterliese genannt, geheime Verbindungen angeknüpft hatten. Durch Vermittelung der letzteren gelang es ihnen, Nachschlüssel sich zu verschaffen, mit deren Hilfe ihnen sämmtliche Zimmer des Schlosses zugänglich wurden. Eine Reise des Herzogs zu seinem kurfürstlichen Schwager im Jahre 1574 gab ihnen eine scheinbare Gelegenheit, ihr Bubenstück auszuüben. Sie beabsichtigten bei Nacht in das Zimmer der Herzogin zu dringen, sie sammt ihren Dienerinnen zu ermorden, so viele Kostbarkeiten wie möglich zusammen zu raffen und zu entfliehen. Es wird erzählt, Hedwig habe das bevorstehende Unglück geahnt, und so viel ist gewiß, daß am Tage vor der Ausführung der beabsichtigten That ihre Thür einwendig gut verwahrt worden ist. Als nun die Buben um Mitternacht vergebens ihr Zimmer zu öffnen sich bemühten, witterten sie Verrath und entflohen in aller Frühe aus der Stadt. Schumpacht entkam mit seinem Weibe und anderen Spießgesellen nach Goslar, Kettwich nach Ulm, Hahn nach Braunschweig. Die Herzogin berichtete sofort den Vorfall nach Brandenburg. Wie erschrak Julius, als ihm der Kurfürst das Schreiben seiner Hedwig zu lesen gab! Eiligst begab er sich nach Wolfenbüttel, ließ die in Goslar sich aufhaltende Bande mit einer Eskorte von einigen hundert Mann greifen, auf einen Wagen schmieden und nach seiner Residenz transportiren. Auch Kettwich wurde in Ulm glücklich arretirt und nach Wolfenbüttel in Haft gebracht; die Braunschweiger indessen ließen die Buben entwischen. In den Fasten des Jahres 1575 wurden die Delinquenten geviertheilt, Anne Marie Schulvermann aber auf einem eisernen Stuhle, der hoch auf einem Schaffot stand und bis vor Kurzem am Schloßgebäude hing*), verbrannt. Hahn, der vor der Hand davon gekommen war, wurde nach einigen Jahren verhaftet und vor dem Mühlenthore enthauptet.

Noch einen Blick in Julius' häusliches Leben. Seine Hedwig war ihm durchaus geistes- und gemüthsverwandt; in ihrer Nähe weilte der Herzog in seinen Freistunden am liebsten, und indem er sie erfreute, erfreute er sich selbst. Ihr zu Ehren und zur Lust ließ er die prächtigen Anlagen neben der nach ihr benannten Hedwigsburg in's Werk richten. Dorthin fuhr er mit ihr

*) Derselbe befindet sich, in einzelnen Stücken, noch vollständig auf dem Schlosse in Wolfenbüttel.

Digitized by Google

an schönen Sommertagen, nicht selten zum Entenfange, auf einem prächtigen mit einer Stube und Glasfenstern versehenen Schiffe. Die Fahrt geschah unmittelbar von Wolfenbüttel ab die Oker entlang unter Pauken- und Trompetenmusik; die Schiffsleute hatten förmliche Bootskleidung, in's Besondere leinene Kappen und Hüte mit gelben und rothen Farben. In Hedwigsburg und bei besonderen Veranlassungen auch daheim in Wolfenbüttel ging's hoch und prächtig her; im Allgemeinen herrschte am Hofe eine seltene Mäßigkeit, die übrigens von den Stein- und Catarrhbeschwerden des Fürsten geboten wurde, aber keineswegs so weit ging, daß er Andern die Freuden des Mahles und Weines mißgönnt oder verweigert hätte. Sein größter Genuß war, wenn er mit seiner Hedwig die Stunden der Muße von Staatsgeschäften zum verborgenen Wohlthun verwandte. Die edle Fürstin bereitete eigenhändig Heilmittel und stärkende Speisen für Kranke, sie begleitete ihren Gemahl, wenn er in einer Sänfte sich in die Vorwerke Wolfenbüttel's tragen ließ, um die häuslichen Verhältnisse seiner Landeskinder kennen zu lernen und zu verbessern. Die Erziehung seiner Söhne leitete das fürstliche Paar mit tiefer Einsicht und Liebe. Nicht von flüchtigen und wechselnden Einfällen ließen sich Julius und Hedwig bestimmen, sondern von festen und bewährten Grundsätzen, welche der Fürst in der Schrift „Ordnung, wie es mit unseren freundlichen, lieben drei Söhnen, Heinrich Julius, Philipp Sigismund und Joachim Karl gehalten werden soll," eigenhändig zusammenstellte.

Wie sehr gönnte man es einem so thätigen Fürsten und wie freute man sich, wenn man ihn dann auch einmal in seinem Garten mit den Blumen spielen oder auf dem Altane seines Schlosses sich beim Brettspiele erholen sah! Wie aber trauerte das ganze Land, als am 3. Mai 1589 der geliebte Herzog im 60sten Jahre seines Lebens von dieser Erde abgerufen wurde! Damals trat noch eindringlicher, als früher im verblichenen Julius vor die Seelen Aller das Bild eines Vaters, der in der Liebe der Seinen sich selbst verzehrte.

Nur in kurzen Umrissen und in schwachen Zügen kann hier das segensreiche Wirken und Walten des Herzogs Julius mitgetheilt werden. Wenn irgend ein Glied des braunschweigischen Fürstenhauses es verdient in einer ausführlichen, seine erfolgreiche Regierung nach allen Seiten gerecht und würdigend beleuchtenden Lebensbeschreibung der Nachwelt näher gebracht zu werden, so ist es Julius, der hochherzige Stifter der Helmstedter Hochschule. Wir freuen uns mittheilen zu können, daß Herr Bibliothekar, Rath Bodemann in Hannover Leben und Regierung des trefflichen Fürsten zum Gegenstande eingehender archivalischer und sonstiger historischer Forschungen gemacht hat und die Resultate derselben in einer umfassenden Biographie veröffentlichen wird, welche demnächst im Verlage von Fr. Wagner in Braunschweig erscheinen wird.

Digitized by Google

Geschichte von Hennig Braband.

Erzählt von einem Zeitgenossen.

Der Bürgermeister Tobias Olfen in Braunschweig hat die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Vaterstadt chronikalisch niedergeschrieben; die Ereignisse, welche er als Augenzeuge selbst erlebt hat und die, welche seiner Geburt kurz vorhergingen, hat er mit großer Zuverlässigkeit und möglichster Unparteilichkeit berichtet, so daß seine Aufzeichnungen für den Zeitraum der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eine frische, ungetrübte, wichtige Quelle zur Geschichte der Stadt Braunschweig bilden. Olfen war aus einem alten bürgerlichen Geschlechte im Jahre 1587 in Braunschweig geboren, hatte in Helmstedt Rechtswissenschaft studirt, wurde dann nacheinander Stadtsecretair, Rathsherr und schließlich Bürgermeister in seiner Vaterstadt und starb im Jahre 1654. — Für die Zeit, welche er selbst erlebte, bilden seine Geschichtsbücher gleichsam Memoiren, und wenn auch aus denselben stets die Anschauungen eines regierenden Bürgermeisters hervorleuchten, so zeigen sie doch stets das Bestreben, die Thatsachen mit möglichster Unparteilichkeit darzustellen. In seine Jugendzeit fallen die für Braunschweig so verderblichen Kämpfe der Aristokratie mit der Demokratie, welche mit der völligen Vernichtung der letzteren endeten und den kühnsten Wortführer derselben, den gelehrten, scharfsinnigen, aber auch selbstsüchtigen Stadthauptmann Hennig Braband und mehrere seiner Anhänger einem gräuelvollen Tode zuführten. Die Braband'schen Händel sind noch nicht erschöpfend und in ihren eigentlichen Ursachen und Zwecken erforscht und dargestellt. Man wird leicht durch das bemitleidenswerthe Schicksal des bedauernswürdigen, unglücklichen Mannes verleitet, möglichst alle Schuld von ihm ab auf die Schreckensherrschaft der Bürgermeister und das fanatische Treiben der Geistlichkeit zu wälzen, während eine unparteiische Darstellung seines Prozesses, gegründet auf die im Stadtarchive in Braunschweig noch vollständig aufbewahrten, bis jetzt noch gar nicht oder nur flüchtig durchforschten Actenstücke, eine andere Ansicht über die eigentlichen Ziele Braband's ergeben würden. Zum Mindesten schlug er, um das Beste des Volkes herbeizuführen und um gute Zwecke zu erreichen, Mittel und Wege ein, welche nie zu etwas Gutem führen konnten. Wenn die schaudervolle Hinrichtung desselben mit dem gerechtesten Abscheu gegen ein solches barbarisches Verfahren erfüllen muß, so wird man doch zugestehen müssen, daß Braband keineswegs so schuldlos war, wie ihn Friedr. Karl von Strombeck in seiner Schrift: Hennig Braband und seine Zeitgenossen. Braunschweig und Halberstadt 1829 als ein Opfer der Verfolgungssucht der Geschlechter und des Hasses der Geistlichkeit darstellt. Er verschaffte den niedern ungebildeten Volksklassen eine Gewalt, welche sie früher

Digitized by Google

nicht besessen, durch Mittel, welche nach aller Erfahrung stets als die gefährlichsten angesehen werden müssen.

Hennig Braband (Henning Brabandt schrieb er sich selbst gewöhnlich) war um das Jahr 1550 in Braunschweig von bürgerlichen Eltern geboren. Schon in der Schule übertraf er seine Mitschüler an Strebsamkeit und Kenntnissen bedeutend und auf den Universitäten, auf welchen er sich fünf Jahre lang aufhielt, hatte er so viel gelernt, daß er nach den eigenen Worten der Acten „mit Nutzen einen Academicum abgeben und wenn es seine Gelegenheit hätte erleiden wollen, in doctorem juris utriusque hätte promoviren können." Er widmete sich der advocatorischen Praxis in seiner Vaterstadt und war besonders ein eifriger Anhänger und Verbreiter des damals in Deutschland zur Geltung kommenden römischen Rechts. Durch glücklich geführte Processe, bei welchen er seinen Scharfsinn wiederholt bethätigte, wenn er auch, um zum Ziele zu gelangen, vor Anwendung rabulistischer Künste und Mittel nicht zurückscheute, (Bode nennt Braband im Beitrag zur Geschichte der Feudalstände des Herzogthums Braunschweig 1843 „den chikanösesten Juristen seiner Zeit"), erwarb er sich das Vertrauen der Bürgerschaft, welche ihn zum Stadthauptmann, d. h. zum Vertreter ihrer Rechte und Gewahrsame wählte. Es war eine böse Zeit in Braunschweig, gleichsam ein Krieg Aller gegen Alle. Nach Außen lag die Stadt mit dem Landesherrn, Herzog Heinrich Julius im Streit und offenem Kampfe, wodurch Handel und Verkehr darnieder lagen, im Innern herrschte große Unzufriedenheit der Bürgerschaft gegen den hochfahrenden Rath und die übermüthige Geistlichkeit. Zu dieser Zeit wurde das „große Regiment" der Stadt gebildet aus dem Rathe mit den Rathsverwandten, den Gildenmeistern und den Bürgerhauptleuten, den Vertretern und Wortführern der gemeinen Bürgerschaft. Als Bürgerhauptmann wußte H. Braband sich bald zum Führer seiner Amtsgenossen und der gemeinen Bürgerschaft emporzuschwingen und bald erwarb er sich eine große Gewalt über dieselben. Alles lauschte, wenn er sprach, seinen beredten Worten, was er wollte war auch der Wille der Bürgerschaft. Er brachte es dahin, daß der Rath sich gegen die Stadthauptleute nicht ferner behaupten konnte. Am 4. Januar 1602 legten 28 Mitglieder des Raths ihre Stellen nieder, es wurde ein neuer Rath gewählt, dessen Gewalt durch den von H. Braband entworfenen „neuen Receß" bedeutend eingeschränkt wurde. Um jeden Schein zu vermeiden, als treibe ihn der Ehrgeiz, verzichtete Braband darauf in den neuen Rath gewählt zu werden. Er mochte der Ansicht sein, daß er in seiner Stellung als worthaltender Stadthauptmann größeren Einfluß auf die Stadtregierung ausüben könne, wie als Rathsherr. Um sich seinem Amte ganz widmen zu können, gab er seine bedeutende advocatorische Praxis auf und ging im Jahre 1602 als des Raths und der Bürgerschaft Reisesecretair nach Prag an den kaiserlichen Hof, um durch seinen Einfluß in dem Streite zwischen Herzog Heinrich Julius und der Stadt der letzteren die

Digitized by Google

Gewogenheit des Kaisers und seiner Räthe zu gewinnen, kehrte aber unverrichteter Sache nach Braunschweig zurück, wo sich während seiner Abwesenheit die Verhältnisse, vornämlich durch die Umtriebe der Geistlichkeit, sehr zu Ungunsten der Stadthauptleute geändert hatten.

Oeffentlich und ins Geheim beschuldigte man Braband des Einverständnisses mit dem Herzog Heinrich Julius, in dessen Gewalt er die Stadt zu bringen beabsichtige, man klagte ihn an, daß er mit dem Teufel ein Bündniß abgeschlossen habe, der ihn in Gestalt eines schwarzen Raben begleite. Die Geistlichkeit wußte schlau seine Mißerfolge in Prag auszubeuten und ihn in den Augen der Bürger zu verlästern. Vergebens suchte Braband sich durch Anwendung alles Scharfsinns dagegen zu vertheidigen; bald sollte er erfahren wie wandelbar die Volksgunst sei und daß Der heute ans Kreuz geschlagen werde, dem gestern noch entgegen gejauchzt war.

Die Erzählung der Braband'schen Kämpfe und ihre Folgen ist eine der gelungensten Ausführungen der Olfen'schen Aufzeichnungen. Wir lassen dieselbe nun in einer unserer Zeit angemessenen Rechtschreibung (Olfen's Styl ist oft verworren und unklar und der Periodenbau dunkel) hier folgen.

Im Jahre 1602 ließ der Rath einen Bürger mit Namen Georg Schmidt, welcher seines Handwerks ein Salaunenmacher war und auf dem Nickelnkulk wohnte, in die Frohnerei der Neustadt setzen, denn man beschuldigte ihn, daß er 1) beim Losbrechen dreier Kirchendiebe, die in der Altstadt gefangen saßen, hätte behülflich sein wollen; 2) daß er in St. Martins Pfarrkirche auf die Rathsherren im Hagen geschimpft habe und 3) daß er von dem Opfermann zu St. Catharinen den Schlüssel zur Kirche mit Gewalt hätte haben wollen, um daselbst Sturm zu läuten und einen Auflauf zu erregen. Er leugnete im Anfange seiner Gefangenschaft dies alles, wurde aber bald auf die Tortur gebracht und gezwungen, die Anklage einzugestehen. Nach der Tortur verneinte er das, was er bereits bejaht hatte und wie man ihn mit neuer Peinigung bedrohte, gestand er alles, was man ihm Schuld gab. Hierauf wurde er zum Schwerte verurtheilt, auch Prediger wurden zu ihm geschickt, welche ihn zu seinem Tode bereiten und begleiten sollten. Und als er nun sah, daß es also mit ihm hinauswollte, sagte er es geschähe ihm Unrecht, er sei unschuldig und habe nichts gethan, weshalb er den Tod verdiene. Und nahmen sich seiner die Hauptleute an, deren Amt es war für die Gemeinden zu sprechen, und erklärten, daß Schmidt unschuldig sei und wollten sie seine Unschuld mit einem Eide bekräftigen. Also mußte der Rath die Hinrichtung einstellen und die Acten erst verschicken. Es kamen diese nach mehreren Wochen zurück, und ward dem Gefangenen von den Schöppen zu Leipzig der Staupbesen zuerkannt, weil er auf die Rathsherrn geschimpft habe; von den übrigen beiden Beschuldigungen aber wurde er losgesprochen, da er dieser nicht überwiesen worden sei. Allein die Hauptleute protestirten ferner gegen dies Urtheil, sagten auf dem Neustadt-Rathhause, daß der Rath

Digitized by Google

mit dem Unglücklichen wider Gott, Recht und Billigkeit, wider die peinliche Halsgerichts-Ordnung, ja wider seinen Eid und seine Pflicht gehandelt habe, und verlangten seine Freiheit und von Neuem eine andere und bessere Untersuchung. Der Rath begehrte Bedenkungszeit, aber die Hauptleute ließen durch den Secretarius Valentin Krüger ihm antworten, sie gingen nicht eher vom Rathhause, bis sie des Raths Erklärung hätten. So wurde nun dieser gezwungen den Gefangenen loszugeben, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er seine Sache ferner selbst ausmachen sollte, worüber er Bürgen stellen mußte. Hierauf reiste Schmidt nach Prag, um beim Kaiserlichen Cammer-Gerichte seinen Streit mit dem Rath anhängig zu machen; doch ist der Prozeß niemals zu Ende gekommen und hat sich Schmidt nicht allhier wieder sehen lassen. In diesen Streit nun hatten sich etliche Prediger gemischt, welche es damals mit den im Rathe sitzenden Geschlechtern hielten, und schmälten diese nun öffentlich von den Canzeln herab auf die Hauptleute und sagten laut, daß sich jene eines verruchten und offenbaren Meuterers angenommen hätten und nicht wüßten, wie man sich gegen seine ordentliche Obrigkeit zu betragen habe. Dies wollten die Hauptleute nicht annehmen und ertragen und erklärten dagegen: „Es mischten sich die Pfaffen in weltliche Händel, die selbige nichts angingen, und thäten sie solches aus Unbesonnenheit, einigen Vornehmen und Reichen nur zu Gefallen, die im Rathe säßen, und bei denen sie Tag für Tag ein- und ausgingen und sich voll tränken und satt äßen.“ Auch ließen sie ferner ein Gutachten von Marburg über diese Sache einholen, welches den Predigern Unrecht erkannte. Solches erfuhren diese, und beschlossen am 20. Juli 1603 die Hauptleute am folgenden Sonntag von den Canzeln öffentlich und ernstlich zu strafen, welches sie denn in hohem Grade thaten. Als dieses geschehen, sandten die Hauptleute im Beisein der sämmtlichen Gilden am 12. August dem Rath ein Schreiben wider etliche Prediger, als den Magister Johannes Kaufmann, M. Friedrich Petri, M. Rud. Hildebrand, M. Johannes Wagener u. a. m., in welchem sie dringend baten, daß Ein Erbarer Rath die genannten Prediger fordern lassen und denselben auferlegen möge, das von den Canzeln gegen sie Herabgesprochene zu widerrufen und ihnen Abbitte zu thun, auch selbige angeloben zu lassen, sie nicht mehr bei ihrer Hauptmannschaft zu verläumden. Und als hierauf am 22. September die Herren des geistlichen Ministerii allesammt auf dem Neustadt-Rathhause erschienen, ließen die Hauptleute den Rath benachrichtigen, wie sie nur gegen die in ihrem Schreiben erwähnten Prediger klagend zu thun hätten, sie daher die ganze versammelte Klerisei der Stadt nichts anginge, und deshalb bäten, nur die namhaft gemachten Personen in Acht zu nehmen. Aber die Prediger hielten zusammen, es stand einer für alle und alle für einen, und vermochte der Rath für das Mal nichts auszurichten; vielmehr beschlossen die Pfaffen, die Hauptleute nicht eher zum heiligen Nachtmahl und zu den übrigen Kirchen-Ceremonien zuzulassen, als bis

Digitized by Google

sie ihre schändlichen Verläumdungen zurückgenommen und ihre Verbrechen ihnen reumüthig bekannt hätten. Am 26. September kamen beide Parteien auf dem Neustadt-Rathhause wieder zusammen, und hielt Hennig Braband, der gelehrteste und beredteste der Hauptleute, eine scharfe Rede wider die Prediger, worauf jedoch diese erklärten, daß es bei dem, was sie ein Mal beschlossen und ausgesprochen hätten, verbleiben müsse. Da sandten denn die Hauptleute einen Notar und zwei Zeugen am 28. September zum Coadjutor M. Johannes Kaufmann mit einem Schreiben, in welchem sie die Gründe ihres Kirchenbannes zu wissen verlangten und die Sache im Wege Rechtens auszumachen sich erboten. Aber der Coadjutor ließ den Abgeschickten die Thür weisen, das auch der Senior M. Petri that. Inzwischen ward Barwert Ingenhorst, ein Hauptmann im Hagen, zu seines Bruders Kinde zu Gevatter gebeten, und wie solches die Prediger zu St. Catharinen erfuhren — denn in ihrer Gemeinde wohnte des Hauptmanns Bruder — forderten sie denselben vor, redeten mit ihm insgeheim und fragten ihn, ob er darin gewilligt habe, daß die Hauptleute Händel mit dem Rathe hätten angefangen, ermahnten ihn zugleich, er möge sich von seinen Genossen abthun und sich mit ihnen, den Dienern Gottes, versöhnen und halten. Aber Barwert Ingenhorst blieb der Sache der Hauptleute treu, trotz alles Sprechens und Zuredens der Pfaffen, worauf er von der heiligen Taufe noch am selbigen Tage (28. Sept.) unter dem Vorwande abgewiesen wurde, weil seine Amtsgenossen auf die Prediger geschimpft hätten, und sie nun denselben nicht mehr mit ihrem Amte dienen könnten.

Es geschah gleichfalls solches im St. Petri-Pfarrkirchsprengel und im Brüdern, und wurden daselbst Peter Schröder, ein Hauptmann in der Neustadt, und Engelbrecht Bertram, ein Hauptmann in der Altstadt, von der heiligen Taufe abgewiesen. Endlich gab unterm 20. November der Rath einen Bescheid des Inhalts ab, daß die Sache an den sogenannten Küchenrath sollte verwiesen, und wo möglich, von diesem in Güte beigelegt werden. Auch erschienen am selbigen Tage beide Parteien auf dem Neustadt-Rathhause, richteten aber nichts aus, wodurch der Zwiespalt hätte beendigt werden können, sondern kamen vielmehr hart an einander. Es hielt hier Hennig Braband eine lange scharfe Rede, in welcher er die Prediger beschuldigte, daß sie gegen das göttliche Wort, gegen alle Kirchen-Ordnung, nur aus eigener Willkühr und in eigener Sache die Hauptleute excommunicirt hätten und möchten sie deshalb den nichtigen und unchristlichen Bann aufheben, oder es würden die Hauptleute gedrungen an Gott und an der Gemeinde treulos zu werden. Aber die Pfaffen erklärten hierauf, daß der Bann der Kirche mit allem Bedacht und mit einstimmiger Bewilligung des ganzen Ministerii ausgesprochen sei, und sie denselben nicht eher zurücknehmen würden, als bis von den Hauptleuten reumüthig Buße gethan wäre. Indessen ward der Streit immer heftiger und hartnäckiger, und versammelten sich der

Digitized by Google

Rath, die Gilden und Hauptleute am 8. März 1604 auf dem Neustadt-Rathhause, und ermahnte ersterer die letzteren eindringlich zur Einigkeit. Doch die Hauptleute verlangten: „Ein Erbarer Rath solle den Predigern nunmehro anbefehlen, den über sie ausgesprochenen Kirchenbann aufzuheben, sie wollten dann, wenn dies geschehen, die Ersten sein, welche ihren Feinden die Hand zur Versöhnung böten.“ Der Rath gab hierauf zur Antwort, daß es in seiner Macht nicht stehe, den Predigern in ihr Amt zu greifen, und daß er deshalb solch Begehren nicht erfüllen könnte.

Nach einem solchen Bescheide begannen nun die Gemeinden und die ganze Bürgerschaft sich der Sache der Hauptleute anzunehmen, denn sie fürchteten mit Recht, die Pfaffen würden den Bann und die papistische Priesterherrschaft wieder einführen, um die Leute nach ihrem Gefallen zu regieren, und verlangten deshalb vom Rathe, er sollte nach alter Gewohnheit die gesammte Bürgerschaft zusammen berufen und diese Streitigkeit derselben innerhalb der Ringmauern zur Entscheidung vortragen. Der Rath befürchtete jedoch, daß solche Versammlung der Bürger nicht nach dem Wunsche der Prediger ausfallen möchte, und ließ deshalb das ganze Ministerium am 23. April vorher auf die Münze fordern, und demselben durch den Syndicus erklären: „die Prediger möchten jetzt auf Mittel und Wege zum Frieden bedacht sein, und solche einem Erbaren Rath vorschlagen, dieser wollte dann darüber mit den Hauptleuten unterhandeln und wo möglich, um allen Aufruhr zu verhüten, die Sache in Güte beilegen.“ Die Prediger aber antworteten kurz, daß entweder die Hauptleute Buße thun und ihre Verläumdungen und Lästerungen zurücknehmen, oder daß die Acten zum richterlichen Ausspruch verschickt werden müßten. Der Rath ließ hierauf am 26. April die sämmtlichen Bürgerschaften und zwar jede auf ihr Rathhaus zusammen kommen, um über solche Erklärung mit einander sich zu berathen; die Altenwieker gingen indessen größtentheils auf das Altstadt-Rathhaus, auch kamen dahin die Hauptleute aus allen fünf Weichbilden, obgleich diese sonst an die Bürger und Gemeinden ihres Weichbildes gebunden waren. Auf dem Altstadt-Rathhause wurden die Hauptleute und Gemeinden unter sich dahin einig, daß, im Fall die Pfaffen den Bann nicht aufheben würden, man sie mit ihren Weibern und Kindern zur Stadt hinausjagen solle, und könne sogleich mit dem Coadjutor M. Kaufmann und M. Wagner der Anfang gemacht werden. Dieser Beschluß ward durch den Secretarius des Ministerii den Predigern auf dem Neustadt-Rathhause vorgetragen, welche darauf dem Rathe zur Antwort gaben: Sie wollten gern in eigener Sache weichen und nachlassen, da aber die Lästerungen Gottes Wort beträfen, so könnten sie nicht eher den Bann aufheben, als bis die Hauptleute mit bußfertigem Herzen Abbitte gethan und ihre Verbrechen erkannt hätten; sie müßten nun jetzt einen Erbaren Rath um Schutz anrufen, daß er sie in ihrem Amte bei Gottes Wort und der Kirchen-Ordnung beschütze; könne dies nicht geschehen, so wollten sie lieber,

Digitized by Google

bevor sie die Hauptleute in ihrer Unbußfertigkeit zum heiligen Nachtmahl ließen, sich ihres Amtes entsetzen lassen." Als der Rath diese Antwort vernahm, verfügten sich etliche Rathsherren zu den versammelten Predigern und baten sie dringend, doch nachzugeben und nicht einen Aufruhr, der blutig genug für sie ausfallen würde, in der Stadt anzustiften. Aber die Pfaffen erwiderten kurz, voll von eitelm Starrsinn: „Gottes Wort und ihr Gewissen könne nicht mehr nachgeben." Und wie sie bei dieser Gelegenheit einen Burgemeister Simon Lüddeke, von hohem Alter, fragten, ob denn das, was sie verlangten, Unrecht sei, und dieser darauf antwortete, daß es jetzt nicht Zeit sei zu untersuchen, wer Recht oder Unrecht habe, sondern es nur allein sich darum handle die Bürger und die Hauptleute zu beschwichtigen, haben sie auf den alten Mann, denn sie glaubten aus seinen Worten zu merken, daß er auf Seiten ihrer Gegner wäre, einen solchen Zorn und Haß geworfen, daß sie zu ihm, als er späterhin auf seinem Kranken- und Todtenbette das heilige Nachtmahl dringend verlangte, nicht hingehen wollten, und ihn ohne Absolution dahin scheiden ließen.

Der Rath versuchte nun in den darauf folgenden Tagen noch verschiedentliche Mittel und Wege die Parteien in Güte zu vereinigen. So mußten die Hauptleute eines jeden Weichbildes mit ihren Predigern besonders zusammen kommen, um sich in Ruhe mit einander zu besprechen. Da aber die Pfaffen von ihrer Seite keine Fehler eingestehen wollten und die Hauptleute weder öffentlich noch im Geheimen Abbitte zu leisten geneigt waren, blieb auch dieses Mal jedwede Bemühung zur Vereinigung vergeblich. Und eben so ging es am 30. April und 1. Mai, als die Clerisei verlangte, daß zum wenigsten im Beichtstuhl ein jeder Hauptmann sich einstellen, daselbst seine begangenen Sünden dem Prediger reumüthig bekennen und die Absolution von ihm erwarten solle. Denn die größte Sünde, welcher die Pfaffen in ihrer papistischen Auslegungskunst die Hauptleute beschuldigten, war, daß jene das heilige Predigeramt, welches ein Amt des heiligen Geistes sei, auf das Schändlichste verlästert hätten. Es wollte aber keiner der Hauptleute dem Verlangen der Clerisei Genüge leisten und blieben sie allesammt standhaft bei ihrer Erklärung, da sie von den Gemeinden beschützt wurden. Endlich gab der Rath einen Beschluß des Inhalts ab: daß keine von den Parteien wieder zusammenberufen werden sollte und es weit besser schiene, wenn schriftlich in der Sache verfahren würde; beiden Theilen stände es daher frei, ihre Beschwerden wider einander sammt Erklärung bei einem Erbaren Rath einzubringen, und nach einem Satz sie beiderseits zu erläutern, alsdann wollte ein Erbarer Rath die ergangenen Acten verschicken, auch den Parteien damit auferlegt haben, in Ruhe sich ferner zu verhalten, dem ersten Richterspruche sich zu unterwerfen und jeder Appellation zu entsagen. Die Hauptleute nahmen diesen Beschluß in allen Puncten an, die Priester jedoch mit dem Vorbehalt, daß der Streit als eine geistliche Sache nicht von einem weltlichen, sondern von einem geistlichen Ge-

Digitized by Google

richte entschieden werden müsse. Bevor aber dieser Prozeß anging, war den Hauptleuten von den nur nach Rache dürstenden Pfaffen ein neuer Prozeß bereitet, welcher einen blutigen Ausgang hatte.

Es waren schon längstens, ehe der Pfaffenstreit sich begab, von dem so eben berichtet ist, der Rath und die Hauptleute der Stadt nicht einig, und mochten wohl ihre Mißhelligkeiten unter andern sich daher entsponnen haben: Im Jahre 1593 schrieb Herzog Christian, Kurfürst zu Sachsen, an den Rath und begehrte den Superintendenten der Stadt D. Polycarpus Leyser zu seinem Hofprediger, welches Verlangen auch ab Seiten des Raths dem Fürsten bewilligt wurde. Die Bürger waren indessen mit dem Abgange ihres Superintendenten nicht zufrieden, und gingen die Hauptleute mit ihnen vor die Münzschmiede und sprachen dort laut wider den Rath und protestirten sehr gegen die Entlassung des Geistlichen, in welche sie nicht eingewilligt hätten und niemals einwilligen würden. Der Rath aber gab ihm demohngeachtet seine Entlassung und ließ ihn am 26. April mit Frau und Kindern nach Wittenberg ziehen. Ferner wurden 1597 von dem Rathe die Schlüssel zu dem Thore in der Altenwiek*) an Jürgen Homester, einen Hauptmann daselbst, geschickt und ihm bei Strafe der Stadtverweisung anbefohlen, das Thor täglich auf- und zuzuschließen. Dieser weigerte sich dem Befehle zu gehorchen, weshalb er am 12. Mai vor das Altwieker Untergericht gefordert und aus der Stadt verwiesen wurde. Der Verurtheilte kehrte sich an das Urtheil nicht, sondern ging in sein Haus, woselbst er verblieb.

Am 3. Juni früh Morgens ward er aber von den Rathsdienern aus selbigem geholt und als ein Ungehorsamer in die Frohnerei gefänglich gesetzt. Solches verdroß die übrigen Hauptleute, sie verbanden sich mit mehreren Bürgern und zogen nun, wohl bei hundert Mann stark, nach der Frohnerei, machten ihren Amtsgenossen mit Gewalt los und brachten ihn wieder unter Jubel in sein Haus. Es entstand nun hierüber eine große Uneinigkeit zwischen dem Rath und den Hauptleuten, und wurde sogar ein Prozeß daraus, welcher von dem Fürstl. Hofgerichte in Wolfenbüttel dahin entschieden ward, daß der Rath sich an die Hauptleute nicht vergreifen und ihre Rechte als Stellvertreter und Worthalter der Gemeinden achten und anerkennen solle. Dies Urtheil gefiel dem Rathe nicht, er appellirte an das Kaiserliche Cammergericht zu Prag und gab die Hauptleute als Aufrührer an, welche heimliche Zusammenkünfte hielten und Meutereien wider den Rath anzustiften sich bemühten, auch sogar Kaiserliche Majestät selbst schimpflich angegriffen hätten. Es erließ hierauf Kaiser Rudolf II. ein Mandat, in welchem er den Hauptleuten sich friedlich zu verhalten anbefahl und den Rath sowohl als diese nach Prag vorladen ließ. Die Hauptleute machten sich auf die Kaiserliche Vorladung gefaßt und begehrten, da sie der Gemeinden Worthalter wären, daß die

*) Das Röhringerthor.

Digitized by Google

Unkosten zu der Reise aus den Kasten eines jeden Weichbildes genommen werden sollten, welches ihnen aber vom Rathe abgeschlagen wurde. Als sie nun endlich die Reisekosten selbst zusammen geschossen hatten und auf die bestimmte Zeit zu Prag erscheinen wollten, ließ ihnen der Rath durch den Notar Johannes Möller melden, daß sie für dieses Mal ihr Geld nur sparen und nicht nach Prag reisen möchten, da, wie sie bald selbst erfahren würden, der Vorladungs-Termin weiter hinausgesetzt sei, welches alles der Burgemeister Curt von Schöppenstedt einem Hauptmann der Altstadt am heiligen Christabend auf dem St. Martinus Kirchhofe gleichfalls anzeigte.

Den Hauptleuten schien dieses verdächtig, und sie fertigten demnach die Ihrigen nach Prag ab, unter denen Hennig Braband sich befand. Als nun die Abgeordneten in Prag angelangt waren, und Hennig Braband bei Kaiserlicher Canzlei sich anmeldet, begegnet er von ohngefähr einem Canzleibeamten, den er aus seiner Jugend her noch kannte, und sagt dieser zu ihm, daß er zur rechten Zeit ankomme, denn auf des Raths zu Braunschweig abermalige dringende Anklage würde eben jetzt ein Kaiserliches Mandat ausgefertigt, das den Rath ermächtige, mit den Hauptleuten nur kurzen Prozeß zu machen und die Schuldigsten von ihnen hinrichten zu lassen. Wie dies Hennig Braband hört, läßt er sich die Anklage geben, ersieht aus solcher den Trug und die Hinterlist des Raths und hintertreibt, wiewohl mit großer Mühe, die Absendung des Mandats.

Es wurde ferner die Erbitterung des Raths und der Hauptleute auf einander dadurch noch größer, daß ersterer als diese, obgleich vergeblich dagegen eingekommen waren, daß der Rath etliche Wagen mit Blei und Erz, welche Scheine und Atteste mit sich führten, die sattsam beurkundeten, daß sie dem Herzog gehörten, in Beschlag hatte nehmen lassen, selbige zur Erlegung des Zolls gegen den mit der Landesherrschaft abgeschlossenen Tractat zwang. Imgleichen durch ihre Protestation und Beschwerde, daß so viele von den Geschlechtern und Stadtjunkern im Rathsstuhle säßen, welches sich, wie sie anführten, bei der Uneinigkeit der Stadt mit dem Herzog nicht passe, da diese des Fürsten Lehns-Vasallen wären, und ihm treu und hold zu sein geschworen hätten — durch welche Beschwerde sie es auch endlich mit Hülfe der Gemeinden und Gilden dahin gebracht hatten, daß am 4. Januar 1602 acht und zwanzig von den Geschlechtern aus dem Rathe abdankten. So ward denn des Raths Unwillen noch mehr durch den Beistand vergrößert, der von den Hauptleuten Georgen Schmidt geleistet war, und wodurch sie es zugleich, wie bereits erzählt ist, mit den Pfaffen zu thun bekommen, die beim Sturze der Stadtjunker vom Rathsstuhle größtentheils mit ihnen gewesen waren, jetzt aber gegen sie, wie heulende und hungrige Wölfe schrieen und zuletzt sie grimmig zerrissen. Und kam nun endlich am dritten September 1604 dem Rathe und den Pfaffen die Gelegenheit, sich an ihren Feinden blutig zu rächen. Es hatten sich nämlich mehrere von den Gemeinden — denn des

Digitized by Google

Pöbels Neigung ist alle Mal unbeständig und wandelhaft — auf des Raths Seite gewandt, waren auf dem Hagenmarkt zusammen gekommen und boten dem Rath ihren Beistand an, wenn er entschlossen sein sollte, diejenigen, welche Autor Eimke*) als Verschworene gegen ihn und die ganze Stadt angegeben hätte, ergreifen zu lassen. Der Rath lehnte solch Anerbieten scheinbar ab, ließ indessen am nämlichen Tage um 10 Uhr Vormittags schleunig alle Thore schließen und den ihm willfährigen Gemeinden ansagen, daß sie den Nachmittag sich mit Harnisch und Gewehr auf dem Hagenmarkte wegen dieser Sache versammeln möchten. Dies geschah. Die Hauptleute aber und die andern Bürger erhielten hiervon alsbald Kunde, kamen eiligst auf dem Altstadtmarkt zusammen und beriethen hin und her, was sie gegen den Rath beginnen sollten.

Obwohl nun der Stand der Dinge für sie anfing gefährlich zu werden, so konnten sie sich dennoch zu keiner erheblichen Handlung, welche die Pläne des Raths hätte scheitern machen müssen, entschließen. Sie trennten sich gegen Abend unentschlossen von einander und gingen ihrer zehn, unter diesen auch Hennig Braband, nach Arend Bierschwales**) Hause an der langen Brücke, um hier mit einander zu besprechen, was ferner zu thun sei. Doch kaum hatte der Rath durch seine Aufpasser erfahren, daß die auf dem Markt versammelt gewesenen Bürger sich zerstreut hätten und Hennig Braband mit etlichen Hauptleuten und Anhängern sich in Bierschwales Hause befände, sandte er die ihm bereitwilligsten aus dem Volke nebst mehrern der Rathsdiener um 8 Uhr Abends vom Hagenmarkte dahin ab, um die dort zusammen gekommenen Hauptverräther der Stadt — denn so nannte er Hennig Braband und seine Freunde — gefangen zu nehmen. Als diese das Haus verschlossen fanden, schlugen sie Thür und Fenster ein und drangen mit Gewalt in die Gaststube. Hennig Braband und die übrigen Bürger stellten sich zur Wehre und es schoß ein Rathsdiener, Hennig Böhmen, einen Bürger aus der Altstadt todt. Allein die Anzahl der das Haus Stürmenden war zu groß, und wäre jeder weitere Widerstand unnütz gewesen, weshalb die Angegriffenen auf ihre Rettung Bedacht nehmen mußten. Vier von ihnen sprangen aus einem Fenster ins Wasser und kamen glücklich durch. Diese

*) Autor Eimke, ein Bürger, hatte sich, obgleich er der Stadt verwiesen war, an dem Burgemeister der Altstadt, Jordan Strube, fast thätlich vergriffen und dabei Reden geführt, die ihn als einen heimlichen und gefährlichen Anhänger der erbitterten Hauptleute erscheinen ließen. Um hierüber Gewißheit sich zu verschaffen ließ der Rath denselben verhaften, auf die Tortur bringen und auf das Schändlichste martern. Da war es denn natürlich, daß der Unglückliche ganz nach dem Wunsche des Raths aussagte, und die Hauptleute Hennig Braband, Nicolaus Enneholz, Hans Giebels, Heinrich Depenau u. a. m. sammt vielen Bürgern als solche bezeichnete, die ihn zu seiner Unthat verleitet und sich gegen den Rath verschworen hätten. (Vergl. von Strombeck, Hennig Braband und seine Zeitgenossen.)

**) Das nachherige Gasthaus zum Einhorn.

Digitized by Google

waren: Sander Giesecke, Simon Zierenberg, ein Brauer und Hauptmann, Heinrich Depenau, ein Hauptmann, und Hennig Braband, die übrigen, als: Nikolaus Enneholz, ein Hauptmann, Zacharias Müller, ein Hauptmann, Tönnies Wini, ein Krämer, Jürgen Niemann und Bierschwalens Knecht wurden gefangen genommen und nach dem Hagen gebracht.

In der Nacht trennten sich Depenau und Braband von den übrigen Entflohenen und setzten über die Stadtmauer. Aber Braband zerbrach beim Herunterspringen ein Bein, arbeitete sich indessen bis an den Stadtgraben, über welchen er in einem Schifflein mit Depenau glücklich gelangte. Am jenseitigen Ufer trafen sie, ohnweit des Michaelisthors, einen Mann in einem Garten, der, da die Thore verschlossen waren, außerhalb der Stadt bleiben mußte. Dieser, des Handwerks ein Leinweber, half Depenau Brabanden abwärts von der Stadt tragen, und brachten sie ihn bis auf den Broizener Anger, allwo sie den Unglücklichen unter Buschwerk legten und ihn hierauf verließen. Des folgenden Tages am 4. September war Alles in der Stadt wieder im Gewehr und wurden alle Hauptleute aufgesucht und gefänglich eingesetzt, außer zweien, Heinrich Hohgref, welcher es mit den andern Hauptleuten niemals gehalten hatte, und Peter Kiecheler, der damals krank lag und Bürgen stellen mußte. Doch damit der Rath und die Pfaffen Hennig Brabanden um desto eher habhaft werden möchten, wurde an allen Ecken angeschlagen, daß derjenige, welcher Brabands Aufenthalt wüßte und solchen dem regierenden Burgemeister anzeigte, ein hundert Gulden Belohnung dafür haben sollte. Also kam gedachter Leinewebergesell und meldete, wohin er in voriger Nacht selbigen mit habe tragen helfen. Es ward hierauf der Gesell mit Wächtern und zwei reitenden Rathsdienern aus dem Thore geschickt Brabanden einzuholen. Sie fanden ihn auch noch an dem nämlichen Orte liegen, und da er wegen des zerbrochenen Beins nicht fortkommen konnte, setzten sie ihn auf ein Pferd und führten ihn zur Stadt. Es waren aber die Thore wegen einfallender Nacht allbereits verschlossen, weshalb die Diener und Knechte mit dem gefangenen in das heilige Kreuzkloster auf dem Rennelsberge ziehen mußten, von wo aus sie ihn des folgenden Tages über den Königstieg zurück ins Hohethor nach der Neustadt-Frohnerei brachten.

Nachdem nun der Rath alle Hauptleute außer den gedachten zweien und Hennig Depenau, welcher entflohen war, und viele ihnen anhängige Bürger in Verwahrung hatte, war er bedacht einen kurzen Prozeß mit selbigen zu machen und brachte am 13. September schon Hennig Braband und nachmals die übrigen Gefangenen, einen nach dem andern, auf die Tortur, wo nach eidlicher Aussage des Henkersknechts mit Allen auf das Grausamste und Schändlichste verfahren ist. So ließen die Herren vom Rathe acht Stunden lang Hennig Brabanden auf der Folterbank, und mußte zuletzt denselben der Nachrichter Thomas Degener bei dem Gemächte aufhängen;

Digitized by Google

Zacharias Drösemann, ein Cämmerer, ein schon alter Mann von schwachem Körperbau, starb vor übergroßen Schmerzen während der Peinigung, ja man quälte die Gefangenen so lange, bis sie die ihnen Schuld gegebenen ganz fremden Punkte bekennen mußten und drohte dabei, daß wenn sie nachmals das Geringste wieder leugnen würden, sie noch ganz andere Qualen erleiden würden. Und ward nun alles das, was die Unglücklichen auf der Tortur gegen ihre Ueberzeugung, nur von Schmerzen überwältigt bekannt hatten, den Gemeinden öffentlich vorgelesen und darauf vom Rath ein strenges und blutiges Urtheil über sie gesprochen. Bevor es aber zur Execution kam, sandte Herzog Heinrich Julius einen Consistorial-Secretarius nebst Notarius und etlichen Zeugen in die Stadt und ließ zu drei verschiedenen Malen auf das Feierlichste gegen das Verfahren des Raths protestiren. Es half solches nichts und wurde wider die alten Statuten und Rechte der Stadt zur schleunigen Hinrichtung der Verurtheilten geschritten.

Am 16. September mußten alle Zimmerleute in der Stadt auf dem Hagenmarkte zusammen kommen und daselbst ein großes Schaugerüst bauen, auf welchem am folgenden Tage um 9 Uhr Morgens zuerst Autor Eimke enthauptet ward. Des Hingerichteten Körper ließ der Rath in einen Sack stecken und vom Scharfrichter nach St. Jodoci Kirchhof*) bringen und daselbst begraben. Gegen 10 Uhr ward Hennig Braband auf einem Karren, welchen 6 Knechte trugen, auf das Gerüst gebracht und auf einem Stuhl festgebunden. Und man schlug zuerst dem Unglücklichen zwei Finger ab, darauf zwickte man ihn vier Mal mit langen glühenden Zangen und legte ihn dann auf einen großen Tisch. Auf diesem banden ihn der Scharfrichter mit seinen Knechten an Händen und Füßen fest, so daß er ausgestreckt nackend da lag, das Gesicht gen Himmel gerichtet. Und ward er zuerst mit einem Schnitte entmannt, darauf der Bauch bis an die Brust ihm aufgeritzt, das Herz und die Eingeweide ihm herausgerissen, und wurden diese in einer Mulde hinunter auf den Markt getragen und allda von dem Henker sammt dem gegen die Geschlechter geschriebenen Receße**) verbrannt. Hierauf haute man ihm den Kopf mit einem Beile ab und schnitt den Körper in vier Theile, welche in einen Zuber gethan zwei Tage lang den übrigen Gefangenen in dem Diebeskeller zur Schau gestellt wurden. Endlich am 19. September ward der Kopf des Dahingemarterten auf eine eiserne Stange über das St. Michaelisthor gesteckt. Seinen rechten Arm ließ der Rath an den Zwinger vor dem St. Petrithore, den linken Arm an den Zwinger des Fallersleberthors, sein

*) Die im vorigen Jahrhundert nach dem Werder verlegte St. Jodoci-Stiftung, welche ehemals vor dem Wendenthore lag, hatte der Zeit noch ihren eigenen Kirchhof. Jetzt befindet sich die St. Jodoci-Stiftung hinter den Brüdern No. 22.

**) Dieser in 41 Artikel abgefaßte Receß, ein Werk Hennig Brabands, gab der Stadt eine neue, beinahe rein demokratische Verfassung. Er steht in der dritten Abtheilung der Braunschw. Händel S. 2477 bis 2500 abgedruckt.

Digitized by Google

rechtes Bein an den Zwinger des St. Magnithors und das linke Bein vor den Zwinger des Neustadtthors in eisernen Körben aufhängen.

Aber die Ursache zu sagen, warum der Angeklagte so grausam hingerichtet worden, ist schwer, denn die Verbrechen, welcher man ihn beschuldigte, daß er dem Herzoge die Stadt habe übergeben wollen und zu dem Ende mit dessen Kanzler Dr. Jagemann, und als dieser gestorben, mit einem Hauptmann des Herzogs schriftlich im Verkehr gestanden, davon hat Niemand gewußt; daß er ferner Unruhe und Aufruhr wider den Rath habe anstiften wollen und ein Bündniß mit dem Teufel geschlossen habe, ist nicht hinlänglich erwiesen worden. Ob er schuldig oder unschuldig gestorben, weiß nur der allwissende Gott; es halten ihn aber die meisten und unparteiischen Personen für durchaus unschuldig.*)

Hennig Braband.

Als nun Hennig Braband hingerichtet war und Herzog Heinrich Julius solches erfahren hatte, sandte er sogleich am folgenden Tage einen

*) Unser Bildniß des im Kampfe der Demokratie gegen die Aristokratie dahingeopferten H. Braband ist einem im Jahre 1602 in Prag gemalten Oelgemälde entnommen, welches sich früher in der Gemälde-Sammlung des verstorbenen Geheimraths von Strombeck zu Wolfenbüttel, später im Besitze des verstorbenen Buchhändlers Ed. Vieweg in Braunschweig befand und von diesem dem städtischen Museum daselbst vermacht ist, zu dessen größten Zierden es gehört.

Digitized by Google

Abgeordneten in die Stadt und ließ gegen das so grausame und so schleunige Verfahren des Raths protestiren und Brabanden für unschuldig erklären. Der Rath aber, die Geschlechter und Pfaffen kehrten sich nicht daran, sondern wütheten im Morden so lange fort, bis die ihnen verhaßten Hauptleute mit ihren Anhängern vertilgt waren.

Am 18. September wurde Hermann Böhme, der in Bierschwales Hause vor 14 Tagen erschossen und in dem Grashofe zum Brüdern begraben war, von dem Nachrichter aus dem Grabe geholt, und obgleich schon halb verweset, vor das Gericht in der Altstadt gebracht, daselbst als ein Verräther verurtheilt und vor dem St. Petrithor auf ein Rad gelegt. Auch ließen sie Hermann Wolters, einen Hauptmann, der nach überstandener Peinigung im Gefängnisse gestorben war, von den Knechten an den Weg neben dem heiligen Geists Kirchhof vor dem Hohenthore begraben. Am 24. September brach man das hohe Schaugerüste auf dem Hagenmarkte ab, und ward nun daselbst auf ebener Erde ein Platz gewählt, der mit Schranken umzogen wurde. Dahin ließ der Rath am 25. September den Cämmerer Aegidius Spitzer und die beiden Hauptleute Zwiebrecht Bertram und Barthold Haberland führen und sie enthaupten. Am 10. October wurden daselbst noch vier Hauptleute hingerichtet. Wir wollen jedoch, da es zu weitläuftig sein würde alles von diesem Greuel umständlich zu berichten, nur die Namen und Strafen der Unglückseligen hier kurz beibringen, welche den Haß des Raths und der Priester auf sich geladen hatten, und von ihren Gemeinden so treulos verlassen worden sind.

Burgemeister Simon Lüddeke ward ins Gefängniß geworfen, in welchem er bis zu seinem Tode (1609) blieb. Er ist von den Wächtern hinausgetragen und begraben worden. Cämmerer Aegidius Spitzer wurden zwei Finger und darauf der Kopf abgeschlagen. Cämmerer Zacharias Drösemann starb, wie berichtet, während der Peinigung, Hans Lange war 3 Monate schon todt und auf dem St. Magni-Kirchhofe begraben, wurde aber auf der Pfaffen Anstiften wieder ausgegraben. Sein Leichnam konnte nicht auf das Rad geflochten werden, indem er schon ganz vermodert war und ist deshalb auf Fürbitten Vieler in Grabesruhe gelassen. Doch haute man auf dem Leichensteine die Worte ein: „Dieser Stein ist umgewandt.“ Rathsherr Heinrich Wittekopf, ein alter grauer Mann, welcher aus Gewohnheit alles was sich in der Stadt zutrug, nebst dem was ihm wohl oder übel gethan däuchte, in seinem Calender aufzeichnete, ward deshalb vor die Herren des Raths gefordert, mußte sich selbst sieben Mal aufs Maul derb schlagen und abbitten und wurde hierauf gefänglich eingesetzt. Er starb 1608 im Gefängniß. Hennig Braband ist, wie schon gedacht, geviertheilt. Heinrich Depenau entkam, ward indeß am 8. August 1605 ertappt und enthauptet. Zwiebrecht Bertram und Hans Giebels wurden geköpft. Albrecht Wolters starb nach der Peinigung in der Frohnerei und ward

Digitized by Google

von den Wächtern begraben. Hans Pape war damals außer der Stadt und hatte sich niemals wieder hineingetraut. Peter Kiecheler kaufte sich mit Gelde aus dem Gefängniß los. Heinrich Lose, Hans Cordes und Dietrich Affen gaben Geldstrafen. Barwert Ingenhorst war damals außerhalb der Stadt und kam erst nach der Belagerung 1606 wieder. Bartold Haberland, Werner Kofallien und Autor Düvell wurden enthauptet. Daniel Karz, Peter Schröder, Dietrich Dietz und Adrian Horn wurden gefänglich eingezogen und zu schwerer Geldstrafe verurtheilt. Diedrich Flotwedel, Engelke Juthen, Simon Zierenberg, Thiele Haase, Zacharias Müller, Paul Gärtner, Jürgen Hoffmeister wurden sämmtlich zu Geldbußen verurtheilt und außer Jürgen Hoffmeister, welcher entfloh, hingesetzt. Nicolaus Enneholz ward enthauptet.

Von genannten 31 Personen waren die ersten fünf Rathsherrn, die mehr für als wider die Häuptleute gesprochen hatten; die übrigen 26 waren Hauptleute der Gemeinden.

Folgende Bürger kamen noch außerdem mit ins Spiel:

Heinrich Böhme, welcher wieder aufgegraben und auf das Rad gelegt ward. Autor Eimeke wurde geköpft und seine Mutter bekam den Staupbesen. David Eggeling, Andreas Henkel, Jürgen Niemann und Hans aus Zelle wurden auf 10 Meilen weit der Stadt verwiesen. Franz Bölken, Franz Düttel, Curd Schmidt, Johann Claus sind gleichfalls auf 10 Meilen weit der Stadt verwiesen. Tönnies Wieni wurde ausgestrichen. Arend Bierschwale, Johann Kleine, Andreas Cramer, Heinrich Möhlen, Hennig Bossen, Hermann aus Essen, Hans Schwarzkopf, Christoph Schatz, Hermann Frühling, Conrad Kreuzberg, Stephan Hessen, Behrend Lampe und Claus Woltke sind theils mit Hausarrest, theils auch mit öffentlichen Gefängniß- und Geldstrafen belegt worden. Sander Giesecke, Jürgen Affen, Curd Broistedt, Hans Nieper, Hans Fröhling, Peter Brandes retteten sich durch die Flucht.

In Allem wurden zehn Personen am Leben gestraft, vier starben bei oder nach der Peinigung im Gefängnisse, und von den übrigen sind viele von den Henkersknechten auf der Tortur so zugesetzt worden, daß sie lebenslang ungesunde und verkrüppelte Leute waren, die dem Rathe hatten zuschwören müssen von dem, was ihnen begegnet sei, gegen Niemanden etwas zu gedenken.

Und als nun die Hauptleute und die ihnen zugethanen Bürger nicht mehr waren, fingen die Reichen im Rathe und die Priester wieder an vergnügt zu werden und dankten Gott am 4. December 1604 in allen Kirchen dafür, daß nun Ruhe in die Stadt abermals zurückgekehrt sei.

Olfen hat es nicht über sich gewinnen können die unmenschliche Tortur und die aller Beschreibung spottende, jedem menschlichen Gefühle Hohn sprechende

Digitized by Google

martervolle Hinrichtung Brabands und seiner Unglücksgenossen ausführlich zu erzählen und dieselben nur kurz erwähnt. Die Vorgänge bei der Tortur und der Hinrichtung sind jedoch in den Acten und durch die Erzählung des Bürgermeisters Christoph Gerecke in seiner ungedruckten Chronik der Stadt Braunschweig in ihrer ganzen Scheußlichkeit aufbewahrt. Zur Vervollständigung der Olfen'schen Aufzeichnungen wird Folgendes mitgetheilt.

Braband wurde dreimal und zwar jedes Mal mehrere Stunden lang auf die schärfste Weise furchtbar gequält. Selbst an dem zerbrochenen Beine wurden die Schrauben angesetzt. Auf der Leiter wurde sein Körper so auseinander gespannt, daß ein Arm aus dem Gelenke riß. „Es hatte der Rath zu Braunschweig auch kleine Nägel von hartem Holze machen lassen, die sollte Meister Peter (der Scharfrichter) dem Braband unter die Nägel an den Fingern schlagen, aber Meister Peter wollte solches nicht thun. Er müsse seine Seligkeit bedenken, sagte er." Während so der Scharfrichter menschlicher war als die richtenden Rathsherren, übernahmen sich diese unter dem Vorsitze des Burgermeisters Haberland während der Tortur dermaßen in Wein, daß sie sämmtlich trunken waren. Der Schuster Hack aus dem Sacke spottete über die Braband angezogenen sog. spanischen Stiefel, indem er äußerte: Obwohl Schuster könne er doch so schöne Stiefel nicht machen. Den scheußlichen Martern konnte Braband keinen Widerstand leisten. Er wolle, rief er, zu allem was man ihn frage, Ja sagen, damit er nur von der Tortur abkomme. So bekannte denn sein Mund die ihm angeschuldigten Verbrechen, von denen er sich im Innern frei wußte und auf dieses erpreßte Bekenntniß hin erfolgte seine Hinrichtung. —

Am 16. September wurde auf dem Hagenmarkte ein Gerüst aufgeschlagen, ein Palast, wie man es nannte, welches auf des Raths Befehl von sämmtlichen Zimmerleuten der Stadt errichtet werden mußte. Um 10 Uhr führte man Hennig Braband vom Gerichte im Neustadtrathhause ab auf einen Karren bis an den Pallast, und weil er wegen des zerbrochenen Beins nicht gehen konnte wurde er von des Scharfrichters Knechten die Stiegen hinaufgetragen und in der Mitte des Schaffots auf einen Stuhl gesetzt, wobei er rief: „Das muß ich dulden, weil ich für meine Mitbürger sprach." Dann wurden ihm als einem Meineidigen zwei Finger, mit denen er den Bürgereid geleistet, abgeschlagen, wobei er laut rief: „O! erbarme Dich meiner, getreuer Gott!" Darauf wurde er mit glühenden Zangen viermal gezwickt und ihm aus den Armen und aus der Brust große Stücke Fleisch gerissen und brannte dabei das Feuer so in die Höhe, daß dasselbe ihm den Bart absengte, wobei der Unglückliche rief: „Dies heißt, streite für Dein Vaterland." Bald wurde Braband wieder munter und sang mit schwacher, aber vernehmlicher Stimme den letzten Vers des Gesanges „Nun bitten wir den heiligen Geist" u. s. w. „Du höchster Tröster in aller Noth" u. s. w. Während er sang wurde Braband ganz entkleidet auf einen Tisch gelegt

Digitized by Google

und festgebunden, durch einen Schnitt auf die scheußlichste Weise verstümmelt und ihm dann der Leib aufgeschnitten. So wie dieses geschah, wandte er sich zu den neben ihm stehenden Priestern „mit den herzzerschneidenden, allerkläglichsten Worten: „Nun ihr Herren, betet ihr jetzt für mich, denn mir vergeht's.“ Noch einmal kam Braband zum Bewußtsein, „wo er sodann wieder über seine Unschuld zu rufen angefangen und ist erst entschlafen, als ihm das Herz aus dem Leibe gerissen.“

„Nachdem am 24. September das Schaffot auf dem Hagenmarkte abgerissen, wurden am 25. September zunächst auf einem hierzu ausgewählten Platze auf dem Hagenmarkte dem Cämmerer Aegidius Spitzer, welcher Maler und zugleich Weißbierbrauer war und im Jahre 1575 die Gewölbezwickel der Brüdernkirche mit Gemälden verziert hatte, als eidbrüchigen Bürger zwei Finger der rechten Hand abgeschlagen und an den Kak genagelt, darauf köpfte man ihn. Die beiden anderen, nach ihm Hingerichteten, Zwiebrecht Bertram, welcher war ein Hauptmann, und Barthold Haberland, welcher Rathsherr, Apothekenherr und Hauptmann war, köpfte man jedoch gleich und sind diese drei vor dem Fallersleberthore auf dem St. Ilsen-Kirchhof begraben, wobei ihnen vorgesungen ist, wie sonst geschieht, wenn einer von der Stadt gerichtet und auf einem Kirchhofe begraben wird. Man setzte sie aber alle drei in ein Grab zusammen. Zwiebrecht Bertram hatte der Hutmacher schwarz Laken über und ward auch von selbigen getragen; Haberland hatte ein schwarz englisch Laken über, das an die Pastoren fiel; Spitzern war ein weiß Laken über gedeckt. Die beiden letzteren wurden von allerlei gemeinen Bürgern getragen; auf dem Kirchhofe sang man aber keine Collecte, auch waren bei dem Begräbnisse sieben Personen zugegen. — Den 10. October, am Mittwoch, wurden noch vier Hauptleute auf dem Hagenmarkte gerichtet. Der erste war Werner Kofallien, welcher Gerichtsvoigt und Hauptmann war. Es hieb ihm der Scharfrichter nicht mit einem Male den Kopf ab, sondern wie er schon auf der Erde lag, mußte er selbigen mit dem Schwerte vollends abhauen und abschneiden. Der andere hieß Nicolaus Enneholz, dieser war vor Jahren Schulgesell an St. Martinsschule gewesen, welchem Amte er aber entsagte und das Bürstenbinderhandwerk betrieb; er wohnte im Sacke. Dem Dritten, Autor Düvell, der am St. Andreaskirchhofe wohnte und ein Rathsherr und Hauptmann gewesen, auch im Kriegsrathe mit gesessen, hieb der Scharfrichter nicht mit einem Male den Kopf ab, denn dieser hatte zu tief angesetzt und konnte erst ins fünfte Mal den Kopf abhauen, derowegen Düvell greulich gemartert worden. Der Vierte war Hans Giebel, ein Rathsherr und Hauptmann in der Altstadt.“

In welchen Ruhezustand die Stadt durch diese furchtbare Unterdrückung der Hauptleute und ihrer Anhänger kam, wie Braunschweig mit dem Landesherrn, dem Herzog Heinrich Julius in einen langwierigen Kampf gerieth,

Digitized by Google

zweimal eine Belagerung aushalten mußte, Handel und Wandel aus seinen Mauern entwich, das hat Olfen durch nachfolgende Aufzeichnungen der Nachwelt aufbewahrt.

Belagerungen der Stadt Braunschweig unter Herzog Heinrich Julius.

Am 7. Januar 1605, an welchem Tage der Rath erneuert zu werden pflegte, wurde der größte Theil der vor drei Jahren auf das Andringen der Hauptleute vom Rathsstuhl gesetzten Geschlechter im Rathe der Stadt von Neuem aufgenommen, und versammelte sich am 8. März das große Regiment auf dem Neustadt-Rathhause zum ersten Male wieder, was in fünf Jahren nicht geschehen war. Es waren daselbst zusammen der Rath, die Rathgeschwornen, die Gildemeister, die neuerwählten Hauptleute und die zehn Männer*), und berathschlagten sie sich am meisten darüber, wie die Stadt von des Herzogs Gewalt ganz befreit werden könne. Und hat bei solcher Berathschlagung ein Burgemeister vermeint, daß dieses bald geschehen müsse. Es stände die Stadt mit den Hansestädten im engen Bündniß, sei in herrlichem Flor und reich, und könnten die Bürger vor jedes Thor eine Braupfanne setzen und sie mit Goldstücken anfüllen. Und wenn dieses Gold verkriegt worden, so würde die Bürgerschaft die eingeschlagenen Rosenobel wieder hervorlangen, und wären selbst die verbraucht, so hätte dennoch die Stadt Geld genug, den Kampf auszuführen. — Während dies allhier geschah, hielt sich Herzog Heinrich Julius in seiner Residenzstadt Wolfenbüttel auf, warb Kriegsvolk und machte seine Landesunterthanen zum neuen Kriege wehrhaft. Aber ehe die Stadt es sich versah, brauchte er eine Kriegslist gegen sie, die er fein und listig angelegt hatte. Es waren nämlich an jedem Thore fünf Bürger, da kein geworbenes Volk in der Stadt sich befand, zur Wache bestellt, und obwohl Viele den Rath warnten, bessere und stärkere Wachen halten zu lassen, so kam selbigem dies lächerlich vor und glaubte er, daß sich Niemand an eine so große und volkreiche Stadt, wie Braunschweig sei, wagen werde. Als nun der Rath sich ganz sicher wähnte, läßt der Herzog große Frachtwagen zurichten, auf diese vorn und hinten große Packfässer legen und sie mit weißen Laken umher überziehen. In die Packfässer wurden eingeübte Soldaten gesetzt, und fuhren vor den Wagen zwei Kutschen, in welchen Offiziere saßen, die als reisende Kaufleute verkleidet waren. Wie die erste Kutsche Nachmittags gegen vier Uhr in das Aegidienthor kömmt, hält sie still, und Jürgen, ein Trompeter, der

*) Das Zehenmannamt umfaßte die Verwaltung der gesammten Einnahme der Stadt. Durch den Receß Hennig Brabands waren die Zehenmänner von den Versammlungen des Raths ausgeschlossen, wurden aber nach der Herstellung des alten Regiments wieder zu denselben gelassen.

Digitized by Google

vormals der Stadt gedient hatte nun aber in des Herzogs Diensten war, steigt von der Kutschbank ab, giebt Geld und bittet, da die Bürger in der Wache ihn wohl kannten, sie möchten ihm einen Trunk Bier holen, damit er erst mit ihnen einmal trinken könne, und setzt hinzu, daß er es eilig habe, daß die nachfolgenden Frachtwagen den Kaufherren zugehörten, die in den beiden Kutschen säßen, und solche mit Weizen und Gersten beladen wären. Selbigem ward, weil er einen Gevatter*) unter den Wachtbrüdern hatte, gern bewillfahrtet und ein Bote nach dem Biere geschickt. Aber kaum war dieser weg, so zieht Jürgen Trompeter ein Schwert unter seinem Rocke hervor und ersticht rücklings seinen Gevatter. Wie die verkleideten Offiziere dies Zeichen sehen, springen sie aus ihren Kutschen, fallen über die erschrockenen Wachtbrüder her und strecken sie allesammt zu Boden. Und fahren nun ohne Hinderniß die Wagen mit den Fässern über die Thorbrücke, aus welchen jetzt die versteckten Soldaten schnell kommen und den Aegidien- und Magni-Wall besetzen. Es war jedoch St. Gallitag, an welchem die Bürger mit dem Einschlachten der fetten Ochsen zu thun hatten; auch wurde gerade zur Zeit Burgemeisters Busmann Hausfrau in der Altenwiek begraben, derem Sarge viele aus dem Rathe und der Bürgerschaft folgten, weshalb die Besetzung der beiden Wälle leicht und unvermerkt geschehen konnte. — Wie aber die Bürger den Lärmen der Soldaten an jenen Orten vernahmen, liefen sie zur Wehr, verschlossen die Thore und verschanzten sich auf dem Walle am Steinthore, damit des Herzogs Kriegsvolk vom Aegidien- und Magni-Wall nicht weiter dringen möchte. Indessen entstand über solchen unverhofften und listigen Anfall große Bestürzung allhier, und eilten die Weiber sammt etlichen Bürgern nach der Burg, um sich daselbst, wenn etwa die Stadt, wie es sich anließ, eingenommen werden sollte, zu retten. Die Herzoglichen verschanzten sich gleichfalls auf dem Walle, damit ihnen aus der Stadt und von den innern Stadtmauern herab kein Geschütz schaden könne und schossen fleißig zur Stadt hinein, und die Bürger dagegen wieder nach ihnen. Als es nun Abend geworden, begann das Kriegsvolk vom Aegidienwalle in die Häuser Feuerkugeln zu werfen, die aber Gottlob keinen Schaden thaten, da, wenn eine herangeflogen kam, sogleich Alt und Jung sie mit nassen Säcken und Wasser unnütz machte. Und dauerte das Schießen bis zur Nacht um drei Uhr, zu welcher Zeit unvermuthet ein starker und kalter Regen fiel, — es hatte bisher in sechs Monaten nicht geregnet und war eine große Dürre gewesen, — wodurch die Streiter auf beiden Seiten durch und durch naß und die Lunten vor dem Geschütze und an den Musqueten ausgelöscht wurden. Die Bürger hatten bis dahin noch immer Stand gehalten und doppelte Arbeit gehabt, denn einmal mußten sie auf die in die Stadt fallenden Feuerkugeln achten und solche unschädlich machen, fürs zweite das

*) Dieser hieß Zacharias Lüders, war Knochenhauer und wohnte auf der Ritterstraße.

Digitized by Google

Schießen des Feindes fleißig beantworten und dabei im Fall eines Sturmes immer in Wehr sein; jetzt ließen sie aber den Muth sinken, da mehrere von ihnen eine solche Arbeit verdroß, auch die meisten glaubten, es möchten die Herzoglichen sich von Wolfenbüttel aus verstärken und dann die Stadt stürmen und plündern und keinen Ziegel auf dem Dache lassen. Also beschlossen sie zu unterhandeln und ward der Stadtmusikus auf den innern Thurm des Steinthors geschickt, damit er von dort herab Anstand blasen sollte. Indem aber der furchtsame Musikant die Trompete ansetzen will, geschieht von ungefähr ein Schuß auf den Thurm, wodurch er in Bestürzung geräth und nun anhebt schmetternd Lärm zu blasen. Als dies die fürstlichen Soldaten hören, gerathen sie in Argwohn und vermeinen, die Bürger seien schon im Ausfall. Sie verlassen deshalb eiligst den Magni-Wall, und da der starke Regen ihre Musqueten unbrauchbar gemacht hat, glauben sie nicht Widerstand leisten zu können, sondern fliehen nach dem Aegidienthor zurück. Aber die Bürger in der Stadt waren gleichfalls durch den Lärmen in großer Angst, und entfloh schon eine Menge von ihnen aus der Altstadt und Altenwiek mehrentheils nach der Neustadt hin, woselbst das Thor geöffnet ward, aus welchem in blinder Furcht viele Männer, Weiber und Kinder flüchteten und in der finstern Nacht hinausliefen, unwissend wohin.

In solcher Verwirrung und Bestürzung ermannt sich der alte Jürgen von der Schulenburg, welcher auf der Fallersleberstraße an der Ecke des Graben wohnte, und dessen herrliches Epithaphium in St. Catharinen Pfarrkirche zu sehen ist, besteigt ein Roß, reitet der fliehenden Menge entgegen und ermahnt die Bürger bei einander fest zu stehen, und eingedenk ihrer Altvordern sich ritterlich zu wehren. „Denn würden sie das thun und seinem Worte gehorchen, so wolle er jetzt ihr Anführer sein und hoffe er dann mit Gottes Beistand, den vom Regen durchnäßten Feind zurückzutreiben.“ Als er solchergestalt geredet hatte, schämten sich viele der Bürger ihrer Zaghaftigkeit und lobten ihm Muth und Beharrlichkeit an. Darauf befahl er ihnen sich auf dem Hagenmarkte und Bohlwege in Ordnung wieder zu stellen, und läßt auch durch die Hauptleute und Gildemeister die Handwerksburschen und alle die herbeirufen, welche sonst Waffen zu führen im Stande sind. Diese sammelt er auf dem Graben*), und ermuntert sie, wie wohl unter vielen Versprechungen, die Stadt von Feindes Noth mit befreien zu helfen und den Ausfall muthig zu bestehen.

Also zogen die Bürger unter Jürgen von der Schulenburg zu Walle. Ein Theil von ihnen ging nach dem Bruchthore**) und harrte dort,

*) Die jetzige Wilhelmsstraße, früher Stein- und Wendengraben, wurde damals schlechtweg der Graben genannt.

**) Dieses Thor lag am Ausgange der kurzen Gasse, welche noch gegenwärtig „am Bruchthore“ genannt wird. Dasselbe ward 1568 erbauet, 1788 aber wieder abgebrochen.

Digitized by Google

wie verabredet worden, des Zeichens, wenn sie von dieser Seite und zwar auf Kähnen den Feind angreifen sollten. Als nun der andere Theil am Steinthore war, ließ Jürgen von der Schulenburg durch das große Geschütz jenen das Zeichen zum Angriff geben; und drangen jetzt von beiden Seiten die Bürger auf den Feind mit furchtbarem Geschrei ein. Die welche auf dem Stadtgraben angriffen, hatten große Trommeln in ihren Kähnen und wurden durch einen Prediger aus dem Hagen, Sebastian Magius*), der mit in einem Schiffe saß, zum Kampfe ermuthigt und angefrischt. Des Herzogs Kriegsvolk aber, welches schon vorher sammt den Bürgern durch den Stadtmusikus in Schrecken gesetzt war, leistete, da es von zwei Seiten plötzlich angegriffen wurde, wenig Widerstand und eilte in großer Unordnung vom Walle herab, dem St. Aegidienthore zu. In dem Gedränge beschädigten sich viele durch ihr eigenes Gewehr, und fielen auch zu ihrem Unglücke die eisernen Schußgatter auf der Brücke nieder, wodurch die noch Zurückgebliebenen verhindert wurden aus dem Thore zu entfliehen. Diese sprangen in den Graben und suchten durchzuschwimmen; es entkamen indessen wenige, viele ertranken, die meisten wurden von den Bürgern gefangen genommen und nachher 21 Wochen lang in hartem Gefängniß gehalten, in welchem etliche starben.

Nachdem durch göttliche Schickung dieser Anschlag des Herzogs vereitelt worden, war Tags darauf eine große Freude in der Stadt, und ließ der Rath die auf dem Walle gefallenen Bürger auf dem St. Aegidienkirchhofe begraben. Aber es sei zur Schande der sämmtlichen Gemeinden gesagt, daß kaum der zwanzigste Theil der Bürger bei dieser Gelegenheit die Wehr ergriffen hat, denn die Uebrigen hatten sich theils verborgen, theils waren sie entflohen; deshalb denn der Rath diesen große Geldsummen zur Strafe ansetzte. Doch blieb es hierbei und ward unter den Fuß getreten, und die Buße nie eingezahlt, da unter den Entwichenen Burgemeister- und Rathsherren-Brüder und Verwandte mit gewesen waren.

Als nun Herzog Heinrich Julius erfuhr, daß seine Kriegsliſt nicht gelungen sei, und daß die dabei gefangenen Soldaten von dem Rathe übel gehalten, auch daß wider ihn selbst, wegen jenes Anschlages, höhnische Lieder**) gedichtet und ausgestreuet würden, beschloß er mit Macht und Gewalt den

---

*) Derselbe ward erst 1607 Prediger an der St. Catharinenkirche, nachdem er vorher das Pfarramt an der St. Michaeliskirche und zu Rüningen bekleidet hatte. Er war aus Hornburg gebürtig und früher Collega an der Catharinenschule.

**) In einem jener Spottlieder heißt es von dem Trompeter Jürgen:

Ein Trompitter Georg genannt,
Der werthen Stadt sehr wohl bekannt,
Dies Anschlags ein Angeber,
Wie man's gespürt,
Als er's geführt,
War er der Stadt Verräther.

Digitized by Google

Rath und die Bürgerschaft zu Gehorsam zu bringen und die widerspenstige Stadt zu belagern.

Nachdem Herzog Heinrich Julius viel Kriegsvolk gesammelt hatte und sich stark genug dünkte, die Stadt mit Nachdruck zu belagern, versperrte er gleich nach jenem Ueberfalle alle Wege und Pässe, die nach den Thoren führten, und fing an Schanzen und Redouten umher aufzuwerfen. Als der Rath diese Anstalten sah, sandte er Abgeordnete zu dem Herzog, welche um gütliche Unterhandlung bitten mußten, die ihnen auch gewillfahrt ward. Während dessen aber schickte die Stadt an alle Hanseстädte Boten ab, ließ selbige um Hülfe und Beistand ersuchen und Kriegsvolk an verschiedenen Orten werben. Des Raths Abgeordnete waren inzwischen zur Verhandlung vom Herzog nach Wolfenbüttel vorgeladen, wohin sie sich am 29. October (1605) früh Morgens schon begaben. Sie brachten aber keine Abgeordnete von den Gemeinden mit, und es mußte nun wohl der Herzog merken, daß der Rath für sich allein, und um Zeit, ihm widerstehen zu können, zu gewinnen, verhandeln wolle. Er ließ deshalb durch einen Trompeter fünf Bürger aus jedem Weichbilde, welche im Amt und in den Gilden nicht saßen, nebst dem Ausschusse des Raths abermals nach Wolfenbüttel öffentlich hinausfordern. Als selbige mit einander am 30. October daselbst ankamen, hat der Herzog mit ihnen selbst, im Beisein vieler Räthe, Secretarien und Kriegshauptleuten geredet, das schändliche und treulose Betragen der Stadt ihnen mit harten Worten vorgehalten und dabei erklärt, daß er sich nicht länger bei der Nase herum leiten lassen wolle und schon die Bürger, welche seine angeerbten Unterthanen wären, zum schuldigen Respect und Gehorsam zwingen werde. Nachdem dieses die Abgeordneten der Stadt angehört hatten, wurden viele von ihnen über solche Drohungen erbittert, und konnte es zu keiner gütlichen Unterredung kommen.

Der Rath aber wartete mit Verlangen auf die Hülfe der Hanseстädte und nahm so viel Reiter und Knechte in die Stadt, als er nur immer anzuwerben im Stande war. Auch verbot er bei schwerer Strafe den nach Wolfen-

---

Da er die Sach wolt nehmen zu Hand,
Zur Wacht er sich betrüglich fand
Und als ein Freund that stellen.
„Es kommen mehr
Gefahren her,
Sprach er, sind meine Gesellen!“

Zween Kutschen kommen her gefahren,
Gleich ob es ehrliche Kaufleut' waren.
Thut hierauf jetzt gut achte!
Ein Schelmstück groß
Sie richten aus:
Erschossen und morden die Wachte. u. s. w.

(Brschw. Händel 3. Theil S. 47.)

Digitized by Google

büttel abgeschickten, von dem was zwischen ihnen und dem Herzoge vorgefallen sei, an die Gemeinden etwas verlauten zu lassen und keiner Vorladung mehr Folge zu leisten. Der Herzog indeß hatte ein Mittel erdacht, wie man die stolze Stadt mit der Oker zum Gehorsam zwingen könnte. Er ließ ohnweit der Oelper Mühle einen Damm in kurzer Zeit schlagen, an welchem Tag und Nacht etliche Tausend Menschen arbeiten mußten. Solcher Damm war von Grund aus 24 Werkschuh hoch, 1462 Schuh lang und 120 Schuh breit, und hatte eine Brustwehr von 5 Schuh in der Dicke. Unten an dem alten Arme der Oker war ein zweiter Damm, der eine Höhe von 39 Schuh hatte und nach der Schrotwage 9 Grad abwich. In der Mitte war er mit Thon und Okergrand ausgefüllt, und vorn und hinten verwahrten ihn Pfähle und Faschinen, von welchen letztern an die 600 Fuder verbraucht waren. An der Seite zwischen der Oelper Schanze und dem Damme wurde eine Schleuse angelegt, welche 36 Schuh hoch war und 4 Schutzbretter hatte, die man nach einander, wie man wollte, aufziehen konnte. Jedes Loch vor diesen Schutzbrettern war 3 Schuh 4 Zoll weit, und konnte man dahin von allen Seiten kommen, auch über die Schleuse vermittelst einer Brücke reiten und fahren. Während nun der Herzog an diesem Werke arbeiten ließ, thaten die Bürger und das geworbene Kriegsvolk aus der Stadt etliche Ausfälle, um die Arbeiten an dem Damme zu zerstören, schossen auch dahin oft mit dem schweren Geschütze, vermochten aber die Vollendung des Werkes nicht zu verhindern. Endlich nach beinahe vier Wochen war der Damm fertig, und wurden am 25. November die Schleusen zugesetzt und das Wasser in der Stadt gestauet, welches binnen 24 Stunden so hoch anwuchs, daß keine Mühle mehr gehen konnte, ja es lief sogar dasselbe in die Roßmühlen und in viele Backöfen, so daß, obwohl der Rath viel Korn hatte aufspeichern lassen, das Brot sehr theuer ward, da die Müller nicht mahlen konnten. Diese Wassersnoth hielt an bis zum 11. December, an welchem Tage Mittags um 11 Uhr eine Schleuse von dem zu heftigen Andrange der Fluthen durchbrochen wurde. Sie ward indeß bald wieder hergestellt und besser und stärker als vorher gemacht. Auch ließ zugleich der Herzog vor dem Wendenthore auf dem Weinberge, etwa 2000 Schritte vor der Stadt, eine Schanze aufwerfen und nannte sie, weil König Christian von Dänemark gerade im Lager war, seinem Gaste zu Ehren die Königsschanze. Und obgleich die Bürger vom Wenden- und Petrithor-Wall Tag und Nacht tapfer auf das fürstliche Kriegsvolk schossen und ihnen dadurch manchen Abbruch thaten, so fing dennoch der Herzog schon am 13. December an von seiner neuen Schanze aus, wohin er viel grobes Geschütz hatte bringen lassen, die Stadt zu beschießen. Hierdurch sind denn die Dächer der Häuser und Kirchen gar stark beschädigt worden, besonders als die fürstlichen Büchsenschützen, was bis dahin noch selten vorgekommen war, glühend gemachte Kugeln in die Stadt schossen, durch welche des Brauers Gödde großer Hopfenvorrath auf der Beckenwerperstraße in

Digitized by Google

Brand gerieth und fast gänzlich vom Feuer verzehrt ward. Die Herzoglichen brachen in dieser Zeit das Siechenhaus St. Leonhardi vor dem Aegidienthore ab und nahmen den armen kranken Leuten daselbst die Betten unterm Leibe weg, verbrannten das schöne große Schützenhaus auf der Neustadt-Masch, imgleichen die Windmühle vor dem Wendenthore sammt vielen Lusthäusern. Und hat dieses Elend und dieser Greuel bis zum 7. Januar 1606 gedauert, als da sich der König von Dänemark und das Domcapitel zu Magdeburg ins Mittel legten und sich eifrigst bemühten, diesem schädlichen Kriege durch einen Vergleich ein Ende zu machen. Es bewilligte der Herzog den Abgesandten der Stadt, welche der König von Dänemark nach Wolfenbüttel hatte kommen lassen, einen Waffenstillstand auf drei Monate und hoffte, daß während dieser Zeit der Rath sich eines Bessern besinnen und sich demüthigen würde. Imgleichen kamen kaiserliche Gesandte von Prag, der Graf Georg von Hohenlohe und Ehrenfried von Minkwitz an und versuchten gütliche Handlung zwischen der Stadt und dem Herzoge zu stiften. Obwohl nun diese Herren alles thaten, Frieden und Eintracht zu Wege zu bringen, und die Stadt bei Kaiserlicher Majestät Ungnade auf das Härteste drohten, so konnte demohngeachtet der Rath und die Bürgerschaft nicht zum Vergleich gebracht werden. Denn als ihnen der Waffenstillstand bewilligt ward, schickten sie bald darauf nach allen Hanseständten Boten und baten dieselben eiligst, der Stadt Kriegsvolk zuzusenden, da nun die Pässe offen wären, nannten auch in etlichen Schreiben die Kaiserlichen Gesandten Brillenreißer. Solches erfuhr Herzog Heinrich Julius aus einigen aufgefangenen Briefen und erkannte jetzt wohl, wie sehr er durch die Aufhebung der Belagerung sich geschadet habe. Darum beschloß er von Neuem die stolze Stadt zu berennen und sie durch Feuer und Wasser zum Gehorsam zu bringen.

Am 13. März (1606) ließ er die Oker wiederum stauen, und wuchs nun, weil auf dem Harze durch den vielen Regen der Schnee plötzlich aufgegangen war, die Fluth binnen etlichen Stunden in der Stadt zu einer Höhe, daß das Wasser in St. Andreas-, Magni- und Catharinenkirche und auf deren Kirchhöfen über fünf Schuh stand. Zum Unglücke schickte der Allmächtige einen Sturmwind zu diesem Elend, wodurch das Wasser von dem Damme her noch heftiger in die Stadt getrieben ward und ein großes Stück der Wallmauer einstürzte. Ueberall war die Noth groß; der Hagen und die alte Wiek glichen einem See, denn da konnte man auf den Gassen nur mit Kähnen herumfahren, und mußte der Rath den Armen in diesen beiden Weichbildern durch die Hauptleute Lebensmittel verabreichen lassen, welche ihnen in die Häuser zugeschifft wurden. In der Altstadt ging das Wasser bis an den Kohlmarkt und litt dieser Theil der Stadt am wenigsten. Doch kam es hier gleichfalls in die Keller der Bürgerhäuser und verdarb gar vielen Wein und andere Victualien. Auch Herzog Heinrich Julius Eltervaters (Heinrich des Aeltern) Grab sank in der Stiftskirche St. Blasii über zwei Ellen

Digitized by Google

durch das Wasser ein, und kamen eine Menge Leichensteine übereck zu stehen, so daß man hätte glauben sollen, das jüngste Gericht sei gekommen und habe alle Grabstellen geöffnet.

In solcher Wassersnoth ist von vielen Leuten mit Verwunderung wahrgenommen, daß die Fluthen auf dem Hagenmarkte an der Stelle, wo Hennig Braband und andere Hauptleute hingerichtet waren, stillgestanden, gekocht und gezischt haben, und hat der Rath das herbeigeeilte Volk mit Gewalt vom Markte wegtreiben lassen müssen. Und war die Verzweiflung und das Elend in der Stadt zu groß; die welche damals als der Herzog den Damm erbauen ließ, ihr Gespött und ihren Witz darob getrieben und gemeint hatten, daß das Wasser ihnen in die Pantoffeln laufen oder die Mäuse in ihren Löchern ertränken würde, mußten sich mit ihren Kühen und Schweinen auf die Böden retten. Das Wehklagen und der Jammer des Volks nahm aber immermehr überhand, und da der Rath für sich von den Bürgern etwas zu fürchten glaubte, schrieb er am 16. März an die Kaiserlichen Commissarien nach Wolfenbüttel, stellte ihnen die grausame Noth der Stadt vor und bat demüthig und gar anständig, daß die Herren bei S. F. G. sich für die Bürgerschaft verwenden möchten, indem er erbötig sei, alles in und außerhalb der Stadt geworbene Kriegsvolk abzudanken und sich von nun an als eine getreue Erb- und Landstadt S. F. G. zu verhalten.

Dieses Schreiben ward dem Grafen von Hohenlohe über Tafel eingehändigt, und wandte dieser sich damit an den Herzog. Der Fürst glaubte den Worten des Raths — mochte auch wohl von dem Grafen im Namen Kaiserlicher Majestät hart zugesetzt werden, weil ein für ihn ungünstiger Bescheid des Cammergerichts in Sachen seiner wider die Stadt eingetroffen war, und ritt bald darauf aus seiner Festung nach Oelper um dort das Durchstechen des Damms selbst anzubefehlen.

Und als er daselbst angekommen, ließ er sogleich die Schleusen zerhauen und fiel das Wasser gegen 10 Uhr Abends schon bedeutend in der Stadt. In der Nacht bekamen die Bürger immer mehr Luft, doch mußten sie an unterschiedlichen Häusern, absonderlich auf der Schöppenstedterstraße, die untersten Wände einschlagen, damit das Wasser frei ablaufen konnte. Der Rath stellte sich jetzt gar demüthig gegen den Herzog*), wollte zu jeder güt-

*) Ein damals gegen die Stadt gedichtetes Lied, welches wegen seiner Zartheit und echten Poesie vollständig hier mitgetheilt zu werden verdient, beschreibt jene Zeit in folgenden Versen:

Roth Löw' in seinem Gatter,
Treibt großen Uebermuth,
Brüllt, grunzet, krazt und gnattert,
Veracht das Rößlein gut.
Das Rößlein weiß ergrimmet
Ob solchem Uebermuth:
Groß Feuer d'raus erglimmet,
Verachtung thut nicht gut.

Digitized by Google

lichen Handlung willig und bereit sein und die Reiter und Knechte abdanken. Doch war dies blos arge Verstellung und Heuchelei, die aber der Fürst für Wahrheit und Aufrichtigkeit nahm, weshalb er sein Kriegsvolk, nachdem er dasselbe bei Schöningen gemustert und ihm die rückständige Bezahlung gegeben hatte, bis auf zwei Compagnien, welche er zu seiner Leibgarde behielt, gleichfalls entließ, und ward nun also die stolze Stadt von dieser Belagerung befreit.

Als Herzog Heinrich Julius sein Kriegsvolk abgedankt hatte, nahm der Rath was er davon bekommen konnte heimlich wieder an, ließ die schon im vorigen Jahre geworbenen Reiter zu Magdeburg mustern und bewehren und zog von dort und von andern Orten viel Volk an sich, welches der Stadt schweres Geld kostete. Auch soll er vornehmlich dahin getrachtet haben, das Haupt des Kriegs (so nannte man den Herzog), todt oder lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Denn als der Fürst von Schöningen nach Wolfenbüttel am 4. April (1606) hat reiten wollen, sind alle Wege und Pässe dahin mit zahlreichem Kriegsvolke besetzt gewesen, und behaupten Viele er sei nur dadurch der Gefangenschaft entgangen, daß, während ein Haufen der Reiter den Schafstall zu Dettum geplündert und die Straße unbesetzt gelassen habe, er sich dies zu Nutze machend unvermerkt über gr. Vahlberg und die Asse glücklich nach Wolfenbüttel entkommen sei. Ob aber diese Nachstellung

---

Ein Krieg, der ward gestillet,
Ein anderer fing sich an,
Der rothe Löwe brüllet,
Und reizt das Rößlein an.
Darüber ward verloren
Manch kühner Held und Mann;
Der Okerstrom erhoben,
Den Löwen machet zahm.

Als roth Löw' b'gunt zu fühlen
Die große Wassersnoth,
Begunte er zu hülen,
Und bat um Gnad' durch Gott.
Das Rößlein und sein Herre,
Der edle Fürst so gut,
Abwandten Kriegsgewehre
Und auch die Wasserfluth.

Wie roth Löw' Luft bekame,
Und ein geworben Heer.
Da war er nicht mehr zahme,
Griff wieder zum Gewehr.
„Dem Rößlein weiß nachtrachte
„Thue Schaden ihm und Weh!"
Dem Kriegsvolk er auflagte,
Das solches so geschey.

(S. des Obristen Heinr. Quaden Verantwortung. Helmstedt 1608. 4. S. 1649.)

Digitized by Google

ab Seiten des Raths wirklich begründet ist oder ob sie nicht von Wolfenbüttel aus umher gesprengt worden, um den Rath verhaßt zu machen, ist nicht erwiesen. Denn als dieser die Plünderung des Schafstalls zu Dettum erfuhr, hat er sogleich an den Herzog geschrieben und sich damit entschuldigen lassen, daß seine Reiter nur hätten einmal spazieren reiten wollen, und solches wider sein Wissen und Willen geschehen sein. Es darf jedoch nicht zu melden vergessen werden, daß am selbigen Tage von eben diesen Reitern des Herzogs Geheimschreiber Paul Reitze aus Sachsen ohnweit der Asse erschossen, und ihm der fürstliche Daumen- oder Siegelring vom Finger abgezogen worden ist. So brachte auch dies Kriegsvolk den Pfarrherrn in Dettum, Christoph Ebert, gefänglich mit in die Stadt, und hatten sie ihm einen grünen großen Mantel umgehängt, mit welchem er zum sonderbaren Schauspiel der Bürger bis nach dem Hagenmarkte reiten mußte. Derselbe kaufte sich bald darauf wieder los, indem er den Reitern 50 Thaler, ein Fuder Heu und einen Wispel Hafer gab.

Inzwischen stieg die Erbitterung des Raths gegen den Herzog immer mehr und mehr, besonders da es bekannt ward, daß das Kaiserliche Kammergericht ein scharfes Mandat an den Fürsten erlassen habe. Bald darauf verband sich die Stadt auf 20 Jahre mit den Hansestädten Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Bremen und Hildesheim auf's Neue und fühlte dadurch sich stark und kräftig genug, dem Herzoge allen möglichen Abbruch im Lande zu thun. Und ward daher vom Rath geduldet, daß das angeworbene Kriegsvolk Melverode und Gliesmarode rein ausplünderte und größtentheils verbrannte. Am Sonntag Palmarum (1606) zog ein Haufen Reiter und Knechte nach Destedt, Veltheim an der Ohe, Lucklum und Weferlingen, sengte und brennte und brachte das geraubte Gut mit in die Stadt, woselbst es auf dem Hagemarkte vertheilt ward. Das Kloster Riddagshausen verschonten sie gleichfalls nicht und zerstörten es unter Anführung eines Hauptmanns mit Namen Rumpf fast gänzlich. Am 15. April machten sie es mit dem Dorfe Stiddien nicht besser und brannten bald darauf zu Thiedebach den Zoll und die Ziegelhütte ab, überfielen am 3. Mai Beddingen, Vallstedt und Blekenstedt, woselbst sie den Krug ansteckten, nachdem sie kurz zuvor das Kloster Steterburg auf eine furchtbare Weise zugerichtet hatten. Es würde indessen zu weitläuftig erscheinen, alle den Schaden und Greuel zu erzählen, welchen die fremde Soldateska, zwar nicht auf Befehl, doch mit Wissen des Raths dem Herzoge und seinen Unterthanen zugefügt hat.

Während dieser Verheerungen im Lande ergingen von Neuem Kaiserliche Advocatorien an den Rath und die Bürgerschaft, das angeworbene Kriegsvolk zu entlassen. Aber dieser kehrte sich hieran nicht, und obwohl das viele Volk in der Stadt den Bürgern lästig ward, so blieb dennoch alles beim Alten.

Bald darauf drangen nochmals die Kaiserlichen Commissarien bei dem Rath gar scharf auf den Entlaß des Kriegsvolks, worauf denn dieser sich

Digitized by Google

endlich bewogen fand, für's Erste einen Theil desselben zu verabschieden. Das abgedankte Volk machte aber den Bürgern allerhand Verdruß und Aergerniß, und ihr Obrister Hans von Braunschweig erklärte sich, als er vom Rath entlassen ward, nun für einen Feind der Stadt und legte aus Rache in Oelper Feuer an. Auch die übrigen Hauptleute und Fähnriche nahmen ungern und mit großem Unwillen den Abschied, da ihnen der Rath einen bei weitem bessern Sold verabreichen ließ, als sie für ihren Dienst noch von keinem Fürsten erhalten hatten. Fünf der abgedankten Reiter fingen am Montag nach Mariä-Heimsuchung in einem liederlichen Hause auf der Mauernstraße Händel an und erstach einer von ihnen aus Eifersucht eine Dirne. Derselbe wurde am 25. Juli mit dem Rade hingerichtet und drei von den Reitern auf dem Hagenmarkte aufgehangen. Einen Rittmeister, Hermann von Münster, ließ der Rath am 10. August vor ein Malefizgericht laden, indem er beschuldigt ward, daß er mehr Pferde auf der Dienstrolle geführt und Geld dafür von der Stadt empfangen habe, als wirklich von ihm in seinen Rotten gestellt wären. Es entwich aber derselbe bei Zeiten sammt dem General-Musterschreiber nach Wolfenbüttel.

Wie nun der Rath den Kaiserl. Advocatorien nicht nachkam, binnen acht Tagen, bei Strafe der Achtserklärung, das sämmtliche geworbene Kriegsvolk zu verabschieden und jede Plünderung in den Fürstlichen Dorfschaften zu verhüten, ward am 5. Juni von einem Kaiserlichen Herolde, welchen zwei Trompeter begleiteten, auf dem Altstadtmarkte die Kaiserliche Achtserklärung der Stadt den Bürgern verkündet und an zwei Ecken des Altstadtrathhauses angeheftet. Als aber am folgenden Tage der Herold abgezogen war, rissen die Bürger das Kaiserl. Placat ab und sagten laut, wenn sie das gewußt hätten, so würden sie gleich vor dem Thore den buntscheckigen Bösewicht todt geschlagen haben. Es verband sich darauf von Neuem der Rath und die Gemeinden mit einander, Leib und Gut aufs Spiel zu setzen und nimmer dem Herzoge als einer Erb- und Landstadt Einwohner, wie er es verlange, zu huldigen und Gehorsam zu leisten. Auch protestirten sie gegen die ausgesprochene Achtserklärung auf dem Reichstage zu Regensburg und brachten es mit Hülfe der Gesandten der Hansestädte dahin, daß die Acht, wie die schon einmal ausgesprochene, unvollzogen und ohne alle Wirkung blieb.

In dem darauf folgenden Jahre (1607) wurde von Kaiserlicher Majestät sowohl dem Herzoge als der Stadt bei hoher Strafe aufgegeben, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten und ihre Sache, die sie wider einander hätten, bei dem Kaiserlichen Kammergerichte zu Speier auszumachen und deren endlichen Ausspruch zu erwarten. Also verblieb es zwar, daß es zu keinem öffentlichen Kriege wieder kam, doch streiften die Bürger der Stadt hin und wieder in des Herzogs Dörfern und raubten was sie bekommen konnten. Die Fürstlichen Soldaten schenkten dagegen denen von Braunschweig, so sie bekommen konnten, auch nichts, sondern nahmen ihnen das Ihrige ab und brachten viele gefangen

Digitized by Google

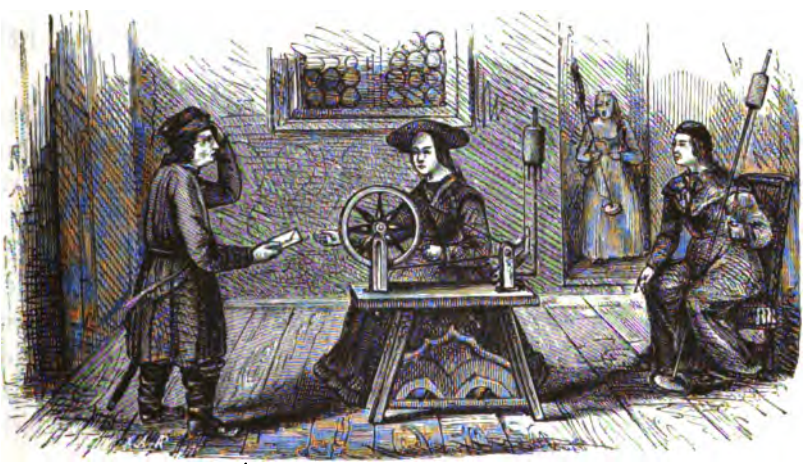
nach Wolfenbüttel, welche sich dann mit schwerem Gelde loskaufen mußten. Im Jahre 1609 ward ein hiesiger Bürger, welcher den Anschlag gemacht hatte, wie man Wolfenbüttel des Nachts auf eine leichte Art überrumpeln könne, von den Reitern des Herzogs ohnweit der Festung gefangen genommen, bald darauf geviertheilt, und ein Theil seines Körpers bei Melverode an die Heerstraße gehängt. In den Monaten Januar und Februar dieses Jahres war eine große Pest allhier, die viel tausend Menschen hinraffte, so daß man an einem Tage oft an die 50 Personen begrub. Im Jahre 1610 wurden drei Bürger, welche mit mehreren andern die fürstlichen Reiter bei kl. Stöckheim angegriffen hatten, in Wolfenbüttel hingerichtet. Herzog Heinrich Julius, der sich wegen seiner Sache wider die Stadt gar viel in Prag bei Kaiserlicher Majestät aufhielt und daselbst seinen eigenen Pallast hatte, brachte es endlich in dem darauf folgenden Jahre dahin, daß die Reichsacht gegen die Stadt auf dem Kreistage zu Halberstadt nochmals öffentlich bekannt gemacht wurde. Und kam im Sommer ein Kaiserlicher Herold in die Stadt, um dem Rathe solche zu insinuiren und sie an den Rathhäusern anzuschlagen. Derselbe ward aber von den Gassen-Jungen, als er solches thun wollte, mit Steinen geworfen und gezwungen sich eiligst aus dem Staube zu machen. Obwohl nun die Acht gegen die Stadt dieses Mal ganz unbedingt ausgesprochen und es in den Hanseстädten von Kaiserlicher Majestät durch ein Rescript verboten war, dem Rath und der Bürgerschaft ferner Hülfe zu leisten, so verband sie sich dennoch von Neuem mit Lübeck, Magdeburg und den Generalstaaten und brachte es auch dahin, daß die Acht niemals vollzogen ward. Indessen kam der Handel der Stadt gar sehr in Abnahme, denn den Kaufleuten lauerte man überall auf und nahm ihnen Hab und Gut weg. Am 20. Juli 1613 verschied Herzog Heinrich Julius zu Prag in seinem 48. Lebensjahre. Der Fürst wäre gewiß älter geworden, wenn er nicht bei einem großen Banquet, welches ein böheimbscher Graf von Slawata angestellt, im Essen und Trinken so sehr sich übernommen hätte, daß er bald darauf seinen Geist aufgeben mußte. Er hat auf dem Sterbelager allen seinen Feinden, auch der Stadt Braunschweig verziehen, und ist nachher mit vielen Kosten von Prag sein Leichnam nach Wolfenbüttel geführt und allda in das Erbbegräbniß des Fürstlichen Hauses Braunschweig beigesetzt.

Digitized by Google

Hans Jürgen, Erfinder des Spinnrades.

In dem eine Stunde von Braunschweig belegenen Dorfe Watenbüttel lebte vor dreihundert Jahren der geschickte Bildschnitzer und Steinmetz Hans Jürgen. Zu Nürnberg hatte er sich zum Meister seiner Kunst herangebildet, weshalb er auch in seiner Heimath eine ehrenvolle Aufnahme und hinreichend Beschäftigung fand. Seine so unendlich segensreiche Erfindung des Spinnrades fällt in das Jahr 1530 und wurde binnen kurzer Zeit durch dasselbe die bis dahin gebräuchliche unbequeme Spindel gänzlich verdrängt, da die Anfertigung des Garnes, des werthvollsten Produktes häuslicher Industrie und weiblichen Fleißes, in einem hohen Grade dadurch erleichtert und verbessert wurde.

Die ursprüngliche Form des Spinnrades, wie solches vor Hans Jürgen's Erfindung gebraucht wurde, zeigt uns ein kleines Gemälde des Nürnberger Illuministen Niklas Glockendon vom Jahre 1524, welches sich zu Wolfenbüttel auf der Bibliothek in einem mit vielen herrlichen Miniatur-Gemälden meist nach Dürer's Holzschnitten ausgeschmückten neuen Testamente in einer Randleiste der zweiten Epistel St. Johannes Seite 1963 befindet, und theilen wir dasselbe unsern Lesern in einer Abbildung mit.



Volkerling's ungedruckte Chronik der Stadt Braunschweig berichtet unter dem Jahre 1530 von Hans Jürgen:

„Dazumal sind auch die Spinnräder von einem Bürger und kunstreichen Steinhauer und Schnitzer Georgen genannt erstlich erdacht, welcher Meister für einen Krüger in dem Kruge zu Watenbüttel jenseits Oelper damals gewohnt, darum hat derselbige Krug noch jetzo (1616) den Namen, daß er zum Spinnrade heißt."

Digitized by Google

Später meldet Volkerling, daß

„Hans Jürgen in der Hildesheimschen Stiftsfehde mit vor dem Schlosse Peine gelegen habe und in der Geschützkunst wohlerfahren gewesen sei. Auch habe er bei einem Brande in Watenbüttel mehreren Menschen durch seine Geistesgegenwart und Stärke das Leben gerettet, welches ihm Segen gebracht. Für seine Erfindung des Spinnrades sei ihm von Einem Edeln Rathe der Stadt Braunschweig ein kleines nicht ganz silbernes Spinnrad verehret worden, über welche ihm angethane Ehre er große Freude empfunden habe."

In der Cammerrechnung des Herzogs Julius vom Jahre 1587 steht unter der Ausgabe nachfolgender Posten verzeichnet:

„Am 11. Mai. Georg Jürgens von Embten, aus Ostfrieslandt, vor ein Spinnrad so er überbracht 80 Thaler."

Ob dieser Jürgen mit Hans Jürgen verwandt gewesen ist, läßt sich nicht nachweisen. Man kann jedoch aus Vorstehendem schließen, daß Spinnräder damals noch sehr geschätzt wurden, indem dafür zu einer Zeit, wo das Geld in weit höherem Werthe stand als jetzt, eine so namhafte Summe gezahlt ist, wenn dieselbe auch vielleicht als ein Ehrengeschenk hat gelten sollen.

Eine Verbesserung des Spinnrades wird dem Pastor Trefurth zu Riede im Hoya'schen zugeschrieben. Muthmaßlich bestand dieselbe in der Einrichtung zu zwei Spindeln oder Rollen; wenigstens sind noch jetzt die zweispindlichen Wocken im Hoya'schen sehr gängig.

Von der Bildhauerkunst unseres Spinnrad-Erfinders hat die St. Martinikirche zu Braunschweig ein in Stein gehauenes Epitaphium aufzuweisen. Dasselbe befindet sich der Kanzel gegenüber und wurde im Jahre 1554 dem verstorbenen Bürgermeister Gerhard Paul oder Pawel, bei dessen Begräbniß man zum ersten Male mit den Glocken läutete, von dessen beiden Söhnen Conrad und Gerhard, errichtet. Es enthält die Bildnisse Gerhard Pauls und seiner Ehefrau, gleich darunter die seiner beiden Söhne, und ganz unten hat der ehrliche Jürgen sein Conterfei angebracht, welchem das hier beigefügte Portrait nachgebildet ist. Sein Bildniß umgeben zwei Denksprüche in plattdeutscher Sprache, die von ihm selbst gewählt sein sollen und zeugen dieselben von seinen religiösen und biederen Gesinnungen. Sie lauten:

„Heret Brulike Lue in Got, des Kīder gi sit,
Is de Love reī in ju, so levet gi recht,
dēke a din End."

Das heißt:

„Höret freundliche Leute in Gott, dessen Kinder ihr seid,
Ist der Glaube rein in euch, so lebet ihr recht,
denke an dein Ende."

Digitized by Google

Und der zweite:

„Alles dat du wult hebben fan den Lüden
Dat do en ok, dat is dat Geset und Pp̄heten.“

„Alles was du willst haben von den Leuten,
Das thue ihnen auch, das ist das Gesetz und die Propheten.“

Der erste Satz ist aus Galater 3. V. 26. 27. und der letztere aus Matthäus 7. V. 12. entnommen. In dem obern Theile des Epitaphiums ist der Erlöser mit der Siegesfahne abgebildet, wie er den Satan und den Tod als überwundene Feinde unter die Füße tritt.

Hans Jürgen.

Hans Jürgen soll viele und weite Reisen unternommen und sich auf diesen mancherlei Erfahrungen und nützliche Kenntnisse erworben haben. Er war Bürger von Braunschweig und Eigenthümer des Kruges zu Watenbüttel, der auf derselben Stelle stand, die jetzt das Wirthshaus, welches noch von ihm „zum Spinnrade“ benannt wird, einnimmt. Der jetzige Besitzer des Hauses, Gastwirth und Oeconom Denecke, rühmt sich der Abstammung von Hans Jürgen und bewahrt noch heutigen Tages ein Straußei, welches sein Vorfahr aus fernen Landen mitgebracht haben soll. Noch vor wenigen Jahren war an dem Holzwerke eines alten Stalles auf seinem Gehöfte eine Verzierung zu sehen, die auf das Spinnrad hindeutete und muthmaßlich von

Digitized by Google

dessen Erfinder herrührte. An einem Balken standen in lateinischer Sprache die Worte:

„Bete und arbeite,
Tritt das Spinnrad
So hast Du Brod."

Dahinter war ein Spinnrad abgebildet und standen die Worte: Autor Balzer. — Esaias Deneke 1580. Hans Jürgen soll am 4. December 1559 gestorben sein; das Jahr seiner Geburt ist nicht bekannt, eben so wenig der Ort, der ihm als letzte Ruhestelle diente. Der am 24. September 1846 verstorbene Herr von Bechelde zu Braunschweig, durch dessen rastlose Bemühungen das Schill'sche Monument daselbst entstand, hat auch das Gedächtniß des würdigen Spinnrad-Erfinders gefeiert und zwar in einer Chor-Oper, welche am 10. April 1835 im hiesigen Hof-Theater zur Aufführung kam. Eben so erhebt ein Gedicht, welches sich in einem Kalender des Jahres 1794 findet, das Lob unseres Hans Jürgen.

Loblied auf Jürgen den Erfinder des Spinnrades.

Mein Lied singt nicht den Menschentödter,
Der Pulver für's Geschütz erfand,
Und künstlich Schwefel und Salpeter
Mit leichtem Kohlenstaub verband.

Nicht singen soll's des Mannes Ehre,
Den weder Droh'n noch Zwang erschreckt,
Wie jenseit undurchschiffter Meere
Er eine neue Welt entdeckt.

Nicht Heiden sing' es, die nur würgen,
Als wäre Würgen ihr Beruf,
Es singe von dem guten Jürgen,
Der einst das Spinnrad weislich schuf.

Welch' eine nützliche Maschine!
Nicht fremd und kostbar ist ihr Bau,
Damit sie auch den Armen diene,
Ist sie zwar einfach, doch genau.

Bequemer als die schlechte Spindel,
Zieht sie den Faden; — Alt und Jung
Und vieles müssige Gesindel,
Hat nur durch sie Beschäftigung.

Wenn Schnee und Eis die Felder decket,
Die öde Flur entvölkert ist,
Der Nordwind heult, den Landmann schrecket,
In seiner Hütte ihn verschließt,

Digitized by Google

Dann sitzen bei dem kleinen Mädchen,
Das munter schnurret Tage lang,
Wetteifernde, vergnügte Mädchen,
Und spinnen emsig beim Gesang.

Sie freu'n sich auf den Glanz der Bleichen
Gleich schön durch Drell und Leinewand,
Der Eifer, sich an Fleiß zu gleichen,
Macht ihnen hurtig Fuß und Hand.

Sie laben mit des Obstbaums-Früchten,
Zu Zeiten trocken Zung' und Gaum.
Bei luft'gen Märchen, Mordgeschichten
Bemerken sie den Abend kaum.

Auch Jünglinge des Dorfes lassen
Sich gern in ihren Zünften seh'n,
Die auf den Riß des Fadens passen,
Ihn erst nach Küssen anzudreh'n.

So schafft das Mädchen selbst Vergnügen
Bei seinem nützlichen Beruf,
Unbillig wird sein Lob verschwiegen;
Dank sei Hans Jürgen, der es schuf!

P.

Die nächtliche Einweihung der St. Jacobskirche zu Braunschweig im Jahre 1710.

Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, ein eben so gelehrter Fürst, wie sein Vater August, vermählte 1708 seine durch hohe Schönheit ausgezeichnete Enkelin, Christine Elisabeth, eine Tochter Herzogs Ludwig Rudolf, an den König Carl III. von Spanien, nachmaligen Kaiser Carl VI., nachdem zuvor die Prinzessin ihre Zweifel überwunden und in der Ueberzeugung, daß sie nur die Gemeinde nicht die Gottheit vertausche, sich zum katholischen Glauben verpflichtet hatte*). Wenige Jahre darauf (1710) folgte der Herzog, schon ein Herr über siebenzig Jahr, ihrem Beispiel und ersah, da er nebst den andern katholischen Glaubensgenossen, die sich in Braunschweig häuften, zur Uebung des Gottesdienstes einer Kirche bedurfte, dazu die vormalige am

*) Dieses geschah im Dome zu Bamberg am 1. Mai 1707. Am 23. April 1708 ward die Prinzessin in der Kirche Maria Hitzing zu Schönbrunn bei Wien dem Könige angetraut, dessen Stelle aber bei seiner Abwesenheit sein Bruder, der Kaiser Josef I. vertrat. Nachdem sie sich noch einige Wochen am Hofe zu Wien aufgehalten hatte, schiffte sie sich in Livorno ein und kam den 19. Juli 1708 in Barcellona glücklich an. Am 25. Juli wurde zu Mataro das Königl. Beilager vollzogen.

Digitized by Google

Martinikirchhofe belegene Jacobskirche, welche seit der Reformation eingegangen war und leer stand.

Als diese Absicht bekannt wurde, versammelten sich die Mitglieder des geistlichen Ministerii der Stadt in der Brüdernkirche und beschlossen hier einmüthig, die genannte Kirche, um die Katholiken davon auszuschließen, durch einen feierlichen Gottesdienst in Besitz zu nehmen. Auch die zu jener Zeit versammelten Landstände schickten dem Herzoge, welcher nach Hannover zum Carneval gereist war, durch einen besondern Boten ein Gesuch nach, in dem sie baten, daß den Katholiken die erwähnte Kirche nicht eingeräumt werden möchte. Der Herzog erfüllte dieses Begehren und versprach, die Kirche in statu quo zu lassen, verordnete sogar, daß, damit sie, wie es seit vielen Jahren der Fall gewesen, nicht unbenutzt bleibe, künftig protestantischer Gottesdienst in ihr gehalten werden sollte. Die Geistlichen aber befürchteten demungeachtet, der Herzog möge auf unablässiges Andringen seiner nunmehrigen Glaubensgenossen diesen Beschluß wieder zurücknehmen, und da, wie es ihnen schien, deshalb Gefahr beim Verzuge obwalten könne, so wurde 1710 am dritten Sonntag nach Epiphanias des Abends nach Beendigung der Nachmittagspredigt in der Brüdernkirche die Jacobskirche zum protestantischen Gottesdienst auf folgende Weise eingeweiht. Vom Brüdern ging in Procession durch die Schützenstraße über den Kohlmarkt, geführt von dem Superintendenten, der größte Theil der Prediger der Stadt, unter ihnen die von St. Martini, St. Michaelis, St. Petri, der Liebfrauenkirche, (dem jetzigen Waisenhause) und der Brüdernkirche, begleitet von ihren Opferleuten, nach der St. Jacobskirche. Als sie dort angelangt, mußte das Gotteshaus, dessen Fenster mit Brettern zugenagelt waren, erst mit Wachslichtern erhellt werden, während dessen sich die Räume der Kirche immer mehr mit Zuhörern füllten, so daß die Spätangekommenen zuletzt weit vor den Thüren hinaus nur auf der Straße Platz fanden. Nachdem fast eine Stunde mit der Herbeischaffung und dem Anzünden der Kerzen verflossen war, begann endlich mit dem Liede: „Es woll' uns Gott gnädig sein" die Einweihung. Der Superintendent Ermisch trat an den Altar, und hielt über die Worte aus Mal. 1, 2: „Noch habe ich Jacob*) lieb," einen kurzen Vortrag, den er mit einer Anwendung auf den gegenwärtigen Act beschloß. Nun wurde gesungen: „Ehr' sei Gott in der Höhe," dann von dem ältesten Prediger der St. Martinikirche für die Erhaltung des evangelischen Glaubens ein Gebet gesprochen, darauf das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott" angestimmt, und nach abgesungener Collecte und gesprochenem Segen noch das Lied: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" gesungen, und mit dem Verse: „Nun gottlob, es ist vollbracht" die Feier beendet. Nach derselben faßten die versammelten Prediger den Beschluß, daß nunmehr wöchentlich eine Catechismuslehre, und zwar am Nachmittage eines jeden Mittwochs um zwei Uhr, in der

*) Eine Anspielung auf den Patron der Kirche.

Digitized by Google

wieder in Besitz genommenen Kirche gehalten, und sobald eine Kanzel vorgerichtet sein würde, auch gepredigt werden sollte. Indeß unterblieb solches; denn der Herzog nahm dem geistlichen Ministerium diesen ohne seine Zustimmung unternommenen Act um desto ungnädiger auf, weil der Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott" — „und wenn die Welt voll Teufel wär', und wollte uns verschlingen" unter den obwaltenden Umständen eine Deutung auf die Katholiken zu enthalten schien. Es wurde daher von ihm sogleich die Einstellung aller bereits an der Kirche begonnenen Reparaturen befohlen, auch dem Provisor der Martinikirche der Schlüssel zu dem Gotteshause abgefordert, welchen der Fürst selbst zu sich nahm. Am folgenden Mittwoch, den 29. Januar, versammelte sich das geistliche Ministerium, und kam dahin überein, sich für jetzt, damit die Erbitterung des Herzogs nicht noch größer werden möchte, aller Anzüglichkeiten in gottesdienstlichen Vorträgen zu enthalten, in der Hoffnung daß seine Ungnade sich wieder legen und den katholischen Glaubensgenossen ein anderer Ort zur Kirche eingeräumt werden würde. — Dies geschah auch wirklich. Noch in jenem Jahre ward ein auf der Friesenstraße dem Bürger und Kesselführer Ruhrübe zuständiger Garten, dessen Hypothekar ein Officier Namens Ziegenhirt war, den Katholiken zum Kirchenbau eingeräumt. Sobald aber solches bekannt wurde, hielten die benachbarten Prediger von St. Magni polemische Predigten, zogen heftig gegen die katholische Kirche zu Felde und bezeigten die eifrigste Erbitterung, doch ohne allen Erfolg. Nach vollendetem Baue wurde die Kirche den 2. December 1712 Abends um 9 Uhr mit den beim katholischen Gottesdienst üblichen Ceremonien und Feierlichkeiten, in Gegenwart mehrerer von Hildesheim berufener Geistlichen, durch den apostolischen Vicar der nordischen Missionen, den Bischof von Spiga zu Ehren des heiligen Nicolaus geweiht. Um jeden Volkszusammenlauf dabei zu verhüten, besetzten vier Compagnien Soldaten die Eingänge zur Friesenstraße, die Kirche selbst, wie auch den angrenzenden Wall.

Aber wie wenig gleichgültig blieben die Prediger der Stadt Braunschweig bei diesem Vorgange! Von den Kanzeln herab erschallten Strafpredigten und Warnungen an die Gemeinde, dem Gottesdienste in der neugestifteten Kirche nicht beizuwohnen. Der Herzog suchte deshalb die Erbitterten zu besänftigen und ließ sie in dieser Absicht durch den damaligen Domprediger Eberhard Finen, dem er die Gelder zu der Einrichtung der Tafel aus seiner Schatulle anwies, fürstlich bewirthen. Mit aller Devotion nahmen die geistlichen Herren die Einladung zu dem Schmause an, aber weder die auserlesenen Speisen noch die schäumenden Pokale vermochten eine Aenderung in ihren Gesinnungen herbei zu führen; die Ausfälle gegen den katholischen Glauben dauerten fort und die Streitigkeiten hörten erst im Jahre 1714 mit dem Tode des Herzogs Anton Ulrich auf.

Digitized by Google

Die Huldigung des Herzogs Ludwig Rudolf in Braunschweig.

Nach gleichzeitiger Aufzeichnung wörtlich mitgetheilt.

Es war am 23. März 1731, als am Charfreitage, Morgens zwischen fünf und sechs Uhr, da der liebe Gott des Durchlauchtigsten Herzogs August Wilhelm Seele sanft und stille bei vollkommenem Verstande von ihm abforderte, seiner Regierung im siebenzehnten Jahre und seines Alters 69 Jahr und 14 Tage. Den 25. Mai wurde Er zu Wolfenbüttel in das Fürstliche Begräbniß, des Abends um elf Uhr, mit großem Pomp beigesetzt und die Kanonen hier (in Braunschweig) und in Wolfenbüttel drei Mal um die Stadt, und allzeit 30 gelöset.

An demselben Tage des Absterbens seines Durchlauchtigsten Herrn Bruders August Wilhelm, nahm Herzog Ludwig Rudolf Possession vom Lande und ließ sogleich alle Thore hier und zu Wolfenbüttel verschließen, daß Niemand ein- noch auskommen konnte, und Jeder der draußen war oder hier in, der mußte bleiben, bis an den andern Tag um elf Uhr. Folglich ließ er durch den Premier-Minister Baron von Münchhausen, nebst dem Herrn Baron von Schleinitz von dem hiesigen Kommandanten und den Chefs der Kriegs-Militz den Eid nehmen; darauf wurden die Thore wieder geöffnet*) und den 19. April hielten Ihre Hochfürstliche Durchlaucht den Einzug allhier in Braunschweig.

Den 1. October 1731 ließ Er vor dem Wilhelms Thore auf der Insel, (dem jetzigen Eisenbahnhofe) wegen einfallenden Geburtstages Ihrer Römischen Kaiserlichen Majestät Karoli VI.**), wie auch zu glücklicher neuangetretener Landesregierung Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht ein Feuerwerk abbrennen.

---

*) In früheren Zeiten, in welchen das Militair nicht sowohl aus Landeskindern, als aus geworbenen Ausländern bestand, wurden sofort nach dem Ableben des jedesmaligen Landesherrn sämmtliche Thore der Städte, in welchen Truppen lagen, geschlossen und erst, nachdem den Soldaten der Eid der Treue gegen den neuen Landesherrn abgenommen war, wieder geöffnet. Es geschah dieses, weil die geworbenen Soldaten, welche nur dem regierenden Fürsten den Fahneneid geschworen hatten, ihre Capitulation mit dessen Tode für aufgelöst betrachteten und so lange sie nicht dem Regierungs-Nachfolger auf's Neue vereidet waren, sich an den früher geleisteten Eid nicht gebunden hielten. Es wurde daher ein solcher eintretender Todesfall häufig von den Soldaten benutzt auszureißen, eines Theils um dem lästigen, qualvollen Militairleben zu entgehen, andern Theils um sich gegen neues Handgeld wieder anwerben zu lassen. Um diese Desertion zu verhüten, wurden daher in solchen Fällen die Stadtthore bis nach erfolgter Eidesabnahme geschlossen und streng bewacht.

**) Kaiser Karl VI. war der Gemahl der Prinzessin Elisabeth Christine, Tochter Herzogs Ludwig Rudolf, die ihm eine Tochter, Maria Theresia, die nachmals so berühmte Kaiserin gebar.

Digitized by Google

Man sagte, es soll dieses Feuerwerk über achtzehntausend Thaler gekostet haben; es soll, so lange Braunschweig gestanden, nicht kostbarer gesehen sein.

Den 2. October ließ sich der Herzog allhier huldigen und geschahe der Actus auf folgende Weise: nämlich es wurde die sämmtliche Bürgerschaft Tages vorher von den Bauermeistern auf den andern Tag, des Morgens um sechs Uhr, in schwarzen Kleidern und Mänteln, jede Compagnie vor ihres Hauptmanns Haus gefordert, allda um sieben Uhr vier Mann hoch in Parade gestellet; der Hauptmann voran und die übrigen Officiers an ihre gehörigen Oerter und in solcher Ordnung ging der Zug nach dem Altstadtmarkte. Es waren auch alle Straßen von der Soldateska und Dragonern besetzt, um das Volk abzuhalten, denn es wurde kein Mensch, außer den Bürgern, auf das Altstadtmarkt und die nächst gelegenen Gassen gelassen; die Bürger aber hatten Freiheit hin zu gehen wo sie wollten. Wenn sie in eine andere Gasse wollten, machten die Soldaten gleich durch das Volk Platz, daß sie frei hindurch gehen konnten, denn es stund die Wache drei Mann hoch.

Um neun Uhr ließ der Herzog durch einen Trompeter den Magistrat, das (geistliche) Ministerium und die Deputirten in die Domkirche invitiren, die Erbhuldigungspredigt mit anzuhören, das währte so lange bis zwei Uhr Nachmittags, so lange mußte die Bürgerschaft auf dem Markte stehend verharren, wobei eine Menge von Zuschauern in den Häusern von Einheimischen und Fremden, daß die Häuser von großer Menge hätten einfallen mögen.

Nach zwei Uhr kamen die Durchlauchtigsten Herrschaften auf das Rathhaus. Allda empfingen Ihro Durchlaucht vom Erbaren Rath, dem Ministerium und den Deputirten den Eid, wobei alle Fürstlichen Personen mit zugegen waren. Als dieses geschehen, verfügte sich der Herzog heraus auf die Laube oder den Umgang des Rathhauses an die Ecke nach der St. Martinikirche; allda war auch ein köstlicher Thron von rothem Sammt mit Silber besetzt, hierunter setzte sich der Herzog auf einen köstlichen rothsammtnen Stuhl, in einem weißen Kleide und einen Hut mit einem rothen Federbusch. Alsdann ward der auf dem Markte stehenden Bürgerschaft ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben, darauf that der Herr geheimbde Rath Baron von Münchhausen eine schöne Anrede an die Bürgerschaft, welche der zeitige Herr Gerichtsvoigt Camman als Consulent der Deputirten Namens der Bürgerschaft beantwortete. Als solches geschehen war, da schwuren die Bürger mit aufgehobenen Fingern den Eid, als: erstlich Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht Herzog Ludewig Rudolf, alsdann dem Herzoge von Bevern Ferdinand Albrecht, alsdann dessen fünf Prinzen, Karolus, Anton Ulrich, Ludwig Ernst, August Ferdinand und Albertus; ferner wurde gehuldigt dem Herrn Domprobst Ernst Ferdinand, alsdann seinen vier Prinzen August Wilhelm, Georg Ludwig Friedrich, Friedrich Georg und Friedrich Karl Ferdinand; ferner dem jetzigen Könige von England Georg II., als Kurfürsten von Hannover. Diesen dreizehn Fürstlichen Häuptern

Digitized by Google

vom Hause Braunschweig mußten wir Bürger zusammen schwören. Die Prinzen hier vom Hause Braunschweig waren alle gegenwärtig. Als nun der Eid gethan war, da gab der Herr geheimbde Rath Münchhausen ein Zeichen zum Vivatrufen, welches auch sogleich mit großem Getöse von der Bürgerschaft geschahe, und wurden dabei, auf ein vom St. Martinithurme durch Aufsteckung einer weißen Fahne gegebenes Zeichen, die Kanonen rund um die Stadt herum drei Mal gelöst, unter stetem Trompeten- und Paukenschall, wobei von den Zuschauern, wie theils auch von Bürgern viele Tausend Freudenthränen vergossen wurden. Alsdann kehrte ein Jeder nach Hause. Vom Schlosse begaben sich Ihro Hochfürstliche Durchlaucht des Abends, als es fünf schlug, nach der Brüdernkirche, allwo von dem Generalsuperintendenten Stisser die Huldigungspredigt gehalten und das Tedeum gesungen wurde.

Des folgenden Mittwochs Nacht machte die Bürgerschaft die vortreffliche Illumination durch die ganze Stadt, ein Jeder auf eine besondere Art. Die Herrschaft fuhr um acht Uhr aus selbige zu sehen, und bestund der Train in 72 Kutschen. Um zwei Uhr des Morgens kehrten die Herrschaften wieder nach der Residenz, waren aber doch nicht durch die ganze Stadt kommen, daß sie Alles besehen hätten.

Den Donnerstag, als den 4. October, tractiret des Mittags Ihro Durchlaucht den Magistrat auf dem Moßhause und des Nachmittages ward auf der Masch ein ganzer gebratener Ochse, welcher mit Hühnern, Gänsen, Enten, Vögeln und Spannferken gespickt war, Preis gegeben. Es war meist zwei Tage mit Braten des Ochsens zugebracht worden, und kamen die sämmtlichen Herrschaften auf ihrem Lustschiffe von der Bammelsburg auf der Oker herunter mit allen bei sich habenden Trompetern, Paukern und Hautboisten nach der Masch gefahren und gingen hernach auf das Schützenhaus; allda waren sie von den Herren Bürgermeistern und Schützen bewillkommt und sahen alsdann die Kurzweil mit an, als der gebratene Ochse Preis gegeben.

Des Freitages, als den 5. October, wurde vor dem Moßhause um den Löwen herum ein groß Gerüste gemacht und mit Mai und Tannenbäumen überzogen und lagen oben darauf fünf Faß Wein, vier Faß weißen und ein Faß rothen, welche die Herrschaft nach aufgehobner Tafel alle fünf zugleich laufen ließ, unter stetem Pauken- und Trompetenschall.

Des Sonnabends und Sonntag war Ruhetag. Des Montages, als am 8. October, hielt Seine Hochfürstliche Durchlaucht Musterung über die Soldaten, und ein hochedler Rath ließ alle Bürger-Compagnien zu Rathhause fordern und zeigte ihnen an, wie Ihro Hochfürstliche Durchlaucht ein gnädiges Wohlgefallen getragen, an dem ehrerbietigen Gehorsam der Bürgerschaft, derowegen Er einem jeglichen Bürger eine kleine Andenkungsmünze, von Zweigutegroschen an Werth, verehren ließe.

Als nun dieses auch geschehen war, so hatte die zeither dauernde Lustbarkeit ein Ende.

Digitized by Google

Das Lotto-Haus und die Lotterien in Braunschweig.

Mit der Bildung unserer Vorfahren standen unter dem Einflusse des Himmelstriches auch die Volksbelustigungen im Einklange; je roher jene war, desto mehr Leidenschaft herrschte in den Vergnügungen; desto größer war der Reiz zu gewagten Unternehmungen, zu Gewinn und Verlust, der sich in aufgeregter Bewegung des wilden Gefühls besonders beim Spiel an den Tag legte.

Um der herrschenden Gewinnsucht einen Zügel anzulegen, bestanden daher auch die obrigkeitlichen Verbote früherer Zeit oft in sehr harten körperlichen und Geldstrafen für beide, den Gewinner und den Verlierer, sie bestimmten zugleich die Summen, welche im Spiele zu verlieren erlaubt sein sollten.

Schon im Jahre 1340 erließ der Rath der Stadt Braunschweig Verordnungen van deme dobelspele, welche in den späteren Sammlungen von Stadtgesetzen wiederholt und erweitert werden, und welche schwere Geldstrafen für übermäßiges Spiel festsetzen und denjenigen, welche die Strafe nicht erlegen wollen, für längere Zeit aus der Stadt verweisen ane gnade. Auch in dem s. g. Echtedinge, dem ältesten ausführlichen Polizeigesetze der Stadt Braunschweig, welches um 1400 zusammen getragen wurde, dessen Bestimmungen aber schon früher angewendet wurden, ist die Haltung (Hegerye) des Dobbel-, Brett- und Kartenspiels den Taverneren (Krügern), Brauern (veylebroweren) und Bürgeren bei Strafe einer Mark untersagt. Heghede he aver boven eyne mark, dat eyn wünne edder verlöre binnen eynem daghe unde eyner nacht, de scholde dem rade teyn mark gheven, unde der stad darto enberen eyn jar. Gheve he der mark nicht, he scholde der stad enberen so langhe went he se geve ane gnade. Vergl. Ludw. Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Thl. I. S. 141. In der Ordnung der Beckenwerper-Gilde von 1325 wird in dieser Beziehung schon gesagt: „Welk Knecht (Gesell) dobbelt myt dem andern de schal geuen eyn half punt Wasses tho den Luchten uppe dat becken" und war hiernach das Dobbel-Spiel bei einer Strafe von einem halben Pfunde Wachs zum Besten der Gildelichter verboten; auch wurde dem, der solche Strafe nicht erlegen würde, die weitere Arbeit hier untersagt. Hieraus ergiebt sich, daß Glückspiele lange schon hier heimisch und einer besondern polizeilichen Aufsicht unterworfen gewesen sind. Die Cämmerei-Rechnungen der Jahre 1354 u. f. enthalten auch von dergleichen Dobbelspel und tesserätura (Würfelspiel) vom rasseln mit dem Beinlein auf dem Lindenberge während des Graalfestes, von der Haltung einer Kare oder eines Glückstopfes besondere durch den Richter der Stadt eingebrachte Strafgelder.

Wie verderblich auch Spiele der Art sein mußten, bezeugen oft testamentarische Bestimmungen, wenn unter andern im Jahre 1348 Heinecke, der

Digitized by Google

Sohn des wohlhabenden Tuchscherer Hannes im Hagen angelobt: daß, sobald er sich wieder dem Dobbeln, Plichten und allerlei Spel, dat ghelt gilt, ergeben würde, er seines Vaters Erbe verlieren wolle; oder wenn der Bürger Hans von Evessen auf der Schützenstraße allhier 1394 bemerkt: daß sein Sohn Hans wohl an 100 Mark, eine bedeutende Summe der Zeit, schon verspielt habe; auch in gleicher Art Ecghelingh van Schalinghe 1401 seine Testaments-Executoren bittet, seinen Sohn Hans im Zwange zu halten wente de hände synd öme vurmaten licht, wenn he hefft den worpel leff (denn die Hände seien ihm übermäßig leicht, er habe den Würfel lieb).

Zur Verhütung des hohen Spieles dienten im Mittelalter die Ding- und Spielhäuser, in welchen Erzählungen, Reden (spellân) und andere gerichtliche Handlungen wie z. B. das Märkergeding vorgenommen wurden, welche Häuser in lateinischen Urkunden als domus theatrales — Spiel- und Tanzhäuser vorkommen. Unter andern sind noch im Dorfe Harsum die Trümmer eines solchen Spielhauses zu sehen*), so wie in Hameln in Urkunden von 1350 und 1370 domus glebeae et ligneae unterschieden werden**). Noch bis vor einigen Jahren befand sich in dem eine Stunde von Braunschweig belegenen Dorfe Bortfeld ein Spielhaus, in welchem alle Hochzeiten und Gelage nach alter Sitte gefeiert wurden.

In Braunschweig versammelten sich die Bürger zu dergleichen Glücksspielen auf der sogenannten Provestie des Altstadt-Rathhauses, die geistlichen Herren aus dem Stift St. Blasii dagegen hatten ein besonderes Spielhaus, welches sich über dem ehemaligen am jetzigen Vieweg'schen Hause entlang ziehenden Burggraben befand. Sogenannte Bosselgraben zum Kegelspiel mit eigens verzierten Häusern lagen an Stadtmauern, Pilketische als Vorläufer der Billards, so wie Tarok-Tafeln fanden sich auf den Rathhäusern und Stadtkellern vor. Luke- und Glückstöpfe, auch Glückshafen, waren mit den verschiedenartigsten Gewinnen versehen vor und nach Einführung der Messen an der Tagesordnung; doch würde es zu weit führen, alle diese Spiele mit ihren besondern Eigenthümlichkeiten hier auszuführen, da es nur auf eine kurze Mittheilung über die ersten Lottospiele und das Lottohaus in Braunschweig ankömmt.

Die Lotterie trägt ihren Namen von Lotto, einem Loose, welches aus einem Glücksrade gezogen wird und zerfällt in zwei Arten, eine Classen- und eine Zahlen-Lotterie. Die erstere als die älteste ist aus den Waarenlotterien entstanden und soll bereits im Jahre 1521 in Osnabrück von dem Rathe daselbst errichtet worden sein; späterhin kommen die Geld-Lotterien in Italien, Frankreich, England und Holland häufig vor, und gelangten so über Hamburg auch in unsere Gegend. In letzterm Orte wurde z. B. im Jahre 1615 nach

*) Beiträge zur hildesheimischen Geschichte, 1829, I. S. 464.

**) Spilkers Everstein S. 96.

Digitized by Google

holländischer Weise die erste Classen-Lotterie und im Jahre 1643 zum Besten der Armenhäuser und Gotteskasten daselbst, eine sehr große Lotterie von Kleinodien und Schmucksachen aus einem Glückstopfe; in Hannover aber die erste aus vier Classen bestehende Lotterie im Juni 1741 gezogen.

In unserer Nähe kommt zuerst um das Jahr 1707 eine aus 6000 Loosen jedes zu drei Mariengulden in einer Classe zu ziehende, und mit Genehmigung des Herzogs Anton Ulrich von der Stadt Schöppenstedt zum Besten der baufälligen Kirche daselbst errichtete, jedoch wegen mangelnder Theilnahme nicht zu Stande gekommene Geld-Lotterie vor. Bald darauf am 29. April 1718 überreichte der bisherige fürstl. Schwarzburgische Berg- Polizei- und Commerzienrath Nicolaus Mollwitz, dem Herzog August Wilhelm das Project zu einer die Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte durch ein neues landesfürstl. Regal bezweckenden, in der Stadt Braunschweig zu errichtenden unaufhörlichen Gewinn- und Verlust-Lotterie und nannte sie ein politisches Perpetuum mobile.

Obgleich von den zur Begutachtung dieses Planes ernannten Hof- und Klosterräthen bemerkt wurde, wie die Welt durch Gottes Gnade so lange ohne Lotterie bestanden und dieselbe auch in andern Staaten, wo sie eingeführt sei, noch nicht fortwolle; so ging man doch laut des am 21. August 1719 erlassenen Manifestes darauf ein, indem der Gewinnst oder Ueberschuß zum Besten der Kirchen in den Städten und auf dem Lande bestimmt, dem pp. Mollwitz als Director und noch zwei Commissarien die Leitung des Ganzen unter der Oberaufsicht des Cammerjunkers Ferdinand Lazarus von Imhoff übertragen wurde.

Die nähere Beschreibung dieser aus vier Classen mit einem Einsatze von 8 Ggr.; 16 Ggr.; 1 Thlr. 8 Ggr. und 2 Thlr 16 Ggr. bestehenden Lotterie, wollen wir übergehen und nur bemerken, wie eine im Jahre 1722 unternommene Revision und die daraus der Landschaft vorgelegten Resultate ergaben, daß die versprochenen Millionen zum Besten des Landes nur Schwindelei gewesen, im Gegentheil 2194 Gulden 6 Ggr. 6 Pf. Schulden vorhanden waren, für welche man Garantie gegeben hatte. Außerdem hatte Mollwitz noch bedeutende persönliche Schulden contrahirt, die er durch künstlich aufgestellte Berechnungen zu verdecken sich bemühte.

Es wurde nun versucht, die weitverzweigte Sache eine kurze Zeit im Gange zu erhalten, auch eine Untersuchung gegen Mollwitz eingeleitet, der sich inzwischen nach Hannover, Hameln und späterhin nach Cassel begeben, um an diesen Orten künstliche Wassermaschinen, Schleusen u. s. w. anzulegen, die ihm vielleicht besser gelingen mochten, indem man sich, als er ausgeliefert werden sollte, dringend für ihn verwandte.

Der Versuch einer andern hier einzurichtenden Lotterie geschah bald nachher, von der im Jahre 1718 durch eine Gesellschaft englischer Kaufleute und Banquiers, unter der Leitung eines gewissen Johann Pottgiesser

Digitized by Google

hier beabsichtigten englischen Handels-Societät und Bank zum Besten der hiesigen Messen, vorzüglich aber zur Hebung des Leinen-Garnhandels. So löblich und eifrig diese Sache mit vielen Kosten von Seiten der hiesigen Regierung betrieben wurde, so waren doch die dabei von den Engländern vorbehaltenen Gewinne wie gewöhnlich zu groß und es kam so wenig diese als eine von dem Engländer Ebenezar Corn proponirte Lotterie zu Stande, da letzterer weder zu der erbotenen Caution von 1000 Pfund Sterling noch zu der dem hiesigen Aerario statt anfänglich versprochenen 10 pro Cent vom Gewinne, für jede Lotterie zu erlegenden 5000 Pfund sich verstand und lauter Winkelzüge machte.

Ein gleiches Schicksal hatte der unterm 22. Juni 1728 von dem hiesigen Licentschreiber Georg Coelestin Schepern gemachte Vorschlag zu einer Braunschweigischen Stadt-Commissions-Lotterie von 10000 Loosen à 20 Mfl. Indeß hatten diese Projecte es dahin gebracht, daß im Jahre 1729 mit höchster Genehmigung eine Stadtlotterie wirklich errichtet und durch die öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht wurde, deren erste Ziehungen man, zufolge der gedruckten Listen, im November 1741 beendigte. Aus dieser entstand in der Folge, nachdem mehrere große Waaren- und Corallen-Lotterien mitunter hier erlaubt und gezogen waren, die noch jetzt mit einigen Veränderungen fortwährende, frühere Waisenhaus- jetzt Herzogliche Landes-Geldlotterie.

Wir kommen nun zu der andern Art, der Zahlen-Lotterie, als einer von vielen Seiten oft getadelten, während der Regierung Herzogs Carl I. in Vorschlag gebrachten nicht segensreichen Finanz-Operation zur Minderung der Landesschulden. Wenn Lotterien, wie man sagt, nicht geschaffen sind, die Moralität der Völker zu heben, so war es diese nach einem Rescripte vom 16. Mai 1771 gestattete, nach dem Vorgange verschiedener anderer Reichsstände und Staaten auf italienische Art und nach den zu München, Brüssel, Hamburg u. s. w. bestehenden Grundregeln eingerichtete Lotterie am wenigsten.

Dies Lotto soll seinen Ursprung in der Anwendung eines Glücksrades bei der Wahl der Rathsherren zu Genua haben und von einem dasigen Rathsherrn Benedetto Gentile um 1620 erfunden sein. Dasselbe besteht darin, daß von den Zahlen 1 bis 90 die Mitspielenden sich eine Anzahl Nummern wählen, solche mit beliebigen kleinen Summen und auf welche Art des Gewinnes besetzen und darüber ein Loos erhalten; worauf denn an den Ziehungstagen jedesmal fünf Nummern aus einem Glücksrade gezogen werden. Der große Reiz, welchen dies lockende Spiel hat, liegt nun darin, daß man mit einem sehr geringen Einsatze, je nachdem die Laune des Glückes es will, sehr große Summen gewinnen kann; indem nach der hiesigen Einrichtung derzeit ein Estrado oder unbestimmter Auszug, wenn eine der fünf gezogenen Nummern auf das Loos fiel, der Einsatz 15 mal gewann; bei einer Wette oder bestimmten Auszuge, wenn eine bestimmte Nummer fiel, der Einsatz 75 mal; bei einer Ambe, wenn unter den gezogenen fünf Nummern zwei derselben in

Digitized by Google

das Loos fielen, der Einsatz 270 mal, bei einer Terne, wo drei Nummern trafen, 5300 mal und bei einer Quaterne von vier Nummern gar 60000 mal bezahlt wurde. Eine Quinterne, wo alle fünf Nummern treffen müssen, war hier nicht üblich. Nach den ertheilten gedruckten Original-Loosen wurde ein Auszug mit einem Gutengroschen, eine Ambe mit sechs Pfennig, eine Terne so wie eine Quaterne mit vier Pfennig besetzt, und stand es in der Wahl der Spieler, die gewählten Spielarten mehrere Male zu belegen.

Das Lottogebäude, welches die hierzu gelieferte Abbildung darstellt, liegt am Aegidienmarkte neben der mit einem Altan versehenen damals sogenannten neuen Schenke, dem Sterbehause Lessing's, und hat über dem Eingange ein großes Schild.

Der Raum zwischen beiden Häusern wurde zu einer beweglichen Erhöhung, einem decorirten Theater umgeschaffen, auf welchem die fünf aus dem Geheimenrathe und dem Magistrate ernannten Herren um eine Tafel feierlich versammelt, der Ziehung der fünf Nummern aus dem auf derselben stehenden Glücksrade, über welchem eine Fortuna schwebte, beiwohnten. Unter Trompeten- und Paukenschall der über diesem Theater anwesenden Musici, wurde den Tausenden, zu diesem Schauspiel auf dem Markte versammelten, harrenden heimischen und herzugeströmten Fremden, die gezogene Nummer auf eine pomphafte Weise vorgezeigt, damit jeder sogleich seines Schicksals gewiß werden konnte.

Es erschienen 1771 und in den folgenden Jahren große, mit dem Fürstl. Wappen versehene, in der eigenen Druckerei der Administration zu habende Calender der Zahlenlotterie mit einem Verzeichnisse der in den Ziehungen herausgekommenen Nummern, einer Tabelle, wieviel Male eine jede der 90 Nummern bereits gezogen war, die man in auswärtigen Calendern die Jungfern-Tabelle nannte, ferner mit der Anzeige der künftigen Ziehungstage, der Gewinnpreise und einer Fortschreitungstabelle, der aus einer Zahl von 30 Nummern entspringenden Ambeu, Ternen und Quaternen. Solche Calender waren denn ganz geeignet, Berechnungen und Speculationen aufzustellen, wie oft nach den bisherigen Resultaten eine gewisse Nummer in der Folge zu erwarten und wie hoch sie zu besetzen sei, wobei Träume und andere Vorbedeutungen zu Hülfe kamen.

Die erste Ziehung war nach dem vorgedachten höchsten Rescripte vom 16. Mai 1771 auf den 21. August d. J. festgesetzt, an welchem Tage dieselbe unter dem Beisitze des Hofraths von Unger, dem die Leitung des Ganzen übertragen war, des Raths Röpke, sowie des laut Rescripts vom 2. August 1771 dazu aus dem Rathe erforderten und mit fünf und resp. zwei Thalern honorirten Bürgermeister und zweier Senatoren, Morgens 11 Uhr, unter rauschender Musik vor sich ging und die Glücksnummern 21, 88, 69, 47 und 13 dem Publikum gezeigt wurden. Die Ziehungen sollten innerhalb drei Wochen folgen und sind deren im ersten Jahre noch sieben abgehalten. Die Verwaltung der Lotterie war einer General-Direction, bestehend aus den Herren

Digitized by Google

Chappius und Boutmy anvertraut, zum Absatze der Loose in den Städten und Flecken waren Comtoirs errichtet und die solche besitzende Collecteure wieder unter bevollmächtigte Inspecteure gestellt. Die privativen Bedienten dieser Lotterie standen laut Rescripts vom 3. November 1772 in erster Instanz ohne Unterschied unter dem Fürstl. Justitiarius Rath Röpke, in Wechsel- und Commerssachen unter dem Kaufgerichte. Alle andern Angelegenheiten der Lotterie, in Ansehung des Einsatzes, Besetzung und Bestellung der Spielkarten, des Sperrens und der Gewinne, waren laut Rescripts vom 29. August 1776 von dem dazu besonders ernannten Fürstl. Lottogerichte abhängig.

Obwohl das Ganze hiernach einer strengen Controle unterstellt und zur Sicherheit des Publikums von Seiten der Societät eine Summe von 150000 Gulden à 20 eine feine Mark, bei der Fürstl. Justizcanzlei zu Wolfenbüttel, in Obligationen und Wechseln laut Rescripts vom 16. Mai 1771 deponirt war, so konnte dadurch dem Hange zu Betrügereien, gehoben durch die Spielwuth, welche sich aller Classen des Volkes bemächtigt hatte, nicht vorgebeugt werden. Zu diesen verleiteten unter andern die sogenannten Wette- und Neben-Comtoirs, in denen man Nummern bei auswärtigen Hauptlotterien besetzen und wo man die darauf gefallenen Gewinne dafür beziehen konnte. Durch Brieftauben und gelegte Relaispferde, unter dem Namen von Lottoreitereien, versuchte man es bei diesen Comtoiren noch Nummern zu besetzen, wenn dieselben bereits im Hauptcomtoir gezogen waren, um sich so bedeutende Summen auf betrügliche Weise anzueignen.

Längst hatte man das Verderbliche dieses Spieles eingesehen, auch war von Seiten des Magistrats am 25. October 1782 eine Vorstellung eingereicht, auf welche der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand unter andern am 7. November d. J. rescribirte: „Ihr würdet nun wohl gethan haben, wenn ihr diese eure wohlmeinende Gedanken frühzeitiger, bevor mit dem neuen Lotterie-Entrepreneur geschlossen wäre, an Uns gelangen lassen; indem sich nunmehro sogleich nicht zurücktreten läßt. Inzwischen ist der mit demselben geschlossene Contract von der Art, daß er alle fünf Jahre aufgerufen werden kann; und soll nach Ablauf der ersten fünf Jahre auf eure Vorstellung, so viel es die Umstände nur immer leiden wollen, alle Rücksicht genommen werden. Es steht indessen auch nicht gänzlich zu läugnen, daß das Lotto sehr vielen kleinen Leuten, als Collecteurs und dergleichen, ein reichliches Auskommen gebe."

Den Ausschlag zur Aufhebung dieses Spiels mochte indeß ganz besonders ein großer Proceß geben, welcher wegen eines im Verdacht sogenannter Lotto-Reiterei vorenthaltenen Gewinnes wider die Administration entstanden war. Es hatten nämlich, wie die darüber besonders gedruckte Acte ergibt, die hiesigen Kaufleute Oeltze und Rootnagel im Jahre 1784 in der 229sten Ziehung der wismarschen Zahlen-Lotterie bei dem hiesigen Wette-Comtoir fünf mit Amben, Ternen und Quaternen besetzte Nummern in einem Betrage

Digitized by Google

von 17000 Thalern gewonnen, welche Summe ihnen von der hiesigen Administration unter allerlei Vorwand, daß über die Ziehung erst nähere Erkundigung aus den versandten Listen eingezogen werden müsse, ein solcher unerhörter Gewinn ohne geschehene Lotto-Reiterei nicht denkbar und die Summe deshalb zur Sicherheit der Gewinner einstweilen deponirt sei, vorenthalten wurde; obwohl die Einsatzliste nach Angabe der Kläger des Montags, als den Tag zuvor, ehe die Lotterie in Wismar gezogen worden, allhier beim Wette-Comtoir eingereicht war. Nachdem viel hin und her gestritten, der Brauer Roer wegen angeschuldigter und vollführter Reiterei verhaftet, unter andern als Zeugen auch die Schildwachen verhört wurden, welche in jener Nacht den Posten vor dem Lotteriegebäude gehabt, indem man Nachts einige Männer bemerkt haben wollte, welche in das gedachte Haus und Comtoir gegangen und daher eine Verfälschung der Listen, die dem Expediteur Specht Schuld gegeben wurde, möglich gewesen sei; so mußte die Administration dennoch nach dem Urtheile der Justizcanzlei in Wolfenbüttel vom 3. December 1784, kurz darauf am 13. December d. J. sich zur Zahlung von 17389 Thaler 21 Ggr. 7 Pf. incl. der Zinsen verstehen. Der von Seiten des Hofcammerraths Gemeiner und Geheimenraths von Münchhausen, gegen die Gewinner geäußerte Verdacht einer Reiterei hatte außerdem noch einen bedeutenden Injurienproceß zur Folge.

Durch ein an Fürstl. General-Lotterie-Intendantur am 11. Mai 1787 auf Höchsten Befehl erlassenes Avertissement wurde die Zahlenlotterie endlich, nachdem im April die 437ste Ziehung geschehen war, aufgehoben und das von dem pp. Gemeiner als Vorstand dieses Instituts, bisher inne gehabte Lotthaus No. assec. 2577 anfangs laut Rescripts vom 6. Januar 1787 dem hiesigen Intelligenz-Wesen zu einem Büreau überlassen, jedoch bald darauf am 9. Julius 1787 dem Schulrath Campe zur Anlegung eines Buchladens geschenkt. Der Hofcammerrath Gemeiner aber, welcher noch andere dergleichen Lotterien in Pacht besaß, ersuchte nachher den Rath zu Goslar, sich mit ihm in ein Engagement einzulassen, um daselbst eine Zahlenlotterie zur Ausbeute des Harzes anzulegen.

Sack.

Die Erscheinung des Magisters Dörrien auf dem Collegium Carolinum in Braunschweig.

Wie entschieden sich auch von jeher Verstand und Philosophie gegen die Möglichkeit einer Geistererscheinung, d. h. gegen das Sichtbarwerden eines abgeschiedenen Geistes in der Gestalt seines frühern Körpers ausgesprochen haben, und so sehr man auch stets alle Berufung auf Erfahrung mit der Mahnung an die Möglichkeit eines Betruges oder einer Selbsttäuschung überreizter Ein-

Digitized by Google

bildungskraft abgewiesen hat, so ist doch stets in dem Gemüthe des Volks eine große Neigung zum Glauben an Geistererscheinungen geblieben und es ist deshalb leicht zu erachten, daß auch noch in neuerer Zeit die über die Geisterwelt erschienenen Schriften allgemeinen Beifall gefunden haben.

Auch das im Jahre 1745 errichtete Collegium Carolinum in Braunschweig war kurze Zeit nach seiner Gründung der Gegenstand einer angeblichen Gespenstergeschichte, die damals ein um so größeres Aufsehen machte, als selbst einige sonst sehr vernünftige Männer getäuscht, zahllose Schriften für oder gegen die Wahrheit der Erscheinung hervorgerufen wurden und die herzogliche Regierung sich sogar veranlaßt fand von der Sache Kenntniß zu nehmen, wie die darüber verhandelten Acten bezeugen. Daß bei dieser vermeintlichen Erscheinung ebenfalls Betrug und Täuschung die Hauptrolle spielten, hat sich ziemlich deutlich ergeben, obgleich der eigentliche Grund dieses Betruges niemals aufgeklärt ist. Wir lassen hier einen Auszug aus einer actenmäßigen Darstellung dieser Begebenheit, welche der verstorbene Geheime Justizrath Eschenburg in seiner Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig. Berlin 1812. 8. S. 132—144 mitgetheilt hat, folgen.

Zufolge der ersten Einrichtung des Collegii Carolini wohnten die die Anstalt besuchenden jungen Leute meistentheils in dem Collegiengebäude selbst, hatten dort ihre Wohnung, Aufwartung und Speisung und wurden durch eigene von der Regierung angestellte, ebenfalls in dem Gebäude wohnende Hofmeister beaufsichtigt und unterwiesen. Einer der ersten dieser Hofmeister war der am 2. Mai 1721 zu Hildesheim geborene Melchior Karl Dörrien, der indessen dieses Amt nur elf Monate bekleidete, indem er bereits am 8. Juli 1746 am Brustfieber starb. Sein jugendliches Alter hatte ihn verhindert, bei Lebzeiten berühmt zu werden; das Geschick wollte, daß er es nach seinem Tode in vollem Maße werden sollte. Denn ungefähr ein halbes Jahr nach seinem Tode verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß er sich zuweilen in dem Gebäude des Collegii Carolini sehen lasse. Die erste Nachricht von der vermeinten Erscheinung wurde durch einen Caroliner selbst gegeben, der den verstorbenen Hofmeister Dörrien am 2. Januar 1747, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, vor dessen im Leben bewohnten Stube im grünen Schlafrocke sitzend gefunden haben wollte. Diese Anzeige machte er den Kuratoren durch den damaligen Hofmeister Westphal und berief sich dabei auf den Magister Höfer und den Professor Oeder, die gleichfalls dies Gespenst gesehen hätten. Höfer ward hierauf nach geschehenem Auftrage von dem Kammerregistrator Andreä zu Protokoll vernommen und versicherte, er habe vor ungefähr zwei Wochen Abends um 12 Uhr statt des damals kranken Hofmeisters Westphal dessen Untergebene visitirt. Hinter der Stube des jungen Lampadius, am Eingange der gewesenen Wohnung des verstorbenen Hofmeisters Dörrien, habe ihm gedäucht in der Ecke des Ganges Jemand im Schlafrocke vor sich zu sehen. Bei der Rückkehr aus jener Stube habe er, um der

Digitized by Google

Sache gewiß zu werden, mit ausgestrecktem Arme die Handleuchte dahin gekehrt und an der Stubenthür des verstorbenen Dörrien sehr deutlich einen sitzenden Menschen im grünen Schlafrocke gesehen, mit gebogenem Rücken, einer weißen Mütze und das Haupt zur Erde gesenkt. Der Schlafrock habe mit dem, welchen Dörrien getragen, die größte Aehnlichkeit gehabt. Der große Schrecken über diesen Anblick sei ihm besonders in die rechte Hand gefahren, und die Finger derselben seien völlig erstarrt. Auch habe er vor Schrecken nicht weiter nachgesehen, sondern sich nach des Hofmeisters Westphal Zimmer begeben, wo er noch den Professor Oeder angetroffen habe. Eine halbe Stunde nachher sei er mit dem Nachtwächter eben dahin gegangen, ohne jedoch etwas zu sehen oder zu finden. Der Schmerz an der Hand habe lange fortgewährt, und sich bei jedem neuen Anblick der Erscheinung verstärkt. Die Geschwulst habe sich aus den Fingern in die Gelenke gezogen und selbst die andere Hand ergriffen. Auch scheine sich dieselbe an dem Enkel des linken Fußes zu äußern. Er habe diese Gestalt nur zweimal gesehen, die aber auch am folgenden Tage dem Professor Oeder solle erschienen sein. Nur diesem letztern, dem Hofmeister Westphal und dem das Protokoll Führenden habe er die Sache eröffnet. Ueberhaupt halte er dergleichen Erscheinungen nicht für unmöglich, wenn er gleich wisse, daß sie oft Betrug wären, ihm selbst auch vorher noch keine vorgekommen sei. Die Wirklichkeit dieses Gesichts aber könne er nicht bezweifeln; ob er gleich nicht durchaus behaupten wolle, daß es der selige Dörrien gewesen sei. Bei Vorlesung des Protokolls setzte er noch hinzu, es habe sich das zweitemal, da er den Nachtwächter mitnahm, auch der Professor Oeder zum Mitgehen erboten. Mit demselben sei er hernach etlichemal an den nämlichen Ort gegangen, obgleich ihn keine Neugier, sondern bloß die Absicht des Visitirens dazu veranlaßt habe. Beide aber sahen und fanden nichts. Um Geheimhaltung dieses Verhörs wurde gebeten.

Noch an eben dem Tage wurde dem Hauswärter Ernst aufgetragen, die folgende Nacht zwischen 11 und 12 Uhr mit dem Nachtwächter im Collegio und besonders auf der Gallerie des rechten Flügels umherzugehen, und, wenn er etwas Unrichtiges bemerke, es sogleich zu melden. Jener errieth die Ursache dieses Auftrages, und nannte außer den drei schon Angeführten, die das Gespenst gesehen haben wollten, noch einen Caroliner, den es verfolgt und verjagt habe. Eben so unterrichtet davon war der Nachtwächter, dem ein gleicher Auftrag geschah.

Vernünftiger ist die Vorstellung des Hofmeisters Eggers an die Kuratoren der Unordnung zu steuern, welche durch dies Gerücht, dem er selbst keinen Glauben beimißt, unter den Carolinern entstehe, weil sie den Tag über beisammenliegen und des Nachts keiner allein schlafen wolle.

Mit dem Professor Oeder redete den Tag darauf der Hof- und Kammerrath Zinke von dieser Sache. Jener bestätigte bei dieser Gelegenheit nicht nur des Magisters Hoefer Aussage, sondern setzte noch hinzu, jener Geist,

Digitized by Google

der dem verstorbenen Dörrien völlig ähnlich gewesen sei, habe zwar den Kopf auf die rechte Hand, doch so gestützt, daß er das ganze Gesicht gesehen und Jenen vollkommen erkannt habe. Unter andern habe er den langen schwarzen Bart bemerkt, den er in den letzten Tagen hatte. Auch er glaubte fest die Wirklichkeit dieser Erscheinung. Herr Zinke beredete ihn indeß, die Sache geheim zu halten und in seinen Vorlesungen den Zuhörern alle Gespensterfurcht zu benehmen.

Den Widerspruch, der Professor Oeder habe in des Magisters Hoefer Gesellschaft nichts gesehen, da doch jener damals das Gespenst gesehen zu haben versicherte, suchte dieser dadurch zu heben, daß er sagte, er habe nur von sich jenes Nichtsehen behauptet und ausdrücklich hinzugesetzt, Professor Oeder werde selbst am besten wissen und sagen können, was er gesehen habe. Auch wiederholte er die Versicherung, er habe nur den genannten drei Personen die gehabte Erscheinung entdeckt, den Carolinern hingegen bloß gesagt, der Zufall seiner Hand sei von Schrecken entstanden; er wisse also nicht, woher diese die eigentliche Begebenheit erfahren hätten, da er sie ihnen vielmehr zu verschweigen oder auszureden gesucht habe.

Den übrigen öffentlichen Hofmeistern ward von dem Hof- und Kammerrath Zinke aufgegeben, die Sache den jungen Leuten als eine leere Einbildung oder Betrug vorzustellen, sie durch Mitnehmen bei der Abendvisitation von dem Gegentheil zu überführen, auch ihr Beisammensein und Zusammenschlafen zu hindern. Besonders trug er dem Hofmeister Heise auf einen seiner Untergebenen, den er ihm nannte, sorgfältig zu bewachen, weil derselbe am meisten wegen nächtlicher Streiche bekannt und verdächtig sei. Auch suchte er demjenigen Caroliner, der die erste Anzeige von einer ihm gewordenen Erscheinung gemacht hatte, die Wahrheit derselben auszureden.

So stand die Sache, als die in Braunschweig anwesenden drei Kuratoren dem regierenden Herzoge mit einem Memorial vom 9. Januar die bisherigen Akten mittheilten und zugleich hofften, der Betrügerei durch fernere Untersuchung auf die Spur zu kommen. Bei Zurücksendung der Akten hatte der Herzog dem Memorial eigenhändig beigeschrieben: „Es sei ferner möglichst dahin zu sehen, daß den Leuten die falsche Einbildung benommen und der Betrug, welcher ohne Zweifel dahinter stecke, entdeckt werde."

Hierauf war man nun ernstlich bedacht, als der Professor Oeder die Geschichte dadurch aufs neue rege machte, daß er behauptete den Geist des Nachts zu wiederholten Malen auf seiner Stube gesehen zu haben. Umsonst bemühte sich der Hofrath Zinke ihn durch einen seiner vertrautesten Freunde eines Andern zu belehren; er fand diesen vielmehr selbst von der Wirklichkeit der Geistererscheinung überzeugt.

Am 29. Januar ließ sich der Professor Oeder beim Hofrath Erath melden, kam zu ihm und machte folgende, von Letzterm protokollirte Erzählung. In der abgewichenen Nacht sei der Geist des verstorbenen Hofmeisters Dörrien

Digitized by Google

wieder bei ihm gewesen. Er sei ihm in weißer glänzender Gestalt, in seinem gewöhnlichen Deshabillé, eine Pfeife in der Hand vor dem Bett erschienen. Er selbst habe sich anfänglich erschreckt, dann aber auf den Geist gescholten und auf ihn eingeschlagen. Jener aber habe sich nicht zurückgezogen. Auf die Frage, was er denn wolle, und ob er vielleicht noch etwas schuldig sei, habe sich der Geist um den unbarbierten Bart gestrichen. Man habe daher geglaubt, er sei dem Barbier noch etwas schuldig; diese Frage aber habe er durch Kopfschütteln verneint. Aus der Pfeife habe der Professor Oeder geschlossen, er habe noch eine Tabacksschuld. Auf diese Frage sei jedoch der Geist verschwunden. Beim Kommen und Weggehen desselben habe der Schreibtisch etwas geknackt. Er werde wohl nicht wieder erscheinen, und es müsse eine besondere Providenz dabei sein. — Der Hofrath Erath fand diese Erzählung auffallend; er glaubte aber, man müsse zum Besten des Instituts den Vorfall sorgfältig verschweigen, welches auch der Erzähler für nöthig hielt, dem übrigens aufgetragen ward die ganze Sache zu Papier zu bringen, um sie auch den übrigen Kuratoren vorzulegen. Dieses versprach er und bat, die kleine Tabacksschuld zu berichtigen. Der Hofrath Erath trug ihm daher auf den Hauswärter über das, was etwa noch rückständig wäre, zu befragen, da zwar, so viel er wüßte, alle Gläubiger schon befriedigt wären, aber noch kein förmlicher Termin angesetzt sei.

Der Hauswärter wurde nun zwar hierüber befragt; da dieser aber in der Auction zwei noch unbezahlte Hemden erstanden hatte, so belief sich der Ueberrest der ganzen Schuld an denselben von 1 Rthlr. 10 Mgr. 6 Pf. nur auf 5 Mgr. 6 Pf., welche sogleich berichtigt wurden.

Am 23. Januar ward der Professor Oeder an die versprochene schriftliche Einsendung erinnert; er antwortete aber, er habe sie schon bei Hofe eingeschickt, wolle indeß noch etwas aufsetzen und einsenden.

In einem zweiten Memorial vom 25. Januar beschweren sich die Kuratoren, unter Einschickung der Akten an den Herzog, über die Unvorsichtigkeit des Professors Oeder, der von seiner vermeinten und ihm sehr glaubhaften Erscheinung gegen andere selbst gegen die jungen Leute geredet habe. Sie tragen zugleich darauf an, daß er sowohl als alle in dieser Meinung Befangene eidlich abgehört werden.

Von dem Pedellen Ermisch, der bei diesen und andern Akten viele Berichte aufgesetzt hat, wurde schon den 24. Januar den Kuratoren gemeldet, der Hofmeister Greiner habe, wie er auf Befragen ihm selbst erzählt, in der vorigen Woche eine Nacht bei dem Professor Oeder geschlafen, beide aber hätten Nichts gesehen. Zugleich erzählte derselbe, er habe neulich Abends im Dunkeln oben bei der Treppe des Cruse'schen Hauses eine Gestalt erblickt, die sich nicht geregt, auch seine Frage: Wer da? nicht beantwortet hätte; da er aber habe mit seinem eisernen Blaserohr auf sie zuschlagen wollen, habe sie ihm ganz schüchtern geantwortet, sie wolle zu dem dort wohnenden

Digitized by Google

Herrn von Dieden. Er sei ohne Laterne gewesen, und wisse also nicht, wer diese Person gewesen sei. Uebrigens werde die Furcht allein zu schlafen bei den Carolinern immer größer.

Der Hofmeister Eggers zeigte an, er habe beim gehörten Geräusch an seiner Stubenthür dieselbe schleunig geöffnet und nun bemerkt, daß Jemand in aller Eile weggeschlichen sei, in einer von ihm beschriebenen Gegend in Nachtkleidern mit großen Schritten der Treppe genaht und hinunter gegangen sei. Der Nachtwächter, dem er vorbei geeilt war, hatte ihn nicht erkannt. Etliche Tage nachher habe sich das erste Gerücht von der vor seiner Thür dem Magister Höfer gewordenen Erscheinung verbreitet. Auf neues Eindringen gestand der Nachtwächter dem Hofmeister Eggers, daß jener Vorübereilende der gedachte Magister gewesen sei. Alle Umstände bewogen daher den Hofmeister Eggers von dieser Geisterseherei nichts zu glauben.

Der Hofrath Zinke ließ einige Caroliner zu sich kommen und machte ihnen Vorstellungen über die Unglaublichkeit der Sache und die Schwäche der Furchtsamkeit. Auch erklärte er ihnen, es werde dahin kommen, daß man diejenigen, die sich fürchteten allein zu schlafen, auf die Krankenstube bettete. Diese Vorstellungen machten Eindruck.

So weit gehen die ministeriellen Akten, die also über den weitern Verlauf dieser Sache keinen Aufschluß geben. Auch unter den Aktenstücken des Collegii findet sich nur ein Bericht des Pedellen Ermisch, der zu Ende des Februars den Auftrag erhielt sich zu erkundigen, ob eine berüchtigte Person, die Pickhard, den Schlafrock des verstorbenen Dörrien in der Auction gekauft und mit demselben die Spukerei veranlaßt habe. Es fand sich jedoch, daß nicht diese Person, sondern eine Frau Fricke den Schlafrock erstanden hatte. Diese wohnte zu Wolfenbüttel und gab zur Antwort, sie habe ihn an einen honetten Mann verkauft, der ihn selber brauche und dem es eben nicht gleich viel sei, daß es ein jeder wisse; dieser sei fast (des seligen Dörrien) seines Gleichen.

Bei eben diesen letztern Akten befinden sich noch zwei Berichte der Kuratoren an den damals regierenden Herzog. In dem ersten vom 15. Mai 1747 beschweren sich Jene über die geflissentliche Bemühung einiger beim Collegio selbst in Dienst und Pflicht stehenden Personen, dies Gerücht immer mehr zu vertheidigen und zu verbreiten und besonders über eine gedruckte Sammlung einiger Nachrichten, welche, wie sie sagen, nicht nur in Ansehung der Thatsachen viele Erdichtungen und grobe Unwahrheiten enthalte, sondern auch einerseits manche Personen beschimpfe und lächerlich mache und andererseits dem Rufe des Collegii selbst zu nicht geringem Nachtheil gereiche. Auch sieht man aus diesem Memorial, der Magister Höfer habe sich bei den Kuratoren in einem schriftlichen Aufsatze wider die Beschuldigung, er sei Urheber dieser Sammlung, vertheidigt. Beides wurde sogleich dem Herzoge überreicht und im Namen ihres Verfassers um die Erlaubniß ersucht, diese Vertheidigung durch den Druck bekannt zu machen.

Digitized by Google

In dem zweiten Memorial vom 29. Mai berichteten die Kuratoren, sie hätten glaubhaft vernommen, es wären über diesen Vorfall allerhand Berichte nach Hannover und von da nach Berlin geschickt, wo man im Begriff sei, sie drucken zu lassen. Namentlich habe man diese Absicht dem Professor Euler zugeschrieben. Man bat, dieses zu verhindern, und die Akten zurück gehen zu lassen, um die dabei befangenen Personen eidlich abzuhören, die falschen Gerüchte endlich einmal zu heben und dem Publikum seine Täuschung zu benehmen. Auf beide Anträge scheint indeß keine Antwort erfolgt zu sein, wenigstens findet sich keine.

Hiermit schließen die Akten. Wie es scheint, hat von dieser Zeit an der Spuk aufgehört. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß man dem Betruge, der bei dieser Erscheinung obgewaltet hat, auf die Spur gekommen ist, daß aber, theils um die dabei betheiligten Personen nicht zu compromittiren, theils um dem Rufe der neugegründeten Anstalt nicht zu schaden, die Sache vom Herzoge niedergeschlagen ist, wenigstens haben mündliche Erzählungen vermuthen lassen, daß die ganze Spukgeschichte durch mehrere muthwillige Caroliner veranlaßt worden ist.

Das Mantuanische Gefäß.

Das Mantuanische Gefäß oder das Braunschweiger Onyxgefäß war eine Hauptzierde der Sammlungen des Herzoglichen Hauses Gonzaga in Mantua. Als während des Mantuanischen Erbfolgekrieges die Stadt von den Kaiserlichen unter Colalto am 18. Juli 1630 erobert und geplündert wurde, fiel dasselbe in die Hände eines Soldaten, der es nur des Goldbeschlags wegen für 17 Ducaten an einen kaiserlichen Offizier von Sirot verkaufte. Dieser machte es dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, seinem Obersten, zum Geschenk, demselben den später der Verdacht traf, den Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen herbeigeführt zu haben. Als der Herzog im Jahre 1642 starb, fiel das Gefäß an seine Wittwe Christina Margaretha, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Güstrow und nach deren Tode im Jahre 1666 an ihre ältere Schwester Sophie Elisabeth, die dritte Gemahlin des Herzogs August des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel. Als diese im Jahre 1676 auf ihrem Wittwensitze zu Lüchow gestorben war, erhielt ihr Sohn, Herzog Ferdinand Albrecht I., der Stifter der Bevern'schen Linie des Hauses Braunschweig, den Onyx „als „ein Prälegatum" vermacht, welcher nun den Glanzpunkt von dessen „Curiositäten-Cabinet" zu Bevern bildete. Mit Ferdinand Albrecht's Ableben im Jahre 1687 kam diese Sammlung, mithin auch das Onyxgefäß, in den gemeinschaftlichen Besitz der Collateral-Erben, nämlich des Herzogs Ferdinand

Digitized by Google

Albrecht II., mit dem die Bevern'sche Linie im Jahre 1735 zur Regierung des Herzogthums gelangte, des Herzogs Ernst Ferdinand und der Prinzessin Sophie Eleonore. Herzog Karl I., der Sohn und Nachfolger des Herzogs Ferdinand Albrecht II., schloß im Jahre 1766 mit den übrigen Erben einen Vergleich ab, wodurch diese ihre Ansprüche an dem Gefäße dem regierenden Hause abtraten, worauf Herzog Karl I. dasselbe im folgenden Jahre dem von ihm 1755 gegründeten herzoglichen Museum in Braunschweig einverleibte.

Hier verblieb es bis zu dem Unglücksjahre 1806, in welchem die herzogliche Familie vor den Franzosen flüchtend Braunschweig verließ und die bedeutendsten Kunstschätze des Museums mit sich nahm. Das vorzüglichste Kleinod des braunschweigischen Hauses, das Mantuanische Gefäß, wurde nach Glücksburg im Holsteinischen gerettet, wo es von den beiden Herzögen Georg und August verwahrt wurde. Im October 1810 beauftragte Herzog Friedrich Wilhelm im Einverständnisse mit seinen genannten Brüdern den Obersten von Nordenfels das kostbare Gefäß nach England in Sicherheit zu bringen, da Napoleon eine halbe Million Franken dafür geboten, welche Summe von der Contribution des Landes abgeschrieben werden sollte, doch hatte der Herzog dieses Anerbieten zurückgewiesen. Es ließ sich annehmen, daß Napoleon nicht ein zweites Mal in Güte kommen, sondern eher suchen würde, den Schatz im Wege der Gewalt an sich zu bringen. So ehrenvoll der erhaltene Auftrag für Oberst von Nordenfels auch war, so zeigte sich die Ausführung desselben doch mit großen Gefahren verknüpft, da französische Douaniers alle Küsten bewachten und französische Spione über ganz Deutschland verbreitet waren. Er richtete den Auftrag glücklich aus, obgleich er mit dem ihm anvertrauten kostbaren Gute manche große Angst auszustehen hatte, denn oft befand er sich mitten unter den Franzosen und umgeben von ihren Spionen und Douaniers. In Hamburg, wo er zu einem längeren Aufenthalt genöthigt war, vertraute er den Schatz einem alten, getreuen Anhänger des braunschweigischen Hauses an, welcher demselben unter der Treppe seines Hauses ein so sicheres Versteck anwies, daß dort gewiß Niemand solche Kostbarkeit gesucht haben würde. Das Gefäß war in altes Papier gewickelt und mit Bindfaden umwunden, um den Anschein zu erregen, daß dasselbe ganz werthlos sei. Der treue Diener des Obersten, Löwegrün, trug es in der Tasche, als sie von den französischen und dänischen Douaniers vor Hamburg und in Bergedorf wiederholt visitirt wurden. Welches Entsetzen ergriff den Obersten, als er plötzlich in der Hand eines Douaniers das Gefäß erblickte, für welches Napoleon eine halbe Million geboten hatte! Allein die kaltblütige Ruhe, mit welcher sein Diener Löwegrün erklärte, daß es ein alter Kaffeetopf sei, der auf der Reise gebraucht werde, und den er lieber wegwerfen wolle, wenn er noch Kosten davon haben sollte, rettete das Kleinod. Nach einer Reise von beinahe vier Monaten gelangte dasselbe in sichere Verwahrung

Digitized by Google

der Herzogin Mutter zu London und nach deren Tode in die des Herzogs Friedrich Wilhelm. Als im Jahre 1814 die beiden Söhne des Herzogs Friedrich Wilhelm, die Prinzen Karl und Wilhelm, von England nach Braunschweig zurückkehrten, brachten sie das Onyxgefäß dorthin zurück, wo es seine Stelle wiederum im herzoglichen Museum fand.

Am 6. Januar 1830 ließ es Herzog Karl II. vom herzoglichen Museum abfordern und zu sich auf das Schloß bringen. Als er am 7. September 1830 dann sein Land verließ, um nicht wieder dahin zurückzukehren, war man ohne alle Nachricht über den Verbleib des Onyx. Obgleich man vor Allem der Meinung war, daß Herzog Karl das Gefäß mit sich genommen hätte, tauchte doch auch die Ansicht auf, daß es entweder bei dem Schloßbrande zu Grunde oder auf den Irrfahrten des Herzogs Karl verloren gegangen sein könne. Es war verschollen. Als Herzog Karl II. jedoch am 19. August 1873 zu Genf verstorben war, fand sich das Kleinod in dessen Nachlasse vor und wurde von der Universalerbin desselben, der Stadt Genf, am 27. März 1874 mit andern dem herzoglichen Gesammthause gehörenden, ebenfalls zum Theil dem herzoglichen Museum entnommenen Gegenständen an die herzogliche Regierung ausgeliefert und von derselben wiederum dem herzoglichen Museum als Bestandtheil der Kunstsammlungen desselben überwiesen.

Diese kaum gehoffte Rückführung des kostbaren Kleinods an seinen frühern Aufbewahrungsort hat auf's Neue die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf das unschätzbare Erzeugniß früherer Kunst gelenkt und in vielen Zeitschriften und Werken ist dasselbe wieder abgebildet und besprochen; es hat sich eine Literatur über das Gefäß in solcher Fülle gebildet, wie sie nicht viele Kunstwerke aufzuweisen haben. Die beste, dem Original getreu nachgebildete figürliche Darstellung des Gefäßes in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, in der Originalgröße und in Farben ausgeführt, findet sich in Bucher und Gnauth: Das Kunsthandwerk. Bd. I. Stuttgart 1874, mit zwei Tafeln Abbildungen und einer, vom Director des herzoglichen Museums zu Braunschweig, Professor Dr. Riegel verfaßten Beschreibung, der wir hier mehrfach gefolgt sind. Die umstehende Abbildung stellt das Gefäß in der Beschaffenheit dar, in der es sich bis zum Jahre 1830 befand, mit dem jetzt nicht mehr vorhandenen Goldbeschlag. Dieser bestand aus dem Deckel, dem Fußgestelle, dem Handgriff, einer gebogenen Röhre zum Ausgießen und zwei Ringen oder Reifen, welche darum gelegt waren, um Handgriff und Röhre daran zu befestigen. Mit diesen Goldverzierungen war das Gefäß 6¾ Zoll, ohne dieselben 6 Zoll hoch und wurde durch die beiden Reife in drei Abtheilungen geschieden. Die Goldverzierung, welche bereits vorhanden war, als das Kunstwerk im Jahre 1630 in Mantua erbeutet wurde, war bei der Auffindung in Genf nicht mehr daran befindlich und anscheinend mit Gewalt durch nicht kunstverständige Hand abgerissen. Es fand sich am Halse eine Verletzung, welche augenscheinlich bei dem gewaltsamen Entfernen des

Digitized by Google

Goldbeschlages dem Gefäße zugefügt war, zum Glück aber an einer Stelle, an welcher dasselbe keine künstlerische Darstellung aufweist. Wahrscheinlich hat

Das Mantuanische Gefäß.

Herzog Karl den Goldbeschlag selbst abgerissen, um den Onyxstein besser verbergen zu können. Uebrigens sind die Verletzungen wieder ausgebessert.

Digitized by Google

Bei näherer Untersuchung hat sich nun ergeben, daß der Stein ursprünglich ohne alle Fassung gewesen und der Beschlag eine das Kunstwerk entstellende Zugabe neuerer Zeit ist, welche jedoch mit soviel Glück und Geschick gemacht ist, daß bisher allgemein die Zugehörigkeit desselben zu dem Steine als Ganzem angesehen wurde. Jetzt, da diese Ansicht sich als irrig erwiesen hat, ist man von der ursprünglichen Idee, den Beschlag in der früheren Form zu erneuern, zurückgekommen. Gegenwärtig ist der Stein 0,156 Meter hoch und der Durchmesser beträgt an der Stelle, in welcher er am dicksten ist, 0,065 Meter und an der unteren kreisrunden Randfläche 0,033 Meter.

Das Mantuanische Gefäß ist aus einem nierenförmigen Sardonyx, der aus weißen und rothbraunen, fünf- und sechsfach über einander liegenden Schichten besteht und selbst in den dunkeln Stellen sehr durchscheinend ist, geschnitten. Dadurch, daß er im Innern ausgehöhlt ist, bildet er ein Gefäß in der Art des Salbkruges. Wie Professor Dr. Riegel mit Recht sich äußert, wird die mühevolle Bearbeitung des harten Steins, welche mit eben so viel Ausdauer und Geschicklichkeit als feinem künstlerischen Geiste ausgeführt ist und eine erhebliche Zahl von Jahren in Anspruch genommen hat, stets eine staunende Bewunderung erregen. Der außerordentliche Werth des Objectes liegt in der farbigen Schichtung, in der technischen und künstlerischen Behandlung, in der Art und Weise, wie der Künstler die verschiedenfarbigen Schichten, die Transparenz und den Edelsteinglanz zu einer eigenthümlichen und sehr reizvollen künstlerischen Wirkung glücklich zu verbinden gewußt hat, denn „der Stein war nicht den Absichten des Künstlers gemäß gemacht, vielmehr mußte der Künstler sich nach den gegebenen Eigenschaften des Steines richten und sich diesen anbequemen."

Die Darstellung bezieht sich auf die Frühlingsfeier der Griechen, wie sie zu Eleusis in Attika, in den s. g. kleinen Eleusinien vollzogen wurde. Die mittlere, früher durch die beiden Goldreife eingeschlossene Abtheilung zerfällt in drei Gruppen und enthält als die größeste und merkwürdigste zwölf erhaben geschnittene menschliche Figuren. In der ersten Gruppe sieht man den Gott der Gärten und der Fruchtbarkeit, den Erhalter der Felder, Priap. Hinter diesen ist ein Kind mit einem Korbe voll Früchte dargestellt, hinter welchem die Priesterin der Ceres, das Haupt mit einem Schleier bedeckt, mit den Festfackeln hervortritt, um das Fest zu begehen. Ihre Begleiterin hält einen Mohnkopf, das Sinnbild tausendfältiger Fruchtbarkeit. Eine Weinrebe scheidet diese erste Gruppe von der zweiten, auf welcher man etwas von dem Vordertheil eines Tempels sieht, der aber durch den Wagen der Ceres und die bei demselben befindlichen Figuren verdeckt wird. Ceres (Demeter), welche in der rechten Hand eine Kornähre hält, ist auf einem Wagen vorgestellt, der von ein Paar geflügelter Schlangen oder Drachen gezogen wird. Ihr zur Seite ist Triptolem, der von ihr den Ackerbau erlernt und den Gebrauch des Pflugs erfunden haben soll, mit den Zügeln in der Hand. Die durch den

Digitized by Google

Unterricht und die Fürsorge der Ceres fruchtbar gemachte Erde (Gaea) ist unten vor den Drachen durch eine halbnackte weibliche Gestalt vorgestellt, welche halb sitzend und halb liegend den linken Arm auf einen Fruchtkorb stützt, aus welchem eine Weintraube heraushängt. Eine fliegende Figur, die das Sinnbild des erquickenden Einflusses des Himmels ist, ohne welchen die Erde unfruchtbar bleibt, Zephyros, fliegt vor diesen beiden wohlthätigen Gottheiten her. Sie ist mit einem Gewande bekleidet, von dem sie einen Theil in den Händen hält. Sie breitet ein nasses Gewand über die am Boden liegende Figur aus, um dadurch anzuzeigen, daß sie der Erde die zur Fruchtbarkeit erforderliche Nässe und Feuchtigkeit verschaffe. Ueber der dritten Gruppe hängt ein aufgezogener Vorhang oder eine Decke, welche andere auch für ein Zelt halten. Unter demselben sieht man zuerst eine Priesterin der Ceres, die ein Schwein an den Hinterfüßen in die Höhe hält, um solches der Göttin zu opfern, und in der Linken einen Mohnkopf hat, die Fruchtbarkeit der Erde durch die vielen darin enthaltenen Samenkörner anzuzeigen. Auf diese folgt eine Priesterin des Bacchus, welche mit der rechten Hand einen Bock oder ein Rehkalb bei den Hörnern und in der Linken eine Schüssel mit Früchten hält. Nächst diesen zwei Priesterinnen sieht man eine Frau sitzen, die auf ihrem Schoß einen Korb mit Früchten und in der rechten Hand eine Kornähre hält. Ihr zur Seite steht ein Jüngling, welcher einen Korb mit Früchten auf dem Kopfe trägt. Einige Erklärer halten den Jüngling für den Phytalus, welcher die Ceres in sein Haus aufgenommen hatte, die ihm hernach die Kunst Feigenbäume zu pflanzen gelehrt, wie denn in der That ein solcher Baum bei dieser letzten Figur steht. Andere halten die korbtragende Figur für eine weibliche, für eine Canephora der Ceres.

In der untern Abtheilung des Gefäßes sind solche Gegenstände vorgestellt, deren Gebrauch bei den Festen der Ceres und des Bacchus gewöhnlich war. Erstlich sieht man zusammengebundene Pfeifen, die bei den Bacchusfesten gebraucht wurden, wovon die Bacchanten gemeiniglich zwei in Händen zu haben und darauf zu blasen pflegten. Daneben steht ein Korb mit Früchten oder mit aus Mohnsamen gebackenen Bröten, welche der Gesundheit sehr zuträglich waren. Hierauf sieht man zwei kreuzweis liegende, mit Bändern gezierte Fackeln, dann folgt ein anderer Korb, unter demselben eine Opferschale und daneben wieder zusammengebundene Pfeifen. In einer kleinen Entfernung liegt eine Panflöte, welche aus sieben zusammengebundenen Röhren besteht; unter derselben erblickt man ein Opfergefäß, dann folgt ein Sack mit Früchten, neben welchem ein Korb steht, aus dem eine Schlange herauskommt, und neben diesem Korbe liegt eine Maske, wie sie bei den Bacchusfesten gebraucht wurde.

Die obere Abtheilung des Gefäßes ist mit Laubwerk, Blumen, Früchten, Aehren und Stierschädeln geziert, Attribute, welche sich auf die der Ceres und dem Bacchus gebrachten Opfer, so wie auf die Feier ihrer Feste beziehen.

Der Künstler wollte wahrscheinlich ein Landfest vorstellen, welches im

Digitized by Google

freien Felde, nicht weit von einem Tempel, der Demeter und dem Dyonisos zu Ehren gefeiert wird.

Wie schon bemerkt, ist der Grund des Steins dunkelbraun; die darauf erhaben geschnittenen Figuren aber sind größtentheils entweder ganz weiß oder, besonders die Gewänder, gelbbräunlich. Die Kunstfertigkeit, mit welcher der Steinschneider die in den verschiedenen Schichten des Steins liegenden Schwierigkeiten zu überwinden verstanden hat, ist bewunderungswürdig.

An der Alterthümlichkeit des Gefäßes ist nie und zu keiner Zeit gezweifelt, und obgleich man nicht eigentlich die Zeit und den Ort bestimmen kann, wann und wo es gearbeitet ist, so sieht man doch aus der vortrefflichen Arbeit, daß sie von einem geschickten griechischen Künstler gemacht sein muß. Erwägt man die Härte des Steins, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Schöpfer des Werks einen großen Theil seiner Lebenszeit auf dessen Verfertigung zugebracht haben muß. Man wird stets die Geschicklichkeit dessen bewundern, der die verschiedenen Farben des Steins sich so trefflich zu Nutze gemacht hat, daß die Natur ihm gleichsam zu Hülfe gekommen ist, um die Schönheit seiner Arbeit zu erhöhen.

Von einigen Erklärern ist die Ansicht aufgestellt, daß das Gefäß zu den Zeiten des Mithridates (123 bis 62 vor Christi Geburt) verfertigt worden, welcher ein großer Verehrer des Bacchus und seines Dienstes gewesen sei und eine Menge von kostbaren Gefäßen gesammelt habe, die Pompejus nach Besiegung des Mithridates nach Rom gebracht habe. Diese Ansicht ist jedoch nicht haltbar. Lassen sich über die Bestimmung des Gefäßes nur Vermuthungen aufstellen und steht es nach den Ergebnissen der neueren Forschungen fest, daß dasselbe ursprünglich kein Gießgefäß gewesen, so dürfte doch in Hinsicht auf die Bestimmung des Alters desselben die Annahme begründet sein, daß es der zweiten Hälfte der Periode der Ptolemäer oder der Epoche der Kaiser bis zur Zeit des Kaisers Hadrian, vielleicht gerade der Regierungszeit dieses Kaisers, angehören möchte, und man wird mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen dürfen, daß der Künstler in verschiedenen Einzeltheilen seiner Darstellung classischen Vorbildern aus der Blüthezeit griechischer Kunst gefolgt ist, eine Ansicht, für welche auch der neueste Erklärer des Gefäßes, Professor Dr. Riegel sich ausspricht.

Das Kloster Riddagshausen*).

Als der Benediktinerorden von seiner ursprünglichen Regel wesentlich abzuweichen begann, zog sich der Bruder Robert mit anderen strengen Mönchen

*) Vergl. Ballenstedt. Geschichte des Klosters Riddagshausen. Schöningen 1809. Das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig. Seine Geschichte und Bauart, von H. Pfeifer. Wolfenbüttel 1875.

Digitized by Google

Kloſter Riddagshauſen 1650.

in eine einſame Gegend, Citeaux (Cistercium) genannt, zurück und gründete daſelbſt im Jahre 1098 den berühmten Orden der Ciſtercienſer. Die größte Einfachheit, Armuth und Zucht herrſchte in dieſer Verbrüderung und zwang der Welt eine Achtung vor dem Kloſterleben ab, wie ſie lange Zeit weder gehegt noch bewieſen war. Zur höchſten Blüthe entfaltete ſich dieſer Orden durch die Wirkſamkeit des heiligen Bernhard, welcher im Jahre 1115 das Ciſtercienſerkloſter zu Clairvaux begründete. Raſch entſtanden nach dem Muſter der Abtei von Clairvaux zahlreiche Klöſter in Frankreich und Deutſchland; ja ſchon im Jahre 1152 zählte man deren ſieben und ſechszig, unter welchen als erſtes deutſches Kloſter dieſes Ordens Alten-Campen bei Geldern im Erzbisthume Köln, gegründet um 1122, und im engeren vaterländiſchen Intereſſe Amelunxborn, gegründet 1125, Marienthal, gegründet 1138 und Riddagshauſen, gegründet 1145, beſonders hervorzuheben ſind. Ludolf von Wenden ſoll das letztere auf dem Kaulenfelde bei Mönche-Schöppenſtedt angelegt und es urſprünglich nach der heiligen Jungfrau, welcher er es weihte, Marienzelle genannt haben. Sein Bruder Riddag ſoll die Stiftung an die Wabe, eine halbe Stunde von Braunſchweig verlegt und ihr den Namen Riddagshauſen gegeben haben; Ludolf aber, der eigentliche Stifter, beſchloß in den heiligen Mauern als Mönch ſein Leben. Das Kloſter gehörte zu der Diöceſe des Biſchofes von Halberſtadt, von welchem es in Robert I. ſeinen erſten Vorſteher empfing. Riddagshauſen's Wiege war arm und einfach. In einer unbedeutenden noch jetzt vorhandenen Capelle hielten die damals höchſt ſtrengen und geachteten Mönche ihren Gottesdienſt, die Cultur des Bodens und des Geiſtes war ihre Beſchäftigung, ihr Genuß und ihre Zierde. Bald aber wich dieſer ſtrenge, anſpruchsloſe Geiſt dem Luxus und dem Hochmuthe, wozu die vielen weltlichen Vortheile, die dem Kloſter zufloſſen, die Hauptveranlaſſung waren. Heinrich der Löwe ſchenkte dem Stifte das Dorf Riddagshauſen, welches früher vorhanden geweſen zu ſein ſcheint, als das Kloſter, und ſchon

Digitized by Google

1275 erhielten die Mönche eine große Kirche, deren Bau die Arbeiter um Gottes Lohn aufführten und welche am 18. Juni 1278 eingeweiht wurde. Herzog Otto der Milde erließ dem Stifte im Jahre 1292 auf ewig die Zollgebühren, und gegen Ende des Jahrhunderts bezog daſſelbe den Zehnten von mehr als zehn umliegenden Dörfern. Doch hielt ſich der durch ſolche Auszeichnungen und Gaben begünſtigte Weltſinn im Verhältniß zu anderen Klöſtern noch in ziemlich engen Schranken; denn als auf päpſtliche Verordnung der Cardinal Nicolaus von Cuſa die Klöſter inſpicirte und 1451 auch nach Riddagshauſen gekommen war, bezeugte er ſeine vollkommene Zufriedenheit in Worten und kirchlichen Gaben. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Mönche mit großem Fleiße ſich dem Abſchreiben von Büchern widmeten, und daß insbeſondere eine große Chronik, welche in ihrer noch vorhandenen Geſtalt die Ereigniſſe der Welt vom Jahre 60 nach Chriſto an bis auf 1508 erzählt, in dem Kloſter niedergeſchrieben iſt. Abt Ebert legte 1488 ein eigenes Gebäude für die Bibliothek an, welche indeſſen zum Theil ſchon aus gedruckten Büchern beſtanden haben mag. Stolz aber kann das Kloſter vorzüglich darauf ſein, daß der Calenberg-Göttingiſche Reformator, Anton Corvinus, in demſelben unter Abt Hermann ſeine erſte Bildung empfangen hat.

Es würde zu weitläufig ſein, des Kloſters einzelne Gütererwerbungen aufzuzählen. Seine Beſitzungen an Zehnten, Dörfern, Patronatrechten, Ländereien, Voigteirechten, Jagd-, Fiſcherei-Gerechtigkeiten u. dergl. waren bedeutend. Auch in Braunſchweig beſaß es einen Hof, den ſogenannten grauen Hof. Das Kloſter ſtrebte ſogar nach Reichsſtandſchaft.

Doch auch manche drückende Schickſale trafen Riddagshauſen. Herzog Otto das Kind ſammelte in deſſen Nähe ein Heer und rückte 1227 unter dem Schutze der Nacht vor die Stadt Braunſchweig, wo ihn die treuen Bürger über die Mauer hoben, ſo daß er die Burg gewann und die Beſatzung ſeines damaligen Gegners, des Kaiſers, vertrieb. (Vergl. S. 8.) Unter dem Abte Hermann, im 13. Jahrhundert, kam das Kloſter ſehr herunter, woran beſonders die zahlreichen Fehden des Herzogs Albrecht des Großen Schuld waren. Im Jahre 1335 ward das Kloſtergut Offleben von den Feinden der Herzöge Otto, Magnus und Ernſt verwüſtet und verbrannt, und im Jahre 1439 ſtarben 36 Mönche an einer alles verheerenden Peſt. Im Jahre 1492 beſchwerte Herzog Heinrich der Aeltere das Kloſter mit einer höchſt läſtigen Beſatzung, um von hier gegen die Stadt Braunſchweig zu operiren. Erſt 1494 hörten dieſe Kriegsunruhen auf.

Zur Zeit der großen Kirchenſpaltung ſtand dem Kloſter Abt Lambert von Balven vor, ein Mann von großen Geiſtesgaben, aber voll Ehrgeiz und Menſchenfurcht. Lambert hatte Verſtand genug, die Nothwendigkeit einer Reformation zu begreifen; aber er opferte ſeine Einſicht der Gunſt ſeines Fürſten, verfolgte die lutheriſche Lehre und brachte dadurch namenloſes Unheil über ſein Kloſter. Herzog Heinrich der Jüngere war damals mit der

Digitized by Google

Stadt Braunschweig verfehdet und fand an Lambert von Balven einen ergebenen Bundesgenossen. Der letztere schmiedete sammt dem Großvoigte Balthasar von Stechau ein Complot mit den braunschweigischen Bürgern Werner Gralherr, Heinrich Rüdemann, Heinrich Ruß und Lüdeke Kolbenagel, demzufolge der Herzog von Riddagshausen aus sich der Stadt nähern und auf Betrieb der genannten Bürger in die aufgeschlossenen Thore eingelassen werden sollte. Doch wurde der Plan entdeckt, die vier Verschwörer geviertheilt und das Kloster mit dem Namen Verräthershausen gebrandmarkt, am 22. Juli 1542 geplündert und durch Feuer verheert. Kaum wieder hergestellt, wurde es 1545 auf's neue eine Beute der Verwüstung, ja Lambert mußte damals flüchten und wurde erst 1547, als Heinrich der Jüngere sein Land eingenommen hatte, wieder eingesetzt. Als aber Balven 1549 eine neue Verschwörung gegen die Stadt angezettelt hatte und der Herzog 1550 sie belagerte, fielen die Bürger wiederum über das Kloster her, setzten demselben erschrecklich zu und plünderten es aus. Um die Klosterkirche mit Gewalt niederreißen zu können, versuchte man die Pfeiler der Kirche zu zerschlagen, die Strebepfeiler der Außenseite abzubrechen und durch ein großes, im Innern der Kirche angezündetes Feuer, dessen Spuren sich noch bis heute erhalten haben, die Steine der Pfeiler zu zersprengen. Volrad, Graf von Mansfeld, vollendete den Ruin des Klosters, als er am 11. October 1552 der Stadt Braunschweig zu Hilfe kam. Noch einmal versuchte der Abt, mit einer durch Schenkungen und Anleihen zusammengebrachten Summe es wieder herstellen zu lassen; doch war er damit noch nicht zu Ende, als Markgraf Albrecht die Bauten auf's Neue zerstörte. Da brach Lambert's Kraft; er erkrankte zu Wolfenbüttel, wo er Hilfe suchen wollte bei seinem Fürsten, und starb daselbst 1553.

Nicht weniger bedeutend, aber viel ehrwürdiger als er, ist Johann Lorbeer, welcher das Kloster wieder aufbaute und 1568 die lutherische Lehre in demselben einführte. Die Mönche mußten weichen und die Einkünfte wurden zum Theil zur Dotirung einer Schule verwendet, welche zur Bildung von Staats- und Kirchendienern in Riddagshausen angelegt wurde. In Lorbeers Zeit fallen auch die beiden in Sachen der Concordienformel, welche die protestantisch-lutherischen Gemüther vereinigen sollte, zu Riddagshausen gehaltenen Zusammenkünfte; die erste fand am 24. Juli 1576 statt. Lorbeer's Nachfolger, Peter Wiendruwe, wußte die Einkünfte des Klosters zu verbessern, tilgte dessen Schulden, verschönerte die Gebäude und hob die Schule zur höchsten Blüthe. Doch die mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ausgebrochene offene Fehde des Herzogs Heinrich Julius mit der Stadt Braunschweig wirkte wiederum höchst verderblich auf Riddagshausen ein. Als die braunschweigischen Bürger die Umgegend zu verheeren anfingen, brachte das Kloster seine Kostbarkeiten und Vorräthe heimlich in Sicherheit. Dies aber versetzte die Bürger, welche seinen Reichthum wohl kannten, in Wuth; rach-

Digitized by Google

süchtig brannten sie dasselbe 1606 auf Anstiften eines Hauptmanns Ludwig Rumpf gänzlich nieder. Schüler und Lehrer wurden unter diesen Gräueln entlassen und Wiendruwe flüchtete sich mit seiner Familie nach Offleben. Von dort zurückgekehrt führte er, durch seinen Landesfürsten und eine gesammelte Beisteuer unterstützt, die Klostergebäude um 1610 wieder auf. Der Magistrat zu Braunschweig, dem man die verübten Grausamkeiten vorwarf, schob alle Schuld auf die eigenmächtige Zerstörungswuth der Truppen und schloß mit dem Kloster einen Vertrag, demgemäß von nun an Freundschaft und Friede zwischen beiden herrschen sollte. Die Freundschaftsversicherung sollte jedes Jahr auf den Martinustag durch zwei Deputirte erneuert werden, welche dem Kloster in zwei zinnernen Flaschen sechs Stübchen Rheinwein und zwei Schock welscher Nüsse zu überliefern hatten, wogegen das Kloster zwei fette Kempen sammt Gruß dem Magistrate überschicken mußte. Jener Wein ist unter dem Namen Kempenwein bekannt.

Als der Herzog Friedrich Ulrich 1615 die Stadt abermals belagerte, warf er sich in die Umgegend von Riddagshausen, welches dadurch bedeutenden Schaden litt und nach der Einnahme der Stadt auf's neue ausgebaut werden mußte. Doch ungleich schrecklicher waren für das Kloster die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Nach dem Restitutionsedicte von 1629 fanden sich die Mönche wieder ein und drückten die Protestanten auf's härteste; die letzteren durften ihre Todten nicht einmal innerhalb der Klostermauer begraben, da die geweihte Erde durch Ketzerleichen entheiligt würde. Seit jenen Zeiten bekleideten die späteren protestantischen Aebte noch anderweite Aemter und wohnten nicht mehr im Kloster, was dadurch ermöglicht wurde, daß der Klosterhaushalt dem Verwalter, die Seelsorge dem Prior und die Inspection dem Rector fast ausschließlich zufielen. Diese Verhältnisse traten zuerst unter Tuckermann ein, welcher außer der Abtei zu Riddagshausen seit 1624 die Würde eines Consistorialraths und Generalsuperintendenten zu Wolfenbüttel bekleidete und daselbst wohnte. Nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurden die Güter von Riddagshausen, unter Herzog August, völlig säcularisirt und mit deren Verwaltung ein weltlicher Beamter betraut.

Tuckermann's Nachfolger war der bekannte Joachim Lütkemann, der wegen einer Ketzerei in der Lehre von der Höllenfahrt Christi aus Rostock von seinem Lehrstuhle verwiesen war und in Wolfenbüttel mit offenen Armen als Oberhofprediger aufgenommen wurde. Er trat als erbaulicher Schriftsteller in die Fußtapfen eines Johann Arndt und Gerhard und genoß die Gnade seines Landesfürsten in hohem Grade. Brandan Daetri, seit 1662 Abt zu Riddagshausen und Oberhofprediger zu Wolfenbüttel, ist durch sein enges Verhältniß zu dem großen Hugo Grotius bekannt. Letzterer hatte als schwedischer Gesandter in Frankreich ihn zu seinem Haus- und Zimmerprediger berufen und einige Strahlen seines reichen Geistes ihm mitgetheilt.

Einen neuen Aufschwung erhielt der Glanz des Klosters Riddagshausen

Digitized by Google

durch das Predigerseminar, welches im Jahre 1690 daselbst eingerichtet wurde. Stifter dieses heilsamen Institutes war der damalige Abt Pestorf, welcher in einer ähnlichen Anstalt zu Loccum seine Bildung zum Geistlichen empfangen hatte. Die Zahl der Candidaten wurde auf zwölf festgesetzt, gewiß nicht ohne Beziehung auf die Apostelzahl. Sie hatten, abwechselnd mit dem Prior, den Gottesdienst in der Klosterkirche zu versehen, in verschiedenen Zeiträumen auch in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel, in den Schloßkirchen zu Salzdahlum und zu Braunschweig zu predigen. Außer freier Wohnung und Kost genossen sie einen Jahrgehalt von 50 bis 80 Thalern. Die Schule in Riddagshausen wurde aufgehoben, doch hielt man sechs Chorknaben, welche von einem studirten Lehrer, der den Titel Cantor führte, unterrichtet wurden. — Da die alte Bibliothek durch die häufigen Plünderungen bis auf 384 Bände heruntergekommen war, so vermachte Abt Pestorf dem Kloster seine ganze Büchersammlung; zu dieser kamen noch verschiedene Schenkungen, besonders von Seiten des Herzogs Rudolf August, der schon bei Lebzeiten einen beträchtlichen Theil seiner Bibliothek dem Kloster überwies, einen noch größern aber demselben vererbte. Der ganze Fonds der Bibliothek betrug nur 25 Thaler. Pestorf starb schon im Jahre 1693, und Christian Specht, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, trat an seine Stelle. Ihm verdankte das Kloster die Anregung zu lebendiger wissenschaftlicher Thätigkeit und die Errichtung eines neuen, größeren Bibliothekgebäudes. Die nächstfolgenden Aebte waren der unerschrockene, strenge und unduldsame Treuer, der wohlwollende, praktische Dreißigmark und der hochberühmte Jerusalem. Der letztere war am 22. November 1709 zu Osnabrück geboren, bezog schon in seinem sechszehnten Jahre die Universität zu Leipzig, bildete sich nach Vollendung seiner akademischen Studien auf längern Reisen in Holland und England, folgte 1742 einem Rufe zum Hof- und Reiseprediger des Herzogs Karl I. und wurde zugleich Erzieher sämmtlicher fürstlichen Kinder. 1743 erhielt er die Propsteien des Kreuz- und des Aegidienklosters, 1745 das Curatorium über das Collegium Carolinum zu Braunschweig und 1752 wurde er Abt des Klosters Riddagshausen, wo er durch gründliche Gelehrsamkeit, tiefe Religiösität, feinen Geschmack und heilige Begeisterung reichen Samen ausstreute. Seine berühmteste Schrift führt den Titel „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.“ Mancher Zweifler, ja Mancher, der mit dem alten Glauben gebrochen hatte, ist durch diese ebenso vernunftmäßige, als gläubige Schrift wieder zum Frieden gekommen. Jerusalem blieb leider nicht verschont von tiefen, häuslichen Leiden. Sein Sohn Karl Wilhelm erschoß sich in einem Anfalle von Melancholie zu Wetzlar, ein Vorfall, aus welchem Goethe die Idee zu Werther's Leiden schöpfte. Der tief gebeugte Vater richtete sich unter dem Troste der Religion allmälig wieder auf und wirkte noch bis 1789, wo er am 2. September als Abt zu Riddagshausen und Vice-Präsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel in Braunschweig starb. Er wurde

Digitized by Google

in der Klosterkirche zu Riddagshausen am 7. September feierlich bestattet. In seine Fußtapfen trat der würdige Abt Dr. theol. Bartels, welcher bis zur Aufhebung des Predigerseminars im Jahre 1809 mit Eifer und Geschick thätig war. Beide leben in den Herzen der Braunschweiger in dankbarer Erinnerung fort.

Höchst tüchtige Männer sind aus dem Seminar hervorgegangen, wie z. B. der Generalsuperintendent Stisser in Braunschweig, der Kirchenrath Hagemann in Blankenburg, der Oberhofprediger und Consistorialrath Hassel in Wolfenbüttel, der Consistorialrath Oldekop zu Wolfenbüttel, der Generalsuperintendent Knittel daselbst, der Superintendent Dedekind zu Seesen und der Kirchenrath Wolff zu Braunschweig.

Das Kloster Riddagshausen, dessen Einkünfte jetzt von der Direction der herzoglichen Cammer verwaltet werden, hatte außer der großen Klosterdomaine gleiches Namens, jetzt mit anderen Domainen verbundene, oder selbstständige Pachtungen bildende Außenhöfe zu Offleben, Wobeck und Unseburg und eine Menge anderer Grundstücke, Zehnten und Gefälle. Der Abt, gegenwärtig Domprediger Probst Dr. theol. Thiele zu Braunschweig, hat seine Patronatrechte über die Pfarren zu Bevenrode, Hondelage, Offleben, Querum, Maschenrode, Groß-Winnigstedt und Unseburg im Magdeburgischen wieder erhalten; allein das von der westfälischen Regierung aufgehobene Prediger-Seminar ist nicht wieder nach Riddagshausen gekommen, sondern bei seiner am 2. Februar 1836 erfolgten Erneuerung nach Wolfenbüttel verlegt und dort am 24. April desselben Jahres feierlich eingeweiht.

Trotzdem die Kirche im Laufe der Jahrhunderte, namentlich in ihrem Innern mannigfachen Umwandlungen unterworfen ist, so ist doch der Hauptbaukörper, eine dreischiffige Basilika mit rechtwinkligem Chorabschlusse, erhalten geblieben. Die Kirche, eine der schönsten Landkirchen in Norddeutschland, ist in neuester Zeit mehrfach restaurirt, wobei leider die früher vorhandenen schönen Kreuzgänge und das Capitelhaus abgebrochen sind, sie befindet sich im Innern des mit Mauern umgebenen geräumigen Klosterhofes. In ihr wird für die Bewohner der Dörfer Riddagshausen-Neuhof, Gliesmarode und Querum (letzter Ort hat gegenwärtig eine eigene Kirche) Gottesdienst gehalten. Der Prediger wohnt nicht in Riddagshausen, sondern in Querum und ist zugleich Superintendent.

Lucklum.*)

Lucklum, seit der westfälischen Zeit Besitzthum eines Privatmannes, gehört zu den schönsten Herrensitzen des braunschweigischen Landes und ist etwa zwei Stunden von Wolfenbüttel gegen Osten gelegen. Hier soll, der

*) Die Elmsburg und Lucklum in: Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig. Wolfenbüttel 1844. 8°. S. 120—134.

Digitized by Google

Sage nach, vor alter Zeit ein Städtchen oder Marktflecken Lucke, dem Bisthume Halberstadt gehörig, gelegen haben. Von dem Flecken Lucke erhielt das Gut den Namen Luckelheim, wovon „Lucklum" eine mehrfach vorkommende Zusammenziehung ist. Im Jahre 1263 bekam der deutsche Ritterorden das Haus Lucklum vom Bischofe Volrad von Halberstadt († 1297) geschenkt und 1313 bestätigte der Bischof Albert diese herrliche Schenkung durch eine besondere Urkunde. Auch andere Fürsten und Herren, z. B. die von der Asseburg, wie auch das Kloster Königslutter beschenkten den gedachten Orden. Von Herzog Otto des Kindes Sohne Albrecht erhielt derselbe die Elmsburg, die am Fuße des Elms eine Stunde von Schöningen in ihrem Schutte begraben liegt. Die Ueberreste von den Gütern der zerstörten Elmsburg wurden zu der Comthurei Lucklum geschlagen. Herzog Magnus der Aeltere oder der Fromme, welcher sich mit dem Landcomthur Johann von Hagen und den Ordensbrüdern in Lucklum entzweit, ihnen Lucklum und die Elmsburg genommen und letztere im Jahre 1355 an die Familie von der Asseburg versetzt hatte, verglich sich im Jahre 1364 mit denselben dahin, daß er ihnen diese Besitzungen mit allen Zubehörungen zurückgab. Lucklum und Elmsburg blieben dann fortwährend Besitzungen des deutschen Ordens. Die Elmsburg wurde im 15. Jahrhundert mit den dabei gelegenen Waldungen, welche 90 Waldmorgen betrugen, der Familie von Huth vom Orden zu Lehen gegeben. Nach der Zeit kam die Burg mit ihrem Districte an die Familie von Köhler, welche gleichfalls vom deutschen Orden damit belehnt wurde und in deren Besitze sie sich noch um 1810 befand.

Die ganz massiven Gebäude des Gutes Lucklum stammen noch aus alter Zeit und im Jahre 1314 ward der erste Grund gelegt. In den Jahren 1590 bis 1600 wurde von dem Land-Comthur Hans von Lossauren Alles, was baufällig geworden war, wieder hergestellt, so daß schon Merian um 1650 Ursache hatte Lucklum's Gebäude also zu preisen: „Es ist ein ganz festes, dickes, mit Gips und Kalk gemauertes Mauerwerk und mit rothen Ziegeln gedeckt, inwendig mit den nöthigen gewölbten Kellern und Zimmern ausgebaut, hat einen viereckigen Platz mit einem herrlichen Brunnen und an der einen Seite eine Capelle. Sobald man von der Brücke kommt, geht man in den Vorwerkshof; schöne, hohe und lange Scheuern und Ställe ganz von Steinen aufgemauert und mit Ziegeln gedeckt findet man hier. An dem Hause und Vorwerke geht ein schöner großer Lust- und Baumgarten, mit Gängen und guten Quartieren geziert, herum und um den Garten, mithin ganz um das Haus und Vorwerk, ist eine ziemlich hohe Mauer mit Ziegelsteinen gedeckt, welche die beiden auf einander folgenden Land-Comthuren Hans von Lossauren und Joachim von Hapfenkorff haben errichten lassen."

Die Comthureigebäude in Lucklum gehören noch heute zu den Zierden des Elms und besonders bemerkenswerth ist der alte sogen. Rittersaal, welcher mit Bildnissen von Mitgliedern des braunschweigischen Fürstenhauses und

Digitized by Google

einer Folge von Portraits von Hoch- und Deutschmeistern und Ordensrittern der Ballei Sachsen geschmückt ist. In dem Comthureigebäude befindet sich auch die schöne Kirche, in welcher der Prediger zu Erkerode den sonntäglichen Gottesdienst hält.

Das Gut Lucklum liegt am Fuße des Elms an der Wabe in einer höchst romantischen Gegend und hat gegenwärtig einen bedeutenden Landhaushalt, ansehnliche Forsten, eine vortreffliche Schäferei, große herrliche Gärten, Teiche, Mühlen u. s. w. Der Ort Lucklum, fast nur von Gutstagelöhnern bewohnt, besitzt 22 Feuerstellen und ist Filiale von Erkerode. Die Pfarren zu Erkerode und zu Uehrde werden von dem Besitzer von Lucklum vergeben.

Im dreißigjährigen Kriege besetzten 1626 kaiserliche Kriegerschaaren das Haus Lucklum. Die Dänen aber, welche die Feste Wolfenbüttel inne hatten, machten einen Versuch die Kaiserlichen zu überfallen. Sie kamen aber nur bis ins Vorwerk, ohne das Haus selbst zu erobern. Bei dieser Affaire ging ersteres in Flammen auf, ohne daß jedoch das Residenzhaus des Land-Comthurs und die andern Oekonomiegebäude beschädigt wurden.

Als während der westfälischen Regierungszeit der deutsche Orden aufgehoben wurde und seine Besitzungen an die Landesherren fielen, in deren Territorien dieselben belegen waren, verkaufte die westfälische Regierung Lucklum an den Oberamtmann Wahnschaffe; so wie aber die angestammte braunschweigische Regierung zurückgekehrt war, erklärte diese den Verkauf für ungültig, das Gut wurde jedoch durch endgültiges richterliches Erkenntniß dem Käufer zugesprochen, in dessen Familienbesitz dasselbe bis auf die neuere Zeit blieb, in welcher es von der Familie Frerichs erworben ist.

Zu Lucklum gehört der Reitling, in einem tiefen Thale des Elms an den Quellen der Wabe belegen. Die zu einem Vorwerke herabgesunkene, in Trümmern liegende Burg Reitling war ein Rittersitz der Familie von Asseburg, welche diese von dem Bischofe von Halberstadt zu Lehen trug. Ekbert der ältere von der Asseburg resignirte sie am 18. August 1260 seinem Lehnsherrn, welcher sie mit ihren Zubehörungen dem deutschen Orden auf der Elmsburg schenkte. Seit dieser Zeit ist der Reitling stets im Besitze des Ordens geblieben, der an der Stelle der Burg Wirthschaftsgebäude errichtete.

Wie der Elm überhaupt eine ergiebige Fundgrube von Ueberresten vorgeschichtlicher Ansiedlungen ist, so sind namentlich die Umgegend von Lucklum, der Reitling und das Wabethal Fundorte von Gegenständen aus dem Steinzeitalter. Dahin gehören die Steinhämmer, Steinmeißel, Keile, Netzsenker aus Granit, Diorit, Feuerstein. In der Burg über dem Reitlinge fanden sich, für das enorm hohe Alter der Anlage sehr bezeichnend, eine Säge und Pfeilspitzen aus Feuerstein, Mühlsteine, Kornquetscher, sogenannte Eier- und Käsesteine, bei Erkerode eine Gußform aus Sandstein für Bronzezelte, Schabsteine, Spinnwirtel von grünem Glase mit Spuren von Vergoldung und durchbohrte

Digitized by Google

schwarze Glasperlen. Hier wurden gefunden: Pfriemen, Falzbeine, Griffe und Kämme von Knochen, Mahlsteine, Löffel von Thon, desgl. die bekannten Spinnwirtel, pyramiden- oder kegelförmig gestaltete oben durchbohrte Gewichtstücke von Thon. Die Urnen enthalten oft kleinere Gefäße, stehen einen bis 1½ Fuß über dem Tuffstein, sind mit Steinplatten zugedeckt und von Steinen umgeben, daneben finden sich mehrfach Schlacken und zerschlagene unverbrannte Knochen, welche Schlagmarken von eisernen Werkzeugen aufweisen. Die meisten der hier gefundenen und aufgegrabenen Alterthümer sind Eigenthum des städtischen Museums in Braunschweig. Die steilen Abhänge am Thal der Wabe eigneten sich in vorgeschichtlicher Zeit ganz besonders zu befestigten Niederlassungen und Verschanzungen, während dergleichen in späterer Zeit sich als unpractisch herausstellen mußten. Das Vorhandensein dieser vorhistorischen Ansiedlungen ergiebt sich aus den noch jetzt wahrnehmbaren Schlacken- und Burgwällen, aus den Resten vorgeschichtlicher Wohnungen, aus Hünengräbern und Todtenäckern.

Diese am Reitlinge befindlichen Befestigungen haben in neuester Zeit ganz besonders die Aufmerksamkeit der Geschichts- und Naturforscher auf sich gezogen, deren sorgfältige Untersuchungen ein von den bisherigen Annahmen durchaus verschiedenes Ergebniß herausgestellt haben. Es sind in dieser Gegend zwei sogen. Schlackenwälle ermittelt, die ersten Spuren menschlicher Thätigkeit. Der erste findet sich auf dem Höhenzuge vom Dettumer Grund bis zum Reitling im Forstorte Wendehai. Derselbe ist noch jetzt in einer Länge von ca. 1300 Schritt erkennbar und zieht sich in gerader Linie bis zur Stelle einer Ansiedelung, wo ein Doppelwall einen Kreis mit trichterförmigen Vertiefungen und ca. 50 Schritt Durchmesser einschließt. Von hier geht der Hauptwall 700 Schritt weiter, nach rechts zweigt sich ein noch erkennbarer zweiter Wall ab, auf der linken Seite zieht sich im flachen Bogen ebenfalls ein Wall mit Graben von dem Hauptwall vielleicht 100 Schritt entfernt hin. Der Bogen beginnt an dem Kreiswall und reicht bis zu einer Biegung des Hauptwalls, welcher von dort nach rechts in der Richtung nach der sogen. Burg auf dem Reitling verläuft. Der ganze Zug geht in der Längenaxe des Elm von Nordwest nach Südost und hatte offenbar den Zweck, die Ansiedelung nach Osten hin zu schützen. Ein zweiter sehr ähnlicher Schlackenwall zieht sich in gleicher Richtung jenseit des Wabethals den Kuxberg hinauf. Der Wall ist hier nur einfach, erweitert sich aber oben auf dem Kux ebenfalls zu einer größern runden Befestigung, die aus einem Doppelwall mit trichterförmigen Vertiefungen besteht. Oben auf der Höhe des Reitling liegt die sogen. Burg, eine noch heute großartige Anlage, deren äußere Umwallung noch gegen 25 Fuß hoch und wohl erhalten ist. Die Burg ist ein Oval, 370 Schritt von Osten nach Westen lang, 75 Schritt von Norden nach Süden breit. An der Nordseite liegt das Eingangsthor, von wo durch den Wall ein uralter, weil tief ausgefurchter Weg hindurch führt, der sich nach dem Südrande der Burg zieht und von dort den Reitling hinunter nach dem Thale führt. Am schroffen

Digitized by Google

Südrande ist der Wall unbedeutend, weil dort noch heute die Burg schwer ersteigbar ist. Im Innern der Burg liegt ein zweites Castrum, so zu sagen quadratisch, jede Seite 48 Schritt lang, von Wall und Graben umgeben. Auch hier, wie an der Süd- und Südwestseite des Hauptwalls liegen viele trichterförmige Vertiefungen, die wohl als die Stätten der einst kasemattenartig überdeckten Wohnungen anzusehen sind. Im Innern der Burg, die, wie der ganze Elm mit Buchen bestanden ist, steht eine sehr alte weit über den ganzen Wald hin sichtbare Ulme, eine Baumart, die sonst auf dem Elme fehlt. Die Anlage der Burg ist ein Erdaufwurf mit größern Steinen im Innern.

Im Thal der Wabe, im sogen. Wurtgarten, liegt, durch einen östlichen Seitenflügel von der Burg aus mit dieser verbunden, eine runde, aber jetzt theilweise zerstörte Befestigung von etwa 100 Schritt Durchmesser; ein Wall zieht sich von dort quer durch das Thal nach der Schlackenanlage auf dem Kux. An ein paar Stellen zeigen sich noch Reste von Mauerwerk. Etwa 20 Minuten südöstlich vom Gipfel des Kux findet sich in einem 36 Schritt langen, 10 Schritt breiten Hügel ein 10 Schritt langes, 3 Schritt breites schon geöffnetes Hünengrab, welches eine unverbrannte Leiche mit Bronzebeigaben, Spangen und Waffen enthalten hat. In einem andern Steingrabe im Adamshai fanden sich 12—16 Gerippe mit Steinwaffen. Ein 50 Schritt westlich von dem ersteren Grabe liegender, etwa 20 Fuß hoher Tumulus ist noch ungeöffnet. Endlich finden sich dicht hinter dem Parke von Lucklum über dem Ducksteinbruch und auf den Aeckern von Lucklum ausgedehnte, erst zum Theil aufgedeckte Todtenäcker mit Urnen.

Die Annahme, daß die Burg über dem Reitlinge die Burg Hebesheim gewesen, welche von Heinrich dem Vogelsteller erbaut worden, auf welche die Ungarn im Jahre 938 ihren Rückzug genommen haben und welche von den Feinden des Herzogs Heinrich von Baiern, die dem jungen Kaiser Otto III. anhingen, im Jahre 983 zerstört worden, ist unhaltbar, wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß die Burg in der ersten Hälfte des Mittelalters noch als Zufluchtsort in Kriegsnöthen benutzt ist.

Vor etwa 20 Jahren wurde hinter dem Lucklumer Gutsgarten etwa 3 Fuß tief in der Erde ein Topf mit 1083 Bracteaten gefunden, zum Theil in der Mitte durchschnitten, welche aus der Zeit des Herzogs Otto des Kindes in Braunschweig (1235) herrühren. Die meisten tragen die Umschrift Otto dux de Brun. Unter den Münzen haben sich auch einige bis dahin unbekannte Unica gefunden, welche theilweise dem herzoglichen und dem städtischen Museum in Braunschweig überwiesen sind, während der Topf und die übrigen Münzen noch in Lucklum aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Wolfenbüttel*).

Wolfenbüttel ist die zweitgrößte aber jüngste Stadt im Herzogthume. Der erste Ursprung derselben liegt, wie bei fast allen Orten, im Dunkeln, und es fehlt über ihre Entstehung durchaus an glaubwürdigen Nachrichten. Anzunehmen ist, daß die Umgegend von Wolfenbüttel bereits in heidnischer Zeit bewohnt gewesen ist und hier eine Opferstätte, ein heiliger Hain oder Hagen gelegen hat. Der erste Anbau in dieser Gegend geschah wahrscheinlich auf einem hier befindlichen schmalen, aber langen Werder, welcher möglicher Weise, weil der Anbauer Wolf hieß, Wolf's Werder genannt wurde; denn daß der Ort von den in dieser Gegend etwa hausenden zahlreichen Wölfen den Namen erhalten hat, ist nicht glaubwürdig. In späteren Urkunden wird der Name durch vadum lupi übersetzt, welches vadum mit dem deutschen Worte: „Werder" oder „Furt" übereinstimmt. Hier an der verkehrsreichen Straße war eine Ueberfahrt über die Oker und das mag Veranlassung gegeben haben, daß ein Besitzer des Hauses auf dem Werder, Namens Wolf, hier auf einer Anhöhe in der sonst sumpfigen Gegend, auf einem Bühel, Brühl oder Bülten eine Schenkwirthschaft (buticula) anlegte und so der später hier erbauten Burg den Namen Wolfelnbotle, Wolferbutle, Wulfernsbuttel, Wolfenbüttle gab. Die Uebersetzung des deutschen Namens in das Lateinische „Guelferbytum" oder das Griechische „Lycopolis" ist fehlerhaft. Die Stadt führt ihren Namen weder von den Welfen, noch von den Wölfen.

Vermehrte Handelsverbindungen führten an besonders verkehrsreichen Stellen zur Errichtung von Zollbuden und da diese bald einträglich wurden, so erklärten die Kaiser solche für Regalien, nahmen sie für sich in Anspruch und gaben sie zu Lehen. So mag auch die Familie des ersten Anbauers Wolf sich im Besitze des Zolls an dem Wolfswerder erhalten, den Namen von der Besitzung angenommen und zum Schutze ihres stets wachsenden Grundeigenthums einen festen Platz, eine Burg, erbaut haben. Anderen, aber ebenfalls unverbürgten Nachrichten zufolge soll der Brunone Ekbert I., Markgraf von Sachsen und Thüringen, welcher im Jahre 1068 starb, zuerst hier ein Jagdschloß, dann zum Schutze des am Damme erhobenen Zolls im Jahre 1046 die Burg erbaut haben, welche später den Namen Dammfestung erhielt. Nachrichten über die Besitzer der Burg finden sich bis zum Jahre 1093 fast gar nicht. Als mit der Ermordung des Markgrafen Ekbert II. im Jahre 1090 das Geschlecht der Brunonen im Mannsstamme ausstarb, (vergl. S. 46 bis 47) und Kaiser Heinrich IV. die Burg Dankwarderode nebst andern Gütern der Brunonen in Besitz genommen hatte, indem er sie für heimgefallenes

*) Karl Bege, Chronik der Stadt Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1839. 8°. Desselben, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig. Wolfenbüttel 1844. 8°. P. F. Roloff, Geschichte und Beschreibung der Stadt Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1851. 8°.

Digitized by Google

Wolfenbüttel im Jahre 1650.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehen erklärte, wurde die kaiserliche Besatzung im Jahre 1093 von den Braunschweigern mit Hülfe des reichen, in dieser Gegend begüterten Wittekind und seiner Knechte aus der Burg Dankwarderode vertrieben, und Ekbert's II. Schwester, die Markgräfin Gertrud von ihrer Feste Scheverlingenburg an der Schunter wieder nach Braunschweig zurückgeführt. Seit dieser Zeit ist Wittekind von Wolferbotle als Herr von Wolfenbüttel in der Geschichte bekannt. Darüber, wie er und sein Geschlecht in den Besitz des bedeutenden Grundeigenthums gekommen ist, fehlen alle Mittheilungen. Möglicher Weise war er Dienstmann des Markgrafen Ekbert gewesen. Nachdem er im Jahre 1115 der Einweihung der von der Markgräfin Gertrud erbauten Aegidienkirche in Braunschweig beigewohnt hatte und bei der Einweihung der Kirche zu Linden im Jahre 1118 als Zeuge anwesend gewesen war, wird er nicht mehr genannt. Geschichtlich merkwürdig unter seinen Nachfolgern ist Ekbert von Wolfenbüttel. Diesem vertraute Herzog Heinrich der Löwe, als er 1171 nach dem heiligen Grabe zog, den Schutz seiner Gemahlin Mechtildis und seiner Besitzungen an. Aber Ekbert machte während Heinrich's Abwesenheit mit dessen Feinden gemeinschaftliche Sache und wurde deshalb von dem Herzoge und dessen Sohne Heinrich späterhin befehdet und nach Zerstörung seiner Burg gefangen gesetzt. Letztere wurde indessen wieder aufgebaut und blieb bis 1255 im Besitze seines Geschlechts. Um diese Zeit hatte Günzel von Wolfenbüttel sammt seinem Vetter, dem Asseburger Busso den Landfrieden gebrochen und dem Könige Wilhelm — der während des deutschen Zwischenreiches eine Zeit lang Kaiser war — die Lehnspflicht zu leisten trotzig verweigert. Da erklärte König Wilhelm dieselben ihrer Güter für verlustig und sprach sie dem Herzoge Albrecht dem Großen von Braunschweig zu. Als Günzel die verwirkten Güter herauszugeben sich weigerte, belagerte Albrecht im Jahre 1255 das Schloß Wolfenbüttel und eroberte es; 1258 nahm er die Asseburg ein.

Es ist bekannt, daß nach Albrecht's des Großen Tode von seinen Söhnen Herzog Heinrich der Wunderliche Grubenhagen, Albrecht der Fette Göttingen und Wilhelm Braunschweig erhielt. Heinrich, der sich fast beständig in Wilhelm's Ländern aufhielt, um dieselben irgendwie an sich zu bringen, baute 1283 die Burg Wolfenbüttel wieder auf. Seine Bemühungen gelangen jedoch selbst nach Wilhelm's Tode nicht; vielmehr wurde Albrecht Herzog von Braunschweig und Göttingen. Der Letztere verlegte seine Residenz, wenigstens abwechselnd mit der Asseburg, Braunschweig und Göttingen, nach Wolfenbüttel.

Als Herzog Magnus mit der Kette im Jahre 1373 bei Leveste gefallen war, fiel das Braunschweigische an seine Söhne Friedrich, Bernhard und Heinrich. Aber Herzog Otto der Quade von Göttingen bemächtigte sich des Landes und warf sich in die Burg Wolfenbüttel, von welcher aus er das braunschweigische Land als sein Eigenthum regierte, indem

Digitized by Google

er auf den mit Herzog Magnus im Jahre 1370 abgeschlossenen Vertrag sich berief. Erst acht Jahre später, im Jahre 1381 gewann der zum Manne herangewachsene Herzog Friedrich durch List das väterliche Erbe. Er vereinigte sich mit den braunschweigischen Bürgern, welche von Herzog Otto auf alle mögliche Weise bedrückt wurden, namentlich mit der Lilienvente zu Braunschweig, ging mit zwei Rittern zu Otto und wohnte mit demselben dem Gottesdienste in der unweit der Nordseite des Schlosses belegenen, dem heiligen Longinus geweihten Capelle bei. Hier gab Friedrich plötzlich Nasenbluten vor, ging aus der Capelle auf das Schloß, befreite die eingeschlossenen braunschweigischen Bürger und gab den Seinen, welche im Lechelnholze versteckt lagen, das verabredete Zeichen mit dem auf einen Spieß gesteckten Streithandschuh. Jene eilten sofort herbei, und Otto, welcher bei der Rückkehr vom Gottesdienste die Burg verschlossen fand, setzte eiligst auf einem Fischerkahne über die Oker und begab sich in sein Land zurück.

Zwischen Friedrich's Enkeln, Wilhelm Gotteskuh, auch der Aeltere und Siegreiche genannt, und Heinrich Lappenkrieg, der mit Unrecht auch den Beinamen der Friedsame führte, entspann sich eine neue Fehde, in welche das Schloß verwickelt war. Nachdem Herzog Wilhelm längere Zeit das Herzogthum allein verwaltet, reiste er im Jahre 1431 nach Oesterreich. Seine Abwesenheit benutzte Heinrich, um den Bruder zu einer Theilung zu zwingen. Kaum war jener abgereist, so bemächtigte sich Heinrich mit Hilfe braunschweigischer Bürger des Schlosses Wolfenbüttel und verwies Wilhelm's Gemahlin, Cäcilie, mit ihren Kindern aus ihrem Asyl. Mit Thränen in den Augen rief Cäcilie aus: „Deß hat sich Euer Bruder nicht versehen, und steht solches Thun keinem Herrn von Braunschweig an, auch wenn ich eines armen Unterthan Gemahl wäre." Der harte Fürst blieb ungerührt, und Cäcilie mußte mit ihren Kindern nach Schöningen fliehen.

Wilhelm, von der Treulosigkeit seines Bruders in Kenntniß gesetzt, verband sich mit verschiedenen Edeln, vorzüglich mit dem Erzbischofe von Magdeburg, den Bischöfen von Halberstadt und Hildesheim und den Herren von Veltheim. Der Krieg entbrannte; Destedt, Melverode und Stöckheim sanken in Asche und viel Blut floß, bis am 23. November 1432 ein Vertrag zu Stande kam, demzufolge Heinrich Herr von Wolfenbüttel blieb, Wilhelm aber Kalenberg und einige Besitzungen an der Weser sammt 9000 Gulden zur Abfindung erhielt. Seit dieser Zeit blieb Wolfenbüttel bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fortwährend Residenz der Herzöge von Braunschweig. Nach dem söhnelosen Tode des Herzogs Heinrich folgte sein Bruder Wilhelm, dann dessen Sohn Wilhelm der Mittlere, diesem Herzog Heinrich der Aeltere und diesem wieder Herzog Heinrich der Jüngere. Heinrich der Aeltere gab dem Theile, welcher ihm durch Vertrag vom 1495 zugefallen war, die Benennung Wolfenbüttel, welche von nun an als Bezeichnung dieses Territoriums gebräuchlich blieb.

Digitized by Google

Die Ansiedelungen um die Burg nahmen von Jahr zu Jahr zu; besonders zu Zeiten Heinrich's des Jüngern, unter dessen Regierung die sogenannte Freiheit entstand (1515). Dieselbe kam späterhin nicht unter die Gerichtsbarkeit des Magistrates, sondern blieb unter dem Regiment des Schlosses, weshalb sich auch neben dem Namen „Freiheit" die Benennung „Regiment" findet. Sie begriff den großen und kleinen Zimmerhof, die Löwenstraße (Krambuden), die Häuser vor dem Harzthore bis zur Schlendermühle, den Schloßplatz und die Lauenkuhle.

Am 2. Februar 1542 wurde Herzog Heinrich der Jüngere in dem Schlosse von den Schmalkaldischen Bundesgenossen belagert. Die Belagerten wehrten sich tapfer, schlugen mehrere Stürme siegreich ab und tödteten bei einem Ausfalle viele Krieger der Bundesgenossen. Schon rüsteten sich diese zum Abzuge von der Festung, da blies, um sie zu verhöhnen, der Hausmann vom Schloßthurme herab die Melodie: „Hat Dich der Schimpf gereuet, so zeuch nun wieder heim." Die Verhöhnten antworteten mit dem Liede:

Du armer Judas, was hast Du gethan,
Daß Du unsern Herrgott sogar verrathen hast?
Nun mußt Du in der Hölle
Leiden große Pein,
Lucifer's Geselle
Mußt Du ewig sein.

und blieben nun. Landgraf Philipp von Hessen ließ alles schwere Geschütz auf den Thurm richten und ihn zusammen schießen.*)

Das Schloß wurde am 12. August 1542 erobert, und das ganze Land fiel in die Hände der Gegner. Der Herzog entwich nach Baiern, und bald wehten auf dem Schlosse zwei Fahnen, deren eine die Namen der Schmalkaldischen Bundesgenossen, die andere die sächsischen und hessischen Wappen enthielt. Der Herzog sammelte mit französischem Gelde ein Heer und forderte, auf dasselbe trotzend, die Herausgabe von Wolfenbüttel. Aber Bernhard von Mila, der vom Kurfürsten von Sachsen zum Verweser des Herzogthumes ernannt war, antwortete kaltblütig: „Birnen und Aepfel verschenkt man wohl, nicht aber Schlösser und feste Häuser." Da belagerte Heinrich der Jüngere das Schloß; doch wurde er bald durch die heranrückenden Feinde zum Abzuge genöthigt, bei Höckelheim am 20. October 1545 geschlagen

*) Von dieser Belagerung hat Lucas Cranach auf Veranlassung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen ein Gemälde ausgeführt, welches im Original nicht mehr vorhanden zu sein scheint, von dem aber eine gleichzeitige Copie im städtischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt wird. Außerdem existirt eine Darstellung dieser Belagerung in Holzschnitt in acht Blättern, welche wahrscheinlich nur in einem einzigen Exemplare erhalten ist, das sich in der königlichen Sammlung in München befindet. Es giebt auch eine sehr seltene radirte Darstellung der Belagerung, welche mit dem im städtischen Museum vorhandenen Bilde genau übereinstimmt.

Digitized by Google

und gefangen nach der Feste Ziegenhain geführt, wo er zwei Jahre hindurch verblieb. Im folgenden Jahre wurde die Burg Wolfenbüttel zerstört.

Als der Herzog nach der Schlacht bei Mühlberg, am 24. April 1547, aus seiner Gefangenschaft befreit und in sein Land zurückgekehrt war, stellte er sein Schloß wieder her und vollendete den bereits 1540 begonnenen Bau der Neustadt. Die zunehmende Bevölkerung nöthigte zur Erweiterung der Mariencapelle; auch eine Schule und Apotheke wurden angelegt. Erst nach der Vollendung der Neustadt, um 1561, darf Wolfenbüttel als eine Stadt betrachtet werden.

Herzog Julius hatte kaum die bereits von den Schmalkaldischen Bundesgenossen begonnene, von seinem Vater, Heinrich dem Jüngern, aber gehemmte Reformation vollendet, als er ernstlich an die Erweiterung und Befestigung der Stadt dachte. Der Neustadt gab er zur Erinnerung an ihren Erbauer den Namen Heinrichsstadt (1579), eine größere Heinrichsstadt, „zum Gotteslager" genannt, gedachte er aber noch anzulegen. Nach einem auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Manuscripte sollte dieselbe sechs und dreißig tausend (!) Feuerstellen enthalten, — in welcher Angabe man leicht einen Schreibfehler vermuthen könnte, wenn nicht im Verlaufe geschrieben stände: „Derowegen J. H. Fürstl. Gnaden mit Erbauung der Häuser so viel immer möglich fortzufahren gänzlich gemeinet, weil der Erbenzins von jedem Hause zwei rheinische Goldgulden vollwichtig zu erlegen; wollte sich also die Summe in die zwei und siebenzig tausend Goldgulden, guten Braunschweigischen Mariengulden, zwanzig Mariengroschen auf einen Gulden zu rechnen, ein hundert vier und vierzig tausend Gulden gebührliches Aufhebens nach Vollendung oben besagter 36,000 Häuser, ohne was sonsten das Hundert mit zu verzinsen betragen würde, betragen." *) Der Herzog beabsichtigte damals, die alte Dammfestung sammt Umgebung die alte Heinrichsstadt zu nennen, während die Neustadt, die er bis dahin Heinrichsstadt benannt hatte, den Namen Juliusfriedenstadt erhalten, das neu anzulegende Gotteslager aber Heinrichsstadt heißen sollte. Ein zu diesem Zwecke gegebenes Edict wurde nicht beachtet; es erfolgte daher am 20. Januar 1586 eine neue Verordnung, welche folgendermaßen lautet: „Ob wir gleich erklärt haben, wie die drei unterschiedlichen Orte der Kapitalfestung genannt werden sollen, Solches nicht, wie wir wollen, eingenommen, daher nochmals vermelden und wollen, daß das Amt Wolfenbüttel eben so wohl wie vor Alters den Namen behalten. Da wir aber unser f. Hoflager und Residenz haben, soll genannt werden: Die alte Dammfestung, in dem Bezirk wolfenbüttelschen Gerichts, aber die alte Heinrichsstadt; und Alles, was in der neuen Vestung begriffen wird, die neue Vestung Juliusfriedenstadt bei der Juliusschiffahrt des Okerstroms; und dann vor dem Kaiserthore der Ort selbst (d. i. die noch anzulegende Stadt) die Heinrichsstadt zum Gotteslager." Die Erbauung der

*) Feier des Gedächtnisses der Julia Carolina. Helmst. 1822. S. 190.

Digitized by Google

Heinrichsstadt zum Gotteslager kam indessen nur in verjüngtem Maßstabe zu Stande, und den Namen Juliusfriedenstadt erhielt eine neue Ansiedelung bei der Neustadt. Die nun immer mehr aufblühende Stadt erhielt von dem Herzoge ein Wappen mit weißem, springenden Rosse, an einer gekrönten, rothen Säule, in blauem Schilde. Das Residenzschloß wurde verschönert und erweitert, unter Andern durch die neue Einrichtung der Hofkapelle. Im Jahre 1572 entstand der Blei- oder Factorhof, zunächst von dem Alchymisten Sömmering zu seinen geheimen Zwecken gebraucht, gegenwärtig der Sitz des Landes-Hauptarchivs. Im Jahre 1584 erhielt die Stadt die Privilegien zu vier Jahrmärkten, deren jeder 6½ Tag dauern sollte. Julius ist auch der Gründer des Wolfenbüttelschen Gymnasiums, welches zugleich mit der Reformation (1568) in's Leben trat.

Herzog Heinrich Julius erhielt und mehrte den von seinem Vater begründeten Glanz der Stadt. Zwar hielt er sich als „Kayserlich Römischer Majestät Geheimen Raths bestellter oberster Director" häufig in Prag auf, wo er ein eigenes Haus besaß; so oft er aber in Wolfenbüttel anwesend war, herrschte die verschwenderischste Pracht und der gedeihlichste Verkehr. In anmuthiger Mannigfaltigkeit wechselten Theater, Carousselrennen, Banketts und Schäferspiele; die Einwohner erfreuten sich eines guten Erwerbes und heiterer Lebensgenuß verbreitete sich bis in die untersten Volksklassen. Heinrich Julius gründete das Harzthor und um die Marienkapelle herum eine neue Kirche. Zu letzterer legte 1604 sein Bruder Julius August, Abt zu Michaelstein, den Grundstein. Der Bau eines Schulhauses auf der Südseite des Marienkirchhofes war 1596 durch die Pest unterbrochen worden. Diese wüthete im folgenden Jahre so furchtbar, daß sämmtliche Häuser zugenagelt werden mußten. Noch häufig kehrte sie wieder, unter Andern i. J. 1606 unter dem Namen des ungarischen Schweißes. Die Festungswerke der Stadt wurden bedeutend vergrößert; zu dieser Zeit wurde das höchste Bollwerk derselben, der Philippsberg, angelegt.

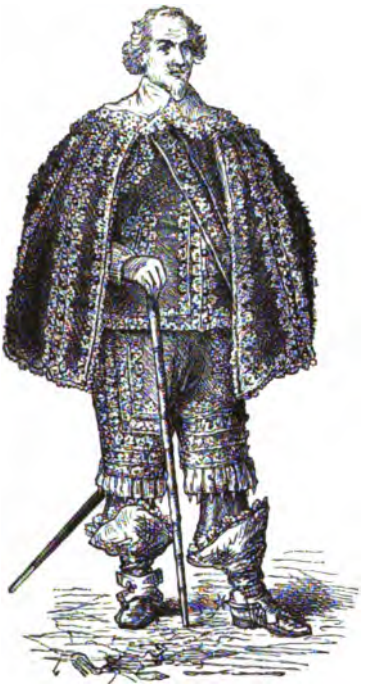
Unter der Regierung des schwachen Friedrich Ulrich wurde die schöne Blüthe der Stadt fast völlig abgestreift. Der dreißigjährige Krieg wüthete mit Raub, Pest und Hungersnoth, und wurden im Jahre 1626 siebenzehnhundert und fünf Menschen dahingerafft. Der Herzog hatte 1625 seinem heldenmüthigen Bruder Christian die Vertheidigung des Landes übertragen und das Schloß zu Wolfenbüttel eingeräumt, und legte dieser in die Burg eine dänische Besatzung, welche bald den Herzog und dessen Mutter zwang nach Braunschweig zu ziehen. Als Christian am 6. Mai 1626 gestorben war, hatte Friedrich Ulrich nicht einmal einen sicheren Ort, an welchem er sich aufhalten konnte. Die Dänen haus'ten und raubten wie Feinde in seinem Eigenthume; vergebens bat er brieflich den König von Dänemark, die wolfenbüttelsche Besatzung aufzuheben. Die Festung, so lautete die Antwort, sei zu wichtig, als daß man sie der Gefahr Preis geben dürfe in Feindes Hand zu

Digitized by Google

fallen. Vergebens erklärte der Geängstigte, „er leide an seinem fürstlichen Unterhalte Noth und sei von der ganzen Welt beschimpft, wozu der bittere Anfang gemacht sei, an 300 Städte, Flecken und Dörfer seien verbrannt, und Jammer und Elend vorhanden, so daß es kein Mensch aussprechen könne.“ Endlich schritt der Herzog zu Unterhandlungen mit Tilly, welcher bereits Münden eingenommen und 18 Dörfer um Göttingen eingeäschert hatte. Noch vor der Schlacht bei Lutter am Barenberge befahl Friedrich Ulrich seinen Soldaten, von den dänischen Truppen sich zu trennen; aber es nützte ihm wenig, daß die Kaiserlichen jene Schlacht gewannen; vielmehr benutzten die geschlagenen Dänen den herzoglichen Parteiwechsel, im braunschweigischen Lande nach Herzenslust zu plündern. Sie hatten ja nun keine Verbindlichkeiten gegen den Herzog mehr und zeigten sich keineswegs geneigt, seinem Befehle das Schloß zu Wolfenbüttel zu räumen, nachzukommen. Endlich entstand in der Stadt Hungersnoth, an welcher auch die Dänen litten. Graf Solms, der dänische Commandant, ließ aus dem Silbergeräthe des Schlosses Geld schlagen; allein er konnte wenig für dasselbe haben. Ein Pfund Butter kostete 27 Mariengroschen, ein Himten Weizen 5 Thaler, ein Paar Schuhe eben so viel. Dieser Mangel, weit entfernt die Besatzung zum Abzuge zu nöthigen, veranlaßte sie vielmehr zu immer drückenderen Erpressungen.

Im December 1627 begann der kaiserliche Generalfeldmarschall Pappenheim die Dänen zu belagern. Er staute die Oker und trieb dadurch die Fluthen derselben in solcher Fülle in die Stadt, daß die Einwohner mit Kähnen zu einander fahren mußten. Hierdurch wurde Solms am 14. December 1627 genöthigt sich zu ergeben und abzuziehen. An die Stelle der dänischen Besatzung trat nun die kaiserliche unter Ruyschenberg oder Reuschenberg und die Lage der Stadt und des Herzogs wurde vor der Hand um nichts besser. Der letztere wurde unter dem Vorwande der Sicherstellung von Tilly'schen Soldaten bewacht und mußte seine Residenz in Braunschweig halten. Selbst unter der Regierung August's (seit 1635) blieb das Schloß noch ziemlich lange besetzt; ein Versuch, dasselbe in Verbindung mit Herzog Georg von Zelle zu erstürmen, wurde durch den Tod des letztern (1641) vereitelt, und die Plünderungen der Besatzung dauerten fort. Ein Sieg der schwedischen und lüneburgischen Truppen über die kaiserlichen bei der weißen Schanze vor dem Ober- oder Crammerholze, so wie eine neue Stauung der Oker am 14. Juli 1641 blieb ebenfalls für den Herzog erfolglos, und erst am 13. September 1643 räumte Ruyschenberg auf kaiserlichen Befehl die Festung. Am folgenden Tage zog August von Braunschweig aus feierlich in die Stadt ein, ließ darauf zur Erinnerung an den Freudentag die Glockenthaler schlagen und ordnete ein jährliches Dankfest an, welches 1756 zum letzten Male gefeiert worden ist. 1644 ließ sich August in Wolfenbüttel huldigen, doch nöthigte ihn der wüste Zustand des Schlosses und der Stadt noch eine Zeitlang in Braunschweig zu residiren.

Digitized by Google



Herzog August.

Sophie Elisabeth.

Im Fürsten-Costüm von 1650.

Rudolf August.

Anton Ulrich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog August war ein zweiter Julius. Bei seinem Einzuge in Wolfenbüttel (1643)*) bereits vierundsechszig Jahr alt, war er über die unbesonnene Raschheit der Jugend, aber nicht über deren Frische und Blüthe hinaus. Seine kräftige Statur und aufrechte Haltung noch in dieser letzten Periode seines Lebens vergegenwärtigt uns das beigegebene Bild, welches den Herzog, seine dritte Gemahlin Sophie Elisabeth und die beiden ältesten Prinzen in der Fürstenkleidung der damaligen Zeit darstellt. „Alles mit Bedacht", war August's Wahlspruch; aber er unterließ nicht, wie viele, über allem Bedenken das Thun. Vor allem legt die Stadt Wolfenbüttel Zeugniß von seiner Thatkraft und von seiner Liebe ab. Der Gesammtschaden, welchen Wolfenbüttel erlitten, belief sich auf Millionen von Thalern. Die Stadt war fast gänzlich verfallen; Schloß, Festungswerke, Häuser und Straßenpflaster lagen in Folge der Anstauung des Okerflusses und der Canonaden in Ruinen. August ließ aus dem düstern Chaos binnen Kurzem eine verjüngte, freundliche Stadt erstehen. Das Mauerwerk der Marienkirche wurde erst von ihm vollendet, ihr Inneres ausgebaut und mit dem großen, messingenen Kronleuchter geschmückt, auch umgab er den Kirchhof mit einer jetzt längst abgetragenen Mauer. Das am Marienkirchhofe von Heinrich Julius gegründete, im dreißigjährigen Kriege zu einem Pferdestalle benutzte Schulhaus stellte er 1645 wieder her. Hierauf gründete er zu seinem und seiner Gemahlin Vergnügen vor dem Harzthore den Lustort Montplaisir; Teiche mit Schwänen, Gehege mit Wild und mannichfaltige Gartenanlagen machten diesen Ort überaus anmuthig. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der gelehrte Herzog durch die Anlegung einer Bibliothek, welche er mit seinen aus Hitzacker mitgebrachten Büchern begründete und dem Schlosse gegenüber in schönen Sälen über dem Marstalle, in welche er von dort aus über eine Brücke gelangen konnte, aufstellte. Auch verdankt ihm Wolfenbüttel die Erweiterung durch die nach seinem Namen benannte Auguststadt, welche dem fürstlichen Schlosse zugleich zum Schutze dienen sollte, so wie das Privilegium zu fünf Jahrmärkten. Der edle Herzog starb am 17. September 1666, im 88sten Jahre, reich an Frieden und an Liebe, die er gab und nahm. „Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren", war der passende Text der Leichenpredigt.

Herzog Anton Ulrich fuhr fort, den Flor der Stadt zu heben. Auf seinem Schlosse wurden die berühmtesten italienischen Opern in feinster und elegantester Form aufgeführt. Eine Ritterakademie wurde begründet, für welche die Ausgaben in einem Jahre über 22,000 Thaler betrugen, welche aber nach seinem Tode bereits im Jahre 1715 wieder aufgehoben wurde. Von 1692 bis 1700 wurde die Trinitatiskirche am Holzmarkte erbaut; 1705 brannte sie völlig nieder, um zu schönerer Gestalt wieder aufgeführt zu werden. Im Jahre 1706 ließ der Herzog das alte Bibliotheksgebäude niederreißen und das

*) Die Abbildung der Marienkirche zeigt einen Theil dieses Festzuges.

Digitized by Google

jetzige, mit einer imposanten Rotunde versehene, gründen, das aber erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Die Katholiken erhielten von dem zu ihrem Glauben übergetretenen Herzoge freie Religionsübung und eine eigene Capelle. Das Gymnasium wurde vom Marienkirchhofe in das sogen. Commißhaus verlegt (15. October 1705), in welchem dasselbe bis zum 15. October 1879 verblieben ist, wo das neuerbaute Gymnasialgebäude in Besitz genommen wurde. Die Herzogin machte sich u. A. durch die Stiftung eines Hospitales in der Auguststadt (1698) verdient.

Unter Herzog Carl I. verblieb Wolfenbüttel noch eine Zeitlang in seinem erfreulichen Glanze. Es herrschte damals unter den 10,000 wohlhabenden Einwohnern das regste Leben, und an äußerer Schönheit stand der Ort wenigen Städten des nördlichen Deutschlands nach. Im Jahre 1753 wurde ein Schullehrer-Seminarium gegründet, dessen Zöglinge nicht, wie anderswo, auf den Selbstunterricht angewiesen sind, sondern in den einzelnen Realwissenschaften feststehende Lectionen genießen; sie werden größtentheils als Landschullehrer angestellt, zum Unterschiede von den Zöglingen des braunschweigischen Seminars, welche meistens an die Schulen der Hauptstadt versetzt zu werden pflegen.

Die Verlegung der Residenz nach Braunschweig (1753) brach die Blüthe der Stadt auf lange Zeit sehr empfindlich. Der Boden, auf welchem ihr Wohlstand emporgewachsen, war einzig die Herzogliche Hofstatt gewesen; an liegenden Gründen zum Ackerbau gebrach es gänzlich, auch Handel und Fabriken waren unbedeutend. Während die Einwohnerzahl im Jahre 1748 etwa 14,000 Seelen betragen, war dieselbe im Jahre 1755 auf 8500 herabgegangen und fiel sogar in den Jahren 1770 und ferner auf 6000. Die zum Theil leer stehenden Häuser sanken bedeutend im Preise und der Miethzins kam auf die Hälfte herab. Manche unbemittelte Wittwe zog nach Wolfenbüttel, so daß die Stadt scherzweise wohl die Wittwenresidenz genannt wurde. Einiger Ersatz blieb der Stadt dadurch, daß die höchsten Gerichtsbehörden des Landes, das Hofgericht und die Justizcanzlei, so wie das Consistorium, das Landesarchiv und die Bibliothek ihr verblieben.

Noch war die der Stadt durch Verlegung der herzoglichen Hofhaltung nach Braunschweig geschlagene Wunde nicht geheilt, als der siebenjährige Krieg derselben neue starke Bedrückungen zuführte. Im Jahre 1757, am 19. August, wurde Wolfenbüttel durch die Franzosen unter Herzog von Richelieu besetzt, welche bis zum 26. Februar 1758 in derselben verweilten, aber im Jahre 1761 nochmals zurückkehrten, in welchem Jahre der Prinz Xaver von Sachsen am 24. September mit einem französischen Heerhaufen vor Wolfenbüttel erschien, die Stadt, nachdem die Uebergabe derselben abgelehnt worden, beschoß und die geringe, aus Invaliden bestehende Besatzung capituliren mußte. Beim Herannahen des Prinzen Friedrich August von Braunschweig, der mit seinem Corps zum Entsatze der gleichfalls belagerten Stadt Braun-

Digitized by Google

schweig herbeieilte, verließen die Franzosen am 15. October 1761 Wolfenbüttel, nachdem sie eine starke Contribution erhoben hatten.

Aus der neuern Geschichte der Stadt Wolfenbüttel erwähnen wir kurz, daß im Jahre 1791 das von der Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich, der Herzogin Elisabeth Jyliane im Jahre 1706 zu Salzdahlum für evangelische Conventualinnen gestiftete Kloster zur Ehre Gottes in die Stadt verlegt wurde, in welches es sich noch jetzt befindet. Nach der trüben westfälischen Regierungsperiode blühte Wolfenbüttel auf's Neue durch die Fürsorge der Landesregierung mehr und mehr auf. Im Jahre 1821 wurde die Töchterschule begründet, 1835 das Theater im herzoglichen Schlosse eingerichtet, 1836 das früher zu Riddagshausen bestandene und in der westfälischen Zeit aufgehobene Prediger-Seminar mit dem Sitze in Wolfenbüttel neu organisirt und am 26. November 1838 die erste Strecke der Braunschweig-Harzburger Eisenbahn, welche Wolfenbüttel mit der Landeshauptstadt auf das engste verband, eröffnet. Im Jahre 1853 beging das Schullehrer-Seminar das Fest seines hundertjährigen Bestehens in feierlicher Weise. Am 9. October 1879 bezog dasselbe, nachdem es 126 Jahre in dem Waisenhause in der Auguststadt eine freundliche Aufnahme gefunden hatte, das neu erbaute Seminargebäude und einige Tage später, am 15. October desselben Jahres, verließ das herzogliche Gymnasium, die sogen. Große Schule, die ungenügenden düstern Räume im früheren Commißhause, in welches die gelehrte Schule am 15. October 1705 durch Herzog Anton Ulrich verlegt war, um gleichfalls das am Rosenwalle neu erbaute Gymnasialgebäude zu beziehen.

Mehr und mehr haben die Bewohner der Stadt gelernt auf eigene Kraft zu vertrauen und durch vermehrten Handel und Fabriken zu ersetzen, was ihnen in Folge der Zeitverhältnisse verloren gegangen ist. Am 1. October 1879 wurden die oberen Gerichtsbehörden nach Braunschweig verlegt und es blieb in Wolfenbüttel nur ein umfassendes Amtsgericht. An die Stelle der in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts abgetragenen Festungswerke sind schöne Anlagen und anmuthige Promenaden getreten, von denen man hübsche Blicke über reiche Fruchtfelder und grünende Wiesen nach der Asse und dem Harze hat. Auch im Innern der Stadt sind viele neue Gebäude entstanden, so daß dieselbe gegenwärtig einen freundlicheren Anblick gewährt als unsere Ansicht aus dem Jahre 1640.

Früher bestand die eigentliche Stadt aus der Schloßfestung, der Dammfestung und der Heinrichsstadt, letztere vom Herzoge Julius zu Ehren seines Vaters so genannt. Außerdem hat Wolfenbüttel noch zwei Vorstädte, im Osten der Heinrichsstadt das Gotteslager oder Gutslager, unter Herzog Julius und seinen Nachfolgern aus dem mittleren Hause Braunschweig entstanden und von der Nordwestseite der Schloßfestung die von Herzog August dem Jüngeren gegründete Auguststadt. Nachdem drei Jahrhunderte hindurch das Gotteslager diesen Namen geführt, ist dieser Vorstadt auf Ansuchen der

Digitized by Google

Bewohner derselben zum Andenken an Herzog Julius von dem regierenden Herzoge Wilhelm durch Rescript vom 4. October 1879 für die Zukunft der Namen „Juliusstadt" beigelegt. Nach der letzten Volkszählung vom 1. December 1875 zählte die Stadt in 1086 Wohnhäusern 11,105 Einwohner.

Wir können von Wolfenbüttel nicht scheiden, ohne des größten und berühmtesten Genies zu erwähnen, welches in seinen Mauern je gelebt hat. Gotthold Ephraim Lessing, geboren zu Camenz in der Lausitz am 22. Januar 1729, fand nach einem viel bewegten Leben 1770 in und außer den Sälen der Bibliothek die ersehnte Ruhe und Muße zu Wolfenbüttel. Die großartigsten Schöpfungen seines Geistes entstanden hier. Wir erinnern nur an seine Emilia Galotti, welche 1772, an Nathan den Weisen, welcher 1779 und an die Erziehung des Menschengeschlechts, welche 1780 an's Licht trat. Lessing starb am 15. Februar 1781 zu Braunschweig, auf dem Angottschen Keller am Aegidienmarkte, wo er während seines öfteren Aufenthalts sein Absteigequartier nahm und ist auf dem Magnikirchhofe daselbst begraben.

Wolfenbüttel, eine Schöpfung der Landesherren im engsten Sinne des Worts, besitzt außer dem Kerne des herzoglichen Schlosses keine Gebäude aus dem Mittelalter. Vergebens sucht man nach herrlichen mittelalterlichen Kirchenbauten, nach Zeugen der Macht und der Prachtentfaltung einer auf eigene Kraft angewiesenen Bürgerschaft, wie solche die Schwesterstadt Braunschweig in so reichem Maße aufzuweisen hat. Nur wenige ältere Gebäude verdienen genannt zu werden und diese gehören ohne Ausnahme dem Renaissance- oder dem Barockstyle an. Wir lassen eine kurze Beschreibung derjenigen Gebäude in Wolfenbüttel folgen, welche einer näheren Beschreibung nicht unwerth sind.

Das herzogliche Schloß

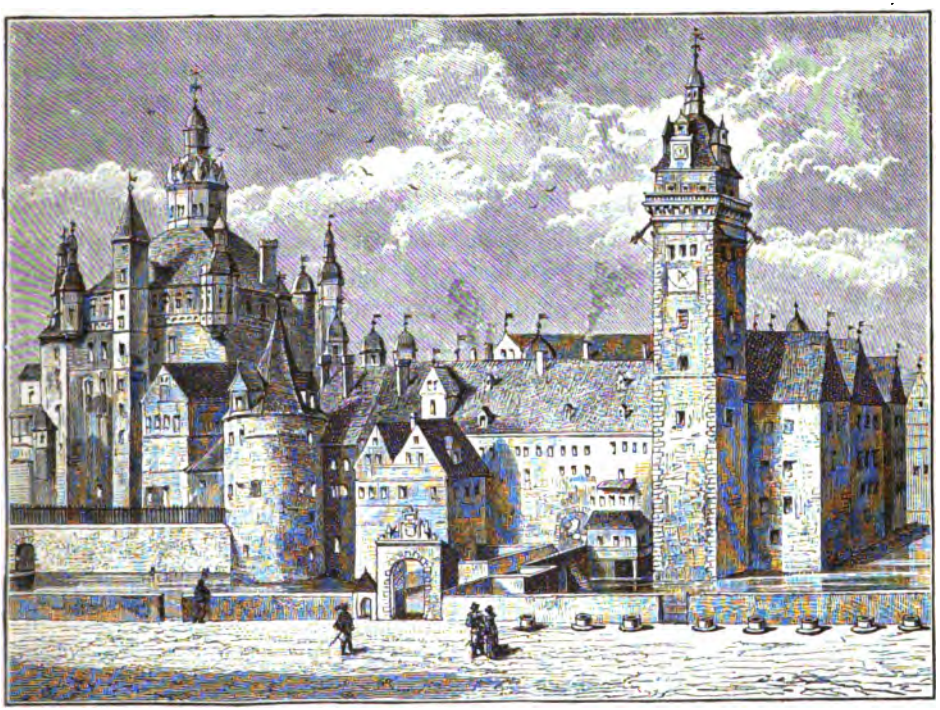
wird in seinen ersten Anfängen, wie erwähnt ist, dem Brunonen Ekbert I. oder der Familie von Hagen zugeschrieben, wenn gleich diese Annahme durchaus nicht erwiesen ist. Mit ihren Herren hat auch die Burg verderblichen Stürmen trotzen, gar manchen harten Strauß im Laufe der Zeit bestehen müssen. Oft durch feindlichen Angriff zerstört, ist sie als Fürstenwohnung noch allemal gewaltiger und glänzender aus ihrer Asche emporgestiegen. Seit einem Jahrhundert hat sie aufgehört, die stolze Residenz prachtliebender Fürsten zu sein und so erblickt man in ihr heute nur noch die Ruine verschwundener Größe mittelalterlicher Zeit.

Herzog Heinrich der Löwe ließ den ihm feindlich gesinnten Ekbert von Wolfenbüttel seinen schwerstrafenden Arm fühlen. Die Burg wurde von ihm im Jahre 1193 eingenommen und zerstört. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stattlicher wieder aufgebaut, unterlag sie nicht lange darauf, im Jahre 1255, dem Zorne Herzogs Albrecht des Großen oder

Digitized by Google

Langen abermals, der sie nach dreitägiger tapferer Gegenwehr einnahm und zum Theil zerstörte. Seit dieser Zeit ist sie im ungestörten unmittelbaren Besitze der Herzöge von Braunschweig geblieben.

Der prachtliebende Herzog Albrecht der Fette wählte, zuerst unter den braunschweigischen Fürsten, die Burg Wolfenbüttel abwechselnd mit Braunschweig und Göttingen zu seiner Residenz. Seine Nachfolger verwendeten stets mehr und mehr auf die Befestigung und Ausschmückung der Burg. Herzog Friedrich umgab sie, als er sie seinem Oheime Herzog Otto dem Quaden durch List abgenommen, im Jahre 1381 mit neuen Mauern und Wällen. Unter der Regierung des Herzogs Wilhelm des Siegreichen



Schloß zu Wolfenbüttel 1650.

um das Jahr 1427 erhob sich die Burg zu einer nach der Kriegskunst damaliger Zeit nicht zu verachtenden Festung und sein Enkel Heinrich der Aeltere und dessen Sohn Heinrich der Jüngere sparten keine Kosten, um die Burg, in welcher sie ihr Hoflager aufgeschlagen, mit fürstlichem Glanze auszustatten. Unter letzterem wurde zwar das Schloß von den schmalkaldischen Bundesgenossen im Jahre 1546 eingenommen und verwüstet und konnte von dem ein Jahr später aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Herzoge nur nothdürftig wieder hergestellt werden, aber unter seinem Nachfolger Herzog Julius im Jahre 1576 begann für das Schloß die Glanzperiode.

Digitized by Google

Vom Okerstrome umflossen und von hohen Bollwerken und starken Mauern umgeben, bestand das Schloß zu dieser Zeit nach der hier mitgetheilten Ansicht und den im Innern noch erkennbaren Spuren aus einem verworrenen Haufen zusammengestellter Gebäude, schlichten mittelalterlichen Styls, unter welchen sich der noch gegenwärtig vorhandene Hauptschloßthurm und die Schloßcapelle durch edlere Formen ganz besonders auszeichneten. Namentlich guten Effect in dem Ensemble machte die Schloßcapelle mit dem wohlgeformten Thurme auf ihrer ansehnlichen Kuppel, die unten an der Wölbung mit mehreren ausgeladenen Eckthürmchen und einer weiten Balustrade geziert, weit über das hohe Schloßdach hervorragte. Die Capelle stand ziemlich frei gegen Süden, dem später erbauten kleinen oder Bevernschen Schlosse zu, und war von der Oker durch einen kleinen Hof getrennt, der am Canale mit einer Mauer versehen gewesen zu sein scheint. Ebenso stand der im Jahre 1643 errichtete Hauptschloßthurm gegen Osten und Norden ganz frei und stieg ohne merkliche Verjüngung in seiner gegenwärtigen Höhe aus dem Wasserspiegel des um das Schloß geleiteten Okerstromes empor. Die Westseite lehnte sich an die Schloßgebäude, von welchen drei hinter dem Thurme hervorragten und ihre unförmlichen Giebelspitzen dem Marstalle und der nachmaligen Bibliothek zukehrten. Straßenwärts nach derselben Seite hin wurde von dem alternden Herzoge ein weiter Söller gelegt, der ihm an heitern Sommertagen zur Erholung diente und dem Schlosse eine neue Verzierung gab. Gegen Süden stand der Thurm mit der Hauptfront der Schloßgebäude in Verbindung, die jedoch immer noch um einige Fuß hinter den Thurm zurücktrat. Der schöne geräumige offene Platz vor dem Schlosse gilt noch heute für eine der größten Zierden Wolfenbüttels.

Bis zu der Mitte des folgenden Jahrhunderts hatte das prachtvolle Schloß eine bedrängnißvolle Zeit zu bestehen. Die Stürme des 30jährigen Krieges rauschten zerstörend durch seine Hallen. Als Herzog August nach dem endlich erlangten Abzuge der Kaiserlichen seinen Hofhalt (1644) dorthin wieder verlegte, fand er öde Gemächer, und wohin er blickte, der rohen Soldateska verwüstende Spur. Mühevoll und mit bedeutendem Aufwande setzte er das Schloß wieder in den vorigen Stand.

So blieb es bis auf den Herzog August Wilhelm. Als die allmälig vergrößerte Hofhaltung mehr Aufwand und Raum erforderte, überdem auch das alterthümliche Schloß mit seinen hohen Giebeln und vielen Thürmen dem architectisch verfeinerten Zeitgeschmacke nicht mehr zusagen wollte, ließ der Herzog (1716) den irregulären Gebäudehaufen, der das alte Schloß bildete, nach der Ost- und Nordseite durch Vorlagen mit den noch jetzt vorhandenen Façaden, wie auch mit einer neuen Bedachung versehen. Durch diese Vorrichtungen wurden die vereinzelten Bauwerke zu einem Ganzen verbunden und auch in ihrer Außenform ein Ganzes. Die Vorlagen (der Vorbau) sind auf massive Bögen gestellt, die aus dem Grunde der Oker aufgeführt, hinter sich

Digitized by Google

das ursprüngliche Mauerwerk sehen lassen. Der Hauptthurm gegen Osten und Norden, sonst ganz frei, kam durch diesen Neubau mitten in das Schloßgebäude zu stehen; riesenhaft umgürtet von diesem ragt aus dem Dache desselben sein Haupt empor, während sein im Okergrund festgewurzelter Fuß unter dem Vorbau sichtbar ist. Zu welcher Zeit derselbe erbaut worden, ist nicht nachzuweisen, wahrscheinlich wie bemerkt im Jahre 1643 durch Herzog August. — Die Schloßcapelle wurde durch diese Vorrichtungen eben nicht mehr, sondern nur in Etwas anständiger verdeckt, durch weiteres Hervortreten der Hauptfaçade, indem die Spitze des Capellenthurms fast mit der äußersten Ecke dieses Flügels, dem kleinen Schlosse zu, in gleiche Linie kam. Nicht schwer fällt es, sich mit Hülfe dieses Merkmals die Lage der später abgebrochenen Capelle zu vergegenwärtigen. Uebrigens erreichte die Dachforst des erwähnten Flügels, der den Rumpf der Capelle bis auf etwa die Hälfte verdeckte, noch lange nicht die großartige Kuppel, die, wie oben schon bemerkt, um ein bedeutendes über des Schlosses Bedachung hervorragte. — Zu gleicher Zeit, vielleicht auch im Jahre zuvor, nach der am Zifferblatte aufgefundenen Jahreszahl 1715, erhielt der Hauptschloßthurm, von dessen alterthümlich verzierten Gallerie dem Freunde romantisch schöner Natur eine freundliche theilweise vom Harzgebirge begrenzte Fernsicht geboten wird, die als eine der größten Uhren in Deutschland bekannte Thurmuhr aus der Gandersheimer Abtei.

Außer den Veränderungen der Schloßgebäude in der Außenform sind diese im innern Hofe, der ein irreguläres Viereck bildet, mit den jetzt noch vorhandenen Colonaden versehen worden, welche an der Südseite und in den obern Stockwerken später mit Fensterwänden verwahrt worden sind, zum Schutze gegen Wind und Wetter.

Bald nach diesem imposanten Bau ist (1723) das sogenannte kleine oder Bevern'sche Schloß vollendet worden, welches hinterwärts mittelst einer Brücke mit dem Hauptschlosse in Verbindung gebracht wurde.

Das mit enormen Kosten im französischen Style hergestellte Schloß erfreute sich nicht lange seines neuen Glanzes. Im Jahre 1753 verlegte Herzog Carl I. seine Residenz nach Braunschweig. Verödet und verwaist, diente dieses wahrhaft fürstliche Schloß längere Zeit hindurch nur Speculanten zu allerlei Unternehmungen. Im kleinen Schlosse wurde eine Tuchfabrik angelegt, und als diese nicht rentiren wollte, wurde es (1791) an den Drosten Räber von Rodenberg verkauft, der dasselbe mit Ausnahme des zu seiner Wohnung eingerichteten linken Flügels abbrechen ließ; ein gleiches Schicksal erfuhr im Jahre 1796 die von ihm ebenfalls käuflich erstandene Schloßcapelle und ein nach Süden in den Thiergarten sich erstreckender Theil der alten Burg, die alte Canzlei.

In dem kleinen oder Bevern'schen Schlosse befand sich die im Jahre 1688 von den Herzögen Rudolf August und Anton Ulrich gestiftete Ritterakademie, welche jedoch, da ihr Zweck, reiche junge Adlige ins Land

Digitized by Google

zu ziehen und den Glanz des Hofes zu vermehren, nur sehr unvollkommen erreicht wurde und sie dem Lande viel Geld kostete, nach Herzogs Anton Ulrich Tode durch seinen Regierungsnachfolger Herzog August Wilhelm wieder aufgehoben wurde.

Hinter dem Schlosse lag auch neben dem Crocodills-Bollwerke das massive, wahrscheinlich im Jahre 1682 unter Herzog Rudolf August und dessen prachtliebenden Bruder Anton Ulrich erbaute Hoftheatergebäude, in welchem besonders zur Zeit des Carnevals von fürstlichen Personen und Hofcavalieren kleine Schauspiele und Comödien aufgeführt wurden. Im Aeußern einfach und schmucklos war das Innere mit fürstlicher Pracht ausgestattet und fanden in demselben wohl an tausend Menschen Platz. Auch die italienischen Opern, welche damals so großes Aufsehen machten, wurden darin aufgeführt. Zu Hofbällen, Hofconcerten und Maskeraden diente der große Redoutensaal im großen Schlosse, der Mohrensaal, so genannt von vier überlebensgroßen Negerstatuen von Holz, welche als Kerzenhalter die vier Ecken des Saales zierten und ein Geschenk Peter's des Großen an Herzog Anton Ulrich sein sollen. Zwei von diesen Statuen befinden sich jetzt im herzoglichen, die beiden anderen im städtischen Museum zu Braunschweig. Das Schauspielhaus wurde etwa im Jahre 1797, wie man damals glaubte, durch den Einfluß eines französischen Emigranten Janvier, der vom Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand begünstigt, im Schlosse eine Papiertapetenfabrik angelegt hatte, abgebrochen. Dagegen wurde in den Jahren 1834 und 1835 durch den genialen Hofbaumeister Ottmer in dem 88 Fuß langen, 58 Fuß breiten und 30 Fuß hohen Mohrensaale das reizende geschmackvolle Theater gebaut, welches am 19. Mai 1835 mit Lessing's Emilia Galotti eröffnet wurde, die höchste und edelste Weihe, welche der neuen Schaubühne zu Theil werden konnte. Die in dem Schlosse angelegte, mit Erfolg betriebene Papiertapetenfabrik wurde erst vor etwa 40 Jahren aus demselben entfernt, noch lange Zeit Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassend. Im Jahre 1838 erhielt das herzogliche Amt Wolfenbüttel in dem gegen Norden gelegenen Flügel seinen Sitz, bis es im Jahre 1879 in das bisherige Kreisgerichtsgebäude verlegt wurde. Jetzt befinden sich im Schlosse die von Fräulein Vorwerk geleitete höhere Töchterschule und das Lehrerinnen-Seminar. — Auf dem Theater wird in der Zeit von April bis October, die Sommerferien ausgenommen, von den Mitgliedern der Hofbühne in Braunschweig wöchentlich eine Vorstellung gegeben.

Durch den unter Herzog August Wilhelm nach dem Plane des Hofbaumeisters Korb im Jahre 1716 ausgeführten Um- und Vorbau hat das Schloß sein mittelalterliches Aussehen vollständig eingebüßt und gewährt die Ansicht eines französischen Schlosses aus der Zeit Ludwig XIV. Die Balustrade, welche diesseits der Oker vor der Hauptfronte herläuft, ist zum Theil mit Statuen von Stein geziert; über dem Hauptportal befindet sich

Digitized by Google

das herzogliche Wappen in Stein gehauen. Wie das Schloß im Jahre 1762 sich präsentirte, zeigt eine Ansicht desselben aus diesem Jahre vom Hofkupferstecher Ant. Aug. Beck in Braunschweig gestochen. Abgesehen von der unabweisbaren Gebrechlichkeit des Alters und einigen anderen unerheblichen Verwahrlosungen hat sich an demselben nichts geändert, als daß die Schloßcapelle fortgefallen ist und einige Frontispice auf der nördlichen Facade in die Dachfläche eingezogen, auch hin und wieder Lücken durch den Abbruch vorhandener Bauwerke entstanden sind.

Dem Schlosse gegenüber an dem herrlichen Schloßplatze liegt das Gebäude der weltberühmten

Bibliothek.

Stifter derselben ist Herzog August, der bereits, als er noch in Hitzacker residirte, den Grund zu derselben gelegt und die dort angesammelten Bücher, als er nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich die Regierung im Fürstenthum Wolfenbüttel antrat, zuerst nach Braunschweig, dann nach Wolfenbüttel schaffen ließ. — In der Nacht des 27. Januar 1600 war der alte fürstliche Marstall in Flammen aufgegangen und Herzog Heinrich Julius ließ einen neuen drei Stockwerk hoch erbauen. Der unterste Stock bestand aus einem massiven Gewölbe und diente zu Pferdeställen. Als Herzog August von Wolfenbüttel Besitz nahm, fand er kein passendes Lokal, in welchem er die Bücher aufstellen konnte, er ließ deshalb die beiden oberen Etagen des Marstalls räumen und richtete diese zur Bibliothek ein, später wurde der Raum dann durch einen Anbau an der Nordseite vergrößert. Dem bauluſtigen, prunkliebenden Herzog Anton Ulrich war jedoch das Bibliothekgebäude zu unansehnlich, er errichtete dem väterlichen Bücherschatze eine würdigere Stätte. Er ließ im Jahre 1706 die Bücher in das dicht neben dem Marstalle liegende Zeughaus bringen, dann den oberen Theil des ersten und den Anbau abbrechen, und durch seinen tüchtigen Hofbaumeister Korb auf den stehen bleibenden unteren massiven Stockwerke des Marstalls das jetzige schöne, leider in Holzfachwerk aufgeführte und deshalb gegenwärtig in hohem Grade baufällige Bibliothekgebäude aufführen. Das Haus bildet ein längliches Viereck von 138 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, mit einem auf der Südseite vorspringenden Treppenhause, bis zum ersten Dache drei Stockwerke hoch. Ueber dem Dache erhebt sich eine länglich runde Kuppel, eine s. g. Laterne, deren 24 Bogenfenster den inneren großen Saal erhellen. Dieser Hauptsaal, ebenfalls in länglich runder Form, 90 Fuß lang, 70 Fuß breit und vier Stockwerke hoch, ist die besondere Zierde des eben so schönen wie von Fachmännern als in hohem Grade zweckmäßig anerkannten Bauplans und überrascht jeden Besucher der Bibliothek durch seine würdigen Verhältnisse und durch großartigen Eindruck. Zwölf Pfeiler tragen die Decke und bilden in beiden Stockwerken den Saal einschließende Umgänge und acht Eckzimmer,

Digitized by Google

welche eine bequeme und zweckmäßige Anordnung und Aufstellung der Manuscripte und Bücher ermöglichen. Ueber der Laterne erhebt sich eine Kuppel mit einer Plattform, welche mit Blei gedeckt und von einem Geländer eingeschlossen ist, und von der herab man eine reizende Rundsicht auf die Umgebung hat. Früher trug die Kuppel einen großen Globus, der aber, da er das Gebäude zu sehr drückte, bald wieder entfernt werden mußte. Obgleich im Jahre 1706 begonnen, wurde der Bau doch erst unter Herzog August Wilhelm im Jahre 1716 beendet, und erst im Jahre 1723 erhielten die Bücher sämmtlich im neuen Gebäude ihren Platz. Im Treppenhause befindet sich ein bescheidenes Monument, welches dem berühmtesten Hüter der literarischen, hier verwahrten Schätze, dem unsterblichen Lessing, fünfzehn Jahre nach seinem Tode auf Veranlassung des Schauspieldirectors Großmann von seinen Freunden am 17. Juli 1796 gesetzt worden ist. Es besteht aus einem Würfelblock von Blankenburger Marmor, dessen Vorderseite mit Lessing's Brustbilde in Alabaster, dessen Nebenseiten mit den Attributen der tragischen und komischen Muse versehen sind; die Rückseite enthält die Widmung. Das durch den Bildhauer Professor Doell in Gotha ausgeführte Denkmal stand ursprünglich auf dem Schloßplatze, wurde aber, da es auf dem großen Platze zu klein erschien und auch manchen Beschädigungen ausgesetzt war, an seine jetzige Stelle gesetzt. Dicht neben der Bibliothek liegt nach Westen zu die Dienstwohnung des Bibliothekars, einst der Wohnsitz Lessing's. In ihr, seinem „verwünschten Schlosse" wie er das Haus nannte, entstanden die letzten Meisterstücke seines Genies, Emilia Galotti und Nathan der Weise.*)

Ein anderes bemerkenswerthes Gebäude ist die

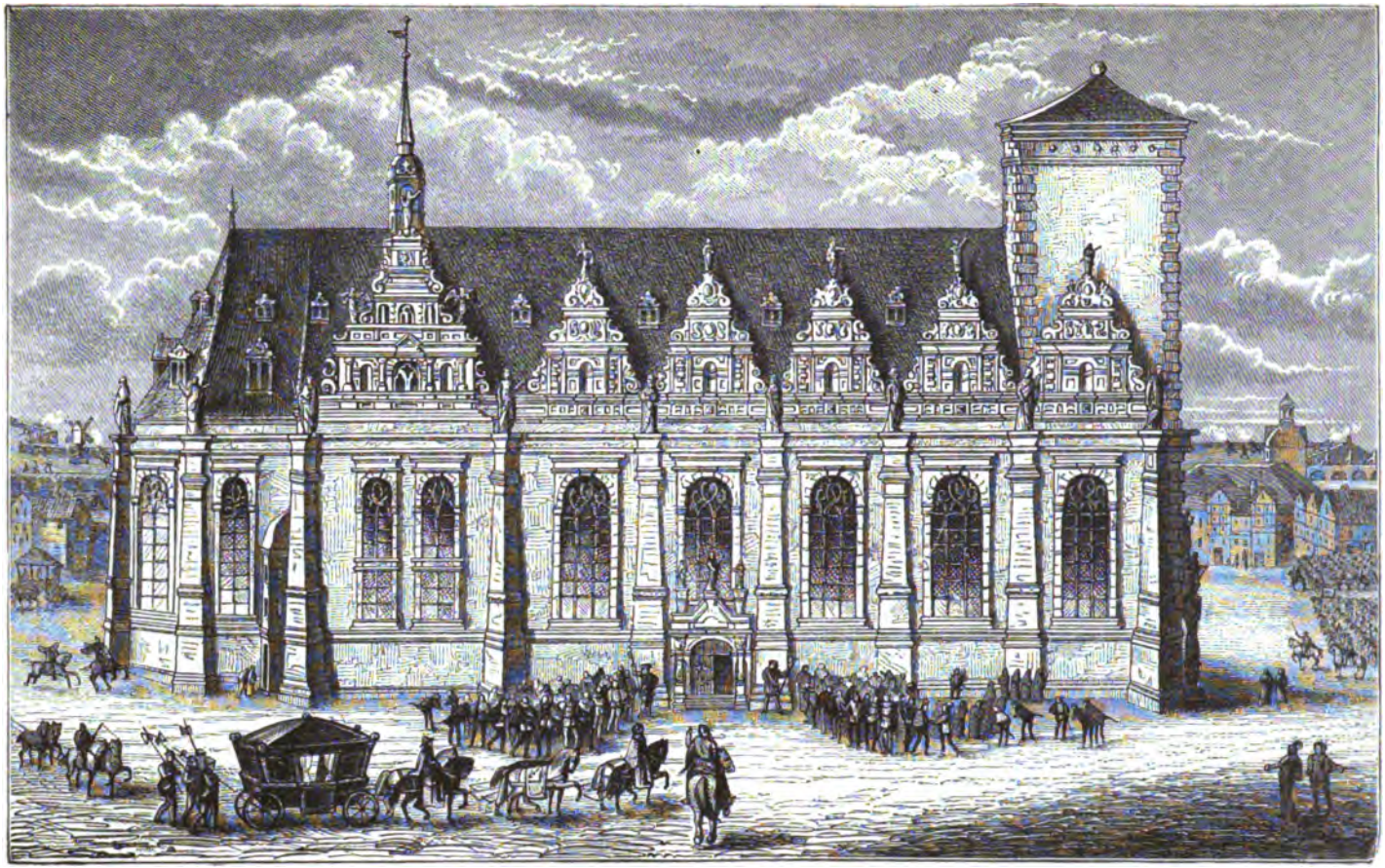
Canzlei,

ein massives, unter Herzog Julius durch den Alchymisten Sömmering erbautes Haus. Als dieser wegen einer von ihm gegen das Leben des Herzogs angestifteten Verschwörung vor den Thüren seines Hauses hingerichtet war, diente dieses einige Zeit zum Lagerplatze für das vom Harze kommende Blei und andere bergmännische Erzeugnisse, weshalb es auch der Blei- oder Factorhof hieß. Nach Herzog Julius Tode wurde das Landesarchiv in demselben untergebracht und um das Jahr 1594 wurden auch das Hofgericht und die Justiz-Canzlei in dasselbe verlegt. Seitdem ist das Gebäude, in neuerer Zeit restaurirt und zweckentsprechend eingerichtet, Sitz der höchsten Gerichtsbehörden des Landes geblieben, bis es im October 1879 bei der Verlegung derselben nach Braunschweig dem Landeshauptarchive ausschließlich zur Benutzung überwiesen wurde.

*) Vergl.: Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Von O. von Heinemann, Herzogl. Bibliothekar. Wolfenbüttel 1878. 8°.

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Marienkirche zu Wolfenbüttel im Jahre 1643.

Digitized by Google

Eins der hervorragendsten Bauwerke des Herzogthums ist die

Marienkirche,

auch die Kirche Beatae Mariae Virginis oder die Neue Kirche genannt. In ihr findet der Renaissancestyl auf Kirchenarchitectur in einer Weise Anwendung, daß man sie zu den bemerkenswerthesten Bauten dieser Art in Norddeutschland rechnen kann. Früher stand an der Stelle ein kleines Gotteshaus, die Marienkapelle, welche Jahrhunderte lang den Umwohnern des Herzoglichen Schlosses zum Gottesdienste diente. Als diese für die wachsende Einwohnerzahl zu klein wurde, dachte Herzog Heinrich Julius auf einen Neubau. Nachdem zu demselben bereits seit dem Jahre 1604 Vorbereitungen getroffen waren, wurde der Bau selbst im Jahre 1608 begonnen, nach Herzogs Heinrich Julius Tode seit 1613 durch Herzog Friedrich Ulrich weiter geführt und im Jahre 1616 bis auf den Thurm vollendet. Doch wurden erst unter Herzog August in den Jahren 1656 bis 1660 die letzten Giebel an der Südseite aufgerichtet. Erbauer der Kirche ist Paul Francke, von dem auch das herrliche Juleum in Helmstedt herrührt und der am 10. November 1615, wie der noch in der Kirche befindliche Leichenstein ergiebt, als „dreier Herzoge von Braunschweig und Lüneburg gewesener Bau-Director, so diese Kirche durch seine Invention erbaut", gestorben ist. Die Ausführung des Baues zeigt eine glückliche Vereinigung zwischen Mittelalter und Renaissance. Gothisch im Grundriß, im Aufbau und Construction, in der Anlage der Fenster, Pfeiler und Gewölbe gehört die künstlerische Ausbildung des Einzelnen und der Ornamentik dem neueren Zeitgeschmacke an. Besonders giebt sich dieses am Aeußern der Kirche kund, wo die Statuen, Kugeln, Säulen und Nischen Verzierungen im Renaissancestyle zeigen, der dem einfachen mittelalterlichen Style durchaus fremd ist. Dem Aeußern der Kirche entspricht das Innere, welches ebenfalls eine Fülle zierlicher Ornamente zur Schau trägt. Der Thurm der Kirche wurde erst durch Herzog Karl I. in den Jahren 1750 bis 1752 vollständig errichtet; er erhielt aber als Spitze eine unschöne hölzerne Pyramide, welche mit dem übrigen Bau der Kirche seltsam contrastirt. Die mit einem gekrönten C. gezierte Fahne wurde im Jahre 1824 durch eine andere mit dem springenden Pferde vertauscht und die Kirche selbst 1830 mit einem Blitzableiter versehen. Vor mehreren Jahren stürzte ein heftiger Sturm Knopf und Fahne herab, beide wurden aber auf dem etwa 200 Fuß hohen Thurm wieder aufgesetzt. Der ganze Bau, eine dreischiffige Hallenkirche, hat eine Länge von 215 Fuß im Lichten, eine Breite von 120 und eine Höhe von 110 Fuß. Darunter befinden sich zwei herzogliche Erbbegräbnisse, die alte Fürstengruft, in welcher Herzog Heinrich der Jüngere, seine Gemahlinnen, Söhne und Töchter ruhen und welche im Jahre 1654 unter Herzog August vermauert ist, und das neue Erbbegräbniß, in dem 29 Särge mit den irdischen Ueberresten von Mitgliedern des mittleren und neueren Hauses Braunschweig

Digitized by Google

beigesetzt sind. Die Herzöge Heinrich Julius, Christian, der bekannte Heerführer im dreißigjährigen Kriege, sein Bruder Friedrich Ulrich, Herzog August, Anton Ulrich und August Wilhelm haben mit ihren Gemahlinnen und Kindern hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. In der Kirche befindet sich das Epitaphium Herzogs Heinrich's des Jüngeren, seiner Gemahlinnen und seiner Söhne Karl Victor und Philipp Magnus mit den in Stein gehauenen lebensgroßen Statuen derselben.

In früheren Zeiten, wo noch nicht friedliche Ruhe und Sicherheit herrschte und das Eigenthum vor den räuberischen Händen beutelustiger Ritter nicht geschützt war, wurde es den Bewohnern der Städte zum Bedürfnisse, hinter Mauern und Wällen, hinter Bollwerken und Gräben vor dem etwa plötzlich hervordringenden Feinde Schutz zu suchen. Deshalb gab es fast keine, auch noch so unbedeutende Stadt, welche nicht durch, allerdings oft nur geringe Befestigungswerke, die Ruhe und das Eigenthum ihrer Bewohner zu sichern bemüht gewesen wäre. Was aber vor vielen Jahren, als die Kriegskunst noch in ihrer Kindheit lag, Schutz und Sicherheit gewährt hatte, das gereichte in späteren Zeiten, in welchen die Belagerungskunst einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte, nicht selten den Städten, namentlich solchen, die in ebener Gegend lagen, wenn sie nicht etwa durch große Flüsse oder sumpfige Umgebungen geschützt waren, zum Verderben. Bei ausbrechenden Kriegen litten sie durch Belagerungen oft große Bedrängniß, ohne daß sie im Stande waren dem Feinde auf die Dauer Widerstand zu leisten. So geschah es häufig, daß die Festungswerke, deren Errichtung und Erhaltung so bedeutende Summen gekostet hatten, mit fast eben so großen Kosten wieder abgetragen wurden. Auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand erkannte die Unmöglichkeit die beiden in der Ebene liegenden und nur von geringen Wassergräben umgebenen, befestigten Städte des Herzogthums, Braunschweig und Wolfenbüttel, ungeachtet ihrer weitläuftigen Befestigungswerke für längere Zeit vor einem Feinde schützen zu können; er beschloß deshalb die Abtragung der letzteren und ließ im Jahre 1797 in seiner Hauptstadt Braunschweig mit der Demolirung der Bollwerke beginnen, während die Abtragung der Befestigungen der Stadt Wolfenbüttel für spätere Zeiten aufgeschoben wurde.

Von den Thorgebäuden Wolfenbüttels waren besonders drei ausgezeichnet: das Dammthor, das Herzogsthor und das Harzthor. Während das erstere bereits im Jahre 1804 sein Ende gefunden hat, ist das zweite erst in der Mitte des dritten Jahrzehnts unsers Jahrhunderts und das letzte im Jahre 1836 abgebrochen worden.

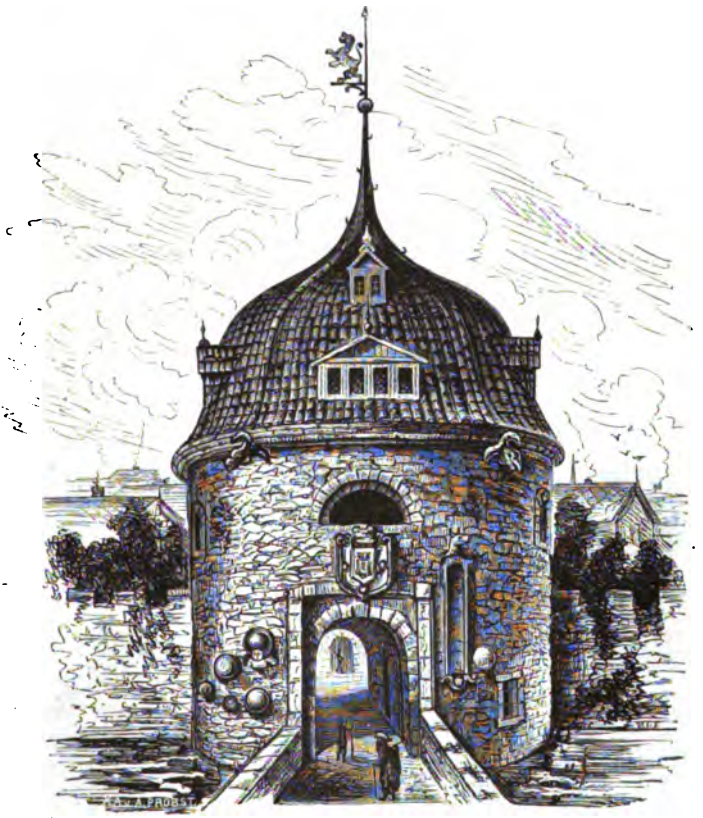
Das älteste derselben war

das Dammthor.

Die Behauptung, daß dasselbe vom Herzog Heinrich Julius erbaut sei, ist nicht richtig; es war bereits früher vorhanden und mag vielleicht

Digitized by Google

schon vom Herzog Albrecht II. aufgeführt sein. Es diente zur Verbindung des ältesten Theiles der Stadt, der Dammfestung d. h. des jetzigen Schloßplatzes und seiner Umgebung mit der eigentlichen Stadt, wurde auch zuweilen das Burgthor genannt und lag am Ende der jetzigen Löwenstraße. Durch die mit zwei colossalen Gladiatoren gezierte Dammbrücke wurde das Schloß mit der Stadt verbunden, welche aus der von Herzog Heinrich Julius vereinigten Heinrichsstadt, Juliusfriedensstadt und der Freiheit bestand. Auf der einen Seite des Dammthores befanden sich in der Mauer sechs steinerne



Das Dammthor.

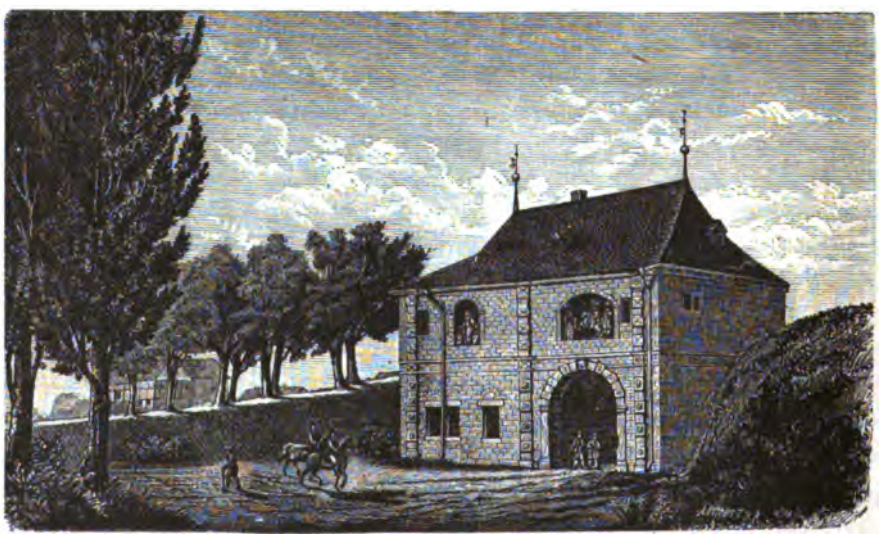
Kugeln von verschiedener Größe eingemauert, die wahrscheinlich zum Andenken an die unter Herzog Heinrich dem Jüngern und während des dreißigjährigen Krieges erlittenen verschiedenen Belagerungen dort angebracht waren. Links von der Thorpforte befand sich eine von einer menschlichen Figur getragene Nische, welche oben mit einem Wolfskopfe, vielleicht eine Anspielung auf den Namen Wolfenbüttel, geziert war. Theils von Quadern, theils von rauhen Steinen erbaut, war es nach alter Art niedrig und enge, so daß hochbeladene Wagen dasselbe nicht passiren konnten und zum Theil umgeladen werden mußten, wodurch die Passage oft längere Zeit gesperrt war. In der

Digitized by Google

Mitte des Thors hatte die Durchfahrt eine kleine Biegung, die eine große Dunkelheit im Innern zur Folge hatte, weshalb es auch häufig das düstere Thor genannt ist. Um zur Nachtzeit den Durchgang zu erhellen, war in demselben eine Laterne angebracht, welche, so lange der Hof zu Wolfenbüttel residirte, Abends angezündet wurde. In dem aus Holz errichteten thurmähnlichen Aufbaue hatte bis zum Jahre 1800 der Stadtcommandant seine Dienstwohnung.

Als der Drost von Rodenberg das kleine sogen. Bevern'sche Schloß am Schloßplatze gekauft hatte und solches mit Ausnahme des linken Flügels abbrechen und den dort befindlichen Wall abtragen ließ, kaufte im Jahre 1803 der Lackirfabrikant Evers das Dammthor mit dem daneben gelegenen kleinen Bollwerke, ließ noch in demselben Jahre das letztere abreißen und an dessen Stelle einen schönen Garten anlegen, im Jahre 1804 das Thor dann ebenfalls abbrechen. Der Dammgraben wurde ausgefüllt und in Gärten verwandelt. Damit war die Beseitigung der Festungswerke in Wolfenbüttel begonnen. Die hier mitgetheilte Ansicht ist eine Nachbildung des in den Reisebriefen des berühmten Wolfenbüttel'schen Arztes Franz Brückmann enthaltenen Bildes.

Herzog August stellte die Festungswerke von Wolfenbüttel, welche während des dreißigjährigen Krieges in Verfall gerathen waren, wieder her und ließ nach Beendigung der erforderlichen Bauten, statt des an der neuen Straße und der Dreifaltigkeitskirche belegenen, abgebrochenen Kaiserthors, ein neues nach Braunschweig führendes Thor erbauen. Dieses erhielt die Benennung:



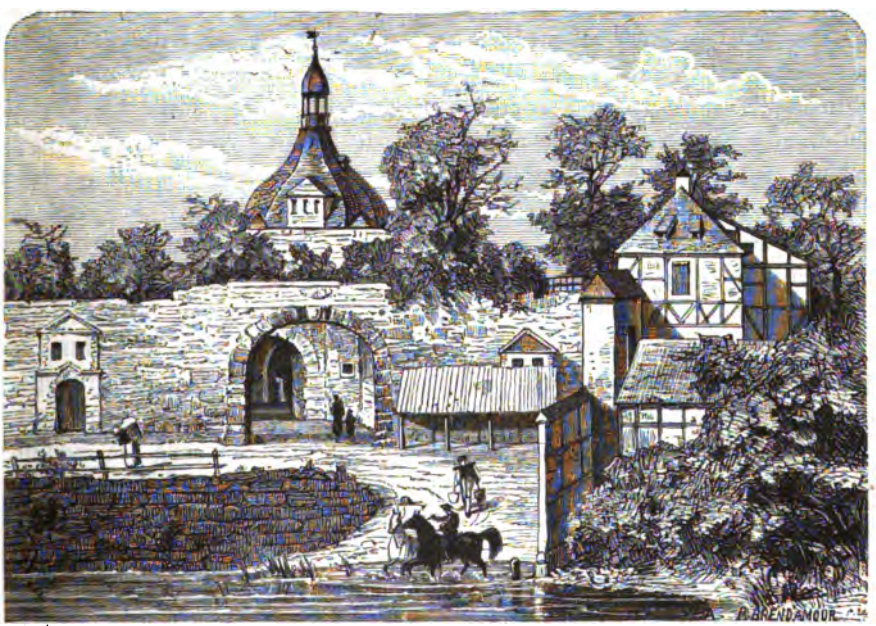
Herzogsthor.

Auf der der Stadt zugekehrten Seite befand sich das herzogliche Wappen und der Wahlspruch des Herzogs August: „Alles mit Bedacht" mit der Jahreszahl 1660. Ueber den Eingang der in das Freie führenden Seite des

Digitized by Google

Thors dagegen hatte der Herzog zwei Nischen erbauen lassen, in deren kleinerer er eine Statue in natürlicher Größe, welche ihn stehend vorstellte, aufstellen ließ. In der größeren Nische ließ er ebenfalls ein Abbild seiner Person, auf einem weißen springenden Pferde reitend, auf beiden Seiten von einem mit einer Hellebarde versehenen Trabanten umgeben, errichten. Dieser Statuen wegen nannte man das neue Thor das Herzogsthor, eine Benennung, welche dasselbe bis auf den heutigen Tag führt. Nachdem dasselbe anderthalb Jahrhundert gestanden, fiel es dem Schicksale alles Vergänglichen anheim. Als man in den ersten Jahren des dritten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts mit der Abtragung der Festungswerke um Wolfenbüttel bis zu diesem Thore gelangt war, wurde auch es abgerissen, auf beiden Seiten desselben die Graben zugeworfen und das obere Bollwerk des daneben liegenden Philippsberges ebenfalls niedergelegt. Nur die Statuen wurden gerettet und sind jetzt einstweilen bis zu besserer Verwendung im dortigen herzoglichen Schlosse aufgestellt.

Das dritte Thor, das nach Goslar und dem Harze führende



Harzthor oder Neue Thor

wurde unter Herzog Heinrich Julius um 1600 erbaut und dadurch der Festungshauptbau beendet, weshalb die Sage ging, daß an diesem Thore ein Kind lebendig eingemauert sei, um dadurch dem allgemeinen Glauben nach die Festung unüberwindlich zu machen. In architectonischer Hinsicht durch nichts ausgezeichnet, hatte es an der Außenseite über der Einfahrt ein großes, schön in Stein gehauenes Wappen des Herzogs Heinrich Julius, welches das

Digitized by Google

halberstädtische Wappen in der Mitte zeigte. Wie es das letzte Festungsthor war, das in Wolfenbüttel erbaut wurde, so ist es auch das letzte gewesen, welches abgerissen worden ist. Als der Bau einer Eisenbahn von Braunschweig nach Harzburg beschlossen war und diese an der westlichen Seite der Stadt Wolfenbüttel vorübergeführt wurde, ging auch das Harzthor seinem Untergange entgegen. Es wurde im Jahre 1836 niedergelegt und die Stelle zu dem damals neu angelegten Holzhofe gezogen. Mit seinem Abbruche und der der anliegenden Wälle war die Abtragung der dortigen Festungswerke beendet. Durch die Eröffnung der Eisenbahn zog sich der Hauptverkehr mit Braunschweig, welchen bis dahin das Herzogthor vermittelt hatte, nach dem Harzthore, wie der Platz noch gegenwärtig heißt und die bis dahin ziemlich vereinsamte Gegend wurde nun die belebteste der Stadt.

Steterburg.

Etwa eine Stunde von Wolfenbüttel gegen Westen und nicht viel weiter von Braunschweig gegen Süden liegt am Fuße eines sich unmerklich erhebenden Hügels das Stift Steterburg, umgeben von einem freundlichen Wäldchen, im Mittelpunkte einer wirklich reizenden Landschaft, welche durch den Wechsel von Hügeln, Feldern, Wiesen, Holzungen und Dörfern eine überaus liebliche Aussicht gewährt. Die Burg Stedern soll bereits in früher Vorzeit ein fester Platz der alten Sachsen gewesen sein und es wird erzählt, daß als der mächtige Hunnenkönig Attila, Alles verheerend und verwüstend, bis in diese Gegend vorgedrungen sei, die Besatzung der Feste einen Ausfall unternommen und die Hunnen vollständig geschlagen habe, so daß viele derselben in der Bode ihren Tod gefunden hätten und Attila selbst kaum der Gefangenschaft entronnen wäre. Es wird jedoch von einigen Schriftstellern bezweifelt, daß der Ausfall von Steterburg aus geschehen, vielmehr halten sie mit Wahrscheinlichkeit dafür, daß derselbe von der Besatzung des Schlosses Stöterlingenburg bei Osterwieck unternommen sei. Um das Jahr 1000 war Steterburg oder die Burg Stedern eine Besitzung der Gemahlin des Grafen Altmann von Olesburg oder Oelsburg, Hathewig oder Hedwig, welche in Gemeinschaft mit ihrer Tochter Frederunde die Burg in ein Augustiner-Nonnenkloster verwandelte, das zu Ehren des Erlösers und der Jungfrau Maria unter dem besonderen Schutze des Apostels Jacobus und des heiligen Christoph durch den Bischof Bernward von Hildesheim eingeweiht wurde. Im Jahre 1007 bestätigte Kaiser Heinrich II. die Stiftung, welche bei weiser Verwaltung sehr bald durch Schenkungen, Vermächtnisse und Erwerbungen mit bedeutenden Einkünften begabt wurde. Beide Stifterinnen wurden in der Klosterkirche begraben. Durch die Kriegsunruhen unter Heinrich dem Löwen erlitt das Kloster zwar manche Einbuße, aber die rastlose Thätigkeit des Probstes Gerhard II. wußte die Einkünfte bald

Digitized by Google

wieder zu vermehren. Gerhard stand dem Herzoge Heinrich sehr nahe und wurde von ihm mehrfach mit wichtigen Aufträgen betraut. Er hinterließ eine Chronik seines Stifts, worin die Kriegsereignisse, durch welche dasselbe hart betroffen wurde, mit großer Lebendigkeit geschildert werden. Er war ein eifriger Anhänger Heinrichs des Löwen und hat werthvolle Nachrichten über ihn mitgetheilt. Unter seiner Verwaltung wurden mehrere Stiftsgebäude neu aufgeführt und statt der alten Capelle eine für den Gottesdienst bequemer liegende erbaut, welche durch den Bischof Adelhog von Hildesheim feierlich eingeweiht wurde. Das Kloster zeichnete sich durch die Frömmigkeit seiner Nonnen so aus, daß die ersten Nonnen des im Jahre 1181 gestifteten Klosters Marienberg bei Helmstedt aus demselben genommen wurden. Wie sich Herzog Heinrich der Löwe schon bei dem Ausbau und der Vergrößerung der Stiftsgebäude zu Steterburg in hohem Grade freigebig bewiesen hatte, so war solches auch unter seinen Nachfolgern der Fall. Besonders Herzog Otto der Milde schenkte dem Kloster seine volle Gunst.

Durch die kriegerischen Unruhen, in welche die Herzöge durch ihre Streitigkeiten mit dem Landadel und der Stadt Braunschweig verwickelt wurden, hatte auch Steterburg oft und viel zu leiden. Besonders verhängnißvoll für das Kloster waren die Kämpfe Herzogs Heinrich des Jüngern mit der Stadt Braunschweig. Im Jahre 1542 wurde dasselbe von den Bürgern überfallen und verwüstet, Altäre, Taufstein, Chor und Orgel wurden in der Klosterkirche zerbrochen, die Bilder zerschlagen und zertrümmert, selbst die fürstlichen Leichname nicht verschont, namentlich der Sarg der ersten Gemahlin Herzogs Heinrich des Jüngern, Maria's von Württemberg, wurde verwüstet. Herzog Julius ließ denselben später nach Wolfenbüttel bringen und neben der Leiche des Vaters beisetzen. Kelche, Monstranzen, Meßgewänder und aller Vorrath an Hausgeräthschaften, nicht minder alles Vieh und Kornvorräthe nahmen die Braunschweiger als gute Beute mit fort. Wahrhaft vandalisch ward auf dem Kloster gewüthet; doch mußte die Stadt Braunschweig dasselbe später wieder aufbauen.

Nach der Schlacht bei Sievershausen (9. Juli 1553) versuchte der geschlagene Markgraf Albrecht von Brandenburg noch einmal dem Herzoge Heinrich dem Jüngern in offener Feldschlacht gegenüber zu treten. Am 12. September 1553 kam es zu einem zweiten mörderischen Kampfe zwischen Steterburg und Geitelde, in welchem Markgraf Albrecht abermals unterlag. Der dreißigjährige Krieg schwang eine neue Geißel über Steterburg. Im Jahre 1626 den 16. August, als der König Christian IV. von Dänemark von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen worden war und die Dänen sich in die Festung Wolfenbüttel warfen, commandirte Graf Philipp von Solms in Wolfenbüttel. Im Jahre 1627 aber wurde die Festung vom Grafen Pappenheim belagert und Graf Philipp von Solms plünderte, da er merkte, daß Herzog Friedrich Ulrich

Digitized by Google

von Braunschweig zur kaiserlichen Partei übergegangen sei, das Kloster Steterburg nebst vielen umliegenden Dörfern rein aus und steckte Alles in Brand. Der Schaden, welchen Steterburg erlitt, ward auf 135,000 Thaler geschätzt; alle Glocken gingen namentlich bei dieser Gelegenheit verloren. Im December 1627 verließen sodann die Dänen die Festung Wolfenbüttel, und Graf Pappenheim zog mit seinen Schaaren ein. Die Kaiserlichen blieben hier bis zum 13. September 1643, während welcher Zeit sie die herrlichen Forsten des Klosters ganz verwüsteten und dessen Gärten mit den darin befindlichen Obstbäumen schmachvoll verheerten. Nicht minder hatte Steterburg während der Belagerung Wolfenbüttels im Jahre 1641 zu leiden. Alles Vieh wurde hinweggetrieben von der Belagerungsarmee, die bereits wieder aufgebauten Klostergebäude, sowie das Vorwerk Nortenhof, wurden in Brand gesteckt. Bei dem Kloster fiel auch ein Treffen zwischen der kaiserlich-bairischen Armee und den Schweden vor, von welchem man die traurigen Spuren noch lange erblicken konnte. Wie das geistliche Stift nach der Verwüstung sich darstellte, zeigt eine Ansicht in Merians Topographie des Herzogthums Braunschweig, nach welcher dasselbe vollständig in Ruinen lag. Noch im siebenjährigen Kriege hatte Steterburg durch die verschiedenen feindlich sich gegenüber stehenden Truppen oft zu leiden, doch ging die Zeit ohne erhebliche nachtheilige Folgen für dasselbe vorüber. Im Jahre 1569 wurde das Kloster reformirt und in ein lutherisches verwandelt und der letzte katholische Probst zugleich der erste evangelische, bis im Jahre 1691 die Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich dasselbe mit Zuziehung und unter Zustimmung der Ritterschaft zu einem adligen freiweltlichen Stifte erhoben, dessen Canonissinnen der Augsburgischen Confession zugethan, vollbürtigen, untadelhaften Adels von väterlicher und mütterlicher Seite sein und insgesammt sechszehn Ahnen nachweisen müssen. Der Convent soll bestehen aus einer Aebtissin und zwölf Fräulein, von denen die älteste den Titel einer Dechantin oder Coadjutorin führen soll. Am 12. August 1691 legte die Herzogin Elisabeth Juliane, Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich, im Beisein der Herzoglichen Familie und des gesammten Hofstaats zu den Stiftswohnungen den Grundstein, und am Michaelistage desselben Jahrs wurde das Stift feierlich eingeweiht. Der erste Probst, welcher ebenfalls stets von Adel sein muß, war der Schatzrath Heinrich Ekbrecht von Grone, die erste Aebtissin Fräulein Hedwig Marie von Oberg, welcher später mehrere Prinzessinnen des Herzoglichen Hauses in dieser Würde folgten.

Die einfach schöne Kirche ist unter Herzog Carl I. erbaut. Das Stift übt das Patronatrecht aus über die Pfarren zu Geitelde mit Stiddien und abwechselnd mit dem Landesherrn über die Pfarren zu Beddingen mit Blekenstedt, Halchter mit Linden und Kl. Stöckheim mit Melverode. Herzog Carl Wilhelm Ferdinand verlieh den Canonissinnen im Jahre 1782 ein Ordenszeichen, bestehend aus einem weißen Kreuze von Emaille mit

Digitized by Google

schwarzem Rande und goldener Fassung, welches in der Mitte die erhaben gearbeitete goldene Figur des Stiftspatrons und auf der Rückseite die verschlungenen Buchstaben S. T. zeigt. Das Kreuz wird am schwarzen Bande mit goldener Borte getragen und hängt über einem gleichfalls zum Orden gehörenden Sterne, einem in Silber gestickten Kreuze mit goldenen Strahlen herab, welches an der linken Brust zu befestigen ist.

Die Stifts-Domaine gehört zu den bedeutendsten des Landes und ist der Boden durchweg von vorzüglicher Qualität.

Die Asseburg.

Ungefähr zwei Stunden von Wolfenbüttel gegen Südosten erhebt sich, unfern der von Braunschweig nach Halberstadt führenden Chaussee die Asse, ein zwar nicht bedeutendes, aber stark mit Laubholz bewachsenes Waldgebirge, welches auf einem seiner höchsten Gipfel, dem etwa 750 Fuß hohen Burgberge die wenigen Ueberreste der einst geschichtlich merkwürdigen Asseburg trägt.

Entzückend ist die Aussicht, welche man von dieser Höhe herab genießt und wohl werth, daß man dem Panorama, welches sich dem Auge des Beschauers darbietet, einige Augenblicke weiht. Rings um sich her erblickt man Städte und Dörfer von hohen Saaten umwallt und von laubbekränzten Waldungen umsäumt. Zu seinen Füßen sieht man die den Waldrücken wie ein Band umschlingende Leipziger Heerstraße, früher so belebt, jetzt aber seitdem die Kraft des Dampfes Menschen und Güter im Fluge von Braunschweig nach Magdeburg und Halberstadt führt, einsam und verödet. Blickt man gegen Norden, so schweift das Auge über reinliche Dörfer in die unermeßliche Ferne. In einer Entfernung von vier Stunden erhebt sich das stolze, thurmreiche Braunschweig, welches noch immer sein mittelalterliches Aussehen nicht verloren hat. Näher noch erblickt man das freundliche Wolfenbüttel, mit der weltberühmten Bibliothek, dem alten Schlosse und der schönen Marienkirche. Weiterhin gegen Westen und Süden zeigen sich zur Rechten über die von Braunschweig nach Harzburg führende Eisenbahn hinaus die hildesheimischen, zur Linken die halberstädtischen Marken und dazwischen die wernigeröder Fluren, hinter welchen der Harz mit dem Brocken im blauen Nebelgewande den Horizont begränzt. Ueberall fällt der Blick auf üppige Saaten und herrliche reiche Dörfer, welche Zeugniß geben von der glücklichen Lage des braunschweigischen Landmanns.

Ungewiß ist es, woher der Name Asse stammt. Einige leiten ihn von dem englischen Worte ash, dem isländischen askar, Esche, andere von dem gothischen as, aas ab, welches etwas Hohes, Großes, dann eine Anhöhe bedeutet und woher auch die Götter unserer Vorfahren den Namen Asen,

Digitized by Google

d. h. Hohe, Große führten, welche auf der Asgard oder Asenburg, der Burg der Hohen, der Hochburg, wohnten. Auch die Sage mischt sich ein und leitet den Namen Asse von folgender Begebenheit ab: Vor langen, langen Jahren hatte einst in dieser Gegend ein armer Bauer seine Achse am Wagen zerbrochen, so daß er nur mit größter Mühe denselben fortschleppen konnte. Zufällig erging sich der Besitzer des bis dahin namenlosen oder anders benannten Gebirges und der Umgegend auf seinem Gebiete und traf auf den Bauer, der sich mit seinem zerbrochenen Wagen abmühte. „Du wirst mit Deinem Wagen liegen bleiben;" sagte er zu dem Bauer. „Herr," antwortete dieser, „soll ich das Land zu eigen haben, welches ich mit demselben noch umfahre?" „Immerhin mag es Dir gehören," versetzte herablassend der Herr, „Du wirst nicht weit kommen." Das läßt sich der Bauer nicht noch einmal sagen, er treibt seine Pferde an und siehe, er fährt rings um das Waldgebirge, bevor die Achse bricht und der Wagen liegen bleibt. Der gutgelaunte gnädige Herr hält sein einmal gegebenes Wort. Der arme Bauer wird Herr des umfahrenen Gebirges, welches er nun zum Andenken an die zerbrochene Achse, in sassischer Sprache „Asse" und sich Herrn von der Asse nannte.

Schon von den frühesten Zeiten an haben das im Darlingau und der Mark Denkte belegene Gebirge und die auf demselben erbauten Festen in der Geschichte Deutschlands und Braunschweigs eine bedeutende Rolle gespielt. Nach dem Tode Karl Martells entstand unter seinen Söhnen eine Spaltung. Karl's Gattin Swanehild flüchtete sich mit ihrem Sohne Grifho nach Laon, während ihre Stieftochter Hiltrud, die rechte Schwester Karlmanns und Pipins, nach Baiern eilte, um dort den Herzog Odilo zu heirathen. Sobald die Flucht den Brüdern bekannt wurde, gingen sie vor Laon, nahmen die Stadt ein und machten Swanehild mit ihrem Sohne zu Gefangenen. Swanehild mußte in ein Kloster bei Paris gehen, Grifho aber ward in das Kloster Neuburg im Ardennerwalde eingesperrt, und Karlmann und Pipin trafen im Jahre 742 zu Poitiers eine neue Theilung des Reiches, wobei sie wahrscheinlich Grifho's Antheil unter sich theilten. Jetzt erregten die Baiern einen Aufruhr, an welchem auch die Sachsen unter Anführung ihres Herzogs Theodorich Theil nahmen. Vorzüglich waren es Ostphalen und Thüringer, denn in diesen Gegenden hatte Theodorich seinen Sitz. Die Baiern wurden von den Brüdern Karlmann und Pipin in einer Schlacht am Lech besiegt und Karlmann ging nun im Jahre 743 allein nach Sachsen, eroberte das Schloß des Theodorich, Ocsioburg (Castrum Hôhseoburg, Hochseeburg) durch Kapitulation und nahm den Herzog gefangen, welcher indessen bald wieder entlassen wurde. Doch schon im Jahre 744 empörten sich die Sachsen abermals, Karlmann und Pipin besiegten sie zum zweiten Male und führten den Herzog Theodorich gefangen nach Frankreich ab. Nun war einige Zeit Ruhe. Als aber im Jahre 747 Karlmann sein Amt als Majordom niedergelegt hatte und in ein Kloster gegangen,

Digitized by Google

Pipin aber zur Alleinherrschaft gelangt war, wurde Gripho aus der Gefangenschaft entlassen. Nochmals empörten sich die Baiern und Alemannen, um sich von der fränkischen Herrschaft loszureißen. Während nun Pipin zur Unterwerfung der Empörer nach Baiern zog, ging Gripho mit einer Anzahl junger Männer aus dem fränkischen Adel nach Sachsen, wo die Sachsen ihm zufielen und er am linken Ufer der Oker bei Ohrum ein befestigtes Lager bezog, wohin auch der zum zweiten Male aus der Gefangenschaft entlassene Theodorich eilte. Sobald Pipin hiervon Nachricht erhielt, brach er, nachdem er die Baiern und Alemannen unterworfen, durch Südthüringen nach Nordthüringen auf, wo sein Schwert zuerst die Nordschwaben traf. Darauf zog er durch die von der Bode durchflossenen Gegenden und kam an den Fluß Missau und an den Ort Schöningen, von wo er nach dem verschanzten Lager bei Ohrum aufbrach. Ehe er jedoch dahin gelangte, eroberte er das feste Ocsioburg, welches auf seinem Wege lag und eilte dann zur Bekämpfung seines Bruders Gripho. Dieser, der weder den Franken noch den Sachsen traute, verließ in der Nacht das Lager und flüchtete nach Baiern. Jetzt durchzog Pipin vierzig Tage lang die Gegend, verwüstete sie gänzlich, unterwarf die Sachsen und zwang viele das Christenthum anzunehmen. Von dem Schicksale des tapfern Theodorich ist nichts weiter bekannt; daß aber seine Feste, über deren Lage viel gestritten ist, und welche man bald für Seeburg im Mansfeldischen, bald für Huyseburg im Halberstädtischen, ja sogar für Osnabrück gehalten hat, höchst wahrscheinlich an der Stelle der späteren Asseburg gelegen hat, darüber lassen neuere Forschungen fast keinen Zweifel mehr zu. Die Heereszüge Karls des Großen gegen die Sachsen führten diesen im Jahre 775 ebenfalls in diese Gegend, wo damals der sächsische Heerführer Hassio, wahrscheinlich der Sohn des Theodorich, auf seiner Feste Hassioburg, der Asseburg, sich dem Frankenkönig unterwarf, der dann im Jahre 780 in dem großen gemeinsamen Taufbecken, der Oker bei Ohrum die Sachsen zur Taufe zwang. Hassio's Nachkomme, Graf Ludolf, schenkte sein um Asseburg belegenes väterliches Erbe, das ganze Waldgebirge, dem eben begründeten Stifte Gandersheim, welches von der Zeit an sich in dem Besitze der Lehnsherrlichkeit über die Asse behauptete.

Spätere Chronisten nennen Kaiser Otto den Großen, einem der edelsten Geschlechter des Landes entsprossen, den Gründer der Asseburg. Ist aber die eben ausgesprochene Ansicht richtig, daß das Castell Ocsioburg mit der späteren Asseburg eins sei, so dürfte dieser Kaiser wohl nur für den Wiederhersteller und Erneuerer der Burg zu halten sein. Für Otto's Geschlecht war die Asseburg ein wichtiger Platz. Denn als nach Kaiser Otto II. frühem Hinscheiden in Italien die Häuptlinge dieser Gegend für dessen noch unmündigen Sohn Otto III. gegen Herzog Heinrich den Zänker von Baiern, der nach der Kaiserkrone strebte, die Waffen ergriffen, sammelten sie sich bei der civitas Hesleburg, unzweifelhaft der späteren Asseburg, und setzten

Digitized by Google

dadurch den Baier so in Schrecken, daß er von seinem Vorhaben abstand und Otto III. ungehindert den Thron besteigen ließ.

Nach dieser Zeit ist erst wieder im Jahre 1203, bei der Theilung der Nachlassenschaft Heinrich's des Löwen unter seine Söhne, von der Asseburg die Rede. Zwar wird hier und da erwähnt, daß Ekbert der Aeltere, Graf von Braunschweig und Markgraf von Thüringen, sowie Kaiser Heinrich IV., eine Burg Asseburg wieder hergestellt hätten; damit aber mag wohl nicht unsere, sondern eine andere Burg des Namens gemeint sein, welche eine halbe Stunde von Mansfeld über dem Dorfe Möllendorf lag und wovon noch jetzt Ueberbleibsel zu sehen sind. Unsere Asseburg kam bei jener Theilung in das Loos des Kaisers Otto, der nun auch die Schirmvoigtei über die Güter des Stiftes Gandersheim verwaltete. Um diese Zeit war es, wo die damals ganz verfallene Asseburg von denen wieder hergestellt ward, welche in der Folge nach ihr sich nannten und deren Nachkommen noch jetzt ihren Namen führen. Es waren dies die edlen Herren von Wolfenbüttel, Gunzelin, der Truchseß, und Burchard, sein Vetter, denen sich noch einige andere Waffenbrüder aus dem Halberstädtischen, dem Hildesheimischen und aus Biwende im Braunschweigischen zugesellten. Zwar will eine allgemein verbreitete Sage, die sich fast historisch festgesetzt hat, wissen, daß ein Gebhard von Hagen (ab Indagine) schon um das Jahr 1089 die Asseburg vom braunschweigischen Hause zu Lehen empfangen und sich nach ihr „von der Asseburg" genannt habe; allein solche ist ohne allen geschichtlichen Grund und es steht ganz sicher fest, daß die noch blühende Familie von der Asseburg nicht von den Hagen abstammt, sondern von dem erwähnten Geschlechte derer von Wolfenbüttel.

Kaiser Otto IV., Heinrich des Löwen Sohn, mußte fast ununterbrochen mit zwei Gegenkaisern aus dem seinem Hause feindselig gegenüberstehenden gibellinischen Geschlechte der Hohenstaufen, mit Philipp und mit Friedrich II., kämpfen, und Deutschland entbehrte ganz des Friedens, seitdem Kaiser Friedrich Barbarossa seinem nächsten Vetter, Heinrich dem Löwen, die meisten Besitzungen genommen und dadurch die so nahe verwandten Häuser der Welfen und Hohenstaufen in endlose Spaltungen und Zerwürfnisse gestürzt hatte. Otto mochte es daher recht gern seinem treuen und tapfern Truchseß Gunzelin von Wolfenbüttel und dessen Vetter Burchard von Biwende gestattet oder gar beide dazu ermuntert haben, zum Schutze des befehdeten braunschweiger Landes die Burg auf der Asse wieder herzustellen und möglichst zu befestigen. Grund und Boden besaßen sie ja ohnedem schon längst als Lehen vom Stifte Gandersheim.

Dieser Neubau oder doch neue Wiederaufbau der verfallenen Burg, geschah wahrscheinlich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts; denn schon im Jahre 1203 wird die Burg auf der Asse erwähnt. Das Stift Gandersheim, ohne dessen Einwilligung diese Herstellung eigentlich nicht geschehen durfte,

Digitized by Google

aber dennoch geschehen war, schwieg hierzu, so lange Kaiser Otto lebte, wohl nur aus Rücksicht gegen diesen, welcher den Bau so sehr begünstigt hatte.

Als Otto im Jahre 1218 gestorben und Friedrich II. von Hohenstaufen auch in Norddeutschland als Kaiser anerkannt war, nahm Alles eine andere Richtung, denn andere Interessen traten hervor. Gunzelin von Wolfenbüttel fand es jetzt zur Aufrechthaltung seines Ansehens und um sich den Besitz der Burg, deren Bau um 1219 beendet sein mag, gegen das Gandersheimer Stift zu sichern, gerathen, die Braunschweiger zu verlassen und der neuen Sonne sich zuzuwenden, was ihm auch gelang. Friedrich II. sagte ihm und den Seinen den kaiserlichen Schutz zu. Kühn gemacht durch solche Gnadenbezeugungen, trat Gunzelin gegen die Herzöge von Braunschweig, sowie gegen das Stift Gandersheim und selbst gegen den Papst Honorius auf, welcher das Niederreißen der Burg in einer eigenen an die Bischöfe zu Naumburg, Merseburg und Halberstadt gerichteten, vom 16. Juni 1220 datirten Bulle befohlen hatte.

Wie wenig Rücksicht Gunzelin auf diesen päpstlichen Drohbrief nahm, und in seinen Plänen sich gar nicht stören ließ, werden wir hernach sehen, hier aber erst noch darauf hinweisen, wie aus dieser päpstlichen Bulle sich ergiebt, daß Gunzelin und sein Vetter Burchard sich damals noch nicht den Namen der Asseburg beigelegt hatten. Erst Gunzelin's Söhne, Burchard oder Busso, Ekbert und Gunzelin der Jüngere thaten dies, während die Nachkommen des Bruders seines Vaters, Burchard, welche gegen das Jahr 1291 erloschen sein mögen, den Namen von Wolfenbüttel fortführten. Ganz unrichtig ist daher, wie vorhin schon erwähnt, die als geschichtlich begründet behauptete Sage, daß solches von der Familie von Hagen und namentlich von einem Gebhard von Hagen abstamme, der schon 1089 die Asseburg von dem Herzoge von Braunschweig zum Lehen bekommen und seinen Namen mit dem der Asseburg vertauscht habe. Denn im elften Jahrhundert gab es noch gar keine Herzöge von Braunschweig. Die Asseburg war auch kein braunschweigisches Lehen, sondern gandersheimisches, herrührend von den Begabungen des Stifts durch Herzog Ludolf von Sachsen, dem Ahnherrn Kaiser Heinrichs des Vogelstellers. Die Grafen und nachmaligen Herzöge von Braunschweig waren nur Schirmvögte des Stifts. Von einem Gebhard von Hagen weiß auch kein alter glaubhafter Geschichtsschreiber. Im Jahre 1091 war auch die Burg auf der Asse noch verfallen, sie wurde erst späterhin wieder aufgebaut, und im ganzen elften und zwölften Jahrhundert kommt in den sämmtlichen zahlreichen, von vielen edlen Zeugen unterschriebenen Urkunden Heinrichs des Löwen und Ottos IV. keiner von der Asseburg vor, sondern erst 1224, wo Gunzelins Geschlecht sich auszeichnete.

Durch die oben erwähnte päpstliche Bulle mit ihren angedrohten Kirchenstrafen, und durch den Widerspruch der Aebtissin von Gandersheim ließen

Digitized by Google

sich Gunzelin von Wolfenbüttel so wenig wie sein Vetter Burchard und deren Söhne stören. Sie ließen ihre schön aufgebaute Burg ruhig stehen, behaupteten sich unter dem Schutze der hohenstaufischen Kaiser im Besitze derselben und fügten aus ihr, wie aus der in Wolfenbüttel, der welfischen Partei großen Schaden zu. Aber die Zeit nahte, wo auch der Hohenstaufen Schild, der bis dahin so mächtig beide Burgen gedeckt hatte, zertrümmert wurde.

Kaiser Friedrich II. starb 1250 und vier Jahre später auch sein Sohn, Konrad IV. und letzter Kaiser des Stammes, dessen unglücklicher Sohn Konradin 1268 zu Neapel, auf Karls von Anjou Geheiß, unter dem Beile sank. Die Sonne der Hohenstaufen ging unter, die der Welfen trat von Neuem hervor. Während der letzte hohenstaufische Kaiser, Konrad IV., kraftlos hinwelkte, erhob zu Braunschweig Herzog Albrecht, genannt der Große, seit 1252 sein Haupt. Das furchtbare Wetter, das schon lange gedroht hatte, zog nun gegen die Burgen Wolfenbüttel und Asseburg heran und der braunschweigische Löwe warf den stehenden Wolf, das Wappenbild der Wolfenbüttler, zu Boden.

Indem Gunzelin als kaiserlicher Truchseß sich der Gewalt der braunschweigischen Landesherren zu entziehen bemüht war, suchte er durch Schaffung eines kleinen, aber durch Burgen wohl bewehrten, immediaten Territoriums der persönlichen Reichsunmittelbarkeit eine reale Unterlage zu geben. Unterstützt von einer Vereinigung benachbarter Edler und Ritter, deren Haupt er bildete, wurde er von der Asseburg aus der thätige Leiter der kaiserlichen Partei im braunschweigischen Lande, zu welcher sich, sobald es sich um Opposition gegen das Welfenhaus handelte, die benachbarten geistlichen Herren in Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim und die Grafen vom Harz und von der Niederelbe stets bekannten. Auf deren Beistand und sein persönliches Ansehen gestützt, suchte Gunzelin sich dem Lehnsverbande, in welchem er zum Herzogthum Braunschweig stand, zu entziehen. Herzog Otto das Kind ließ den alten Truchseß unangefochten, aber dessen Nachfolger, Herzog Albrecht I. dagegen bestrebte sich die ihm höchst unbequeme Asseburg seiner Herrschaft zu unterwerfen. Hierbei kam ihm die Hartnäckigkeit, mit welcher Gunzelin bis an seinem Tode (1254) der hohenstaufischen Partei anhing, sehr zu Hülfe.

Auf Antrieb des Papstes Innocenz IV. trat wider Konrad IV. Wilhelm, Graf von Holland, als Gegenkaiser auf. Diesem schloß sich Albrecht an, und benutzte dessen, seines künftigen Schwagers, Gunst dazu, sich im Jahre 1253 von ihm die Grafschaft Peine, deren Besitzer dem Aussterben nahe waren, und deren letzter Graf vom Gegenkaiser Wilhelm sich belehnen zu lassen verschmäht und versäumt hatte, zutheilen zu lassen. Hierüber gerieth die Gegenpartei, wozu die von Wolfenbüttel und von der Asseburg — nahe Verwandte des letzten Grafen von Peine — auch gehörten, und denen sich der Bischof von Hildesheim, den gleichfalls nach der ihm bequem gelegenen Grafschaft Peine gelüstete, anschloß, in die heftigste Bewegung. Vereint errichteten

Digitized by Google

sie, mit Zuziehung noch anderer kühnen Genossen, sofort einen Bund zum Schutz und Trutz gegen den Herzog Albrecht.

In der Gluth und Kraft blühender Jugend, und schon durch Theilnahme an einem glücklichen Feldzuge gegen König Bela von Ungarn in den Waffen geübt, beschloß Albrecht diesen Bund zu sprengen, die Macht und Kühnheit der Edelleute und deren Stützen, die Burgen, zu brechen und sie für den vielfachen Spott, den sie ihm anthaten, zu züchtigen, um dann als Herzog in seinem Lande unumschränkt gebieten zu können.

Die Asseburger sollen freilich in ihren Verhöhnungen gegen den Herzog sehr weit gegangen sein. So sollen sie in ihr Wappen, das ein stehender Wolf war, den braunschweigischen Löwen mit aufgenommen und ihren Wolf in solche Stellung auf des Löwen Rücken gesetzt haben, als zause dieser jenen bei den Ohren, welchen Spott und sinnbildliche Darstellung von Hohn und Uebermacht den Herzog gar gewaltig ergrimmt und ihn veranlaßt haben soll, daß nach ihrer Vertreibung die Asseburger nur den Wolf im Wappen behalten durften, und zwar nicht mehr stehend, sondern liegend, niedergedrückt, als Zeichen ihrer Unterwerfung.

Zu dem allerdings nicht leichten Unternehmen, die ihm gegenüber gestellten Burgherren anzugreifen und dazu Beihülfe zu erhalten, bot sich dem Herzoge Albrecht eine gute Gelegenheit dar. Er feierte am St. Margarethen-Tage, im Jahre 1254, seine glänzende Hochzeit mit Elisabeth von Brabant und hatte dazu viele Fürsten, Grafen und Edelleute geladen. Die Markgrafen Otto und Hans von Brandenburg, die sächsischen Herzöge Albrecht und Heinrich, des Herzogs eigener Bruder Johann, glänzten unter denselben hervor. Hier mag sich, wie er es wünschte und beabsichtigte, Herzog Albrecht manchen Genossen zu den Waffenthaten, die er vorhatte, erworben haben. Auch scheint sogleich auf die Lust der Hochzeit der Ernst des Kampfes gefolgt und die Ritterschaft stracks vom Turnierplatze in das Feld gezogen zu sein, um die neuen Schwerter und Lanzen an der Brust des Gegenparts zu prüfen. Die Burg Wolfenbüttel scheint sich anfänglich gehalten zu haben, und erst im folgenden Jahre, 1255, durch einen plötzlichen und gewaltigen Anlauf erstürmt worden zu sein.

Als dies geschehen war, ging der Zug ins Hildesheimische, um den Bischof, den Genossen derer von Wolfenbüttel und von der Asseburg, für seine Theilnahme zu züchtigen. Sarstedt, Reden, Rosenthal und die Stadt Peine, nicht aber die Burg, die der alte Graf tapfer vertheidigte, wurden bezwungen. Doch baute der Herzog der Burg gegenüber ein festes Haus, um sie im Zaume zu halten. Zu gleicher Zeit, wo er Peine belagerte, hatte er auch schon die Asseburg berannt, um die verbündeten Feinde von einander abzuschneiden. „Wie viel da der Schwerterklingen an den Rändern der Schilde", singt die Reimchronik, „gemessen wurden, daß der Rosse und des Gedeckes glänzende Farben vergingen; und was da für Ritterschaft geschah mit der

Digitized by Google

Helden Armbrüsten, in ihren Harnischen, im Speerwechsel und allerlei Kriegslist, und wie manchen Held das Ungemach tödtete in viertehalb Jahren, da mit solcher Ritterschaar die Burg so lange war berennet, das kann man nicht schildern. Von allen Seiten hatte der Herzog sie mit Schanzen umziehen lassen."

Auf den dem Burgberge nahe gelegenen Bergen, dem Rockesberge und dem Lurenberge ließ er zwei Gegenburgen errichten. Allein alle Anstalten vermochten nicht den unverzagten Busso von der Asseburg, den Sohn des Erbauers der Burg Gunzelin, zur Uebergabe zu bewegen. Nach vierjähriger Belagerung erst öffnete Busso dem Herzoge Albrecht gegen Zahlung von vierhundert Mark löthigen Silbers die Thore der Asseburg und erhielt freien Abzug nach seinen Gütern in Westfalen, wo er sich auf der Hindenburg bei Brakel im Paderborn'schen anbaute und die noch blühende westfälische Linie des Geschlechts der Asseburg stiftete. Doch ehe es dazu kam, war von Busso's Bundesgenossen mancher kühne Versuch gemacht, diesem Luft zu schaffen und den Herzog zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. So vereinigten sich Erzbischof Gerhard von Mainz, Graf Conrad von Eberstein und andere Herren und Ritter zu einem Einfalle in das Land über dem Wald, das Göttingische, wo man Alles ausraubte und verbrannte. Aber des Herzogs Voigt zu Göttingen, Willeke von Kerstlingerode, folgte mit seiner Schaar dem Feinde in der Stille und suchte ihn, da er ihm in offenem Felde nicht gewachsen war, durch List zu bestreiten, und das gelang. Die verbündeten Ritter hatten sich in dem zum Kloster Volkerode im Eichsfelde gehörenden Mönchshofe Bollerstedt gelagert, um dort Nachtquartier zu halten. Unterdessen hielt sich Willeke von Kerstlingerode im Versteck, und als er seine Zeit ersehen, drang er in stiller Mitternacht unter dem Feldgeschrei „Braunschweig" in den Mönchshof ein, machte den Erzbischof und den Grafen sammt vielen edlen Herren und Rittern zu Gefangenen und sandte sie dem Herzoge in das Lager vor der Asseburg. Erzbischof Gerhard wurde nach einjähriger Gefangenschaft zu Braunschweig durch Richard von Cornwallis, welcher sich um die deutsche Königswürde bewarb, mit fünftausend Mark Silbers und gegen Abtretung des Amtes Gieselwerder an den Herzog losgekauft. Der Graf von Eberstein aber mußte als treuloser Vasall seinen Lehnsverrath mit dem Tode büßen. Der Herzog ließ ihn einer, freilich unverbürgten und in neuerer Zeit mit gutem Rechte angegriffenen Sage nach vor der Asseburg an den Füßen aufhängen, so daß er am dritten, nach Andern gar erst am fünften Tage elendiglich umkam. Dieses grausame Verfahren gegen den unglücklichen Grafen mag durch folgende Ursache veranlaßt worden sein. Der Vater desselben, Albrecht, war ehedem ein eifriger Anhänger Kaisers Otto IV., des Welfen, gewesen und demselben auf allen Kriegszügen gefolgt. Das hatte ihm einen solchen Kostenaufwand verursacht, daß er viele seiner Güter, unter andern auch die Hälfte seines Schlosses Heidenburg, versetzen mußte, und namentlich dieses letztere an die von Wolfen-

Digitized by Google

büttel, nachherigen Herren von der Asseburg. Anfangs hoffte er, daß Kaiser Otto, wenn er nur erst sich als Kaiser festgesetzt und die Hohenstaufen gedemüthigt haben würde, ihn für alle seine Aufopferungen reichlich würde entschädigen können. Als aber Otto's Glückstern unterging und die Hohenstaufen die Oberhand gewannen, hatte er, wie damals auch die von Wolfenbüttel, es für vortheilhaft gehalten die Partei der Welfen zu verlassen und zu den Hohenstaufen, an deren Spitze der kräftige, geistvolle Kaiser Friedrich II. glänzte, überzutreten. Unter dem Schilde dieses mächtigen Fürsten war er nun viele Male in das Braunschweigische eingefallen, um durch Raub und Plünderung für die gehabten und noch nicht wieder erstatteten Unkosten sich bezahlt zu machen. Nach seinem Absterben hatte sein Sohn, jener grausamlich hingerichtete Graf Conrad von Eberstein, diese Räubereien fortgesetzt und zu größerer Sicherheit sich mit den Feinden des herzoglichen Hauses Braunschweig eng verbunden. Es lag ihm daher viel daran, daß die Asseburg, deren drohende Nähe und kühne Besatzung den Herzog in täglicher Bedrängniß hielt, nicht in dessen Gewalt gelange. Denn es ließ sich voraussehen, daß Albrecht, sobald er den nahen Feind überwunden, auch die entfernteren Gegner aufsuchen und sie seine Macht fühlen lassen würde. Deßhalb bot Conrad Alles auf die Asseburg zu retten. Den Erzbischof Gerhard von Mainz und andere Widersacher der Welfen reizte er zu dem Einfall in das Göttingische, um den Herzog hierdurch von der Asseburg hinwegzuziehen und diese wieder frei zu machen. Aber es kam anders, und in die Falle, welche Conrad dem Herzoge gestellt hatte, fiel er selbst. Das bequeme Nachtlager im Mönchshofe mußte er theuer bezahlen; er ward als ein eidbrüchiger, rebellischer Vasall bei den Beinen aufgehängt und zwar im Angesichte der Asseburg, um die Besatzung durch Furcht vor einem ähnlichen jämmerlichen Schicksale zu schrecken und zu einer schnellen Uebergabe zu treiben. Busso von der Asseburg ließ sich indessen nicht einschüchtern, um so weniger, da um diese Zeit (1256) des Herzogs Gönner und Schwager, der deutsche Kaiser Wilhelm, Graf von Holland, von den Friesen erschlagen war und sich nun ein Britte, Prinz Richard von Cornwallis, um die deutsche Krone bewarb, wozu er des Erzbischofs von Mainz, des Freundes der wolfenbüttelschen und asseburgschen Partei, nöthig hatte. Als Richard 1257 durch den Erzbischof auf den deutschen Thron erhoben war, hoffte Busso eine günstige Aenderung der Umstände, und vertheidigte daher seine Burg mit ungebrochenem Muthe. Herzog Albrecht, welcher bei veränderter Lage der Verhältnisse sich auf neue weitergehende Kämpfe gefaßt machen mußte, hielt es für gerathen, sich mit Busso oder Burchard von Asseburg auf gütlichem Wege zu vertragen. Und so geschah es, daß dieser, durch die langdauernde Belagerung und bei der Ueberzeugung, daß seine Anstrengungen vergeblich sein würden, ebenfalls zum Vergleiche geneigt, wie wir bereits angeführt haben, im Jahre 1258, nachdem er seine Burg bis ins vierte Jahr vertheidigt hatte, sie für 400 Mark dem

Digitized by Google

Herzoge übergab und mit den Seinen frei nach der Heidenburg oder Hindenburg in Westfalen abzog, wo er sich unweit Brakel von Neuem anbaute.

Die Asseburg, nun in Albrechts Händen und sein eigen, blieb unversehrt stehen und erhalten. Der Herzog ließ sich von dem Stifte Gandersheim damit beleihen, durch welchen Act letzteres sein wohlgegründetes Recht über Grund und Boden von Neuem und öffentlich ausübte; auch willigte das Stift in das Fortbestehen der Burg ein. Da der fortgezogene Inhaber der Asseburg mit der erhaltenen Summe entschädigt und mit Ehren aus diesem langjährigen Kampfe hervorgegangen war, so waren alle Betheiligten zufriedengestellt. Den von der Burg entnommenen Namen behielt Busso aber gleich seinen Vettern bei, und noch jetzt führen ihn, wie schon bemerkt, seine Nachkommen.

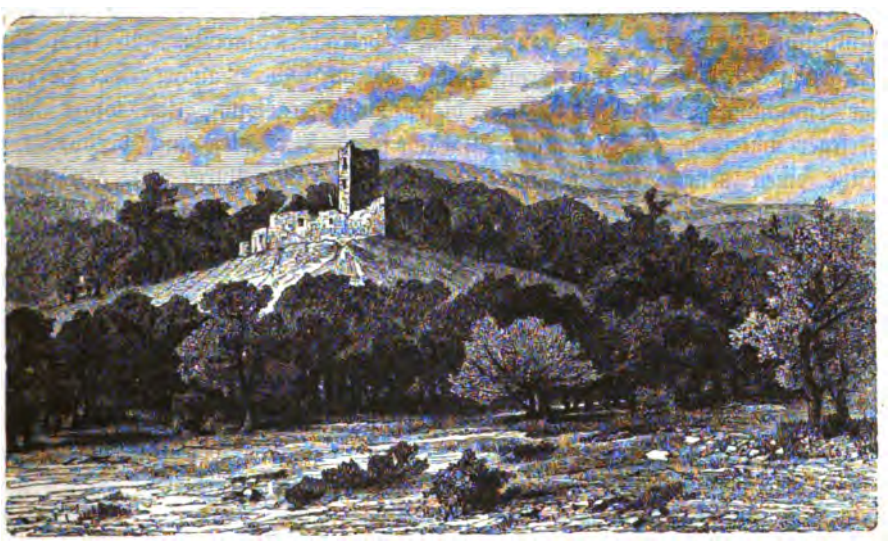
Wiewohl der Herzog auf die Asseburge, die ihm so hartnäckig widerstanden, nicht wenig erzürnt war, so dehnte er doch seinen Haß nicht auf die ganze Familie aus. Nur dem Busso war er abhold, nur dieser sollte fortan entfernt bleiben. Die Brüder und Vettern, die an der Fehde keinen Antheil genommen, sich überhaupt nicht widerspenstig gegen ihn gezeigt hatten, ließ er im ruhigen Besitze ihrer vom Stifte Gandersheim zu Lehen gehenden, sehr bedeutenden Güter. Diese bestanden aus der Voigtei Denkte mit sieben Dörfern, aus der Gaugrafschaft Biwende mit zehn Dörfen, und aus anderen Gütern, sowie der Voigtei Evesen und Kissenbrügge. Ueber drei Jahrhunderte hindurch waren die Asseburge im Braunschweigischen begütert. Dies bezeugen die vielen Vergebungen, Schenkungen und Verbriefungen von Mitgliedern der Asseburgischen Familie, wie sie solche der verstorbene Kreisrichter Bege in seinen: Geschichten einiger der berühmtesten Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig. (Wolfenbüttel 1844. 8.) ausführlich mittheilt, besonders die bekannten Data, daß im Jahre 1307 Bernhard und Ekbert von der Asseburg einen Hof in der Stadt Braunschweig, in dem Hagen gelegen, an den Abt von Marienthal verkauften, und daß im Jahre 1569 Heinrich von der Asseburg, der Reiche genannt, mit sechs Ritterpferden als Braunschweigischer Lehnsmann bei dem Einzuge des Herzogs Julius in die Stadt Braunschweig aufgeführt ist. Jetzt besitzt die Asseburgsche Familie von alle dem, was sonst ihr Eigenthum im Braunschweigischen war, gar nichts mehr.

Nicht nur Herzog Albrecht selbst, sondern auch seine Nachkommen erhielten die Feste Asseburg und weilten gern und oft auf der so anmuthig gelegenen Burg. Erst nach zweihundert vier und dreißig Jahren wurde sie zerstört.

Bis zum Jahre 1406 befand sich die Asseburg in der Gewalt der Herzöge von Braunschweig, obgleich sie zu wiederholten Malen, z. B. durch die Herzöge Otto den Milden, Magnus, Friedrich, auf Jahre an die Stadt Braunschweig versetzt war. Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig, welche sich in großer Geldverlegenheit befanden, verpfändeten aber in diesem Jahre am 26. Februar dem Rathe der Stadt

Digitized by Google

Braunschweig das Schloß und Gericht Asseburg für 2000 löthige Mark Braunschweiger Wichte und Witte mit allerlei Rechten, Gericht und Untergericht, mit Dörfern, mit Leuten, mit Holz, mit Acker und mit allerlei Nutz und Zubehörung, genannt und ungenannt, und mit der Befugniß, darin einen Vogt zu setzen „wann und so dicke (oft) se willen", und es wieder zu verpfänden. Seit dieser Zeit hielt die Stadt auf der Burg eine Besatzung. Sie übte durch ihren Voigt die Jurisdiction über die Burg und deren Zubehörungen, bezog alle gutsherrlichen Einkünfte aus derselben, erhob die Steuern und hatte auf der Feste eine eigene Haushaltungsverwaltung. Als aber im Jahre 1492 die Herzöge Heinrich und Erich von Braunschweig, beide die ältern genannt, mit der Stadt Braunschweig in Fehde geriethen, glaubte der Rath, daß es das Gerathenste sei die Burg auszubrennen, denn eines Theils würden die Unkosten der Besatzung auf derselben während des Krieges zu groß gewesen sein und andern Theils befürchtete man, daß die Burg vor der Fürsten Gewalt, wenn sie dieselbe belagerten, sich nicht lange würde halten können. Es wurde deshalb der Hauptmann mit den Kriegsknechten, dem Geschütze und den übrigen Kriegsvorräthen des Nachts von der Burg auf Wagen, mit großer Gefahr von den Herzoglichen entdeckt zu werden, nach der Stadt geschickt und die Burg, als die Besatzung nicht weit von dem Aegidienthore gewesen, am St. Magnus Tage auf einem Sonntage in Brand gesteckt. Drei Tage lang brannte die herrliche Burg, und liegt seit dieser Zeit in Trümmern; nie wurde sie wieder aufgebaut.



Die Asseburg.

Das Gericht Asseburg blieb auch ferner noch im Besitze der Stadt Braunschweig. Erst Herzog Julius erhielt dasselbe durch den Vergleich vom

Digitized by Google

10. August 1569 ohne Wiedererstattung des Pfandschillings zurück, wogegen die Stadt aber auch keine Rechnung über die Nutznießung ablegte.

Daß von der denkwürdigen und langwierigen Belagerung der Asseburg durch Herzog Albrecht mancherlei Volkssagen nachgeklungen haben, im Munde des Volks blieben und noch jetzt fortleben, wird Niemand wundern. Hier einige derselben.

Als die Vorräthe an Lebensmitteln der Belagerten ziemlich aufgezehrt waren, und nicht ohne Besorgniß eine Ziege als letztes frisches Fleisch lieferndes Thier geschlachtet wurde, da hoffte man dem entgegenzusehenden Nahrungsmangel dadurch am sichersten vor dem Feinde zu bergen, ihn hierüber zu täuschen und glauben zu machen, daß man noch im Ueberflusse lebe, wenn man ihm einen Braten von dem geschlachteten Thiere zuschicke. Busso von der Asseburg ordnete daher an, daß eine der Keulen, mit Rehhaaren bestreut, als sei es eine von Wildpret, dem Herzoge in das Lager geschickt wurde mit dem Beifügen, daß mehr dergleichen zu Diensten stände, falls es dem Herzoge daran fehlen solle. Dieser empfing nicht ohne Verwunderung das Geschenk mit den begleitenden Worten und ließ sich wirklich dadurch verleiten, den Abmarsch anzuordnen. Auf dem Walle der Burg hatten sich indessen Viele eingefunden, zu schauen, welche Wirkung der zugeschickte Ziegenbraten haben werde. Als diese nun sahen, daß eine Bewegung im Lager entstand, sie hierin den Entschluß zur Aufhebung der Belagerung zu erkennen glaubten und durch den wirklichen Aufbruch die Bestätignng erhielten, erhoben sie ein schallendes, höhnisches Gelächter, und der Koch, der sich bei dem Possenspiele als eine der Hauptpersonen betrachten mochte, hob hoch den Ziegenbart in die Höhe und sprang jauchzend und lachend umher. Der Herzog, die Täuschung erkennend und über diesen Hohn ergrimmt, ließ sofort seine Krieger umkehren. Den Schimpf zu rächen, machten diese mit verdoppelter Hitze einen neuen Angriff, und die Eroberung der Burg war der Preis ihrer Mühe.

Eine andere Sage erzählt, daß ein Kuhhirt aus dem unter der Asse belegenen Dorfe Wittmar dem Herzoge verrathen habe, daß die Besatzung eben abwesend sei. Sehe man auf die Spur der Pferde, so scheine zwar die Mannschaft eben in die Burg hineingeritten zu sein, er habe aber gesehen, wie sie die Pferde bei den Schwänzen rücklings aus der Burg gezogen hätten, um ihren Abzug dadurch zu verbergen. Diese Entdeckung habe der Herzog benutzt und die unbesetzte Burg erobert. Zur Belohnung habe er dem Hirten eine Bitte gewährt und dieser habe gebeten, daß sein Dorf für ewige Zeiten von der Entrichtung des Zehnten befreit werden möchte.

Das Volk hat sich überhaupt viel Mühe gegeben, die Art der Uebergabe der Burg, da sie ihm zu ruhig und einfach erschien, in Sagen zu hüllen, um sie dadurch anziehender zu machen. So erzählt sie auch, Busso von der Asseburg sei vom Herzoge gefangen worden. Dieser habe als Lösepreis

Digitized by Google

von Jenem begehrt, ihm ein Stückchen vorzupfeifen, da er gehört, er sei in dieser Fertigkeit ein Virtuos. Busso habe dies jedoch unter seiner Würde gehalten und stolz erwidert: „Busso pfeift nur für sich und nicht für Andere!“ Diese Antwort habe seine Verurtheilung zu ewiger Gefangenschaft zur Folge gehabt.

Ein anderer Asseburg, welcher ein guter Trinker gewesen, habe dagegen Freiheit und Leben dadurch sich erhalten, daß er zu des Herzogs Erstaunen einen ungeheuren Humpen zuerst als Lösungspreis und dann noch einmal freiwillig auf des Herzogs Gesundheit bis zur Nagelprobe geleert.

Viertehalb Jahrhundert sind es, seitdem die alte Feste niedergebrannt und verfallen ist. Nur wenige spärliche Ueberreste sind von ihr noch übrig, früher als andere Burgen ist die Asseburg verfallen und die wenigen kümmerlichen Ruinen, welche durch Sturm und Unwetter mehr und mehr zerbröckeln, werden bald ganz verschwunden und keine Spur nachzuweisen sein von der früheren Herrlichkeit und Wichtigkeit der stolzen, schönen Burg. Was davon im Jahre 1650 noch vorhanden war, zeigt uns zum Theil eine Abbildung in Merians Topographie des Herzogthums Braunschweig, die sie freilich nicht ganz deutlich mehr darstellt. Eine bessere Ansicht findet man in Johann Royers Beschreibung des fürstlichen Gartens zu Hessen (Braunschweig 1651), welcher unsere Abbildung entnommen ist.

Ausführliche Nachrichten über die Herren von Asseburg und die einzelnen Glieder des Asseburgischen Geschlechts finden sich in: Graf J. von Bochholtz-Asseburg: Asseburger Urkundenbuch zur Geschichte des Geschlechts Wolfenbüttel-Asseburg. Thl. I. bis zum Jahre 1300. Hannover 1876. 8°.

Lichtenberg.

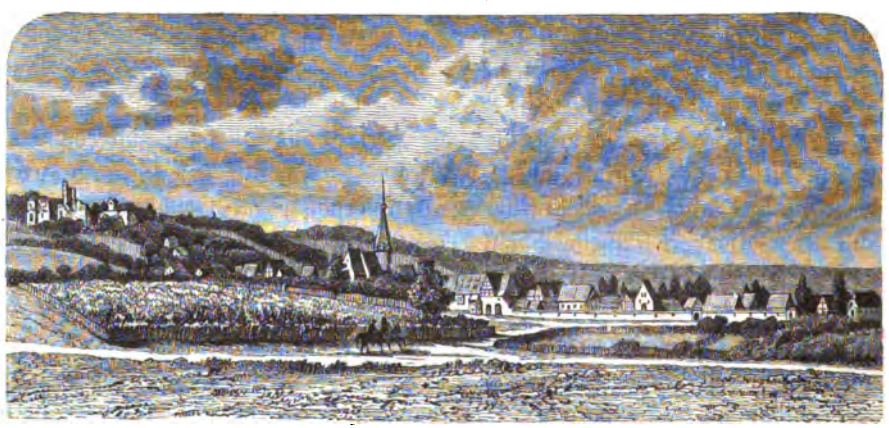
Schon um das Jahr 1000 stand im Fahlengau, wo einst das Jägervolk der Fusen wohnte, die Burg Lichtenberg. Ihre geschichtlich bekannten ersten Besitzer waren die Grafen von Assel, deren Hauptfeste, die Asselburg, unweit Burgdorf lag. Als der Hauptstamm der Grafen mit Otto von Assel ausstarb, fielen ihre Güter an Herzog Heinrich den Löwen, welcher die Asselburg den Tempelherren und die in Burgdorf und Hohenassel liegenden Güter einem jüngeren Zweige*) der Asselschen Familie schenkte, das Bergschloß Lichtenberg aber sammt dessen zugehöriger Umgebung für sich behielt. Als Kaiser Friedrich der Rothbart im Sommer 1181 in die Erblande des Herzogs einbrach und durch seine Gegenwart den Sturm vasallischer Treulosigkeit über ihn rachedurstig heraufbeschwur, wandte er sich

*) Dieser jüngere Zweig erlosch 1596 mit Joachim von Assel, dessen Güter Arndt von Kniestedt erbte, welcher drei Jahre darauf die Asselburg gegen ein Grundstück zu Uehrde eintauschte, auf dem er seinen Rittersitz gründete.

Digitized by Google

auch gegen das feste Schloß Lichtenberg. Der Herzog vertheidigte sich muthig und hartnäckig; endlich sanken seine Kräfte, er unterlag und die Feste wurde eingenommen, wie bald nach ihr die Burgen Heimburg, Reinstein, Staufenburg, Herzberg und Lauenburg.

Bei der unter Heinrich's des Löwen Söhnen im Jahre 1203 erfolgten Ländertheilung ward Lichtenberg eine Besitzung Otto's, der als Kaiser unter dem Namen Otto IV. bekannt ist. Dieser ließ die Burg Lichtenberg im Streite mit seinem Gegenkaiser Philipp von Schwaben stark besetzen, und von hier aus erlitt besonders die dem letztern ergebene Stadt Goslar viel Ungemach. Doch bald ward die Burg durch den Grafen Hermann von Woldenberg-Harzburg, welcher mit seinem Bruder Heinrich auf Philipp's Seite stand und Befehlshaber in Goslar war, berannt und erobert. Heinrich von Woldenberg ward Commandant auf Lichtenberg. Doch Otto's IV. Oberfeldherr, Graf Gunzelin von Peine, machte bald Anstalt die Burg wieder zu erobern, um die braunschweigischen Lande namentlich vor den Ausfällen der goslarschen Besatzung



Burg Lichtenberg.

noch mehr zu sichern. Er ließ daher die Belagerung Lichtenberg's mit einer auserlesenen Mannschaft beginnen, welche der Besatzung vielen Schaden zufügte; allein die Lage der Burg ließ voraussehen, daß die Erstürmung dieses festen Platzes Ströme Bluts kosten würde. Der gehaltene Kriegsrath stimmte daher zuletzt für die Aufhebung der Belagerung. Von hier brach nun der Reichstruchseß Gunzelin nach Goslar auf, welches er im Jahre 1205 überrumpelte, einnahm und ausplünderte. Die hartbedrängten Bürger Goslar's fanden nur zuweilen Erholung, wenn die Besatzung von Lichtenberg Ausfälle machte und Otto's IV. Krieger in Goslar beschäftigte.

Im Jahre 1207 versuchte Otto's IV. jüngster Bruder Wilhelm selbst, sich der Burg Lichtenberg wieder zu bemächtigen, welche noch immer

Digitized by Google

von Heinrich von Woldenberg-Harzburg vertheidigt wurde. Herzog Wilhelm begann mit seinen Kriegsschaaren einen gewaltigen Sturm, und Graf Heinrich von Woldenberg wurde dadurch so beängstigt, daß er schon auf die Uebergabe der Burg Bedacht nahm; indessen wurde sie noch einmal verhindert, indem der Erzbischof von Magdeburg, der Landgraf von Thüringen und der Markgraf von Meißen mit vereinten Kräften das Heer Herzog Wilhelm's angriffen und ihn zwangen, mit großem Verluste an Mannschaft die Belagerung der Burg aufzugeben und sich zurückzuziehen. Lichtenberg wurde hierauf mit neuer Mannschaft und mit Lebensmitteln versehen, und die vielfach beschädigten Mauern wurden wieder hergestellt. Ueber diese Belagerung Lichtenbergs durch Herzog Wilhelm enthält die braunschweigische Reimchronik folgende Stelle, in welcher wohl fälschlich dem Reichstruchsessen Gunzelin dieselbe zugeschrieben wird:

Von Wolffelbüttle Herr Gunzelin
De des Königes Droste was
He sammede alse ek las
Ein Her darmede he belach
Lechtenberge dar he plag
Mer wen ses wecken worpe grot
Dat et den behagten gar verdrot
He bede ön ock ander node viel
Düre was dar wonnen Spiel
Went de Meideborgere
Kwemen mid einem groten Here
Unde lösenden de Festen
Von den leiden Gästen.

Noch im Jahre 1367 wird Lichtenbergs als einer starken Burg gedacht; denn hierhin suchte sich Hans von Holangen mit dem Ritter von Spörken nach der verlornen Schlacht bei Dinklar zu retten, um eine sichere Zufluchtsstätte zu gewinnen.

Eine andere bedeutende Belagerung widerfuhr der Burg im Jahre 1552. Veranlassung gab der Vertrag zu Passau, demgemäß Kaiser Karl V. die gefangenen Fürsten Johann Friedrich Kurfürsten von Sachsen und Philipp Landgrafen von Hessen, freizulassen verpflichtet worden war. Markgraf Albrecht von Brandenburg war mit jenem Vertrage höchst unzufrieden, denn es dürstete ihn nach Kriegsthaten und Kriegesruhm. Er war nicht gesonnen, sein 20,000 Mann starkes Heer zu entlassen, fiel mit demselben vielmehr in Freundes- und Feindesland verwüstend ein. Ins braunschweigische Land drang auf sein Anstiften Graf Vollrad von Mansfeld und verwüstete dasselbe plündernd aufs schonungsloseste. Auch die Burg Lichtenberg wurde von ihm verheert und niedergebrannt. Als Herzog Heinrich der Jüngere im folgenden Jahre den Markgrafen bei Sieversshausen geschlagen hatte, wurden die alten Mauern des Bergschlosses bis auf

Digitized by Google

wenige noch jetzt sichtbare Trümmer niedergerissen, sodann aber Neu-Lichtenberg zu bauen begonnen. Die Gegend von Lichtenberg litt auch im 30jährigen Kriege sehr. Im Jahre 1625, während noch Herzog Christian von Braunschweig mit dem zum niedersächsischen Kreisobersten erwählten Könige von Dänemark durch schriftliche Mittheilungen darüber berathschlagte, wie sie ihre Heere zusammenziehen wollten, rückte der Graf Tserclaes von Tilly mit der kaiserlichen Armee in diesen Kreis und in die braunschweigischen Lande, wo er eine Zeitlang sein Hauptquartier im Amte Lichtenberg hatte und seine Truppen bis vor Wolfenbüttel streifen ließ. In Neu-Lichtenberg hielt die dritte Gemahlin des 1731 verstorbenen Herzogs August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie, Tochter des Herzoges Rudolf Friedrich von Holstein-Nordburg, ihre Wittwen-Residenz.

Am Fuße der Lichtenberge liegt die herzogliche Domaine (Neu) Lichtenberg. Einen Ort dieses Namens giebt es nicht. Die beiden dicht unter dem Burgberge sich ausbreitenden Dörfer heißen Ober- und Nieder-Freden und sind etwa vier Stunden von Braunschweig, wie von Wolfenbüttel entfernt. Die Aussicht von den Lichtenbergen bei den Trümmern der Burg ist eine der lieblichsten im Herzogthume und der Berg wird, zumal eine auf der Höhe desselben errichtete Restauration zur Annehmlichkeit viel beiträgt, im Sommer von den Bewohnern der Umgegend stark besucht.

Das Lustschloß Salzdahlum.*)

Unter den großartigen Schöpfungen des prachtliebenden Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel zeichnete sich das Lustschloß zu Salzdahlum, etwa eine Stunde von Wolfenbüttel und anderthalb Stunden von Braunschweig belegen, durch die sinnige Mannigfaltigkeit seiner wahrhaft kunst- und naturgemäßen Eindrücke besonders aus. Angenehme Ruhe (grata quies) sollte dieses Gebäude, wie eine Denkmünze, auf welcher dasselbe abgebildet ist, angiebt, gewähren und diesem Zwecke entsprach es vollkommen. Anton Ulrich hatte während seines Aufenthalts in Frankreich an dem königlichen Lustschlosse Marly in der Nähe von Paris ein besonderes Wohlgefallen gefunden und beauftragte seinen Baumeister Hermann Korb oder Korf nach dessen Muster bei dem schon seit alten Zeiten durch seine Salzquellen bekannten, in einer keineswegs durch besondere landschaftliche Reize ausgezeichneten, vielmehr in einer sumpfigen tiefen Gegend liegenden Dorfe Salzdahlum ein Lustschloß zu erbauen. Dieser Ort ist in der Verfassungs-

*) Ribbentrop: Anhang zu Thl. I. der Beschreibung der Stadt Braunschweig. 1789. 8°. — Karl Brandes: Das ehemalige fürstliche Lustschloß Salzdahlum und seine Ueberreste. Geschichtsabriß und Beschreibung. Wolfenbüttel 1880. 4° mit 9 Abbild. in Holzschnitt.

Digitized by Google

geschichte des Herzogthums Braunschweig dadurch von besonderer Wichtigkeit, daß in demselben mehrere das Land tief berührende Landtage gehalten wurden. welche durch die auf denselben gepflogenen Verhandlungen von großer Bedeutung waren. Die Landtagsabschiede, welche von Salzdahlum ausgingen, sind vom 23. December 1586 unter Herzog Julius; vom 4. April 1595, 3. Juni 1597, 19. Mai 1599, 23. November 1605 unter Herzog Heinrich Julius; vom 19. Juni 1620, 22. Juli 1624, 31. Januar 1625, 2. August 1625 unter Herzog Friedrich Ulrich und vom 6. Juni 1644 unter Herzog August. Der am 4. April 1595 gehaltene Landtag ist durch einen auf ihn sich ereignenden Vorfall besonders merkwürdig. Der Rath der Stadt Braunschweig, welcher mit dem Herzoge Heinrich Julius in Streit lebte, hatte zu demselben, auf welchem über die Türkensteuer verhandelt werden sollte, gegen deren Erlegung er sich sträubte, keine Abgeordneten, sondern nur den Notar Christoph Hogrefe nebst zwei Zeugen, mit einem ziemlich trotzigen Schreiben gesendet. Als Hogrefe begonnen, den Protest der Stadt Braunschweig vorzulesen, trat der herzogliche Kanzler Jagemann heftig auf ihn ein und befahl, denselben zu verhaften. Hiergegen erhoben sich die sämmtlichen Stände, Prälaten, Ritterschaft und Städte. Der Amtmann von Wolfenbüttel legte Hand an Hogrefe, um den Befehl des Kanzlers zu vollziehen. Hierüber ergrimmt, stieß Hildebrand von Salder den Amtmann vor die Brust, daß dieser rücklings zu Boden stürzte. Die Mitglieder der Ritterschaft, besonders die Herren von Salder, entrissen den Notar der Gewalt, setzten ihn in einen ihrer Wagen und brachten ihn nach Braunschweig. Der Rath der Stadt Braunschweig verehrte der Ritterschaft auf der Münze einige Stübchen Wein und hielt sie in ihrem Quartiere frei, erklärte aber, nie wieder auf einem Landtage erscheinen zu wollen, worauf dann Herzog Heinrich Julius den sogenannten Rebellenthaler schlagen ließ, auf welchem die Rotte Korah abgebildet war als symbolische Andeutung der rebellischen Halsstarrigkeit der Braunschweiger. — Nach der Erbauung des Lustschlosses wurde in Salzdahlum nur noch einmal ein Landtag gehalten, im Jahre 1770 unter Herzog Karl I.

Der Erbauer des Schlosses, Landbaumeister Hermann Korb, war ein seltenes Genie; vom einfachen Tischlergesellen, der den Herzog Anton Ulrich auf dessen Reisen als Bedienter begleitete, hatte er sich zum genialen Baumeister emporgeschwungen, kühn und groß im Entwurfe und genau im Urtheile. Kunstvolle Bauten sind unter seiner Leitung entstanden und sein Ruhm stieg so hoch, daß er, wie man behauptet, was aber nicht urkundlich nachgewiesen werden kann, in den Adelstand erhoben wurde. So groß Korb aber auch im Entwerfen von Bauplänen war, so untüchtig soll er, in Folge seiner mangelhaften Jugendbildung, in der Ausführung seiner Ideen gewesen sein. Man erzählt, daß er seine Entwürfe roh mit Kreide auf eine Tischplatte oder mit einem Stocke in den Sand gezeichnet habe, und daß nach diesen mangelhaften Zeichnungen die Unterbaumeister die Bauten ausgeführt haben.

Digitized by Google

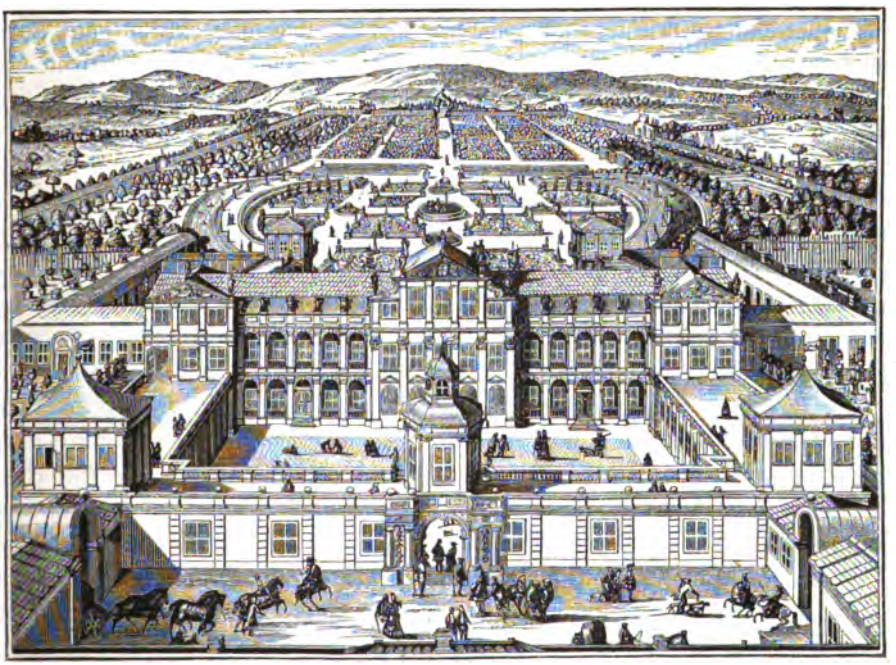
Am 24. Mai 1694 hatte er das prächtige Lustschloß vollendet. Leider war es nach dem damals sehr verbreiteten Geschmacke von Holz aufgeführt. „Die Herzöge von Braunschweig", bemerkt der Reisende von Uffenbach, der Salzdahlum im Jahre 1709 besuchte, „begnügen sich allein vor sich zu bauen". Dennoch gewährte der imposante, schöne Bau einen erhabenen colossalen Gesammteindruck. Durch zwei geräumige Vorhöfe gelangt man zu dem Hauptgebäude, welches in der Mitte und an beiden Ecken drei, dazwischen aber zwei Stockwerke hoch war. Im Frontispiz befand sich das braunschweigische Wappen, das Dach war reich mit Statuen geschmückt. Die vordere, rechte und linke Seite des Gebäudes waren von Arkaden mit dorischen Pilastern umgeben. Die Gartenfacade, vor welcher sich eine breite Freitreppe befand, war unter den Fensterarkaden gleichfalls mit dorischen Pilastern geziert. Ueber die große Haupttreppe, deren Wände al fresco gemalt waren, gelangte man in den großen Prachtsaal, der eine auf korinthischen Säulen ruhende Gallerie hatte; zwischen den Säulen standen Statuen von cararischem Marmor, an der Decke befanden sich Frescogemälde. Zu jeder Seite des Saales lagen sechs große, auf das Prächtigste geschmückte Zimmer, in denen die Möbelüberzüge, ja zum Theil selbst die Tapeten mit kunstvollen Stickereien, zumeist von den fürstlichen Damen selbst verfertigt, versehen waren. Das eine dieser Zimmer hieß das französische; die Wände desselben waren mit den Portraits Ludwigs XIV., Richelieus, Mazarins und anderer hervorragender Franzosen geschmückt. Das „Audienz-Gemach" hatte eine Gobelin-Tapete, zu welcher der berühmte Lebrun die Zeichnungen geliefert hatte. In einem rechter Hand an die Colonnaden des zweiten Hofes stoßenden Gebäude befand sich die berühmte Gemälde-Sammlung, welche durch einen Pavillon und ein Vorgemach mit dem Schlosse in Verbindung stand. Die große Gallerie war 200 Fuß lang, 50 Fuß breit und 40 Fuß hoch, aus ihr gelangte man in einen zweiten, 100 Fuß langen Saal, an dessen Ende war ein durch ein vergoldetes Gitter abgesperrtes Cabinet, in welchem die jetzt im herzoglichen Museum zu Braunschweig aufgestellte Majolika-Sammlung sich befand.

Linker Hand an der Colonnade mit dem Gallerie-Gebäude in gleicher Linie lag die Orangerie, welche zur Winterzeit einen angenehmen Aufenthalt darbot. Ein schönes Gemälde zierte den Plafond, der Fensterreihe gegenüber standen in Nischen die Colossalfiguren der ersten zwölf römischen Kaiser und an beiden Enden des Saales befanden sich zierliche Balcone, von welchen man die Aufstellung der Orangerie übersehen konnte. In dem Eckpavillon des linken Flügels lag die kleine aber verschwenderisch geschmückte Schloßkirche. Zwölf Engel trugen die perspectivisch wie eine Kuppel gemalte Decke, die Ausgießung des heiligen Geistes darstellend. Neben dem fürstlichen Stuhle lag das Betcabinet des Herzogs Anton Ulrich und über dem in diesem Cabinet befindlichen Betpulte hing ein Gemälde, welches der Herzog zur Erinnerung an seine im Tode ihm vorangangene Gemahlin Elisabeth Juliane

Digitized by Google

dort hatte aufstellen lassen. Es schilderte die Auferweckung der Tabea durch Petrus, wie solche in der Apostelgeschichte erzählt wird. Tabea deutete auf die verstorbene Herzogin, unter des Apostels Gestalt war der Herzog verborgen, der die heiß Geliebte aus dem Todesschlummer erwecken möchte; aber er hat nur den Willen, nicht die Macht. Hierauf bezogen sich die unter dem Gemälde stehenden Verse:

Tabea schläft, der Will' ist da, sie aufzuwecken,
Die Zeugen treten auf, die Werke zu entdecken
Der nimmer müden Hand; nur fehlet Petri Macht;
Sonst wäre, was hier schläft, schon wieder aufgewacht.



Das Lustschloß Salzdahlum.

Hinter den Schloßgebäuden lag der große Garten im französischen Geschmacke mit hohen Hecken, graden Baumreihen angelegt, reich an mannigfaltiger Schönheit. Grotten, Wasserkünste, Rasenplätze, Blumenbeete wechselten lieblich mit einander ab. Die Hauptallee war 800 Fuß lang und zu beiden Seiten mit Statuen aus der griechischen und römischen Mythologie besetzt. An der einen Seite der Allee befand sich ein aus grünen Hecken gebildetes Theater. Am Ende der großen Allee lag den point de vue vom Schlosse ab bildend „der Parnassusfelsen". Anscheinend ein rauhes Gestein, enthielt er in seinem Innern mehrere elegante kühle Zimmer, welche vom Hofe in der heißen Jahreszeit besonders gern besucht wurden. Aus dem Felsen hervor und über

Digitized by Google

denselben stürzten Wasserfälle hinab und sammelten sich in einem Bassin, in welchem Latona mit ihren Kindern und den in Frösche verwandelten Bauern saß, welche durch kleine Fontainen das Wasser in die Höhe spieen. Den Parnaß schmückten ferner die Statuen des Apollo, der Minerva, der neun Musen und der Schutzgöttin des Landes, der Brunonia. Auf dem Gipfel sprang ein vergoldeter Pegasus. Das Gegenstück zu dem Parnaß war die Einsiedelei des heiligen Hieronymus.

Schon früher, ehe die großartige Anlage ausgeführt wurde, stand hier ein dem Herzoge Anton Ulrich gehörendes, im italienischen Geschmacke erbautes Lusthaus, „welches mit vielen Raritäten und Gemälden von unten bis obenwärts ausgefüllet; wobei auch ein angelegter, mit einer Menge künstlicher steinerner Statuen besetzter Lust- und Fruchtgarten, wie auch ein köstliches Vorwerk gewesen, welches schon damals seines Urhebers ingenieuse Curiosité an den Tag gelegt". Dieses Lusthaus mußte dem Prachtbau Platz machen, welcher bei aller aufgewendeten Verschwendung doch nur etwas über hundert Tausend Thaler gekostet hatte.

Mit dem Schlosse stand ein evangelisches Damenstift, das Kloster zur Ehre Gottes in Verbindung, welches die Herzogin Elisabeth Juliane am 24. Mai 1701 begründet und reich dotirt hatte. Das Stift war freiweltlich, zwölf Conventualinnen hatten in demselben freie Wohnung und bezogen mehrere Einkünfte. Im Jahre 1791 wurde das Stift, dessen Domina eine Adelige sein muß, nach Wolfenbüttel verlegt, wo es noch besteht.

In seiner Glanzzeit war Salzdahlum der Schauplatz großartiger Feste und Gelage, welche an Pracht ihres Gleichen suchten. Schon im Jahre nach der Vollendung des Baues feierte Herzog Anton Ulrich hier den Geburtstag seiner Gemahlin. Eine eigene Schrift beschreibt dieses Fest, das durch eine von Wermuth entworfene Medaille verherrlicht wurde, die mit einer Abbildung des Schlosses Salzdahlum und folgenden Inschriften versehen war: „Der 61. Geburtstag der Durchl. Fürstin Elisabeth Juliane von Schleswig-Holstein, des Durchl. Herzogs zu Braunschw. Lüneb., Anton Ulrichs, geliebtesten Gemahlin kehre oft vergnügt und beglückt wieder, gleich wie er in dem Garten zu Salzdahlum den 24. Mai A. 1695 gefeiert worden"*). Auf der Rückseite über der Abbildung des Schlosses:

„Hier sieht man höchst vergnügt, wie das beglückte Licht,
Zur allgemeinen Lust, itzt wiederum anbricht."**)

Der hohen Gäste waren bei dieser Festlichkeit eben so viele, als die Herzogin Jahre zählte, zugegen; diesen entsprach auch die Zahl der auf der

*) Natalis sexagesimus primus serenissimae principis Elisabethae Julianae ducis Holsatiae Slesvicae, Serenissimi ducis Brunsvico-Luneburgensis Antonii Ulrici conjugis amantissimae candidus eat et redeat! Sic in horto Salzdahlensi XXIV. Maj. A. MDCXCV. celebratus.

**) Iterum lux candida fulget.

Digitized by Google

Tafel stehenden Lorbeerbäume. Der Chronist fügt hinzu: „An jedem Baum hing ein Schild mit einem Sinnbild und Spruch; die Tafel war also gefüget, daß die Bäume in den Töpfen unter der Tafel dieselbe also durchschnitten, auch die Decken also ineinandergeleget, daß es nicht anders geschienen, als wären die Bäume durch die Tafel gewachsen; es wurde auch allemal so viel Essen, als der Jahre, auf die Tafel gestellt."

Es wird berichtet, wie Anton Ulrich noch mehre Geburtstage zu Salzdahlum in großer Pracht gefeiert, aber auch an den milderen Eindrücken des dortigen Naturlebens seine innige, stillere Freude gefunden habe. Als im

Der Parnaß im Schloßgarten zu Salzdahlum.

Jahre 1701 eine amerikanische Aloe in 6166 Blüthen auf 40 Zweigen im Garten prangte, vergaß der Herzog in ihrem Anschauen die Pracht seines ganzen Regimentes und verherrlichte dieses seltene Product der Natur durch eine von Großkurt gezeichnete Medaille. In Salzdahlum ist er auch gestorben, im 81. Jahre seines Lebens, 1714 am 27. März. Von dort holten in der Stille der Nacht wenige Diener seinen Leichnam ab, um ihn, nach des Herzogs früherer Bestimmung, geräuschlos in Wolfenbüttel beizusetzen. Elisabeth Juliane war ihm zehn Jahre früher vorangegangen.

Digitized by Google

Auch für Anton Ulrichs Nachfolger blieb Salzdahlum fortwährend der Lieblingsaufenthalt und besonders der Schauplatz hoher Festlichkeiten. Am bekanntesten ist das Schloß wohl durch die hier gefeierte Vermählung Friedrichs des Großen mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig geworden.*) Am 11. Juni 1733 trafen König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit seiner Gemahlin Sophie Dorothea, dem Bräutigam, Kronprinzen Friedrich, und einem glänzenden Gefolge, in welchem sich auch des Königs Lieblinge von Grumbkow und von Seckendorff befanden, am Hoflager des regierenden Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig in Salzdahlum ein. Am Abend wurden die Festlichkeiten mit einem Schäferspiele eröffnet. Sämmtliche in demselben mitwirkende Herren und Damen vom Hofe, fünfzig Paare, auch die Musiker, waren in Schäfertracht. Drei junge Arkadier, unter ihnen der Kronprinz Friedrich, erschienen vor einem Hirtenfürsten und warben um die Hand seiner Tochter. Der Vater erklärte, er wolle sie dem geben, der am trefflichsten die Flöte blase. Nach beendigtem Wettstreite erklärten die Kunstrichter, daß sie ein entscheidendes Urtheil nicht fällen könnten. Da rauschte es in den Büschen, die goldene Lyra erklang, Apollo erschien und erklärte, daß er den Streit entscheiden wolle. Abermals ertönte das Flötenspiel, der jugendliche Gott erklärte Friedrichs seelenvolles Spiel für unübertroffen und führte dem Sieger die liebliche holdselige Braut zu. Ein Ball im Freien beschloß die Vorfeier.

Am Freitage, den 12. Juni 1733, fand, nachdem die Ehepacten in dem von der Königin von Preußen bewohnten Zimmer vollzogen waren, die Trauung des jungen Paares in der Schloßkirche durch den Hofprediger Abt Dreyßigmark statt. Am folgenden Sonntag hielt der Abt des Klosters Marienthal, der Professor der Theologie in Helmstedt, Lorenz von Mosheim, eine besonders verordnete Einsegnungspredigt über den Segen des Herrn auf die Ehen der Gerechten. Am Abend wurde die von dem damaligen herzoglich-braunschweigischen Vice-Kapellmeister Graun componirte Oper: der Spiegel der Treue (Jo specchio della fidelta), unter des Componisten Leitung, und am Montag Abend Händels: „Parthenope" aufgeführt. Am 16. Juni reiste der preußische Hof nach Potsdam zurück.

Bei einem Besuche, den König Friedrich Wilhelm I. später seinem herzoglichen Schwiegersohne, dem Herzog Karl I. von Braunschweig in Salzdahlum machte, bot dieser Alles auf, um seinen Schwiegervater zu ehren, und hielt unter andern mit ihm auch eine große Jagd auf dem Elme ab. Während derselben kehrte man in dem jetzt ebenfalls nicht mehr vorhandenen Jagdschlosse Langeleben vor, wo das herzogliche Leibregiment, alles Leute

*) Querner: Die Vermählung Friedrichs des Großen zu Salzdahlum, am 12. Juni 1733. Braunschweigisches Magazin 1859. Stück 10.

Digitized by Google

hoch und schlank wie die Tannen, zum Empfange des Königs in Parade aufgestellt war. Die Mittagstafel war in Salzdahlum angeordnet. Als König Friedrich Wilhelm hier nach Beendigung der Jagd eintraf, fand er zu seinem größten Wohlgefallen vor dem Schlosse eine gleiche Garde aufgestellt, so daß er in lautes Lob ausbrach. Er ahnte nicht, daß die Garde, welche ihn in Salzdahlum empfing, dieselbe war, welche in Langeleben ihm die Honneurs gemacht hatte, und auf näherem Wege von hier eiligst nach Salzdahlum geschafft war, wo sie noch früh genug eintraf, um, in andere Montirung gesteckt, den König bei seiner Ankunft empfangen zu können.

Herzog Karl I. hielt sich oft und gern in Salzdahlum auf. Wie die ältere Schwester Elisabeth Christine hier ihre Vermählung gefeiert hatte, so wurde auch des Herzogs jüngste Schwester, die am 4. September 1729 geborene Prinzessin Juliane Marie hier ihrem Gemahle, dem Könige Friedrich V. von Dänemark, freilich nur durch Stellvertretung angetraut. Nachdem der königlich dänische Staatsminister und wirkliche Geheimerath Graf Friedrich Ludwig von Dehn, ein jüngerer Bruder des unter der Regierung des Herzogs August Wilhelm allgewaltigen Ministers Konrad Detlef von Dehn, im Namen seines königlichen Herrn in feierlicher Audienz um die Hand der Prinzessin bei dem Haupte des herzoglichen Hauses, dem Herzoge Karl I. angehalten, fand am 21. Juni 1752, unter großer Prachtentfaltung die Vermählung in Salzdahlum statt, bei welcher Herzog Karl, in Vertretung seines nunmehrigen Schwagers, als Bräutigam eintrat.

Mit dem Tode des Herzogs Karl I. erloschen die glänzenden Tage von Salzdahlum. Dessen Nachfolger, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, kam nur selten und immer nur auf kurze Zeit dorthin. Glänzende Hoffeste gab der sparsame Fürst nur wenig und nie in Salzdahlum. Sein letzter Aufenthalt daselbst war ein trauriger. In der Schlacht bei Auerstädt, am 14. October 1806, tödtlich verwundet, kam er auf der Flucht vor dem siegreichem Feinde, am Mittag des 20. Octobers, in Salzdahlum an. Der mit Wachsleinwand überspannte Tragkorb, in welchem das Feldbett sich befand, auf dem der Herzog lag, wurde in dem früheren Wohnzimmer des Herzogs Karl I. niedergesetzt und hier erquickte den „armen blinden Mann", wie der Herzog sich selbst nannte, nachdem er eine Traube genossen, ein vierstündiger sanfter Schlummer; dann wurde der Weg nach Braunschweig fortgesetzt, wo der Herzog am Abend desselben Tages eintraf. Nach diesem Tage hat kein Mitglied des herzoglichen Hauses Salzdahlum wieder betreten.

Bei der Besetzung des Herzogthums Braunschweig durch die Franzosen fand sich zu Ende des J. 1806 der Generaldirector der kaiserlichen Museen in Frankreich, der feingebildete, kunstsinnige Denon, im Auftrage des Kaisers Napoleon in Braunschweig ein, um von den Schätzen des herzoglichen Museums, der Bibliothek zu Wolfenbüttel und der Gemälde-Sammlung

Digitized by Google

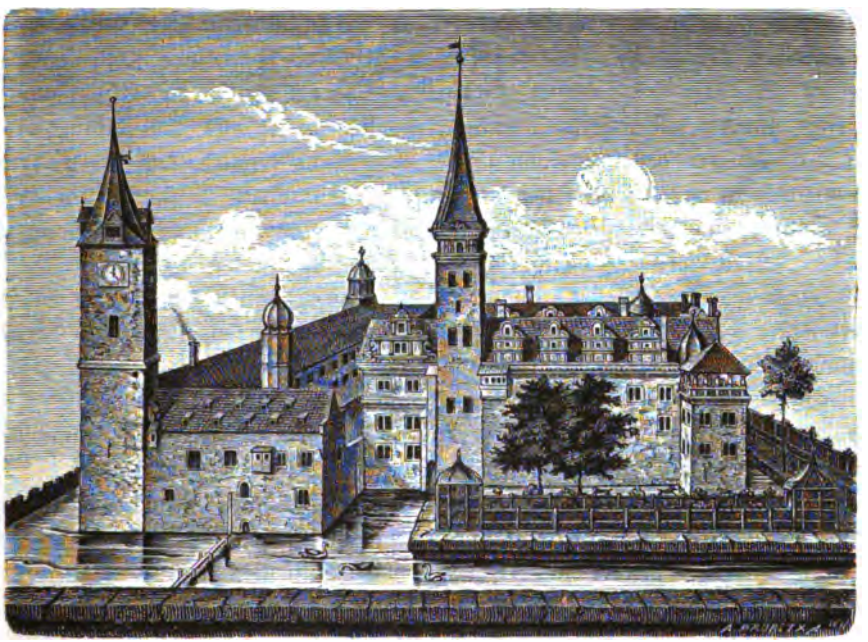
in Salzdahlum die bedeutendsten und werthvollsten Kunstgegenstände und Bilder zur Aufstellung im Museum Napoleon in Paris auszuwählen. Die hervorragendsten vorzüglichsten Gemälde und die unschätzbare Majolika-Sammlung wanderten, sorgfältig eingepackt, dorthin. Durch die siegreichen Waffen der Verbündeten von dem französischen Banne befreit, kehrten dieselben zwar im J. 1815 nach Braunschweig zurück, aber die Gemälde sahen ihr früheres Lokal nicht wieder. Das Herzogthum Braunschweig war im Jahre 1807 dem neuerrichteten Königreiche Westfalen einverleibt. König Hieronymus kam während seines Aufenthalts in Braunschweig am 17. Mai 1808 auf zwei Stunden nach Salzdahlum und durchwanderte die verödeten Prachträume, die ihm für einen längeren Aufenthalt nicht genügten. Als die Stadt Braunschweig sich veranlaßt sah, das Residenzschloß daselbst für den westfälischen König auszubauen, schenkte dieser das wohlfeil erworbene Schloß zu Salzdahlum der Stadt als Beitrag zu den Kosten des Schloßausbaues. Schon sah es zu dieser Zeit öde in Salzdahlum aus. Auf Napoleons Befehl waren von den etwa 2000 daselbst befindlichen Oelgemälden 369 nach Paris geschafft; König Hieronymus ließ noch 102 Bilder nach Kassel bringen, 400 Gemälde, meist Portraits, wurden im Jahre 1810 in öffentlicher Versteigerung, oft für wenige Groschen, verkauft, der Rest der Bilder war in das Museum nach Braunschweig gekommen. Im Jahre 1812 begann der Abbruch des Schlosses und die Demolirung des Gartens. Das Mobiliar und hunderte der den Garten schmückenden Statuen und Vasen wurden zu Spottpreisen verschleudert, so daß die Umgegend von Braunschweig und Wolfenbüttel gleichsam mit einer Menge von künstlerischen Gegenständen überschüttet wurde, von denen sich noch jetzt, namentlich in öffentlichen und Privatgärten in beiden Städten die Spuren zeigen. Verschwunden von der Erde ist der Ort, an welchem Friedrich II. sich mit einer von ihm nicht geliebten, aber stets hochgeachteten Gemahlin vermählte und wo sonst Lust und Freude herrschte, wo ehemals Fürsten, Cavaliere und Hoffräulein lustwandelten, wo einst der Parnaß stand, zieht der Pflüger seine Furchen und pfeift im Herbst der Wind über die Stoppeln. Der schöne Garten wurde zum Theil in Ackerland verwandelt und der Domaine in Salzdahlum zugelegt.

Das Schloß zu Hessen.

Oestlich vom großen Fallstein, da wo der bis Oschersleben sich hinziehende große Bruch beginnt, liegt in fruchtbarer freundlicher Ebene der Flecken Hessen, einst der Sitz der Edlen von Hessen, welche hier schon im frühen Mittelalter, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, eine Burg besaßen und die man für Abkömmlinge der nordthüringschen Dynasten hält. Im Anfange des vier-

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts vererbten die Edlen von Hessen ihre Besitzungen an die Grafen von Regenstein und diese überließen die Burg nebst Zubehör im Jahre 1348 käuflich an Herzog Otto den Milden von Braunschweig. Bereits am 22. März 1355 versetzte Herzog Magnus der Aeltere dem Rathe der Stadt Braunschweig das Schloß zu Hessen nebst dem Dorfe und anderen Liegenschaften für 400 Mark Silber und erneuerte drei Jahre später die Verpfändung für 1200 Mark. Die Stadt Braunschweig versah die Burg mit Kriegsgeräth und Lebensmittel, ließ bedeutende Bauten vornehmen und verpfändete dann das Schloß an adlige Geschlechter. Bis zum Jahre 1370 besaßen es Heinrich und Ludolf von Wenden, dann Kurd von Lutter, darauf Burchard und Lippold von Salder und



Das Schloß zu Hessen im Jahre 1650.

Heinrich von Cramm, welche es an die von der Gowische übertrugen. Als diese es im Jahre 1384 zurückgegeben hatten verpfändete der Rath der Stadt Braunschweig das Schloß Hessen an die Familien von Wahle und von Wierthe. Im Jahre 1408 war Hessen wieder im Besitze der Herzöge von Braunschweig, indem in diesem Jahre die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig bekennen, daß sie an Busso, Bernhard und Kurd von der Asseburg 500 Mark schuldig seien und dafür die Hälfte des Schlosses Hessen zum Unterpfande setzen. Seit dieser Zeit ist Hessen stets Eigenthum der Herzöge geblieben.

Digitized by Google

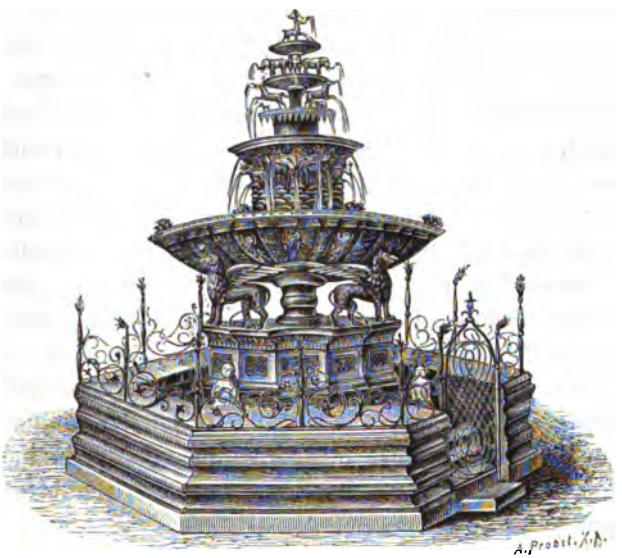
Die alte Burg war im Laufe der Jahrhunderte verfallen und wurde niedergerissen; an ihrer Stelle entstand ein für damalige Zeiten ansehnliches, durch seinen Bewohner und seine reizende Umgebung bekannt gewordenes Schloß, über dessen Erbauung es jedoch an näheren Nachrichten fehlt. Hier führte Herzog Julius von Braunschweig mit seiner Gemahlin Hedwig von Brandenburg ein stilles, zurückgezogenes Familienleben, hier ertrug er den Zorn des rauhen Vaters, des Herzogs Heinrich des Jüngeren, hier wurde ihm sein Sohn Heinrich Julius geboren, dessen Geburt die Versöhnung mit dem alternden Herzoge herbeiführte, der dann das fürstliche Paar zum Oeftern in Hessen besuchte. (Vergl. S. 80.) Nach dem Tode des Herzogs Julius nahm dessen Gemahlin, die Herzogin Hedwig, ihren Wittwensitz in dem ihr liebgewordenen Schlosse zu Hessen und ließ in demselben eine Schloßkirche erbauen. Herzog Heinrich Julius verwendete auf die Verschönerung des Hauses, in welchem er geboren, bedeutende Kosten. Durch seinen geschickten Kunstgärtner Johann Royer ließ er einen für damalige Zeiten unvergleichlich schönen Lustgarten anlegen, der aus zwölf Abtheilungen oder Quartieren bestehend, von solcher Bedeutung erschien, daß Royer von demselben in einer jetzt selten gewordenen Druckschrift, Braunschweig 1651, in Quart, eine mit vielen Kupfern versehene ausführliche Beschreibung geliefert hat, in welcher er sich rühmt, daß er sich „in das 43. Jahr in Hessen für einen Gärtner habe gebrauchen lassen, auch den fürstlichen Garten daselbst mit seiner Hand zu bauen angefangen, ihn füglich abgetheilt, zierlich behecket und nach nothwendiger Zurichtung des Erdreichs mit allerhand ausländischen Gewächsen, Bäumen, Stauden, Kräutern, Blumen wohl ausstaffirt habe". Im Garten zu Hessen sollen die ersten Kartoffeln im Herzogthume Braunschweig als Seltenheit in Töpfen gezogen sein.

Unter den zwölf Quartieren verdiente das Brunnen-Quartier die meiste Aufmerksamkeit. Den Brunnen, von welchem dasselbe seinen Namen führte, erstand Herzog Heinrich Julius von Kaufleuten aus Augsburg und Regensburg für 8000 „gute" Gulden und verehrte denselben seiner Gemahlin Elisabeth als Neujahrsgeschenk.

Das Fundament des Ganzen bildeten breite Quadern, über welchen drei Greife das unterste Becken trugen und zwischen denen sich Seekrabben, Krebse und Löwen zeigten. Allerlei Seegethier und allerlei Formen, wie sie das Meer birgt, wimmelten an dem Becken. Ueber demselben setzte sich das Kunstwerk felsen- und klippenartig fort, und sinnig boten sich hier die Erscheinungen felsiger Gegenden dar, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Vögel. Das zweite Becken ruhte auf sechs Auerochsen, zwischen denen dreiköpfige Drachen das Wasser ausspieen; es war halb so umfangreich, als das erste, aber in seinen Kunstdarstellungen diesem gleich. Der Zwischenraum bis zum dritten Becken war ebenfalls felsig und mit Naturbildern, nämlich mit der Abbildung einer vollständigen Gemsenjagd, geziert. Die verschiedenartigsten Thiere füllten die

Digitized by Google

Zwischenräume vom dritten bis zum fünften Becken, Pferde, die auf den Hinterbeinen standen und das Wasser aus den Mäulern sprudeln ließen, Pelikane, denen es aus der Brust sprang, Affen, die es spielend aus der Sackpfeife rinnen ließen, Einhorne, denen es aus dem Maule, Elephanten, denen es aus dem Rüssel quoll. Oben auf dem Brunnen erhob sich ein Hirsch, der das Wasser nicht nur aus dem Maule, sondern auch aus dem Geweihe und selbst aus den Vorderpfoten spritzte. Um den Brunnen führten zwei Gänge mit prächtigen, eisernen Gittern. Der untere — welcher dem oberen gleich war, des Raumes wegen aber in der von Royer mitgetheilten Abbildung nicht dargestellt werden konnte — war mit verborgenen Pfeifen und Röhren versehen, vermittelst derer man vom oberen Gange aus den Scherz haben konnte, die in dem unteren Lustwandelnden zu benetzen.



Der Kunst-Brunnen zu Hessen.

In einem Gange seitwärts von der vierten Abtheilung des Gartens, dem sogenannten Wappen-Quartiere — welches seinen Namen davon hatte, daß in demselben das braunschweigische und dänische*) Wappen mit Buxbaum dargestellt war — zog ein Gewölbe die Aufmerksamkeit auf sich, welches die Geschichte des unglücklichen Aktäon plastisch darstellte. Aktäon liebte die Jagd über Alles. Als er einst, ermüdet vom Jagen, einsam an einer Quelle einen kühlen Ruheplatz suchte, sah er unvermuthet die Göttin Diana mit ihren Nymphen im Bade. Die Göttin benetzte sein Haar mit Wasser und rief zürnend aus: „Gehe hin und verkünde, daß Du mich un-

*) Elisabeth, Heinrich Julius' Gemahlin, war eine dänische Prinzessin, die Tochter des Königs Friedrich II. von Dänemark.

Digitized by Google

bekleidet sahest. Wenn Du kannst, so sei Dir Solches zu erzählen vergönnt." Sofort wurde Aktäon in einen Hirsch verwandelt, floh durch die Wälder und wurde von seinen eigenen Hunden zerrissen. Die erwähnte Grotte enthielt die Bildsäulen der nackten Diana und ihrer Nymphen in Lebensgröße, aus Stein gehauen. Aktäon stand hinter einem Baume und hatte das Geweihe bereits auf dem Kopfe. Außerdem sah man hier mannichfache Thier- und Menschengestalten, allesammt Wasser aussprudelnd, so wie verschiedene Vexirfontänen.

Uebrigens schlossen sich an den Lustgarten noch ein Küchen- und Baumgarten mit den ausgesuchtesten in- und ausländischen Producten an.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrich Julius am 20. Juli 1613 bewohnte dessen Wittwe die Herzogin Elisabeth das „Fürstliche Haus zu Hessen" als Wittwensitz bis zu ihrem, am 19. Juni 1626 zu Braunschweig erfolgten Tode. Sie stiftete im Jahre 1617 zu Hessen das noch bestehende „Armenhaus" für 12 Personen beiderlei Geschlechts. Die Unruhen des dreißigjährigen Krieges gingen an Hessen ohne dauernden Einfluß vorüber. Zwar wurde der Flecken im Jahre 1641 von den Schweden geplündert und zur Hälfte niedergebrannt; das Schloß dagegen befand sich sammt seinen nächsten Umgebungen, insbesondere dem Garten, 1651 — in dieses Jahr fällt, wie erwähnt, die Beschreibung von Royer — in dem erfreulichsten Zustande. Den prachtliebenden Nachfolgern des Herzogs August des Jüngern genügte das einfache Schloß zu Hessen nicht. Es entstanden näher an Wolfenbüttel belegen die Lustschlösser Hedwigsburg und Salzdahlum. Hessen wurde vernachlässigt und verfiel. Jetzt ist von der früheren Herrlichkeit keine Spur mehr vorhanden. Der Brunnen und der Garten mit seinen künstlichen Darstellungen sind verschwunden, das vielfach veränderte Schloß ist gegenwärtig die Wohnung des Pächters der herzoglichen Domaine, eine der bedeutendsten im Herzogthume.

Geschichte der Harzburg.*)

Am Nordrande des Harzes tritt über dem Flecken Neustadt, 500 Fuß über der ihn umfließenden Radau ein Bergkegel hervor, der nur im Süden durch eine kleine Schlucht von dem etwa 100 Fuß höheren Sachsenberge getrennt wird, sonst aber frei und kühn ins Flachland hineinragt. Herrlich und unübertroffen ist die Aussicht von der Höhe des Berges in die Ebene;

*) Leonhard: Die Harzburg und ihre Geschichte. Helmstedt 1825. 8°. — Delius: Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo. Halberstadt 1826. 8°. — Karl Schiller: Geschichte der Harzburg. Goslar 1861. 8°.

Digitized by Google

weithin bis nach Wolfenbüttel und Braunschweig, dessen Thürme man bei heiterem Wetter wahr nehmen kann, schweift der Blick über dunkele Wälder, und Höhenzüge, über grünende Wiesen und lachende, reichgesegnete Fluren hinweg in die Ferne. Dieser Berg trug einst eine der bekanntesten Burgen des Harzgebirges, die geschichtlich oft bedeutsam hervortretende Harzburg. Nach Tagen großen Glanzes und Ruhmes war die gewaltige Feste lange Zeit verödet und vergessen und Jahrhunderte lang lagen ihre Trümmer verborgen, nur von wenigen Wanderern besucht da. In jüngster Zeit aber hat sich zu ihren Füßen das lebendige Treiben der Vorzeit, wenn auch in anderer Gestalt erneuert und an dem Orte, nach welchem viele Jahre hindurch der Wanderer im Harze nur vereinzelt seine Schritte lenkte, regt sich jetzt heiteres, gesellschaftliches Leben zahlreicher Gruppen von Menschen, die am Busen der Natur ausruhen wollen von alltäglicher Arbeit, um dann, erfrischt vom belebenden Athem der Berge und wunderbar gestärkt im idyllischen Freundschaftsleben, in die dumpfigen Städte heimzukehren, und dort die gewohnten Arbeiten wieder aufzunehmen. Heiterkeit ist zwar der Grundzug des Sommerlebens in Harzburg; wenn aber das Auge auf den Trümmern der grauen Ruinen ruht, die auf dem Scheitel des Burgberges zurückdeuten auf die zerfallene Größe längst verschwundener Zeiten, dann schleicht sich allgemach ein sinniges Betrachten in die Seele, und die ursprüngliche Heiterkeit wandelt sich unter den Ahnungen einer untergegangenen Welt in milde Schwermuth um.

Hier auf der Harzburg war es, wo wie von Vielen behauptet, von Manchen aber mit gutem Grunde bezweifelt wird, einst die Altare der Heiden vom Fette der Auerochsen zur Versöhnung Wodan's dampften; hier soll man gefangene Feinde geschlachtet und geopfert haben, ihm zu danken für den errungenen Sieg, hier soll das Blut der Opfer geflossen sein auf dem Altare des fabelhaften Götzen Krodo. Als dann vor tausend Jahren die Bilder der Götzen und ihre Altäre gefallen seien, soll an deren Stelle eine Kapelle zur Verehrung des Christen-Gottes gesetzt sein, die aber bald ins Schulenroder Thal verlegt worden sei. Damals stand die Feste noch nicht, die nun in Trümmern liegt. Nach den ältesten Sagen, denen wir vielleicht nicht einmal trauen dürfen, erscheint sie erst im 10. Jahrhundert. Heinrich der Vogelsteller, der nicht weniger auf diesen Bergen, wie auf der Staufenburg seiner Lieblingsneigung nachhing, von welcher noch jetzt ein östlich von den Ruinen belegener Platz den Namen „Heinrich's Vogelheerd" führt, soll sie, obwohl solches nicht nachweisbar ist, zum Schutze gegen die Ungarn am sogenannten Kaiserwege, der allein den Durchzug durch den Harz gestattete, erbaut, Heinrich III. aber, über hundert Jahre später, sie reparirt haben. Historisch gewiß ist, daß Kaiser Heinrich IV. in der Zeit seiner Händel mit den Sachsen im Jahre 1068 eine neue Burg an der Stelle der jetzigen Ruinen erbaut hat; die ältere ist demnach, wenn sie wirklich vorhanden war, damals niedergerissen. Heinrich, aus dem Stamme der Franken, war von Erzbischof Adalbert

Digitized by Google

von Bremen, seinem Erzieher, mit einem glühenden Hasse gegen die Sachsen, welche ihm immer nur als ein trotziges und aufrührerisches Volk geschildert waren, schon in früher Kindheit erfüllt. Im 15. Jahre (1065) zur Herrschaft gelangt, begann er sofort die Sachsen durch allerlei Bedrückungen seinen Groll empfinden zu lassen. Fast beständig kränkte er, vorzüglich in Goslar, Fürsten und Edele geflissentlich durch geringschätzende Behandlung, verzehrte seine Zeit in Wohlleben, Jagd und Brettspiel und gedachte nicht der Handhabung des heiligen Rechtes. Als das über ein so unwürdiges und entehrendes Verfahren empörte Volk über aufrührerischen Plänen brütete, errichtete Heinrich, dem die Stimmung der Gemüther nicht entging, auf Adalbert's Rath im Sachsenlande zahlreiche Festen zu seinem Schutz, unter ihnen auch die Harzburg, die mächtigste und glänzendste von allen. Ungeheure Ringmauern mit hohen Thürmen und Thoren schlossen sie ein; im Innern wurde ein prächtiger Palast, ein Zwinger für Staatsgefangene und ein Domkloster gegründet, das bald mit vielen, aus allen Gegenden zusammengeführten Geistlichen gefüllt wurde und durch seine silbernen Glocken, wie durch seine seltenen Reliquien vor vielen Bisthümern sich auszeichnete. Auf dieser, den ganzen Scheitel des ziemlich schroff abfallenden Burgberges deckenden, fast unüberwindlichen Feste hauf'te Heinrich häufig zur Zeit der Gefahr mit seinen Burgmannen. Hochoben auf der Burg stehend rief er aus: „Sachsen ist ein sehr schönes Land, die Sachsen aber sind verworfene Knechte." Sie in einem ihrer Fürsten auf das Empfindlichste zu verletzen, fand er im Jahre 1070 eine erwünschte Gelegenheit. Otto, Herzog von Baiern und Graf von Nordheim, reich an Macht und Ansehen, wurde von Egeno, einem berüchtigten herabgekommenen Raubritter, beschuldigt, ihn zum Meuchelmorde Heinrich's gereizt zu haben. Dieser entsetzte sofort, ohne Untersuchung der Sache, Otto seines Herzogthums. Der Sachsenherzog Magnus aus dem Geschlechte der Billunger, Sohn und Nachfolger Ordulph's, nahm den geächteten Flüchtling in seinen Schutz, fand aber den Lohn seiner Freundschaft im Zwinger der Harzburg, aus dem er, nach Heinrich's Bedeuten, nur nach Verzichtleistung auf seine Herzogswürde entlassen werden sollte. Otto, dem Kaiser gleichgültiger und deshalb aus einer kurzen Haft entlassen, auch wiederum Herr eines Theiles seiner Güter, trat tief betrübt über des Freundes schmachvolles Loos vor Heinrich und bat: „Vertheile meine Habe nach Belieben; nur gieb den Freund frei, der in reiner Absicht Partei nahm für den Bedrängten!" Kalt erwiderte der Kaiser: „Du bist mit all Deiner Habe schon lange mein Eigenthum; selbst noch nicht rein vom Verbrechen kannst Du, was Dir rechtlich noch nicht eigen ist, nicht darbieten als freie Gabe." „Dieses Wort", sagt der Geschichtsschreiber Lambert von Aschaffenburg, „mit Bitterkeit gesprochen und mit noch größerer Bitterkeit aufgenommen, wurde der Samen großen Hasses und der Zünder großer Zwietracht". Es verbündete sich Otto mit zahlreichen Edeln des Sachsenlandes zu einem Schutz- und Trutzbündnisse, wofern der Kaiser nicht

Digitized by Google

ihr gemeinsames Begehren erfüllte, das sie in folgendem Schreiben zu ihm nach Goslar sandten: Uns überlasse Deine geworbenen Krieger; denn wir bedürfen ihrer gegen die Slaven; die Schlösser laß schleifen, ersetze was Dein Kriegsvolk geraubt; Otto sei Herzog in Baiern; den Herzog Magnus gieb frei; der Sachsen alte Verfassung halte in Ehren; sitze nicht immer zu Goslar, sondern wechsle Deinen Aufenthalt gleich Deinen Vorfahren und handhabe Gerechtigkeit in den Provinzen; entferne Deine schlechten Rathgeber und berathe Dich mit Deinen Ständen. Thust Du all' diesen Forderungen Genüge, so wollen wir treu an Dir halten; versagst Du sie, dann wollen wir durch eigene Kraft uns Recht schaffen." Als Heinrich auf diese Forderung eine unbefriedigende Erklärung gab, schaarten sich die 60,000 Mann starken Verbündeten unter Otto's Oberbefehl gegen Goslar; Heinrich entwich nach der Harzburg und einzelne Heerhaufen folgten ihm zur Belagerung der Feste, während andere die Heimburg brachen. Der Kaiser, von 20,000 Mann bedrängt, die den einzigen Zugang zum Schlosse besetzt hielten, schien verloren, und als er bald Friedensunterhandlungen anzuknüpfen begann und sich anheischig machte, vor einem allgemeinen Fürstengericht Rede stehen und rechtlich begründete Ansprüche befriedigen zu wollen, da jubelten die Sachsen im Siegesgefühle und begehrten als Friedensbedingung die sofortige Zerstörung der Harzburg. Die Erfüllung dieser Forderung wäre für Heinrich das Schrecklichste und Schmachvollste gewesen, das ihn hätte treffen können; dennoch setzte er, auf geheime Flucht sinnend, die Unterhandlungen fort, um die Feinde in der Ueberzeugung, daß ein Entkommen unmöglich sei, zu bestärken. Während nun die Sachsen mit den kaiserlichen Gesandten nicht einig werden konnten, ließ Heinrich nicht nur die Kleinode und Insignien heimlich aus der Burg schaffen, sondern entfloh auch selbst mit Benno, Bischof von Osnabrück, Eppo, Bischof von Zeiz und Berthold, Herzog von Kärnthen, wahrscheinlich durch eine, den Feinden unbekannte Oeffnung der südlichen Ringmauer, in dunkeler Nacht. Noch lange hat man im Brunnen nachgegraben, die Krone zu finden, die Heinrich vor seiner Flucht, sie vor dem Raube der Feinde zu bewahren, hineingeworfen haben soll. Die Besatzung, 300 Mann stark, blieb auf der Burg zurück, die Gegner zu täuschen. Der Flüchtige irrte auf unwegsamen Pfaden drei Tage lang durch dichte Waldung von Hunger und Mattigkeit gequält. Nach kurzer Erquickung zu Eschwege am vierten Tage, eilte er nach Hersfeld, das scheinbar gegen die Polen bestimmte Heer zu erwarten. Inständig und ohne Hehl offenbarte hier Heinrich vor Fürsten und Volk die erlittene Schmach, und eben dieselben, welche des Kaisers Trotz zum Widerspruch und Hohne gereizt haben würde, vergossen Thränen des Mitgefühls bei seiner demuthsvollen Klage; ja Viele erboten sich sofort, gegen die Sachsen zu streiten. Diese aber hatten kaum des Kaisers Flucht vernommen, als sie wuthentbrannt, verbunden mit den Thüringern, die Belagerung seiner Schlösser, vornämlich der Harzburg, von Neuem begannen. Auf dem nach ihnen

Digitized by Google

benannten Sachsenberge verschanzten sich 1200 Mann, die gegenüberliegende Feste auszuhungern und derselben alle Zufuhr abzuschneiden. Doch sollen die biederen Sachsen von der Noth der Belagerten gerührt, diesen oft heimlich Lebensmittel zugeführt haben.

Um jene Zeit wurde endlich Herzog Magnus aus seinem Kerker erlöst. Graf Hermann, sein Oheim hatte seit einem früheren Siege viele dem Kaiser anhängende schwäbische Edele gefangen gehalten und ließ jetzt dem Kaiser entbieten, daß er die angethane Schmach an diesen rächen werde, wofern nicht Magnus die Freiheit erhalte. Da wurde endlich, zugleich auf die ungestüme Forderung der Fürsten, der drei Jahre lang Geknechtete seiner Bande ledig. Die Befreiung erregte den allgemeinsten Jubel im ganzen Sachsenlande und sprichwörtlich hieß es im Volke: „ein einziger Sachse wiege 70 Schwaben auf".

Während der hierauf vorgenommenen Verhandlungen über Heinrich's Absetzung dauerten die Händel auf der Harzburg fort. Nicht selten wurden die anrückenden Sachsen durch große Felsstücke, die, vom Berge herabgerollt, ihnen entgegenstürzten, auseinandergesprengt und zum Theil getödtet. Oft ging auch der Vertheidigungskampf der Harzburger in offenen Angriff über; wenigstens wurden die sächsischen Proviantträger häufig geplündert und gemißhandelt. Sogar mit den Einwohnern von Goslar knüpften jene ihre Händel an. Es wird erzählt, daß bei einer festgesetzten Waffenruhe einige Harzburger nach Goslar geritten seien, um sich von den Mühseligkeiten der ausgestandenen Belagerung zu erholen. Vom geistigen Getränke erhitzt, hätten sie auf die Sachsen geschimpft und diesen ihr Verhalten gegen den Kaiser vorgeworfen. Hierüber sei es mit den anwesenden Bürgern von Goslar zum Streite gekommen der damit geendet, daß die Harzburger ergriffen, gezüchtigt, entkleidet und zuletzt nackt gekreuzigt wurden. Ihre Freunde zu rächen, raubte die Besatzung den Einwohnern Goslar's die weidende Heerde. Als man in Goslar solches vernahm, erhob sich ein gewaltiges Geschrei in der Stadt. Alles eilte zu den Waffen und in einzelnen ungeordneten Haufen stürzten „Ritter, Schuster, Schmiede, Bäcker, Fleischer" dem Feinde nach; dieser aber brach aus einem Hinterhalte auf die Unvorbereiteten herein und richtete unter den Bürgern ein großes Blutbad an, dem nur wenige entrannen. Damit aber war die Rachgier der Anhänger des Kaisers noch nicht gestillt; sie wollten in keiner Weise den Sachsen zu Willen sein, und kostete es auch den Tod. Sie waren es, welche den Kaiser zum Festhalten an seinem ursprünglichen Entschlusse, die Burgen unter jeder Bedingung stehen zu lassen, auf das Nachdrücklichste ermunterten. Schon hatte Heinrich zu Hersfeld (1074), aus Furcht vor der Wahl eines anderen Kaisers, den Fürsten Alles bewilligt; schon war er unter dem Jubelgeschrei des versöhnten Volkes in Goslar eingezogen. Da traten zu ihm die Vertheidiger der Harzburg, wiesen hin auf ihr für ihn vergossenes Blut, auf die bestandenen Nöthe und Thaten und ersuchten ihn unter dem Gelöbniß der Treue bis in den Tod, den geschlossenen Frieden zu brechen.

Digitized by Google

Schon war der Kaiser seinen Getreuen gefolgt, indem er sich eben so entschieden weigerte, seine Burgen zu zertrümmern, als Otto in seine baierische Herzogswürde wiedereinzusetzen; da lief plötzlich die Nachricht ein, daß die Sachsen gegen Goslar im Anzuge seien, den Gehorsam ihm aufzukündigen, um dann einen neuen Kaiser zu wählen. Sofort gelobte der Geängstigte, in alle früheren Forderungen zu willigen. Da sanken bald die kaiserlichen Burgen in Trümmer, unter ihnen auch die gewaltige Harzburg. Zwar hatte Heinrich, der diese Feste am meisten liebte, nur ihre Vormauern zu brechen, verordnet, in der Hoffnung, das Volk werde, sobald es die Vorarbeiten der Zerstörung gesehen, sich zerstreuen. Aber kaum war der Anfang gemacht, so warfen sich die Bewohner der Umgegend über das verhaßte Schloß, mit gieriger Zerstörungswuth selbst Hand anlegend und plündernd. Der herrliche Dom ging in Flammen auf; Glocken, Altar und heilige Gefäße wurden zertrümmert, die modernden Gebeine des kaiserlichen Sohnes und Bruders in unbändiger Wuth zerstreut und die Kostbarkeiten geraubt. Kaum rettete der Abt Herrand von Ilsenburg die heiligen Reliquien, und nach wenigen Tagen war von der gewaltigen, erst sechs Jahre alten Burg Nichts übrig, als ein Rest der Ringmauer. Da ließ der Kaiser in seiner Verzweiflung sofort auch die übrigen Festen brechen. Der Frevel an dem Dome und an den Gebeinen der Todten erregte bei den Besonnenern überall Erbitterung und gewann dem Kaiser viele Herzen; allgemeine Buß- und Bettage sollten den erzürnten Himmel versöhnen. Es war vorauszusehen, daß Heinrich die Zerstörung seiner Lieblingsburg nie vergeben werde. Um ihn möglichst zu beruhigen, sendeten die sächsischen Fürsten eine Gesandtschaft an ihn und betheuerten auf das Feierlichste ihre Schuldlosigkeit an dem Vorgefallenen und gaben ihre Mißbilligung zu erkennen. Vergebens erboten sie sich, die Kirche auf ihre Kosten prächtiger wie vorher herzustellen, und dem Kaiser zur Sühnung seines Zornes beträchtliche Opfer zu bringen. Heinrich hüllte sich in tiefes Schweigen, aber insgeheim wußte er die süddeutschen und rheinischen Großen zu einem Reichskriege gegen die Sachsen aufzureizen. Bald gebot er über ein großes Heer, mit dem er am 9. Juli 1075 bei Hohenburg die Sachsen vollständig schlug. Ueber 8000 Sachsen lagen entseelt auf dem Schlachtfelde. Die Fürsten waren zu Heinrichs Verdruß entronnen. Das feindliche Gebiet, nur nicht Goslar, des Vaters Lieblingssitz, wurde schonungslos verheert. Unter den Burgen, die sich nun wieder auf den deutschen Höhen erhoben, prangte bereits im Jahre 1076 eine neue Harzburg. Da trat in Heinrichs Schicksal eine ihn nicht unverschuldet treffende Wendung ein. Gregor VII., einer der herrschsüchtigsten Päpste, welche den römischen Bischofsstuhl inne hatten, mischte sich in den Streit und maßte sich an, über den Kaiser zu Gericht zu sitzen. Es entspann sich zwischen ihm und Heinrich jener unheilvolle Streit, der mit des letzteren Bußfahrt nach Canossa am 25. bis 28. Januar 1077 endete, welche dem deutschen Vaterlande für Jahrhunderte eine Schmach auferlegte, welche erst

Digitized by Google

in unseren Tagen durch die siegreichen Waffen des deutschen Volkes gesühnt ist. Harzburg und Canossa sind unbestritten die Wendepunkte im Geschicke des bedauernswerthen Kaisers Heinrich IV. Die Harzburg, von dem ersten hohenstaufischen Kaiser Konrad III. nothdürftig hergestellt, blieb nun im Besitz der deutschen Kaiser, bis sie Friedrich I., der Rothbart genannt, im Jahre 1157, Heinrich dem Löwen, dem Retter seines Lebens, schenkte; doch bereits nach fünf und zwanzig Jahren war sie wieder kaiserliches Eigenthum; denn aus den Freunden waren Feinde geworden, und Friedrich hatte, nach des Löwen gebrochener Kraft, die Burg im Jahre 1180 wieder an sich genommen. Sie war damals so zerfallen, daß Friedrich sie fast von Neuem aufführen mußte. Später war sie Ottos IV. Lieblingssitz, und als dieser dem Kaiser Friedrich II. hatte weichen müssen, erkor er sie sich zu seinem bleibenden Ruheorte; er starb auf der Harzburg am 19. Mai 1218. Friedrich II. setzte die Grafen von Woldenberg als Reichsvögte auf die Feste; doch bereits im Jahre 1269 verpfändeten sie Hermann und Ludolf von Woldenberg gegen Erlegung von 400 Mark Silbers an den Grafen Konrad von Wernigerode, bei dessen Familie sie blieb, bis sie 1370 in den Besitz des Herzogs Otto des Quaden gelangte. Graf Dieter von Wernigerode, mit diesem händelsüchtigen Fürsten im Zwiste, beleidigte einen seiner reisigen Knechte, welcher racheschnaubend sofort an Dieter zum Verräther wurde. Otto folgte ihm mit seinem Heere heimlich nach der Feste; der Knecht überstieg in der Nacht die Ringmauern, öffnete die Thore, und der Herzog nahm die Burg ein. Bischof Gerhard von Hildesheim hatte schon früher die Otto ergebenen Raubgenossen, Sternbrüder genannt, nachdrücklich gezüchtigt. Als er jetzt die dem Wernigeröder widerfahrene Unbill vernahm, machte er sich sofort gegen den Quaden auf. Dieser sandte eben einige reisige Knechte mit Proviant auf die Feste; Gerhard nahm sie gefangen und führte sie nach Hildesheim. Otto aber, davon benachrichtigt, nahm die bischöfliche Stadt Alfeld mit Sturm und gab sie erst auf das dem Bischof abgedrungene Versprechen zurück, die Harzburg auf eigene Kosten zu bespeisen. Wiederum sicher im Besitze seiner Feste plünderte er die Altmark und sprach bei seiner Rückkehr am Martiniabend bei Ritter Hans von Schwicheldt, dem bischöflichen Vogte auf Liebenburg, mit seinen Gesellen ein. Hans war ein fröhlicher, derber Herr nach des Quaden Wohlgefallen. Weidlich wurde gezecht zum Märtensgänsemahle, und Otto war so zufrieden mit seinem gastlichen Wirthe, daß er ihm beim Abschiede am anderen Morgen die Harzburg zum Besitz verehrte. Hans und seine Nachkommen wurden bald weit und breit als Raubritter berüchtigt; ein geheimes Grauen ergriff den Wanderer schon, wenn er von Weitem die Zinnen der Harzburg erblickte und in die fernsten Gegenden erschollen Klagen über der Harzburger Räubereien. Als im Jahre 1411 Konrad, Brandan und Heinrich von Schwicheldt im Hochstifte Magdeburg große Beute an Rindvieh gemacht hatten,

Digitized by Google

versuchten die Grafen Kurd von Egeln und Otto von Warberg, ihnen den Raub wieder abzujagen. Bei Derenburg entwickelte sich ein hitziges Gefecht, in welchem Otto erschlagen wurde. Rache zu nehmen zogen die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig, die Bischöfe Günther von Magdeburg und Albert von Halberstadt mit zahlreichem Volk aus den umliegenden Städten und Dörfern vor die Harzburg. Sie warfen sich in die seit Heinrichs IV. Zeiten nicht benutzte, verfallene Burg auf dem Sachsenberge, befestigten sie und gaben ihr den Namen Steuerburg, versuchten dann die Harzfeste zu stürmen, und, als dieses nicht gelang, sie auszuhungern. Allein die Belagerten erhielten von Osten her auf einem geheimen Wege — der Brotstieg von seinem Zwecke genannt — ihre Lebensmittel; und erst nach fünf Monaten, als die Feinde das Geheimniß entdeckt hatten, suchten die Harzburger um Frieden nach. Dieser wurde unter der Bedingung bewilligt, daß die von Schwicheldt da, wo Otto von Warberg von ihrer Hand erschlagen, eine Kapelle erbauen und fernerhin ihre Räubereien aufgeben sollten. Doch bald darauf plünderten sie abermals die umliegende Gegend und sahen in Folge dessen das kaum abgezogene Heer wieder gegen sich anrücken. Dieses, überzeugt, daß von der über tausend Schritt von der Harzburg entfernten Steuerburg nicht mit Nachdruck vorgegangen werden könne, errichtete auf dem vormaligen Vogel- oder Finkenheerde eine neue Feste, wegen ihrer geringen Entfernung von der Harzburg Altenah genannt. Von hieraus sausten ohne Unterlaß Pfeile, krachten unaufhörlich große Steine*) gegen die Belagerten. Da mußten endlich die Herren von Schwicheldt unter jeder Bedingung Frieden erbitten. Dieser aber kostete viel; die übergebene Burg wurde auf Ansuchen des bedrängten Volkes geschleift; unter lautem Jubel der Befreiten sank sie, von tausend freiwillig arbeitenden Händen zerstört, vom Scheitel des Berges herab (1412). Da herrschte wieder Friede in den Thälern und freier, freudiger Genuß des im gern vergossenen Schweiße erworbenen Eigenthumes. Noch einmal wurde dieses schöne, sorglose Leben auf kurze Zeit gestört. Wir finden bereits im Jahre 1438 eine neue Feste an der Stelle der früheren, bewohnt von Hartwig oder Herwich von Utze, der das auf seiner von den gekränkten Braunschweigern und Magdeburgern niedergerissenen Burg Ampleben am Elme getriebene Unwesen hier fortsetzte. Herzog Heinrich III. von Braunschweig, der wegen seiner Friedensliebe von seinen Zeitgenossen Lappenkrieg genannt wurde, zog das Schwert keineswegs ungern, sobald er durch Krieg Frieden erhalten konnte; er hatte nicht sobald von Herwichs Raubzügen Kunde erhalten, als er auch gegen die Harzburg

*) Maschinen, durch welche vermittelst Bogensehnen Pfeile fortgeschleudert wurden, hießen Ballisten; Katapulten hießen diejenigen, welche zur Fortschleuderung von Steinen dienten. Beide kamen desto mehr außer Gebrauch, je allgemeiner sich die Kanonen — welche in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits vorkommen — verbreiteten.

Digitized by Google

heranzog und sie mit Sturm einnahm. Die Burg blieb fortan mit geringen Unterbrechungen im Besitze der Herzöge von Braunschweig. In dem Streite, welcher sich zwischen dem Bischofe Barthold von Hildesheim und der Stadt Hildesheim wegen der auf das Bier gelegten Cyse (Accise) entspann, stand Goslar auf Seiten der Stadt Hildesheim, während Herzog Wilhelm der Jüngere dem Bischofe zu Hülfe zog. Im Verlaufe der Fehde bemächtigten sich die Bürger von Goslar am Ulrichstage, 6. Juli 1486, durch Ueberrumpelung der Harzburg. Zwar brachte Herzog Wilhelm schon am folgenden Tage den Goslariensern eine Niederlage bei, indem er ihre Viehheerden forttreiben ließ und den nachsetzenden Bürgern bei Riechenberg aus einem Hinterhalte in den Rücken fiel, 20 derselben tödtete und 450 gefangen nahm, welche nach Bockenem gebracht wurden und sich mit 200 Gulden auslösen mußten. Die Harzburg aber kam erst durch den Vertrag vom 1. September 1487 wieder in die Hände des Herzogs, der jedoch erst am 7. Mai 1488 in den vollen Besitz kam.

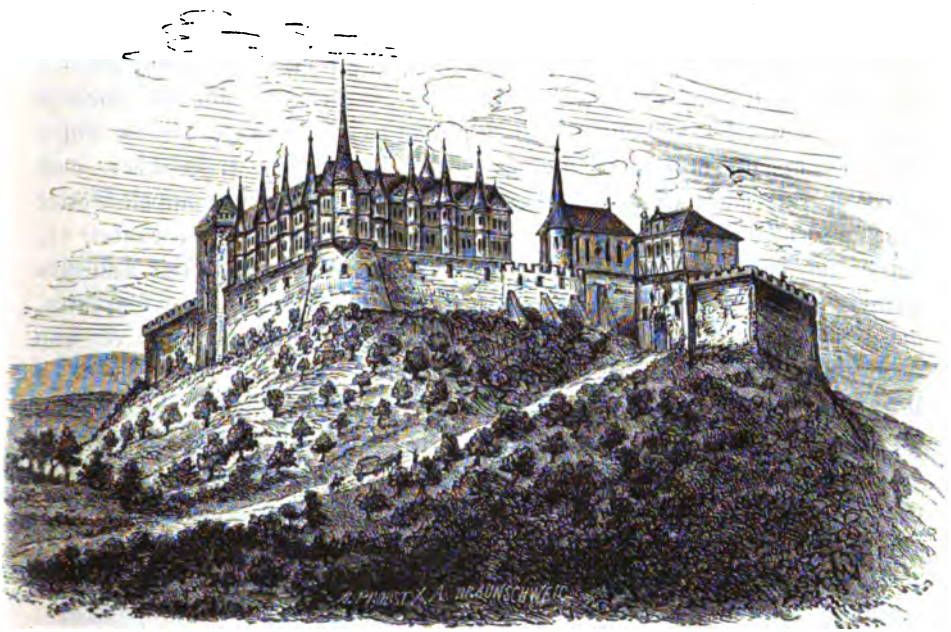
Die braunschweigischen Herzöge verweilten später oft und gern auf der Harzburg um von ihr aus dem fröhlichen Waidwerke obzuliegen und große Treibjagden zu veranstalten. Hans von Hackelberg's, des Oberjägermeisters des Herzogs Julius von Braunschweig wilde Jagd lebt noch jetzt im Munde des Volks und das nächtliche Brausen der Lüfte wird noch heute auf den Waidmann gedeutet, der seiner im Leben unersättlichen Jagdlust noch nach dem Tode nachgehen muß mit dem wüthenden Heere*). Herzog Julius hatte die Absicht, die Harzburg repariren und erweitern zu lassen; doch scheint nur das Erstere geschehen zu sein. In den nachfolgenden Zeiten verfiel die Burg immer mehr, und als Herzog August nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, in welchem sie als Rast- und Tummelplatz verschiedener Truppenhaufen vorzüglich gelitten hatte, das Amthaus in Bündheim bauen wollte, fand er sie so ruinirt, daß er sie niederreißen und das brauchbare Material zur Errichtung des Amthauses verwenden ließ (1651). Hierdurch machte er auch einem Wahnglauben ein Ende, der einem in der Burgkapelle befindlichen Marienbilde wunderthätige Kraft zuschrieb. Aus der Nähe und Ferne wurde zu jenem Bilde gewallfahrtet; in's Besondere von Seiten der Kranken und Lahmen, die als Opfer einen Wachsabdruck des leidenden Gliedes bei demselben sammt Krücken und Stäben zurückgelassen haben und geheilt heimgezogen sein sollen. Das Brauhaus, in welchem diese Gegenstände

*) Hackelberg wurde im Jahre 1581 auf dem Ausjageplatze bei der Harzburg von einem starken Eber am Fuße verwundet, durch welche Verletzung wenige Tage später sein Tod herbeigeführt wurde. Im Garten des Klepperkruges im Steinfelde, zwei Stunden von Harzburg, wo er auf der Reise nach Wolfenbüttel begriffen, gestorben ist, wurde er begraben. Auf dem Leichensteine ist er in Begleitung zweier Hunde, auf einem Maulthiere reitend dargestellt.

Digitized by Google

sämmtlich verbrannt sind, ist, nach der Sage, so lange es noch gestanden, heimgesucht geblieben vom beängstigenden Spuke polternder Geister.

Auf der Stelle der Harzburg errichtete Herzog August im Jahre 1667 ein Häuschen, welches er einem Forstaufseher zur Wohnung gab. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dasselbe von einem unheimlichen Geschwisterpaare bewohnt, dem Burghansjürgen und der Burgmieke, mit deren zwölf Katzen sich die Ortssage in Harzburg noch jetzt lebhaft beschäftigt. Die Hütte wurde niedergerissen und die Alten fanden in Neustadt ein kärgliches Unterkommen. Burghansjürgen starb am 30. August 1757, Burgmieke am 19. März 1775.



Die Harzburg im Jahre 1574.

Die beigegebene Abbildung zeigt die Harzburg wie sie im Jahre 1574 unter der Regierung Herzogs Julius sich darstellte. Die Mauer linker Hand war nach dem Kaltenthale zugewandt; der zunächststehende viereckte Thurm wurde der alte Pulverthurm genannt; das dann folgende an der Außenseite mit vier runden Thürmen verzierte Gebäude enthielt die Harnischkammer; das etwas hervorragende mit einem Thurme versehene Gebäude hieß der Zwinger an der schönen Ecke; unter demselben befand sich der Brunnen. Demzunächst erblickte man, wieder mit vier Thürmen verziert, das Wohnhaus nach der schönen Ecke; die über dem Dache hervorragende Thurmspitze befand sich über der Amtsstube. Von diesen zusammenhängenden Gebäuden etwas getrennt, lag die Kapelle

Digitized by Google

und daranstoßend das Burgthor, über welchem die Wohnung des Pförtners erbaut war. Das dann folgende äußerste Mauerwerk hieß der scharfe Ort und war der Radau zugekehrt. Nur Bruchstücke der äußersten Umfangsmauern, Trümmer des Thurmes, der lange Zeit verschüttet gewesene Brunnen, der in den letzten Jahren wieder vollständig aufgegraben, jetzt wieder sein klares Wasser spendet, und einige Steinhaufen, verkünden die Stätte, auf der einst die gewaltige Feste stand.

Lange Zeit war es nun auf dem Burgberge einsam und öde. Nur hin und wieder wurde die stille friedliche Natur von den Schritten eines Wanderers oder eines Jägers unterbrochen bis in unseren Tagen diese Einsamkeit einem regen Verkehre weichen sollte. Seit der Eröffnung der Eisenbahn von Braunschweig nach Harzburg am 31. October 1841 wurden während der Sommerzeit täglich Schaaren von Reiselustigen nach der jetzt so nahe gebrachten Harzburg geführt. Der sonst so stille Ort unter dem Burgberge vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, es entstand ein Gasthof nach dem andern in Neustadt und im Jahre 1846 wurde auf dem romantischen Burgberge selbst ein freundliches, auch größeren Ansprüchen genügendes Gasthaus errichtet. Seitdem dann die Saline Juliushall am Fuße des Burgberges in ein Soolbad umgewandelt ist, wurde Harzburg auch ein beliebter Badeort, an welchem jährlich Tausende Heilung oder Erholung von der anstrengenden Arbeit suchen. Der Burgberg, auf dessen Höhe angenehme Promenadenwege führen, ist fortwährend ein von Fremden vielbesuchter Punkt. Hieher wurde am 21. August 1842 Ludwig Uhland von einer großen Schaar Verehrer aus Braunschweig und Wolfenbüttel auf seiner Reise in den Harz begleitet und ihm oben auf der Kuppe des Berges von denselben eine begeisterte Huldigung gebracht, an welche noch jetzt ein einfacher, mit dem Namen des Dichters verzierter Denkstein erinnert. Hier erhebt sich seit dem Jahre 1876 der „Canossastein" zum Gedächtnisse an das von dem Reichskanzler Fürsten Bismarck in der Sitzung des deutschen Reichstags vom 14. Mai 1872 gesprochene, schwerwiegende Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht", durch welchen Stein Männer aus allen Gegenden Deutschlands nicht etwa das Andenken an die vor 800 Jahren stattgefundene Bußfahrt Heinrichs IV. wachrufen, sondern darthun wollten, daß das deutsche Volk sein Wohl in der von allem fremden Einfluß freien geistigen Entwickelung sucht.

Von dem weit in das flache Land hinein sichtbaren Denkmale aus hat man eine der lieblichsten Aussichten am Harze. Zu Füßen liegt im Kranze freundlicher Villen und Landsitze Neustadt-Harzburg, dahinter Bündheim und Schlewecke, alle drei einen Ort bildend. Bis nach Vienenburg läßt sich die von Bündheim aus gehende Eisenbahn verfolgen, bis der Harlyberg den Blick auf den weitern Verlauf hindert. Weiterhin zeigen sich die Asse, die Thürme von Wolfenbüttel und Braunschweig, dann rechts der Elm, vor demselben der Fallstein und im Osten, die sich weiter nach Morgen hinziehende Kette

Digitized by Google

der Berge des Unterharzes, dazwischen grüne Waldungen und freundliche Ortschaften in Mitten reicher Fruchtfelder.

„Das ist der Zauberblick, der sich von der Höhe herab dem trunkenen Auge in der Ferne des Raumes darbietet und der an Reiz noch unendlich durch die Anschauungen gewinnt, welche auf den altehrwürdigen Burgtrümmern selbst einen Blick in die Ferne der Zeit gewährt."

Schöppenstedt.*)

An der Grenze des alten Darlingaues liegt in einem fruchtbaren Thale zwischen dem Elme und der Asse die Stadt Schöppenstedt, wohl einer der ältesten Oerter im Herzogthume, älter selbst, wie man behauptet, als Braunschweig, Sie soll ihren Namen einem für die dortige Gegend Recht sprechenden Schöppenstuhle zu verdanken haben. Vielleicht hatten die dortigen Schöppen oder Schöffen Grenzstreitigkeiten zu schlichten. In alten Urkunden heißt der

Schöppenstedt im Jahre 1650.

Ort Scephinstede, was Einige zu der Vermuthung geleitet hat, der Name sei von Scheepen, Scheep (Schiffen, Schiff) entstanden, weil die den Ort umgebenden Niederungen oft so überschwemmt wurden, daß sie einen großen See bildeten und man sich der Schiffe oder Kähne bedienen mußte. Für diese Annahme spricht auch das Schiff, welches die Stadt in ihrem Wappen führt.

So bedeutend der Ort Scephinstede auch schon früh gewesen zu sein

*) Geschichten der Städte Seesen und Schöppenstedt, Beitrag zur Geschichte der Ausbildung der städtischen Verfassungen im Herzogthume Braunschweig von Carl Bege. Wolfenbüttel 1846. 8.

Digitized by Google

scheint, so erhielt er doch erst im Jahre 1418 Weichbildsrecht und zu Ende des 15. Jahrhunderts, im Jahre 1474, städtische Verfassung. Erst um diese Zeit ist von einem Stadtrathe die Rede und hatte der Ort schon Festungswerke.

Dicht unter Schöppenstedt lag ein Dorf, das Westendorf genannt, mit welchem die Stadt wahrscheinlich wegen der Feldgerechtigkeit in Uneinigkeit lebte. Um die Eintracht herzustellen, verordneten im Jahre 1411 die Herzöge Bernhard, Otto und Wilhelm von Braunschweig, daß die Bewohner des Dorfes mit den Bürgern der Stadt gleiche Rechte haben sollten. Durch diese Gleichstellung wurde dasselbe mit der Stadt verbunden und noch jetzt wird eine Gegend im Westen der Stadt nach ihm benannt. Durch die Zerstörung der Dörfer Allum, Neindorf und Twelken gewann die Stadt an Umfang; denn die Einwohner gedachter Dörfer zogen in dieselbe und vereinigten mit derselben ihre Feldmarken. In welcher der zahlreichen Fehden des Mittelalters die Dörfer zerstört wurden, läßt sich nicht angeben. Vor dem dreißigjährigen Kriege geschah es jedoch sicherlich. So ist es gewiß, daß Schöppenstedt zur Zeit der Unruhen, welche der Streit der Stadt Braunschweig mit dem Landesherrn Heinrich Julius veranlaßte, bedeutend litt; denn die Bürger Braunschweig's überfielen 1602 am 14. Mai, gerade am Hagelfeiertage, die Stadt und plünderten dieselbe. Der dreißigjährige Krieg selbst war nicht minder verderblich für Schöppenstedt. Im Jahre 1627 bemächtigte sich der kaiserliche Oberst Hans von Götz des Ortes, und gewaltig war der Druck, welchen die Bürger von seinen Schaaren zu erleiden hatten. 1641 rückten 2000 Mann Cavallerie, Deutsche und Kroaten in die Stadt ein, plünderten dieselbe, erbrachen Kirche und Rathhaus und nahmen viele werthvolle Urkunden mit. Ja sie steckten die Stadt sogar in Brand. Nach zehn bis zwölf Jahren lagen noch 70 Brandstätten unbebaut.

In früheren Zeiten war Schöppenstedt durch einen Wall und einen Graben umschlossen, dem die Altenau das Wasser gab, wovon die Spuren noch jetzt sichtbar sind. Da man aber später die Unhaltbarkeit des Ortes als Festung einsah, wurde der Wall abgetragen und damit im Jahre 1750 beim Twelkenthore geendigt. An seine Stelle sind fruchtbare Gärten getreten und die Stadt ist jetzt offen. Sie hat 5 freundliche Thore, von denen 4 besondere Namen haben; das Twelkenthor, das hohe Thor, das neue Thor und die Küblinger Pforte. Von den Straßen sind der Steinweg und die Straße über den geräumigen und schön gepflasterten Markt die vorzüglichsten.

Das Jahr der Erbauung der dem heiligen Stephan geweihten Pfarrkirche läßt sich nicht nachweisen, doch muß sie schon früh vorhanden gewesen sein, da in Schöppenstedt sich ein Archidiaconat befand und im Jahre 1343 der Bischof von Halberstadt den Gläubigen, welche die Kirche besuchten, einen Ablaß gewährte. Schon Merian sagt um 1650, sie sei ein überaus altes Gebäude mit hohem spitzen Thurme, wie ihn unsere Abbildung zeigt. Im Jahre 1731 ward sie neu gebaut; ihr Thurm ist 236 Fuß hoch.

Digitized by Google

Schöppenstedt ist oft von verheerenden Bränden heimgesucht. Schon im Jahre 1578 am Palmabende verzehrte eine Feuersbrunst 71 Wohnhäuser ohne die Nebengebäude. Eben so viele Wohnungen vernichteten die Flammen bei dem Brande, welcher die Stadt am 16. Juni 1617 traf. Noch bedeutender war die Feuersbrunst von 1743, die binnen 1½ Stunden die Hälfte der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte.

Die Umgebungen der am Fuße des Elms liegenden, zum Kreise Wolfenbüttel gehörenden Landstadt sind überaus freundlich. Der nahe Elm bietet schöne Partien und manche historische Merkwürdigkeiten dar. Oberhalb der Küblinger Oelmühle in dem sogenannten Burgthale soll der Sitz eines Raubritters gewesen sein. Auch die Raubburgen Weserlingen, Schliestedt und Dahlum lagen in der Nähe Schöppenstedt's. Von der Burg Weserlingen (ehedem Weserlingi), welche 1318 unter Albrecht dem Feisten zerstört wurde, finden sich noch jetzt einige Ruinen. Bei der Zerstörung der Burg halfen dem Herzoge die Bürger von Braunschweig und von Magdeburg. Auch die Schliestedeburg, deren Besitzer Straßenräuberei trieben, wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Von Schöppenstedt aus führt ein chaussirter Weg, den der Naturfreund reizend und belohnend finden wird, durch den Wald nach Königslutter. Auf der Höhe des Waldes steht an demselben das Tetzeldenkmal, welches der verstorbene Oberhofmarschall, Generalmajor von Lübeck im Jahre 1846 an der Stelle hat errichten lassen, an welcher der Sage nach ein Ritter von Hagen den Ablaßkrämer Tetzel, als dieser von Königslutter ab nach Halberstadt reisen wollte, den mit Schätzen reich versehenen Ablaßkasten, mit Gewalt abnahm.

Schöppenstedt hat sich in neuerer Zeit durch Handel und Industrie bedeutend gehoben, wozu die an der Stadt vorüberführende Braunschweig-Oschersleben Eisenbahn und der dadurch erleichterte Verkehr ein Bedeutendes beiträgt.

Das wunderthätige Marienbild zu Küblingen.

Dicht neben der Stadt Schöppenstedt, so daß es als eine Vorstadt derselben erscheint, liegt das Dorf Küblingen, früher Kugelingen oder Cübbelingen genannt. In den Zeiten des Papstthums wurde dieser Ort von Frommen und Gläubigen oft besucht, denn seine Kirche enthielt ein Muttergottesbild, welches wegen seiner wunderthätigen Kraft weit und breit berühmt war und im ganzen deutschen Reiche in so großem Ansehen stand, daß Kranke und Leidende aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten, um hier Heilung von ihren Gebrechen zu suchen und zu finden. Die Zahl der herbeieilenden Fremden

Digitized by Google

war so bedeutend, daß jährlich in dem Orte mehrere große Märkte gehalten wurden, die auch jetzt noch dort abgehalten werden. Die Veranlassung zu der Berühmtheit dieses unscheinbaren Ortes hat folgende Legende gegeben, welche in lateinischer Sprache in einer alten Handschrift der Wolfenbütteler Bibliothek enthalten und von Leibnitz im zweiten Bande seiner Sammlung der Braunschweigischen Geschichtsschreiber abgedruckt ist. Wir lassen sie aus der Ursprache übersetzt hier folgen:

„Um die Verdienste seiner glorreichen Mutter zu vermehren, erwählte sich der Herr, als er einst von der Höhe des Himmels zur Erde hinabschaute, einen Ort, Küblingen, zwar klein, aber nun durch die Wunder der glorreichen Mutter Gottes sattsam berühmt und bekannt. Denn im Jahre 1291 ist im besagten Orte durch die gnadenreiche Jungfrau Maria folgende Offenbarung geschehen: Es war daselbst ein ehrenwerther Mann, Albert Ryseberg, zu dem, als er eines Tages von der Arbeit ausruhend, sich unter eine Linde an der Straße hinstreckte, um die müden Glieder durch Schlummer zu erquicken, die heilige Jungfrau hintrat und also sprach: „Knecht Gottes, fürchte dich nicht und wähne nicht, etwa ein Trugbild zu sehen. Siehe! es steht hier neben dir die wahre Mutter Gottes. Wisse, daß dieser Ort mir von dem geliebten Sohne auserkoren und ganz besonders zum Eigenthum verschrieben ist. Und dies sei dir das Zeichen! Es werden Kaufleute kommen, die mein Gnadenbild jenseit des Rheins führen wollen, welches aber nicht dorthin, sondern hierher gebracht werden und an diesem Orte hier verbleiben soll, um von allem Volke verehrt zu werden." — Nach diesen Worten verschwand die Göttliche vor des Schlummernden Augen. Als derselbe darauf erwachte, sagte er in seiner Einfalt von dieser Erscheinung Niemanden etwas, bis ihm die heilige Jungfrau sich zum zweitenmal offenbarte. Da ergriff ihn Verwunderung und durch göttliche Kräftigung ermuthigt, ging er nun zu einem seiner Mitbürger, Namens Albert Ueberwasser, erzählte ihm das Ereigniß und erbat sich seinen Rath. Dieser, entzückt über die göttliche Verheißung, ermahnte ihn, flugs zu dem Pfarrer in Schöppenstedt zu eilen, damit dieser bei der bevorstehenden Gnadenzeit alles ordnungsmäßig einrichten könnte. Als der Pfarrer die göttliche Offenbarung vernahm, gerieth er vor Freuden außer sich und versprach sogleich mit Bereitwilligkeit seine Mitwirkung. Nach wenigen Tagen, um die Zeit des Festes St. Petri und Pauli, wo ein großer Zulauf des Volkes, wie von jeher bis heute (d. h. zu der Zeit als diese Legende niedergeschrieben wurde) Gewohnheit ist, nach Königslutter geschah, kamen denn auch die vorgenannten zwei Männer nebst ihren Landsleuten, indem sie nach dem Gnadenschatze zu Königslutter eilten, in Küblingen an, und eben als sie in die Herberge zu treten im Begriff waren, fügte es sich, daß auch Albert Ryseberg in seinen Geschäften auf den Markt ging und jene zwei Kaufleute, die das Gnadenbild mit sich führten, von ferne erblickte. Voll Freude eilte er hinzu, rief die heilige Jungfrau an und sprach: „O Königin der Ehren, o Quell der

Digitized by Google

Liebe und Gnade, wenn du die bist, welche mir Sünder die Verheißung kund gethan, so schaffe, daß dieses gnadenreiche Bild an den von dir ausersehenen Ort gebracht werde." — Und so wurde denn das Gnadenbild in Küblingen an dem vorbezeichneten Orte, wo die erste Erscheinung sich ereignet hatte, mit großer Ehrfurcht von den frommen Kaufleuten aufgestellt, und ist daselbst bis heute zu sehen. Es kam dann auch der Pfarrer aus Schöppenstedt mit seiner Gemeinde herbei, sang der heiligen Jungfrau Loblieder und ermahnte die gläubige Schaar, eine so hohe Patronin nun als die Herrin und wahre Beschützerin der ganzen Landschaft ehrerbietigst aufzunehmen. — Darnach eilte der fromme Priester des Herrn nach weisem Rath zu dem Herzog Albert dem Fetten von Braunschweig, erzählte ihm die Wundergeschichte und beschwor ihn, zu Vermehrung des Ruhmes der Himmelskönigin dem Orte die Freiheit zu schenken, welches auch der fromme Herzog bereitwilligst gewährte. Damit aber diese Offenbarung und göttliche Verheißung nicht etwa der Einfalt unerfahrener Menschen zugeschrieben und in späteren Zeiten wohl gar gering geachtet werden möchte, gefiel es Gott, dessen Vorsehung bei seinen Fügungen nie das Ziel verfehlt und der der Mutter seines Sohnes den benannten Ort Küblingen nach seinem höchsten Rathschluß bestimmt hatte, sich noch auf folgende Weise zu offenbaren. Zu derselben Zeit nämlich trug es sich zu, daß Herzog Albert in der Nacht St. Marci, des Evangelisten, von einer unheilbaren und tödtlichen Krankheit überfallen wurde, weshalb sowohl Adel, als Volk in großer Angst die Aerzte des ganzen Landes herbeiriefen, auch Boten in die Nähe und Ferne sandten, um Rath, Hülfe und Mittel zu suchen. Da aber alles dieses nicht anschlug, die Krankheit von Stunde zu Stunde zunahm und alle schon an der Genesung verzweifelten, so beschloß Gott, von dem alles Heil und alle Arznei kommt und der die frommen Wünsche beachtet, zur Ehre seiner Mutter, nun selbst des Herzogs Wunderarzt zu werden. Es erschien demnach in der Nacht der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus die glorreiche Mutter Gottes, die Hoffnung der Trostlosen, die Stütze der Sinkenden, dem Kranken in holder Gestalt, redete ihn an und fragte: „Kennest du mich? — Zweifle nicht und verzage nicht und wisse, daß ich die Mutter Dessen bin, zu welchem einst die Menge der Blinden und Lahmen Zuflucht genommen und der, Judäa durchwandelnd, aller Orten die Kranken geheilt hat. Wirst du nun meinen Worten Folge leisten, so wirst auch du durch meine Vermittelung von ihm die Gesundheit wieder erlangen." — Höchst erstaunt und zugleich voll Freude in dem Herrn versprach Herzog Albert alles, was sie gebiete, sogleich erfüllen zu wollen. „Ich habe," erwiederte sie, „zu meiner Verehrung in deinem Herzogthume einen Ort, genannt Küblingen, mir ausersehen. Wenn du diesem die Freiheit schenkst und meine Verehrung daselbst förderst, so wirst du alsbald mich als deinen Arzt in dieser Krankheit verspüren und als Beschützerin dieser ganzen Landschaft erkennen; und dies sei dir das Zeichen: Nach drei Tagen wird dorthin ein

Digitized by Google

Bild gebracht werden zu meinem Gedächtniß!" — Nach diesen Worten verschwand die Himmlische. Der Herzog aber fühlte sich sogleich erleichtert und war in Kurzem vollkommen wieder hergestellt. Und nun erschien zu der von der heiligen Jungfrau bestimmten Zeit, wie oben erzählt ist, der Pfarrer von Schöppenstedt vor dem Herzoge, meldete das Ereigniß mit dem Bilde und ermahnte ihn, zur Verehrung der Himmelskönigin seine Beihülfe zu gewähren. Und der Herzog erfüllte dieses Gesuch mit Freuden, schenkte dem Orte die Freiheit und befahl, daß der Mutter Gottes daselbst ein Bethaus errichtet würde. Da ließen auf Ermahnung des frommen Pfarrherrn die Leute daselbst alle anderen Arbeiten ruhen, schafften Holz, Steine und Eisenwerk herbei, und erbauten für das Gnadenbild der heiligen Jungfrau eine Heimath, die man die Clus nannte.

Und seitdem hat denn die Gebenedeiete daselbst erstaunenswürdige Wunderwerke verrichtet, so daß dieser herrliche Stern des Meeres, obwohl daselbst in Verborgenheit weilend, doch in immer neuer Gnade hervorstrahlte. So wohnte z. B. damals in Schöppenstedt ein ehrenwerther Mann, Namens Johann von Swanenvelde, und führte mit treuem Fleiße sein Hauswesen. Es stellten ihm aber einige böse Leute, die ihm das ehrlich erworbene Vermögen beneideten, heimlich nach, überfielen ihn auf Eingeben des Satans in seinem Hause, mißhandelten ihn und seinen Sohn elendiglich, knebelten und fesselten dann beide, schleppten sie in den nahen, dichten Wald, fanden daselbst eine tiefe Höhle zwischen Langeleben und Eitzum, wo man dieselbe noch heutigen Tages sehen kann, warfen die beiden Gefesselten hinunter und ließen sie, von menschlichem Troste fern, daselbst in den Schrecken der Finsterniß liegen. Keine andere Nahrung, als Wasser und ein Stücklein Brot reichten sie den Unglücklichen dar, damit dieselben außer dem Schmerze der Wunden, auch noch durch Hunger umkommen sollten. Die Höhle aber, damit kein Vorübergehender selbige wahrnehmen möge, bedeckten sie mit Hürden und schütteten Erde und Laub darüber. Die hier Eingeschlossenen, von aller Hülfe verlassen, wußten nicht, was sie beginnen sollten. Aber die fromme Mutter Gottes, stets nahe in Gefahren, nahm sich der Elenden an und errettete sie aus den Stricken des Todes. Sie erschien ihnen hoch aufgeschürzt und einen großen Hut auf dem Haupte, wie die Bäuerinnen selbigen gegen die Sonnenhitze zu tragen pflegen, blickte die Unglücklichen freundlich an und sprach: „Kommt heraus, Unglückliche! Athmet wieder frei, ihr Gefangenen! denn die Fesseln eurer Gefangenschaft sind zerbrochen." — Da sie aber herauszugehen nicht vermochten, reichte die Jungfrau ihnen ein dünnes Tüchlein, an welchem sie, wie auf einer Leiter, herausstiegen. Aber die Fesseln hafteten noch an ihren Füßen. Dennoch eilten sie, indem die heilige Jungfrau vor ihnen herging, bis zu der Clus ihr nach. Daselbst winkte sie ihnen freundlich einzutreten und verschwand dann vor ihren Augen. Die Geretteten aber warfen sich vor dem Gnadenbilde der Holdseligen nieder und sogleich zersprangen die Ketten an ihren

Digitized by Google

Füßen und fielen dahin. Selbige werden nun in besagter Clus zu einem Zeugniß des Wunders bis zu dem heutigen Tage aufbewahrt".

Noch jetzt ist in der im Jahre 1479 erbauten Kirche an der östlichen Wand die Nische sichtbar, in welcher das wunderthätige Marienbild gestanden hat und noch ist ein Stein vorhanden, in welchem zwei halbrunde Löcher für die knieenden Beter eingehauen sind. Die Kirche ist so eigenthümlich gebaut, daß die in getrennten Stühlen sitzenden Männer und Frauen beide den Prediger, aber sich selbst gegenseitig nicht sehen können.

Schöningen.*)

Die Geschichte Schöningen's reicht bis in das tiefe Mittelalter hinab. Irgend ein Meierhof am Flusse Missaha wird schon um's Jahr 747 mit dem Namen „Schaninge" bezeichnet. Der Verweser des fränkischen Reiches, Carl Martell, der Hammer genannt, ließ die Oberherrlichkeit seines Scheinkönigs unbeachtet und theilte mit Zustimmung der Großen das Frankenland unter seine drei Söhne. Carlmann, der älteste, erhielt Ostfranken, Schwaben und Thüringen, Pipin, der zweite, Westfranken, Burgund und die Provence, der jüngste aber, Gripho, ein nicht allzugroßes Gebiet in der Mitte. Nach des Vaters Tode theilten die älteren Brüder von neuem, und Gripho wurde hierbei seines rechtmäßigen Erbes beraubt. Das empörte den Gekränkten und dessen Mutter; er sammelte unter den Sachsen, Friesen, Baiern und Schwaben ein Heer, war aber so wenig glücklich, daß er der Uebermacht weichen und nach Sachsen fliehen mußte. Hier fand er im angegebenen Jahre in Horoheim, dem jetzigen Ohrum an der Oker, einen Zufluchtsort; Pipin aber, der ihn verfolgte, schlug in Schöningen an der Missaha sein Lager auf, von wo ab er zur Bekämpfung seines Bruders nach Ohrum zog. Dieser aber verließ in der Nacht sein Lager und floh nach Baiern. (Vergl. S. 181.)

Ist hiernach gewiß, daß ein Ort mit Namen Schöningen bereits im achten Jahrhundert existirte, so ist die Sage, welche die Entstehung und Benennung auf Heinrich den Vogelsteller zurückführt, unbegründet. Jene Sage ist mit der Geschichte der Kämpfe Heinrich's gegen die Ungarn eng verflochten. Der Kaiser hatte bekanntlich mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand geschlossen (924), während desselben eine tüchtige Kriegsmacht herangebildet und nach Ablauf der neun Jahre statt Zahlung des verlangten Tributes — wie erzählt wird — einen räudigen Hund den Gesandten vor die Füße

*) Vgl. Cuno, Memorabilia Scheningensia. Brunsvigae et Lipsiae MDCCXXVIII. Ballenstedt, Geschichte der Stadt Schöningen. Schöningen 1806. 8°.

Digitized by Google

werfen lassen. „Do dat de Ungern hörden — so erzählt eine alte Chronik, — dat öne de Keyser eynen Hund sande tho schavernacke, worden se alle grimmig un worden rede mit Krafft un Macht, de se konden thosammen bringen, alse Wenden, Denen und Behem, de Schrifft holt et, dat örer was hundert Dusend Reyseners, und thogen mit Gewalt dorch Beyren und Franken und keymen in dat Land to Döringk un beleyden*) Jecheborck mit vefftig Dusend, unde mit den andern vefftig Dusend togen sei in Sassen wente vor den Elm. De Keyser sammede ock sin volck by twelff Dusend, de Schrifft holt dat van den twelff Dusend acht afflaten**) dorch forchten des velen volcks, dat de Keyser nich mer en hadde, wan veer Dusend Man, wol gewapnet. De Ungern legen up de Stidde an der Myssau da nu Scheyning ligt; wente de Keyser de tröstede syn Volk wol un meynde den Strit to winnen. De Herren un Förſten spreken: Herr Keyser, dat wil jück nich bescheyn! De Keyser sprack: Dat schall scheyn unde mot scheyn wel Got. Also wart da eine kleyne Stat gebuht na den Stryd un war geheten Scheyningh.“ Andere Nachrichten vervollständigen diese Darstellung folgendermaßen: Als der Kaiser die Angst der Seinen sah, rief er aus: „Wir sollen wissen, daß wir Männer sind; wir sollen männlich fechten für unser Land, für unsere Weiber, für unsere Kinder. Gott führt unsere Sache; sie sind Heiden, wir sind Christen. Sterben wir, so haben wir in diesem Streite gesiegt; denn wir sind genesen in der Seele; und erwerben wir das Land, so haben wir deß immer Ehre und auch Gottes Lohn.“ Da fiel bei Nacht ein starker Regen, des Morgens aber deckte ein dichter Nebel die Erde. Unvermuthet griff der Kaiser die Feinde an, schlug sie in die Flucht und trug einen glänzenden Sieg davon. Die Stätte am neuen Thore, wo der Ungarn Blut die Erde röthete, heißt noch heute der Heiden-Kirchhof. Starke Menschengebeine und Harnischstücke, die man hier ausgrub, sollen der allgemeinen Aussage nach den geschlagenen Ungarn angehören.

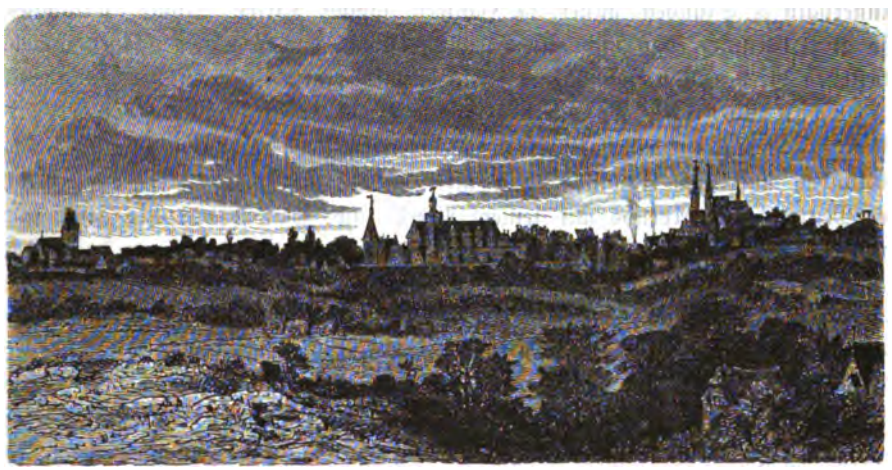
Es scheint diesen Nachrichten die Wahrheit zum Grunde zu liegen, daß Kaiser Heinrich bei Schöningen wirklich mit den Ungarn gekämpft und dem bisherigen Meierhofe ein städtisches Ansehen gegeben hat. Das Stadtrecht erhielt indessen der Ort erst im Jahre 1370 von Herzog Magnus mit der Kette. Uebrigens verdankte Schöningen sein wachsendes Ansehn hauptsächlich der Saline, dem St. Lorenzkloster, sowie dem Aufenthalte deutscher Kaiser und fürstlicher Wittwen in der Stadt. Die vor dem Salzthore belegene Saline ist uralt; denn schon Regino, Abt von Prüm, gedenkt derselben in seiner Chronik um's Jahr 722. Die Salzgrafschaft war ursprünglich im Besitze der Pfalzgrafen von Sommerschenburg, ward aber nach deren Aussterben im Jahre 1112 Eigenthum der Herzöge, von welchen sie bis 1434 den Grafen von Heimburg und sodann bis 1747 denen von Veltheim-Harpke

*) D. i. belagerten.

**) D. i. ließen ab, nämlich vom Kampfe.

Digitized by Google

zu Lehn gegeben wurde. Am 6. November 1747 gab sie, jetzt die einzige im Herzogthume Friedr. Aug. von Veltheim an den Landesherrn gegen eine Entschädigung durch überwiesene Jagdgebiete zurück. — Das Kloster St. Laurentii soll schon im 9. Jahrhundert, und zwar damals für Benedictinernonnen gegründet sein. Als diese aber einen unheiligen und zügellosen Wandel zu führen begannen, versetzte sie Bischof Reinhard von Halberstadt in die Klöster Hadmersleben, Drübeck, Gerbstedt und Stöterlingenburg (1118); ihre Stelle aber wurde von Augustinermönchen, denen ein Abt vorgesetzt ward, eingenommen. Nicht lange darauf wurde das bisher im Ostendorfe gelegene Kloster in das Westendorf verlegt. Die im Jahre 1542 eingeführte Reformation wurde mit der Wiedereinsetzung Herzog Heinrich's des Jüngern 1547 wieder aufgehoben. Abt und Mönche nahmen das Kloster von Neuem ein, ja alle evangelisch Gesinnten mußten mit Zurücklassung



Schöningen im Jahre 1650.

ihrer Güter bei Todesstrafe die Stadt verlassen, unter anderen die Rathsmänner Thomas Rithusen und Georg Diekmann. Das Jahr 1568 machte mit der Thronbesteigung des Herzogs Julius diesen Verhältnissen ein Ende; die Verbannten wurden zurückgerufen, in ihre Güter wieder eingesetzt, und die Reformation wurde gründlich durchgeführt. Seit 1574 finden wir dem Kloster evangelische Pröpste vorgesetzt. Gegenwärtig ist dasselbe eine herzogliche Domaine. — Daß mehrere deutsche Kaiser in Schöningen Hof gehalten haben, ergiebt sich aus verschiedenen Urkunden, die aus Schöningen datirt sind, vorzüglich aus den Zeiten Otto's III., welcher sich mit seiner Großmutter Adelheid in der Stadt aufhielt und den Ketilgarten (silva Ketil) anlegte, von dem noch jetzt der Kettelgarten und die Kettelstraße den Namen haben. Heinrich's des Jüngern Wittwe wohnte in Schöningen von 1568 bis 1575 und setzte sich ein bleibendes Denkmal durch die Anlegung

Digitized by Google

eines noch bestehenden Armenhauses an der Stelle des ehemaligen Jungfrauenklosters Unserer lieben Frauen. Elisabeth, Herzog Heinrich's Julius Wittwe, wohnte mit dem Aufenthalte in Hessen abwechselnd, in Schöningen von 1613 bis 1626; sie gab dem der Sage nach von Heinrich dem Vogelsteller erbauten Schlosse seine jetzige Gestalt. Besonders wohlthätig war der Aufenthalt der Wittwe Friedrich Ulrich's, Anna Sophie, 1630 bis 1659. Sie stiftete im Jahre 1638 das Anna-Sophianeum, eine 1808 aufgehobene lateinische Schule, und dotirte sie mit zwölf Freitischen, theils für braunschweigische, theils für brandenburgische Landeskinder*) Auch nach der verheerenden Feuersbrunst am 30. Juli 1644 offenbarte sich ihre Liebe auf das erfreulichste.

Ueber jenes Brandunglück lautet ein ziemlich gleichzeitiger Bericht: „Anno 1644, den 30. Jul., brannte die Stadt Schöningen recht im Mittage innerhalb 3 Stunden, außer 24 Häusern, sammt Kirche, Schule, Rathhaus, so glatt herunter, daß nicht ein Strumpf davon, das Gemäuer ausgenommen, bestehen blieb. Man gab dazumal die Schuld einem Karrenführer, Namens Jürgen Speckhalß, und seinem Weibe, in deren Hause das Feuer entstanden. Besagtes Weib hatte wegen ihrer freien Rede bei ihrem Manne wenig Glauben und viel Unwillen, und hielt sie der Mann so hart, daß, wenn er Mittags und Abends mit seinem Pferde und Karren vor die Thür kam und mit der Peitsche klatschte, das Essen bereit sein und die Frau das Pferd ausspannen mußte, wollte sie nicht die Peitsche kosten. Es hatte aber in dieser unglückseligen Stunde das Weib Speck auf dem Feuer, dem Manne einen Eierkuchen zu backen; dasselbe läßt sie, bei Vermerkung ihres Mannes Ankunft, stehen und läuft nach dem Pferde, findet aber bei ihrer Rückkehr den Speck brennen und, da sie Wasser zugießt, selbigen zu löschen, fährt die Gluth oben in's Haus und zündet es an. So wurde damals und lange hernach geglaubet**), und mußte auch dieserwegen dies Paar Volks flüchtig werden und alles Seinige im Stiche lassen. Fast aber 40 Jahre hernach starb allhier ein alter Bader. Dieser bekannte in seinem Letzten, daß er Anno 1644 zu Schöningen in einer Badestube, welche nächst an Speckhalß Hause gelegen, für einen Gesellen gedienet und nach einem Sperlinge, so auf Speckhalßes Hause gesessen, geschossen und durch den geschehenen Schuß desselben Haus angezündet. Er bezeugt dabei, daß er nicht eher sterben könne, bis er dieses von seinem

*) Im Jahre 1825 wurden die 12 Stipendien der Herzogin Anna Sophie durch einen zwischen Braunschweig und Preußen abgeschlossenen Vertrag nach dem Gymnasium in Helmstedt verlegt, welches von da an den Namen vereintes Helmstedt-Schöningisches Gymnasium führt. Die Stipendien werden zur Hälfte von Braunschweigern, zur Hälfte von Preußen bezogen. W. Knoch Mittheilungen zur Geschichte Schöningen's und besonders des früheren Anna-Sophianeum's daselbst. Braunschw. Magazin 1860.

**) Auch Merian führt in seiner 1654 erschienenen Topographie die Schuld auf die Speckhalßische Familie zurück.

Digitized by Google

Digitized by Google

Helmstedt im Jahre 1640.

Digitized by Google

Herzen gesagt. Gottes Gerichte sind wunderbar. Es hat Beides sein und zusammenkommen können; denn wenn Gott einen Ort strafen will, muß sich Alles dazu schicken." Nur wenig schrecklicher, als die beschriebene, waren die Feuersbrünste der Jahre 1560 und 1567, verheerender sogar noch die von 1553, wo die „ganze Stadt rein ausgebrannt" sein soll.

Geschichtlich wichtig ist aus früherer Zeit die Fehde des Bischofs Otto von Magdeburg, welcher im Jahre 1347 die Stadt den Herzogen von Braunschweig gewaltsam abnahm und darauf die Umgegend mit Sengen und Brennen furchtbar verwüstete, bis er durch das Amt Hötensleben entschädigt und zur Herausgabe Schöningen's bewogen wurde.

Von der Verwüstung des dreißigjährigen Krieges blieb die Stadt verschont. Die Herzogin Anna Sophie wandte durch ihre Fürbitte das schon herannahende Unheil ab. Aus der verheerten Umgegend floh Alles vertrauensvoll in die Stadt, in welcher sie mild und liebreich wie ein Schutzengel waltete. Als sie selbst einst auf einer Reise in der Gegend von Gardelegen in die Gewalt der umherstreifenden Feinde fiel, wurde sie, sobald dieselben den Namen Anna Sophia vernommen, unverletzt und ehrenvoll entlassen.

Obwohl nun im dreißigjährigen Kriege die Stadt vom Schwerte verschont blieb, so wußte der Engel des Todes doch eine Waffe zu schwingen, die nicht minder verderblich war. Es wüthete im Jahre 1625 die Pest. Kaum konnte man damals die Todten begraben; von einer Todtenbahre, „Schübderump" genannt, wurden sie sofort, ohne berührt zu werden, in's Grab geschüttet. Cuno sah im Jahre 1728 noch einen Schübderump*) welcher als Reliquie zum Andenken an die gräuelvolle Zeit zu St. Nicolai in Ostendorf aufbewahrt wurde. Schon im Jahre 1631 kehrte die Pest wieder, nachdem sie bereits im Erzbisthum Magdeburg gewüthet hatte.

Erwähnenswerth erscheint noch, daß Schöningen aller Wahrscheinlichkeit nach der Geburtsort des 1011 verstorbenen Erzbischofs Willegis von Mainz ist, der zum Andenken an seine niedere Herkunft (er soll der Sohn eines Radmachers gewesen sein) an die Stubenwände ein Rad mit der Unterschrift „Willegis, recole, unde veneris" (d. i. Willegis, bedenke, woher Du gekommen bist) malen ließ und das Rad im Mainzer Wappen eingeführt haben soll.

Geschichte der Stadt Helmstedt.**)

Helmstedt, des Herzogthums Braunschweig älteste Stadt, soll nach alten Ueberlieferungen von dem Hunde des Abtes Ludger, Helim, den Namen

*) Dieser Schübderump ist der Gegenstand einer köstlichen Erzählung des liebenswürdigen Humoristen Wilh. Raabe. 3 Bände. Braunschweig 1870.

**) Vergl. F. A. Ludewig. Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt. Helmstedt 1821. 8°.

Digitized by Google

haben. Ludger, so wird erzählt, habe den Herrn Christum gebeten, ihm die Stelle des Klosters, welches er zu bauen beabsichtigte, dadurch zu bezeichnen, daß Helim sich daselbst niederließe. Hierauf beziehen sich folgende Reime, die noch im vorigen Jahrhundert sich in einem alten Fenster der Klosterkirche zu Marienthal befanden:

Koning Karolus Kentzeler
Sinte Ludger de leve Herr
Wolde Godde en Kloster buwen
Tu lewen in allen Truwen.
Ein Hündlein he hadde, Helim genannt,
Ein Goddelick Name bekannt.
He Christum usen Heren bat,
Dar dat Hündelin sat,
Dat he wolde geven synen shyn,
Ichte da de stede möchte syn
Helimstede scholde dat heten,
De stede he und vele möchten geneten.

Da indessen Helim (Elim, Elohim) in der hebräischen Sprache eine Benennung Gottes ist, so läßt sich nicht denken, daß Ludger, dem, wenn er auch nicht Hebräisch verstand, unmöglich jene Bedeutung unbekannt sein konnte, seinen Hund Helim genannt haben sollte. Mehr empfiehlt sich die Ableitung des Namens Helmstedt von dem benachbarten Elme; wenigstens ist das H als bloßer Hauch nicht so charakteristisch, daß dessen Mangel gegen die Ableitung entscheiden dürfte. Man hat zwar eingewandt, daß Schöningen und Königslutter dem Elme viel näher liegen, als Helmstedt, und mithin weit eher nach demselben hätten benannt werden müssen; allein jene beiden Städte sind später erbaut, als Helmstedt, und konnten schon deshalb einen Namen nicht erhalten, der schon vergeben war. Es ist indessen die Richtigkeit der bezeichneten Ableitung keineswegs ausgemacht, und müssen wir demnach unseren Lesern überlassen, ob sie den Namen der Stadt lieber von Helm, oder wegen der fruchtbaren Gegend von Halm, oder endlich wegen der bergigen Umgebung von Hoelm (d. i. Hügel) ableiten wollen. Fast scheint das Letzte das Ungezwungenste zu sein, da ö und e auch in anderen vaterländischen Ortsnamen mit einander abwechseln. (Vergl. Schöppenstedt und Scheppenstedt; Schöningen und Scheningen.)

Die Entstehung der Stadt fällt in das Ende des 8. Jahrhunderts. Karl der Große hatte dem heiligen Ludger, Bischof von Münster, die Erlaubniß gegeben, in der Gegend des nachmaligen Helmstedt ein Kloster zu gründen, auch beträchtliche Ländereien zur Benutzung für die Mönche eingeräumt. Kaum war, ums Jahr 789, die Stiftung ins Leben getreten, als sich um dieselbe zahlreiche Ansiedler niederließen und den Grund zu einer Ortschaft legten, die bis in das 11. Jahrhundert einem Dorfe ähnlicher, als einer Stadt gewesen zu sein scheint. Ort und Kloster standen unter der Bene-

Digitized by Google

dictiner-Mönchsabtei Werden an der Ruhr, welche ebenfalls von Ludger begründet war. Des Klosters Schirmvögte waren zu Anfang die Herzöge von Sachsen, späterhin die Pfalzgrafen von Sommerschenburg, seit Heinrich dem Löwen aber die Herzöge von Braunschweig. Um 1181 wurde von Wolf, Abte zu Werden, das Kloster Marienberg gestiftet.

Unter der Regierung Otto's, des Sohnes Heinrich's des Löwen, wurde Helmstedt ein Opfer der Rache des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg. Dieser Prälat war ein eifriger Anhänger Philipp's von Schwaben, der mit Herzog Otto um die Kaiserkrone rang. Heinrich der Lange, Otto's Bruder, züchtigte den Erzbischof, indem er die Burg Sommerschenburg einnahm, welche trotz Heinrich's des Löwen Einsprache vom Bisthume Magdeburg als Eigenthum betrachtet war. Ludolf ließ seine Wuth an den Besitzungen Otto's auf empörende Weise aus. Das geplünderte Helmstedt sank mit zahlreichen Dörfern der Umgegend in Asche (1199). Die Klöster St. Ludgeri und Marienberg sollten nach Ludolf's Befehle verschont bleiben; doch die raubgierigen Kriegsknechte achteten wenig auf das erzbischöfliche Wort. Schon war das Kloster des heiligen Ludger ein Raub der Flammen geworden; schon waren die Pforten von Marienberg gesprengt: da stürzt der erste Soldat, der das Heiligthum durch seinen Eintritt entweihen will — man meinte, durch eine Erscheinung der himmlischen Jungfrau überwältigt — zu Boden, stößt einen Schrei aus und stirbt; die Anderen aber eilen davon, dem Tode zu entfliehen, und das Kloster ist gerettet. Das Lob der Mutter Gottes erscholl weit und breit, und das Kloster wurde berühmt im Lande. Bald erstand Helmstedt aus der Asche größer, als zuvor; denn auch die Einwohner der niedergebrannten Dörfer ließen sich großen Theils in der Stadt nieder; wie denn unter Anderen der Name „Bauernstraße" noch jetzt an jene Thatsache erinnert. Das Kloster St. Ludgeri wurde von Gerhard, Abte von Werden, wieder aufgebaut. Jetzt erst wurde die Stadt befestigt und mit Mauern umgeben, in welche die St. Stephanskirche eingeschlossen wurde. Ihre Abhängigkeit vom Abte von Werden aber gab sie dadurch zu erkennen, daß demselben, so oft er in die Stadt zu kommen geneigt war, ein Thor geöffnet und die Schlüssel überreicht wurden, die er bei seiner Abreise zurückgab.

Glücklich überstand Helmstedt die Fehde des Jahres 1279. Herzog Albrecht der Große war unzufrieden mit der Wahl Berend's von der Wölpe zum Erzbischof von Magdeburg. Markgraf Albrecht von Brandenburg, des Letzteren Freund, fiel in die Länder des Herzogs verwüstend ein und bestürmte auch Helmstedt. Aber die Jungfrau Maria — so erzählt die Sage — spannte einen seidenen Faden vom Kloster nach dem Stephansthurm aus, erschien, mit den Füßen über jenen dahin schwebend, in den Lüften und fing mit ihrem Mantel der Feinde Pfeile auf. So kam es, daß der Markgraf unverrichteter Sache von der Belagerung abstehen mußte.

Digitized by Google

Heinrich der Wunderliche von Grubenhagen, welcher seine Brüder, die Herzöge Wilhelm von Braunschweig und Albrecht den Fetten von Göttingen, mehrfach zu beschränken suchte, verband sich (1288) mit Helmstedt gegen Wilhelm, und die Stadt kam darüber mit den Brüdern des Fürsten in harten Kampf. Doch hielt sie sich so tapfer, daß ein Waffenstillstand eingegangen und von der Gegenpartei Unterhandlungen angeknüpft wurden. Als aber die herzoglichen Gesandten in der Stadt angekommen waren, entstand ein heftiger Tumult, in welchem nicht nur jene, sondern auch der Abt von Werden, Otto von Warberg, welcher den fürstlichen Bruderzwist zu schlichten gekommen war, erschlagen wurden. Die Stadt verfiel darüber in die Reichsacht, von der sie erst nach zwei Jahren losgesprochen wurde. Bald darauf schloß sie auch Frieden mit ihrem Fürsten.

Im Jahre 1340 entstanden ärgerliche Händel zwischen der Bürgerschaft und dem Magistrate. Es hatten die Handwerker, vornämlich die Tuchmacher, mit den Kaufleuten Streit angefangen; diese wandten sich an den Magistrat und forderten Ruhestiftung. Die Handwerker aber setzten die Rathsherren ab und wählten einen neuen Magistrat, der nach ihrem Sinne zum Schaden des allgemeinen Wohles waltete. Da rückte Herzog Magnus der Fromme sammt dem Abte von Werden mit einer zahlreichen Mannschaft gegen die Stadt, besetzte die Thore, rief die Friedliebenden und Besonnenen zusammen und strafte die Aufwiegler; vier von den letzteren wurden auf dem Markte mit dem Schwerte hingerichtet.

Furchtbar wüthete von 1347—51 der schwarze Tod in der Stadt und ihrer Umgebung. Im Kloster Marienberg konnte 1349 aus Mangel an Personal nicht einmal Messe gelesen werden; viele Ortschaften starben ganz aus; an Bebauung der Aecker wurde nicht gedacht; herrenlos lief das Vieh umher, bis es selbst vom Tode getroffen wurde. In der Stadt wurde in vier Jahren etwa der dritte Theil der Bevölkerung hingerafft. Noch zweimal, nämlich in den Jahren 1472 und 1506 kehrte die Pest wieder, das letzte Mal jedoch weniger furchtbar.

Das Ansehen der Stadt hatte sich inzwischen bedeutend gehoben; der Rath von Helmstedt war weit und breit berühmt, und angesehene Mächte zogen ihn in schwierigen Angelegenheiten zu Rathe. Schon 1343 hatte die Stadt ein Schutz- und Trutzbündniß mit Braunschweig geschlossen, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts war sie mit fünfzehn namhaften norddeutschen Städten im Bunde.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war Helmstedt in verschiedene Fehden mit benachbarten Edelleuten verwickelt. Huno von Bartensleben trieb 1473 der Stadt das Vieh weg. Sieben von den Räubern, unter ihnen ein Geistlicher, wurden gefangen und sofort aufgeknüpft. Mehrfache Plünderungen geschahen auch von Seiten derer von Veltheim, von Schulenburg, von Hohnstein und von Wunstorf.

Digitized by Google

Die hartnäckige Widersetzlichkeit der Stadt gegen seine Oberherrlichkeit und eine Geldverlegenheit bewogen den Abt Gerimbold von Werden im Jahre 1490 die Stadt an den Herzog Wilhelm den Jüngern gegen eine Summe Geldes abzutreten. So kam die Stadt unter die volle Herrschaft ihrer bisherigen Schirmvögte, nur die Oberherrschaft über das Kloster Ludgeri und das Patronat über die erste Predigerstelle zu St. Stephani standen dem Abte fernerhin noch zu.

Die Sache der Reformation*) fand in Helmstedt frühzeitig ihre Anhänger. Schon 1525 wurde Conrad Bolem um der neuen Lehre willen verjagt, und bereits 1527 konnten die Augustiner Bettelmönche nicht mehr in der Stadt bestehen, da die Unzulänglichkeit und Nichtigkeit der sogenannten guten Werke zur allgemeinen Ueberzeugung gekommen war; jene übergaben daher ihr Kloster dem Magistrate und wanderten zum Theil aus. Ein Helmstedter Bürger, Tiele Blessen, setzte im Jahre 1533 schon eine Rente von vier Gulden für einen Prädikanten aus, der Gottes Wort „ohne menschliche Zuthat vortragen sollte". Der Pfarrer Wende zu St. Stephani und der Mönch Haferspet zu St. Ludgeri, welche sich als Anhänger der Reformation zu erkennen gaben, wurden verjagt und fanden Anstellung im Lüneburgischen; jedoch traten lutherisch gesinnte Prediger an ihre Stelle; die Volksstimmung war allgemein für sie und der Rath mußte 1542 gestatten, daß Georg Schlosser in der Kirche des Augustinerklosters evangelisch predigte. Die antireformatorische Gesinnung des Landesfürsten, Heinrich des Jüngern, hemmte indeß den Fortgang der Reformation bedeutend. Er hatte bereits nicht nur Edicte gegen die Ketzerei gegeben, sondern auch vollzogen, und viele Bürger hatten um des Glaubens willen in's Lüneburgische flüchten müssen. Es ist bekannt, wie Heinrich der Jüngere der Uebermacht der Schmalkaldischen Bundesgenossen weichen mußte und nach Baiern floh, um Hilfe zu suchen. Während seiner Abwesenheit wurde in seinen Landen die Reformation durchgesetzt und zu dem Ende eine Kirchenvisitationsreise unternommen. Die Visitation in Helmstedt geschah am 14. October**) 1542. Sie begann in den

*) Vgl. Gedenkbuch der Säcularfeier der Reformation Helmstedts. Helmstedt 1843. 8.

**) „Es war am 14. October 1542, wo Helmstedt zuerst dem Papstthum förmlich entsagte und sich dem allein auf das Wort Gottes gegründeten Glaubensbekenntnisse der evangelischen Kirche anschloß. Es war der 14. October 1568, wo die bis dahin verfolgte evangelische Kirche Helmstedt's durch die vom Herzog Julius gesandten Visitatoren in ihre Rechte eingesetzt ward und ihre bleibende Einrichtung empfing. Es war der 14. October 1576, wo derselbe Fürst mit zahlreichem Gefolge in die Thore der jubelnden Stadt einzog, um ihr das schönste Geschenk der Reformation zu bringen, die zur Pflege der protestantischen Wissenschaft berufene Julius-Universität, die am folgenden Tage Namen und Weihe in seiner Gegenwart empfangen sollte. Ein eigenes Fügen der Vorsehung, daß wieder 230 Jahre später der verhängnißvolle 14. October bestimmt sein mußte, dieser Zierde Helmstedt's, dieser Werkstätte der Geister eines Caselius, Calixtus, Conring, Mosheim, Häberlin, Henke ihren letzten fürstlichen Beschützer und damit die Hoffnung längeren Bestandes zu rauben." — Gedenkbuch a. a. O. S. 29.

Digitized by Google

Klöstern Marienberg und Ludgeri und stieß hier auf die meisten Schwierigkeiten; denn nur allmälig und wider Willen entschlossen sich die Mönche und Nonnen, ihren alten Habit abzulegen, die katholischen Ceremonien einzustellen, deutsch zu singen und die verheimlichten Klostergüter binnen acht Tagen herbeizuschaffen. Freudig dagegen kam die Stadt den Visitatoren entgegen. Hermann Inger, Licentiat der Rechte zu Wittenberg, wurde nach Helmstedt berufen und ordnete als Syndicus im Rathe die äußerlichen Angelegenheiten der Kirche. Schlosser wurde Prädikant zu St. Stephani und verwaltete sein Predigtamt, bis die Verhältnisse es möglich machten, einen Superintendenten in der Person des umsichtigen und talentvollen Heinrich Wende anzustellen, worauf jener als Pastor nach Uhrsleben ging. Heinrich der Jüngere machte im Jahre 1545 einen Versuch, sich wiederum in den Besitz seines Landes zu setzen. Er warb eine ziemlich unbeträchtliche Anzahl von Truppen, welche durch die von Helmstedt aus gesandte Hilfe um Etwas verstärkt wurden. Bei Höckeln (Höckelheim) unweit Nordheim kam es zum entscheidenden Treffen, in welchem Heinrich von den Schmalkaldischen Bundesgenossen auf's Haupt geschlagen und von Philipp von Hessen gefangen genommen wurde. Helmstedt wurde jetzt des Abfalls vom reinen Worte Gottes beschuldigt. Die Schmalkaldischen Bundesgenossen befahlen, daß die Stadt sich von aller Gemeinschaft mit Herzog Heinrich lossagen, die Männer, welche sie ihm zur Hülfe zugesandt, zur Gefangenschaft ausliefern, 4000 Goldgulden entrichten und den Verbündeten abermals huldigen sollte; wo nicht, so würde dieselbe geschleift werden. Der Rath entschuldigte sich, so gut er vermochte, und wies entschieden die Anklage des Abfalles vom Glauben zurück; die Stadt wolle, so hieß es im Rechtfertigungsschreiben, lieber Leib und Leben verlieren, als von Gottes Wort und der wahren Religion abstehen. Helmstedt mußte indessen den drückenden Forderungen, trotz mehrmaliger Gegenvorstellungen, nachkommen und wurde darauf in den Bund wieder aufgenommen. Einen neuen Sturm brachte das Jahr 1547 über Helmstedt. Heinrich kam durch die Schlacht bei Mühlberg in den Besitz seines Landes und suchte, wie überall, so auch in Helmstedt, den altkatholischen Glauben wieder einzuführen. Evangelische Prediger wurden aus der Stadt vertrieben, aber die neuangestellten katholischen von den Einwohnern nicht gehört; überdies wirkten fortwährend evangelische Schullehrer in Helmstedt. Ja die Stadt stand so fest in ihrem Glauben, daß katholische Geistliche allen Muth verloren, die Wiedereinführung der früheren Verhältnisse zu versuchen. „Wir können — so schreibt der Abt von Werden an Herzog Heinrich — keine Prädikanten mehr finden, die zu bewegen sein, sich an die Oerter, wo die alte katholische Religion nit im Schwange, sondern in Abusum, als zu Helmstedt, gekommen, in Pfarren zu begeben, und ob schon welche zu bekommen wären, mögen sie doch bei denen zu Helmstedt nit geduldet, noch gehöret werden.“ Mit dem Regierungsantritte des Herzogs Julius im Jahre 1568 kam Helmstedt in den ungestörten Besitz des theuer

Digitized by Google

errungenen Gutes. Ihm, einem wirklichen Landesvater, dankt die Stadt ihren höchsten Glanz und Stolz, die berühmte Julia, welche am 15. October 1576 feierlich eingeweihet wurde. Unsterbliche Namen glänzen in der Geschichte dieser Hochschule. Die Philosophen Caselius, Martini, Schindler, Saubert, von der Hardt, Lakemacher, Bruns, die Theologen Heshusen, Calixt, Mosheim, Henke, die Juristen Leyser, Eisenhart, Häberlin, die Mediciner Heister und Beireis*) werden noch jetzt mit hoher Verehrung genannt. Das Universitätsgebäude, oder das Juleum, wurde von Heinrich Julius errichtet und am 25. October 1612 eingeweiht; den Grund zu einer Universitätsbibliothek legte Friedrich Ulrich mit den Büchersammlungen seines Großvaters und Vaters, der sog. alten Bibliothek. Eine zwei Jahre währende Pest und die Unruhen des dreißigjährigen Krieges lagen schwer auf der Stadt und vorzüglich auf der Hochschule, welche von den meisten Studirenden verlassen wurde, in sittlicher Beziehung aber am empfindlichsten litt, da die zurückbleibenden mehr Gefallen am Bacchus und Mars, als an den Musen fanden, ja einige im Winter die Vorlesungen besuchten, im Sommer aber bei den Kaiserlichen oder Schweden Kriegsdienste nahmen und sich soviel zusammenplünderten, als zur winterlichen Subsistenz hinreichend war. Mit der eintretenden allgemeinen Ruhe in Deutschland kehrten indessen bessere Zeiten für die Universität wieder, zumal da Herzog August, „unter den gelehrten Fürsten der frömmste und unter den frommen der gelehrteste," sie freundlich pflegte, und unter dem Flore der Hochschule gedieh zugleich der Wohlstand der ganzen Stadt. Die Stiftung der Universität zu Göttingen würde der Julia ungleich bedeutenderen Schaden zugefügt haben, hätte nicht Karl I. seine Kräfte aufgeboten, ihren sinkenden Ruhm durch zweckmäßige Einrichtungen und Verbesserungen zu heben, — wodurch die Hochschule den Namen Julius-Carls-Universität (Julia Carolina) erhielt. Der siebenjährige Krieg suchte die Universität weniger als die Stadt heim; jene erhielt auf kurze Zeit durch Studenten, welche bei der Einnahme Göttingen's durch die Franzosen nach Helmstedt sich begaben, einen bedeutenden Zuwachs, während die Stadt mehrmalige Einquartirung sich gefallen lassen mußte. Den empfindlichsten Schlag bekam die Stadt durch die Aufhebung der Universität, im December 1809. Die damaligen Lehrer wurden theils nach anderen Hochschulen, nämlich nach Göttingen, Marburg, Halle versetzt, theils traten sie in den Ruhestand. Als geschichtlich wichtig möchte noch die Entdeckung eines Gesundbrunnens im Marienbergischen Forst im Jahre 1751 durch den Professor der Medizin Johann Gottl. Krüger zu Helmstedt, die Aufhebung des Klosters St. Ludgeri im Jahre 1803 und dessen Verwandlung in eine Do-

*) Vgl. Feier des Gedächtnisses der Julia Carolina. Helmstedt 1822. 4. S. 46 ff. — Geschichte der ehemaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt. Helmstedt 1876. 8.

Digitized by Google

maine*), die Begründung eines Gymnasiums im Jahre 1817, die begeisterte Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule im Jahre 1822 und der Reformation am 14. October 1842 zu bezeichnen sein. Die Lage der Stadt ist freundlich, das Innere zum Theil alterthümlich und finster, zum Theil neu und anheimelnd, das Leben in den höheren Ständen frisch und gemüthreich. In neuester Zeit hat dieselbe durch die Begründung der landwirthschaftlichen Schule Marienberg einen neuen Aufschwung erhalten. Der Helmstedter Gesundbrunnen erfreut sich einer jährlich zunehmenden Frequenz.

Der alte Familienring der Herren von Veltheim zu Harbke.

Das bei Helmstedt belegene von Veltheim'sche Gut Harbke bewahrt unter einigen anderen Seltenheiten, worunter auch die sehr künstlich gearbeitete vollständige Rüstung des Herzogs Christian von Braunschweig, der sich im Anfange des dreißigjährigen Krieges berühmt machte, einen Ring, der seit mehreren Jahrhunderten in den Händen dieser Familie, die zu den ältesten adeligen Geschlechtern Niedersachsens gehört, befindlich ist. In dem dortigen Archive finden sich nicht allein unter den Vermächtnißurkunden dieses Ringes verschiedene historische Notizen und Nachrichten, sondern auch mehrere Erklärungen, die im Ganzen bei manchem Uebereinstimmenden, welches sie enthalten, in den Hauptsachen jedoch sehr von einander abweichen, insofern nämlich das Alter des Ringes weder genau bestimmt, noch die Inschrift darauf übereinstimmend erklärt wird. Was die historischen Nachrichten betrifft, so gehen dieselben nach den im Archive befindlichen Papieren nur bis auf den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. In dieser Zeit wurde der Ring als ein Amulet betrachtet, das eine gewisse Segenskraft über die Familie des Besitzers verbreite. Vielleicht, daß die ehrwürdigen Altvordern selbst dazu beitrugen, diesen Wahn zu erhalten, um den Ring desto sicherer bei ihrem Hause als eine Seltenheit des Alterthums, welche die Achtung der Nachkommen verdient, zu bewahren. Von der Zeit, wo dieser Ring auf die Veltheim'sche Familie kam, hat sich nur eine dunkle Sage erhalten. „Im grauen Alterthume wurde von einer, auf dem Schlosse zu Harbke lebenden Wittwe von Veltheim ein unbekannter Reisender gastfreundschaftlich aufgenommen. Dieser hatte das Unglück, während seines Aufenthaltes daselbst von einer schweren Krankheit befallen zu werden,

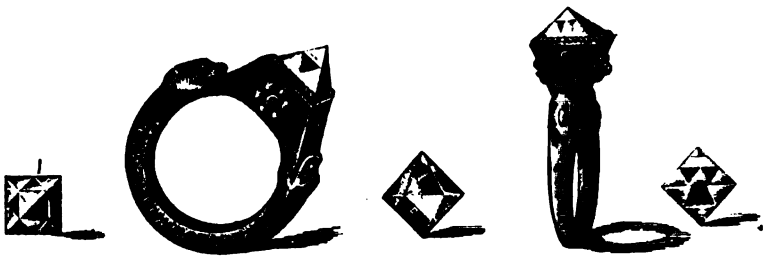
*) Ausführlicheres über das Kloster St. Ludgeri siehe P. W. Behrends: Leben des heiligen Ludgerus, Apostels der Sachsen, und Geschichte des ehemaligen Kaiserlichen freien Reichsklosters St. Ludgeri zu Helmstedt. Neuhaldensleben 1843. 8. Ueber das Helmstedter Bad desselben: Historische Merkwürdigkeiten des Helmstedter Gesundbrunnens. Braunschw. Magazin. 1835.

Digitized by Google

von der er jedoch durch sorgfältige Pflege der edlen Frau wieder genaß, wodurch es ihm möglich wurde, seine Reise weiter fortzusetzen. Aus Dankbarkeit gab er als Vermächtniß nach seinem Ableben an die Familie seiner Wohlthäterin diesen Ring, den er dadurch besonders geehrt wissen wollte, daß er ihm eine geheime Kraft zuschrieb, der Familie des Besitzers, so lange er sorgfältig aufbewahrt würde, ein beständiges Gedeihen zu bereiten."

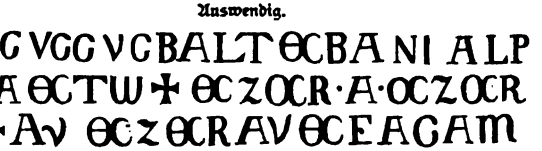
Seit der Zeit ist dieser Ring durch viele Geschlechter als ein Erinnerungszeichen aufbewahrt, wie man unglücklich Leidenden Hülfe und Schutz angedeihen lassen soll.

Aus der Abbildung ist die Gestalt des Ringes zu ersehen. Derselbe ist ganz einfach, ohne besondere Kunst gearbeitet, hat aber für den Alterthumsforscher, seines Alters und vorzüglich seiner sonderbaren Inschrift wegen, be-



Alter Ring der Herren von Beltheim zu Harbke.

Auswendig.



Inwendig.

sondern Werth. Der Ring ist von Gold; der darin enthaltene Stein ist ein Diamant, à jour gefaßt, ein sogenannter Spitzstein, und hat die Gestalt einer doppelt vierseitigen Pyramide oder die eines rohen kristallinischen Diamants, dessen Seiten nur abgeschliffen und polirt sind. Er hält 4 Linien in's Gevierte und wiegt $2^1/_2$ Karat. An beiden Seiten des Kastens befinden sich zwei sechsblättrige Röschen von Stahl, in deren Mitte zwei Rubinen stehen. In den Augen der Drachen oder Schlangen, die den Kasten halten, befinden sich ebenfalls kleine Rubinen. Die Buchstaben der Inschrift sind entweder schwarz angelaufen gearbeitet, oder ebenfalls von Eisen, wie die Röschen.

Es sind mehrere Erklärungen dieses Ringes und namentlich seiner Inschriften versucht, die man ausführlich in Vulpius Curiositäten Band VI.

Digitized by Google

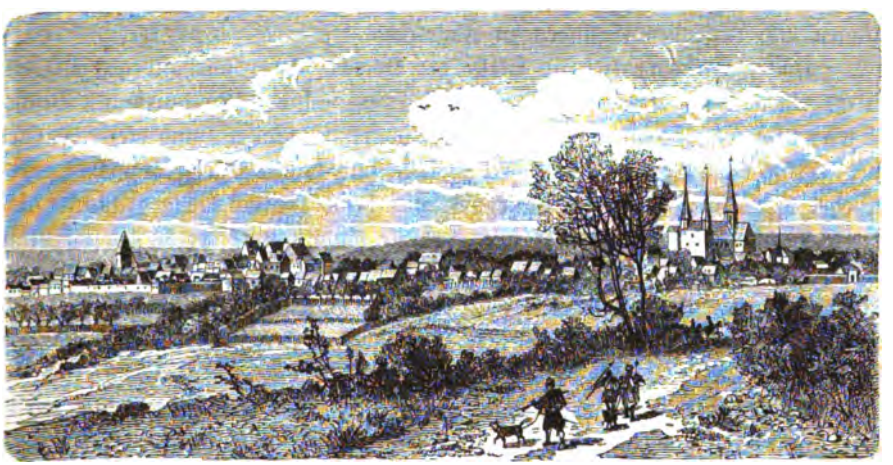
Stück 6, Weimar 1818, mitgetheilt findet. Der Propst Hermann von der Hardt in Helmstedt erklärte 1721 die Inschrift für das Machwerk eines gelehrten und bekehrten Juden aus dem 15. Jahrhundert und wollte auch darin die Jahrszahl 1451 finden. Der ehemalige Archivar zu Harbke und nachherige Herzogl. Braunschweigische Registrator Nolten hielt das Ganze für cabbalistische Zeichen, wollte, gleich Hardt, einige hebräische Wörter darin finden, erkennt aber die von diesem angegebene Jahreszahl nicht an. Der Hofrath Lichtenstein, der 1772 als Gerichtsschultheiß zu Helmstedt lebte, giebt auch keine genügende Erklärung. Er vermuthet, daß der Diamant als ein ganz roher Stein in den Besitz der von Veltheim gekommen sei. Ehemals, meint er, sei der Ring ein Siegelring gewesen und nachher sei er moderniſirt. Die äußere Schrift hält er für Syrisch, die auf der innern Seite befindlichen Zeichen für cabbalistische, nicht für Jahreszahlen, sondern für Buchstaben und Abbreviaturen. Der Professor Büttner zu Göttingen erklärte im Jahre 1774 die Auslegung des Propstes von der Hardt durchaus für falsch. Letzterer habe das Alter des Ringes verkannt, denn der Ring sei zum wenigsten aus dem 11. Jahrhundert, weil man sich im 15. Jahrhundert dergleichen Zeichen nicht bedient habe. Er hielt ferner die Zeichen für geheime Chiffern, von einem alten Mönche ausgedacht, um Unwissende zu betrügen. Die Schrift sei also, da überdem so wenig davon vorhanden, unmöglich zu enträthseln. Das, was von der Hardt für eine Jahreszahl halte (Zeile 4 der Schrift auf unserer Abbildung), sei also nicht dafür zu nehmen. — Ein Herr von Biedersee, Regierungsrath in Magdeburg, brachte endlich im Jahre 1784 eine sehr gelehrte Erklärung der Inschrift, meinte, diese ganze Inschrift enthalte nur das einzige hebräische Wort ezer; die übrigen seien alle lauter lateinische Wörter. Mithin könne ein Jude der Verfasser der Inschrift, wie von der Hardt meinte, nicht sein, da es die Juden für Sünde hielten, Latein zu schreiben. Er trift der Meinung bei, daß die Schrift in das elfte Jahrhundert gehöre, und diesem Alter widerspreche auch der Besitz nicht, da schon 660 nach Christi Geburt große Männer aus dem Veltheim'schen Geschlechte entsprossen seien. Zu seiner Erklärung der Inschrift des Ringes führte ihn folgende, ihm zugekommene Nachricht: „Nach einer anderen, vielleicht wahrscheinlicheren Meinung (als jene in der anfänglich mitgetheilten Sage enthaltene) soll dieser Ring von einem von Veltheim, der ein Tempelherr gewesen, oder von dem Rudgerus von Veltheim, welcher im zwölften Jahrhundert Erzbischof zu Magdeburg war, abstammen." Die in den letzteren Worten enthaltene Abstammung des Ringes ist es nun eben, welche Biedersee durch Auslegung der Inschrift als die wahre hinzustellen sucht.

Spätere Forschungen über den noch immer im Besitze der von Veltheim'schen Familie zu Harbke befindlichen Ringes scheinen nicht angestellt zu sein, wenigstens ist nichts über solche veröffentlicht.

Digitized by Google

Königslutter.*)

Am Nordrande des Elms, von dem in der Nähe entspringenden klaren Lutterbache durchflossen, liegt an der Straße von Braunschweig nach Helmstedt die freundliche offene Stadt Königslutter, eigentlich aus drei unmittelbar zusammenhängenden Ortschaften: Stadt Königslutter, Oberlutter und Stift Königslutter bestehend, von denen die beiden letzteren Orte als Vorstädte des ersteren anzusehen sind. Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem an der Ostseite im Jahre 1110 vom Grafen Bernhard von Haldensleben gegründeten Kloster. Es wird jedoch die Stiftung desselben um etwa hundert



Königslutter im Jahre 1650.

Jahre früher angenommen werden müssen, da Kaiser Lothar in seiner Stiftsurkunde die Gründer seine Aelterväter (ecclesia in Luthere a pro-avis nostris fundata) nennt, Graf Bernhard auch bereits gegen die Mitte des elften Jahrhunderts gestorben sein soll. Die Benennung des Klosters knüpfte sich an den erwähnten Bach, der wegen seines außerordentlich lautern, reinen und klaren Wassers Lautern, Lutern oder Lutter hieß. Das Kloster war anfangs mit Nonnen aus dem Augustinessen-Orden besetzt, da dieselben sich aber einem leichtfertigen, regel- und zügellosen Leben ergeben hatten und trotz mehrmaliger Warnung nicht von demselben abließen, so versetzte sie Kaiser Lothar an

*) Joh. Letzner's Beschreibung des Stifts Königslutter, mit nöthigen Anmerkungen herausgegeben von Joh. Fabricius. Wolfenbüttel 1715. 8. — (Bode). Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Stifts Königslutter und der Stifter desselben. Braunschw. Magazin 1822.

Digitized by Google

das Kloster Drübeck bei Ilsenburg am Harze und gründete an Stelle des Nonnenklosters, in Lutter ein mit Benedictinern besetztes Mönchskloster. In Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Richenza oder Richsa dotirte er seine Stiftung reichlich und setzte ihr den strengen frommen Abt Eberhard vor, den er mit mehreren Mönchen aus dem Johanniskloster von Magdeburg herbeirief. Durch die Freigebigkeit seines Stifters und die Frömmigkeit der späteren Landesherren wurde das Kloster mit vielen Gütern und Einkünften ausgestattet und bald eine der bedeutendsten geistlichen Stiftungen Norddeutschlands, zumal ein wunderthätiges Marienbild dasselbe zu einem vielbesuchten Wallfahrtsorte machte. Schon die Kaiserin Richenza beschenkte das Kloster mit einem Vorwerk von 15 Hufen Größe, welches sie um 150 Pfund Silbers erkauft hatte. Herzog Heinrich der Löwe bestätigte später die Schenkung und vermehrte die Besitzungen des Klosters mit dem Vorwerke Walesberg, einem Gehölze, dem Herzogenberge, so wie mit neun Hufen Land zu Kneitlingen und liegenden Gründen zu Ingeleben.

Kaiser Lothar ließ an Stelle der kleinen früher vorhandenen Klosterkirche einen neuen Bau aufführen, welcher im Jahre 1135 durch den Bischof Rudolf von Halberstadt in Gegenwart des Kaisers und vieler Fürsten und Großen zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus geweiht wurde. Das Siegel des Abtes führt in Beziehung auf beide Heilige einen Schlüssel und ein Schwert, das des Convents aber enthält die Bildnisse beider Apostel selbst. Unter den Reliquien waren die wichtigsten: ein Stück vom heiligen Kreuze, etwas Manna, Blut Johannes des Täufers, so wie der Apostel Petrus und Paulus, Stücke von Isaaks Stocke, von der Dornenkrone und vom Handnagel Christi.

Seit Kaiser Lothar, welcher eigenhändig den ersten Stein zur Kirche gelegt und sich und dem jedesmaligen Senior seines Geschlechtes die Vogtei über das Stift vorbehalten hatte, führt dasselbe den Namen Königslutter. Es blühete so schnell auf, daß schon Abt Eberhard achtzig Chorherren zählte.

Auf der Rückkehr aus Italien erkrankte Kaiser Lothar zu Verona und gelangte mühsam bis nach einem kleinen zwischen Inn und Lech belegenen Dorfe Breitenwang (Bredin, Breduwan), wo er in einer geringen Hütte (casa vilissima) am 3. December 1137 in den Armen des Erzbischofs Konrad von Magdeburg verschied.*) Seine Leiche wurde nach Lutter geführt und

*) Im Jahre 1867 ließ Herzog Leopold Friedrich von Anhalt seinem Ahnherrn Lothar an der Kirche zu Breitenwang ein einfaches Denkmal von Gußeisen setzen. An der Außenwand der Kirche aufgehängt trägt dasselbe folgende Inschrift: Hic in vilissima casa ab altera expeditione Romana redux obiit D. III. M Decembris MIXXXVII. Lotharius e comitibus de Supplinburg, Romanorum imperator, Saxoniae dux, qui imperii Germanici auctoritatem, gloriam, splendorem restituit, ejusque limites longe protulit concordiam cum Pontifici Maximo pie servans. In memoriam excellentissimi principis hanc tabulam consecravit Leopoldus Friedericus Anhaltinorum et Saxoniae

Digitized by Google

in Gegenwart sämmtlicher sächsischer Grafen und Herren in der Stiftskirche beigesetzt. Neben derselben fanden im Jahre 1139 die Gebeine seines Schwiegersohnes, Heinrichs des Stolzen, Herzogs zu Sachsen und Baiern und im Jahre 1141 die seiner Gemahlin Richenza ihre letzte Ruhestätte. Ein Allen gemeinschaftlich gewidmetes Denkmal wurde inmitten der Kirche errichtet. Als das Grab des Kaisers Lothar am 14. Januar 1620 geöffnet wurde, entdeckte man in demselben eine bleierne Tafel mit lateinischer Inschrift, welche einige Nachrichten aus des Kaisers Leben enthielt. Außer dieser Tafel fand man ein Schwert, einen Reichsapfel von Blei, einen kleinen silbernen Kelch und eine Oblatenschüssel; ferner den Ueberrest eines Sporns und ein Stück doppelten Taffet des Rockes, der bei der Eröffnung schön carmoisinroth gewesen, aber gleich darauf verblichen ist. Die Inschrifttafel, in mehrere Stücke zerbrochen, aber wieder zusammengestellt und auf eine Metalltafel aufgeheftet, sowie der aus einer kleinen Kugel, auf welcher ein Kreuz sich befindet, bestehende Reichsapfel werden gegenwärtig auf dem herzoglichen Museum zu Braun-

Oblatenteller, Kelch und Reichsapfel aus dem Grabe des Kaisers Lothar.

schweig aufbewahrt, „die übrigen Sachen aber sind weggekommen, und das Schwerd soll in Wolfenbüttel etwa im Zeughaus seyn" so schreibt schon der Abt Fabricius am 29. October 1722. Wie behauptet wird, soll bei der Eröffnung des Grabes auch der Schädel des Kaisers Lothar aus dem Sarge genommen sein und soll sich derselbe im Besitze eines Privatmannes in Braunschweig befinden. Es hat sich jedoch hierüber nichts Bestimmtes ermitteln lassen und dürfte die Behauptung wohl unbegründet sein.

---

dux. A. MDCCCLXVII., d. h.: Hier starb von seinem zweiten Römerzuge zurückkehrend in ärmlicher Hütte am 3. December 1137 Lothar, aus dem Geschlechte der Grafen von Süpplingenburg, Römischer Kaiser und Herzog von Sachsen, welcher das Ansehen, den Ruhm und den Glanz des deutschen Reichs wieder herstellte und dessen Grenzen, die Eintracht mit dem Papste treu bewahrend, erweiterte. Dem Gedächtnisse des erlauchten Fürsten weihete diese Tafel Leopold Friedrich Herzog von Anhalt und Sachsen. 1867. — Das Haus, in welchem der Kaiser gestorben, stand noch sieben Jahrhunderte, bis es um das Jahr 1840 abgerissen wurde. Der uralte Bau, aus behauenen Balken aufgeführt, war mit der Zeit so sehr in Verfall gerathen, daß seine Bewohner bei Wetterstürmen aus Furcht vor dem Einsturz die Flucht ergreifen und endlich das alte unbrauchbar gewordene Haus niederreißen mußten.

Digitized by Google

Die Stiftskirche zu Königslutter ist eines der schönsten Werke romanischer Baukunst und eine der größesten und ausgebildetsten Pfeilerbasiliken im nördlichen Deutschland, würdig der Frömmigkeit eines kaiserlichen Stifters. Sie hat incl. Thurmbau und Absis eine Länge von 260 und in den Schiffen eine Breite von 90 braunschw. Fuß. Sie ist mit drei fast gleich hohen Thürmen geziert, von denen zwei am Westende und einer über der Vierung zwischen Chor und Schiff sich erheben. In dem einen der Westthürme führt statt der Treppe ein $5^2/_3$ Fuß breiter Wendelgang bis zur Höhe des Kirchenbodens über dem Hauptschiffe und es geht die Sage, daß die Einwohner des Orts zu Kriegszeiten über diesen Gang ihr Vieh auf den Kirchenboden getrieben und so vor dem Feinde geborgen hätten. Gewaltig ist der Eindruck, den das wohlerhaltene Aeußere der Kirche auf den Beschauer macht. Alle Formen und Verhältnisse zeigen sich hier in einer Abrundung und Vollendung, welche ihr unter den Baudenkmälern Niedersachsens einen der ersten Plätze erwerben. Ueberall, wo es sich nur anbringen ließ, unter den Dächern wie an den Giebeln, läuft ein Rundbogenfries hin und geht in einfachen Lissenen oder in Wandsäulchen an den Wänden zum Boden herab. Einfach ist das in den nördlichen Kreuzflügel führende Hauptportal, besonders geziert und durch ungewöhnliche Form beachtenswerth das an derselben Seite befindliche Seitenportal. Auf zwei roh gearbeiteten, verwitterten Löwen erheben sich reich ornamentirte Säulen, auf deren schönen Capitälen der den Eingang überwölbende Rundbogen ruht und zu beiden Seiten in Nebenbogen bis zum Boden hinabgeht. Vorzüglich reich ist das Chor durch profilirte Gesimse, Bogenfriese, Consolen, Capitäle und interessante plastische Darstellungen geschmückt. Unter den Dächern der Chornische läuft ein Rundbogenfries hin, von welchem Wandsäulchen zwischen den Fenstern bis zu deren Fuße herabgehen. Unter den Fenstern umgiebt die Nische ein ähnlicher, aber weit reicherer Fries. Jeder Rundbogen ruht auf Kragsteinen, welche Menschen- und Thierköpfe und verschlungene Thiergestalten zeigen. In den Bogenfeldern selbst ist eine Jagd dargestellt, welche damit endet, daß der Jäger von zwei Hasen gefesselt wird. Wo die Absis der Kirche sich anschließt, befindet sich je eine menschliche Figur. Man hat dem Ganzen eine symbolische Deutung gegeben und es als ein Bild der bedrängten Christenheit, der Verfolgung und des endlichen Sieges des Christenthums ausgelegt. — Das Innere der Kirche hat eine Länge von 228, eine Breite von 79 und eine Höhe von 62 Fuß braunschw. Maß. Nimmt man seinen Standpunkt unter der Orgel, so überschaut man mit einem Blicke den gewaltigen Bau in seiner ganzen Ausdehnung, da neuere Restaurationen alle späteren Zuthaten und Verunstaltungen aus der Kirche entfernt haben, und der Beschauer um so ungestörter ganz dem Eindrucke sich hinzugeben vermag, den der eben so großartig angelegte, als kühn durchgeführte Prachtbau in ihm hervorruft. Früher war die Kirche mit einer Holzdecke versehen, welche, morsch geworden, herabstürzte und im Fallen das alte Kaisergrabmal zertrümmerte. In den Jahren

Digitized by Google

Die Stiftskirche zu Königslutter im Jahre 1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

1693 bis 1695 wurde die Kirche gewölbt und Abt Fabricius ließ mit Genehmigung der fürstlichen Klosterrathsstube im Jahre 1708 durch den Helmstedter Bildhauer Michael Helwig das jetzt in der Mitte der Kirche befindliche Kaisergrabmal aus Northeimer Alabaster herstellen, wobei die zertrümmerten Figuren des alten Denkmals möglichst treu beibehalten wurden. — Besondere Beachtung verdient die herrliche, schön erhaltene westliche, zweischiffige Halle des Kreuzganges an der Südseite der Kirche aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Fenster und Säulen zeigen die reichste Formenbildung. Aeußerst mannigfaltig und elegant ist die Ornamentirung der Säulencapitäle, wodurch dieser Prachthalle ein eigener Reiz verliehen wird. — Zu erwähnen ist noch ein Kerzenstock aus Sandstein, beachtenswerth durch seine zierliche Ausführung.

Die Ansiedelungen neben dem Kloster nahmen von Jahr zu Jahr zu; doch scheint der Ort erst nach der Zerstörung des Dorfes Schoderstedt, dessen Einwohner wahrscheinlich in den Reformationskriegen nach Königslutter flüchteten, zu einer Stadt erhoben zu sein. Daß Schoderstedt in Kriegsläuften seinen Untergang gefunden ist wohl unzweifelhaft und es wird ausdrücklich berichtet, daß das „Mastmeyersche“ Haus am Markte aus den Steinen der Schoderstedtschen Kirche erbaut worden sei. Schon früh bildete indessen die Sage mit schöpferischer Phantasie den Untergang Schoderstedts zu einem wunderbaren Ereignisse um, welches nach einer Chronik von Riddagshausen sich also zugetragen haben soll: „Im Jahre des Herrn 1223 begab sich ein groß Erdbeben in Italia und längs dem Rhein. Die alte Stadt Cöln ward sehr verheert und rothe blutige Erde fiel zu Mainz aus den Wolken, wie Regen. Am Himmel stand ein schrecklicher Comet, wie eine Ruthe, die die sündige Welt büßen und strafen sollte. Da geschah bei dem Städtlein Königslutter, wo der großmächtige Kaiser Lotharius II. vor hundert Jahren sein Grab sich selbst erbaut hat, daß am Freitag nach St. Veits, des Märtyrers Tag, ein so entsetzlich Blitzen und Donnern sich erhob, daß die Geistlichkeit im Kloster vom Morgen bis zur Nacht auf den Knien lag und man die Gebete, um Mittag, bei Lichtschein lesen mußte. Die Erde schwankte dermaßen, daß die Knienden umfielen und die Glocken von selbst läuteten. Als aber die Nacht sich verzog und Abends sechs Uhr die Sonne erschien, da war das Dörflein Schoderstedt, so bei Lutter gelegen, sammt Menschen und Vieh untergegangen in die Erde, und war an seiner Stätte ein tief, schwarz Wasser. Es ist aber ein einzig Häuslein erhalten und stehen blieben, darin war der Vater vor Schrecken todt und die Mutter sinnlos; die einzige Tochter aber ist nach Helmstedt in St. Annä Kloster gegangen, Gott zu dienen ihr Leben lang. Ist aber die Summa der dahingenommenen Seelen gewesen dreihundert und siebenzehn, ohne die Kinder. Denen allen Gott genade!“ „1245 am Tag Jacobi erhob sich ein gar arger Sturm, so daß er das Dach an unserer Kirchen arg beschädigt und Wagen und Vieh umgeworfen. Zu Quedlinburg sind Steine vom Himmel gefallen, die stanken wie hölliſcher Schwefel, und zog bei Nacht

Digitized by Google

ein leuchtend Feuer wie der Drache selbst durch den Elm. Der tiefe See, in dem vor etlichen Jahren das Dorf Schoderstedt versunken, ist gar verschwunden und an seiner Stelle viel weißer Sand aus der Tiefe gequollen. Domine miserere nobis!"

„Eine kleine Stunde östlich vom Städtchen — so berichtet ein Naturfreund aus Königslutter — findet sich mitten im fetten Ackerboden plötzlich ein etwa 10 bis 15 Fuß abfallender steiler Uferrand. Die Vertiefung ist eirund, wohl tausend Schritt lang und sechshundert breit. Dies ganze Becken ist mit sehr feinkörnigem, schneeweißen Quarzsande gefüllt, den die Bauern von Rottorf nach Braunschweig fahren, wo er zu häuslichen Zwecken benutzt wird. Aus dem blendend weißen Boden, der kaum hin und wieder einen mageren Grasbüschel ernährt, ragen da und dort schwarze, halb verwitterte Balken hervor und erinnern an das Leben, das hier einen jähen, grausen Tod fand. Es ist ein schauriges Plätzchen, von keiner Saat übergrünt, von keiner Lerche umschwirrt. Nur die Eidechse schlüpft über den dürren farblosen Sand, der mitten unter den wogenden Saaten todtöde, todtbleich im Winde zischend rieselt." — Nach dieser Darstellung ist die Gegend allerdings sehr zu einer Werkstatt der dichtenden Sage geeignet.

Das 16. und 17. Jahrhundert waren reich an Unheil für Königslutter. Im Jahre 1571 brannte die Stadt sammt dem Rathhause, bis auf drei Häuser, gänzlich nieder, und kaum war sie aus der Asche erstanden, so gingen 1613 abermals 126 Häuser in Flammen auf. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie 1627 dermaßen ausgeplündert, daß sie von der Bürgerschaft verlassen werden mußte. Diese Gräuel wiederholten sich 1636 und 1640. Im letzteren Jahre wurde ihr so furchtbar zugesetzt, daß ein halbes Jahr lang weder Menschen noch Thiere in der Stadt anzutreffen waren. Eine Zeit lang soll im dreißigjährigen Kriege das Vieh dadurch gerettet sein, daß man es, wie bereits erwähnt, den Schneckengang hinauf in den Hauptthurm der Stiftskirche trieb. Als im Jahre 1640 der nachherige Abt Friedr. Ulr. Calixtus „als ein Knabe aus curiositet von Helmstedt aus nach dem Kloster geloffen", fand er daselbst die Thüren in der Kirche und allen übrigen Gebäuden offen, „etliche Pölcke oder junge Schweine auf Zaunstecken gespießet und keine lebendige Creatur, als einen fast verhungerten alten Hund".

Wann Königslutter städtische Gerechtsame erhalten hat, ist ungewiß, jedoch erscheint es bereits im 15. Jahrhundert als Stadt und hatte auf den Landtagen Sitz und Stimme. Im Jahre 1474 erhielt es das Privilegium, daß seine Bürger nicht vor das Geding- und Landrecht gezogen werden sollten.

Weit und breit bekannt ist das Lutterschе Bier, nach dem Steinlager, über welches die Lutter, aus der das Bier gebraut wird, sich im untern Theile der Stadt ergießt, Duckstein genannt. Es bietet im Sommer einen erquickenden Labetrank. Das Steinlager, welches sich weithin verbreitet, liefert ein zu Wasserbauten vorzügliches, ebenfalls unter dem Namen Duckstein be-

Digitized by Google

kanntes Material. Um die 7 Quellen der Lutter hat sich der Abt Fabricius (starb den 29. Januar 1729), dessen Grabmal in der Stiftskirche zu finden und beachtenswerth ist, durch einen kunstvollen Ueberbau verdient gemacht, welchen er durch den Steinhauer Wend im Jahre 1708 ausführen ließ. Dieser Bau, der Spring, ist 22 Fuß lang, 11 breit und 15 Fuß hoch. Die Inschrift enthält die Jahreszahl 1708 und die Namen des regierenden Herzogs Anton Ulrich und des Abts Fabricius. Unter derselben ruht ein alter Mann aus Stein gehauen, an einen Berg gelehnt und in dem linken Arme ein Gefäß haltend, aus welchem ein Fluß quillt. Die Unterschrift lautet: Ex fonte bibens fontem corona; d. i. „aus der Quelle trinkend, kröne die Quelle." Vom Prior Julius Bremer, welcher im Jahre 1713 verstarb, rührt noch eine lateinische Beschreibung des Lutterbaches her, welche in launiger Weise die Vorzüge des Wassers schildert.

Königslutter ist eine offene Stadt mit vier Thoren, dem Braunschweiger-, Helmstedter-, Fallersleber- und Oberlutterthore. Die Stadtkirche ist im gothischen Stile erbaut, das nahe liegende Dorf Rottorf ist Filial derselben. Die noch vorhandenen Klostergebäude dienen, nachdem eine Zeitlang eine Wasserheilanstalt in denselben bestanden, gegenwärtig zu Zwecken der hier errichteten Landes-Irrenanstalt des Herzogthums. Auf dem freien Platze zwischen der Stiftskirche und der Irrenanstalt steht die, ihre Zweige weithin erstreckende, uralte, wahrscheinlich bei Erbauung der Kirche gepflanzte Kaiserlinde, die umfangreichste im ganzen Herzogthume.

Der Ablaßkram zu Königslutter.

Seit dem Jahre 1504 predigte Johann Tetzel, im Auftrage des Papstes, dem er sich durch seine außerordentliche Beredsamkeit empfohlen, den Ablaß. Seine theologische Doctorwürde, das Amt eines Ketzermeisters und päpstlichen Nuntius imponirten selbst den Gebildeteren, und es war nicht allein das gemeine Volk, welches dem Ankommenden jubelnd entgegen eilte, sondern selbst hohe Geistliche und Rathmänner empfingen ihn mit ausgezeichneter Achtung. Nur hier und da erfuhr er Geringschätzung, wie in Insbruck und bei Leipzig. Dort wollte man ihn wegen seines schlechten Lebenswandels ins Wasser werfen und er mußte froh sein, auf Fürbitte des Kurfürsten Friedrichs des Weisen mit Gefängnißstrafe davon zu kommen. Bei Leipzig ereignete sich die bekannte Geschichte mit dem Herrn von Haaken auf Stilpen bei Jüterbogk, der ihn nach empfangenem Ablaß für eine künftige Sünde, seines Geldkastens beraubte. Doch wird, wie wir später sehen werden, der Schauplatz dieses Vorfalls auch in die Nähe von Königslutter verlegt.

Mit beispielloser Frechheit erklärte Tetzel seinen Ablaß sogar für kräftig genug, die Sünde Dessen zu tilgen, der die Mutter Gottes entehrt habe; sein

Digitized by Google

rothes Kreuz mit dem päpstlichen Wappen sei mächtig, wie das Kreuz Christi, und sein Ablaß habe mehr Seelen erlöst, als Petrus mit seinem Evangelium. Von der üblichen Geldtaxe seines Ablaßkrames haben wir folgende Liste:

Vielweiberei 6 Ducaten;
Todtschlag 1 Ducaten, 6 rhein. Gulden;
Vater- und Brudermord 7 Ducaten, 6 Gulden;
Zauberei 2 Ducaten;
Raub, Diebstahl und Meineid 9 Ducaten, 6 Gulden;
Erlösung einer Seele aus dem Fegefeuer 20 Kreuzer.

Zur Beleuchtung seiner Gesinnung, deren Hauptzüge Habsucht, Unverschämtheit und gemeine List sind, mögen folgende Erzählungen dienen.

In Zwickau kehrte Tetzel bei einem niederen Geistlichen ein, der seinen gefräßigen Gast aus Geldmangel nicht befriedigen konnte. Tetzel sah sofort im Kalender nach, ob nicht der folgende Tag etwa einem Heiligen geweihet sei und sich somit zur Ablaßpredigt eigene. Leider verkündete der Kalender den Juvenalis-Tag. Das machte ihn indessen nur auf Augenblicke verlegen; bald wußte er Rath und ließ mit allen Glocken läuten. Die Kirche füllte sich, Tetzel bestieg die Kanzel, beredete die Leute, daß Juvenalis ein Heiliger sei und forderte sie auf, ihm zu opfern. Als alle ihre Gaben dargebracht, legte er zum Scheine einen eigenen Beitrag auf den Altar, nahm das gesammelte Geld und begab sich in das Haus seines Wirthes, mit dem er nun auf Kosten der bethörten Menge zu prassen begann.

Als dem Ablaßkrämer einst eine Feder, die der Teufel dem Erzengel Michael im Streite ausgerissen haben sollte, aus dem Kasten entwandt und eine Kohle an deren Stelle gelegt war, rettete ihn seine List aus der Verlegenheit. Schon hatte er sich weitläufig über die Herrlichkeit Michael's und die wunderbare Wirksamkeit seiner Feder verbreitet, als er sich anschickte, letztere vorzuzeigen, aber statt ihrer die Kohle fand. Doch auch dieser Umstand verwirrte ihn nicht. Er habe, erklärte er, den unrechten Kasten ergriffen, der aber zum Glück eine nicht weniger merkwürdige Reliquie, eine Kohle vom Brandfeuer des auf der Roste gebratenen heiligen Laurentius enthalte.

Es mag indessen nicht verschwiegen werden, daß auch einzelne Züge von Freigebigkeit in seiner Lebensgeschichte vorkommen. Als er aus Zwickau ziehen wollte, baten ihn die Geistlichen um eine Gabe. Tetzel erklärte, sein Ablaßgeld sei zwar schon gepackt; dennoch wolle er sorgen. Durch Geläut versammelte er am andern Morgen die Gemeinde und erzählte auf der Kanzel, wie er in der letzten Nacht eine arme Sünderseele habe wehklagen und sehnsüchtig nach der Seligkeit seufzen gehört. Dieses habe ihn bewogen, noch da zu bleiben, um zur Erlösung der armen Seele eine Messe zu lesen. Die Gemeinde möge jetzt opfern; er werde Desgleichen thun. Es kam auf diesem Wege eine nicht unbeträchtliche Summe zusammen, welche Tetzel den Pfaffen schenkte.

Digitized by Google

Noch uneigennütziger als hier, wo seine Freigebigkeit ja nicht auch auf seine eigene Rechnung kommt, erscheint Tetzel in seinem Verfahren gegen das Stift zu Königslutter. Dieses war vom Papste Innocenz II., welchen Kaiser Lothar im Jahre 1136 auf seinem Stuhle befestigt, mit zahlreichen Reliquien und einem besonders kräftigen Ablaß*) beschenkt, der an Diejenigen ausgetheilt werden sollte, welche am Tage St. Petri und Pauli, der Schutzpatrone des Stiftes, im Kloster beichteten und die Reliquien ehrten. Durch diesen Umstand wurde Königslutter bald weit und breit berühmt; zahlreiche Pilgrime strömten herbei, um durch die Reliquien leiblich, durch den Ablaß geistig geheilt zu werden, und Kloster wie Stadt wurden wohlhabend. Besonders groß war die Zahl der Wallfahrer, wenn diese über Königslutter zum großen Ablaßfeste in Aachen die sogenannte „Akenfahrt" hielten, was alle sieben Jahre geschah. Auf den 29. Juni des verhängnißvollen Jahres 1517 hatte sich das Stift schon lange gefreut; denn auf diesen Tag fiel das Luttersche Ablaßfest mit der Akenfahrt zusammen. Schon waren großartige Zurüstungen zum Empfange der freigebigen Gäste gemacht und das baufällige, mit achtzig Brüdern besetzte Kloster überdies mehrfach mit schweren Ausgaben belastet worden. Da wurde plötzlich die einzige Hoffnung auf die Akenfahrt und ihren Ertrag durch ein Schreiben von Tetzel aus Magdeburg zerstört, welches den bevorstehenden Ablaßhandel bei Strafe des Bannes untersagte. Abt Johann zu Königslutter wurde von furchtbarem Schrecken ergriffen; und in der That, es war gegen den Befehl auf dem Wege des Rechts Nichts auszurichten, da Erzbischof Albrecht von Mainz, in dessen Diensten Tetzel stand, den Ablaß vom Papste in Generalpacht genommen hatte. Der Prior Heinrich Campis zu Magdeburg, welcher den Befehl in Tetzel's Namen an Johann übersandte, hatte diesem indessen durch einen Wink in dem ominösen Schreiben zu verstehen gegeben, daß auf dem Wege der Güte das Unheil vielleicht noch abzuwenden stehe, wofern er sich bittend an den Erzbischof oder an Tetzel wende. Johann schöpfte hieraus einige Hoffnung, wandte sich jedoch zunächst mit der Bitte um Vermittelung an Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig, welcher auch wirklich in folgendem, dem Magdeburger Capitel zugefertigten Schreiben Alles aufbot, des Abtes Wünsche befriedigen zu helfen:

---

*) Merian's Topographie von Braunschweig S. 133: „In Welschland liefen die Sachen wohl ab, wie denn der Kaiser (Lothar) Rogerium, König von Sicilien, zurückgetrieben, ganz Italien diesseits und jenseits des Apennini bezwungen und Papst Innocentium II. in seinem Stuhle bestätigt. Für diese große Wohlthat hat der Papst, römischem Gebrauche nach, dem Kaiser zu großer Ehrgabe und dem neuen Stift Königslutter zum Besten unsäglich viel Ablaß dahingegeben, nämlich so viel, als zu Rom in funfzehnhundert Kirchen groß und klein der Zeit jährlich ausgespendet worden, mitgetheilt und durch eine päpstliche Bulle bestätigt. Ueber das hat er auch dem Kaiser viel Heiligthums verehret, welches mit überbracht und in's Kloster geliefert worden." u. s. w.

Digitized by Google

„Unſſen Groth und günſtigen Willen thovorn! Werdigen, Eddel und Erbarn Fründe und Leven beſundern; uns langet an, dat de Erwerdigſte in Gott, Dorchlüchtige und Hochgeborne Fürſt, HE. Albrecht, Ertzbiſchop tho Magdeburg und Ments, Primas des hilligen Römiſchen Ricks in Germanien, Unſer Lever Herr und Ohme, von wegen pewſtlicker Hilligkeit einen Commiſſarium Prediker Ordens abgefertiget, de itz by ju ſy, Gnade und Aflat, tho Behelff des Gebüws S. Peters Kercken tho Rome, Chriſtlicken Volke mede tho Delende; und dat deſulvige Commiſſarius alle andere Gnade und Aflath, inſonderheit de heimſökinge, ſo einſt kommende Petri und Pauli tho Königslutter in unnſem Fürſtendom tho geſcheende, verboden. Welcke Verboth uns und unſſen, och ſüſt frommer Lüde, de tho förderſt gegen de Ackenfahrt tho Königslutter komen, nicht klein beſchweret, ock dem armen Kloſter, dat vaſte buvellig und in korten Jahren de reformacien*) angenomen, de ſe ihm ſodan heimſökinge nicht erholden mögen, tho groten ſchaden komen wolle, darmede dem Commiſſario in ſynem Bevele mit alle nichts behulpen, angeſehen de tydt der Beſökinge darſylveſt tho Königes-Lutter ſo kort vor Ogen, dat nicht mögelick, myth ſolchem Vorbode de Pellegrine tho warnen und dejenigen, ſo dar komen, deſto wenniger oder mehr tho St. Peters Kercken tho Rome nicht dohn werden. Darümme is unnſe gütlich Bede und Beger, gy wöllen verfoigen, dath dem gemeinen Volcke mit affbrekinge des Aflats tho Königs-Lutter nein erringe gemerckt. Wenn wy denſylfſten Commiſſarium**) ſyſt tho befürderde wetten, des wille wy willig und geneigt ſyn, im darinne ummer düſſer unſer gütlicke Bede willen gutwillig bewiſen. Dat wille wy in allem zu den ihr erkennen geneiget ſyn und verſchuldende. Datum Sycke, am Tage Corporis Christi, Anno Domini MDXVII.“

Außerdem ſollte Graf Botho zu Stolberg, Albrecht's Hofmeiſter zur Aufhebung des Ablaßverbotes mitwirken, zu welchem Zwecke Johann an jenen in höchſt kläglichem Tone ein Bittſchreiben ſandte, welches folgende günſtige Erwiderung erfuhr:

„Dem Erwerdigen Hrn. Johanni, Abte tho Königslutter, unnſen leven Fründen und günſtigen Herrn.“

„Unnſſe fründlicke Dienſte thovorn. Erwerdige leve Fründ und günſtige Herr! Nachdem jr an das Capitel zu Magdeburg geſchreben, bittend, daran helffer zu ſein, daß euer Ablaß uff Petri und Pauli gehalten möge werden ſonder Verhinderinge der Gnaden, de itz vorhanden iſt, haben wir daſſelbige mit denn Bepſtlichen Commiſſarien auch zu gute fleißig gered, demnach leſt und bewilliget hat, daß euer Ablaß, wie vormals geſchehen, uff beſtiffte Zeit verkündigt und gehalten werde, inmaſſen jr aus ſeiner Schrift hirneben ſehen werdet. Das wir euch im beſten alſo zu erkennen geben, darnach wiſſen zu

*) Darunter iſt hier eine Regulirung der Kloſterzucht verſtanden.

**) D. i. Erzbiſchof Albrecht, deſſen Sub-Commiſſarius Tetzel war.

Digitized by Google

richten. Dahn euch günstigen Willen und freundliche Dienste zu erzeigen seyn wir geneigt. Datum Halle vff St. Moritzburg, Dinstags am Abend Joh. Baptistae. Anno MDXVII."

Tetzels hierin gedachtes lateinisches Schreiben lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

Johann Tetzel, Domikaner, apostolischer General-Ketzerinquisitor, Subcommissarius.

Dem in Christo verehrlichen Vater, Herrn Johann, Abte des Klosters St. Petri und Pauli in Königslutter.

Heil, das der Herr Denen giebt, die ihn lieben! In Christo verehrlicher Vater, ich habe Eure Angelegenheit treulich mit den Herren Räthen verhandelt, und es ist bestimmt, daß Ihr Euern Ablaß ungehindert verkündigen könnt und zwar, ohne eine Entschädigung für unsere Kasse. Daher nehme ich hiemit den auf Euern Ablaß von Magdeburg aus gelegten Beschlag zurück, wobei Ihr Euch überzeugen möget, daß ich Eure Sache treu vertreten habe. Hiemit empfehle ich mich Eurer ehrwürdigen Paternität ergebenst, welche ich, wenn Gottes Güte will, in Kurzem vielleicht sehen werde. Aus der göttl. Moritzburg zu Halle, am 22. Juni 1517.

Wie nach Empfang dieses Briefes Abt und Klosterbrüder freier athmeten, wie sie mit den freigebigen Gastfreunden das mit der Akenfahrt zusammenfallende Fest zum großen Gewinn ihrer Casse wenige Tage darauf feierten und bald wieder sorglos dem faulen Klosterleben sich überließen, ist unnöthig zu erzählen; auch läßt sich ohne nähere Schilderung denken, wie furchtbar der Gesang der Wittenbergischen Nachtigall wenige Monate darauf den träge Schlummernden in die Ohren klang, und wie traurig der Abt im Jahre 1542 die alte Herrlichkeit mit einem Jahrgehalte von 600 Gulden vertauschte, unfähig, mit heiseren Mönchsstimmen den hellen Nachtigallenklang aus tausend reinen Kehlen zu überschreien.

Schon einige Jahre vor dieser Akenfahrt hatte Tetzel auch in Königslutter seine Ablaßbude aufgeschlagen, und noch jetzt wird neben der Stiftskirche die Stelle gezeigt, an welcher er seine Ablaßpredigten gehalten. Als er mit gefülltem schweren Kasten von Königslutter über Küblingen nach Halberstadt sich begeben wollte und mitten über den Elm zog, kam auf der Höhe des Waldgebirges, unfern von Großen-Rode ein Ritter von Hagen zu ihm, welcher um einen Ablaßbrief für eine künftig zu begehende Sünde bat, und nachdem er solchen erhalten, dem nichtsahnenden Ablaßkrämer den Geldkasten durch seine Knechte abnehmen ließ und mit demselben lachend davon ritt, indem er ausrief: „Das ist die Sünde, welche ich begehen wollte und für die ich Vergebung erhalten habe." Tetzel schleuderte dem Ritter zwar den Fluch der Kirche nach, aber das Geld erhielt er nicht wieder. Zum Andenken an diese Begebenheit hatte man den Ort, an welchem sie sich ereignet, schon früh mit einem einfachen Steine bezeichnet. Neben demselben hat der verstorbene

Digitized by Google

herzoglich braunschweigische Oberhofmarschall, Generalmajor von Lübeck im Jahre 1846 eine kleine gothische Kapelle errichten lassen, an welcher sich folgende Inschrift befindet:

In dieser jetzt so viel bewegten Zeit,
Die wir mit einer wohl vergleichen möchten,
Wo Luther lebte, lehrte, wirkte, schuf,
Will ich der weltbekannten kühnen That,
Dem Ritter Hagen, der dem Tetzel hier
Den reichgefüllten Ablaßkasten raubte,
Nachdem ihm Ablaß ward, ein Denkmal weih'n,
Wie es ein schlichter Stein nicht immer kann,
Der schon dreihundert Jahre hier die Stelle zeigte,
Die jedes Kind zeigt gern dem Wandersmann,
Wo Tetzel um den Ablaß-Schatz gekommen.

Unter der Inschrift befindet sich eine Nachbildung des Tetzelkastens, des Wappens derer von Hagen und die Jahreszahl 1502. Noch jetzt heißt ein in der Nähe des Denkmals sich hinziehender Waldweg der „Hagenweg".

Süpplingenburg.

Süpplingenburg, zwischen Helmstedt und Königslutter an der Schunter gelegen, soll als Schloß zuerst vom Grafen Gerhard, edlen Herrn von Querfurt und Herrn zu Arensberg erbaut worden sein, welcher um das Jahr 1050 dort seinen Sitz hatte. Mit den Grafen von Walbeck und Sommerschenburg machten die alten Grafen von Süpplingenburg eine Familie aus. Gerhard's Sohn Lothar gelangte auf den deutschen Kaiserthron. Er erbte die Grafschaft Süpplingenburg, und schenkte, reich geworden durch die Güter seiner Gemahlin Richenza, sein Stammgut Süpplingenburg im Jahre 1129 den Tempelherren, welche damals von vielen Großen bereichert wurden. Die Comthuren von Süpplingenburg besaßen auch ein Haus in Helmstedt, welches ihnen der dasige Rath 1267 abkaufte, um es in ein Armenhaus nebst Kapelle zu verwandeln. Nach der im 14. Jahrhundert erfolgten Aufhebung des Ordens der Tempelherren kam Süpplingenburg in den Besitz der Johanniterritter. Der Comthurei stand damals Herzog Otto von Braunschweig, ein Bruder Albrecht's des Feisten, selbst vor. Doch des Papstes Befehl mußte befolgt werden; alle Höfe des Ordens wurden niedergerissen bis auf einen, der in Braunschweig auf dem Bohlwege lag und gedachtem Herzoge Otto zur Residenz angewiesen wurde. Süpplingenburg wurde zwar von den Herzögen von Braunschweig auch eingezogen; doch belehnten sie im Jahre 1357 die Johanniterritter mit diesem Gute, deren erster Comthur zu Süpplingenburg Gebhard von Bortfeld war. Die Commende gehörte zur Ballei Branden-

Digitized by Google

burg und nach einem Vergleiche mit dem Herrenmeister zu Sonnenburg wurde sie nachmals abwechselnd mit einem braunschweigischen Prinzen und einem der ältesten Ritter des Ordens besetzt. Der Comthur von Süpplingenburg hatte über verschiedene dem Orden gehörige Güter zu verfügen. So stand z. B. das dem Orden gehörige heilige Grabkloster in Goslar unter ihm.

Als im Jahre 1542 die schmalkaldischen Bundesfürsten die Lande des Herzogs Heinrich des Jüngern einnahmen, behielt der Comthur von Süpplingenburg seine Besitzung unter der Bedingung, daß er dem schmalkaldischen Bunde treu bleiben wolle. Im Jahre 1615, zur Zeit des Comthurs Philipp von Wiedenfels, entstand in dem Residenzgebäude des Comthurs durch Verwahrlosung beim Destilliren der Kräuter eine Feuersbrunst, bei welcher der erwähnte Comthur kaum das nackte Leben mit den Seinigen rettete. Er mußte sich und seine Frau an einem Stricke aus dem Fenster herablassen.

Im 30jährigen Kriege hielt sich Süpplingenburg allezeit tapfer, obgleich namentlich bei der Belagerung Wolfenbüttel's 1641 öfter die Parteien vor das Schloß rückten und es angriffen. Es blieb während des ganzen 30jährigen Krieges ungeplündert; nur die Außengebäude und die Schäferei wurden niedergebrannt, Schafe, Ochsen, Kühe, Pferde und Schweine hinweggetrieben. Das Schloß selbst war gut befestigt, mit hohen starken Mauern umgeben, von tiefem Wassergraben umschirmt, über welchen eine Zugbrücke führte, und mit einem gewaltigen Thore verwahrt, welches ein starker Riegel inwendig versicherte. Außerhalb der Burg vor dem Dorfe lag die St. Petrikirche, 1473 erbaut, in welcher Tetzel 1517 Ablaß gepredigt haben soll. Im Schlosse wurde später noch ein Geldkasten von starkem Eichenholze mit Eisen beschlagen aufbewahrt, welcher Tetzelkasten hieß. Er befindet sich jetzt im städtischen Museum zu Braunschweig.

Von den alten Comthurei-Gebäuden ist gegenwärtig im Umfange des Dorfes Süpplingenburg nur noch die St. Johannskirche — die Pfarrkirche des Orts — übrig. Sie wurde wahrscheinlich schon vom Grafen Gerhard von Süpplingenburg gegründet und mit einem Kreuzgewölbe und zwei Reihen von Pfeilern aufgeführt. Eine Reparatur war schon im Jahre 1464 nöthig. Seit dem Tode des letzten Comthurs, Herzogs August von Braunschweig (gestorben am 20. December 1820), ist Süpplingenburg mit den herzoglichen Domainen vereinigt worden.

Warberg.

Warberg, zwei Stunden von Helmstedt, anderthalb Stunden von Schöningen entfernt unter dem Elme liegend, war früher eine freie Reichsherrschaft. zu welcher die Dörfer Warberg, Räbke, Frellstedt und Wolsdorf gehörten. Die Herrschaft hieß gewöhnlich Sonnenlehn. Darüber berichtet die Sage fol-

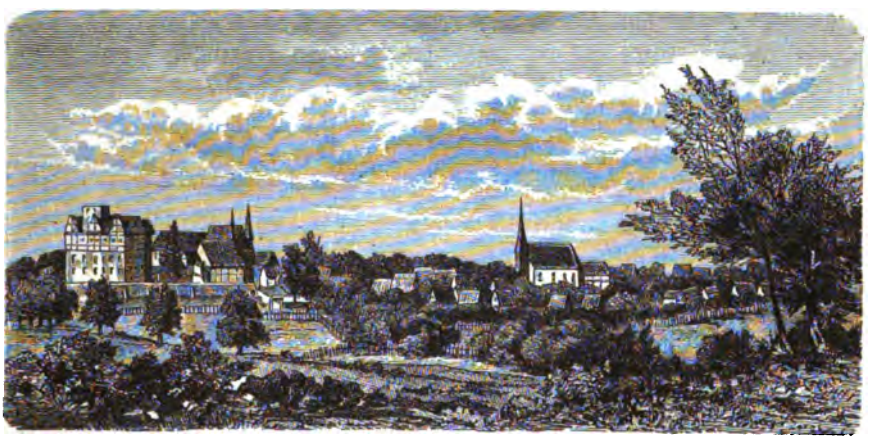
Digitized by Google

gendes; der Senior des Geschlechts von Warberg strich bei Antritt seiner Herrschaft an einem bestimmten Tage früh Morgens vor Sonnenaufgang mit entblößtem Schwerte dreimal kreuzweise gegen die Sonne durch die Luft, und damit hatte die Lehnsempfängniß jener Herrschaft ihre Richtigkeit. Darauf erfolgten reichliche Spenden an Arme. Diese Sage mag so viel andeuten, daß die Edlen von Warberg ein freies Geschlecht waren. Von diesem Sonnenlehn sollen sie erst 1599 abgetreten sein und am 18. Juni des genannten Jahres vom Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig mit dem Hause Warberg und allen Rechten und Gerechtigkeiten belehnt worden sein. Diese Angabe widerspricht jedoch genauern Nachrichten, nach welchen schon 1505 Kaiser Maximilian dem Herzog Heinrich dem Aeltern die Anwartschaft auf die Herrschaft Warberg ertheilte. Warberg war also immer ein Reichslehn, eine freie Reichsherrschaft, gleich Schauen und andern Oertern. Solche exemte freie Reichslehen nannte man in dem alten Sachsen Sunder, auch Königssunder, Reichssunder. Aus Sunderlehen konnte man leicht Sunnenlehen, und daraus hochdeutsch Sonnenlehen machen. Das Sonnenlehen Warberg fiel mit dem Erlöschen des Geschlechts der Edlen von Warberg an das Haus Braunschweig, und wurde herzogliche Domaine. Es geschah dies unter Herzog August. Der männliche Stamm des Warberg'schen Geschlechts erlosch im Jahre 1654 mit Julius von Warberg. Dieser starb in Halberstadt in so ärmlichen Verhältnissen, daß der in seinem Testamente dringend ausgesprochene Wunsch, seine Leiche möge im Erbbegräbnisse zu Warberg beigesetzt werden, 18 Jahre hindurch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte. Erst Herzog Rudolf August von Braunschweig wies hierzu 66 Thaler an. Die alte Burg der edlen Herren oder Dynasten von Warberg lag über dem Dorfe Kißleben im Elm, eine halbe Meile über Schöningen; sie wurde im Kriege zwischen den Kaisern Philipp und Otto IV. zerstört. Der Erzbischof Ludolf von Magdeburg, welcher auf der Seite Philipp's stand, fiel ins Braunschweigische, verheerte Alles weit umher, und zerstörte die Sommerschenburg und die Burg Warberg von Grund aus. Die Sommerschenburg, welche von Herzog Heinrich dem Löwen seinem Lieblinge Eckard von Warberg geschenkt worden war, befand sich damals im Besitze der Edlen von Warberg.

Nach der Zerstörung der Burg bauten sich die Edlen von Warberg auf dem Platze an, wo jetzt das herzogliche Amthaus Warberg steht. Die Sprossen des Dynastengeschlechts von Warberg haben sich verschiedentlich ausgezeichnet. Ein Otto von Warberg war Abt von Werden, und hatte die Stadt Helmstedt als solcher unter seiner Hoheit. Er erhielt den Auftrag, den Streit beizulegen, welchen die Söhne Albrecht's des Großen nach dem im Jahre 1279 erfolgten Tode ihres Vaters hatten. — Ein anderer Sproß des Geschlechts, Namens Heinrich, ward Bischof von Halberstadt von 1406 bis 1411. — Im Jahre 1406 machten Ludolf, edler Herr von Warberg,

Digitized by Google

ferner Heinrich und Johann von Veltheim, und Rudolf von Garsebüttel ein Bündniß mit den Helmstedtern gegen alle Wegelagerer und Straßenräuber.*) Ein Christoph von Warberg wird 1553 als Oberst eines Regiments des Markgrafen Albrecht von Brandenburg genannt. Er scheint es auch gewesen zu sein, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Bürger von Helmstedt anklagte, sie hätten einen Einfall in sein Gericht gethan, die Krüge aufgeschlagen und den Leuten die Lebensmittel weggenommen. Der Rath von Helmstedt antwortete, es müßten dies Soldaten gewesen sein; allein Christoph von Warberg war mit dieser Ausrede nicht zufrieden. Die Stadt wandte sich an den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, welcher damals in Halberstadt war, stellte ihm ihre Unschuld vor, und brachte es in Erinnerung, wie sie zu der Zeit, als gedachter Christoph von Warberg aus dem Lande verjagt gewesen sei, dessen Güter in Helmstedt in Schutz genommen habe. Diese Vorstellungen scheinen



Warberg im Jahre 1650.

geholfen zu haben. Wahrscheinlich vermittelte der Kurfürst Joachim eine Ausgleichung der streitenden Parteien. Ueber die unglückliche Margarethe von Warberg, die bekannte Aebtissin von Gandersheim, welche ihr Leben auf der Staufenburg endete, findet sich das Nähere bei der Geschichte dieser Burg. — In Warberg war es auch, wo 1533 der letzte Sproß des berühmten Grafengeschlechts von Wunstorf bei seiner Schwester, welche mit dem Edlen von Warberg verheirathet war, verstarb. Diese geborne Gräfin von Wunstorf hieß Margarethe, und war die Mutter Anton's von Warberg.

*) Bei einer Fehde mit den Herren von Schwicheldt, welche auf der Harzburg hausten und von dort umherstreiften, ward Otto von Warberg 1411 in der Nähe von Derenburg erschlagen. Die von Schwicheldt mußten auf der Stelle, wo er gefallen, eine Kapelle errichten lassen.

Digitized by Google

Im 30jährigen Kriege litt Warberg viel, und die Wiederherstellung der ruinirten Gebäude verursachte einen großen Kostenaufwand. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts befand sich zu Warberg eine große Branntweinbrennerei. In dem an der Kirche befindlichen Erbbegräbnisse des Warbergschen Geschlechts befanden sich früher einige von der Luft vollständig aufgetrocknete, unversehrt erhaltene mumienartige Leichen, welche bei dem Neubau der Kirche im Jahre 1780 eingesenkt sind. In einem noch vorhandenen Gewölbe haben sich jedoch 3 solcher aufgetrockneter Leichen aus der Familie von Staufen bis jetzt erhalten.

Vorsfelde.

Vorsfelde, Flecken im Kreise Helmstedt, findet schon früh in der Geschichte Erwähnung, doch läßt sich die Zeit der Gründung des Ortes nicht nachweisen. Vorsfelde gehörte zu den Besitzungen der Grafen von Sommerschenburg, unweit Helmstedt, mit welchen auch die Grafschaft Querfurt im Sächsischen, Haldensleben im Magdeburgischen, Süpplingenburgische Güter und andere Pertinenzien verbunden waren. Durch Richenza, seine Großmutter, erhielt Heinrich der Löwe diese Güter; denn Richenza war die Gemahlin des Kaisers Lothar, Grafen von Süpplingenburg, Sommerschenburg und Querfurt. Bei der Theilung unter den Söhnen Heinrich's des Löwen fiel Sommerschenburg und also auch Vorsfelde in das Loos Otto's, des Kaisers (1203). — 1300 bildete Vorsfelde einen Theil der Besitzungen Heinrich des Wunderlichen, welcher dasselbe nebst Brome und anderen Besitzungen im Kriege gegen seinen Vetter, Herzog Otto den Strengen von Lüneburg und dessen Verbündeten, den Markgrafen von Brandenburg, verlor. 1346 forderte der Erzbischof Otto von Magdeburg vom Herzoge Magnus dem Frommen mehrere Oerter und Schlösser, von denen er behauptete, daß sie dem Erzbisthume vom Herzoge Otto dem Kinde mit Gewalt genommen wären, und die zum Theil lange ein Gegenstand des Streites zwischen den Herren beider Länder gewesen waren. Dahin gehörten: Vorsfelde, die Linderburg bei Calvörde, von der man jetzt kaum noch die Stätte findet, Bahrdorf, die Rümmerveste bei Volkmarsdorf und die Burg Hötensleben. Es kam zum Kriege, da eine schiedsrichterliche Unterhandlung sich zerschlagen hatte. Herzog Magnus verlor und mußte die genannten Burgen und Oerter an das Erzstift Magdeburg zurückgeben. Später war Vorsfelde Eigenthum der Edlen von Schenk, der von Knesebeck und der von Bartensleben. Letztere hatten ihren Hauptsitz auf der nahen befestigten Wolfsburg, die auch verschiedene Male belagert wurde. Die Herren von Bartensleben starben im Jahre 1742

Digitized by Google

mit Gebhard Werner aus, und Herzog Karl I. von Braunschweig nahm darauf von Vorsfelde nebst Zubehör Besitz. Die Grafen von der Schulenburg, an welche die übrigen bartensleben'schen Güter fielen, wurden abgefunden und erhielten die Wolfsburg zum Eigenthum.

Vorsfelde ward im Jahre 1798 von einem großen Brande betroffen, nachdem der Ort ungleich besser, als er vormals war, aufgebaut wurde.

Das etwa eine kleine Stunde von Vorsfelde belegene gräflich von der Schulenburg'sche Schloß Wolfsburg, ist ein ansehnliches, von den Herren von Bartensleben aufgeführtes Gebäude, welches noch jetzt, obgleich es im Innern den Ansprüchen der Gegenwart entsprechend vielfach umgebaut

Die Wolfsburg bei Vorsfelde im Jahre 1650.

und verändert ist, doch im Aeußern sein alterthümliches Aussehen nicht verloren hat. Die mitgetheilte Ansicht des Hauses Wolfsburg, „welches so wohl aptiret ist, daß auch etzliche Familien sich darauf aufhalten können" ist der Merian'schen Topographie entnommen. Bis in die neueste Zeit war Wolfsburg eine vom hannoverschen und braunschweigischen Gebiete umschlossene preußische Enclave.

Calvörde.*)

In der Provinz Sachsen, eigentlich in der Altmark, liegt von preußischem Gebiete rings umschlossen und von den übrigen Theilen des Herzogthums völlig

*) Fr. Roever: Calvörde, wie es sonst war und jetzt ist. Topographisch-statistisch-historische Beschreibung des herzoglich braunschweigischen Amts gleichen Namens. Braunschweig 1832. 8.

Digitized by Google

abgesondert und entlegen der braunschweigische Amtsgerichtsbezirk Calvörde, zum Kreise Helmstedt gehörend, etwa 4 Meilen von der Kreishauptstadt und 8 Meilen von der Landeshauptstadt entfernt.

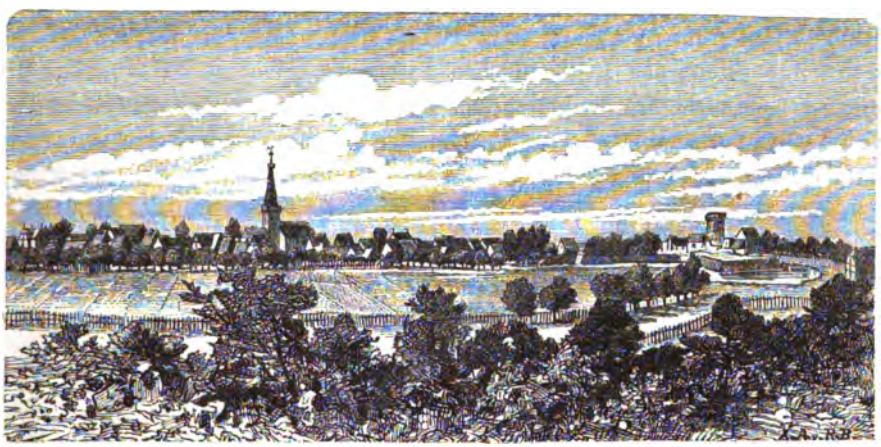
Der Ursprung von Calvörde verliert sich in das graue Alterthum. Einer unverbürgten Nachricht zufolge soll es von den Wenden gegründet sein, als diese zur Zeit der Völkerwanderung die Sueven aus ihren Wohnsitzen auf dem Drömlinge vertrieben und sich hier niederließen; ja, es wird sogar die Person des Erbauers mit dem Namen Cal bezeichnet, welcher in Verbindung mit dem Worte Vorde, d. i. Furth (nämlich über die Ohre), dem Orte seine Benennung gegeben haben soll. Den umfangreichen Schloßthurm soll nach der Fabel bereits Drusus erbaut haben, als er — im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung — bis an die Elbe vordrang. Gewiß ist, daß der Ort zur Zeit Carl's des Großen schon bestand, denn wir finden ihn dem von Karl begründeten Hochstifte Verden unterworfen. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß der Flecken von jenem Fürsten seinen Namen empfangen hat, wie Merian in seiner Topographie als früher gangbare Ansicht folgendermaßen angiebt:

„Das Schloß und Flecken Calvoerde soll den Namen daher bekommen haben: Als Kaiser Carolus Magnus die Wenden bekrieget und zum Christenthum gebracht, hat er auch diesen Ort, als einen nothwendigen Paß, berühret und durchgangen, und ist dahero der Paß, das Schloß und Flecken Carolsfahrt, jetzo per corruptionem Calvoerde, genannt worden." Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Ableitung aus dem Grunde, daß in den ältesten Urkunden bereits nie ein r in der ersten Sylbe des Ortes vorkommt, wie denn ein Document vom Jahre 961 denselben Chalveri benennt.

Im 11. Jahrhundert gerieth Calvörde unter die Herrschaft der Wenden, der es sich indessen im 12. wieder entzog. Noch Jahrhunderte lang blieben die Wenden verhaßt und aus der Mitte der Einwohner verbannt; so wird unter Anderm in einem Geburtsbriefe, welchen der Rath zu Calvörde im Jahre 1620 einem gewissen Joachim Berens ausstellte, ausdrücklich bemerkt: „daß er seinen lieben Eltern echt und recht geboren Teutsch und nicht wendisch, auch Niemandes eigen und Lathe oder sonsten eines andern tadelhaftigen Geschlechts und derowegen aller Versammlungen, Gilden, Werkestand, Gemeinschaften wol würdig und davon nicht zu verwerfen sei." Bis ins 15. Jahrhundert stand Calvörde unter der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg und unter kaiserlicher Oberhoheit. Zwar verschenkte Markgraf Otto II. im Jahre 1196 die Ortschaft an das Erzstift Magdeburg; aber seine Nachfolger anerkannten die Schenkung nicht und nahmen dieselbe mit Waffengewalt zurück. Späterhin wurde Calvörde mehrmals verpfändet und zwar gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, an die Herren von Alvensleben, welche in der Gegend bereits ansehnlich begütert waren. Diese befestigten das Schloß und den Paß bei Calvörde und führten von dem Schlosse

Digitized by Google

herab Raubzüge aus. Bald war das Schloß Calvörde weithin als ein Raubnest bekannt und gefürchtet, besonders um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo Friedrich und Berend von Alvensleben ihr Unwesen trieben. Erzbischof Johann von Magdeburg verband sich mit dem Rathe seiner Stadt und belagerte das Schloß im Jahre 1467; auch von Braunschweig waren Hilfstruppen zur Zerstörung der Raubfeste im Anzuge. Bevor dieselben indessen ankamen, ergaben sich die von Alvensleben, lieferten die geraubten Kaufgüter aus und schlossen Frieden.*) Im 16. Jahrhundert finden wir Calvörde im Besitz der Familien von Bortfeld und von Bülow. Doch hatten schon seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts — nach Anderen schon früher — die Inhaber des Schlosses nicht mehr als Vasallen der Markgrafen von Brandenburg, sondern des braunschweigischen Fürstenhauses gegolten, ohne daß sich nachweisen läßt, in welchem Jahre und durch welchen Akt dieses



Calvörde im Jahre 1650.

Verhältniß veranlaßt und vermittelt worden ist. Wahrscheinlich ist Calvörde durch Kauf von dem Markgrafen von Brandenburg aus dem luxemburgischen Hause erworben. Herzog Julius löste Calvörde im Jahre 1571 von der Familie von Bülow ein, und seit jener Zeit ist es herzoglich braunschweigisches Gut geblieben. Herzog Friedrich Ulrich's Wittwe, Anna Sophia, erhielt es 1634 sammt Schöningen zum Witthume.

Hinsichtlich der Entwicklung des Fleckens muß noch bemerkt werden, daß

*) „Anno 1467, des Sundages vor Sünte Martensdage, do beleyde Bischop Johannes und de Rad do Meydeborg dat Slot Kalvörde, dor was uppe Frederik und Berend von Alvensleben. Unde de von Brunswik und öre Here Hartoghe Hinrik de waren up dem Wege und wollen denen von Meydeborg hebben to Hülpe gekomen. Mit des dingeden sick de von Alvensleben, dat se dat Wael wedder geven — wol bey negenteinterling Laken." Botho. Chron. pictur.

Digitized by Google

derselbe bereits 1343 ein eigenes Rathssiegel bekam, sich durch den Einzug der Einwohner des Dorfes Ysern oder Iserde, welches um politischer Unsicherheit willen im Jahre 1450 verlassen wurde, bedeutend vergrößerte, 1571 der Sitz eines Justizamtes ward, und im Laufe des 17. Jahrhunderts die Privilegien zu vier Jahrmärkten und einem Viehmarkte, welche noch jetzt abgehalten werden, bekam. Als nach dem siebenjährigen Kriege im Preußischen ein strenges Accisesystem herrschend wurde, entwickelte sich in Calvörde ein bedeutender Schleichhandel mit Colonialwaaren, welcher nicht wenig zum äußeren Wohlstande des Fleckens beitrug und demselben den Beinamen Klein-Hamburg verschaffte.

Unter den Unglücksfällen, welche den Ort betroffen haben, sind die Feuersbrünste besonders hervorzuheben. Kein Ort im Herzogthume ist von denselben so oft heimgesucht, als Calvörde. Das 17. Jahrhundert zählt außer den Kriegsbränden vier, das 18. fünf und das 19. wiederum vier namhafte Feuersbrünste, unter denen die von 1644, 1688, 1700 die furchtbarsten gewesen sind. Wüthende Pestkrankheiten herrschten besonders 1625 und 1631 unter den Gräueln des dreißigjährigen Krieges, welche Anna Sophie hier nicht, wie in Schöningen, abwehren konnte, so mild und freigebig ihre Hand auch war. Die Juden, deren Zahl verhältnißmäßig beträchtlich ist, haben hier seit dem Sterbetage Lessing's, dem 15. Februar 1781, eine Synagoge. Die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit steht seit 1704. Eine Schule besitzt Calvörde seit der im Jahre 1568 vollendeten Reformation.

Die Burg Calvörde.*)

Als zu Anfange des 11. Jahrhunderts sich die Wenden des um Calvörde belegenen Gebietes bemächtigten, befand sich im Orte noch keine Burg; doch läßt sich nicht zweifeln, daß dieselben sich dort verschanzt und eine so genannte Kemnade, d. i. ein Lager in einem thurmartigen Hause, angelegt haben. Die Grafen von Süpplingenburg und von Hildesleve vertrieben die Wenden im 12. Jahrhundert. Calvörde kam damals unter die Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg, welche dasselbe nach und nach denen von Hildesleve, Griepen und Eilsleben pfandweise überließen.

Die Grafen von Hildesleve gründeten an der Ohrefurth eine Burg, welche sammt Umgebungen von einem gräflichen Vogte verwaltet wurde. Der Hildesleviſche Stamm starb im Jahre 1208 mit Otto II., welcher von dem Dorfe Grieben, wo er seinen Hauptsitz hielt, Otto von Grieben ge-

*) Vergl. Geschichtl. Denkwürdigkeiten der ehemaligen Burg Calvörde, von Behrends, Pfarrer in Nordgermersleben, in den Mittheilungen des altmärkischen Vereines. Jahrg. 1828. Nr. 1 ff.

Digitized by Google

nannt wurde, aus. Otto's einzige Tochter war mit dem Grafen Ulrich von Regenstein vermählt, welcher nun die Herrschaft Calvörde ererbte. Im Anfange des 14. Jahrhunderts fiel dieselbe an die von Eilsleben, welchen die erste Anlage des durch den Bruch führenden und die Verbindung mit der Altmark erleichternden Steindammes zuzuschreiben ist.

Nach den Untersuchungen von Behrends kamen die Herzöge von Braunschweig bereits im 14. Jahrhundert in den Besitz von Calvörde, und zwar zunächst Otto der Milde, um das Jahr 1330.*)

Doch schon im Jahre 1347 machte Erzbischof Otto von Magdeburg den Braunschweigern den Besitz der Burg streitig. Er fußte mit seinen Ansprüchen auf einer alten Schenkung, welche Markgraf Otto II. im Jahre 1196 dem Erzstifte Magdeburg mit der Burg gemacht hatte, welche aber von Otto's Nachkommen nicht anerkannt worden war. Im Gehölze zwischen Neuhaldensleben und Gardelegen entspann sich ein hitziger Kampf, aus welchem die Magdeburger als Sieger mit siebenzig angesehenen Gefangenen hervorgingen, die nur um schweres Lösegeld ausgeliefert wurden. Nichts desto weniger finden wir Calvörde bald darauf wieder im Besitze der Braunschweiger,**) welche dasselbe schon vor jener Schlacht an die von Weverden, unter folgenden Bedingungen, verpfändet hatten: „Der Pfandinhaber der Burg soll für das dem Eigenthümer derselben eingezahlte Geld gedachte Herrschaft und allen Zubehör mit untergebenen Flecken und Dörfern und dem Geleite, dem Zolle, den Gerichten, Zinsen, Diensten, Freiheiten und Rechten inne haben und gebrauchen, doch mit Ausnahme der Mannschaft (oder adeligen Vasallen) und der geistlichen und weltlichen Lehen. Die Einlösung soll von dem Theile, welcher sie verlangt, dem andern ein Vierteljahr vorher angesagt werden; würde der Herzog die Herrschaft dann nicht einlösen, wenn es der Pfandinhaber wünschte, so soll es diesem erlaubt sein, sie an andere Vasallen des Herzogs zu verpfänden, nicht aber an Fürsten, Herren und Städte, oder des Herzogs offenbare Feinde. Dem Pfandinhaber ist erlaubt, bis zu einer gewissen Summe an der Burg zu verbauen, welches ihm der Herzog nach vorheriger Abschätzung, bei der Einlösung erstatten soll. Die Burg und der Flecken Calvörde sollen dem Herzoge zu allen seinen Kriegen und anderen Geschäften jederzeit offen sein. Wegen dieser Burg sollen die Pfandinhaber auch bei dem Herzoge Recht suchen, und dieser soll sie dabei schützen. Nur wenn sie Jemand mit Raub und Brand plötzlich angriffe, sollen sie sich selbst sofort Recht verschaffen. Außerdem aber sollen sie von dieser Burg aus

*) Es findet sich indessen in dem 1375 angefertigten Landbuche der Mark Brandenburg Calvörde noch als Märkisches Lehen verzeichnet, woraus erklärlich ist, daß Einige die Erwerbung durch die braunschweigischen Herzöge in den Anfang des 15. Jahrhunderts verlegen.

**) Die Magdeburger hatten nämlich die Burg unter der Bedingung der Einlösung erhalten, dieselbe aber aus Mangel an Geld versäumen müssen.

Digitized by Google

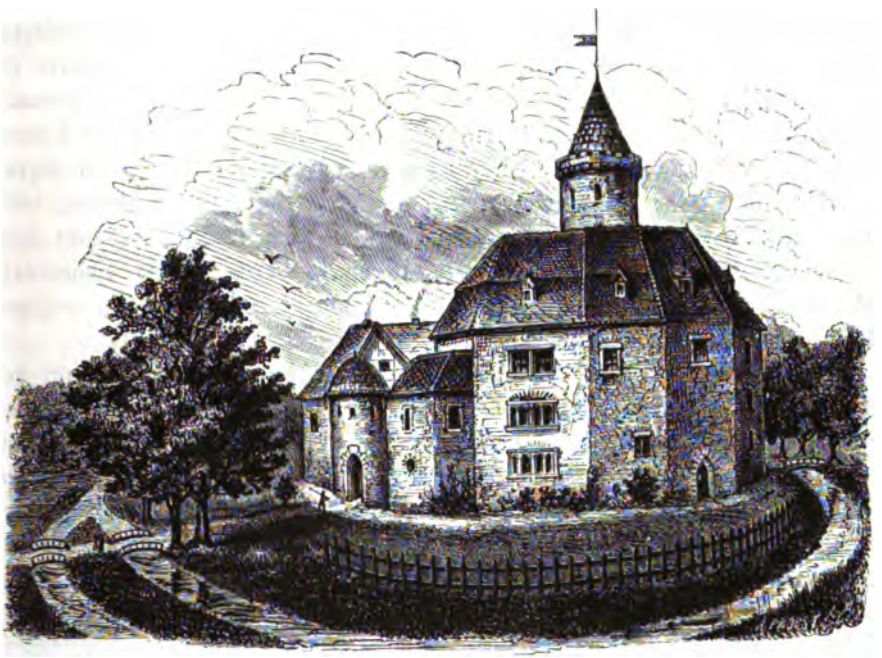
keinen Krieg führen ohne Bewilligung des Herzogs. Wollte aber der Herzog diese Burg in seinen Fehden benutzen, so soll er die Kosten davon tragen und einen Hauptmann darauf setzen, und wenn die Burg in einer solchen Fehde verloren ginge, so soll der Herzog sich mit seinen Feinden nicht eher sühnen, bis dem Pfandinhaber entweder die Burg wieder zugestellt oder sein Geld erstattet worden. Wenn der Herzog mit Zustimmung der Landschaft eine allgemeine Auflage (Bede) ausschreibt, so soll sie ihm auch aus der Herrschaft Calvörde geleistet werden. Die Bürger des Fleckens Calvörde und die Unterthanen oder Bauern der Burg auf den zugehörigen Dörfern sollen bei ihren Rechten geschützt und nicht über Gebühr oder Herkommen beschwert werden." Als der Wederdensche Mannsstamm im Jahre 1396 erlosch, ging der Pfandbesitz der Burg an Friedrich von Alvensleben über, welcher mit Gerhard von Weberden verschwägert war. Unter denen von Alvensleben sind Friedrich und Behrend die bekanntesten. Die im Jahre 1467 mit ihnen ausgefochtene Fehde verlief im Einzelnen folgendermaßen: die Gebrüder hielten einige Magdeburgische Frachtwagen an und nahmen neunzehn Terlinge Wand, d. i. neunzehn Ballen Tuch, welche auf denselben befindlich waren, gewaltsamer Weise weg. Erzbischof Johann von Magdeburg, um Beistand angerufen, forderte die Zurückgabe der geraubten Güter vergebens, und erschien mit einer starken Mannschaft am 7. November vor der Burg. Die Alvensleber würden nicht sofort nachgegeben haben, hätten sie nicht gleich nach der Ankunft der Magdeburger die Nachricht erhalten, daß Herzog Heinrich der Friedsame von Braunschweig zur Unterstützung des Erzbischofes im Anzuge wäre. Diese Kunde aber bewog sie um den Frieden zu bitten, der ihnen gegen Auslieferung des von den geraubten Gütern noch übrig gebliebenen Theiles und eine Entschädigung für das Fehlende bewilligt wurde. Der Erzbischof erhielt zum Danke von den Magdeburgern zwölf Centner Kupfers zur Gießung einer Kanone und von Breslauer Kaufleuten, denen ein Theil der Güter gehörte, einen Zobelpelz und zwölf Ellen weißen Damastes.

Zur Zeit der Reformation saß auf der Burg Matthias von Alvensleben, ein entschiedener Anhänger des römisch-katholischen Glaubens. Matthias von der Schulenburg auf Altenhausen, reformatorisch gesinnt, und außerdem sein Privatfeind, verwickelte ihn mehrfach in ärgerliche Zwistigkeiten und wußte den Herzog Heinrich den Jüngern endlich sogar zu bewegen, die Herrschaft Calvörde dem von Alvensleben zu kündigen und ihm zu übertragen. Jener mußte sich darauf in sein auf der Letzlingenschen Feldmark erbautes Haus zurückziehen, bis er im Jahre 1534 von Busso von Alvensleben die Burg Erxleben erbte, wo er 1552 im katholischen Glauben verstarb. Matthias von der Schulenburg wurde indessen nach sechsjährigem Pfandbesitze seiner Berechtigung im Jahre 1534 wiederum beraubt und Andreas von Alvensleben auf Kalbe, der lange in herzog-

Digitized by Google

lichen Kriegsdiensten gestanden, erhielt die Burg. Er erlebte ihre Einnahme im Jahre 1542 durch die schmalkaldischen Bundesgenossen; die Vertheidiger derselben, Ludolf von Oldenhausen, Christoph von Hardenberg und Ludolf von Beventheim, wurden mit 6 Pferden gefangen genommen und gezwungen, in Braunschweig einzureiten.

In den Jahren 1559—1565 war Ludolf von Bortfeld Inhaber der Burg. Er suchte sein Gebiet durch verschiedene Gewaltthätigkeiten zu vergrößern, doch vergebens. Unter Anderm schickte er im Jahre 1561 unter der Anführung seines Schreibers eine Schaar junger Leute aus Calvörde, Uthmöden und Zobbenitz nach Hermsleben, gefälltes Holz für ihn in Anspruch zu nehmen.



Die Burg Calvörde im Jahre 1450.

Die Neuhaldensleber aber, hiervon benachrichtigt, sandten den Hermslebern sofort Hilfe, und es entwickelte sich eine derbe Schlägerei, derzufolge die Neuhaldensleber endlich die Flucht ergreifen mußten, die Calvörder aber triumphirend mit einigen Gefangenen heimzogen. Der Rath von Neuhaldensleben berichtete sogleich die von dem von Bortfeld geübten Unbilden an den Erzbischof von Magdeburg, welcher wiederum bei dem Herzoge Klage führte, worauf denn die Händel durch beiderseitige Commissarien in Güte beigelegt wurden.

Der letzte Pfandinhaber der Burg Calvörde's war Victor von Bülow. Von ihm löste Herzog Julius zur Verhütung fernerer Gewaltthätigkeiten

Digitized by Google

im Jahre 1571 die Burg ein, welche von nun an durch landesfürstliche Beamte verwaltet wurde. Diesen stand zugleich die Gerichtsbarkeit in den öffentlichen Landgerichten zu, welche bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts jährlich viermal unter freiem Himmel gehalten wurden. Im Jahre 1677 wurde die Gerichtsbarkeit von der Amtsökonomie getrennt und diese seitdem besonders verpachtet. Herzog Julius, der sich oft zu seinem Vergnügen auf der Burg aufhielt, ließ 1599 das Herrenhaus neu bauen. Sein dritter Sohn, Herzog Joachim Carl, hielt von 1608—1615 sogar auf der Burg seinen Hof; er war ein Wohlthäter des Ortes und schenkte unter Anderm der im Jahre 1609 neu erbaueten Kirche den Altar, die Kanzel, den Taufstein und die Orgel.

Im dreißigjährigen Kriege litt die Burg schwer durch die Kaiserlichen, welche sie im Jahre 1626 besetzten und erst nach der Schlacht bei Leipzig, am 7. September 1631, räumten. Nach dem westfälischen Frieden wurde sie nur von einigen Invaliden, welche unter einem Commandanten standen, bewacht und ihrem allmäligen Verfall überlassen. Schon 1740 wurde der alte Thurm theilweise zur Ausbesserung der Amtsgebäude abgebrochen, und es ist gegenwärtig Nichts mehr von demselben zu finden. Selbst jene Bewachung hielt man seit 1770 nicht mehr für nöthig, wo die noch übrigen Gebäude dem Kaufmanne Harper zum Etablissement einer Parchentfabrik eingeräumt wurden. Im Jahre 1828 wurde der Grund und Boden sammt den wenigen Ruinen erbenzinslich verkauft und mit armseligen Häusern überbaut.

Wir lassen schließlich eine Beschreibung der Burg, wie sie sich auf der beigegebenen Abbildung darstellt, folgen. Sie lag an der Südostseite des Fleckens Calvörde auf einer Anhöhe (Horst), unweit der jetzigen Kirche, an der Ohre. In den Burghof führte das gewölbte Burgthor eines thurmartigen Gebäudes, in welchem der Pförtner wohnte. In der Mitte des Burghofes erhob sich ein dicker runder Thurm, der rothe Hinrik genannt, 116 Fuß hoch, eben so umfangreich und von einer Mauerdicke von 9 Fuß. Die Thurmhaube und das unter derselben befindliche, vom Thurmwart bewohnte, Nachts erleuchtete Geschoß ragten weit über die anderen Burggebäude hinaus. Im Erdgeschosse des Thurmes war das Burgverließ, und über demselben erstreckten sich zwei Rüstkammern. Der Burghof war eng und mit schweren Kieselsteinen gefüllt, die man bei Belagerungen gegen die Feinde schleuderte. Ihn umgaben die eigentlichen Burggebäude, unter denen das Herrenhaus das höchste war. Dasselbe war drei Stockwerke hoch, von denen das mittlere die gewöhnlichen Wohnzimmer enthielt, u. a. die sogen. Junkerstube. Im dritten Stock befand sich der Ritter- und Speisesaal nebst der geschmackvollen Burgcapelle, im untern die Bedienten- und Mägdestuben. Aus den Kellern soll ein unterirdischer Gang nordwärts bis zu dem nunmehr wüsten Dorfe Parwitz geführt haben, die Flucht in bedrängter Lage zu erleichtern. Dort hausten nach der Sage im schauerlichen Dunkel Geister und Kobolde; dort erschien dann und wann die Burgjungfrau, in weißem Gewande, roth gegürtet und mit einem Schlüssel-

Digitized by Google

bunde in der Hand; vergebens ertheilte sie Winke zur Hebung verborgener Schätze, denn die Menschen verstanden sie nicht. Auch sollen Falschmünzer in den Kellern und Gängen der Burg ihr Wesen getrieben haben, was zu dem Gedichte Göcking's „die Gespenster in der Burg Calvörde" Veranlassung gegeben hat. Der Umfang der ganzen Burg betrug 250 Schritte. Sie war außerhalb der Ringmauern durch hohe Erdwälle, tiefe Gräben und starke Pallisaden geschützt.

Das ursprüngliche Gebiet der Feste begriff den Flecken Calvörde, die Dörfer Hühnerdorf, Velsdorf und die jetzt größtentheils wüsten Orte Ysern, Käsdorf, Ranten, Griebitz, Berenbrok, Parwitz, Elsebeck, Parleip, Lessewitz und Iseritz.

Lutter am Barenberge.*)

Am Rande des nordwestlichen Harzes liegt in freundlicher, fruchtbarer Gegend der zum Kreise Gandersheim gehörende Flecken Lutter am Barenberge, in älteren Zeiten auch wohl Bischopeslutter genannt. Oberhalb desselben erheben sich zwei mit Waldung bedeckte Sandsteinberge, der große und kleine Barenberg. Ihnen verdankt der Ort — zum Unterschiede von der Stadt Königslutter — seinen Beinamen; doch wurde derselbe in früheren Zeiten von zwei anderen in der Nähe liegenden Bergen, dem großen und kleinen Bakenberge, auch hie und da Lutter am Bakenberge genannt.

Schon zur Zeit der Kreuzzüge war der Ort oder vielmehr das ganze Amt Lutter Eigenthum des braunschweigischen Fürstenhauses; jedoch hatte bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts der Tempelhof zu Goslar bedeutende Besitzungen in Lutter und den dazu gehörigen vier Dörfern. Unter letzteren ist Neu-Wallmoden geschichtlich am merkwürdigsten. Wer kennt nicht Thedel von Wallmoden, Unverfehrt genannt, und seine von der Sage zauberisch ausgeschmückten Thaten!**) Nähere Nachrichten von dieser märchenhaften Persönlichkeit giebt eine alte Schrift unter dem Titel: „des edeln, gestrengen, weltberühmten und streitbaren Helden, Thedel Unverferden von Wallmoden tapferer, männlicher und ritterlicher Thaten viel hübsche, alte und wunderbarliche Geschicht, für etzlichen Jahren zum heiligen Grabe, in Lievland, in Halberstadt und im Lande zu Braunschweig wahrhaftiglich ergangen, kurzweilig zu lesen, aufs fleißigste in Reim gebracht durch M. Georgius

*) H. von Strombeck: Zur Geschichte der Burg und des Dorfes Luttere, Bischopeslutter, jetzt Lutter am Barenberge ꝛc. Zeitschrift des Harzvereins. Jahrgang 1874.

**) Taschenbuch für vaterländische Geschichte von Joseph, Freiherrn von Hormayr. Jahrgang 1835. — H. Pröhle: Deutsche Sagen. Berlin 1863. Zweite neubearbeitete Auflage. Ebend. 1879. 8.

Digitized by Google

Thym von Zwickau, Schulmeister zu Wernigerode. Gedruckt zu Magdeburg bei Pangratzius Kampff im Jahre MDLVIII." Die Sage setzt den Ritter in den Besitz des Zauberrosses, durch dessen Kraft er im Auslande und daheim die gewaltigsten Thaten ausübt. In Braunschweig besiegte er alle Helden auf dem großen Turniere Heinrich's des Löwen. Das erregte Neid, und ein Hofschranz rieth dem Herzoge, am folgenden Tage auf dem Kirchwege eine zarte Feder in die Haare seines Bartes zu stecken; Wallmoden werde sich alsdann so gefällig zeigen, sie ihm auszuziehen, bei welcher Gelegenheit er den Ritter schnell in die Hand beißen möge. Dann werde der kühne Held erschrecken und zum Spotte werden. Alles erfolgte, wie vorher berechnet war, nur erschrak Wallmoden keineswegs, sondern versetzte zornig dem Herzoge einen tüchtigen Backenstreich und sprach: „Sind Euer Gnaden ein Hund worden? — — — Und wenn mich Euer Gnaden nicht hätt gebissen, so hätt ich Euer Gnaden auch nicht geschmissen". Zwar stutzte Heinrich der Löwe im ersten Augenblicke ob der ungewohnten Behandlung; doch gleich darauf schämte er sich nicht, zu bekennen: „Ich habe eines Narren Rath befolgt, drum nehme ich auch billig Narrenlohn". Wallmoden wurde nach dem Tode seiner Gemahlin Schwertritter in Liefland. Dort forderte der Ordensmeister Offenbarung des Geheimnisses vom Zauberrosse. Thedel weigert sich Anfangs, weil dieselbe ihm auf den dritten Tag nachher das Leben kosten würde. Als aber der Meister bei des Ordens Gehorsam das Geständniß forderte, erbat sich der Ritter eine vierzehntägige Frist, während welcher er sein Haus beschicken und sich auf sein Ende vorbereiten wolle. Sofort zog er sich in tiefe Einsamkeit zurück, bekannte am vierzehnten Tage, wie er den Teufel auf einer Reise nach Jerusalem um das Zauberroß geprellt habe, befahl seine Seele dem Herrn und starb. Von seiner Burg in Neu-Wallmoden sind noch lange Ueberbleibsel vorhanden gewesen. Merian kannte noch ein altes Mauerwerk derselben und bemerkt bei dessen Erwähnung Folgendes: „In hiesiges Amtes Dorfe Nienwalmoden steht ein altes Mauerwerk, so vormals eine Vestung und Thedeln von Wallmoden, der Unverfehrte genannt, adeliger Sitz gewesen; und ist solchem Orte zu gemeldetes unverfehrten Walmoden Zeit mit einer Belagerung zugesetzet und endlich mit dem Wasser überwunden, verwüstet und zerstöret, wie denn der aufgeschüttete Damm, an beiden Seiten des Wassers, die Neyle genannt, annoch stehet und mit großem, starkem Holze versehen ist. Es werden auch um diesen Ort annoch kleine stählerne Pfeile in der Erden gefunden, dahero abzunehmen, daß es eine geraume Zeit mit solcher Zerstörung sein muß und das Büchsenschießen noch nicht erfunden gewesen".

Im Jahre 1323 wurde Lutter nebst den zugehörigen Ortschaften von den Söhnen Heinrich's des Wunderlichen an das Hochstift Hildesheim abgetreten und von diesem später der Familie von Schwicheldt eingeräumt. In jenen Zeiten ist unstreitig der hohe, auf der Abbildung dar-

Digitized by Google

gestellte Thurm errichtet. Er war ohne Thür und Eingang und eignete sich bei Belagerungen zu einer Festung vorzüglich. Nach der hildesheimischen Stiftsfehde fiel Lutter an Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, und die Recesse von 1643 und 1649 bestätigten es als Besitzthum des braunschweigischen Fürstenhauses, bei welchem es seitdem geblieben ist.

Weltgeschichtliche Berühmtheit erlangte Lutter am Barenberge durch die denkwürdige Schlacht am 17. August 1626. Die Kaiserlichen hatten bereits Münden und Göttingen eingenommen. Tilly, der kaiserliche Feldherr, verstärkt durch bedeutende Zuzüge Wallenstein'scher Truppen, gestattete König Christian IV. von Dänemark durch schlaue Taktik den Rückzug nach Wolfenbüttel nicht; Christian und sein General Fuchs konnten daher bei Lutter am Barenberge die Schlacht nicht vermeiden. Das kaiserliche

Lutter am Barenberge im Jahre 1650.

Heer jubelte, als die Zeichen des Himmels ihm günstige Vorbedeutungen verkündigten. Ein feuriges Schwert leuchtete durch das Grau der Nacht, mit dem Griffe den Kaiserlichen, mit der Spitze den Dänen zugekehrt. Was diese Sinnestäuschung hervorrief, wissen wir nicht; genug das Heer sah die Erscheinung und Tilly deutete sie zu seinen Gunsten.

Am Morgen des 17. August begab sich der König nach Neu-Wallmoden, um dort den Marsch der Vorhut und des Gepäckes zu beschleunigen; als er aber nach zehn Uhr die vom feindlichen Heere abgeschossenen Kugeln sausen hörte, eilte er unverrichteter Sache zum Mittelpunkte seines Heeres zwischen Nauen und Nahnauen. Zwischen Nauen und Rahden hatte in der vergangenen Nacht Fuchs eine, noch jetzt vorhandene, Schanze bauen lassen und in derselben die Nachhut des Heeres aufgestellt. Die kaiserlichen Truppen standen jenseit des Neile-Baches, welcher beide Heere trennte. Die Tilly'sche Batterie von elf Geschützen blieb vor der Hand in ihrer anfänglichen Stellung;

Digitized by Google

Gronsberg, Tilly's Unterbefehlshaber, hingegen überschritt den Bach, nahm die Brücke ein und besetzte sie mit zweihundert Musketieren. Während nun Fuchs an der Spitze der Reiterei gegen die Gronsbergischen Truppen operirte und zwei Regimenter niederwarf, waren drei dänische Infanterieregimenter von ihrem Standorte aus gleichfalls über die Neile gegangen und griffen die Tilly'schen Schlachthaufen an. Die Batterie war indessen durch einen Verhack so trefflich gedeckt, daß sie trotz aller Anstrengungen nicht genommen werden konnte. Die drei Infanterieregimenter vereinzelten sich vielmehr zu ihrem Nachtheile bei dem Angriffe und gaben dadurch Tilly Gelegenheit, die bereits etwas in Verwirrung gerathene Besatzung der Batterie wiederum zu ordnen. Jedoch erlitt Tilly gleichzeitig einen bedeutenden Verlust. Links vom Standpunkte des linken Flügels der dänischen Nachhut lag das Dorf Dolgen. Tilly hatte eine Abtheilung seines Heeres gegen dasselbe ausgesandt. Dolgen wurde zwar glücklich eingenommen, aber darauf von den Dänen in Brand geschossen und von Grund aus zerstört. Es wurde später nicht wieder aufgebaut. Jetzt aber bekam Tilly plötzlich Hilfe durch drei Wallenstein'sche Reiterregimenter unter Dufour, welche die Dänen im Rücken bedrohten. Fuchs sah sich dadurch genöthigt, seine Front zu verändern und mit aller Kraft dem neuen Feinde sich entgegenzustellen. Muthig kämpfend wurde er von mehreren Streichen tödtlich getroffen und nach Nauen gebracht, wo er starb. Es blieben ferner der Graf Herman Adolf von Solms und Landgraf Philipp, der Sohn des Landgrafen von Hessen-Cassel, deren Regimenter in einen Morast gejagt wurden. Tilly machte sich indessen das Terrain jenseit der Neile durch gänzliche Vernichtung der drei Infanterieregimenter frei und rückte sodann mit seiner Batterie über den Bach, so daß jetzt seine gesammte Macht sich ungetheilt auf den Feind werfen konnte. Der rechte Flügel und ein Theil des Centrums wurden niedergehaun, die Truppen des linken zogen sich in den Dolgerwald zurück. Was vom Centrum übrig war, vereinigte König Christian, der bei allem Unglück Besonnenheit und Muth nicht verloren hatte. Aber die Kampflust der Soldaten war dahin, und als sich gar das Gerücht verbreitete, Wallenstein sei mit seinem ganzen Heere im Anzuge und stehe bereits bei Langelsheim, da ergriff ein beträchtlicher Truppentheil des linken Flügels die Flucht, während der größere sich in das Amthaus von Lutter warf. Da war trotz des Muthes, den der König bis zur letzten Entscheidung zeigte, keine Rettung mehr denkbar; bis auf wenige Tapfere, die nicht von seiner Seite wichen, ergab sich allgemach der nicht mehr große Rest, und der König mußte an seine Flucht denken. Nur zwei Diener sollen Christian begleitet und mit ihm durch vierzig Reiter sich durchgeschlagen haben. Schon fiel ein kaiserlicher Wachtmeister dem Rosse Christian's in den Zügel, als der eine von dessen Gefährten das des Wachtmeisters niederschoß und dessen Vorhaben dadurch vereitelte. In demselben Augenblicke stürzte das Pferd des Königs, und seine Gefangen-

Digitized by Google

nehmung wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht sein getreuer Stallmeister Wenzel Rottkirch ihm das seinige gegeben hätte, — worauf der wackere Diener sich zu Fuß nach Wolfenbüttel rettete. Dahin entkam auch glücklich der König; geistig und körperlich abgespannt gelangte er Nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr mit dreißig Cornetten daselbst an. Ein gleichzeitiges Spottlied verkündigt den unglücklichen Ausgang des Kampfes in folgenden Worten:

Du nahmst Dir für im Sinne
Nach Osterod hinauf,
Duderstadt wolltest Du gewinnen;
Ich merkte gar eben auf.
Das wollt' ich nicht gestatten,
Du mußt bald abelahn;
Da kamen meine Crabaten,
Ach wie liefst Du davon!

Die dänischen Truppen, welche sich in das feste Haus Lutter geflüchtet hatten, wurden daselbst eingeschlossen und ergaben sich noch vor Sonnenuntergang. Ueberhaupt machten die Kaiserlichen 3000 Gefangene, unter ihnen 102 Officiere; 2000 Mann wurden sofort den Regimentern der Sieger einverleibt, 4000 Dänen lagen todt auf dem Schlachtfelde; 22 Kanonen, ein großer Theil der Kriegskasse und 60 Fahnen fielen Tilly in die Hände.

Christian ließ sich jetzt angelegen sein, die versprengten Reste seines Heeres zu sammeln. Bereits in der ersten Nacht fanden sich zahlreiche Infanteristen, die sich durch die Holzungen und auf verborgenen Wegen heimlich davon gemacht hatten, in Wolfenbüttel ein. Tags darauf erließ der König die Bekanntmachung, daß jeder Soldat, der mit Gewehr anlangen würde, sechs Thaler, jeder andere aber vier Thaler empfangen sollte. Dadurch wurden nicht nur viele versprengte Truppen, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von denen, die zu den kaiserlichen Fahnen gezwungen waren und Gelegenheit zur Flucht suchten und fanden, wiederum gewonnen. In Stade, das zum Sammelplatze der Truppen bestimmt war, und wohin sich auch der König eiligst begab, sah sich dieser im Besitze von 3000 Cürassiren, 400 leichten Reitern und 15,000 Mann Fußvolks. Das zweite Commando empfing statt des gefallenen Generals Fuchs der bereits hochbejahrte Rantzau.

Außer Dolgen wurden auch die Dörfer Nahnauen und Rahden völlig verwüstet, und sind nicht wieder aufgebaut. Noch jetzt werden eiserne und bleierne Kugeln auf dem Schlachtfelde ausgegraben; erstere sind von den Dänen, letztere von den Kaiserlichen abgeschossen.

General Fuchs wurde seiner Anordnung zufolge an der Stelle, an welcher er gefallen, beerdigt, und bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts schickten seine Nachkommen alljährlich eine Summe Geldes, damit der Grabhügel unbeschädigt erhalten werde. Bei der Anlage der Chaussee von Lutter nach Seesen führte der Chausseegraben durch das Grab. Dieses wurde

Digitized by Google

geöffnet und man fand in demselben ein auffallend großes Skelett und ein kostbares Schwert. Lange Zeit war dann die Grabstelle durch einen Pfahl bezeichnet, der aber nun auch bereits seit Jahren verschwunden ist.*)

Gegenwärtig ist Lutter am Barenberge der Sitz des Amtsgerichtsbezirks gleichen Namens.

Seesen.**)

Die Stadt Seesen im Kreise Gandersheim, in einem Thale am Fuße des Harzes an der Schildau gelegen, gehört zu den ältesten Städten des Herzogthums. Sie besteht aus der oberen und der unteren Stadt. Bis nach Seesen hin reichte, von Bockenem im Hildesheimischen, an den Harz herunter der Ambergau oder die Ammergau, welche Benennung noch jetzt in der Umgegend von Bockenem gebräuchlich ist. Schon in einer Urkunde, gegen deren Echtheit jedoch bedeutende Zweifel erhoben sind, gedenkt Kaiser Otto II. im Jahre 974 des Orts Sehusa und einer Burg Seeburg und schenkte dem Stifte Gandersheim ansehnliche Güter in der Ammergau. In dieser Urkunde wird Seesen bereits Stadt genannt. Als nach dem Tode des Kaisers Otto II. im Jahre 983 Heinrich der Baier, der Zänker genannt, nach der Kaiserkrone trachtete und die Anhänger des jungen Kaisers Otto III. ihn deshalb verließen, wurde zwischen beiden Parteien eine Zusammenkunft in Seusum vereinbart, welcher Ort allgemein für Seesen gehalten wird.

Wie die Stadt an das braunschweigische Haus gekommen, ist nicht mit Gewißheit festzustellen. Man behauptet, daß im Jahre 1152 Heinrich der Löwe die Burg von der Abtei Gandersheim zu Lehen genommen habe, doch ist dies wahrscheinlich eine Verwechselung mit der etwa dreiviertel Stunde von Seesen auf dem Wege nach Lautenthal entfernt liegenden Burg Schildburg. Diese Burg soll im Jahre 1068 von Wittekind von Dasenberg, welcher dem Herzoge Heinrich dem Löwen feindlich gegenüberstand, bewohnt gewesen sein. Der Herzog hatte ihn einst wegen Straßenräuberei in Haft genommen und dieses Wittekind so erbittert, daß er seinem Landesherrn allen möglichen Abbruch that. Dieser aber rückte vor die Burg Wittekinds und schloß sie so eng ein, daß es Niemandem möglich war, die Burg unbemerkt zu verlassen. Gleichwohl waren alle Bemühungen und Anstrengungen, die Burg zu gewinnen, vergeblich. Wegen der Höhe des Berges, auf welchem sie lag, konnten Mauerbrecher nicht angewendet werden; Heinrich fand

*) Dr. G. Lichtenstein, die Schlacht bei Lutter am Barenberge. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. Mit dem Plane des Schlachtfeldes. Braunschweig. 1850. 8.

**) C. Bege, Geschichten der Städte Seesen und Schöppenstedt. Wolfenbüttel 1846. 8.

Digitized by Google

jedoch einen andern Weg, um den Trotz des Ritters zu brechen. Er ließ von Goslar Bergleute kommen, welche einen Stollen in den Berg treiben mußten, um dadurch das Wasser des Burgbrunnens abzuleiten. Als die Bergleute bis in die Mitte des Berges gekommen, strömte ihnen das Wasser entgegen und die Besatzung litt bald solchen Mangel an demselben, daß sich Wittekind genöthigt sah, im Jahre 1169 die Burg an Heinrich zu übergeben, worauf sie zerstört wurde. Noch im vorigen Jahrhundert fanden sich auf der Burgstelle Spuren dereinstiger Bebauung und noch jetzt ist die Umwallung deutlich zu erkennen.

Als Zubehör der Besitzungen der Herzöge von Braunschweig wird Seesen zuerst im Jahre 1279 angeführt, in welchem Jahre die drei Söhne Albrecht's des Großen, Heinrich, Albrecht und Wilhelm die väterlichen Länder theilten und Seesen dem Antheile des letztgenannten zufiel. Seit der Theilung der Länder zwischen den Söhnen Albrechts des Feisten, Ernst

Seesen im Jahre 1650.

und Magnus im Jahre 1345 gehörte Seesen zu den Besitzungen der göttingenschen Linie. Herzog Otto der Einäugige, mit welchem dieser Zweig des braunschweigischen Hauses ausstarb, erhob Seesen erst eigentlich zur Stadt, indem er es mit Mauern und Wall umgeben ließ, auch verlieh er der Stadt die Braugerechtigkeit, und außer anderen Privilegien noch die Holzberechtigung, welche den Bewohnern der Stadt bis zu unsern Tagen ungeschmälert verblieben, jetzt aber abgelöset ist. Nach dem Aussterben der göttingenschen Linie fiel Seesen an den Herzog Wilhelm den Siegreichen und in der Theilung von 1495 an Herzog Heinrich den Aelteren. Seit dieser Zeit verblieb es Besitzthum der wolfenbüttelschen Linie.

Die Verheerungen der hildesheimischen Stiftsfehde gingen auch an Seesen nicht spurlos vorüber. Im Jahre 1522 wurde es vom Bischof Johann

Digitized by Google

von Hildesheim erstürmt, geplündert und verwüstet. Eine früher im hildesheimischen Dome hängende Tafel soll hierüber folgende Nachricht gegeben haben:

„Anno 1522 Jahr
Am St. Dionysi-Tag geschah offenbar,
Vor Seesen ein Sturm gar groß;
Da Heinrich von Oberg sein Leben verloß."

Nicht minder war der 30jährige Krieg für Seesen verderblich. Hier befand sich Tilly im Jahre 1625, wo er den Herzog Georg von Lüneburg, als dieser von Celle nach Herzberg reisete, mit großen Ehrenbezeugungen empfing. Als im August des Jahres 1626 König Christian IV. von Dänemark sich vor Tilly zurückzog, folgte dieser mit seinem Heere dem Könige von Gittelde her und zog auf Seesen zu, wo er sich vor dem Rosenhagenthore, welches nach Herrhausen und Gittelde führt, auf dem dicht vor der Stadt liegenden Hasseberge lagerte. Man zeigt noch jetzt auf diesem Berge nicht weit von der Heerstraße ein mit einem Graben umgebenes Viereck, welches zu Tilly's Tische in seinem Zelte gedient haben soll und noch heutigen Tages „Tilly's Tisch" genannt wird. Von Seesen aus zog Tilly nach Lutter am Barenberge, wo er am 17. August 1626 gegen den Dänenkönig die folgenreiche Schlacht gewann. Ueber die Stadt ging im Jahre 1632 auch der Zug der Schweden, als diese unter Banner und dem Herzog Bernhard von Weimar von Goslar aus den Kaiserlichen in die Gegend von Nordheim entgegen rückten.

Im siebenjährigen Kriege litt Seesen durch wiederholte Truppendurchzüge und Einquartierung großen Nachtheil. Bedeutend war auch der Schaden, welcher der Stadt durch öftere Feuersbrünste zugefügt wurde. Namentlich in den Jahren 1615, 1626, 1664, 1673, 1707, 1767, 1773, 1825 entstanden in Seesen verheerende Feuersbrünste. Im Jahre 1664 ging der dritte Theil der Stadt verloren und im Jahre 1673 wurde die Hälfte des Orts nebst der oberen Kirche und vielen alten Gebäuden ein Raub der Flammen. Herzog Rudolf August ernannte behuf regelmäßigen Wiederaufbaues der Stadt eine eigene Commission. Die Stadt wurde erweitert und erhielt gerade Straßen. Vor dem Amte entstand ein freier Platz, welcher mit dem Stadtmarkte zusammenhing und unfern seines Jagdschlosses ließ der Herzog an der Stelle der abgebrannten Kapelle in Form der Peterskirche in Rom eine dem heiligen Andreas geweihete Kirche erbauen, wozu die Steine aus den abgebrochenen Stadtmauern und den Thoren und Thürmen benutzt wurden. Als man im September des Jahres 1877 die Andreaskirche und deren Thurm mit einem Blitzableiter versehen wollte und deshalb Knopf und Fahne des letzteren abgenommen wurden, fand man in dem Knopfe ein auf Pergament geschriebenes Document, welches unter anderm berichtet: „Nachdem Anno 1664 die obere Stadt und Kirche durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist, hat Herzog Rudolf August von Braunschweig-Lüneburg diese Kirche aus „Dero

Digitized by Google

eigenen Handgeldern" von dem Ingenieur und Obristlieutenant Casper Völker erbauen lassen. Anno 1695 wurde der Grundstein gelegt, 1696 das Mauerwerk aufgeführt, 1697 völlig zu Ende gebracht bis auf das Dach, 1698 hat das Dach und der Thurm seine Verfertigung erreichet, und die Knöpfe sind 1699 aufgesetzet worden. Die innere Arbeit begann 1700 als in dem Jahre, wo der 15jährige Türkenkrieg beendet worden ist." Die zweite Kirche in Seesen, die St. Vitikirche ist ganz verfallen. Schon in der Abbildung bei Merian 1650 erscheint ihr Thurm ohne Spitze. Zwar besserte man sie noch einmal aus, aber im Jahre 1807 wurde sie zum Haftlokale für Kriegsgefangene benutzt. Preußen, Schweden, Russen und andere Militairgefangene haben in derselben campirt und auch später wurde sie zu ähnlichen Zwecken benutzt. Man verkaufte die Orgel, die Altargeräthe kamen abhanden, ohne daß in Erfahrung gebracht ist, wohin der Erlös dafür gekommen.

Vor der Reformation gehörte Seesen zu dem bischöflichen Sprengel von Hildesheim und es war der Sitz eines Archidiaconats. Nach der durch Herzog Julius eingeführten neuen Ordnung der kirchlichen Verhältnisse wurde hier eine Specialsuperintendentur errichtet, welche unter dem Generalsuperintendenten in Bockenem stand. Später hatte auch zuweilen der Generalsuperintendent in Seesen seinen Sitz und die dortigen Superintendenten waren gewöhnlich auch Pröpste des Klosters zum Frankenberge bei Goslar. Seesen hat eine Bürgerschule, deren Dirigent und zugleich erster Lehrer der ersten Mädchenclasse der zweite Prediger ist; Hauptlehrer der ersten Knabenclasse ist der Rector. Die von dem damaligen braunschweigischen Cammer-Agenten Banquier Israel Jacobsson in den Jahren 1800 bis 1805 hier errichtete jüdische Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, in welcher auch christliche Schüler unterrichtet werden, hat den Namen Seesen durch ganz Deutschland in rühmlichster Weise bekannt gemacht. Die Schule, bei welcher sich auch eine Synagoge befindet, erfreuet sich eines sehr zahlreichen Besuchs und steht in hoher Blüthe. Das Andenken an den verstorbenen Stifter der Anstalt, welche dessen Nachkommen in seinem humanen Sinne fortführen, wird in der Geschichte der Stadt Seesen nie verlöschen. Unter den Wohlthätigkeits-Anstalten steht oben an das St. Annen-Hospital.

Seesen, welches nach dem Brande von 1825 regelmäßiger und geschmackvoller aufgebaut ist, hat drei offene Thore, das Neustadtthor, das Vitus- und das Rosenhagenthor. Unmittelbar vor der Stadt liegt ein mit geschmackvollen Gebäuden und Einrichtungen versehenes Schwefelbad, das Wilhelmsbad. Die Stadt hält jährlich drei Jahrmärkte und ein sehr besuchtes, weit bekanntes Freischießen.

Digitized by Google

Silberhohl.

Unweit des freundlichen Städtchens Seesen, links von der nach Braunschweig führenden Heerstraße, befindet sich, von Gebüsch umgeben, nahe bei der Winkelschen Oelmühle, eine Stelle, welche, obgleich auf einer mäßigen Anhöhe gelegen, ganz mit Sumpfmoosen bewachsen und mehrere Fuß tiefer ist, als der Boden rings umher. Die schaurige Eintönigkeit der Umgegend erfaßt den, welcher zum ersten Male die Stätte betritt, mit unheimlicher Gewalt und das klopfende Herz mahnt den einsamen Wanderer den Ort zu verlassen, an dem es ihm nicht geheuer dünkt.

Hier stand, wie die Sage meldet, einst ein prächtiges Schloß, der Sitz reicher Harzritter. Herrlich und in Freuden lebten die Besitzer der stolzen Feste und weithin schallte das Klingen der Pokale und der Jubelschall der Zechenden. Nichts anderes kannte man auf der Burg als Trinken und Würfelspiel; denn die Herren derselben lebten von Wegelagerung und vom Stegreife. Aus ihren sicheren Schlupfwinkeln hervorbrechend nahmen sie den vorüberziehenden Kaufherren ihre reiche Ladung ab oder raubten die Habseligkeiten und Heerden der umwohnenden Landleute. Heimgekehrt verpraßten sie die oft reiche Beute. In der ganzen Gegend waren die Räuber wegen ihrer Grausamkeit und Rohheit, mit der sie das Wehklagen der Beraubten hohnlachend verspotteten, gefürchtet und gehaßt. Nur die Tochter des Burgherrn, Jutta, war überall geehrt und geliebt. Denn wenn der wüste Vater mit seinen Raubgesellen zu neuen Beutezügen ausgezogen war, eilte diese von der Burg herab zu den Armen und Kranken, verpflegte sie mit Speise und Trank und vertheilte unter die Dürftigen das wenige Geld, welches der harte Vater ihr hatte zukommen lassen. Deshalb war das Burgfräulein in der ganzen Gegend bekannt und geliebt, und Mancher, den sie aus tiefem Elende errettet hatte, verehrte sie wie eine Heilige.

Eines Tages kehrte der Ritter mit reicher Beute beladen, von einem Raubzuge zurück. An seinem Schwerte klebte das Blut der unschuldig Gemordeten, in deren friedliche Wohnungen er eingebrochen war und deren Habe er geraubt hatte, um sie daheim in wilder Lust zu vergeuden. Wiederum begann das Zechgelage und der Gesang der Fröhlichen. Da erbebte plötzlich die Erde; leuchtende Blitze zuckten vom Himmel hernieder, fürchterlicher als je rollte der Donner, die Mauern der Burg wankten, der Erdboden öffnete sich und mit entsetzlichem Getöse sank die Burg in den gähnenden Abgrund, der sich über ihr schloß und sie mit allen ihren Raubschätzen verschlang, ohne irgend eine Spur zurückzulassen. Nur eine Vertiefung zeigte hinfort den Ort, an welchem einst ein Schloß gestanden.

Digitized by Google

Erstaunt und die göttliche Gerechtigkeit hoch preisend, vernahmen die Bewohner der Umgegend die Kunde von der Vernichtung der Burg. Niemand bedauerte den Untergang des Schreckenorts, nur allein die gute Jutta wurde schmerzlich vermißt. Mit der Burg verschwand auch der Namen derselben und das Volk nannte fortan den Ort, an welchem sie versunken, Silberhohl, d. h. Silberloch, denn an dieser Stelle liegt ein unermeßlicher Schatz an Silber vergraben.

Kurze Zeit nach diesem Ereignisse lag in einem einsamen, nicht weit von der versunkenen Burg entfernten Hause eine arme Wittwe auf dem Krankenbette. Heiße Zähren des Kummers und des Elendes rannen von den Wangen der Unglücklichen, denn ihre drei unmündigen Kinder hatten hungrig das Lager suchen müssen. Vor Ermattung waren sie endlich eingeschlafen; nur die geängstigte Mutter konnte die Augen nicht schließen. Jammernd faltete sie die Hände und betete in frommer Demuth zu dem Allmächtigen. Unwillkürlich seufzte sie: „Ach wenn doch nur Jutta noch lebte.“ Da öffnete sich leise die Thür. Eine weiße, von einem dichten Schleier umwallte Gestalt trat in die Kammer und nahete sich dem Bette. Freundlich winkte sie mit der Hand, blickte liebreich auf die schlummernden Kleinen, setzte ein wunderbar geflochtenes Körbchen auf den Tisch, schlug ein Kreuz über die Mutter und verschwand eben so leise wie sie gekommen war. Das war Jutta, der zur Belohnung für ihren frommen Lebenswandel vergönnt war, noch ferner den Armen und Unglücklichen hülfreich zur Seite zu stehen.

Ein tiefer Schlaf überfiel, als Jutta sich entfernt, die Kranke. Als diese am andern Morgen die Augen aufschlug, war sie frisch und gesund. Anfangs glaubte sie, ein Traum habe sie geneckt. Als sie aber das Körbchen erblickte, welches mit Goldstücken gefüllt auf dem Tische stand, da erkannte sie, daß Jutta, die liebe fromme Jutta wirklich bei ihr gewesen. Anbetend fiel sie auf die Kniee und dankte dem Vater dort oben, der sich ihrer erbarmt.

Jutta war noch lange der Schutzgeist der leidenden Frauen in der Umgegend des Silberhohls, und noch heutigen Tages ist in dortiger Gegend die Sage allgemein verbreitet, daß in der Neujahrsnacht oder am Johannistage um Mitternacht eine Jungfrau in weißem Gewande, mit einem Bunde Schlüssel am Gürtel, am Silberhohl sich blicken lasse, welche die Stelle zu suchen scheint, an der die Burg gestanden.

Der Reddenkulk.

Am Weststrande des Harzes kommen gar nicht selten Erdfälle vor. Nach neueren geognostischen Untersuchungen erstreckt sich von Gr.-Rhüden an bis nach Herzberg ein mächtiges Lager von schwefelsauerm Kalk und Gips,

Digitized by Google

welches durch die von den Höhen des Harzes der Niederung zuströmenden unterirdischen Wasserläufe nach und nach zersetzt wird. Hierdurch entstehen Höhlungen, deren Decke immer dünner wird, bis sie endlich, wenn sie nicht aus festem Gestein besteht, nicht mehr haltbar ist und zusammenbricht. Auf diese Weise werden mehr oder weniger große trichterförmige Einsenkungen gebildet, welche sich alsbald mit Wasser füllen und durch nachstürzende Erdmassen vergrößert werden. Durch diese wird der Lauf der unterirdischen Gewässer zwar für einige Zeit gestört und aufgehalten, bald aber wird das alte Verhältniß wieder hergestellt und das Wasser nimmt seinen früheren Gang. Wird ein so entstehender Erdfall zugeschüttet, so währt es nicht lange, bis das Wasser die in den Erdfall eingekarrte Erde wieder unterwühlt hat und einen anderen Einsturz herbeiführt. Dergleichen Erdfälle befinden sich in der Gegend von Herzberg, Osterode und Catlenburg; die bedeutendsten derselben sind der „Jues" und der „Ochsenpfuhl," beide bei Herzberg, über welche die Sage nähere Nachricht zu geben weiß. Der „Jues" ist die Stätte eines untergegangenen Schlosses, dessen Bewohner ein sündiges Leben geführt hatten. Der „Ochsenpfuhl" war eine kräuterreiche Wiese, welche in die Tiefe sank, als einst ein wildgewordener Stier mit seinen Hörnern den Rasen aufscharrte.

Auch bei Seesen befinden sich mehrere Erdfälle, wie denn auch das „Silberhohl" ein solcher zu sein scheint. Ueber die Entstehung derselben wurde bereits vor Jahrhunderten viel gefabelt. Schon Merian in seiner Topographie der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg 1654 bemerkt S. 187, daß Seesen „ohnzweifentlich von einer dabei stehenden See den Namen habe, welche an Tiefe fast nicht zu ergründen. Es hat der löbliche Fürst, Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg hochseligen Angedenkens, für 40 und mehr Jahren, umb die Beschaffenheit, (weil viel Fabulirens davon gewesen) zu erfahren, dieselbe abgraben lassen wollen, nachdem aber das Wasser etzliche und zwar viele Lachter abgelaufen und doch noch kein Grund zu finden gewesen, sind eine ganze Riege Häuser unten an St. Viti Thore in dem Sinken nachgefolgt, wodurch man verspürt, daß der Grund des Orts uff'm Wasser stehen müsse. Und obwohl drauff mit weiterem Abgraben nachgelassen und der See wieder gestauet worden, ist doch solche Riege Häuser (so in anno 1615 abgebrannt) nicht wieder ganz gleich zu stehen gekommen." Manche dieser Erdfälle bieten mit ihrer dunkeln Wasserfläche unter bestimmter Beleuchtung einen unheimlichen Anblick dar. Auch sollen zuweilen aus der Tiefe Fische von matter Färbung auftauchen, welche bald wieder in den schwarzen Abgrund zurücksinken.

Der bedeutendste Erdfall bei Seesen ist der große „Reddenkulk," über dessen Entstehung historisch nichts nachzuweisen und welche deshalb der Sage anheim gefallen ist. In der Nähe desselben hat sich im Jahre 1775 ein zweiter Erdfall gebildet, der kleine Reddenkulk, neben welchem im Jahre 1845 ein dritter Erdfall sich ereignet hat. Und an eben dieser Stelle stürzte in der

Digitized by Google

Nacht zum 6. Januar 1878, ganz in der Nähe des Bahnhofes in Seesen, als eben ein Güterzug die Strecke passirt hatte, mit donnerähnlichem Getöse eine nicht geringe Erdmasse gerade unter dem Eisenbahndamme zusammen und in die Tiefe, wodurch ein 50 bis 60 Fuß im Durchmesser haltender und eben so tiefer sich mit Wasser füllender Trichter gebildet wurde, welcher nur mit vieler Mühe und Anstrengung wieder geschlossen werden konnte. Es hat sich so im Laufe eines Jahrhunderts dreimal an einer und derselben Stelle ein Erdfall ereignet. Von der Entstehung des großen „Reddenkulks" erzählt man folgende Sage: Der Ort, an welchem jetzt der „Reddenkulk" sich befindet, war früher eine blumenreiche Wiese. Hier ließ einstmals ein Schäfer seine Heerde weiden. Schon stand die Sonne hoch im Mittag, als plötzlich das Vieh unruhig wurde und durcheinander lief, während der Hund vor Angst zu heulen begann. Es erhob sich im Innern des Berges ein furchtbares Tosen und Krachen, der Boden fing zu weichen an. In wilder Flucht jagte die geängstigte Heerde, vom Hunde gefolgt, den höher gelegenen Berg hinan, während der Hirt kaum Zeit hatte, einen auf der andern Seite stehenden Weidenbaum zu erklettern. Da barst, dicht vor dem Weidenbaume die Erde, und versank in eine unabsehbare Tiefe, aus welcher mit fürchterlichem Tosen eine Wasserfluth heraufwogte, die so hoch stieg, daß der Schäfer sich genöthigt sah, den Gipfel des Baumes zu ersteigen. Freudig bemerkte er von hier ab auf der gegenüberliegenden Anhöhe seine Heerde in friedlicher Ruhe, vom Hunde gehütet, weiden. Das aus der Erde hervorbrausende Gewässer ergoß sich über den Rand des Berges nach dem Thale zu und überschwemmte bis nach den Schildaumühlen Alles weit und breit. Erst nach einigen Stunden verlief sich allgemach das Wasser, so daß der Schäfer wieder zu seiner Heerde gelangen konnte. In dem Grunde des Erdfalls sieht man noch heutigen Tages ein stilles unheimliches Gewässer, dessen Tiefe noch Niemand hat ergründen können. Zu derselben Zeit, zu welcher der Erdfall sich bildete, entsprang bei der oberen Schildaumühle eine ergiebige salzige Quelle, welche auch bei dem stärksten Winter nicht zufriert. Der Besitzer der Wiese, auf welcher der Erdfall sich ereignete, hieß Redde, deshalb nannte man das Loch den „Reddenkulk."

Gittelde.

Der braunschweigische Flecken Gittelde, eine Meile von Osterode und etwa 1/2 Meile von der Bergstadt Grund entfernt, hieß in alten Zeiten Chatila, Geizlethi, oder Gelithi und gehörte noch zum Liesgau. Im 11. Jahrhundert erscheint Gittelde bereits als ein fester Ort der Grafen von Nordheim, an welchem Herzog Otto von Baiern, Graf von Nordheim, sich öfter aufhielt. Hieher nahm er namentlich im Jahre 1070 seine Zuflucht, als

Digitized by Google

er es verschmähte, mit einem Höflinge Namens Egon sich in einen Zweikampf einzulassen, der ihn in den Verdacht gebracht hatte, er trachte dem Kaiser Heinrich IV. nach dem Leben. Der Kaiser nahm diese Widersetzlichkeit des Herzogs Otto so ungnädig auf, daß er ihn in die Reichsacht erklärte und alle seine Erblande am Harze und an der Weser den Verheerungen seiner Krieger Preis gab. Durch die Gemahlin des Kaisers Lothar, Richenza, Heinrich's des Löwen Großmutter, kamen die Nordheimschen Lande und mit ihnen auch Gittelde an das Haus der Welfen. Später erhielten die Tempelherren in Gittelde bedeutende Besitzungen, bauten prachtvolle Paläste und umgaben den Ort mit festen Mauern, von welchen vor etwa 300 Jahren noch Spuren vorhanden gewesen sein sollen. Heinrich der Finkler soll in Gittelde ein Jagdhaus gehabt haben, von welchem zu Merian's Zeit noch die Windeltreppe und Gewölbe vorhanden waren. Schon vor etwa 150 Jahren konnte jedoch der bekannte Reisende von Rohr nichts mehr von diesen Ruinen finden. Als im Jahre 1311 die Verfolgung der Tempelherren begann, und überall an der Ausrottung derselben gearbeitet wurde, überfiel man sie auch in Gittelde, das trotz der tapfersten Gegenwehr erobert und ganz zerstört wurde.

Nie erhob sich der Ort seit jener Zeit wieder zum früheren Ansehen. Mit den vormaligen Besitzungen der Tempelherren wurden mehrere Adelsgeschlechter belehnt. Eine Familie von Gittelde begegnet uns mehrfach in der Geschichte des Mittelalters. An einen Ludolf von Gittelde verpfändeten im 14. Jahrhundert die Herren von Burgdorf die Vogtei über sieben Hufen des St. Petersstifts in und vor Goslar. Schon früher im 13. Jahrhundert hatten die Edlen von Gittelde von dem Grafen Bernhard von Dassel 12,000 Mark löthigen Silbers zu fordern, welche zum Theil seine Vorfahren angeliehen hatten. Sie verlangten um 1260 ihr Geld, aber erst 1391 erhielten sie es vom Bischofe Gerhard von Hildesheim, welchem mit dem Aussterben gedachter Grafenfamilie die Dasselschen Güter zugefallen waren. Die Edlen von Gittelde hatten auch längere Zeit hindurch das Schloß Wendhausen oder Windhausen im Lehnsbesitze. Der letzte dieses Geschlechts starb 1628 im Preußischen.

Im 30jährigen Kriege hatte Gittelde viele Drangsale zu erdulden. Spanische Kriegsvölker mit der kaiserlichen Armee vereinigt, hausten 1626 hier unter dem Obersten Holaucke und zogen dann nach der Bergstadt Grund, wo sie fürchterliche Verheerungen anrichteten. Aber auch Gittelde selbst wurde von den Schaaren des rauhen Tilly geplündert und in Brand gesteckt, und ging bis auf wenige Häuser in Flammen auf.

Die Nahrungszweige der Bewohner des Fleckens sind größtentheils Ackerbau, Viehzucht und städtische Gewerbe. Merkwürdig sind die Eisenwerke, welche schon im 16. Jahrhundert daselbst angelegt wurden. Es geschah dies zur Zeit der Herzogin Elisabeth, Wittwe des Herzogs Wilhelm des

Digitized by Google

Jüngern, welcher 1495 mit Tode abging. Sie hatte als Leibgeding das Amt Staufenburg erhalten, zu welchem auch Grund und Gittelde gehörten. Am Iberge bei Grund wurden gute Eisensteine gewonnen, welche nach Gittelde in die dort angelegten hohen Oefen gebracht wurden. Die Factorei wurde von ihrem Inhaber, dem Canzler Spiegelberg, nur die Eisen-Canzlei genannt.

Dieses früher sehr bedeutende, Hannover und Braunschweig gemeinschaftlich gehörende Eisenhüttenwerk, die Teichhütte, ist mit dem Schlusse des Jahres 1868 eingestellt. Vor der Hütte lagen bis dahin zwei eiserne Kanonen, von denen die eine 19 Fuß lang, hinten 18 und vorn 12 Zoll dick und in der Mündung 4 Zoll weit, die andere aber $6^1/_2$ Fuß lang und in der Seele $1^3/_4$ Zoll weit ist. Beide sind von geschmiedetem Eisen unter der Regierung des Herzogs Julius (1568—1589) in Gittelde verfertigt. Bei der Auf-

Gittelde im Jahre 1650.

hebung der Communion-Eisenhütte wurden dieselben nach Braunschweig geschafft, wo sie in dem Binnenhofe des herzoglichen Museums aufbewahrt werden. Auch in Wolfenbüttel befand sich früher eine zu Gittelde verfertigte Feldschlange von geschmiedetem Eisen, hinter dem Schlosse auf dem Mühlenberge. Als sie einst abgeschossen wurde, ging die Kugel „neben Hallendorf ins Holz hinein, eine gute Meilwegs unter der Festung ins Wasser".

Auch Kugeln, sog. Schlackenkugeln, ließ Herzog Julius in Gittelde gießen. Sie trugen zum Theil in vertieften, auch wohl erhabenen Zügen die zusammengezogenen Buchstaben I. H. und die Jahreszahl 1575. Franz Algermann sagt in seiner Lebensbeschreibung des Herzogs Julius: „Damit auch die Schlacken von dem geschmelzten und gemachten Eisen noch zu Nutz kämen, so ließen S. F. G. allerlei Sorten Kugeln daraus gießen, welche Materie ein Gift bei sich hat; denn wenn die Kugeln zerspringen,

Digitized by Google

(darum sie denn zu Schrot in Stürmen sehr gut) und so sie Jemand verletzen, das läßt sich nicht wohl heilen." —

Im Jahre 1822 wurden bei Abtragung der Festungswerke von Wolfenbüttel am Philippsberge, in einem mit Erde bedeckten Gewölbe, viele hunderte solcher Kugeln vorgefunden, und ebenso wurde im Jahre 1878 vor dem Canzleigebäude, dem ehemaligen Faktoreigebäude, in welchem die Producte des Harzes verkauft wurden, eine hohe Schicht solcher Kugeln verschiedener Arten, theils Vollkugeln, theils Hohlgeschosse, in der Erde vergraben, aufgedeckt. Wahrscheinlich war der Faktoreihof das Hauptmagazin für die auch für den Verkauf bestimmten Kugeln und sind dieselben, bei irgend einer Belagerung der Stadt Wolfenbüttel, um sie vor dem Feinde zu retten, heimlich vergraben.

Die Staufenburg.

Am westlichen Ende des herrlichen Harzgebirges, wo von den letzten Zinnen der romantischen Höhen freundliche Aussichten in fruchtbare Ebenen sich öffnen, liegt auf einem hervorragenden Kalkberge die alte Staufenburg, der einstmalige Lieblingssitz Kaiser Heinrich's des Vogelstellers, später der trauliche Zufluchtsort, wo Herzog Heinrich der Jüngere heimlicher Liebe pflegte, und dann der Schreckensort, wo Margarethe von Warberg, Aebtissin von Gandersheim, ihre unlautere Liebe zu Heinrich Schramm, dem Verwalter ihrer Stiftsgüter, lebendig eingemauert büßen mußte.

Den Ursprung der Burg birgt das undurchschaubare Dunkel tiefer Vorzeit. Von einem Herzog von Sachsen scheint sie als Jagdschloß erbaut zu sein und als solches ward sie vom Herzog Heinrich, dem nachherigen Kaiser Heinrich I., oft besucht und sehr geliebt. Diese Zuneigung entstand durch seinen entschiedenen Hang für die Jagd überhaupt und besonders für den Vogelfang. Ihm überließ er sich mit aller Leidenschaft, und da die Geschichte gern die Beinamen vorleuchtender Männer aus ihren Haupteigenschaften oder Hauptleidenschaften nimmt, so gab sie Heinrich den Namen „der Vogelsteller".

Dasmal hätte sie aber wohl in andern Talenten Heinrich's die Bestimmung seines Zunamens finden können, denn Heinrich war ein tapferer Fürst seiner Zeit. Beweise dafür sind: seine Fehden mit dem Könige Konrad I., der ihm Thüringen nicht lassen, ihn überhaupt gern aus dem Wege schaffen wollte; seine Erwerbung der deutschen Königswürde, zu der ihn sogar sein Feind Konrad auf dem Sterbebette vorschlug und die ihm auch einstimmig übertragen wurde, und endlich sein kluges Benehmen, durch

Digitized by Google

welches er die Ungarn, die damaligen Hauptfeinde und Verheerer Deutschlands, überwand, und zugleich die Gründung vieler jetzt noch blühender Städte veranlaßte.

Es ist eine bekannte Sage, daß die Abgeordneten des deutschen Reichs, als sie Heinrich die Nachricht von seiner auf ihn gefallenen Wahl zum deutschen König überbrachten, den neuen Monarchen mit seiner Gemahlin in einer Laube sitzend angetroffen haben sollen, wie er eben mit dem Vogelfang beschäftigt war, und wie er ihnen sogar zugewinkt haben soll, noch zurück zu bleiben, bis er erst sein Netz mit einem ansehnlichen Fang zugezogen haben werde. Ob solches nur eine Sage oder wirkliche Thatsache, mag dahin gestellt sein. Unsere alten Chronisten nehmen das letztere an, stimmen aber über den Schauplatz dieses Vorfalls nur in so weit überein, daß er am oder auf dem Harze gewesen sein müsse. Unter die Oerter, welche Ansprüche auf die Ehre machen, der Schauplatz dieser denkwürdigen Begebenheit gewesen zu sein, gehört auch die Staufenburg, und wie es scheint, nicht ohne Grund. Mehrere Umstände beurkunden wenigstens, daß Heinrich in einer Gegend sehr gern und sehr oft müsse verweilt haben, die noch so manche Ueberreste seines Wirkens aufweisen kann. So z. B. tritt eine halbe Stunde nördlich von der Staufenburg, eine Holzecke in das Feld des Dorfes Münchehof, vordem Kemnade genannt, die der Heinrichswinkel heißt. Auf dieser, zum Anfluge der Zugvögel über die Felder von Norden her sehr günstig gelegenen Stelle, behaupten die Anwohner, habe Heinrich's Vogelhütte gestanden und hier sei ihm jene wichtige Nachricht von seiner Königswahl überbracht worden. Ferner hatte Heinrich eine Burg bei dem nahen Orte Gittelde, von der noch ein Stück Mauer erhalten ist. Sie lag in der Ebene, muß aber nicht groß gewesen sein und heißt noch jetzt „die Burg." Auf einer daran stoßenden Wiese sieht man in der Mitte eine Erhöhung, auf der vermuthlich ein runder dicker Thurm stand, von einem jetzt meist verschütteten Graben umgeben. Diese Wiese heißt gegenwärtig noch „der Kaisergarten" und die Sage will, daß Heinrich diese Anlage gemacht habe. Auch führt ein Berg, nicht fern von Staufenburg, den Namen die „Heinrichshöhe." Das alte Hauptkirchenbuch des Dorfes Ahlshausen theilt auch eine Nachricht von Heinrich mit, die seine Jagdlust in dieser Gegend bezeugt; da heißt es nämlich:

„Herzog Heinrich zu Sachsen hat von Jugend auf Lust zur Jagd und Vogelfang gehabt, daher er auch in Chroniken auceps und der Vogeler genannt wird und seine Jagdhäuser auf der Staufenburg, Gittelde, Seesen, Herzberg, Scharzfels, Schildberg, und an anderen Orten mehr an dem Harze gehabt. So hat er auch seinen fürstlichen Vogelheerd auf einer Hohen Vogelsburg genannt, gehabt, daher das Dorf Vogelbeck (eine Meile von Nordheim nach Einbeck zu) den Namen bekommen hat. Hier an diesen Oertern war der Herzog in seiner Jugend oft und gern. Einstmal hatte er bei der Vogelsburg im Walde, da, wo die jetzige Kirche zu Ahlshausen, eine Bärenjagd gehalten,

Digitized by Google

und war mit einem grimmigen Bären in großer Lebensgefahr, und da nicht Einer seiner Zugeordneten, Junker Heinemann von Gittelde genannt, dazu gekommen wäre, so hätte der Herzog des Todes sein müssen, aber derselbe stand dem Herzog treulich bei, daß der Bär gefangen wurde, und mit der Haut bezahlen mußte, welches auch der löbl. Fürst in Gnaden angenommen und mit schuldiger Dankbarkeit erkannt und obbemeldeten Heinemann von Gittelde sein Gütlein daselbst ziemlich verbessert und ihm nachher Zeit Lebens vorgezogen, und in vielen Sachen, sonderlich in Scheidenzügen und Schlachten gebrauchet. Damit er sich auch Gott seinem allmächtigen Beschützer dankbarlich bezeigte, hat er an dem Orte, da er mit dem Bären in Gefahr gewesen und ihn überwältiget, eine Kapelle bauen lassen, in welcher er allemal, wenn er daselbst gejaget, ehe die Jagd anging, sein Gebet verrichtet hat, und ist solches anno Christi 914 geschehen. Nachdem aber hochgedachter Herzog Heinrich anno 919 zu einem römischen Kaiser erwählet und mit vielen Reichs- und Landsgeschäften beladen wurde, ist daselbst eine solche Wildbahn, wie zuvor, nicht mehr gewesen, daher ein Siegfried Ahlshausen, welcher Herzog Heinrich, ehe er Kaiser ward, lange Zeit gedient, von Gandersheim gebürtig, von dem Kaiser einen Platz des Waldes, so jetzt die beiden Dörfer Siegfriedshausen (modo Sievershausen) und Ahlshausen inne haben, zu seinem Eigenthum bekommen hat und ausräumen und zu Feldern mit Wiesen machen lassen und einen Wohnhof daselbst, Siegfriedshausen genannt, erbauet hat. Nicht weit von der gedachten Kapelle lies er mit des Herzogs Consens eine Pfarrkirche erbauen, die begütert wurde, in welcher die Priester ihre Dienste vor dem Altare auf der Haut des grimmigen Bären verrichtet haben. Der zu dieser Pfarre gehörige große Garten von 3 Morgen, heißt noch jetzt der Burggarten und es hat darin die alte Burg gestanden, die Siegfried mit Heinrich's Erlaubniß erbauet hat. Rudera sind davon gar nicht mehr übrig."

Alle diese Angaben sprechen wenigstens sehr dafür, daß Heinrich in dieser Gegend, und zwar der Jagd wegen, oft gewesen sein müsse. Nach dem Abgange der Kaiser aus dem sächsischen Hause kam Staufenburg nebst Zubehör an die benachbarten Grafen von Katelnburg, und nach dem Erlöschen dieses Geschlechts im Jahre 1112 an Herzog Heinrich den Löwen. Als dieser kraftvolle Mann in die Acht erklärt wurde, sprach zwar der erzürnte Kaiser das Eigenthum der Staufenburg sammt ihrem bedeutenden Zubehör dem Erzstifte Magdeburg zu, dies kam aber nie in den Besitz derselben, und sie blieb ein Eigenthum von Heinrich's Nachkommen. Ob sie bis dahin eine Raubburg war, ist unbekannt. Ihre nachherige Bestimmung scheint aber stets eine friedliche gewesen zu sein. Wenn die Fürsten dieses Hauses im Harze der Jagd pflegen wollten, dann kamen sie hierher mit ihrem Gefolge, und Hundegebell und Hörnerklang belebte dann die stille Burg. Auch war sie einigen der fürstlichen Wittwen als Leibgedinge angewiesen, unter

Digitized by Google

andern wohnte Herzogin Elisabeth, Wilhelm des Jüngern Gemahlin, im 14. Jahrhundert hier. Von anderen Ereignissen schweigt die Geschichte, und man darf daher wohl annehmen, daß ihre hohe, versteckte und feste Lage zu solchen unedlen Zwecken nicht mißbraucht wurde, wie so manche andere Burg der Gegend. Aber eben diese einsame abgeschiedene Lage war es, welche in der Mitte des 16. Jahrhunderts für sie ein Ereigniß herbeiführte, das die Staufenburg in der braunschweigischen Geschichte immer denkwürdig erhalten wird.

Am Hoflager des Herzogs Heinrich des Jüngern zu Wolfenbüttel lebte als Gesellschafterin seiner Gemahlin, das Fräulein Eva von Trott. Sie gehörte einer vornehmen hessischen, adeligen Familie an, ihr Vater war Hermann von Trott oder Trotta, dessen Bruder und Frauen Bruder in Diensten des braunschweigischen Fürstenhauses in Wolfenbüttel gestanden hatten. Ein Bruder der Eva rettete den Herzog Heinrich den Jüngern bei Gronau aus großer Gefahr und verlor darüber sein Leben, ein Vetter von ihr wurde in Heinrich's Diensten erschossen. Ihr Vetter Adam von Trott der ältere war kurfürstlich brandenburgischer Marschall, ein sehr viel geltender Mann. Eva „ein stark, wohlgebildet, gesund, jung Mensch, und ein züchtig, wohlerzogen Maidlein" sollte am Hofe zu Wolfenbüttel vollends zur Zucht und Ehrbarkeit gefördert werden. Der Herzog, ein unruhiger, lebhafter Mann, dem das Einerlei nicht lange genügte, und der Sinn für alles Schöne hatte, fand sie bald liebenswerther als seine Gemahlin. Das Fräulein zeigte auch keine Abneigung vor dem erlauchten Liebhaber und so verstand man sich bald. Doch da das Spiel nicht versteckt genug getrieben wurde, und es an Lauschern und Zuträgern nicht fehlte, so wurde die Herzogin Marie den Liebeshandel bald inne. Uneinigkeit und heftige Auftritte waren die Folgen davon, und anstatt durch ein kluges und ruhiges Benehmen den verirrten Gatten zurück zu führen, verblendete die Eifersucht sie so, daß sie ihren Vater, den Herzog Heinrich von Württemberg, dahin vermochte, den Kaiser und andere Große zur Vermittelung in dieser Angelegenheit aufzufordern. Daß solche Mittel in derartigen Zwistigkeiten nicht helfen würden, ließ sich erwarten. Der Herzog fühlte indessen auch, daß sein Verhältniß zu Eva in der bisherigen Weise nicht fortbestehen konnte, ohne die unangenehmsten Auftritte herbei zu führen. Um seine Gemahlin zu täuschen ließ er daher eine — von der erfinderischen Liebe ersonnene und ausgeführte — Comödie aufführen. Eva mußte um ihre Entlassung vom Hofe bitten, um nicht ferner den lange bestandenen Hausfrieden zu stören, diese wurde ihr sehr gern ertheilt, und sie reiste ab. Unterwegs überfiel sie in Gandersheim, eine Tagereise von Wolfenbüttel, eine Krankheit und sie mußte in der alten Burg daselbst ihr Krankenlager aufschlagen. Das Leiden verschlimmerte sich und endlich kam die traurige Nachricht an den Hof, das Fräulein Eva sei an einer pestartigen Krankheit

Digitized by Google

gestorben. Wie gern die Herzogin Marie diese Nachricht hörte, läßt sich denken. Der Tod hatte mit einem Male aller Fehde ein Ende gemacht und den Hausfrieden wieder zurückgeführt. Sie war beruhigt, und wer hätte ihr die Täuschung rauben mögen! Denn Täuschung war das Ganze. Am Morgen nach ihrem angeblichen Tode wurde Eva in Bauernkleidern, frisch und gesund, insgeheim auf die Staufenburg gebracht, um hier die Ankunft ihres fürstlichen Geliebten zu erwarten, während in Gandersheim die Todesposse weiter gespielt wurde. Herzog Heinrich hatte in eigener Person bei dem Holzbildschnitzer Simon in Braunschweig ein hölzernes Bild von Eva's Größe bestellt und dem Meister genau die Farbe des Haars bezeichnet, auch dem Holzschnitzer auf dessen Frage, ob der Kopf auch einen Bart erhalten solle, lachend geantwortet: „den Bart will ich schon selbst machen." Dieses hölzerne Bild, leichenmäßig gekleidet, lag im Sarge, etwas entfernt von dem neugierigen Zulauf, ausgestellt, wurde alsdann öffentlich und mit dem üblichen Gepränge beerdigt, und reichliche Seelenmessen lasen die gleichfalls getäuschten Priester der Abgeschiedenen nach.*)

Hier nun, auf der hohen Burg, umgeben von dichten Wäldern und steilen Bergen, hatten die Liebenden freies Spiel. Heinrich, unter dem Vorwande, das Wild des Harzes zu jagen, war oft und lange auf Staufenburg bei seiner Eva, wo er im Arme der Liebe der Sorgen der Regierung vergaß. Die Zeitgenossen sagten: Der Herzog ist ab- und zugeritten gekommen. Neun Jahre lang lebte Eva hier in stiller Einsamkeit, einer Gefangenen ähnlicher, als einer fürstlichen Geliebten, von allem Besuche und Umgange völlig abgeschieden, nur mit weiblichen Arbeiten und mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, deren sie außer drei bereits früher geborenen, auf der Staufenburg dem Herzoge noch vier, Sidonia, Alexander, Eva und Eitel Heinrich, schenkte, (ein fünftes Kind war gleich nach Eva's Ankunft auf der Staufenburg geboren, aber bald wieder gestorben). Uebrigens fehlte es ihr auf der Burg an Nichts, die Einrichtung war fürstlich. Listig und schlau war alles eingerichtet, so daß Niemand das Geheimniß erforschen konnte, sogar zu Erscheinungen nahm man seine Zuflucht, um jedes Annähern an die Burg zu erschweren. Man verbreitete absichtlich unter dem Volke die Sage, daß eine weiße Frau oft um die Burg herum wandele und Böses an denen übe, die sich ihr näherten. Viele hatten auch eine weiße Frau gesehen, aber Eva war es selbst, die in weißer Kleidung umherging. Indessen,

„Was war wohl je so klar gesponnen,
Das nicht gelangte an die Sonnen."

*) Während der Occupation des Landes durch die Hessen und Sachsen (1542) wurden Nachforschungen in den Begräbnißräumen angestellt, um das in Braunschweig angefertigte Holzbild aufzufinden. Die Bemühungen waren jedoch erfolglos, denn man fand nur den leeren Sarg.

Digitized by Google

Das lange gewahrte Geheimniß wurde doch ans Licht gezogen, und zwar, wie man glaubt, von den Fürsten des schmalkaldischen Bundes. Herzog Heinrich hatte durch seinen Haß gegen die protestantische Religion den dadurch herbeigeführten Krieg mit den schmalkaldischen Bundesgenossen und durch seinen Beitritt zur Ligue, die Fürsten dieses Bundes so gegen sich aufgebracht, daß sie sogar seine Privathandlungen hervorzogen, um ihm zu schaden. Besonders thätig dabei bewiesen sich einige nahe Verwandte der Herzogin Marie, die in ihrem Eifer so weit gingen, wegen Heinrichs heimlicher Ehe beim Kaiser klagbar zu werden. Heinrich, der den Aufenthalt auf der Staufenburg nicht mehr für sicher genug hielt, ließ Eva zu Ende März 1541 nach der festeren Liebenburg führen. Während des Aufenthaltes daselbst gebar sie noch eine Tochter Katharine und später, wahrscheinlich im Jahre 1548 noch einen Sohn Heinrich Karl, so daß sie also ihrem fürstlichen Geliebten im Ganzen zehn Kinder geboren hat. Nach dem Tode der Herzogin Marie, am 28. December 1541, soll Heinrich der Jüngere mehr denn je bei Eva verweilt, und sogar beabsichtigt haben, sie zur anerkannten, rechtmäßigen Gemahlin zu erheben. Von Liebenburg, welches in dem zwischen Heinrich dem Jüngeren und den schmalkaldischen Bundesgenossen ausgebrochenen Kriege keine Sicherheit mehr bot, ging Eva mit einem Theile ihrer Kinder nach Schöningen, und hielt sich dann in Gardelegen, Halberstadt, vorübergehend nochmals auf der Liebenburg und dann in Hildesheim auf, wo sie die dem Bruder des Herzogs Heinrich, Georg, dem Propste des heiligen Kreuzstiftes daselbst gehörende Curie bezog und am 12. Januar 1567 gestorben ist. Von den mit Herzog Heinrich erzeugten Kindern der Eva sind besonders hervorzuheben die beiden Söhne, Heinrich Theuerdank und Eitel Heinrich. Der Herzog belieh diese Söhne mit dem Hause Kirchberg, Amts Staufenburg, woher sie den Namen von Kirchberg führten. Beide starben ohne directe Erben. Besonders Eitel Heinrich war der Liebling des Vaters, und dieser ging damit um, den Papst zu ersuchen, ihn als ehelichen Sohn zu legitimiren, um ihm die Regierungsnachfolge übertragen zu können. Doch Eitel Heinrich lehnte solches beharrlich ab. „Wenn," so sagte er, „mich der allmächtige Gott zu einem Fürsten ausersehen und haben wollen, so hätte er mich wohl dazu werden lassen, und da das nicht geschehen, so bleibe ich in dem Stande, darin mich Gott gesetzt." Herzog Julius hielt viel von seinem Halbbruder Eitel Heinrich und pflegte, wenn ihm gegen denselben, der sich viel an des Herzogs Hofe aufhielt, etwas angebracht wurde, zu sagen: Laßt ihn gewähren, ist er schon nicht von Echte, (d. h. von ehelicher Geburt) so ist er doch von Geschlechte und weiß seine Stelle zu vertreten." Eitel Heinrich starb am 7. October 1597; er liegt in Kirchberg begraben.*)

*) H. von Strombeck: Eva von Trott, des Herzogs Heinrich des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel Geliebte, und ihre Nachkommenschaft in: Zeitschrift des Harzvereines für Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang 1869. Heft 3. S. 11 bis 57.

Digitized by Google

Nun möge hier noch die kurze Erzählung dieser Liebesgeschichte folgen, wie sie die Geschichtsschreiber Hortleder und Sleidan aus den Acten geben. Ist es gleich nur Wiederholung des Vorstehenden, so wird man sie doch wohl, in so alter verschollener Kraftsprache, die mit so mancherlei Sarkasmen verwebt ist, und wegen mancher, oben nicht erwähnter Nebenumstände, gern nochmals lesen, sollte auch der Erzählung noch mancherlei mangeln, was Herzog Heinrich selbst äußerte. Denn als derselbe las, was Sleidan darüber sagt, rief er aus: „Wer hat das dem Stadtschreiber in Strasburg gesagt? Der Schelm hat gleichwohl nicht alles gewußt!“ *)

„Eva Trottin — so lautet die Erzählung — war eine ehrliche Jungfrau vom Adel, aus gutem rittermäßigem Geschlechte, das hoch und weit berühmt war durch ganz Hessen, in Ober- und Niedersächsischen Landen. Das züchtige, wohl erzogene Meidlein, war von ihren Verwandten, deren einige viel galten an Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel Hofe, unter das Hof-Frauenzimmer dieses Herzogs gethan. Die Gemahlin des Herzogs war sittsam und gut. Eva Trottin sollte durch sie vollends zu Zucht und Ehrbarkeit gefördert werden. Sie war schon ein stark, wohlgebildet, jung Mensch, dem es alsdenn wohl auch zu seiner Zeit an Heurath-Handlungen nicht gefehlt haben würde.“

„Kaum war sie aber einige Zeit lang an diesem Hofe, so ging ein böses Gerücht aus; der Herzog selbst schien der Verführer des Meidleins zu werden. Das böse Gerüchte kam auch an des Meidleins Freundschaft. Etliche der Freundschaft thaten des Bericht an den Herzog, und baten den Herzog, ihrem Geschlechte keine Unehre oder Verkleinerung anzuthun.“

„Mit hohen Worten und Schwüren betheuerte Heinrich von Wolfenbüttel seine Unschuld. Die Verwandten glaubten ihm. Eva und der Herzog blieben zusammen. Plötzlich kam ein Brief der Gemahlin des Herzogs an Vater und Verwandten derselben — die Jungfrau sei verstorben.“

„Wunderbarlich verstorben! Sie war schon auf dem Wege, Wolfenbüttel völlig zu verlassen und zu ihren Eltern zu ziehen. Die gesunde starke Jungfrau, die in aller Stille schon einigemal durch den Herzog zur Mutter geworden war, ward plötzlich unterwegs krank auf einem Schlosse des Herzogs, und starb eben so plötzlich, als sie krank geworden war.“

„Sie spielten die Komödie ihres Todes recht vollständig. Sie legten ein hölzern Bild in den Sarg. Sie räucherten fleißig mit Wachholderbeeren, denn die Krankheit, woran Eva gestorben, sollte pestartig gewesen sein. Die Leiche ward mit allem Pompe hinausgebracht. Die Franziscaner, bei welchen das gute Kind seine Ruhestätte bekam, feierten mit aller Pfaffen-Rührung die Exequien; das Volk ward langhin aufgefordert, die Verstorbene aus dem Fegefeuer schnell heraus zu beten; die Mönche sangen sich heischer an Seel-Messen.“

*) Götting. hist. Mag. 3. Bd. S. 130.

Digitized by Google

„Man bedauerte wohl allgemein den Herzog, seine liebe Eva verloren zu haben. Sie hielten ihr selbst auch in Wolfenbüttel prächtige Exequien, die Herzogin selbst mit ihrem ganzen Frauenzimmer-Staate wohnten denselben bei; aus der ganzen Nachbarschaft kamen Pfaffen hergelaufen, den Exequien-Schmaus nicht zu verfehlen."

„Unterdeß ward Eva auf dem Schlosse Staufenburg, wo Heinrich fleißig sie besuchte, bis zum achtenmal Mutter. Der Herzog war recht selig in seinem stillen, ungehinderten Genusse. Man hätte gar nicht glauben sollen, daß Eva je wieder aus ihrem Todten-Reich zurückkehren werde; wer mogte noch an die vor acht Jahren verstorbene Hofjungfrau denken?"

„Doch ein Gemurmel ging durchs ganze Land; man besinge eine lebendige Jungfrau mit Vigilien und Seel-Messen; in der Bahr, die man vor acht Jahren zu Gandersheim so feierlich eingesenkt habe, liege ein halb ausgestopftes, ein halb hölzernes Bild."

„Die Trottischen wurden rege, und nun erst wurde ihnen recht verdächtig, was schon gleich anfangs verdächtig geschienen hatte, daß man nach Evens Tode nur etliche, geringschätzige Alltagskleider heimgeschickt, Ringe aber und Ketten, Kleinodien und Damasken, Sammet und andere seidene und dergl. gute Kleider, deren sie doch als eine geschmückte Hof-Jungfrau manche gehabt, alle zurückbehalten habe."

„Das Gemurmel ward immer ruchtbarer, vielleicht hatten schon die Weiber nicht ganz geschwiegen, die Heinrich gleich bei der ersten Todes-Komödie als Haupt-Aktricen gebraucht hatte. Dem Landgrafen von Hessen kam dies böse Gerücht seines bösen, ewig unruhigen Nachbars, höchst erwünscht. Zwei Eheweiber, offen und frei und selbst mit Erlaubniß der Geistlichkeit zu haben, wenn man je denn von der Natur zu zweien bestimmt war, dieß schien doch wohl gar kein Verbrechen zu sein, verglichen mit dem, wenn man für eine Jungfrau, die alle Jahre wenigstens einmal von einem jungen Heinrich oder einer Henriette entbunden wurde, tägliche Seel-Messen lesen, und alle Maschinen in Bewegung setzen ließ, wodurch irgend schnellere Befreiung aus dem Fegefeuer gehofft werden konnte."

„Man warf's denn endlich dem Herzog in öffentlichen Schriften vor, und sowohl der Churfürst von Sachsen als der Land-Graf von Hessen vergaßen gewiß nicht, den Vorwurf gerade so zu wenden, wie er dem Herzog am empfindlichsten sein mußte. Die Trottischen gingen endlich 1541, sogar an den Kaiser. „Man solle ihnen, als der Freundschaft, solch Mensch, das „von der Hand gekommen, wieder zustellen, oder sie öffentlich und frei ihrer „Nothdurft nachgehen, stehen, leben und handeln lassen.""

„Die Verhandlung scheint sich in die Länge gezogen zu haben, der Herzog suchte Ausflucht. Nach zehn Jahren kommt aber selbst in Cassel eine Trottin zum Vorschein, die fast keine andere gewesen sein kann, als die belobte Eva".

Digitized by Google

„Um jede andere Trottin, wenn es nicht Eva war, würde sich Herzog Christoph von Wirtemberg wenig bekümmert haben. Aber gerade Eva hatte seiner Vaters-Schwester, der Gemahlin Herzog Heinrich's, manche gar bittere trübe Stunde gemacht, hatte zwischen Wolfenbüttel und Wirtemberg gar viel Zwist erregt, daß ihm nicht alles daran liegen sollte, wo diese Eva sei, und ob sie nicht mit allen Künsten einer deutschen Kleopatra auch den guten Philipp so verstrickt habe, daß zuletzt auch Hessen und Wirtemberg uneinig werden könnten."

„Es war daher eine der ersten Fragen, die Herzog Christoph seinem Gesandten am Hessischen Hofe aufgab, so bald nur Philipp aus der Gefangenschaft nach Cassel zurückgekommen, zu forschen, ob nicht der Landgraf Zugang zur Trottin habe, desgleichen wo sie sich dieser Zeit enthalte; und scheint wohl Philipp ehedem, gleich bei Occupirung des Wolfenbütteliſchen das selige Kind entdeckt und nach Cassel mitgenommen zu haben. Eine solche erste Frage, als Herzog Christoph that, mußte fast nothwendig aus der Kunde des alten Zustandes entstehen."

„Löblich wars fürwahr nicht, wenn es so war. Denn Philipp's rechtmäßige Gemahlin, die sächsische Prinzessin, lebte damals noch, da er in Gefangenschaft gerieth, und seine legitime Nebenfrau, Margarethe von Saal, die ihn vor seiner Gefangenschaft alljährlich mit einem Sohne oder mit einer Tochter beschenkte, starb erst 1566; nun noch die Trottin neben diesen beiden!"

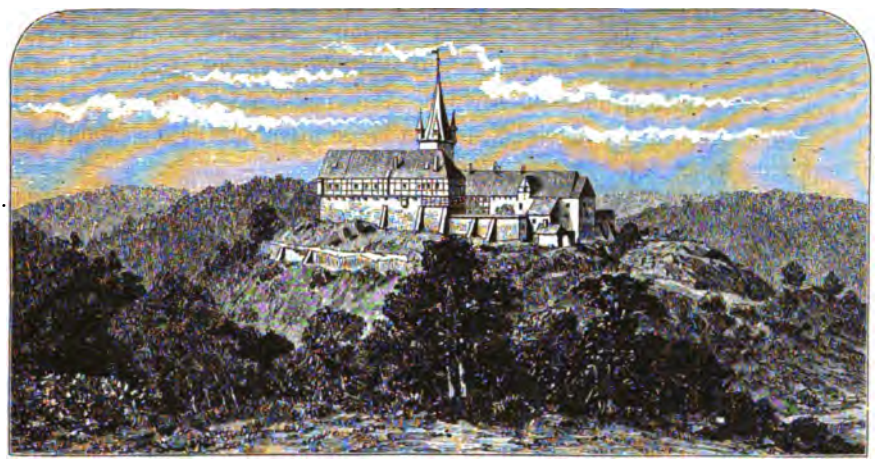
„Graf Georg von Wirtemberg schrieb einige Zeit nachher an Herzog Christoph, die Trottin sei gestorben, und es sei zu wünschen, daß keine mehr an ihre Stelle komme."

In Staufenburgs Mauern hatte geheime unerlaubte Liebe Jahre lang ihr trauliches Spiel getrieben. Die stille ferne Burg war der Sitz holder Freuden gewesen, und Stunden der glücklichsten Häuslichkeit waren hier verlebt worden. Wie ganz anders sah es aber vierzig Jahre später auf Staufenburg aus! Da wurde sie der Kerker für geheime, für unerlaubte Liebe, der Kerker einer durch unglückliche Leidenschaft Verirrten; da wurden Klagen und Seufzer in eben den Mauern zum Himmel emporgeschickt, wo vordem nur der Wiederhall der Freude erklang. Margarethe von Warberg hieß die Unglückliche, welcher die Natur zu viel Empfänglichkeit für ihre Freuden, der Geist ihres Zeitalters aber eine diesen Empfindungen ganz entgegegenstrebende Bestimmung gegeben hatte. Sie war seit 1582 Aebtissin von Gandersheim, sollte nur in himmlischen Freuden schwelgen, ergab sich aber lieber den irdischen. Eine geheime Verbindung mit dem Verwalter ihrer Stiftsgüter (Heinrich Schramm hieß er), die zu lauthar ward, bewog den Schutzherrn des Stifts,

Digitized by Google

den Herzog Julius von Braunschweig, sie als Gefangene auf die Staufenburg setzen zu lassen, wo sie in Folge eines Spruches vom geistlichen Gerichte, lebendig eingemauert wurde. Dies geschah am 10. Juli 1587. Von Zeit zu Zeit reichte man der Unglücklichen durch eine in der Mauer gelassene kleine Oeffnung etwas Brot und Wasser, was auch wohl mitunter vergessen sein mag; wenigstens führten Kummer und Entbehrung aller Art ihr schleuniges Ende herbei. Acht Monate hatte sie in diesem schrecklichen Kerker, den nur die rohe Denkungsart jener Zeit errichten konnte, zugebracht, als sie der Tod am 27. März 1588 erlöste.*)

In der Folge wurde die Staufenburg die Wohnung des Beamten, der die nahe gelegenen Feldmarken in Pacht hatte, von welchen er das Getreide nach dem Vorwerke Lichtenhagen, eine Viertelstunde südlich unter der Burg, bringen lassen mußte. Die damit verknüpfte Unbequemlichkeit war aber zu



Die Staufenburg bei Gittelde im Jahre 1650.

lästig, so daß der Beamte gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts nach Lichtenhagen herabzog. Diese Veränderung erforderte hier neue Bauten, und da fiel die Staufenburg als Opfer einer unrühmlichen Sparsamkeit und des Mangels an Sinn für historische Denkmäler. Man brach sie ab, errichtete in Lichtenhagen wieder Gebäude davon und nannte nun das Vorwerk Lichtenhagen „die neue Staufenburg", wie es noch jetzt heißt. Was von der Burg noch stehen blieb, bewohnte der Gerichtsvogt mit den seiner Obhut übergebenen Sträflingen, bis vor ungefähr hundert Jahren auch er herabzog. Mit ihm endet die bunte Reihe der Bewohner der Staufenburg. Ein Kaiser eröffnete sie, ein Gerichtsdiener machte den Beschluß. Und nun, ohne Schutz und ihrem

*) Bei dem vor etwa 150 Jahren stattgefundenen Abbruche der alten Burg, soll man die halb vermoderten Ueberreste ihrer Gebeine in diesem Gewölbe vorgefunden haben.

Digitized by Google

Schicksale überlassen, verschwand was noch da war nach und nach, bis auf einige Ruinen, die noch vor 60 Jahren zu sehen waren. Diese bestanden vorzüglich in den Umfassungsmauern, die ziemlich vollständig und besonders an der Südseite bedeutend hoch waren. Inmitten dieser stand gegen Westen ein viereckiger, wohl an 80 Fuß hoher, oben mit Oeffnungen versehener Thurm. Hin und wieder konnte man noch die Abtheilungen der Gemächer erkennen, die jedoch dem Anscheine nach eben nicht geräumig gewesen sein mögen. An der Nordseite will man noch Spuren des früheren einzigen Eingangsthores bemerkt haben.

Doch selbst dieses Wenige, was damals der Gegend noch eigenthümlichen Reiz verlieh, mußte dem Schicksale verfallen und mehr und mehr verschwinden. Der hohe Thurm soll mit dem Einsturz gedroht haben, weshalb man sich beeilte, denselben abzubrechen, um das Material zum Chausseebau zu benutzen, zu dem dasselbe sich später nicht einmal als tauglich erwies, da die Steine bereits zu verwittert waren. Das übrige Gemäuer verminderte sich von Jahr zu Jahr, denn wer in der umliegenden Gegend Mauersteine gebrauchte, nahm nicht viel Anstand, dieselben von der nahen Staufenburg herabholen zu lassen, weshalb man jetzt nur noch einige Spuren dieses alten und stets merkwürdigen Bergschlosses vorfindet.

Die Abbildung zeigt die alte Kaiserburg, wie sie in den Jahren 1640 bis 1650 den Augen des Beschauers sich darstellte. Die Anhöhe rechts heißt der Papenberg; die Anhöhe links nahe dem Schlosse der Leweckenberg, weiter links am Rande des Bildes befindet sich der Hermannsberg.

Der Berg, auf dem die Ruinen der Staufenburg liegen, hat an der Ost- und Westseite zwei nach Süden zu abschüssige schmale Thäler, daher er von Süden her am höchsten scheint. An der Ost- und Westseite ist er eben so steil wie an der südlichen; an der nördlichen ist er wenig abschüssig und zieht sich bald bergan in den Wald hinein, an dessen Ende der oben genannte Heinrichswinkel liegt. Höhere Berge umgeben östlich und westlich den der Staufenburg, über die man wahrscheinlich auf dem Thurme hinweg sah. Nur südlich hat man jetzt eine freie Aussicht auf den Flecken Gittelde, in die Gegend von Osterode, nach dem hoch gelegenen Schlosse in Herzberg und auf das Eichsfeld.

Gandersheim.

In den Vorhöhen des Gebirgskranzes, welcher die norddeutsche Ebene umgürtet, liegt, von dem kleinen Flusse Gande durchströmt, etwa 7 Meilen von der Landeshauptstadt Braunschweig entfernt, die Stadt Gandersheim, der Hauptort des gleichnamigen Kreises. Von der Gande erhielt Gandersheim

Digitized by Google

Gandersheim im Jahre 1650.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Namen, wie schon früher der ganze dortige Gau Ganderſemigau oder Gandeſemigau genannt wurde. Die Stadt in einem rings von Bergen umgebenen ſumpfigen Thale gelegen, entſtand allmälig nach der von Brunshauſen dorthin verlegten Stiftung Ludolf's, welche im Jahre 881 die völlige Weihe erhielt. In der erſteren Zeit war nur das Stift von Bedeutung; die Stadt kam noch wenig in Betracht. Doch ſcheint ſie früh mit Mauern und Graben umgeben geweſen zu ſein. Gandersheim iſt ohne Zweifel die älteſte und erſte Stadt in Niederſachſen dieſſeits der Weſer. Sie blieb eigentlich immer Stiftsſtadt, wenngleich die Herzöge von Braunſchweig im 14. Jahrhunderte die eigentlichen Hoheitsrechte an ſich brachten, welche jedoch mehr in der ſchon von Heinrich dem Löwen erworbenen Schirmvogtei über Stift und Stadt lagen.

Das hohe Anſehen des Stiftes wurde für die Stadt Gandersheim bald eine Quelle des Wohlſtandes. Wenn auch durch Brand 973 und durch die Peſt 995 die Stadt gelitten hatte, ſo erholte ſie ſich doch mit dem Stifte bald wieder, und ward namentlich im 14. Jahrhundert auch ſtärker befeſtigt, zu welchem Zwecke 1334 die Aebtiſſin Judith a oder Jutta den ganzen Platz vor dem Marienthore an den Rath der Stadt verkaufte. In demſelben Jahrhunderte ertheilten die Herzöge von Braunſchweig der Stadt manche Privilegien. So gab ihr Otto der Quade 1389 die Macht, Kauf- und Verſetzbriefe zu beſtätigen und zur Beſſerung der Straßen ein Weggeld zu erheben. Otto der Einäugige ertheilte ihr das Recht, Bier zu brauen, fremdes Bier und Wein zu ſchenken, Polizeiordnungen zu machen, und Jahrmärkte zu halten. Gandersheim hatte auch das Münzrecht, und gelangte überhaupt um dieſe Zeit zum höchſten Flor. Oft weilten die Herzöge in Gandersheim, und es wurden namentlich verſchiedene Landtage hier gehalten, z. B. unter Heinrich Julius 1601, unter Friedrich Ulrich 1617 und ſchon unter Julius 1585, wo das Schickſal des mit Schulden überlaſteten Fürſtenthums Calenberg entſchieden wurde. Der große Brand von 1580 hatte zwar die Stadt hart betroffen, allein ſie erholte ſich durch Hülfe der Landesfürſten bald wieder. Noch mehr litt die Stadt im dreißigjährigen Kriege, wo ſie oft ausgeplündert wurde, ſo daß zu Ende des Krieges ganze Straßen unbebaut lagen. Auch im ſiebenjährigen Kriege hatte Gandersheim durch Einquartierung und Truppendurchmärſche viel zu erleiden.

Merkwürdig iſt die Stiftung eines Barfüßer-Kloſters in Gandersheim, welches Herzog Heinrich der Aeltere 1512 bauen ließ. Mehrere Mitglieder der herzoglichen Familie wurden in demſelben begraben. Es lag etwa 100 Schritte von der hohen Stiftskirche gerade gegen Mittag zu. Im Jahre 1542 wurde dies Kloſter von den ſchmalkaldiſchen Bundesfürſten ſehr mitgenommen. Der bald zurückkehrende Herzog Heinrich der Jüngere ließ es zwar wieder ausbeſſern und mit Mönchen beſetzen; allein ſchon 1552, als Graf Volrad von Mansfeld das Land durchzog, wurde es wieder

Digitized by Google

zerstört. Herzog Julius entschloß sich, hier ein Pädagogium einzurichten, worüber eine umständliche Instruction 1569 erfolgte. Die dabei gelegene Wilhelmsburg ward zu einem Auditorium eingerichtet, und die Einweihung der Anstalt geschah 1571 durch den berühmten Generalsuperintendenten Dr. Selnecker. Doch schon im Jahre 1575 ging sie wieder ein und wurde nach Helmstedt verlegt, wo 1576 die Einweihung der Universität stattfand. Bei dieser Gelegenheit wurde das Barfüßer-Kloster dem Stifte überlassen, wogegen dieses seinen Ansprüchen an die Wilhelmsburg entsagte.

Ein anderes Kloster befand sich in der Vorstadt Neuendorf, nämlich das Marienkloster, welches mit Benedictiner-Nonnen besetzt war. Schon 940 hatte hier die Aebtissin Windelgardis eine Marien-Kapelle bauen lassen. In dieser that Herzog Heinrich, Kaiser Otto's I. Bruder, ein Gelübde, nach welchem er seine Tochter Gerburg dem Stifte übergab, dessen Aebtissin sie später wurde. Als solche machte sie aus der Kirche ein Nonnenkloster. Herzog Heinrich Julius hob es jedoch auf, und die Intraden wurden anfangs zum Pädagogium und dann zur Universität Helmstedt verwandt.

Seit Aufhebung des Stiftes, welche 1803 erfolgte, hat die Stadt bedeutend verloren. Auch wurde sie 1833 abermals von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht.

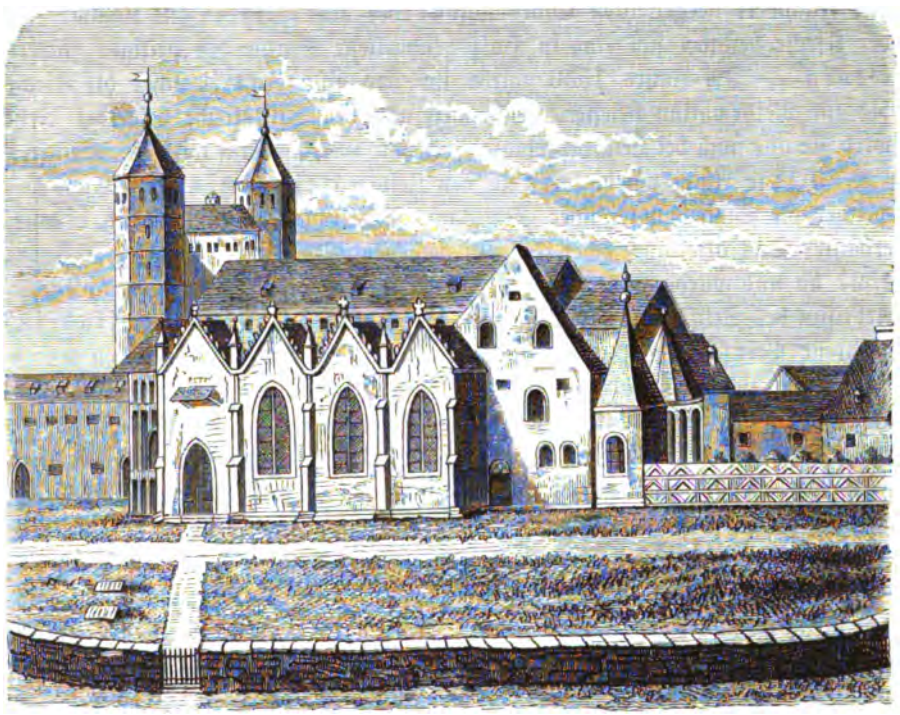
Gandersheim, von dessen früheren Festungswerken nur noch Ueberbleibsel vorhanden sind, hat vier Thore: das Galgenthor, das Hagenthor, das St. Georgthor und das Neudorfer- oder Marienthor. Unter den zwölf Straßen der Stadt sind die Moritz- oder Galgenstraße, die große und die kleine Burgstraße, der Steinweg und die Neustadt die bemerkenswerthesten. Die Einwohner leben von Ackerbau, Handel, Gartenbau und städtischen Gewerben. Die Feldmark enthält an 2000 Morgen Aecker, Wiesen und Gärten, wovon aber nur 430 Morgen der Bürgerschaft gehören. Außerdem hat sie einige Holzung. Gandersheim hat drei Jahrmärkte.

Unter den merkwürdigen Gebäuden und Anstalten heben wir besonders hervor:

1) Die Stiftskirche, jetzt die eigentliche Stadtkirche. An derselben stehen zwei Prediger, von denen der erste zugleich Generalsuperintendent der Generalinspection Gandersheim ist. Sie ist eine vorzugsweise im romanischen oder frühgothischen Baustile aufgeführte Basilika mit gerader Decke im Mittelschiff und überwölbten Seitenschiffen. Der bedeutend erhöhte Chor schließt mit einer halbkreisförmigen Apsis ab, an seinen Seiten befinden sich Kapellen, südlich die Bartholomäus-, die Peter und Pauls- und die Eingangskapelle, nördlich die Antonius- und die Andreaskapelle. Westlich reiht sich den Mittel- und Seitenschiffen ein Querbau an, welcher dreitheilig und zweigeschössig ist. Der Thurmbau, mit einem über den First des Mittelschiffs hinausragenden durchbrochenen Glockenhause versehen, stellt einen vollständigen Querbau dar, über welchen sich an der Nord- und Südseite je ein achteckiger Thurm erhebt.

Digitized by Google

Auf dem Chore steht ein broncener fünfarmiger Leuchter, den wir noch näher beschreiben werden. Die im zwölften Jahrhundert erbaute Kirche war wegen ihrer zahlreichen Reliquien lange Zeit ein stark besuchter Wallfahrtsort. Von den Reliquien und Heiligengebeinen führen wir auf: einen Splitter vom Kreuze Christi, etwas vom Blute des Erlösers und von dem Johannis des Täufers, das Rohr, mit welchem der Heiland gegeißelt, ein Gewand Christi, ein Spahn vom Sterbebette der Jungfrau Maria, etwas Erde vom Grabe Christi, einen Splitter vom Stabe Moses und einen Strahl seines glänzenden Angesichts (!!), die Gebeine der heiligen Anastasius und Innocentius, Pan-



Die Stiftskirche zu Gandersheim im Jahre 1700.

cratius, Hypolitus, Sylvester, Laurentius, der heiligen Cäcilia, Barbara, einzelne Knochen der Apostel und 11,000 Jungfrauen und anderer Heiligen mehr. Auch eine Rippe vom Wallfische, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wurde gezeigt, von der man den Staub abrieb, um Fieberkranke zu heilen. Noch jetzt bewahrt die Kirche das Stück einer eisernen, den Sarazenen während der Kreuzzüge abgenommenen Kette. Diese soll den Zweck gehabt haben, die Christen einzuschließen und gefangen zu nehmen. Sie soll, über dem Wasser ausgespannt, von den Kreuzfahrern, deren Schiffe mit vollen Segeln gegen sie losbrachen, gesprengt, in viele Theile zerlegt und vertheilt

Digitized by Google

worden sein. Ein aus Rhüden gebürtiger Kreuzfahrer soll seinen Antheil der Stiftskirche in Gandersheim geschenkt haben. — In der Stephanskapelle befinden sich die Denkmäler der Begründer des Stifts, des Herzogs Ludolf von Sachsen und seiner Gemahlin Oda.

2) Am Westende der Stadt liegt vor dem St. Georgs-Thore, durch die Gande von derselben getrennt, auf dem alten Friedhofe die St. Georgskirche, das vielleicht älteste Baudenkmal in Niedersachsen. Ihres hohen Alters wegen verdient sie eine besondere Aufmerksamkeit, und jeder Freund altgeschichtlicher Ueberreste wird sie mit Ehrfurcht anschauen. Sie besteht aus einem romanischen Thurme, einem gothischen Mittelbau und einem polygonen, aus Fachwerk hergestellten Chorabschluß, der aus späterer Zeit stammt. In der Kirche befindet sich eine in Holz geschnittene Statue des heiligen Ritters Georg. — Im Jahre 1550 wurde ihr das Pfarrrecht, welches die Kirche bis zur Reformation besessen, genommen und der Stiftskirche beigelegt. Jetzt wird sie nur noch bei Leichenpredigten benutzt. Gegenwärtig wird sie restaurirt.

3) Die Abtei wurde zuerst zu den Zeiten Heinrich's des Löwen, welcher die Schirmvogtei über Stadt und Stift Gandersheim an sich brachte, erbaut. Das alte aus zwei Flügeln bestehende Gebäude brannte im Jahre 1597 ab und wurde unter Anna von Waldeck, der ersten protestantischen Aebtissin des Stifts, prachtvoll wieder aufgebaut. Die Aebtissin Elisabeth, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, welche einen bedeutenden Kunstsinn besaß, ließ das Gebäude zum größten Theile erneuern und vielfach verändern. Sie legte eine Bildergalerie, eine Münzsammlung, ein Medaillen- und Naturalien-Cabinet und eine Bibliothek an. Besonders zeichnete sich der noch jetzt vorhandene Lehnssaal, der sog. Kaisersaal, mit dem Throne der Aebtissin aus, auf welchem sie den preußischen und braunschweigischen Gesandten Audienz ertheilte. Noch jetzt sind in demselben 11 große und 34 kleinere Portraits von fürstlichen Personen aufgehängt und 22 Wappenschilder angebracht, und der schöne Saal ist in hohem Grade sehenswerth. Die Abteigebäude werden gegenwärtig zu Lokalen der herzoglichen Kreisdirection benutzt.

4) Das fürstliche Schloß, jetzt das Amtslokal, ist ein massives Gebäude. Es wurde von Herzog Heinrich dem Jüngern 1530 im Bau begonnen, und im italienischen Geschmacke vom Herzoge Julius zur Vollendung gebracht. Hier war es, wo einst die Landstände von Wolfenbüttel und Calenberg sich zu ihren Berathungen versammelten.

5) Das Rathhaus ist nach dem Brande von 1580 erbaut. Der romanische Thurm desselben ist noch ein Rest der alten Moritzkirche, welche früher an dieser Stelle stand. Die alten Mauern des Chors wurden mit neuen Wänden umgeben; den Chor und den übrigen ganz neu aufgeführten Bau theilte man in zwei Geschosse. Der im Chor liegende Hauptsaal ist durch drei Erkerfenster an der Ost-, Süd- und Nordseite geziert. Später wurde dem Baue westlich vom alten Thurme aus ein größerer und breiterer Theil angefügt. Das Rath-

Digitized by Google

haus macht einen äußerst malerischen, großartigen und trotz seines baulichen Verfalls reizvollen Eindruck.

Gandersheim hat eine Knaben- und eine Mädchenschule; eine städtische Realschule ist im Entstehen.

Das Armenwesen steht unter Leitung eines Armen-Collegiums. Aus alter Zeit erfreut sich Gandersheim guter Armenfonds. Dahin gehören folgende Hospitale: 1) das Frauenhospital zum heiligen Geiste wurde von der Aebtissin Mathilde, einer geborenen Gräfin von Woldenberg-Wöltingerode 1210 gestiftet und vom Papste Innocenz III. bestätigt. Es liegt vor dem St. Georgsthore und verschafft zwölf Frauen, deren erste den Titel Domina führt, einen anständigen Unterhalt. 2) Das Rimmeroder-Hospital giebt ebenfalls zwölf armen Personen Unterhalt und Pflege. 3) Das Moringer-Hospital verpflegt zehn alte Personen.

Nördlich von Gandersheim, etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt, liegt das Thal abschließend, in Bäumen versteckt, das ehemalige Kloster Brunshausen, jetzt als Vorwerk zur Domaine Clus gehörend. Vom Herzog Ludolf im Jahre 852 gestiftet, ist es als das erste Nonnenkloster in Norddeutschland geschichtlich merkwürdig. Jetzt ist es ein evangelisches Jungfrauenkloster mit drei Conventualinnen und einer Domina, welche aber nicht hier wohnen. Weiter aufwärts, eingerahmt von fruchtbaren Feldern und herrlichen Waldungen liegt die herzogliche Domaine Clus, früher ein Benedictinerkloster. Gestiftet bei einer Einsiedler-Clause des Eremiten Waling von Adelheid, der Schwester Kaiser Heinrich's IV. im Jahre 1124, wurde es bald an Gütern reich und im 15. Jahrhundert berüchtigt durch die Schwelgerei der dortigen Mönche. Es erfolgte eine strenge Reform, die besonders Herzog Otto der Einäugige betrieb. Im Jahre 1574 wurde hier die evangelische Lehre eingeführt und das Kloster im Jahre 1592 säcularisirt. Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig schenkte die Kloster-Bibliothek der Universität Helmstedt. Die Kirche zu Clus, im romanischen Stile erbaut, ist gut erhalten, den Altar ziert ein aus einem Mittelstücke und zwei Flügeln bestehendes Altarblatt mit vielen aus Holz geschnitzten Figuren aus der Heiligengeschichte.

Zwischen dem Clusberge und dem Osterberge liegt das neue Soolbad, „Herzog Ludolfsbad", dessen Hauptquelle, die Hroswitha-Quelle, von alten Zeiten her zwar bekannt, bis jetzt aber wenig gebraucht wurde. Zu Ehren des Begründers des Stifts und der Stadt Gandersheim den Namen führend, hat es in den letzten Jahren stets vermehrten Besuch von Kranken erhalten; viele haben hier völlige Genesung von ihren Krankheiten gefunden. Die bis jetzt benutzten Heilquellen heißen: Hroswitha-, Herzog Wilhelms- und Odaquelle.*)

Gegenwärtig beabsichtigt man in der Nähe des Bades ein Feierabend-

*) Dr. A. Leonhardi: Brunnenärztliche Briefe über das Herzog Ludolfsbad bei Gandersheim und seine Mineralquellen. Gandersheim. 1879. 8.

Digitized by Google

haus für deutsche Lehrerinnen einzurichten, zu welchem Zwecke bereits namhafte Beiträge aus dem ganzen deutschen Reiche eingegangen sind, so daß wohl nicht zu bezweifeln steht, daß diese Absicht in nicht allzulanger Zeit erreicht werden wird.

Das Stift Gandersheim.

„Der Seelenwerth ist des Mannes Reichthum!" so sprach sich Herzog Ludolf von Sachsen aus, als er seine weltlichen Thaten durch einen Act frommen Gemüthslebens krönen wollte. Oda, seine Gemahlin, eine Tochter des Herzogs Billung, gestorben im hohen Alter im Jahre 913, hatte ihrem Gatten im Jahre 840 ein Töchterlein, Hatumoth (Hatmode), geboren und nach der Weise damaliger Zeiten das Gelübde gethan, diese, ihre Erstgeborene, dem himmlischen Dienste in einem Kloster zu weihen, das ihres Gemahls frommer Glaube dem Herrn errichten sollte. Andachtsvoll pilgerte das Ehepaar zum heiligen Vater nach Rom, die päpstliche Bestätigung der beabsichtigten Stiftung einzuholen. Im Jahre 852 wurde das neue Kloster, Brunshausen an der Gande, unfern der Burg Ludolfshausen, eingeweiht und den Heiligen Innocenz und Anastasius, deren Reliquien die Stifter von Rom mitgebracht, zu eigen gegeben. Hatumoth, d. i. Muthvolle, schon früher Nonne in Herford, wurde des Stiftes erste Aebtissin.

„Sin (Ludolfs) Wille an öme noch mer ward bekannt,
Sin lebe Dochter Hatmoth
Reyen, kusch unde gut
Offerde he se an witten kleide,
Dat se dar an levede bereide,
Ein Abbatisse were;
Der plag se mit tuch*) unde eren
Wol XXII Jar."

So schildert sie eine alte gereimte Chronik, und ihr Freund und Geschichtsschreiber Wichbert, gewöhnlich Agius genannt, damals Mönch zu Corvey, nachher Bischof von Hildesheim, ist noch ausführlicher und begeisterter in ihrem Lobe. Er rühmt von ihr, wie ihre höchste Lust gewesen, das Wort Gottes zu lesen und zu lehren; wie sie selbst erlaubte Vergnügungen gemieden, stets ein wollenes Gewand getragen und in tiefer Demuth ihren Untergebenen Nichts geheißen, wovon sie nicht zuvor selbst eine reiche Probe abgelegt habe; wie sie überhaupt in unaussprechlicher Liebe zur Heiligung Anderer ihr Leben verwandt. Ihre Liebe war auch der Keim ihres Todes. Ein schwüler, drückender

*) D. i. die Tugend.

Digitized by Google

Sommer hatte viele Nonnen aufs Lager geworfen; Hatumoth pflegte ihrer unermüdet, wurde angesteckt und starb unter andächtigem Gebet ruhig und in Gott am 29. November 874.*) Die Legende erzählt, daß einer herabgefallenen Glocke lautes Getöse und eine Bewegung im Sarkophage der Schutzpatrone ihren Tod vorherverkündigt haben. Hatumoth's Leiche wurde im Heiligthum zu Brunshausen beigesetzt und von hier aus in der Folge in das Stift zu Gandersheim gebracht. Nicht nur zu ihrer Beerdigung strömten zahlreiche Schaaren herbei, sondern einen Monat lang dauerte das Wogen, Weinen, Wachen und Blumenstreuen an ihrem Grabe.

Das Kloster Brunshausen wurde in kurzer Zeit so beliebt, daß es für die Nonnen nicht Raum genug darbot. Ludolf verlegte es daher in neuer, ausgedehnter Gestalt an seine jetzige, damals sehr waldreiche, Stelle und nannte es nach der vorbeifließenden Gande Gandersheim; doch fällt die völlige Vollendung und die Einweihung erst in das Jahr 881. Otto der Erlauchte ließ die Gebeine seines Vaters Ludolf, welche im Jahre vorher in Brunshausen bestattet waren, in die Stephanscapelle des neuen Stiftes bringen. Hierauf beziehen sich zwei alte Reime:

In dem Münstere to Gandersem lyd he begraven,
Dat he mit vlite hadde begunnen.
Gott vräuwe syne Seele an de ewighen Wunnen.

Er ward mit Förstlichen ehren
Begraben in seim Gestifft,
Zu Gandersheim, das er hat aufgericht.

Das Stift war für Fürstinnen und reichsadlige Damen bestimmt. Außer der Person der Aebtissin, Pröpstin und Dechantin war die Zahl der Conventualinnen nicht genau begränzt; doch stieg dieselbe auf 24 Canonissinnen. Mit kaiserlicher und päpstlicher Bewilligung traten bald noch 12 Stiftsherren (Canonici) hinzu.

Wir übergehen in diesen Skizzen die einzelnen Aebtissinnen, welche lange nur aus Ludolfingischem Stamme waren, um bei einer Nonne zu verweilen, die in dem Jahrhundert der literarischen Barbarei des Mittelalters, fast allein mit dem Genius der Dichtkunst vertraut, wie ein strahlendes Licht in der Nacht unsere Blicke auf sich zieht. Roswitha (Hroswitha), nicht zu verwechseln mit einer gleichzeitigen gandersheimischen Aebtissin desselben Namens, war um 980 Nonne des Stiftes. Sie stammte aus dem edeln sächsischen Geschlechte derer von Rossow und war selbst mit dem Kaiserhause verwandt. Früh schon scheint sie eine gelehrte Bildung erhalten zu haben, die sie als Nonne unter der Leitung einer ihrer Klosterschwestern, Richardis

*) „Das Leben der Hadumod, beschrieben von ihrem Bruder Agius", aus dem Lateinischen übertragen von Fr. Rückert. Berlin 1862. 8.

Digitized by Google

und der Gerberga, Herzog Heinrichs I. von Baiern Tochter, der zweiten Aebtissin dieses Namens, vielseitig und glücklich erweiterte. Sprachkunde, Theologie, Philosophie, Geschichte und Mathematik gehörten zu den Gegenständen ihres Wissens; Sittenreinheit aber und die anspruchloseste Bescheidenheit machten sie mit ihrer Gelehrsamkeit erst wahrhaft liebenswürdig. Von Gerberga ermuntert schrieb sie ein Gedicht über Gandersheims Gründung und ein Loblied der Thaten Otto's des Großen in lateinischer Sprache, deren sie vollkommen mächtig war.*) Als sie bemerkte, wie gern ihre Klosterschwestern den lateinischen Lustspieldichter Terenz lasen, der in einem angenehmen Gewande nur zu oft das Laster erscheinen läßt, sann sie darauf, wie sie jenen Etwas geben könnte, das eben so angenehm zu lesen und doch ohne Anstößigkeiten wäre und lieferte ihnen sechs in Terenzischer Form, aber im christlichen Geiste geschriebene, Lustspiele in die Hände, deren erstes sie u. A. folgendermaßen bevorwortet: „Ich habe beschlossen, dem Terenz, welcher so gern gelesen wird, im Schreiben nachzuahmen, damit ich in derselben Schreibart, in der er die schändlichen Lüste verworfener Weiber schildert, auch nach meiner geringen Kraft, löbliche Selbstabtödtungen heiliger Jungfrauen feiern möchte. Zwar mußte ich dabei nicht selten erröthen, ja sogar tief mich von Scham durchdrungen fühlen, daß ich, von dieser Schreibart genöthigt, die greuliche Thorheit verbotener Liebe und schnöder Liebesgespräche, die man nicht einmal anhören sollte, in meinen Geist aufnehmen und, wie es für die gewählte Form paßte, niederschreiben mußte. Hätte ich dieses aber aus allzugroßer Scham unterlassen, so konnte ich weder meinen Zweck erreichen, noch auch das Lob der Unschuld mit ganzer Kraft entwickeln, denn je lockender die Schmeicheleien der Liebe zur Sünde sind, desto größer ist auch der Ruhm der wirkenden Gotteskraft und desto größer der Siegestriumph, vorzüglich auch deßwegen, weil hier die weibliche Schwachheit siegt und die männliche Stärke mit Schmach unterliegt. Gewiß wird man mir zum Vorwurfe machen, daß meine Schreibart weit schlechter, weit unausgebildeter und geringer sei, als mein Vorbild; ich will aber auch gar nicht dagegen reden. Doch muß ich dabei bemerken, daß ich deßhalb mit Recht nicht getadelt werden kann, weil ich mich ja gar nicht ungebührlich Denen gleichstellen will, die mich an Kenntnissen und hoher Wissenschaft Unbedeutende bei Weitem übertreffen; denn ich bin nicht stolz genug, um zu glauben, daß ich mich auch nur von Weitem den Schülern solcher Schriftsteller gleich achten könne, sondern mein Bestreben ist, mit frommer Dankbarkeit, wenn auch nicht kunstgerecht, wiederzugeben, was mir der Herr an geistigen Gaben vertrauete." Kunstgerecht sind nun freilich ihre Dichtungen nach dem Sinne unserer Zeit allerdings nicht; in's

*) Das Hrotswitha-Gedicht über Gandersheims Gründung und die Thaten Kaiser Oddo I. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Dr. Th. G. Pfund. Berlin 1860. 8.

Digitized by Google

Besondere wird die Einheit des Ortes und der Zeit nicht selten auf eine allzu gewaltsame Weise gestört; aber gewiß haben sie ihren Zweck, Geistiges durch Sinnliches zu fördern, erreicht. Außer mehreren Legenden und Heiligengeschichten verfaßte sie, wie erwähnt, ein heroisches Gedicht über die Gründung des Stiftes Gandersheim und verschiedene Epigramme. Daß ihr Stillleben in den öden Klostermauern keine bedeutende, der Mittheilung werthe Begebenheiten darbietet, ist erklärlich genug. Ihre Gedanken sind ihre Geschichte und hat sie darin mit allen innerlichen Naturen dasselbe Loos. — Die Handschriften der Comödien der Hroswitha sind bis auf eine verloren gegangen. Diese wurde von dem berühmten Humanisten Konrad Celtes in der Klosterbibliothek zu St. Emmeran in Regensburg aufgefunden und im Jahre 1501

Roswitha.

zu Nürnberg herausgegeben und die sächsische Dichterin fand nun im 16. Jahrhundert eine Bewunderung, welche ihr zu ihren Lebzeiten nicht zu Theil geworden ist. Im Jahre 1867 versuchte der Professor Dr. Aschbach in Wien nachzuweisen, daß Celtes aus dem Emmerans-Kloster die in Prosa und Versen geschriebenen Werke einer Nonne handschriftlich erhalten und dafür seine eigenen Dichtungen von kunstfertiger Hand in einen Pergament-Codex eingetragen, der Emmeranskloster-Bibliothek eingestellt und so seine Werke für die der Hroswitha ausgegeben und somit eine literarische Fälschung begangen habe. Es ist jedoch von sach- und fachkundigen Männern nachgewiesen, daß die jetzt in München aufbewahrte Handschrift im elften Jahrhundert, also volle

Digitized by Google

vier Jahrhundert vor der angeblichen Fälschung geschrieben ist. In neuerer Zeit sind die Lustspiele der Hroswitha mehrfach herausgegeben.*)

Geschichtlich ist uns aus dem zehnten Jahrhundert überliefert, daß ein großer Brand im Jahre 973 das ganze Stift in Asche gelegt habe, aus welcher es aber bereits nach fünf Jahren herrlich erstanden. Die Wiedereinweihung des neuerbauten Stifts durch Bischof Bernward von Hildesheim erfolgte im Jahre 1007 in Gegenwart des Kaisers Heinrich II. unter der Aebtissin Sophia, einer Schwester des Kaisers Otto III. Die bereits einige Jahre früher beabsichtigte Einweihung des neuerbauten Stifts wurde durch einen Streit zwischen dem Bischofe Bernward und dem von der Aebtissin Sophia berufenen Erzbischof Willegis von Mainz verhindert, bei welchem es fast zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Hundert Jahre später wurde das Stift unter der Aebtissin Adelheid II. wiederum vom Brande heimgesucht und abermals nach fast hundert Jahren zerstörte eine Feuersbrunst unter der Aebtissin Adelheid IV. die Stiftskirche. Bischof Hermann von Hildesheim weihete das neuerbaute Gotteshaus in Gegenwart des Erzbischofs Hartwig von Bremen und von 4 anderen Bischöfen ein.

Bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts hatten die Bischöfe von Hildesheim die geistliche Gewalt über das Stift ausgeübt. Der Aebtissin Mathilde, einer Tochter des Grafen Burchard von Wöltingerode, gelang es, das Verhältniß der Unterwürfigkeit, in welcher dasselbe seit viertehalb Jahrhunderten stand, zu beseitigen und es unter die unmittelbare Gewalt des Papstes zu stellen. Am 2. Mai 1206 bestätigte Papst Innocenz III. die dem Stifte von seinen Vorgängern Johann und Agapetus ertheilten Privilegien und trug es in dem Zinsbuche der päpstlichen Kammer unter den freien exemten Stiftern ein, wofür es jährlich zwei weiße Stolen, in denen Gold im Betrage von 30 Byzantinern verwebt war, zinsen mußte.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand im Stifte ein heftiger Streit. Sophia, Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig-Grubenhagen, und Walburg, Gräfin von Spiegelberg, stritten sich um die Aebtissinnenwürde. Aus diesem Zwiste entspann sich der sogenannte gandersheimische Papenkrieg. Der größte Theil der Canonissinnen wählte Sophia als Aebtissin, während die Canonici und Stiftsherren die Gräfin Walburg derselben entgegenstellten. Beide wurden von ihren Anhängern in die Stiftskirche geführt, die erstere auf den Frauenchor, die letztere auf den hohen Chor zum Hauptaltar. Von beiden Theilen wurden die erforderlichen Ceremonieen verrichtet und solche mit Absingung des Ambrosianischen Lobgesangs geschlossen. Die Canonissinnen beendeten denselben zuerst und eilten mit ihrer neuen Oberin Sophia in das Abteigebäude und nahmen von

*) Vergl. Köpke, R.: Die älteste deutsche Dichterin. Kulturgeschichtliches Bild aus dem zehnten Jahrhundert. Berlin 1869. 8. und: Dessen Hrotsvit von Gandersheim. Zur Literaturgeschichte des zehnten Jahrhunderts. Mit einem photo-lithographischen Bilde der Münchener Handschrift. Ebend. 1869. 8.

Digitized by Google

demselben Besitz. Der Papst Paulus II. sprach zwar den Bann über die Aebtissin Sophia aus, aber diese behauptete sich mit Waffengewalt und mit Hilfe ihrer Brüder in ihrer Würde. Fünfzehn Jahre lang lag das Interdict auf dem Stifte, während welcher Zeit weder Kirchen- noch Gottesdienst in der Stiftskirche und den Kapellen gehalten wurde. Auch die Geistlichen kämpften unter einander und die Parteien waren so erbittert aufeinander, daß sie nur mit Speeren und Schwertern bewaffnet und mit Begleitung eine Reise zu unternehmen wagten. Erst nachdem der Streit über 14 Jahre gedauert hatte, sah sich Walburg von Spiegelberg veranlaßt, ihrer Aebtissinnenwürde in Gandersheim zu entsagen und sich als Aebtissin in das Kloster zu Wunstorf zu begeben.

Das Schicksal der unglücklichen Aebtissin Margarethe von Warberg, welche mit dem Verwalter der Stiftsgüter, H. Schramm ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte und auf der Staufenburg lebendig eingemauert wurde, haben wir bereits S. 284 mitgetheilt.

Im Laufe der Jahrhunderte erwarb das Stift die Reichsunmittelbarkeit, die Mark-, Münz- und Zollgerechtigkeit und durch die Huld der deutschen Kaiser bedeutende Besitzungen nicht nur in der Nähe, sondern sogar in Thüringen und am Rhein; auch über die zugleich mit dem Stifte entstandene Stadt Gandersheim übte jenes das Hoheitsrecht aus. Zu den Zeiten Heinrich's des Löwen, welcher die Schirmvogtei über Stadt und Kloster auf immer an die Herzöge von Braunschweig brachte, wurde die umfangreiche, prächtige Abtei mit zwei Flügeln errichtet; im Jahre 1597 abgebrannt wurde sie von der Aebtissin Anna von Waldeck im gothischen Geschmacke wieder aufgebaut, auf Betrieb Elisabeth's von Sachsen-Meiningen aber, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Kloster vorstand, zwischen 1720 und 1730 dem größeren Theile nach erneuert und verändert.

Groß war die Macht des Stiftes vorzüglich in der katholischen Zeit, und daher erklärt sich zum Theil die entschiedene Widersetzlichkeit der Aebtissin Magdalena und der Klosterschwestern gegen die Reformation. Während in den unteren Räumen der Stiftskirche schon protestantischer Gottesdienst gehalten wurde, setzten die Nonnen oben auf dem verschlossenen Chore den Cultus nach katholischer Weise fort. Hermann Hamelmann, von Herzog Julius im Jahre 1568 zum General-Superintendenten ernannt und mit der Inspection des Stiftes beauftragt, wurde schnöde abgewiesen. Im folgenden Jahre gaben indeß die Damen nach, und bald erblühete in Gandersheim ein treffliches protestantisches Pädagogium,*) das aber unlange darauf nach Helm-

*) Schon unterm 21. December 1568 hatte Herzog Julius in einem Schreiben an die Aebtissin Magdalena, den Prediger Hamelmann zu Lemgo, welchen er berufen, als einen guten Schulmann dargestellt. Er ersucht Magdalenen um ein vacantes Canonicat für ihn, „einen frommen, gottesfürchtigen, gelehrten Mann, der nicht allein bei der Kirchen, sondern auch der Schule, so vermittelst göttlicher Hülfe daselbst förderlichst angerichtet werden soll, viel Guts und großen Nutz schaffen kann, auch dazu gutwillig und unverdrossen sein wird".

Digitized by Google

stedt verlegt wurde. Die Confessionsverträge sind unterm 15. August 1571 und 18. Juli 1572 ausgestellt. Erste protestantische Aebtissin war Anna Erica von Waldeck, gewählt am 1. April 1589. Sie ließ im Jahre 1597 das abgebrannte Abteigebäude prachtvoll wieder aufbauen. Die drei letzten Aebtissinnen waren Elisabeth Ernestine Antonie, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Theresia Natalia, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel und Auguste Dorothea, gleichfalls Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren am 2. October 1749, seit dem 3. August 1778 Aebtissin von Gandersheim, und seit 1791 Dompröpstin in Quedlinburg, gestorben zu Gandersheim am 10. März 1810.

Die Zustände des Stiftes sind bis zu seiner Aufhebung kurz folgende gewesen: Die Aebtissin wurde aus braunschweigischem Fürstenstamme, oder, falls keine Prinzessin aus demselben vorhanden oder zu der Würde geneigt war, nach dem Vorschlage des regierenden Herzogs, aus einem reichsfürstlichen Geschlechte gewählt. Ihr Wappen war ein schwarz-goldenes Schild mit einem Fürstenhut; ihr Amtsschmuck ein goldenes, schwarz-emaillirtes Ordenskreuz. Vom Kaiser selbst empfing sie die Lehen über die Stiftsregalien, und auf dem Reichstage zu Regensburg hielt sie ihren eigenen Gesandten. Ihre Einkünfte aus der vom Stifte abhängigen Clus, aus Brunshausen, aus Thüringen, Preußen und vielen anderweitigen Lehnsgütern waren beträchtlich. Das Capitel bestand aus den Canonissinnen, Chorherren und Vikarien. Die ersten mußten 16 Ahnen nachweisen, wählten aus ihrer Mitte eine Dechantin, welche außer eigener Wohnung mehre Einkünfte voraus hatte, und sogar die vom Herzoge vorgeschlagene Aebtissin. Eine Pröpstin wird in der protestantischen Periode nicht mehr erwähnt. Die Chorherren oder Canonici waren in der ersten Zeit noch landtagsfähige Prälaten; ihre Zahl wurde 1665 auf 8 Personen beschränkt, die aber nur zur Hälfte im Stifte Wohnung und Gehalt (5—700 Thlr.) genossen. Mit dem Vicariate wurden die Stiftsgeistlichen, außer dem ersten Prediger, der eine besondere Präbende besaß, dotirt. Die abteiliche Verwaltung besorgte ein Abteirath, welcher in einer Curie des Stiftes seine Wohnung hatte. Er vollzog, der Fürstin-Aebtissin zur Seite stehend, im Audienzsaale, in welchem sie thronte, die ihr zustehende Belehnung des Capitels und selbst der preußischen Gesandten, in ihrem Namen.

In neuerer Zeit gerieth das Stift in immer größere Abhängigkeit von der braunschweigischen Behörde und verlor ein Vorrecht nach dem andern, bis es nach seiner Aufhebung im Jahre 1803 völlig Eigenthum der Landes-Regierung wurde. Die letzte Aebtissin Auguste Dorothea, eine Tochter Herzog Carl I. von Braunschweig, eine Fürstin von hoher Bildung und wahrer Herzensgüte, war ihrem Bruder, dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand, so theuer und unentbehrlich, daß sie, um seinen Wünschen nachzukommen, gegen die Statuten des Stiftes nicht zu Gandersheim, sondern am braunschweigischen Fürstenhofe residirte. Ihr ähnlich an inniger, wohl-

Digitized by Google

thuender Liebe war die letzte Stifts-Dechantin, eine Prinzessin von Coburg. Abteirath war bis zum Jahre 1801 der nachherige Geheimrath Friedrich Karl von Strombeck, der unter günstigeren Zeitverhältnissen mit seiner weisen, der Fürstin-Aebtissin treu ergebenen Thätigkeit ohne Zweifel dem Stifte bedeutenderen und nachhaltigeren Segen geschafft haben würde, als unter den damaligen Umständen möglich war. Er möge uns im Folgenden eine kurze Schilderung des geselligen Lebens, wie es kurz vor Aufhebung des Stiftes in demselben herrschte, mit seinen eigenen Worten mittheilen: „Bei den Damen herrschte ein alterthümlicher Hofton. Man konnte sich in die Zeiten Herzog Anton Ulrich's zurückversetzen. Die Soirées, zu denen die Honoratioren Gandersheims, vorzüglich die Stiftsherren, nach der Reihe geladen wurden, hatten ihren Anfang um 2 Uhr Nachmittags und begannen mit einem ganz vortrefflichen und reichlichen Kaffee, zu welchem äußerst solides Backwerk umhergereicht ward. Die Gespräche, welche mit der größten Reverenz gegen die durchlauchtigen und erlauchten Damen geführt wurden, drehten sich in dem Cirkel der Stiftsereignisse, der gandersheimischen Stadtvorfälle und auch wohl, wenn man sich etwas höher, als gewöhnlich verstieg, der Zeitungs-Politik. Gegen 4 Uhr setzte sich die Gesellschaft zum Spiel, wobei süße Weine herumgegeben wurden. Zuletzt erschien der Thee, der wiederum keineswegs ohne substantiellere Begleitung war. Unglücklicher Weise habe ich nun niemals ein Kartenspiel begreifen können oder wollen, da ging denn die herablassende Güte der illustern Damen so weit, daß mir zu Ehren ein Würfelspiel an die Tagesordnung kam, welches den Namen Campana e martello führte, und das vom Rheine her von einer der Gräfinnen in Gandersheim eingebürgert war. . . . . Eine solche Lebensweise wurde zweimal im Jahre unterbrochen, nämlich im Frühjahr und im Herbste, wenn die Fürstin-Aebtissin (Auguste Dorothea), die zu Braunschweig mit ihrer Mutter, der verwittweten Herzogin Philippine Charlotte, einen gemeinschaftlichen Hofstaat hatte, nach Gandersheim kam, um dort einige Wochen Residenz zu halten. Dann nahm das Ganze das Ansehn eines bedeutenden fürstlichen Hofes an. Fremde aus der Nachbarschaft machten der Fürstin ihre Aufwartung und wurden zur Tafel gezogen; die unermeßlichen Gänge der alten Abtei hallten zurück von ankommenden Fremden und umherlaufenden Dienern, man glaubte an das Hoflager eines regierenden Fürsten versetzt zu sein.“*) — Im Jahre 1803 wurde das Stift aufgehoben, nachdem es 922 Jahre bestanden hatte.

Der Elisabethsbrunnen zu Gandersheim.

Der Elisabethsbrunnen in Gandersheim ist ein aus verschiedenem Gestein hergestelltes Ehrendenkmal für die am 24. December 1766 nach 53jähriger

*) von Strombeck. Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Braunschweig 1835. Theil I. S. 152 ff.

Digitized by Google

Regierung gestorbene Aebtissin Elisabeth Ernestine Antonie, geborene Herzogin von Sachsen-Meiningen, und zugleich eine Vorrichtung zur Beschaffung trinkbaren Wassers, namentlich für die Anwohner des Wilhelmsplatzes.

Er nimmt zwischen den beiden Erkervorlagen an dem im Renaissancestil erbauten Südgiebel der Abtei einen Raum von fast vier Meter Höhe und zwei Meter Breite ein und tritt nach vorn in einzelnen Theilen etwas mehr als ein Meter von der Wand ab. Auf einer der Umfangslinie nach stumpfwinkligen Trittstufe steht ein zwei Meter breiter, fast ein Meter hoher, halbkreisförmiger Wasserbehälter. Die gekrümmte Vorderfläche desselben trägt in römischen Großbuchstaben die Inschrift:

FONS ELISABETHAE.
FVNDAT. MDCCXLVIII.
RENOVAT. MDCCCLXXVIII.

Eine auf dem Hinterrande des Behälters stehende aufrechte Platte mit der aus 1. Mos. 1, 2 genommenen Inschrift (in Canzleibuchstaben): „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser" trägt den Haupttheil des Monuments. Derselbe baut sich felsenartig zu einer mehrfach gegliederten Wand auf. Ein ziemlich über die ganze Breite des Kunstwerkes sich seitlich ausdehnendes muschelförmiges Becken bildet die Grundlage und eine Nische die Mittelpartie, während die Einfassung der letztern aus harmonisch verbundenen Gebilden der Wasserwelt, namentlich aus Muscheln, Korallen und Tangarten stilgemäß hergestellt ist. Wie das Werk in einem großen Fische, den ein auf ihm sitzender Engel zu zügeln und zum Wasserspeien zu nöthigen scheint, eine angemessene Krönung erhält, so verleiht ihm nicht minder einen besondern Schmuck die Nische mit der in derselben vorgeführten Scene: Wir erblicken die heilige Elisabeth, in Gestalt und Antlitz der Aebtissin Elisabeth ähnelnd, wie sie von den in den Falten ihres über den linken Arm geschlagenen Obergewandes enthaltenen Speisevorräthen mit der Rechten einem vor ihr liegenden Krüppel ein Brot reicht, in anziehender künstlerischer Darstellung. — Schön macht sich das Ganze, wenn — vor Allem bei Sonnenschein — der über der Nische angebrachte Spruch (Ps. 65, 10): „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle", auch in Betreff des Elisabethsbrunnens zur Geltung kommt und von oben her der volle Wasserstrahl sich ergießt, und an beiden Seiten die Muscheln in drei Abstufungen einen Wasserfall über dem andern bilden, bis unten die ganze Masse zusammenströmt und den Behälter mit dem frischen klaren Wasser füllt.

Das Werk wird durch eiserne Röhren gespeist, die — im Herbste 1878 gelegt — das Wasser etwa 600 Meter weit, aus einem Brunnen im Sell'schen oder Zellischen Sieke herbeiführen, welcher zur Sammlung der dortigen Quellenergüsse an Stelle dreier, bisher daselbst befindlich gewesener Brunnen (darunter die zwei sog. „Kinderbrunnen"), in derselben Zeit eingerichtet worden ist, und nicht nur straßenwärts ununterbrochen aus einer Röhre sein Wasser

Digitized by Google

ergießt, sondern auch Binnenräume der Abtei, sowie den sog. Doctorhof, den Domainenhof und Amthof ꝛc. damit versorgt.

Das schöne Denkmal ist von dem Oberhofmeister der Aebtissin Elisabeth, Johann Anton Kroll von Freyhan († 1749), gestiftet, von dem damaligen hiesigen Abtei-Hofbildhauer Caspar Käse († 1756) im Geschmacke der damaligen Zeit mit kunstfertiger Hand geschaffen, sodann einer, den Hauptplatz zwischen den Abteigebäuden in einen westlich gelegenen, größeren

Der Elisabethbrunnen zu Gandersheim.

Verkehrs- und einen östlichen, kleinern Wirthschaftshof trennenden Mauer eingefügt, und am 19. November 1748, dem Namenstage der Elisabeth, „zum stetswährenden Ehrengedächtniß“ der genannten allverehrten Fürstin geweiht worden, wie auch die lateinische Inschrift des mit einem Eisengitter umgebenen Denkmals:

FONS ELISABETHAE. ꝛc. (siehe das Bild),

andeuten soll.

Digitized by Google

Vor beinahe 40 Jahren wirthschaftlichen Zwecken zum Opfer gefallen, hat das Denkmal im herrschaftlichen Baumaterialien-Magazine in Trümmern gelegen, bis es den Bemühungen des Kreisbaumeisters Scholvin gelungen ist, die Genehmigung der Behörden zur Wiederherstellung an der oben genannten Stelle zu erlangen. Am 26. October 1878 ist zum ersten Male das Wasser aus dem, zu der Feier mit Epheuranken geschmückten, Elisabethsbrunnen geflossen.

Möge das Kunstwerk, ferner stets bewahrt vor der Zerstörungslust roher und muthwilliger Hände, bis in die spätesten Jahrhunderte dauern — ein Denkmal der dadurch geehrten Fürstin, wie des Kunstsinns seiner Erbauer und der die Bewahrung und Erhaltung des Denkmals fördernden Bewohner Gandersheims!

G. L. Brackebusch.

Der Candelaber zu Gandersheim.

In der Gandersheimer Stiftskirche, diesem aus des Sachsenherzogs Ludolf jetzt tausendjähriger Stiftung hervorgegangenen altehrwürdigen Bauwerke im romanischen Stile, befindet sich ein aus Bronce gegossener mehrarmiger Standleuchter, zu den wenigen gehörend, welche nicht, wie der in dem St. Blasius-Dome zu Braunschweig, und andere, dem früheren hierosolymitanischen nachgebildeten Leuchter, sieben, sondern, wie angeblich einer zu Pechberg und sonst einer zu Neuwalde,*) nur fünf Arme haben. Er entstammt muthmaßlich dem 15. Jahrhundert. Nachdem er vordem seinen Platz im Schiffe, vor dem hohen Chore gehabt, ist er nach dem umfassenden Wiederherstellungsbaue der Kirche, in den Jahren 1848 bis 1850 einschl., auf den Chorplan versetzt worden. Er steht auf einem Steinsockel von 44 cm Höhe, welcher geformt ist wie ein Säulenstumpf von 60 cm Durchmesser, aus dessen Umfangsfläche drei, den Füßen des Leuchters als Stützen dienende und sammt dem Schafte von einem 3 bezw. 5 cm sich ausladenden Haupt- und Fußgesims umgebene, kräftige Halbsäulen von 12 cm Durchmesser hervortreten. —

Der Candelaber selbst hat, bei einer Gesammthöhe von 1,84 m einen auf den etwa 17 cm hohen, etwas schräg nach außen gestellten drei Füßen ruhenden, im Umfange des unteren Randes mit dem des Steinsockelkernes übereinstimmenden, flachglockigen Untertheil von 32 cm Höhe, einen nach oben und unten in ein kehlenartiges Verbindungsglied übergehenden 25 cm

*) Vergl. Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. XI. Stuttgart. Cotta 1863. S. 117.

Digitized by Google

hohen und 18 cm ſtarken cylindriſchen Mitteltheil und einen 1,10 m hohen, ſich nach oben von 10,5 auf 7 cm Durchmeſſer verjüngenden, runden Schaft, von welchem nach beiden Seiten hin je zwei bis auf insgeſammt 1,45 m ausgebreitete, geknickt, zuletzt aufwärts gebogene vierkantige Arme abzweigen.

Rundſtab, Platte, Schräge, Grat und Kehle bilden in verſchiedener Profilirung geſimsartige Erhöhungen und unterbrechen die Außenflächen von

Der Candelaber zu Gandersheim.

Schaft und Armen in wohlangelegten Verhältniſſen, — während rinnenartig ausgerandete Becken, im Profil, nur in umgekehrter Richtung und in verkleinertem Maßſtabe mehr oder weniger den Untertheil des Leuchters imitirend, alle fünf Lichtträger in gleicher Höhe oben abſchließen. Die vier Seitenarme haben außerdem nur ein unterhalb des Beckens abſtehendes gezähntes Dreiblatt zum Ornament, indeß Inſchriften bezw. Bildſäulchen von den Füßen an den Stamm zieren.

Digitized by Google

Ein fast in ganzer Gestalt an der Vorderfläche hervortretendes knappenähnlich costümirtes Gebilde von 15 cm Höhe giebt jedem Fuße größere Stärke und zugleich entsprechenden Schmuck. Am oberen Rande des Untertheils ist in 3 cm hohen gothischen Minuskeln, welche mit veronikenartigen Gesichtern, länglichen Rauten, lilienähnlichen und vierblattartigen Ornamenten, einfachen und doppelten Ringen u. dergl. — meist behuf Trennung der Wörter, untermischt sind, die ciselirte Inschrift zu lesen: maria. mater. iohanes. baptist. anastasius. pa. liuinu. scpus. innocencius. pp. sthephanus. mr. Dieses sind, bis auf den des muthmaßlich als Schutzheiliger des unbekannten Verfertigers des Leuchters an diesem angebrachten Bischof Livinus, die Namen der Schutzpatrone der ganzen Kirche (Päpste Anastasius und Innocentius), wie einzelner Capellen derselben: Mutter Maria, Märtyrer Stephan, Johannes der Täufer; während die plastischen Abbildungen dieser Heiligen in Statuetten von 11 bis 12,5 cm Höhe sich am Mitteltheile der Säule, unter Baldachinen gothischen Stils präsentiren, aber auch zwei andere, zur Zeit der Aufstellung des Candelabers im Flore gewesene hiesige Gotteshäuser: die St. Georgs- und die St. Moritzkirche durch den eben bezeichneten ähnliche Bildsäulchen vertreten sind — und zwar an dem oberen, drehbaren Theile des Schaftes, wo auch die durch ein Kreuz zur Bezeichnung des Schriftanfangs und durch eine viereckte Oeffnung zur Aufnahme eines die Drehung verhindernden Stifts unterbrochene, angegossene Inschrift: „got si benediet“ in gothischer Kleinschrift von 4 cm Höhe sich zuunterst befindet. St. Georg — oben — und St. Moritz — mitten — stehen jedoch nicht unter Baldachinen, sondern frei auf Consolen, auch nicht mit Namensunterschrift, aber in zwei, bis auf die Form des Kreuzes auf St. Moritzens Schilde (byzantinisches oder gleicharmiges Kreuz bei der einen Darstellung, ägyptisches oder Antonius-Kreuz, in Form eines T bei der anderen) gleichen Exemplaren.

G. L. Brackebusch.

Greene.

Die noch eine schöne Ruine bildende Burg Grene oder Greene im Kreise Gandersheim, liegt romantisch auf felsigem Berge, unfern der Leine, wo man eine köstliche Aussicht über viele Dörfer und den im Thale zwischen lachenden Fluren und Auen sich hinschlängelnden Fluß hat, während man den Blick auch nach dem ehrwürdigen hercynischen Waldgebirge streifen lassen kann. Schon in alter Zeit muß hier eine Burg gestanden haben. So findet sich, daß Kaiser Otto II. 980 der Aebtissin Gerburgis von Gandersheim den Burgbann von Greene und Seeburg schenkte. Später (um 1295) gehörte die

Digitized by Google

Burg zu den Besitzungen der edlen Bannerherren von Homburg, ebenso wie Hohenbüchen, Hehlen, Lauenstein, Lüthorst, Wickensen, Bodenwerder, Salzhemmendorf, Wallensen und Oldendorf. Der letzte Sproß dieses Geschlechts wurde von dem Grafen Otto von Eberstein in der Kirche zu Amelunxborn 1409 ermordet, und die Herzöge von Braunschweig nahmen, trotz des Widerspruchs der Bischöfe von Hildesheim, die Homburgischen und Ebersteinschen Güter, unter ihnen auch Greene, in Besitz.

Die Zeit der Erbauung der noch in Trümmern vorhandenen Burg Greene fällt ins Jahr 1295. Verheerende Schicksalsstürme waren es aber, die im Laufe der Zeit die Zinnen dieses Schlosses umbrausten, bis im Jahre 1553 die alte Burg zerstört wurde. Als Graf Volrad von Mansfeld mit einem auserlesenen Heere 1552 von dem Markgrafen Albert von Brandenburg ins Braunschweigische entsandt worden war, welches er sengend und

Die Burg Greene im Jahre 1650.

brennend durchzog, eroberte er auf solchem Zuge auch die alte Burg Greene und ließ Alles niederbrennen und schleifen. Doch der damalige Landesherr, Herzog Heinrich der Jüngere, sorgte sehr bald wieder für den Aufbau des zertrümmerten Schlosses. Im dreißigjährigen Kriege hatte aber Greene das Schicksal anderer Schlösser und Amthäuser. Bald wurde es von den Kaiserlichen, bald von den Schweden besetzt, und mannigfache Zerstörungen waren die Folge dieses Wechsels, so daß die Burg seitdem verfiel.

Herzog Ferdinand Albrecht II. verschrieb Greene seiner Gemahlin Antoinette Amalia zum Wittwenthum und erbauete am Fuße des Burgberges ein neues massives Amthaus, welches im Jahre 1704 vollendet wurde. Die verfallene Burg erhielten Häuslinge und Tagelöhner zur Wohnung und später siedelten an den Mauerresten sich Anbauer an. Noch jetzt werden in den Ruinen zuweilen Waffen und Hausgeräthe gefunden.

Digitized by Google

Die Domaine in Greene hat herrliches, fruchtbares Ackerland und üppige Wiesen, welche fast alljährlich, freilich auch mitunter sehr zur Unzeit, von der Leine bewässert werden.

An Holzungen fehlt es dem Amte nicht. Im Bezirke desselben liegt auch der ansehnliche und bekannte Wald Hils, welcher reich an allerlei Wild, ehemals selbst Wölfe und Luchse barg, von welchen letztern noch 1652 drei dort geschossen wurden. In diesem Walde stand vordem auch eine alte Kapelle, welche dem heiligen Laurentius geweiht war, so wie eine Clus im sogenannten Schlächterbusche nahe bei Delligsen, beides Wallfahrtsörter für Gebrechliche. Selbst als beide Bethäuser schon längst niedergerissen waren, fand man in der Gegend noch oft Opfer von Wolle und Flachs an den Büschen hängen. Die Kapelle zu St. Laurentii bekam 1391 vom Bischofe Gerhard von Hildesheim einen reichen Ablaßbrief für die frommen Pilger, die sie mit ihren Opfern bedenken würden.

Zum Kirchspiele Greene gehören die Dörfer: Garlebsen, Ippensen, Erzhausen und Bruchhof diesseits, und Beulshausen, Kreiensen, Orxhausen, Bentierode, Billerbeck und Haieshausen oder Hoyershausen jenseits der Leine.

Holzminden.

In einem reizenden Thale an der Weser und von der am Sollinge entspringenden Holzemme oder Holzminne durchflossen, liegt Holzminden, der Hauptort des braunschweigischen Kreises gleichen Namens. Dieser Kreis, der frühere Weserdistrict, ist geschichtlich in hohem Grade merkwürdig. In dieser Gegend begannen, von der Weser bis zum Harze und dem Elme sich ausdehnend, die Wohnsitze der Cherusker und hier am Iht ist der campus distavisus zu suchen, auf welchem Hermann, der Befreier Deutschlands von römischer Knechtschaft, die Schlacht mit Germanicus kämpfte, in welcher sein eigener Bruder Flavius ihm gegenüber unter römischen Adlern gegen die alte Freiheit focht. Später bildete der Kreis theilweise die Gaue Aringo, Gudingo, Tilithi, Auga, Wikanafelde, in welchen die mächtigen Dynasten von Nordheim, Dassel, Eberstein und Homburg begütert waren und die Klöster Corvey, Amelunxborn und Gandersheim beträchtliche Besitzungen hatten. Seine Entstehung verdankt Holzminden, in Urkunden zuerst Holtesmeni, Holtesminne und zuletzt Holtzminde genannt, wahrscheinlich einer Burg, welche schon in sehr früher Zeit hart an der Weser lag und unter deren Schutze die nachherige Stadt entstand. Bereits im Jahre 831 wird des Ortes, der schon mehr als Dorf war, gedacht. Im Jahre 917 sollen ihn die verheerenden Horden der Ungarn verwüstet haben. Später kam Holzminden an die Grafen von Eberstein, die, wie erwähnt, in dieser Wesergegend reich begütert waren.

Digitized by Google

Vom Grafen Otto von Eberstein wurden die schon früher vorhandenen Stadtrechte Holzmindens 1245 bestätigt, und die Stadt ward nun der Hauptort der dortigen ebersteinschen Besitzungen. Noch finden sich hinter dem Steinhofe Spuren des alten starken Mauerwerks einer ebersteinschen Burg in Holzminden. Die beigefügte Abbildung von 1650 zeigt noch bedeutendere Ruinen mit einem gewaltigen Thurme. Unter Otto, dem Sohne des Herzogs Bernhard von Lüneburg, kam die Grafschaft Eberstein nebst Holzminden im Jahre 1410 an das Haus der Welfen. Im Jahre 1447 soll die Stadt durch die Hussiten verwüstet worden sein. Aehnliches Schicksal traf die Stadt im dreißigjährigen Kriege. Schon 1625 hauste Tilly; im Jahre 1634 fiel ganz in der Nähe zwischen den Kaiserlichen und den Schweden ein Gefecht vor, und 1640 den 24. September ward fast die ganze von den Schweden

Holzminden im Jahre 1650.

hartnäckig vertheidigte Stadt von der in Höxter stehenden kaiserlichen Armee zerstört. Bis auf das Rathhaus und die Kirche nebst wenigen Häusern ging Alles in Flammen auf. Besonders zu beklagen war der schöne hohe Kirchthurm, welcher bei dieser Gelegenheit zertrümmert wurde. Die Abbildung von 1650 versinnlicht diesen Verlust, und zeigt überhaupt Holzminden im unvollkommenen Zustande, denn nur ungefähr die Hälfte der Häuser war damals wieder aufgebaut. Die Festungswerke wurden jetzt zum Wiederaufbau der Häuser benutzt, und die Stadt hörte seit dieser Zeit auf, eine Festung zu sein. Im siebenjährigen Kriege nahm die französische Armee, nachdem sie 1757 die Weser passirt hatte, unter d'Etrees eine Zeit lang Besitz von der Stadt. Neben Brand und Kriegsdrangsalen suchten auch Ueberschwemmungen die Stadt öfter heim.

Digitized by Google

Ein besonders günstiges Ereigniß trat im Jahre 1760 für die Stadt ein. Die bisherige lateinische Klosterschule zu Amelunxborn wurde in gedachtem Jahre nach Holzminden verlegt, mit der dortigen Stadtschule verbunden und zu einem Gymnasium erhoben, welches unter der Leitung von bewährten Direktoren bis in die neueste Zeit sich im In- und Auslande hohen Ruf erworben und bewahrt hat. Das vor einigen Jahren zweckmäßig restaurirte schöne große Schulgebäude ist im Jahre 1826 aus Sollinger Steinen massiv aufgeführt. Mit dem Gymnasium sind Stipendien verbunden, welche sowohl Inländern als Ausländern verliehen werden. Jeder der zwölf Stipendiaten bezieht außer freier Wohnung, Licht, Heizung und Unterricht eine jährliche Unterstützung von 60 Thalern. Unter den Generalsuperintendenten von Holzminden, welche bis zur Gegenwart zugleich die geistlichen Ephoren des Gymnasiums waren, ist besonders der als Mathematiker rühmlichst bekannte Abt von Amelunxborn Johann Friedrich Häseler zu erwähnen.

Einen ferneren Aufschwung hat in Holzminden das Unterrichtswesen durch die vom verstorbenen Kreisbaumeister F. L. Haarmann im Jahre 1831 begründete Baugewerkschule erhalten, bestimmt, junge Bauhandwerker, Mühlen- und Maschinenbauer für die künftige Meisterschaft reif vorzubereiten und Lehrlinge und Gesellen in ihrem Berufe weiter auszubilden. Die Anstalt, welche sich eines europäischen Rufes erfreut, wird zur Winterszeit stets von über tausend Schülern besucht, und so viele ähnliche Institute ihr auch nachgebildet sind, keinem ist es gelungen, ihr den Rang abzugewinnen, und die hier gebildeten Bauhandwerker werden in ihren verschiedenen Stellungen vor allen anderen gern genommen.

Holzminden ist eine offene Stadt. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehört die der Jungfrau Maria geweihte Stadtkirche, welche im Jahre 1577 begonnen und im Jahre 1595 vollendet wurde. Der Thurm der Kirche wurde nach der im Jahre 1640 erfolgten Einäscherung erst im Jahre 1659 wieder erbaut. Der erste Prediger, welchen der Landesherr ernennt, ist zugleich Generalsuperintendent, das Diaconat, mit welchem die Pfarrstelle im naheliegenden Altendorf verbunden ist, vergeben der erste Prediger und der Bürgermeister gemeinschaftlich.

Die Stadt ist der Sitz des Landgerichts für die Kreise Holzminden und Gandersheim, der Kreisdirection für den Kreis Holzminden, eines Amtsgerichts, eines Oberforstamtes und verschiedener anderer Behörden.

Die Feldmark der Stadt umfaßt mit Einschluß von Wiesen, Aeckern, Gärten und Aengern zwischen 5000 und 6000 Morgen. Die Stadt hat Braugerechtigkeit, welche auf 112 Häusern haftet, eine ansehnliche Stadtschäferei, drei Kram- und Viehmärkte.

Ihre Einwohner treiben bedeutenden Ackerbau und gute Viehzucht, auch Commissions- und Speditionshandel und sind überaus gewerbsfleißig, wozu eben die Baugewerkschule ungemein beiträgt. Früher war Holzminden ein

Digitized by Google

Hauptstapelort der Leinen- und Eisenproduction für das Herzogthum, doch hat es in dieser Hinsicht nicht unbeträchtlich verloren, wenngleich der Handel mit Leinen, Eisenwaaren und Sollinger Steinen immer noch ziemlich lebhaft ist. Der Verkehr hat bedeutend zugenommen, seitdem die Eisenbahn die Stadt berührt und im Sommer eine regelmäßige Dampfschifffahrt von Münden nach Bremen Holzminden mit beiden Städten noch näher verbunden hat. Holzmindener Schiffer befahren die Weser mit eigenen großen Fahrzeugen, Weserböcke genannt. Die früher herrschaftlichen Eisen- und Stahlfabriken, wie auch die Steinschleifmühlen, wobei drei Frischöfen, ein Roh-, ein Raffinir-, Stahl- und ein Zainhammer sich befinden, sind jetzt Privateigenthum und die Administration der Sollinger Steinbrüche, welche in Holzminden ihren Sitz hat, ist an eine offene Handelsgesellschaft, welche die Steinbrüche gepachtet hat, übergegangen. Bei der Stadt liegen viele Mühlen.

Besonders reizend sind die Umgebungen Holzmindens. Das berühmte Weserthal wird hier im Norden von dem Finkensteine und Burgberge, im Osten von dem Solling, im Süden gleichfalls vom Solling und im Westen vom Ziegen-, Bruns- und Köterberge begrenzt, und bietet mit die schönsten Parthien im Herzogthume dar. Unmittelbar an der Stadt liegt die Steinbreite mit einer Lindenallee, der Hafen zum Durchwintern der größeren Weserschiffe, ein Anlandeplatz für die Weserdampfschiffe.

Das Dorf Altendorf, an der Holzminne, hieß in alter Zeit Oldenholzminne. Es ist das Dorf, welches man auf der Abbildung von 1650 über der Stadt zwischen den Burgruinen und der St. Marien-Kirche erblickt.

Stadtoldendorf und die Ruinen der Homburg.*)

Stadtoldendorf, die zweite Stadt des braunschweigischen Kreises Holzminden, liegt am Fuße einer waldigen Bergkette, über welcher der spitze Kegel der Homburg hervorragt und ist unter der Obhut der Edelherren von Homburg aus einer ländlichen Ansiedlung, aus einem Dorfe, nach und nach zur Stadt erwachsen. Die Gründung des Orts, fällt in ziemlich frühe Zeit, kann jedoch nicht genau bestimmt werden. Möglich, daß derselbe, als er im Jahre 1186 zuerst erwähnt wurde, schon manches Jahrhundert alt war. Bis zu Ende des 13. Jahrhunderts wird er Aldendorp genannt; erst seit dem Jahre 1504 heißt er Stadtoldendorp und seit Mitte des 16. Jahrhunderts Stadtoldendorf. Gründer der Stadt waren die edlen Bannerherren von Homburg. Sie gehörte in kirchlicher Beziehung in älterer Zeit zum bischöflichen Sprengel

*) Vergl. H. Dürre: Beiträge zur Geschichte von Stadtoldendorf: in Holzmindener Kreisblatt. 1878 und dessen: Die Homburg: Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen. Jahrg. 1876.

Digitized by Google

von Paderborn. Noch im 17. Jahrhundert war die Stadt mit Mauern und Schutzthürmen versehen, und von Gräben umgeben. Nachdem die Herrschaft Homburg an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg gefallen war, hielt der sonst in Hardegsen residirende Herzog Wilhelm der Jüngere von der braunschweig-wolfenbüttelschen Linie sich oft hier auf. Mit ihm gerieth Herzog Albrecht von der grubenhagen'schen Linie gegen Ende des 15. Jahrhunderts in eine Fehde, welche für beide Parteien nicht nur gar keinen Vortheil, sondern die gewöhnlichen Nachtheile der Plünderung und Verheerung ihrer gegenseitigen Länder zur Folge hatte. Am Uebelsten fuhren dabei die Bürger von Einbeck, welche dem Herzoge Wilhelm nach Stadtoldendorf einen Fehdebrief zusandten, und im Jahre 1478 sich mit ihm in eine offene Feldschlacht nahe vor den Thoren der Stadt einließen, in welcher ihrer an 900 Mann erschlagen oder gefangen wurden. Von Stadtoldendorf aus zog sich damals das Ungewitter über Einbeck zusammen. Dagegen ward Stadtoldendorf im 30jährigen Kriege hart heimgesucht. Tilly'sche Kriegerschaaren zogen heran, und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. Es war dies im Jahre 1625. Die Bürgerschaft von Stadtoldendorf zeigte sich indessen anfangs zur Uebergabe wenig geneigt, und erschoß sogar im ersten Anfalle einen Grafen aus dem Tilly'schen Heere. Dafür mußte aber die eroberte Stadt eine gänzliche Plünderung erleiden, und, damit noch nicht zufrieden, steckten die wilden Schaaren die Stadt in Brand, wurden jedoch bald von Tilly befehligt, die Feuersbrunst zu löschen. Mehrere Greise wurden erbarmungslos von den Soldaten niedergehauen. Doch diese Drangsal war nicht die einzige, welche die Stadt während des 30jährigen Krieges erdulden mußte. Noch öfter ward sie von den verheerenden Horden heimgesucht und die größte Armuth herrschte in der Stadt, als jener verhängnißvolle Krieg beendigt war.

Noch jetzt deuten der Tillberg, eigentlich Tillyberg, und der Piccolominigrund auf die Anwesenheit dieser beiden kaiserlichen Heerführer in Stadtoldendorf hin.

Die dem heiligen Dionysius geweihete Kirche ist erst im Jahre 1600 vollendet und das einzige bemerkenswerthe Gebäude der Stadt. Das Patronat hatten anfangs die Edelherren von Homburg, mit deren Aussterben kam es im Jahre 1409 an die Herzöge von Braunschweig. Herzog Wilhelm der Aeltere überließ dasselbe dem Kloster Amelunxborn, dessen Abt noch jetzt die beiden Geistlichen an derselben ernennt.

Bei Stadtoldendorf befindet sich ein den Herren von Campe gehörendes Rittergut Giesenberg und in der Nähe wird in einem Felsen, vulkanischen Ursprungs, ein dem Bimstein ähnliches Material gebrochen, mit dessen Bearbeitung zu Bau- und landwirthschaftlichen Zwecken sich mehrere Gipsbrennereien beschäftigen. Nach der Volkszählung vom 1. December 1875 zählte Stadtoldendorf in 253 Häusern 2313 Einwohner.

Besonders merkwürdig sind die Ruinen der Homburg, welche man über

Digitized by Google

Stadtoldendorf auf einer steilen Höhe noch heute erblickt. Hier wohnten einst die Bannerherren von Homburg, deren Besitzungen nicht unansehnlich waren. Die Herrschaft Hohenbüchen (Hoymböken), die Voigtei Hehlen, die Schlösser und Aemter Grene, Lüthorst, Wickensen und Lauenstein und die Weichbilder der Städtchen Bodenwerder, Salzhemmendorf, Wallensen*) und Oldendorf werden als homburgsche Zubehörungen genannt. Etwa 270 Jahre diente die Homburg den von ihr den Namen führenden Edelherren zum Wohnsitze und war der Mittelpunkt ihrer Herrschaft. Dieses blieb sie auch noch ein Jahrhundert hindurch, als diese nach dem Aussterben des Geschlechts von Homburg an die Herzöge von Braunschweig übergegangen war. Erst in der Reformationszeit verödete sie und fiel allmälig in Trümmer, von denen jetzt nur noch wenige übrig geblieben sind.

Stadtoldendorf und Ruinen der Homburg im Jahre 1650.

Der Ursprung der Bannerherren von Homburg steht nicht nachzuweisen. Zwar fabeln unzuverlässige Geschichtsschreiber, daß sich schon zu Zeiten Heinrich's des Vogelstellers die Edlen von Homburg ausgezeichnet haben, und daß Georg von Homburg unter den Tapfern war, welche dem großen Feldzuge wider die wilden Ungarn beiwohnten, und in der Schlacht bei Merseburg den herrlichsten Sieg über sie erfochten. Ein Albert von Homburg soll um 1094 sehr viel zur Bereicherung der ansehnlichen Bibliothek in Corvey beigetragen und Bodo von Homburg den Grund zu der von ihm benannten Stadt Bodenwerder (Bodonis insula) auf einer Insel der Weser gelegt haben.

Geschichtlich beglaubigt wird die Homburg zuerst im Jahre 1129, dem Geburtsjahre Herzog Heinrich's des Löwen, erwähnt. In einer vom

*) Wallensen hieß in älteren Zeiten Wallhausen, und erhielt von den Grafen von Homburg 1351 Fleckenrechte.

Digitized by Google

Kaiser Lothar in diesem Jahre ausgestellten Urkunde wird der Graf Siegfried II. von Bomeneburg, der Enkel Otto's von Nordheim, nach ihr Sifridus de Homburgh genannt. Er war oft um Kaiser Lothar's des Sachsen Person, und bezeugte namentlich im Jahre 1137 neben andern Edlen und hohen Geistlichen die Fundation des Stifts Segeberg, und noch im Jahre 1141 befand er sich im Besitze der Homburg, welche er zum Schutze seiner in der Gegend belegenen ansehnlichen Güter erbaut zu haben scheint. Als Graf Siegfried der erste Eigenthümer der Homburg, der Gründer des Klosters Amelunxborn, am 27. April 1145 kinderlos verstorben war, kaufte Graf Hermann von Winzenburg dessen ganzes Erbgut und wurde so Eigenthümer der Homburg und Lehnsherr der Edelherren von Homburg, welche unter ihm im Besitze der Burg blieben. Als Graf Hermann in Folge des an seinem Vasallen Burchard von Luckenheim begangenen Mordes seine Besitzungen verloren hatte, wurde die Homburg an Bischof Bernhard von Hildesheim übergeben. Dieser ließ sich von den Bewohnern der Burg, dem Edelherrn Berthold von Homburg und dessen Burgmannen, eidlich versprechen, daß sie dieselbe für das Bisthum Hildesheim treulich behüten und nur an den Bischof übergeben wollten. Als aber Graf Hermann von Winzenburg im Jahre 1152 ermordet wurde, brach über dessen Hinterlassenschaft ein Streit aus, indem Herzog Heinrich der Löwe das Eigenthum der Homburg beanspruchte, welches ihm auch durch einen, bald nach dem am 18. Mai zu Merseburg gehaltenen Reichstage, abgeschlossenen Vergleich zugesprochen wurde. Nach Heinrich's des Löwen Sturze kam das Eigenthum der Homburg wieder an das Bisthum Hildesheim, welches nun dasselbe ziemlich unbestritten behauptete. Seit dem Aussterben der Lehnsbesitzer, der Edelherren von Homburg sahen sich die Herzöge von Braunschweig allweilig als Eigenthümer der Burg und Herrschaft Homburg an, welche auch später von ihnen stets behauptet ist.

Von diesen Lehnseigenthümern sind die Lehnsbesitzer der Burg zu unterscheiden. Dieses waren vom Jahre 1141 bis zum Jahre 1409 die Edelherren von Homburg welche in acht Generationen ihre Herrschaft regierten. Die Glieder dieser Familie führten gewöhnlich die Namen Berthold, Bodo, Heinrich und Siegfried. Vom Jahre 1141 bis 1183 war Edelherr Berthold, und nach ihm seine Söhne Bodo und Berthold allein im Lehnsbesitze der Burg; seit 1183 besaßen die beiden letztgenannten nur eine Hälfte derselben, während die andere im Besitze der Grafen von Dassel war. Später kaufte Bischof Heinrich von Hildesheim den Grafen von Dassel ihre Hälfte für 300 Pfund Goldes ab und übertrug dieselbe den Edelherren zum Pfandbesitze.

Der letzte Homburger, Namens Heinrich, ist besonders durch seine an Moritz von Spiegelberg verübte Mordthat bekannt, über deren Folgen wir hier noch Einiges mittheilen. Albrecht der Feiste, Herzog

Digitized by Google

von Braunschweig zu Göttingen, und Bischof Heinrich von Hildesheim, ein geborner Graf von Woldenberg, dessen schöne Schwester Elisa des Grafen Moritz von Spiegelberg Gemahlin war, vereinigten sich, um für die verübte Mordthat an dem Homburger blutige Rache zu nehmen. Doch dieser entwich, und eilte in ein nahes Kloster, um des dortigen Abts Verwendung bei dem zürnenden Bischofe von Hildesheim zu erwirken. Die Verzeihung erfolgte unter drei Bedingungen. Zunächst sollte des Grafen von Homburg Gebiet als ein verwirktes Lehen an den Herzog von Braunschweig zurückfallen. Sodann sollte der Graf gehalten sein, eine namhafte, bedeutende Summe Geldes zur Erbauung und Verbesserung einiger Kirchen und Klöster zu erlegen, und wegen richtiger Zahlung zureichende Sicherheit zu geben. Endlich sollte er nach Rom wandern, um sich vom heiligen Vater die Absolution zu erbitten. Der Graf erfüllte diese Bestimmungen auf's Getreueste. Barfuß zog er nach Rom, und bekannte sein Verbrechen zu den Füßen des heiligen Vaters. Seine Reue konnte nicht bezweifelt werden. Eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und die Erbauung eines ansehnlichen Klosters, mit hinlänglicher Ausstattung versehen, waren die Bedingungen des Ablasses, welchen ihm der Papst ertheilte. Demüthig unterwarf er sich der ihm auferlegten Buße, ordnete Vorbereitungen zur Stiftung eines Klosters an, und war schon im Begriffe seine Wallfahrt anzutreten, als ihn das Rachеschwert der Nemesis plötzlich erreichte. An einem Feiertage begab er sich in die Klosterkirche zu Amelunxborn, um dort seine Andacht zu verrichten. Inbrünstig betete er am Altare, da erschien sein bitterster, unversöhnlichster Feind, Graf Hermann (nach Anderen Otto) von Eberstein, welcher ihm schon längst den Tod geschworen hatte, in der Klosterkirche. Als Heinrich von Homburg im Begriffe war, das Gotteshaus zu verlassen, griff ihn Graf Hermann von Eberstein, ohne die heilige Stätte zu berücksichtigen an, durchbohrte ihn noch in der Kirche, und rächte so den Tod seines Freundes, des Grafen Moritz von Spiegelberg. So endete der letzte Sproß eines berühmten Stammes durch eine schauervolle That.

Schon vor dem Tode Heinrichs von Homburg war bereits am 9. October 1409 die Homburg in den Besitz des Herzogs Bernhard von Braunschweig, des demnächstigen Erben der Herrschaft gekommen. Diesem hatte nämlich der Edelherr Heinrich auf den Fall seines kinderlosen Absterbens seine Burg und Herrschaft für 5500 Mark Silbers und eine Jahresrente von 200 Mark verkauft, indem er den Herzog sogleich in den Besitz der Burg und eines Viertels seiner Herrschaft setzte. Wenige Wochen später wurde Heinrich ermordet und nun nahm der Herzog ungeachtet des von verschiedenen Seiten erhobenen Widerspruchs die ganze Herrschaft in Besitz und ließ sie durch seinen Vogt verwalten. Bünting in seiner braunschweigischen Chronik und Leukfeld in seiner Geschichte des Stifts Gandersheim erwähnen, die älteste Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig,

Digitized by Google

Grubenhagen'scher Linie, Namens Sophie, welche 1401 als Aebtissin von Gandersheim auf Lucardis, eine geborne Gräfin von Eberstein, folgte, habe 1409 dem Herzoge Bernhard von Braunschweig-Lüneburg und dessen Sohne Otto für den Fall des Absterbens Heinrich's von Homburg die Anwartschaft auf die Herrschaft Homburg ertheilt.

Bald jedoch kam die Herrschaft Homburg an das Stift Hildesheim. Otto und Friedrich, Bernhard's Söhne, Herzöge von Braunschweig, verpfändeten am 26. Mai 1434 an den Bischof Magnus von Hildesheim die halbe Stadt Hameln und die Homburg-Eberstein'schen Güter für 30,000 rheinische Gulden.*) Doch ein ganz ruhiger Besitz war dem Bischofe Magnus nicht vergönnt. Herzog Wilhelm der Siegreiche von Braunschweig-Lüneburg hatte namentlich das Schloß Homburg seinen Söhnen Wilhelm und Friedrich überwiesen. Doch hildesheimische Vasallen eroberten es im Jahre 1447. Wie Botho in seiner Chronik erzählt, haben sich „leichtfertige, fürwitzige und unruhige Leute zu Hildesheim verbunden und das Schloß Nachts erstiegen." Als man die Herausgabe verweigerte, verband sich Herzog Wilhelm der Siegreiche mit seinen lüneburgischen Vettern gegen den Bischof Magnus. Gerade damals zog Herzog Wilhelm von Sachsen mit einer Schaar böhmischer Söldner gen Westphalen, dem Erzbischofe von Cöln wider die Stadt Soest Hülfe zu leisten. Unterweges fanden diese Söldner bei der Homburg Kriegsarbeit. Sie eroberten für Wilhelm den Siegreichen die Burg wieder. Die Mißhelligkeiten der Herzöge von Braunschweig mit dem Stifte Hildesheim wegen der Homburg'schen Güter dauerten ziemlich lange. Erst im siebzehnten Jahrhundert wurden durch den am 14. December 1635 abgeschlossenen Theilungsreceß die Homburg-Eberstein'schen Pfandstücke des Stiftes Hildesheim mit dem Fürstenthume Calenberg vereinigt, und kamen an Herzog Georg von Celle.

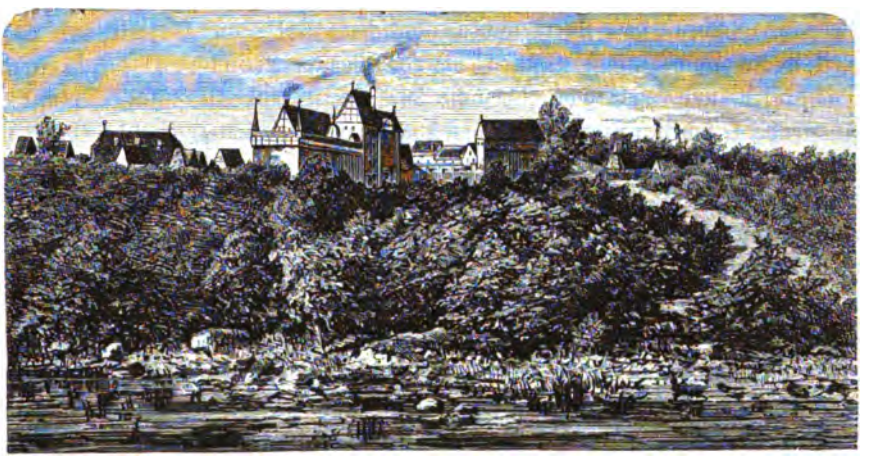
Die Homburg selbst kam im Jahre 1495 durch die Landestheilung unter den Enkeln des Herzogs Wilhelm von den Calenberg'schen Fürsten, denen sie seit dem Jahre 1428 gehört hatte, an Herzog Heinrich den Aelteren von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Nachfolgern sie noch jetzt gehört. In den Kämpfen, welche die Reformation auch über die braunschweigischen Lande hereinbrechen ließ, ging die Homburg zu Grunde. Wer sie zerstört, ist nicht bekannt. Aus den Ruinen des zerstörten Bergschlosses ließ Herzog Heinrich der Jüngere das Amthaus Wickensen erbauen, und die Herrschaft Homburg erhielt nun mit der Zeit den Namen: Amt Wickensen. Letzner sagt in seiner hildesheimischen Chronik: „Wilken Klenke, ein vornehmer Mann vom Adel hatte 1510 die Harzburg pfandweise inne. Darnach bekam er das Haus Homburg, das er bis 1535 verwaltet. Als er nun Homburg verließ, ist es zum Desolat geworden und in Haufen gefallen."

*) cf. Geschichte der Stadt Hameln von Sprenger S. 54.

Digitized by Google

Fürstenberg.

Auf hohem Felsen im Sollinger Walde wurde in grauer Vorzeit die Burg Fürstenberg*) von den Grafen von Dassel, einem mächtigen Dynastengeschlechte erbaut, und von mehreren Sprossen dieses Geschlechts bewohnt. Doch waren die gedachten Grafen von Dassel Lehnsvasallen des Stiftes Corvey. Kaiser Ludwig der Fromme, welcher gedachtes Stift 819 einweihen ließ, überwies demselben die drei Häuser Dassel, Nienover und Fürstenberg, sammt dem dazu gehörigen Walde. Von Corvey mußten sich daher die Grafen von Dassel belehnen lassen.



Das Schloß Fürstenberg im Jahre 1650.

Graf Adolf von Dassel, welcher im Jahre 1128 nach Verwüstung des Stiftes St. Blasii in Nordheim ein Kloster stiften mußte, sah sich im Jahre 1130 genöthigt, das Haus Fürstenberg nebst einem Theile des Sollings an die benachbarten Grafen von Eberstein, welche in der Gegend zwischen Leine und Weser auch begütert waren, mit Genehmigung des Abtes von Corvey zu verkaufen, worauf diese Fürstenberg an die Herren von Hagen veräußerten. Als die Ebersteiner im 15. Jahrhundert ausstarben, fiel Fürstenberg mit der Grafschaft Eberstein an die Herzöge von Braunschweig. Herzog Heinrich der Aeltere hatte das Schloß bereits wieder im Besitze und Herzog Heinrich der Jüngere zog dasselbe nebst Zubehör in seinen Domanialverband.

*) Fürstenberg soll eigentlich Forstenberg, d. h. Berg an der Forst, geheißen haben.

Digitized by Google

Die Nähe der Stadt Höxter war im dreißigjährigen Kriege auch für Fürstenberg verderblich. Höxter wurde mehrere Male mit Sturm genommen oder freiwillig übergeben, oft ausgeplündert und fast ganz verwüstet. Bei dieser Gelegenheit konnte das Haus und Amt Fürstenberg nicht unberührt bleiben. Doch war es zu gedachter Zeit noch immer ein ziemlich fester Punkt, in Form von zwei Häusern mit zwei Zugbrücken, umgeben von starken Mauern, so daß bei mäßiger Besatzung es nicht erobert werden konnte. Wie das Haus Fürstenberg um das Jahr 1650 beschaffen war, zeigt die beigefügte Abbildung.

Hundert Jahre später erlangte Fürstenberg in ganz Deutschland durch die im Jahre 1744 hier angelegte Porzellanfabrik einen großen Ruf. Man grub hier einen Thon, welcher dem, aus welchem das Meißensche Porzellan verfertigt wird, ähnlich war. Der Oberforstmeister von Langen ließ durch einen Feuermaler aus Franken, welcher in Meißen gearbeitet hatte, die ersten Versuche machen, dem Meißenschen ähnliches Porzellan herzustellen. Lange Zeit wollte solches nicht gelingen, bis ein Arbeiter Benkgraf durch eifriges Nachdenken und mehrfache Versuche die Kunst entdeckte. Im Schlosse zu Fürstenberg wurde nun eine Porzellanfabrik eingerichtet, welche bald den Fabriken in Berlin, Wien und Meißen sich zur Seite stellen konnte, indem das hier verfertigte Porzellan sich durch Weiße, Härte der Masse und Glasur auszeichnete. Es wurden alle Arten Tafel-, Kaffee-, Thee- und andere Geschirre gebrannt, und in Braunschweig eine Porzellanmalerschule eingerichtet, welche manchen nachher berühmt gewordenen Künstler herangebildet hat. Die Malerei des Fürstenberger Porzellans zeichnete sich durch schönen Geschmack in der Zeichnung und durch richtige Farbenzusammenstellung aus. Auch Vasen, Büsten und Figuren wurden in Fürstenberg verfertigt, welche noch jetzt in Sammlungen von dem hohen Standpunkte der Fürstenberger Fabrikate Zeugniß ablegen. Bis in die neuere Zeit wurde die Fabrik auf herrschaftliche Kosten betrieben, da aber die Ueberzeugung gewonnen wurde, daß von der Regierung betriebene industrielle Etablissements gewöhnlich ohne Nutzen, ja mit Schaden arbeiten, so ist dieselbe gegenwärtig an eine Privatgesellschaft verpachtet.

Das Schloß Fürstenberg liegt auf der äußersten Spitze eines dicht über der Weser sich erhebenden Berges im Sollinge, weshalb es demselben an Wasser fehlt, das durch Röhren hinaufgeleitet werden muß. Entzückend ist die Aussicht vom Schloßberge in das Weserthal. Weithin streift der Blick in die Paderborner Landschaft, auf das nahe Corvei und die alte Stadt Höxter.

In Fürstenberg, welches in kirchlicher Hinsicht Filial von Boffzen ist, befindet sich auch eine Cammer-Domaine.

Digitized by Google

Schloß Bevern.

In einem der lieblichsten und romantischsten Thäler des von der Weser durchströmten Kreises Holzminden liegt, etwa eine Stunde von der Kreisstadt Holzminden entfernt, in einer reizenden Gegend, im Marktflecken gleiches Namens das Schloß Bevern. In früheren Zeiten war Flecken und Haus Bevern im Besitze einer adeligen Familie, welche von ihr den Namen führte und in der Haupt-Linie im Jahre 1590 ausgestorben ist, während aus einer Nebenlinie noch im Jahre 1680 ein Franz Joachim von Bevern lebte, welcher in Bevern ansässig war und den Verkauf seiner daselbst belegenen Güter an Herzog Ferdinand Albrecht I. beabsichtigte, zu einer Zeit, als dieser bereits 13 Jahre das Schloß besessen hatte. Aus dem Geschlechte derer von Bevern wird im 16. Jahrhundert Bruno von Bevern genannt. Er stiftete im Jahre 1506 mit Einwilligung seiner Gemahlin Anna und seiner beiden Söhne Johann und Wolfgang in Bevern eine eigene Pfarre und Kirche und stellte darüber am Tage des Märtyrers Vincentius einen offenen Brief aus. Die Kapelle wurde am 15. October 1506 durch Konrad von Wipper, im Auftrage des Erzbischofs Hermann von Köln, Administrators des Bisthums Paderborn zu Ehren des heiligen Johannes eingeweiht. Erster Pfarrer war Johann Bodenhagen.

Der Hauptstamm der Herren von Bevern erlosch im Jahre 1590 mit Bruno Arnd. „Er soll", erzählt Merian in seiner Topographie S. 48, — „mit seinen Frauen 16 Kinder erzeugt haben; dieselben sind aber allesammt, die meisten in Windeln, die übrigen in jungen Jahren, weggestorben und soll eine lose Hexe, so zu Wolfenbüttel vor Jahren verbrannt und in ihrer Aussage es bekannte, solches durch zauberische Mittel zu Wege gebracht haben." Eine Schwester Arnd's von Bevern, Edeling mit Namen, lieferte im Jahre 1589 dem Pfarrer und den Kirchenvorstehern zu Bevern den vergoldeten Kelch und die Meßgewänder aus, welche bis dahin alle Zeit auf dem adeligen Hause Bevern in Verwahrung gewesen.

Nach dem Aussterben des Bevern'schen Geschlechts belehnte Herzog Heinrich Julius seinen „Getreuen" Statius von Münchhausen (Monikhausen) mit den Bevernschen Gütern. Dieser war ein prunkliebender, verschwenderischer, unruhiger Herr; seine Hauptleidenschaft war Bauen. Auf allen seinen vielen Gütern führte er kostbare Bauten auf. Er genoß das unbeschränkte Vertrauen seiner Landesherren und stand bei ihnen in hohem Ansehen. Bei dem Begräbnisse des Herzogs Julius führte er im Leichenzuge dessen Tochter Marie, eine Auszeichnung, welche in der Regel nur Fürsten

Digitized by Google

zu Theil wurde. Von seiner Prachtliebe wissen ältere Aufzeichnungen Vieles zu erzählen. Er ließ die alte dem heiligen Johannes geweihete Kapelle zu einer Kirche umbaueu, welche durch ihre Bildhauerarbeit, die kunstreichen, in derselben aufgestellten Gemälde und durch ihre hohe mit Schiefer gedeckte Spitze die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Im Jahre 1603 riß er die alte Feste völlig nieder und bauete in neun Jahren das jetzige, in geschmackvoller Quadratform errichtete Schloß mit Wassergräben und Zugbrücken. Unter den prächtigen Gemächern zeichnete sich besonders ein großer, vergoldeter Saal mit elegantem Nebengemache aus.

Durch diesen seine Geldkräfte weit übersteigenden Luxus gerieth indessen Statius zuletzt in die drückendste Finanznoth, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die noch erhaltene Inschrift über einem Thorwege des Schlosses

Palatium pulchrum, nisi emigrandum
(Ein schöner Palast, wenn man nicht auswandern muß)

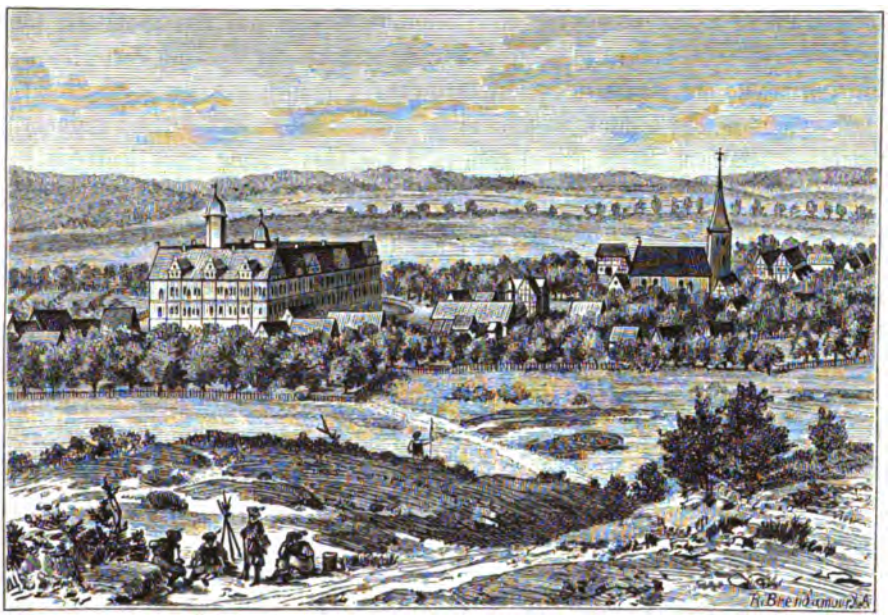
eine satirische Anspielung auf seine Verhältnisse ist. Doch starb Statius, unverdrängt, innerhalb seines Schlosses; sein Grab findet sich in der Kirche vor dem Altare und hat die Inschrift: „Der Wol-Edler gestrenger und fester Statz von Munnighausen, Hilmers des Obristen seligen Sohn, welcher den 5. Junii des 1555. Jahres in diese Welt geboren, ist den 27. Martii 1633 alhier im Herrn Gott selig entschlafen, seines Alters 77. Jahr." In Stein gehauen findet sich sein Bild an der Emporkirche, mit folgender Unterschrift: „Dem allmächtigen Godt zu Ehren hat der gestrenger, edler und ehrenvester Stats von Munichausen auf Leizke, Bevern, Stapelt und Dornburgk, auch Meinbrechsen, Drost auf Gronde, Haubtmann uff Elbingeroda, dies Gotteshaus erbauet, dessen Allmacht ihnen und den Seinen langes Leben und ewige Seligkeit verleihe; anno salutis nostrae MDLXXXXVI."

Herzog Friedrich Ulrich nahm das Schloß nach Statius' Tode an sich*), nachdem er dessen Erben mit einer Summe von 16000 Thlr. abgefunden hatte. Herzog August's Sohn, Ferdinand Albrecht I., hielt später dort seinen stillen Hof und begründete die Bevernsche Linie der Herzöge von Braunschweig. Durch gründlichen Unterricht von Seiten seines Hofmeisters, Sigismund von Birken, und durch lange, mit diesem Ge-

*) Merian schreibt: „Dieweil auch vor zehn Jahren dieses Haus und Gut Bevern in der Creditoren Hände gerathen, und also viel Klagens und Disputirens, sowohl von Seiten der Creditoren, als der Münchhausischen Wittben und anderer Interessenten unaufhörlich getrieben worden, hat der gnädige Landesfürst aus sonderlichen Ursachen, mit allseitiger Bewilligung, solcher Gestalt sich in die Sache geschlagen, daß nicht allein die imissi creditores und andere privilegirte Forderungen durch ansehnliche baare Bezahlung abgelegt, sondern auch der Frau Wittben von Münchhausen ihre adelige Alimentation vermacht worden, und sind darauf alle baufällige Oerter reparirt und dieses wohlgelegene, bequeme und schöne Haus sammt allen Nebengebäuden, hinwieder in guten Stand gesetzt worden."

Digitized by Google

lehrten gemachte Reisen, vorzüglich in Italien, war er mit den Wissenschaften, vorzüglich mit der Alterthumskunde, auf das Innigste vertraut geworden, und Nichts befriedigte ihn mehr, als hier in der friedlichen Einsamkeit von Bevern an den reinen Genüssen seiner Jugend zu zehren und den gesammelten geistigen Reichthum zu verarbeiten und zu ordnen. In behaglicher Muße schrieb er hier zu Bevern die, zu ihrer Zeit angesehene Schrift: Wunderliche Begebnusse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen, verkehrten Welt. (Bevern 1678 in 4.) Die Akademie der Wissenschaften zu London ernannte den gelehrten Fürsten zu ihrem Mitgliede. Als sein ältester Sohn Herzog Ferdinand Albrecht II. im Jahre 1735 die Regierung des Herzogthums übernahm, stiftete der jüngere Sohn Herzog Ernst Ferdinand die jüngere



Das Schloß Bevern im Jahre 1650.

Bevernsche Linie. Ernst Ferdinand's Sohn, August Wilhelm, gestorben im Jahre 1781 als preußischer General der Infanterie und Gouverneur von Stettin, ist jener Feldherr Friedrich's des Großen, welcher im siebenjährigen Kriege den Namen „Bevern" zu hohen Ehren brachte. Der jüngste Sohn des Herzogs Ernst Ferdinand, Herzog Friedrich Karl Ferdinand, benutzte das Schloß zum Aufenthalte bei seinen zuweilen in dessen Umgegend gehaltenen Jagden; später trat er als Feldmarschall in dänische Dienste, in denen er zu Glücksburg am 27. April 1809 starb. Mit ihm ist die Bevernsche Linie erloschen und das Schloß dem regierenden Hause Braunschweig wiederum zugefallen.

Digitized by Google

Einer alten geschriebenen Chronik verdanken wir folgenden kurzen Bericht von einem unweit Bevern im dreißigjährigen Kriege vorgefallenen Gefechte: „Bei währender Belagerung der Stadt Hildesheim, und zwar am 7. Aprilis des 1634. Jahres, begab sich: als sich eine ansehnliche Armee Feindesvolk bei der Weser neben Höxter — welche Stadt sie hernach am 10. Tage selbigen Monats mit Sturm einnahmen und grausamer Weise darinnen tyranniſirten — sehen ließ, und es allem Ansehen nach an Dem war, daß sie die Stadt Hildesheim entsetzen wollten, hat Herr General-Major von Uslar nichts desto weniger seine Belagerung fürsichtig continuiret und etwa 1500 Mann dem Feinde unter Augen geschicket, welche bei Bevern des Feindes ansehnlichen Vortrab chargieret und im ersten Ansetzen denselbigen in solche Confusion gebracht, daß ihrer bei etzliche hundert in der Weser ersaufen müssen, eine ziemliche Anzahl auf der Wahlstatt todt geblieben, Viele gefangen und die Anderen, da doch der Vortrab 7 Regimenter stark gewesen, mit einander das Feld quittiren müssen."

Nachdem das Schloß Bevern lange Zeit verlassen und verödet gestanden, wurde es seit dem Anfange des Jahres 1834 zum Locale einer Corrections-Anstalt benutzt. Der Zweck jener Anstalt war, „diejenigen Personen, welche durch Gewöhnung an Müssiggang und einen unordentlichen Lebenswandel gemeinschädlich werden, an ein thätiges, arbeitsames Leben zu gewöhnen und sittlich zu bessern." Die genauere Beschreibung und Schilderung des Schlosses, wie es diesem Zwecke gemäß eingerichtet war, ist in einem, über die Anstalt erschienenen Berichte enthalten, aus dem wir Folgendes mittheilen, da der Zustand des Gebäudes wie es gegenwärtig ist, sich daraus entnehmen läßt. Ueber eine Brücke des das Schloß umgebenden breiten und mit fließendem Wasser versehenen Grabens geht man durch ein alterthümlich decorirtes Thor in den von vier langen Flügeln des Gebäudes eingeschlossenen Hofraum, welcher ein Quadrat bildet und gut gepflastert ist. In der Mitte desselben zieht ein gefällig geformtes Bassin mit einem Springbrunnen das Augenmerk auf sich. Aus diesem Bassin wird vermittelst eines eisernen Druckwerks ein klares und gesundes Wasser in das zweite und dritte Stockwerk geleitet, wo es in starken Wasserbehältern aufgefangen und durch besondere Röhren, erforderlichen Falls, wieder abgelassen wird. Unter den im untern Stocke befindlichen Räumen ist an derselben Stelle, an welcher einst die Hofkapelle war, die Kirche vorzüglich bemerkenswerth. Sie ist in einfachem der Würde ihrer Bestimmung entsprechenden Stile erbaut. Außer ihr befinden sich im Erdgeschosse die Wohnungen des Inspectors, des Predigers, der Aufseher, die Badezimmer, der Wäscheplatz, die Rollkammer, die Werkstätten der verschiedenen Handwerker, Schmiede, Tischler, Stellmacher, Korbflechter, Speisezimmer, Vorrathskammern, das finstere Gemach für Trotzige und Unbeugsame, die Keller und die Todtenkammer. Das zweite Stockwerk enthält eine große Zahl sehr geräumiger hoher Zimmer für die Corrigenden der ersten Klasse

Digitized by Google

und die Werkstätten für Tuchmacher, Maler, Schneider und Schuhmacher, sowie die Schlaf- und Krankenzimmer. Im dritten Stocke befinden sich die einsamen Zellen für Corrigenden der zweiten Klasse. —

Der Zweck einer Besserungsanstalt hat sich im Laufe der Jahre nicht in dem Maße bewährt, wie man solches bei Einrichtung der Anstalt gehofft hatte. Wurde auch mancher Corrigende aus derselben als gebessert und geheilt entlassen, die Mehrzahl derselben fiel nach der Entlassung in die alten Fehler zurück und mußte wiederholt in das Correctionshaus zurückgeschafft werden. Die Ausgaben standen mit den erzielten Resultaten in keinem Verhältnisse. Aus der Correctionsanstalt wurde ein Arbeitshaus für Vagabonden und Umhertreiber und eine Erziehungsanstalt für Verwahrlosete und Waisen und für Kinder, deren Eltern Nichts oder sehr wenig für die Unterhaltung und Erziehung derselben thun konnten oder wollten. Aber der Name „Bevern" hatte im ganzen Herzogthume einen schlechten Klang, da hier alle die ihren zwangsweisen Aufenthalt zu nehmen hatten, welche durch ihren Lebenswandel der Correctionsanstalt oder dem Arbeitshause verfallen waren. Da wurde das Arbeitshaus nach Wolfenbüttel verlegt und die Anstalt, welche seit dem 1. Januar 1871 den Namen „Wilhelmsstift" führt, allein zu einer Erziehungsanstalt für Kinder bestimmt. Für körperliche und geistige Ausbildung wird bestens Sorge getragen. Die etwa 150 in der Anstalt befindlichen Kinder aus dem Herzogthume werden in drei Klassen unterrichtet und es stehen ansehnliche Lehrmittel zur Verfügung. Die Anstalt genießt nicht allein in der Umgegend, sondern im ganzen Herzogthume großes Vertrauen und die entlassenen Knaben werden nach ihrer Confirmation gern als Lehrlinge genommen. So wird das Vorurtheil, welches sich an Bevern knüpfte mehr und mehr schwinden und die Anstalt ohne alle drückende und hemmende Anhängsel Gutes wirken und Segen schaffen.

Dicht vor dem Sollinge lag das Dorf Bevernhagen, dessen Einwohner nach seiner Verwüstung sich in Bevern ansiedelten.

Hinter dem Schlosse befindet sich ein 7 Morgen großer Garten, welcher von dem Wilhelmsstifte benutzt wird.

Noch jetzt ist das im Renaissancestil erbaute Schloß ein hervorragendes, der Aufmerksamkeit werthes Bauwerk, welches von dem Architecten und Lehrer an der Baugewerkschule zu Holzminden, B. Siebold, in dem Prachtwerke: Deutsche Renaissance. Leipzig 1872. Fol., beschrieben und durch zahlreiche Abbildungen illustrirt ist.

Kloster Amelunxborn.*)

In einer der schönsten Gegenden des früheren braunschweigischen Weser-

*) H. Dürre: Beiträge zur Geschichte der Cistercienserabtei Amelunxborn. in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1876. S. 179—212.

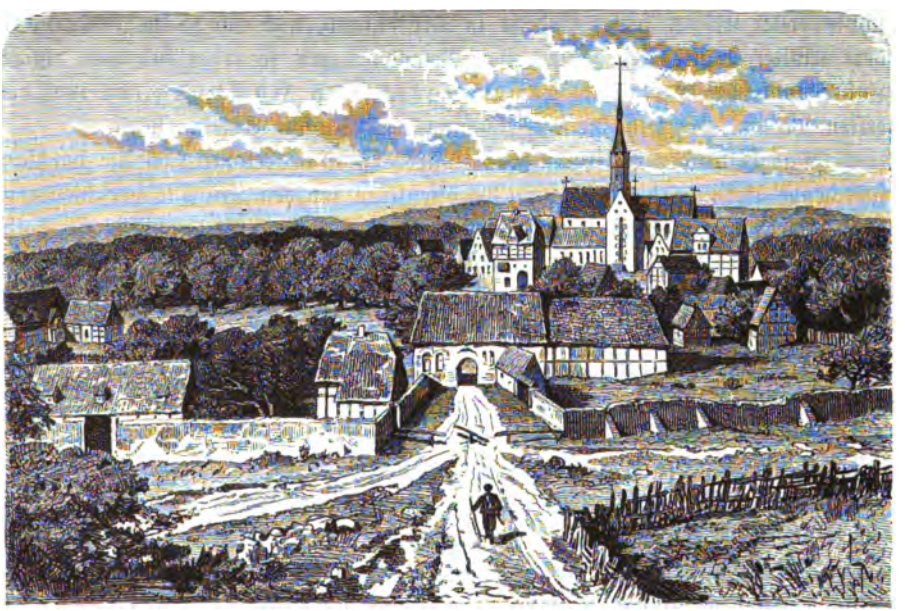
Digitized by Google

districts, des jetzigen Kreises Holzminden, zieht sich von Stadtoldendorf in malerischen Windungen ein anmuthiges Thal nach Westen hin, dessen sanft ansteigende Wände von herrlichen Buchen und Eichen beschattet werden. Am nördlichen Theile des Thals, ungefähr zwei Stunden von Holzminden, eine kleine Stunde von Eschershausen, eben so weit von den alten verfallenen Bergschlössern Eberstein und Homburg und nur eine halbe Stunde von Stadtoldendorf entfernt, liegt auf einer mäßigen, ziemlich ebenen Anhöhe, dem Auersberge, das alte berühmte Kloster Amelunxborn. Der Sage nach lebte vor grauen Zeiten in dem tiefen romantischen, ganz zur ruhigen Beschaulichkeit geeigneten Thale, welches von dem klaren Forstbache durchflossen, dicht unter dem Kloster sich hinzieht, fern vom Geräusche der Welt, den frommen Sinn der Betrachtung des Himmlischen weihend, ein Einsiedler, mit Namen Amelung, der in der Nähe seiner Wohnung einen Brunnen grub, dessen klares wohlschmeckendes Wasser bald in der ganzen Gegend so bekannt wurde, daß man sich dessen zum Trinken gern bediente, und den Brunnen zum Andenken an seinen Urheber auch nach dem Tode desselben stets den Amelungsborn nannte. Dieser Born ist noch vorhanden; er liegt auf dem Klosterhofe nördlich von der Kirche, ist aber sehr wenig ergiebig mehr und fast versiegt. Auf einem hohen Berge dicht über dem freundlichen Stadtoldendorf, erhob sich die gewaltige Feste der edlen Bannerherren von Homburg, welchen die umliegende Gegend und auch das Thal, in welchem der Amelungsborn lag, unterthan war. Siegfried der Jüngere von Homburg, dessen Vater Siegfried der Aeltere im Jahre 1123 auf eine gewaltsame Weise ums Leben gekommen war, beschloß zum Seelenheile und zur Ruhe seines Vaters eine fromme Anstalt zu gründen und wählte zur Erbauung eines Klosters die Höhe über dem Amelungsborn, indem er zugleich diesen Namen (welcher in späterer Zeit gewöhnlich Amelunxborn geschrieben wurde) für die neue Stiftung beibehielt. Nach vollendetem Baue rief er zu Bewohnern derselben Cisterciensermönche herbei.

Da der Orden der Cistercienser oder Bernhardiner seiner Zeit eines großen Ansehens in Deutschland genoß und auch in unserm Vaterlande viele Cistercienserklöster sich befanden, so mag es uns vergönnt sein, hier einige Worte über ihn und seine Gründer mitzutheilen. Der Benedictinerabt Robert zu Molesme in Burgund bemerkte, daß die Brüder seines Ordens die ihnen obliegenden Regeln sehr wenig beobachteten und daß unter denselben sehr viele Unordnungen Ueberhand genommen hatten. Er wanderte deshalb mit zwanzig seiner Ordensbrüder im Jahre 1098 nach Citeaux, einer mit Gehölz und Dornen bedeckten Einöde, die durch einen Bach bewässert wird, der eine Meile davon aus dem Quell sans fonds entspringt und die Eigenthümlichkeit haben soll, daß er bei Regenwetter abnimmt und bei dürren Zeiten austritt. Hier erbauete Robert ein Kloster, welches er Cistercium oder Citeaux nannte, und in welchem er mit den Mönchen nicht nur die Regeln Benedicts aufs

Digitized by Google

Genaueſte beobachtete, ſondern eine noch ſtrengere Lebensweiſe einführte, als jene befahlen. Das Kloſter erhielt daher ſehr bald den Ruf großer Heiligkeit, wurde zur Würde einer Abtei erhoben und die Mönche in demſelben erfreueten ſich bedeutender Vorrechte. Die Nachfolger Roberts in der Prälatur, Alberich und Stephan, erwarben durch die Vermehrung der ſtrengen Ordensregeln dem Kloſter noch mehr Achtung. Hatte der Orden unter Stephan geſegneten Fortgang gehabt, ſo war die Verbreitung deſſelben unter ſeinem Nachfolger, dem heiligen Bernhard, dem talentvollen Oberhaupte und Vorkämpfer der bibliſchen Gottesgelehrten gegen die ſcholaſtiſchen Dialectiker faſt beiſpiellos. Bernhard war früher Benedictinermönch; da ihm aber das unordentliche Leben und das ausſchweifende Treiben ſeiner Ordensbrüder in



Das Kloſter Amelungborn.

hohem Grade mißfiel, ſo ging er im Jahre 1113 mit 30 ſeiner Freunde und Bekannten nach Citeaux. Das Beiſpiel des damals erſt funfzehn Jahre alten Bernhard's erregte ein ſolches Aufſehen und es meldete ſich eine ſo große Zahl von Novizen, daß bald nicht mehr Raum für alle gefunden werden konnte und Stephan ſich genöthigt ſah, auf die Einrichtung neuer Klöſter bedacht zu ſein. Im Jahre 1115 wurde Clairvaux in der Diöceſe Langres erbaut und der ſiebenzehnjährige Bernhard ſeines ſeltenen Eifers wegen zum erſten Abte des neuen Kloſters erwählt. Hier vermehrte er die Regeln des Ordens nach ſeiner ſtrengen Denkweiſe, und weil er bald durch ſeine Schriften, ſeine feurigen Predigten und ſein ſtrenges Leben ſehr berühmt wurde, ſo hatte ſein

Digitized by Google

Kloster den größten Zudrang von Novizen. Seine stets fortgesetzten Bemühungen um Vergrößerung und Verbesserung der Klostergesellschaft wurden aber bereits von seiner dankbaren Mitwelt so lebhaft anerkannt, daß man ihn noch bei Lebzeiten den zweiten Stifter des Ordens und seine Mönche Bernhardiner nannte, so daß Cistercienser und Bernhardiner gleichbedeutend sind. Auch in Deutschland faßten die Cisterciensermönche bald festen Fuß, denn es war Sitte der damaligen Zeit, zur Ruhe der Seele Klöster zu stiften oder reich zu beschenken und bei dem weitverbreiteten Rufe, den der heilige Bernhard genoß, war es nicht auffallend, daß alle um diese Zeit gegründeten Klöster mit nach seiner Regel lebenden Ordensgeistlichen besetzt wurden. Das erste Cistercienserkloster in Deutschland war Altfeld oder Altencamp in der Nähe von Cöln, welches im Jahre 1123 erbauet wurde. Dieses wurde die Mutter und Pflanzschule vieler Klöster dieses Ordens in Deutschland, und wie es im Jahre 1127 dem Kloster Walkenried seine ersten Bewohner gab, so erbat sich auch einige Jahre später Siegfried der Jüngere von Homburg von ihm die ersten Mönche für seine neue Gründung, das Kloster Amelunxborn.

Das Jahr der Stiftung des Klosters ist nicht bekannt, da die darüber sprechende Urkunde bis jetzt nicht veröffentlicht worden ist. Die verschiedenen über Amelunxborn handelnden Schriftsteller geben als Gründungsjahr bald 1090, bald 1120, 1130, 1133 oder 1135 an. Allein da das Kloster zum Seelenheile des im Jahre 1123 ermordeten ältern Siegfrieds von Homburg erbaut ist und seine ersten Mönche aus dem im Jahre 1123 gegründeten Altencampe bekam, so kann es nicht vor 1124 gestiftet sein. Wahrscheinlich aber fallen die ersten Anfänge des Klosters in das Jahr 1129, wie aus einem Schreiben des Abts Bernhard von Clairvaux an die mit den ersten Einrichtungen beschäftigten Ordensbrüder vom 23. August d. J. und aus einer Bulle des Papstes Honorius II. vom December 1129 hervorgehen dürfte. Vollendet wurde die Klostergründung erst im Jahre 1135 und am 20. November dieses Jahres zogen die Mönche aus Altencamp als vollzähliger Convent in das Kloster ein.

Bereits vor der Stiftung hatten die edeln Herren von Homburg an dem Orte, an welchem das Kloster errichtet wurde, eine große Meierei besessen, welche Otto von Nordheim, der Großvater Siegfrieds des Jüngern, dem von ihm zu Nordheim erbauten Kloster geschenkt hatte. Siegfried entschädigte das Kloster zu Nordheim durch andere Grundstücke und legte die Meierei zu dem Kloster Amelunxborn, welches im Jahre 1141 von dem Bischofe von Hildesheim, zu dessen Sprengel es gehörte, bestätigt wurde. Graf Siegfried starb am 27. April 1145.

Amelunxborn war in die Ehre der Jungfrau Maria geweiht. Sowohl das große Ansehen der Schutzheiligen, als auch das ordentliche Leben und das gute Betragen der Mönche erwarben dem Kloster bald in der Nähe, wie in der Ferne mächtige Freunde und Beschützer. Nicht allein, daß, wie bemerkt,

Digitized by Google

im Jahre 1129 der heilige Bernhard ein eigenes Belobungsschreiben an die mit Erbauung des Klosters beschäftigten Mönche erließ, und der Papst Honorius II. in demselben Jahre den Klosterbau in seinen besonderen Schutz nahm, ja später dem Abte gestattete, bei feierlichen Gelegenheiten die Bischofsmütze, den dalmatischen Rock, die prächtigen gestickten Pantoffeln (Sandalen) und den Prälatenring zu tragen, eine Ehre, die damals sehr groß und selten war und welche erst im Jahre 1489 durch den Papst Innocentius VIII. allen Aebten des Cistercienserordens ertheilt wurde, sondern Friedrich II., Pfalzgraf von Sachsen und Graf von Sommerschenburg, nahm, als er im Jahre 1138 das Cistercienserkloster Marienthal bei Helmstedt stiftete, sowohl den Abt Bodo, als auch die ersten Mönche aus dem Kloster Amelunxborn, und ein Gleiches that Pribislaus II., als er im Jahre 1170 das Kloster Dobberan im Mecklenburgischen (wo jetzt das berühmte Seebad) gründete, wozu ihn Berno, der Apostel und Bekehrer der Wenden, nachheriger Bischof von Schwerin, der früher selbst Mönch in Amelunxborn gewesen war, veranlaßt hatte. Auch das Kloster Riddagshausen bei Braunschweig erhielt im Jahre 1145 seine ersten Mönche aus Amelunxborn. Die Mönche beschäftigten sich nicht allein damit, Wälder auszuroden, Sümpfe auszutrocknen, Ackerbau zu treiben, Mühlen und Teiche anzulegen, sondern sie widmeten auch den Wissenschaften eifrige Pflege, Amelunxborn und dessen Tochtergründungen sind die ersten Pflanzstätten eines geregelten Schulunterrichts im nachherigen Herzogthume Braunschweig. Das Kloster erhielt von den benachbarten Fürsten und Herren, so von den Herzögen von Braunschweig, den Grafen von Dassel, Eberstein, Lauterberg, Scharzfels, Schwalenberg und Woldenberg, den Herren von Homburg, Hardenberg, Plesse, Bevern, Campe, Saldern u. s. w. ansehnliche Schenkungen und Vermächtnisse und die Sparsamkeit der Vorsteher des Klosters setzte dieses auch bald in den Stand, für eigenes Geld viele Güter, Zehnten und Höfe anzukaufen.

Der erste Abt von Amelunxborn, welcher mit anderen Mönchen aus Altenkamp herbeigerufen wurde, hieß Heinrich. Seine Gelehrsamkeit, seine Sittenreinheit und sein ausgezeichneter Lebenswandel stach gegen die meisten damaligen Benedictinermönche gewaltig ab. Als er im Jahre 1141 starb, folgte ihm als Abt Werner, der im Jahre 1127 mit unter den ersten Mönchen war, welche aus Altencamp in das neuerbaute Kloster Walkenried berufen wurden. Seine mannigfachen Verdienste erwarben ihm die Abtswürde in Amelunxborn. Zu seiner Zeit hielt Kaiser Konrad III. im Jahre 1149 einen Reichstag zu Corvey, auf dem er selbst, nebst mehreren deutschen Fürsten, Bischöfen, Grafen u. a. m. gegenwärtig war. Auch der Papst hatte zwei Legaten, Theodowin, Bischof von St. Rufina und den Kardinal Thomas gesendet. Diese letzteren hatten von dem guten Rufe, in welchem das Kloster stand, gehört und besuchten nebst mehreren Bischöfen, Fürsten und Herren dasselbe, wo sie auf das Freundlichste empfangen wurden. Die Legaten gaben

Digitized by Google

dem Kloster die Befugniß, an den Marienfesten völligen Ablaß ertheilen zu dürfen, eine Berechtigung, die für das Kloster eine Quelle reicher Einkünfte wurde, welche letztere auch durch ein wunderthätiges Marienbild, das namentlich an den Ablaßtagen seine Wunder verrichtete, sehr gehoben wurden. Noch jetzt zeigt man in der Kirche zu Amelunxborn einen hohlen Arm, der diesem Heiligenbilde gehört haben soll. Abt Werner war ein treuer Freund des Erzbischofs Heinrich I. von Mainz, der, weil er seine erzbischöflichen Pflichten zu eifrig erfüllte und zu gewaltig gegen das zügellose Leben der Domherren eiferte, vom Domkapitel am römischen Hofe angeklagt worden war. Die päpstlichen Abgeordneten, vom Domkapitel bestochen, entsetzten den rechtschaffenen Erzbischof seiner Würde und vertrieben ihn vom Amte, trotz der Verwendung des heiligen Bernhard's und des Kaisers. Heinrich I. nahm seine Zuflucht zum Abte Werner, der ihm auf dem Amelunxbornschen Klosterhofe zu Dassel eine Wohnung einräumte, an welchem Orte er durch das erlittene Unrecht an Gemüth und Gesundheit zerstört, am 1. September 1153 starb.

Nach Werner's im Jahre 1171 erfolgtem Tode, wurde der Mönch Hoico zum Abt gewählt. Unter seiner Prälatur erwarb das Kloster einen Hof zu Höxter, der erst im Jahre 1777 an Corvey, für dessen Ansprüche an Kemnade abgetreten ist. Auch bestätigte auf sein Ansuchen Papst Cölestin III. im Jahre 1197 dem Kloster alle seine Besitzungen, erhob es zur Freistätte für Flüchtlinge und verlieh den Mönchen einen privilegirten Gerichtsstand, wonach kein Bischof oder Weltlicher dieselben vor sein Gericht laden durfte. Hoico's Nachfolger Eberhard bis 1204, Gottschalk bis 1233, Theodor bis 1236, Arnold bis 1257, Rather und Moritz bis 1272, vermehrten zwar die Einkünfte des Klosters nach Kräften, unternahmen aber nichts, was sonst der Erwähnung werth wäre. Abt Balduin, von 1272 bis 1292, kaufte im Jahre 1283 von den Grafen von Schwalenberg den halben Zehnten von Beverungen im Paderbornschen und erhielt die andere Hälfte geschenkt. Auch dieser Zehnten wurde späterhin an Corvey für Kemnade abgetreten. Im Jahre 1284 nahmen die Grafen Hermann und Otto von Woldenberg das Kloster Amelunxborn in ihren Schutz. Abt Balduin soll auch die Klostergebäude sehr vermehrt und erweitert haben. Sein Nachfolger hieß Bertram und lebte bis zum Jahre 1303.

Der folgende Abt Giseler, von 1303 bis 1322, ist deshalb bemerkenswerth, weil er das ganze Kloster von Grund auf neu bauen ließ und es am 15. October des Jahres 1309 durch Hildebrand von Saldern, Bischof von Horta in Italien zur Ehre der heiligen Jungfrau und des heiligen Pancratius wieder einweihen ließ. Bei dieser Feierlichkeit waren fast alle Aebte der Umgegend anwesend, unter anderen auch die Aebte von Riddagshausen und Nordheim. Von diesem Baue stammen wahrscheinlich noch die meisten jetzigen Klostergebäude her. Unter Giseler's Prälatur erhielt das Kloster auch den Hof und die Güter, die es in Eimbeck hat.

Digitized by Google

Auf Giseler folgte Abt Heinrich II., der mit dem Abte Theodorich von Ribbagshausen im Jahre 1337 eine Kirchenvisitation in Marienthal hielt. Sein Nachfolger war Ludolf, ein frommer rechtschaffener Mann, welchem Abt Engelhard I. folgte, der urkundlich zuerst 1355 vorkommt und im Jahre 1371 noch als Vermittler des Klosters Marienthal mit dem Rathe von Hannover genannt wird. Er war ein sehr gelehrter Mann, der sich vorzüglich mit der Alterthumswissenschaft beschäftigte. An der Ausarbeitung eines Werkes hierüber hinderte ihn der Tod. Der folgende Abt, Johann Masco, ein ebenso tüchtiger Maler und Kunstkenner, als Gelehrter, welcher die Briefe an die Römer und Galater erklärte, machte sich besonders durch seine scharfe Disciplin bemerkenswerth. Er kommt urkundlich in den Jahren 1377 und 1378 vor. Heinrich III., Reckleſ, wurde im Jahre 1385 Abt. Er erneuete im Jahre 1397 mit den Canonicis in dem St. Petersstifte zu Höxter die Brüderschaft, wofür das Kloster Amelunxborn von diesen einige Reliquien von der heiligen Anna bekam. Der folgende Abt Reimarus war ein berühmter Arzt; er starb 1417. Zu seiner Zeit schrieb der Abt Ulrich Mantwin von Bursfelde eine Geschichte des Klosters Amelunxborn, die leider verloren gegangen ist. Unter seiner Prälatur begab sich zu Amelunxborn eine schauderhafte That. Graf Otto von Eberstein lebte mit dem edlen Herrn Heinrich von Homburg in bitterer Feindschaft. Diese soll theils dadurch entstanden sein, daß Heinrich's Vater einen mit den Ebersteinern nahe verwandten Grafen von Spiegelberg auf seinem Schlosse Lauenstein ermordet hatte, theils daß beide Familien wegen Grenzstreitigkeiten vorzüglich wegen der Gerichtsbarkeit über das Kloster Amelunxborn in Unfrieden gerathen waren. Im Jahre 1409 am 25. November, dem Feste der heiligen Katharina, trafen beide Feinde in der Klosterkirche zu Amelunxborn zusammen. Heinrich von Homburg stand an der Kirchthür, die zu den Mönchszellen führte. Als er nun bei Aufhebung der Hostie zur Anbetung derselben niederknieen wollte, stieß ihm Graf Otto von Eberstein in jugendlicher Hitze den Dolch in die Brust, daß das Blut hoch empor spritzte und die Wand der Kirche befleckte. Heinrich von Homburg, der letzte seines edeln Stammes, verschied auf der Stelle. Noch jetzt zeigt man einen rothen Ausschlag an der Wand, den man für Spuren des vergossenen Blutes halten will und eine noch heutigen Tages in der Klosterkirche befindliche lateinische Inschrift, welche aber neueren Ursprunges ist und die That erst im Jahre 1445 geschehen sein läßt, zu welcher Zeit die Grafen von Eberstein bereits ausgestorben waren, erinnert den Beschauer der Kirche an die grause That. Otto von Eberstein wurde sofort in den Bann gethan, geächtet, und mußte, da ihn Herzog Wilhelm von Braunschweig aus der Burg Eberstein vertrieb, sein Heil in der Flucht suchen.

Die nun bis zur Reformation folgenden Aebte Hartwich bis 1428, Johann II. bis 1433, Alexander bis 1439, Johann III. bis 1464,

Digitized by Google

Heinrich III. aus dem Geschlechte der von Horn bis 1469, Engelhard, Johann VI. von Dassel bis 1487, Bernhard von Assel, welcher nur vier Monate regierte, Werner II. von Bodenwerder, welcher der Sage nach zehn Fuß groß gewesen sein soll, so daß er über die hohen Stände der Klosterkirche habe wegsehen können, Gerhard Masco, Hermann Kannengießer und Vitus Tegetmeister, welcher im Jahre 1551 starb, haben nichts gethan, was zu erwähnen werth wäre. Dagegen war der nun folgende Abt, Andreas Steinhauer, ein sehr merkwürdiger Mann. Er war im Jahre 1512 von deutschen Eltern in London geboren, ging aber bereits in seiner Jugend nach Köln, wo er Theologie studirte. Im Jahre 1538 ließ er sich im Kloster Bredelar als Cistercienserмönch einkleiden und wurde von dorther, seiner Verdienste und seiner Gelehrsamkeit wegen als Prior nach Amelunxborn berufen, wo er nach dem Tode des Abts Tegetmeister zu dessen Nachfolger erwählt wurde. So lange Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig lebte, blieb Andreas Steinhauer dem katholischen Glauben treu; als aber nach dessen im Jahre 1568 erfolgten Tode Herzog Julius in demselben Jahre die Reformation im ganzen Lande einführte, bekannte auch Andreas Steinhauer mit dem Convente sich zum lutherischen Glauben, entsagte den Ordensregeln und heirathete 1572 in seinem sechszigsten Jahre Margaretha Peinen, die Tochter eines Bürgers aus Stadtoldendorf. Noch zu seiner Zeit wurde der Convent verringert und später bestand die ganze Geistlichkeit gewöhnlich nur aus dem Abte, dem Prior, dem Subprior und einem oder zweien Conventualen. Anfangs bekleidete die Stelle eines Priors gemeiniglich der Pastor des Klosters, bis in späterer Zeit dieses Amt mit der ersten Lehrerstelle zu Holzminden vereinigt wurde. Abt Steinhauer starb hochgeehrt im Jahre 1588 und wurde in der Klosterkirche, woselbst sein Bild und sein Grabstein noch jetzt zu sehen sind, beigesetzt. Zu seiner Zeit hielt Herzog Julius zu verschiedenen Malen zu Amelunxborn ein Generalconsistorium und war auf dem vom Jahre 1576 selbst anwesend.

Vit Buchius, der im Jahre 1608 starb, war Steinhauer's Nachfolger in der Würde, wie in der Ehe, denn er heirathete dessen Wittwe. Darauf folgte Anton Georgi, der im Jahre 1625 starb und auf diesen Dr. Theodor Berkelmann aus Neustadt am Rübenberge, welcher früher Professor in Helmstedt gewesen war. Seine Prälatur war unzweifelhaft die unruhigste von allen, da er die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges erlebte. Kaum war er zu Amelunxborn angekommen, als Tilly in der Gegend erschien. Schrecklich hausten dessen Truppen an der Weser. Berkelmann floh vor ihnen zuerst auf den Klosterhof in Eimbeck, dann nach Wolfenbüttel. Auf der Flucht wurde er zwischen Eimbeck und Nordheim von Feinden verfolgt und durch die Schulter geschossen. Als die Kaiserlichen die Wesergegend geräumt hatten, wurde er endlich im Jahre 1627 als Abt eingeführt, mußte aber bereits im Jahre 1629 vor den Zurückkehrenden mit dem ganzen Convente

Digitized by Google

zum zweiten Male fliehen. Die Katholiken riefen den Abt Johann Meschede mit Cisterciensermönchen aus dem Kloster Bredelar nach Amelunxborn und führten dort den katholischen Gottesdienst wieder ein. Doch schon im Jahre 1631 gewannen die Schweden die Ueberhand in der Umgebung von Amelunxborn. Der katholische Abt und sein Convent mußte das kaum errungene Kloster wieder meiden und Berkelmann kehrte nach Amelunxborn zurück, ohne wieder beunruhigt zu werden. Unermeßlich war jedoch der Schaden, den diese schreckensvolle Zeit über das Kloster verhängt hatte. Besonders groß war der Verlust, den das Kloster durch Plünderung und Brand erlitten hatte. Fast alle älteren Nachrichten über das Kloster und seine Besitzungen waren vernichtet. Nur die Kirche war einigermaßen verschont geblieben. Auf Berkelmann folgte der Dr. Statius Fabricius, der im Jahre 1650 starb und als der letzte eigentliche Abt von Amelunxborn anzusehen ist.

Denn nun hatte das Kloster einige Zeit gar keinen Abt und als im Jahre 1654 wieder ein solcher ernannt wurde, der Generalsuperintendent Hermann Topp in Holzminden, führte derselbe nur den Titel, ohne die Einkünfte der Prälatur zu genießen. Von dieser Zeit an waren bis auf unsere Tage fast alle Generalsuperintendenten von Holzminden auch zugleich Abt von Amelunxborn und hatten als solcher Sitz und Stimme auf der Prälatenbank der Stände des Herzogthums. Unter ihnen waren die bekanntesten der zu seiner Zeit als Mathematiker berühmte Abt Johann Friedr. Häseler und der als Jugendschriftsteller bewährte Abt Johann Christian Weland. Gegenwärtig ist Inhaber der Abtswürde der Consistorialrath a. D. Dr. theol. Wilh. Hille in Wolfenbüttel.

Bereits im Jahre 1568 waren die ansehnlichen Klostergüter in ein Klosteramt verwandelt, welches durch einen Amtmann verwaltet wurde. Jetzt ist dasselbe eine herzogliche Domaine, deren Pächter die ansehnlichen Klostergebäude zu seiner Wohnung und sonstigen Benutzung hat.

Wie in Walkenried, so wurde auch zu Amelunxborn nach der Reformation des Klosters eine gelehrte Schule errichtet, welche längere Zeit in Ansehen stand, aber später in Verfall gerieth. Sie wurde im Jahre 1760 mit der Stadtschule in Holzminden vereinigt und in letzterer Stadt das Gymnasium errichtet, welches eine Zierde des Landes in hoher Blüthe steht. Früher war der Director dieser Anstalt auch zugleich Prior des Klosters.

So ist Amelunxborn als Klosterstiftung untergegangen, aber kühn und stolz erhebt sich über den kleinen Ort die aus guter Zeit der Gothik stammende dreischiffige Klosterkirche, deren einzelne Theile zu verschiedenen Zeiten erbaut sind, und welche der alterthümlichen Merkwürdigkeiten noch immer Manches enthält, obgleich Vieles verschwunden, vernichtet und zerschlagen ist und von dem einst reichen Kirchenschatze nur noch wenige Ueberreste vorhanden sind. Die 12 Altare der Kirche enthielten viele für dieselbe als Quelle der Einnahme wichtige Reliquien, als ein Stück Holz vom Kreuze des Herrn, einige

Digitized by Google

Haare der Jungfrau Maria Magdalena, einen Zahnsplitter des heiligen Georgs, ein Stück vom Zahne des Apostels Petrus, und andere dergleichen Angedenken mehr. — Ein Schmuck der Kirche waren die zwölf bunten Fenster des hohen Chors, welche im Jahre 1637 noch sämmtlich vorhanden waren, aber später bis auf eins, welches hinter dem Hochaltare vorhanden ist, vernichtet sind. Dieses Fenster, welches Scenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte darstellt, soll der Sage nach von einer Nonne aus dem Kloster Höckelheim, Bertha von Campe, zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts der Kirche geschenkt sein. Trotz mehrfacher Beschädigung bildete das Fenster noch immer eine hervorragende Zierde der in neuester Zeit einer umfassenden Reparatur unterzogenen Kirche. Die theilweise zertrümmerten Glasgemälde sind renovirt oder durch neuere Malerei stilgemäß und kunstvoll ersetzt. Einige früher in Amelunxborn befindlich gewesene Glasgemälde zieren jetzt den Jagdsaal der herzoglichen Villa vor dem Augustthore in Braunschweig.

Von großem Kunstwerthe und von Kunstverständigen hoch beachtet, ist auch der in der Kirche befindliche Dreisitz von Stein, der in baugeschichtlichen Werken als einer der besterhaltenen geschildert wird.

Blankenburg.*)

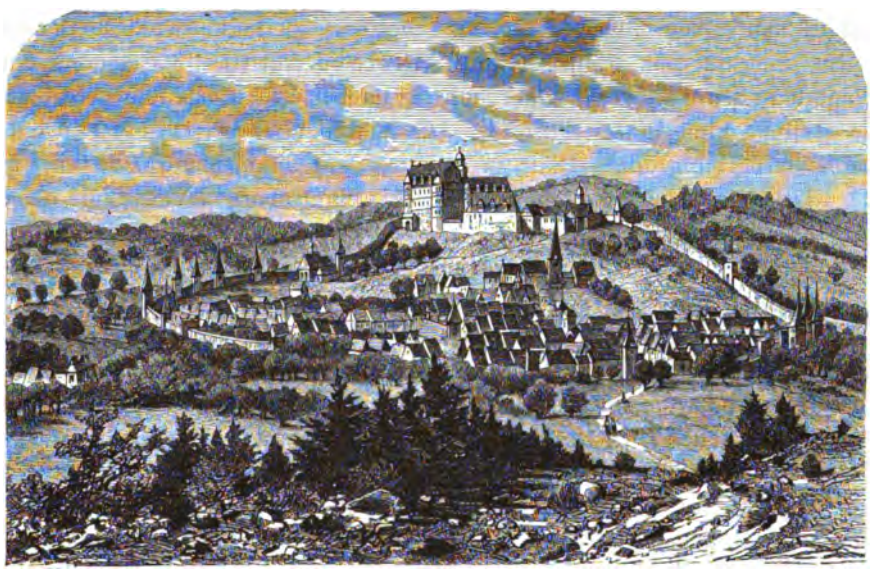
Blankenburg am Harz, zu unterscheiden von dem im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt liegenden Orte gleichen Namens, ist die Hauptstadt des sechsten Distriktes in den braunschweigisch-wolfenbüttelschen Landen, des Kreises und der uralten, 1708 zum Reichsfürstenthume erhobenen Grafschaft Blankenburg. Sie liegt nach Villefosse 732, nach Lachmann 705, das Schloß auf dem blanken Kalkfelsen Blankenstein 1038, bezw. 1024 Fuß über der Nordsee. Man sieht die Stadt mit unbewaffneten Augen vier Meilen weit, ja schon von Kloster Leitzkau jenseits der Elbe aus, also in einer Entfernung von 11 Meilen. In den ältesten Zeiten hieß der Landstrich von der Bode an bis zu ihrem Einflusse in die Saale bei Nienburg der Hartingow, Harzgau, und die Vorsteher desselben, die Gaugrafen, sollen schon zur Zeit Karl's des Großen (800), ihren Gerichtssitz auf der Stelle des Schlosses Blankenburg gehabt haben. Zugleich hatten sie einen Rittersitz inne auf dem 1034 zerstörten Schlosse Hartingow bei Lütken-Blankenburg vor Halberstadt. Schon früh war die Gegend um Blankenburg bewohnt, wie die vielen heidnischen Begräbnißstätten und Urnenfunde bei der Stadt und in deren Umgebung nach-

*) G. A. Leibrock: Chronik der Stadt und des Fürstenthums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und der Klöster Michaelstein und Walkenried. 2 Bände. 8. Blankenburg 1864. 65.

Digitized by Google

weisen. Die Bekehrung zum Christenthum auch in den hiesigen braunschweigischen Landen wird dem Egistus, einem der 72 Jünger Christi, und dem Maternus zugeschrieben; dann dem Bischof Felix im sechsten Jahrhundert; endlich Karl dem Großen, welcher u. a. 780 einen großen Haufen Ostfalen bei dem Dorfe Ornheim, Ornoim, Ohrum, zwischen Wolfenbüttel und Schladen unweit Börßum an der Oker taufen ließ.

Als erster der Grafen von Blankenburg, welche als Wappen ein krummgebogenes schwarzes Hirschgeweih von vier Enden in einem silbernen Felde führten, wird Graf Poppo genannt, welcher im Jahre 1131 urkundlich erwähnt wird. Die Ritter Jordan und Kodomannus von Blankenburg waren 1173 Zeugen bei der Urkunde über ein Privilegium des Kaisers Friedrich I. an Kloster Michaelstein; Enno 1197 lebte am Hofe des Palzgrafen Heinrich; in dem-



Blankenburg im Jahre 1650.

selben Jahre kommt eine Margarethe von B. als Pröpstin zu Gernrode vor; 1492 war Klaus bei dem Herzoge Heinrich IV. während der Belagerung Braunschweigs; Georg ist 1553 Stiftshauptmann zu Havelberg gewesen. Ein Graf Hans von Blankenburg soll mit dem Kaiser Heinrich I. auf dem Turniere zu Magdeburg im Jahre 935 anwesend gewesen sein, nachdem er im Jahre 933 in der Schlacht bei Merseburg mitgekämpft; „der zweite Augustinus", „der Vater der Mystiker", der berühmte Abt Hugo von Sankt Viktor, einem Augustinerkloster in Paris, welcher 1141 starb und im Kloster Hamersleben erzogen war, ist auch aus dem gräflichen Hause Blankenburg; als er bei den Unruhen unter Kaiser Heinrich V. flüchten mußte, schickte ihn der Bischof Reinhard, welcher 1107—22 Kloster Ha-

Digitized by Google

mersleben gestiftet hatte und in der Abtei St. Viktor unterrichtet worden war, dorthin nach Paris. Der Graf Siegfried, welcher Heinrich den Löwen in's gelobte Land begleitet hatte, erhielt 1197 das Vogteirecht über die Abtei Huyseburg und trat es 1220 an Halberstadt ab; 1237 übergab ein Siegfried der Abtei Quedlinburg die Vogtei über etliche Güter; ein Poppo nebst seinen Söhnen war Zeuge gewesen bei der Beleihung Heinrich's des Löwen durch Kaiser Friedrich I. mit dem Reichslehnen Scharzfels, Herzberg und Pöhlde 1157; ein andrer war 1258 auf der Synode zu Halberstadt; Hermann, seit 1265 Bischof dieses Stiftes, hat den Ruhm eines friedliebenden Fürsten hinterlassen; er regierte 11 Jahre und liegt in der halberstädter Domkirche begraben; Graf Heinrich, Domherr zu Halberstadt, hatte 1290 auf Befehl Kaiser Rudolph's einen Streit zwischen Werner und Gardungen von Hadmersleben einerseits und dem Dekan und Kapitel von Simon Judä in Goslar andrerseits zu schlichten; 1296 machte er eine Schenkung an Kloster Pöhlde. Burkard regierte als Erzbischof von Magdeburg seit 1294 neun Jahr und ist im dortigen Dome begraben. Als die gräfliche Linie in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit Burkard ausstarb, wurde die gräfliche Linie zu Reinstein mit Blankenburg beliehen und als 1370 auch Reinstein erlosch, ging es mit Blankenburg an die Linie Heimburg über.

Durch die Verunglimpfungen und Schmähreden gegen Luthers Lehre und Anhänger war der Graf Ulrich IV. (st. 1530) sehr wider beide eingenommen worden. Als man ihm daher 1523 berichtete, der Pastor Radeke zu Westerhausen habe zwei lutherische aufrührerische Lieder voll Irrthümer und Ketzereien, der christlichen Kirche zum Spott und Hohne, öffentlich beim Gottesdienst singen lassen, befahl er seinem Geheimenrathe, Hauptmann Hans von Lunderstedt ernstlich, genannten Geistlichen nach Halberstadt transportiren zu lassen, damit er dort wegen seiner Ketzereien examinirt und zur verdienten Strafe gezogen werde. Daselbst waren bereits zu Anfange des erwähnten Jahrs die ersten Prediger der Reformation, Johannes Wissel von Braunschweig und Heinrich Gefferdes von Helmstedt, auf Befehl des Domkapitels aus der Stadt vertrieben worden. Ersterer folgte einem Rufe nach Goslar, der Andre erhielt von dem halberstädter Rathe die Pfarre zu Groß-Quenstedt, wurde aber von dem Stiftshauptmann Hans von Werthern verhaftet und in den Thurm zu Gröningen gefangen gesetzt. Nach einem Monate freigelassen, erhielt auch er im Jahre 1528 einen Ruf nach Goslar. Lunderstedt, welcher selbst schon heimlich ein Freund des geläuterten Evangeliums und mit Radeke bekannt war, äußerte gegen den Grafen Ulrich Bedenken, und gewann durch richtige Auskunft, welche er dem Grafen über die Reformation gab, denselben für diese und bewirkte hauptsächlich durch Zergliederung der beiden Lieder günstige Verfügungen von ihm, namentlich für Radeke nicht nur Sicherheit, sondern auch Beförderung. Die Lieder waren:

Digitized by Google

Eine feste Burg ist unser Gott, und: Es wolle Gott uns gnädig sein. Lunderstedt fragte den Grafen, ob er denn nicht wolle Gott den Herrn seine feste Burg sein lassen? ob er nicht wolle, daß Gott ihm gnädig sein möge? Er fügte hinzu: für des Teufels Gnade behüt' uns Gott! und bewies dem Grafen, daß die gedachten Lieder zwei Psalmen seien, der 46ste und 67ste, welche Luther in Reime zum Singen abgefaßt habe. Da sich wegen des größeren Zulaufes, welchen Radeke fand, und wegen des die Gemüther erbitternden Bauernkrieges, die Gefahr für ihn vergrößerte, so berief ihn Ulrich 1526 zum ersten lutherischen Stadtprediger nach Blankenburg. Sein Nachfolger, Ulrich V., nahm die augsburgische Confession (1530) an; er wurde durch den Schloßbrand im Jahre 1546 in seinem Glauben schwer geprüft.

Das bange Dunkel einer Novembernacht deckte schauerlich die herrliche Landschaft vor dem hohen blankenburger Schlosse. Da leuchtete plötzlich weithin der auflodernde Brand desselben und herzzerreißend wimmerte im erstickenden Qualme der unaufhaltsam, wüthend um sich greifenden, prasselnden Lohe — eine Mutter, das zehnte Kind unter dem Herzen, eine fürstliche Frau, die fünf und dreißigjährige Gemahlin Graf Ulrich's V., Magdalene, Tochter Botho's VIII., des Glückseligen, Grafen zu Stolberg. In den Armen ihrer treuen, gleichfalls verbrannten Hofmeisterin Margarethe ist sie am folgenden Tage todt gefunden. Ihr Gemahl, der zur Rettung der Gräfin herbeigeeilt war und nicht von ihr scheiden wollte, war, von den Flammen verfolgt, in dem Ausgange eines geheimen Gemachs festgeklemmt und schien verloren. Schon hatte ihn das Feuer ergriffen, als er von einem Zimmermann mittelst Durchbruchs einer Mauer aus seiner entsetzlichen Lage befreit und auf einer Leiter gerettet wurde. Der Saal, aus welchem er geflüchtet, war bereits eingestürzt. Nur mit Mühe wurden die sechs Kinder des gräflichen Hauses, im Alter von vier bis 12 Jahren, dem Brande entrissen, indem man sie in Betttüchern, die mit Handtüchern zusammengebunden waren, aus den hohen Fenstern hinabließ. Hofmeister Martin Otto, der Mann jener Margarethe, starb acht Tage nachher an den erhaltenen Brandwunden. Graf Ulrich, schrecklich verwundet, so daß er in seines Rentmeisters Lucas Buchauer Haus in die Stadt gebracht, den ihn Besuchenden sagte: „Hier findet ihr einen Hiob, den der Schmerz ganz umfaßt hat; ich armer Mann kann nicht sehen, nicht greifen, nicht stehen, nicht gehen; Gott erbarme sich meiner!“ überlebte das gräßliche Ereigniß nur vier und ein halbes Jahr. Die jüngste Tochter, Elisabeth, späterhin zweite evangelische Aebtissin zu Quedlinburg, wo sie von ihrer Mutterschwester Anna I. zur Koadjutorin erwählt worden war, beweinte am längsten von ihren Geschwistern die bejammernswerthe Mutter, den schwergebeugten Vater und den traurigen Untergang des schönen Familienbesitzes. In lateinischen Klageliedern und Grabschriften, welche der Superintendent Christoph Siegel zu Sangerhausen im Jahre nach dem Brande dem Grafen weihte, betrauert der Dichter dessen harte Trübsal. Von

Digitized by Google

eben demselben rührt auch die lateinische Inschrift in der blankenburger Schloßkirche neben der deutschen, welche letztere Ulrich hat in Reime bringen lassen. Der damalige treue Pfarrherr und erste Superintendent zu Blankenburg, Leonhard Schweiger, ein zu seiner Zeit berühmter Prediger, hielt sechs Buß- und Klagpredigten über den Brand. Im Jahre 1540 hatte der Graf den schönsten Theil des Schlosses nach Morgen umgebaut, auswendig zierlich welsche Giebel, inwendig den herrlichen großen Saal und darunter neben den beiden alten Kellern die zwei tiefen und langen, in harte Felsen gehauenen Kellergewölbe, einzig in ihrer Art. Er bewohnte diesen neuen Stock noch nicht, als den 19. November 1546, einige Stunden vor Tagesanbruch das Feuer auskam. Der durch Bestechung zur Brandstiftung gedungene Ofenheizer hatte es unter der Treppe mit Reisigholz angelegt, und es griff so schnell um sich, daß nur das nackte Leben, von Habseligkeiten aber nichts gerettet werden konnte. Archiv und Canzlei, Urkunden und Briefschaften, Kleider, Silbergeschirr, Hausgeräth, — Alles ging binnen drei Stunden in Flammen auf.

Ulrich ein Mann von Character, trug als Christ sein Kreuz und blieb bis an's Ende seinem Glauben getreu. Er sagte oft zu dem ihn tröstenden Superintendenten Schweiger: „ich will lieber Grafschaft und Leben lassen, ehe ich wieder Papist werde.“ Von Eimbeck berief er im Jahre 1540 als Hofprediger Jodokus Otto, welchen sich bald darauf der Rath und die Bürgerschaft zu Halberstadt auf einige Zeit ausbaten. Später überließ er ihnen denselben auf ihr Ansuchen ganz, Otto wurde Pastor zu St. Martini in Halberstadt, und Schweiger sein Nachfolger als Hofprediger in Blankenburg. Beim Ausbruche des schmalkaldischen Krieges, also nicht lange vor dem Schloßbrande, sagte Ulrich über Tafel: „ich kann mein Leben nicht besser anlegen, als wenn ich's zur Ehre desjenigen verliere, welcher es mir gegeben hat.“

Früher ist er Schloßhauptmann zu Quedlinburg und in erster Ehe vermählt gewesen mit Barbara, der Tochter des Grafen Ernst zu Mansfeld. Seine zweite Gemahlin, mit welcher er sich im Jahre 1528 vermählte, war im Jahre 1511 geboren. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe. Der älteste, Ernst, war erst Domprobst zu Naumburg und Abt zu Michaelstein, dann seit 1566 Nachfolger seines Vaters in der Regierung und Gemahl von Barbara von Hohnstein. Dieser Graf Ernst der Aeltere sandte den Superintendenten Schweiger 1561 nach Braunschweig, um dort den bremischen Religionsstreit schlichten zu helfen. Seine drei Söhne Ulrich, Ernst der Jüngere und Martin folgten nach einander ihrem Oheim Kaspar Ulrich zu Michaelstein. Ulrich's V. zweiter Sohn hieß Botho; der dritte, der ebengenannte Kaspar Ulrich, war 1555 Rector magnificentissimus zu Wittenberg geworden. Die Töchter waren: Marie, Gemahlin des Deutschmeisters, Grafen Martin zu Hohnstein; Magdalene, vermählt an den Grafen Volkmar Wolfgang von Hohnstein; Elisabeth, die bereits erwähnte Aebtissin von Quedlinburg, welche ihre Ge-

Digitized by Google

schwister überlebte. Drei Kinder waren der Mutter im Tode vorangegangen. Am 4. Juli 1599 erlosch das Geschlecht der Grafen von Blankenburg mit dem am 29. Oktober 1595 geborenen Grafen Johann Ernst, dem vier Jahre alten Sohne des am Sonntag Quasimodogeniti 1597 verstorbenen letzten regierenden Grafen Martin. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig nahm die Grafschaft als erledigtes Lehen in Besitz.

Von den braunschweigischen Herzögen hat Rudolf August zu Ende des 17. Jahrhunderts oft in Blankenburg residirt; desgleichen Anton Ulrich. Dessen zweiter Sohn, Ludwig Rudolf, hatte die Grafschaft seit 1690 zur Apanage und hielt von da an auf dem Schlosse Hof. Im Jahre 1714 trat er die Regierung in der zum Fürstenthum erhobenen Grafschaft selbstständig an. Seine Tochter, Christine Elisabeth, welche sich an den nachherigen Kaiser Karl VI. vermählte und die Mutter von Maria Theresia ist, wurde daselbst geboren. Als 1731 der Herzog nach dem Tode seines Bruders August Wilhelm die Regierung in den braunschweig-wolfenbüttelschen Landen antrat, verließ er im April Blankenburg. Nach seinem Tode 1735 kehrte seine Wittwe, Christine Luise, dorthin zurück und starb hier am 12. November 1747.

Die glanzvollste Zeit im Jahre am Hofe des Herzogs Ludwig Rudolf war der Karneval. Zu demselben hielten sich immer in Blankenburg viele Fremde auf, besonders Offiziere aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg und dem Anhaltschen. Die Vergnügungen bestanden in Vogel- und Scheibenschießen, Assembleen und Komödien, Fuchsjagden und Hasenprellen, Wasserjagden und Feuerwerken, letztere auf dem Thie- und dem Schnappelnberge. Den Beschluß machte öfters eine sogenannte adelige Bauernhochzeit.

Ein Kavalier oder Offizier und ein Fräulein stellten das Brautpaar vor. Der Herzog und seine Gemahlin waren Hochzeits-Vater und Mutter; sämmtliche Hochzeitsgäste hatten Bauernkleidung an und alles war nach Bauernmanier eingerichtet. Man fuhr mit Musik und unter Bollerschüssen auf Bauernwagen in der Stadt umher. Es wurde von hölzernen Schüsseln und Tellern gegessen. Bei Tische wurde gescherzt, gesungen, gelärmt, nur plattdeutsch gesprochen und aus großen Paßgläsern getrunken, in welche aus verpichten hölzernen Kannen der Wein eingeschenkt ward. Dann wurde getanzt und somit der Tag unter ausgelassener Freude beschlossen.

Außer dieser fingirten Hochzeit wurden aber an dem nämlichen Tage einige Trauungen von Bauer-Brautpaaren wirklich vollzogen. Sechs bis sieben derselben aus den benachbarten Dörfern kamen dazu nach einander auf ihren Erntewagen mit voller Musik auf den Schloßplatz gefahren. Jedes Paar wurde von seinen eigenen Dorfmusikanten mit Blaseinstrumenten nach der Schloßkirche begleitet. Daselbst wurde Gottesdienst gehalten, die fürstliche Kapelle erhöhte die Feier und nach gehaltener Traurede geschah die Kopu-

Digitized by Google

lation sämmtlicher Brautpaare durch den Hofprediger. Diese fuhren dann mit allen ihren Gästen nach dem sogenannten Judenhofe, der neuen Faktorei, wo Redoute gehalten ward, und wo sie der Herzog auf das herrlichste bewirthen und beschenken ließ.

Die Schilderung dieser Hochzeiten gelangte auch nach Ströbeck, dem durch sein Schachspiel berühmten Dorfe unfern Halberstadt. Hier ist alte Sitte, daß, wenn eine Hochzeit stattfindet, sich sämmtliche Hochzeitsgäste auf die Rathsstube begeben, wo ein Schachspiel nebst den Gerechtsamen und Urkunden der Ströbeckschen Männer aufbewahrt wird, und daß der Bräutigam dem Herkommen gemäß um die Braut eine Partie spielt. Die Gäste suchen den geschicktesten Spieler unter sich aus und machen Alle Partie gegen jenen. Sie dürfen indessen zu dem Spiele nichts sagen, außer wenn sie vermuthen, daß auf ihrer Seite ein mißlicher Zug geschehen könnte. Dann warnen sie nur ganz unbestimmt ihren Spieler durch die Worte: Vadder mit Rahd! (Gevatter mit Bedacht!) Gewinnt der Bräutigam, so ist die Braut ohne Umstände sein; wo nicht, so muß er eine gewisse Summe zahlen und die Braut so von den Hochzeitsgästen lösen.

Da nun die Ströbeckschen Bauern hörten, daß in Blankenburg ähnliche Hochzeiten nachgeahmt würden, so hielten sie es für keinen unzeitigen Einfall, wenn sie eine Deputation abschickten, um dem Hofe vorzustellen, daß das Ströbeckschе Hochzeitsrecht wegen des Schachspiels nicht aus der Acht gelassen werden möchte. Zwei Männer, der eine Söllig mit Namen, damals für den besten Schachspieler und den beredtesten unter denselben gehalten, machten sich auf den Weg, nahmen von der Herrenstube auf ihrem Rathhause das große schön gearbeitete, den Ströbeckern vom großen Kurfürsten geschenkte Schachspiel nebst den dabei befindlichen Dokumenten, oder vielmehr des Herzogs August unter dem Namen Gustavus Selenus herausgegebene Anweisung zum Schachspiel mit sich und ließen ihre Ankunft dem Herzoge unter folgendem Vortrage melden. Sie hätten gehört, wie der Herzog in Blankenburg adlige Bauernhochzeiten anstelle; man möge also auch die bei ihnen übliche Bauernmode mitmachen. Bei ihnen sei es Brauch, daß der Bräutigam die Braut sich erst im Schach erspielen müsse, sonst dürfe er nicht das Lager mit ihr theilen. Der Antrag ward sehr gnädig aufgenommen. Der Herzog und seine Gemahlin ließen die Beiden vor sich kommen, sprachen mit ihnen höchst herablassend und erkundigten sich nach ihren häuslichen Umständen. Es ward ihnen alles Sehenswerthe gezeigt, sie mußten bei allen Feierlichkeiten zugegen sein und ließen es sich so sehr bei Hofe gefallen, daß ihre Anwesenheit wohl vierzehn Tage gedauert hat. Der Herzog fragte Söllig, ob er Söhne habe? — Ja! — Ob sie auch Schach spielten? — Ja! — Ob er ihm wohl einen davon überlassen wollte? Söllig erwiderte, wenn derselbe dem Herzog nicht mißfiele, so wäre er dazu bereit.

Nach einigen Tagen nimmt er seinen muntern achtjährigen Knaben,

Digitized by Google

Johann Valentin, den dritten von vier Söhnen, mit sich auf das Pferd und reitet nach Blankenburg. Weil aber der Herzog von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen war, so kann er nicht zur Audienz gelangen und kehrt also unverrichteter Sache wieder zurück. Einige Tage darnach, als der Herzog genesen, bekommt er einen expressen Boten mit der Nachricht, er solle sogleich seinen Sohn überbringen. Söllig macht sich daher mit dem Knaben ungesäumt wieder auf den Weg nach Blankenburg. Die unbefangene Munterkeit des Knaben gefällt beiden fürstlichen Personen so sehr, daß sie dem Vater das Anerbieten machen, wenn er ihnen seinen Sohn überlassen wolle, so werde der Herzog für sein Glück sorgen und ihn entweder studiren, oder Alles, wozu er Lust bezeigen würde, erlernen lassen. Söllig bedenkt sich ein wenig, ob es wohl nicht gegen die väterliche Liebe sei, ein Kind von sich wegzugeben, entschließt sich doch aber endlich dazu und sagt: der Herzog möchte den Sohn nur hinnehmen; wenn er ihm nicht mehr gefiele, so möge er ihn wieder heim schicken, er habe selbst Brot für ihn.

Der Glanz des Hofes und die Liebkosungen der Herrschaft, so wie aller Hofbedienten, welche den Johann Valentin nur den kleinen Schachspieler nennen, machen den Knaben so freudetrunken, daß er an nichts weniger denkt, als je wieder nach Ströbeck zurückzukehren. Er wird sogleich städtisch gekleidet und frisirt; Jedermann hat ihn gern wegen des Schachspiels; es wird ihm ein Informator gehalten und der damalige Bibliothekar, nachheriger Reichshofrath Knörr, welcher bei Gelegenheit ihn auch selbst unterrichtet, bekommt die Oberaufsicht über ihn. Jeden Abend um 6 Uhr muß der Knabe in der Assemblee sein, wenn etwa dem Herzoge oder dessen Gemahlin Schach zu spielen beliebte. Hat nun Einer von ihnen mit dem Kleinen gespielt, so wird dieser gewöhnlich nach beendigtem Spiele mit einigen Thalern beschenkt. Auf Befragen des Herzogs, was er werden wolle, erwidert er: ein Prediger. Der Herzog versichert, daß er gern die Kosten dazu hergeben wolle, er solle nur fleißig lernen, so könne er dereinst Superintendent werden. Da Söllig nun den Wünschen des Herzogs entsprach und sich dessen Liebe bewahrte, so begleitete er ihn auch auf seinen Reisen nach Braunschweig. Seine Schuljahre legte er in Blankenburg zurück und studirte nachher in Helmstedt vier Jahre Theologie unter dem Abt Mosheim, welchem er besonders anempfohlen wurde und welcher die genauere Aufsicht über ihn hatte. Als er im Begriff stand, die Universität zu verlassen, starb Ludwig Rudolf; aber die verwittwete Herzogin nahm ihn darauf wieder nach Blankenburg als ihren Pagenhofmeister und ernannte ihn im Jahre 1739 zum Hofdiakonus. Nach ihrem Tode wurde er 1749 Prediger in Hasselfelde.

Als Pagenhofmeister nahm er durch seine damals seltene Fertigkeit im Griechischen zwei angesehene griechische Geistliche aus Chios, welche, auf Empfehlung des kaiserlichen Hofes zu Wien, zur Einsammlung von Geld behufs eines Klosterbaues auch nach Blankenburg kamen, sehr für sich ein.

Digitized by Google

Sie gestanden, außer dem Erzbischof von Canterbury auf ihren Reisen durch mehrere Länder Niemanden gefunden zu haben, mit welchem sie in ihrer Muttersprache hätten reden können und wollten ihn auf sieben Jahre als Dolmetscher mitnehmen. Allein, da auch die Herzogin nicht dazu rieth, so schlug er es aus. Als Hofdiakonus hat er auch das seltene und merkwürdige Amt verrichtet, eine gefangene Türkin, Abbas Kaechianen Kaefe Rhebisch, welche die Herzogin als Kammerfrau zu sich genommen hatte, im Christenthum zu unterrichten, zu konfirmiren und zum heiligen Abendmahl der lutherischen Kirche vorzubereiten. Sie wurde später die Gattin des Pastors L. M. Grimm zu Heimburg.

Ehe wir Stadt und Schloß Blankenburg selbst genauer beschreiben, verweilen wir etwas in den nächsten Umgebungen und bei den vorzüglichsten Aussichtspunkten. Steigt man von Hüttenrode her das Harzgebirge herab, so überrascht der Anblick des tiefer liegenden Schlosses. Ein geringer Umweg führt auf den kahlen Gipfel des Ziegenkopfes, von dessen vielbesuchter Restauration ab man nach Abend, Mittag und Morgen die herrlichste Landschaft übersieht. Die Gegend nach der Grotte des Heidelberges und an der Klus vorüber bietet einen der schönsten Spaziergänge. Letztere soll die Klause eines Einsiedlers gewesen sein, welche er zu Unser Lieben Frauen nannte. Ein steinernes Kreuz in der Mauer ist ein Ueberrest davon. Der höchste Punkt der mit dem Heidelberge an den Harz sich anschließenden Teufelsmauer bei Blankenburg heißt der Großvater. Der Felsen kann bestiegen werden und ist mit einem eisernen Geländer umgeben. Die Bewohner der Stadt und Umgegend feiern hier seit Jahrhunderten jährlich, am ersten Pfingsttage, ein Volksfest. An der Teufelsmauer unweit Timmenrode wird der Ludwigsfelsen gezeigt, welcher seinen Namen von der Aehnlichkeit mit dem Profile des Königs von Frankreich, Ludwig des XVI., oder des XVIII. haben soll. Man sagt, der berühmte Zeichner Roßmäsler habe diese Aehnlichkeit zuerst entdeckt; jedoch ist man wohl zunächst dadurch auf sie gekommen, daß Ludwig XVIII., unter dem Namen eines Grafen von Lille, vom 24. August 1796 bis 10. Februar 1798, zwei Bürgerhäuser zu Blankenburg, unter dem Schutze des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, bewohnt hat. Vom Schlosse aus hat man eine vorzüglich köstliche Aussicht bei dem Rundel. Jetzt ist daselbst ein kleiner Garten; bis zum Jahre 1739 stand hier ein Wachthaus für die Feuerwache. Höher als der Blankenstein selbst sind der Luther- und Calvinusberg im Thiergarten. Die Herzogin Christine Luise ließ 1728 ein achteckiges Lusthaus auf dem einen erbauen und nannte es Luisenhaus oder Luisenburg. Von hier aus hat man eine entzückende Aussicht.

In der sehr alten Stadt Blankenburg, deren Straßen den Schloßberg entlang bis zur halben Höhe desselben terrassenförmig gebaut sind, waren die ehedem mit Schloßdiensten verknüpften Häuser auf der Südseite der Berg-

Digitized by Google

straße die ältesten. Die Superintendentur wurde noch lange das freie Burghaus genannt. Das Alter der Stadt ist aus den vielen aufgefundenen Todtenurnen, Opfergeräthen und steinernen Streitäxten ersichtlich. Im Jahre 1728 fand man im Stadtgraben ein, seitdem im herzoglichen Museum in Braunschweig aufbewahrtes Schwert mit silbernem Griffe, auf welchem Buchstaben stehen, deren Bedeutung ist: Karl 800. Nach Merian hatte Blankenburg bereits im 10. Jahrhundert Ringmauern, 42 Thürme und Warten. Im Jahre 1182 mußte die Stadt durch die Belagerung Kaiser Friedrichs I., welcher auf dem seit jener Zeit so benannten Kaiserplane lagerte, sehr leiden. Nach tapferer Gegenwehr wurde sie durch Verrath eingenommen und fast ganz zerstört. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde sie durch Raub und Brand heimgesucht; im dreißigjährigen Kriege oftmals geplündert. Wallenstein selbst ließ sie 1625 beschießen; zum Denkzeichen daran sind noch 5 auf der Nordseite des Rathhauses eingemauerte steinerne Kugeln zu sehen. Im Jahre 1628 schenkte der Kaiser Ferdinand II. dem Grafen Max von Wallenstein Stadt und Grafschaft und dieser trat sie dem Grafen von Merode ab, welcher erstere, als er im Jahre 1631 nach der Schlacht bei Leipzig flüchten mußte, anzünden ließ. Späterhin erschlug während des Krieges ein Bürgervorsteher einen kaiserlichen Quartiermeister und der Stadt wurde deswegen der gänzliche Untergang angedroht. Der Superintendent Herweg, der Hofrath Fink und die Schule zogen unter Absingung des Liedes: „Eine feste Burg ꝛc.“ dem feindlichen General von Bode entgegen. Herweg that einen Fußfall und bat um Gnade. Bode sprach gerührt: „Alter Greis, falle nicht vor mir nieder! Stehe auf! Wie heißt du?“ — „Herweg“ — war die Antwort. Erfreut erkennt der General in ihm seinen Jugendlehrer. Die Stadt wurde begnadigt; aber fünf und mehr Dörfer um sie her wurden niedergebrannt und sind nicht wieder aufgebaut. Eine Straße in Blankenburg heißt noch die Bäuerschestraße, weil ihre Bewohner ursprünglich flüchtige Landleute gewesen sind, welche sich schon in früheren Kriegsnöthen in die Stadt retteten.

Bei dem Brande am 26. August 1836 wurden 60 Häuser vernichtet. Durch die neu aufgeführten hat jedoch die Stadt sehr an Schönheit gewonnen und ihre Reinlichkeit ist durch Verbesserung des Straßenpflasters und durch Ueberdeckung des die Straßen durchfließenden Baches (Beck) erhöht worden. Ihr sämmtliches Wasser erhalten Stadt und Schloß aus dem braunen Sumpfe. Besonders ein Stollen, durch welchen das Wasser in den Mühlenteich fällt, ist für Blankenburg eine wahre Wohlthat. Ueber die Entstehung jenes Stollens geht die Sage, daß ein jüngerer Bruder, Besitzer einer Untermühle, seinen älteren, welcher die Obermühle inne hatte und jenem aus Brotneid das Wasser abdämmte, erschlagen habe; im Gefängnisse sei er mit einem Bergmanne zusammengetroffen, welcher gleichfalls zum Tode verurtheilt gewesen sei. Beide hätten nun versprochen die Stadt vom Wassermangel, welchen sie

Digitized by Google

bei dem im Thiergarten angelegten schlechten Stollen litt, zu befreien, wenn man ihnen die Todesstrafe erlassen wolle, und da sie einen Stollen im Thiergarten am rechten Orte getrieben hätten, wodurch dem Wassermangel abgeholfen worden sei, so habe man ihnen das Leben geschenkt. Gegenwärtig ist eine städtische Wasserleitung, welche die bis dahin wasserarme Stadt hinlänglich mit Wasser versorgt, fast vollendet.

Merkwürdige Mühlen in Blankenburg sind: die Malzmühle am Markte, wo ehemals die Folterkammer gewesen ist; die Münzmühle, wo sonst die Münze war; die Mühle in der Nähe des Küchengartens auf dem Schloßberge, vielleicht die höchste Wassermühle in Deutschland und daher für reisende Mühlknappen das Wahrzeichen der Stadt.

In der Münze wurde schon im 14. Jahrhundert unter dem Grafen Heinrich III. Geld geprägt. Das Gepräge ist theils ein einfaches Hirschgeweih, theils eine bloße Spitze, theils ein Balken, worüber zwei Fahnen sich befinden; theils besteht es aus zwei einfachen Balken. Es giebt auch blankenburger Blech- und Hohlmünzen, so wie Thaler und Groschen von den letzten Grafen.

Das Rathhaus wurde im Jahre 1233 neu erbaut. Mit ihm ist der Burgfriede verbunden. Im Jahre 1584 erhöhte man das Gebäude und 1738 erhielt es einen neuen Thurm mit Schlaguhr. Ehedem stand vor dem Rathhause auf dem Markte ein hölzernes Pferd und ein Strafpfahl. Das Rathssiegel besteht aus einem Thurme, daneben rechts ein Schild mit einem Hirschhorne, links ein Helm mit zwei Hirschhörnern. Nach dem Schloßbrande 1546 bewohnte Graf Ulrich V. mit seinen Kindern und der Dienerschaft drei Häuser am Markte, welche er mit Schiefer decken ließ. Er und Bernhard haben 1537 die große Stadtschule gestiftet, die von Rudolf August zum Gymnasium erhoben, das Rudolpho Augusteum genannt wird. Die blankenburger höhere Töchterschule ist vom Abt und Superintendenten Ziegenbein, gegründet.

Unter den Kirchen war die Katharinenkirche die älteste. Der den ganzen Harzgau verwaltende Archidiakonus wohnte noch 1305 bei derselben. Herzog Ludwig Rudolf, welcher in seinem Fürstenthume 7 Kirchen baute, machte sie zur Garnisonkirche für seine Leibgarde und ließ sie 1728 neu aus Quadern errichten. Erst 1735 wurde sie eingeweiht; seit 1785 hatten die Reformirten 4 Mal jährlich Gottesdienst in derselben. Im Jahre 1836 ist sie durch den Brand vernichtet und nicht wieder aufgebaut. Die Bartholomäikirche gehörte zu dem Mönch- und Nonnenkloster des Cistercienserordens, welches die Grafen Heinrich I. und Siegfried gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts fast auf der halben Höhe des Schloßberges gründeten. Die Aufsicht führte der Archidiakonus der Katharinenkirche. Im Jahre 1305 entsagten die Mönche allen Klostergütern, welche nun Graf Heinrich II. zum Nonnenkloster legte. Bei dieser neuen Einrichtung soll seine Tochter Mathilde, welche 1276

Digitized by Google

den Schleier genommen und mit 12 Nonnen das von ihrer Schwester Jutta 1259 bei Egeln gestiftete Cistercienserkloster Marienstuhl bezogen hatte, die erste Aebtissin geworden sein. Die Verwaltung des Gottesdienstes in der Klosterkirche hatte ein Propst mit sieben Priestern. Im Jahre 1305 wurde auch die Schloßkapelle vom Kloster getrennt. In der Reformation gab die Aebtissin den Grafen Ulrich V. und Bernhard die Klostergüter zurück. Im Jahre 1548 waren die Klostergebäude verfallen und späterhin sah man nur noch weniges Mauerwerk davon. Die Klosterkirche wurde zugleich Parochialkirche, weil die Bürgerschaft bei deren Bau nach Kräften mitgewirkt hatte. Sie führte den Namen Oberkirche wegen ihrer hohen Lage. Zu einer Reparatur 1582 trug die Schneidergilde viel bei und ließ daher auf der Nordseite der Kirche eine Scheere mit der Jahreszahl in einen Stein eingraben. Unter der Herrenkapelle der Kirche befindet sich das Todtengewölbe mit sieben Leichnamen gräflicher Personen, unter andern dem des Grafen Ulrich V. An der im Jahre 1594 neu gegossenen großen Glocke steht der Name: Leonhard Schweiger. Außer der Schloßkapelle und der Herrenkapelle in der Klosterkirche sind noch drei Kapellen in Blankenburg gewesen. Das Hospital zu St. Georg hat 1318 Graf Heinrich III. gegründet; Herzog Ludwig Rudolf erneuerte es 1717, beschenkte es auch mit der Kirche zum heiligen Geist. Die alte Faktorei war vormals ein Kloster des heiligen Vincentius. Die neue ist früher ein gräflicher Jagdhof gewesen, dann ein adliges Gut, mit welchem ein Herr von Hennig beliehen wurde; jetzt ist der Hof wieder herrschaftliches Eigenthum und Sitz der herzoglichen Kreis-Direction.

Der kürzeste, nur für Fußgänger bestimmte Weg vom Schlosse in die Stadt führt vom Schloßthore im Zickzack den Schloßberg hinab und auf einer langen Treppe, an der Bartholomäikirche vorüber, auf den Marktplatz. Früher begann die Treppe schon am Schloßhofe, zählte 248 Stufen, war mit einzelnen Ruheplätzen versehen und an ihrem untern Ende zu beiden Seiten mit Gottesäckern für verstorbene Hofleute umgeben. Ein Fahrweg führte im Zickzack von der neuen Mühle hinauf. Herzog Ludwig Rudolf ließ jedoch jenen bequemern Fußweg und einen Fahrweg durch den Thiergarten anlegen. Oben führt ein schmaler gepflasterter Pfad dicht am Schlosse entlang durch zwei Thore in's Innere desselben. Da diese Auffahrt ebenfalls zu schmal war, so wurde im Jahre 1831 noch eine bequemere nach äußern Ausgängen auf der südlichen Seite des Schlosses angebracht.

Die älteste Burg hat da gestanden, wo jetzt der Schloßhof ist. Von ihr sind noch Hintergebäude vorhanden. Die zweite wurde im Jahre 1471 erbaut, welche Jahreszahl sich am Schlosse nach dem Thiergarten zu unter dem Wappen befindet. Im Jahre 1182 wurde, da Siegfried II. und Poppo, Heinrich den Löwen nicht verlassen wollten, das alte Schloß sammt der Stadt durch das Heer des Kaisers Friedrich I. und des Bischofs von Halberstadt verwüstet. Die Grafen geriethen in Gefangenschaft. Sieg-

Digitized by Google

fried III. empfing wieder die kaiserliche Belehnung und setzte das Schloß von neuem in Stand. Unter Busso wurde es 1386 in dessen Abwesenheit von einem Wernigeroder Grafen abermals verwüstet und von jenem dann wieder hergestellt. Da sich der in die Gefangenschaft des Bischofs von Merseburg gerathene Graf Bernhard nicht anders auslösen konnte, so verpfändete er das Schloß 1417—20 an den Grafen zu Stolberg, Bodo VI., darauf ward es im 15. Jahrhundert verbessert, worauf eben sich die Jahrszahl 1471 beziehen mag. Bei einer fortgesetzten Reparatur 1490 und 91 soll Graf Ulrich IV. (st. 1530) einen Schatz gefunden haben. Den Hauptbau nahm Ulrich V. vor; der Wiederaufbau nach dem Brande dauerte bis 1595. Im Jahre 1625 ließ Wallenstein die beiden an der Mittagsseite des Schlosses eingemauerten Kanonenkugeln auf dasselbe abschießen. In den Jahren 1705 bis 1714 verschönerte Anton Ulrich das Schloß. Herzog Ludwig Rudolf erbaute die neue Kirche desselben. Anfangs war sie eine Kapelle gewesen, deren Dienst nachher das Bartholomäi-Kloster besorgte. Die Einweihung des Neubaues geschah im Jahre 1715. Da die Kirche über den alten Pferdeställen aufgeführt ist, so erhielt sie den Namen „zum Kripplein Christi." Aus der alten Kirche kamen hinein die Tafel mit der Brandgeschichte und der alabasterne Taufstein. Ihr Erbauer stellte neben dem Hofprediger an der Bartholomäikirche einen Hofdiakonus an. Der letzte war Valentin Söllig. Ludwig Rudolf ließ auch ein Schauspielhaus bauen, an dessen Stelle 1740 der kleine Schloßgarten angelegt wurde. Nach dem Tode der verwittweten Herzogin Christine Louise kam die Bibliothek größtentheils nach Wolfenbüttel. Im 7jährigen Kriege wurden von den Kunstschätzen des Blankenburger Schlosses die Gewehre nach Braunschweig und die Gemälde nach Salzdahlum gebracht. Zurück blieben unter andern das fälschlich dem Michel Angelo zugeschriebene Kruzifix von Giovanni da Bologna, mit in Silber getriebenen Reliefs von Benvenuto Cellini und die goldenen und silbernen Schachfiguren. In jenem Kriege war das Schloß der Zufluchtsort für mehrere Glieder der herzoglichen Familie. Die Franzosen hatten nämlich das wolfenbüttelsche Land besetzt und Blankenburg war für neutral erklärt worden. Im Jahre 1831 entriß der Herzog Wilhelm das Schloß seinem Verfalle. Die Zahl der vielen Gemächer wurde aber, um größere Räume zu gewinnen, auf 150 vermindert und nur drei von den alten Sälen behielt man bei. Nach 1831 wurden sämmtliche Kunstschätze bis auf wenige nach Braunschweig geschafft, so auch das erwähnte Kreuzesbild. Unter den zurück gebliebenen Gemälden aus der frühern Zeit befindet sich die weiße Frau, vielleicht die Unglück andeutende Gräfin von Orlamünde, oder die Glück verheißende Gräfin Percht a von Rosenberg, des böhmischen Burggrafen Ulrich von Rosenberg Tochter, welche gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gelebt hat. Zwei Gemälde soll König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gemalt haben. Der 34 Lachter tiefe Schloßbrunnen, welcher 23,000 Speciesthaler gekostet hat, liegt

Digitized by Google

hinter dem ehemaligen Redoutensaal. Statt seiner ist eine Wasserleitung angelegt, durch welche das Wasser in zwei eiserne Tröge kommt. Nicht weit von dieser steht am Schloßthore eine 80 Fuß hohe Ulme, mit einer wie ein Knie gestalteten Wurzel in einem Felsenspalt.

Die Hauptgebäude in einem schlichten, doch edlen Style aufgeführt, befanden sich schon seit dem letzten Aufbau auf der Morgen- und Mittagsseite des Schlosses. Die alten gräflichen Zimmer im südlichen Flügel hatte man schon längst in Küche, Wasch- und Scheuerhaus und Boden verwandelt, über welche der Thurm mit einer Schlaguhr aufgeführt ist. Der darunter befindliche große gewölbte Keller war aber in Gebrauch genommen. In dem östlichen Flügel war der Kaisersaal und darunter befanden sich außer den beiden sehr alten Kellern noch die beiden neueren, übereinander in Felsen gehauen, von Ulrich V. angelegt. Unter dem nördlichen Flügel war ehedem der Eingang auf den Schloßhof, neben welchem man vermittelst einer Oeffnung in der Mauer sehr alte gewölbte Pferdeställe antrifft, gerade unter der Kirche; über dieser war die Bibliothek. Auch befindet sich hier unter der Wachtstube ein später erst wieder aufgefundenes altes Gefängniß. Der neue Flügel auf der Nordseite hat zwei Speisesäle über einander und dahinter einen Redoutensaal und einen Altan, unter welchem auch ein Gefängniß ist. Dann folgt noch das Traiteurhaus und nach Mitternacht hin das Althaus, in welchem der Schloßverwalter und die Altfrau wohnen. Der Kaiser-, der Audienz- und der Redoutensaal sind geblieben und mit Geschmack, wie fast alle Zimmer, erneuert. Namentlich der Kaisersaal zeichnet sich durch reiche Goldverzierungen und schöne Stuckarbeiten aus. Die Hauptzierde des Saals sind die zwischen den Pilastern aufgehängten lebensgroßen Bilder des Kaisers Karl VI., seiner Gemahlin Elisabeth Christine, des Czaren Peter des Großen, dessen Sohnes Alexius Petrowitsch, der Gemahlin des letzteren, der Prinzessin Charlotte Christine Sophie, des Herzogs Ludwig Rudolf und dessen Gemahlin Christine Louise. Außerdem ist der Saal durch Aufstellung kunstvoller Rüstungen und Waffen geschmückt. Die Portraits erinnern an jene Zeit, in welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel durch die Töchter des Herzogs Ludwig Rudolf mit den mächtigsten Kaiserhäusern verwandt und verschwägert war. Wie dieser Saal so ist auch die Schloßkirche in ihrer ursprünglichen Einfachheit wieder hergestellt.

Die schönsten und wohnlichsten Zimmer sind diejenigen, welche der Herzog und seine Kavaliere bei ihrer Anwesenheit in Gebrauch haben, vorzüglich das Audienzzimmer, das Billardzimmer, an einem besonders reizend liegenden Eckthurme der Speisesaal und das Wohn- und Schlafzimmer des Herzogs. Sie befinden sich im südöstlichen Flügel und gewähren den Fernblick über Quedlinburg, Aschersleben, Halberstadt, Gernrode, Ballenstedt bis zu Magdeburgs Domthürmen hin. Im Flügel gegenüber liegt eine Reihe schöner geschmackvoll ausmöblirter Zimmer für Gesellschaften und höheren Besuch. Hinter diesem

Digitized by Google

Theile des Schlosses ist der ehemalige Redoutensaal, seit 1831 Schauspielsaal. Als im October 1839 der König von Hannover zu Blankenburg war, ließ der Herzog zum erstenmal kleine Lustspiele in jenem Saale aufführen. In demselben Jahre hielt auch die naturforschende Gesellschaft ihre Versammlung zu Blankenburg und fand daselbst ein großes Musikfest statt.

Der Herzog Wilhelm hat sich das fürstliche Gartenhaus reservirt, welches neuerdings reparirt worden ist, aber seine früheren Gartenanlagen fast ganz verloren hat. Es liegt unfern des Lühnschen-, oder richtiger Linzker Stadt-Thores, welches von dem ehemaligen nahe dabei gelegenen Dorfe Linzke den Namen führt, und ist ein sehr großes Gebäude. Im Jahre 1725 wurde es auf der Nordostseite des Schloßberges an dessen Fuße zu einem Sommeraufenthalte erbaut und daneben ein fürstlicher Lustgarten mit Statuen und einem Springbrunnen angelegt. Von diesem wurde durch 2 Röhren im fürstlichen Saale noch eine Fontaine der Art getrieben, daß sie, wenn die Herrschaften bei Tafel saßen, in der Mitte derselben einige Ellen hoch springen konnte. Es war zu diesem Zweck mitten im Saale ein Bassin angebracht, welches mit Dielen überdeckt wurde. Im Garten befanden sich mehre Terrassen auch mit Bassins und außerdem Treib- und Gewächshäuser. Da dies Schloß anfangs von Holz erbaut war, so wurden 1777 die Seitenwände mit Quadern aufgeführt.

Der 126 Waldmorgen große Thiergarten, welcher sich bis zur Sägemühle des Schieferberges ausdehnt, ist seit 1831 wieder mit vielem schönen Hochwild besetzt.

Vor der Stadt liegt der Thie, ein schöner freier durch eine stattliche Reihe schöner Bäume begränzter Platz. Getrennt von den übrigen Bäumen stand hier ein Zwillingspaar altehrwürdiger Linden; sie bezeichneten die Thingstätte, die für geweiht und heilig erachtet wurde. Schon in der Heidenzeit versammelten sich auf derselben die alten Deutschen, um ihre Götter zu verehren, ihre Verhältnisse zu ordnen und Rath zu pflegen im Kampfe gegen ihre Feinde. Hier sprachen später die Kaiser, so oft sie diese Gegend besuchten, Aemter und Würden zu. Hier pflegten sie Bitten und Klagen entgegen zu nehmen und Recht zu sprechen für Jedermann. Jetzt sind diese Bäume gefällt und an der alten Stätte ist ein neues Werk gegründet, nicht minder heilig, eine Pflanzstätte der Humanität und der Wissenschaften, das am 23. October 1877 feierlich eingeweihete neue Gymnasialgebäude, welches die Widmung trägt Humanitati-Sapientiae und welches mit der Denkschrift verziert ist: Auspiciis potentissimi principis ac domini Guilielmi. duc. Brunv. et Luneb. Musis atque artibus haec domus exstructa est.

Vor dem Lühnerthore liegt die schöne Kaserne und auf dem nahe dabei liegenden Schnappelberge steht das im Jahre 1874 den in dem Kriege 1870 bis 1871 gefallenen Blankenburgern nach dem Entwurfe des Prof. Wanstrat in Braunschweig errichtete Erinnerungs-Denkmal.

Digitized by Google

Von sämmtlichen Städten des Herzogthums hat Blankenburg die freundlichste Lage und keine andere Stadt des Landes kann ihr in dieser Hinsicht den Rang streitig machen.

Charlotte Christine Sophia,
Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Gemahlin des Kronprinzen Alexei Petrowitsch von Rußland.

Im Anfange dieses Jahrhunderts erschien eine von Heinrich Zschocke verfaßte Erzählung: „Die Prinzessin von Wolfenbüttel“ welche zu der Zeit und auch wohl noch später alle empfindsamen Herzen aufs Tiefste rührte und den Augen manche Thräne der Rührung und des innigsten Mitgefühls entlockte. Diese Erzählung hat unstreitig, sowohl durch die Romantik des Stoffs, wie durch das Wunderbare und Geheimnißvolle der Begebenheit und durch fesselnde Behandlung viel dazu beigetragen, der Geschichte der unglücklichen Prinzessin Charlotte von Braunschweig einen Nimbus und einen Reiz zu verleihen, den der Historiker ihr nicht zuzusprechen vermag. Bewundernswerth in hohem Grade ist der Verlauf des kurzen Lebens der Prinzessin, aber derselbe ist so natürlich, daß die russischen Geschichtsschreiber der Zeit Peters des Großen dessen kaum erwähnen und dadurch bekunden, daß sie die Erzählung von dem wunderbaren Schicksale der Prinzessin für das halten, was sie in der That ist, ein gelungen ersonnenes Märchen und gut durchgeführtes Spiel der Phantasie. — Aber auch die reine Wahrheit des unglücklichen Geschicks der Prinzessin von Wolfenbüttel bietet des Interessanten so vieles dar, daß die Mittheilung derselben keiner novellistischen Ausschmückung bedarf. Neues Licht über das bemitleidenswerthe Eheleben der Prinzessin verbreiten die in neuerer Zeit veröffentlichten, im Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel verwahrten Briefe derselben an ihre Verwandten in der deutschen Heimath, aus denen ihr Charakter und ihr Schicksal in beglaubigter Weise entwickelt ist.*)

Charlotte Christine Sophia, Prinzessin von Braunschweig, war die zweite Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Herzogin Christine Louise, Prinzessin von Oettingen. In ihrem siebenten Jahre kam sie zu ihrer Pathin, der Gemahlin des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August II., der Königin Kurfürstin Christine Eberhardine, von der sie mit mütterlicher Sorgfalt erzogen und bei der sie in ihrem vierzehnten Jahre im

*) Die Kronprinzessin Charlotte von Rußland, nach ihren noch ungedruckten Briefen. 1707 bis 1715. Bonn, 1875. 8.

Digitized by Google

lutherischen Glauben confirmirt wurde. Peter der Große suchte seine Dynastie durch Verheirathung seines Sohnes Alexei mit einer Prinzessin aus einem angesehenen deutschen Fürstenhause im Auslande zu befestigen und zugleich das alte Herkommen zu brechen, nach welchem bisher die russischen Herrscher ihre Gemahlinnen aus den Familien der russischen Großen nahmen. Zwei in seinen Diensten stehende Diplomaten, die Freiherren von Urbich und von Huyssen, lenkten die Aufmerksamkeit des Czaren auf die zweite Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf. Der Großvater der Prinzessin, Herzog Anton Ulrich, ein ehrgeiziger, ruhmsüchtiger und unternehmender Herr, ergriff die ihm durch Urbich gemachten Anträge mit Begierde; der Gedanke, durch eine Verbindung mit dem mächtigen Czaren seine geheimen Pläne und Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen, ließ ihn alle Hindernisse überwinden, welche namentlich die Herzogin Christine Louise dieser Verbindung entgegensetzte, indem sie sich entschieden gegen die Heirath aussprach. In Karlsbad, welches der Czarewitsch Alexei im Sommer 1711 besuchte, wohin auch die Prinzessin in Begleitung ihrer Tante, der Königin von Polen, Kurfürstin von Sachsen, gereist war, sahen sich der Großfürst Thronfolger von Rußland und Prinzessin Charlotte zum ersten Male. Die Zusammenkunft fiel für beide Theile günstig aus. Auch Peter der Große war mit der Verbindung seines Sohnes und der Prinzessin Charlotte einverstanden, er erklärte, daß er für das wolfenbüttelsche Haus sehr wohlgesinnt sei, und die Heirath ungemein wünsche, wenn er auch seinem Sohne freie Wahl lasse und denselben nie zwingen werde, eine Heirath wider seinen Willen einzugehen. Nach dem günstigen Ausfalle der Zusammenkunft in Karlsbad hielt Herzog Anton Ulrich sich für berechtigt, möglichst schnell einen Vertrag mit dem russischen Kaiser abzuschließen. Dieser gab seine Einwilligung zu der Heirath, worauf Großfürst Alexei bei der Königin von Polen in Torgau um die Hand der Prinzessin anhielt und Graf Golowkin sich im Auftrage des Czarewisch nach Wolfenbüttel begab, um die Einwilligung des Großvaters und der Eltern zu erbitten. Die Prinzessin war eben zur Jungfrau erblüht, ihre Erziehung war vorwiegend eine streng religiöse gewesen und sie hing der lutherischen Lehre mit aller Hingebung an. Von Figur war sie schlank, hatte regelmäßige Züge und wenn sie auch keine blendende Schönheit war, so prägte sich in ihrem Gesichte doch ein anziehender Reiz aus.

Es wurde ein aus siebenzehn Punkten bestehender Ehecontract aufgenommen, in welchem Peter der Große es seiner künftigen Schwiegertochter und ihrem Hofstaate freistellte, „falls sie es wünsche", Zeit ihres Lebens im evangelischen Glaubensbekenntnisse zu verbleiben und das Jahreseinkommen, wie das Witthum genau festgestellt wurde. Auf den Wunsch Peter's des Großen, der nach der in Karlsbad beendeten Kur möglichst bald nach Rußland zurückzukehren wünschte, wurde die Hochzeit am 14. (25.) October 1711 zu Torgau, wo die Königin von Polen Hof hielt, feierlich nach dem

Digitized by Google

Ceremoniel der griechiſchen Kirche vollzogen, und nach einem kurzen Beſuche der Eltern in Braunſchweig begab ſich die nunmehrige Kronprinzeſſin Charlotte von Rußland im Anfange des Decembers 1711 nach Thorn zu ihrem ihr dorthin vorangegangenen Gemahl und dann nach Elbing; hier hielt ſie ſich längere Zeit auf. Erſt im Anfange des Jahres 1713 trat ſie von dort aus ihre Reiſe nach Petersburg an, wo ſie mit großen Feierlichkeiten empfangen wurde. Weder Peter der Große, noch ihr Gemahl Alexei, der ſich

Charlotte Chriſtine Sophie.

meiſtens im ruſſiſchen Lager in Holſtein aufgehalten und dann die Schiffsbauten in Ladoga überwacht hatte, waren hier bei ihrer Ankunft anweſend. Der letztere kehrte erſt in der Mitte des Sommers nach Petersburg zurück, und ſah ſeine Gemahlin nach einjähriger Trennung wieder.

Alexei war rauh wie der Norden, der ihn geboren, aber nicht geſchmückt mit den Vorzügen, welche grade roheren Naturen eigenthümlich ſind und ſie für die anhaftenden Mängel einigermaßen entſchädigen. Seine Mutter Eudoxia mußte, ein Opfer der Laune ihres tyranniſchen Gatten, zwiſchen den Mauern eines Kloſters verblühen, und der Sohn der Ungeliebten wuchs

Digitized by Google

unbeachtet und vernachlässigt heran. Alexei's Charakter hatte sich, zu seinem Nachtheile, schnell entwickelt; Bosheit, Trägheit und Leichtsinn hatten bei dem zehnjährigen Knaben bereits Wurzel gefaßt. Als demnach ernstlich daran gedacht wurde, ihn zu erziehen und zu unterrichten, war er bereits so verbildet, daß die angewandten Bildungsmittel zu Nichts mehr halfen. Der Jüngling war durchaus roh, aber nicht eben unwissend und hatte mit dem Hasse gegen den Vater zugleich den Haß gegen dessen Neuerungen eingesogen. Mißvergnügte Anhänger der alten Zeiten schlossen sich ihm in großer Anzahl an und befestigten ihn in seinem Widerwillen gegen die bestehende neue Ordnung; er selbst ließ mit Grund befürchten, daß er dermaleinst, im Besitze der Macht, die Schöpfungen des Vaters gewaltsam vernichten würde. Sein ganzes Betragen entbehrte aller Würde; seine Sitten waren zügellos und gemein. Kaum hatten diejenigen, denen daran gelegen war, dem Prinzen die Hoffnung der Thronfolge zu entreißen, nöthig, zu übertreiben, wenn sie beim Czaren über ihn sprachen; sie brauchten nur die Wahrheit zu berichten, um Peter den Großen gegen den Sohn aufzubringen.

So hatte die junge Prinzessin an ihrem reizbaren und jähzornigen, aber dabei doch kleinmüthigen Gemahl keine Stütze. Obgleich Peter der Große seiner Schwiegertochter mit väterlicher Liebe zugethan war, ihr eine wahrhafte Zuneigung bewies und sie mit Freundlichkeiten überhäufte, und auch Alexei anfangs sehr zärtlich und gut gegen seine Gemahlin war, so fühlte die Prinzessin sich doch bald in der ihr fremden, ränkevollen und geldgierigen Umgebung unbehaglich und sehr unglücklich, als die Zuneigung ihres Gemahls, der nicht Willenskraft genug hatte, Gewohnheiten und Ansichten seinem Vater zum Opfer zu bringen, mehr und mehr abnahm und in Gleichgültigkeit ausartete, dagegen die Neigung desselben zu Ausschweifungen und zur Trunksucht immermehr zunahm. Bald zeigte sich die brutale Rohheit des Czarewitsch in erschreckender Weise. Es fanden Scenen statt, in welchen die Prinzessin die ganze Rücksichtslosigkeit ihres Gemahls zu erfahren hatte. In seiner Trunkenheit vergriff er sich thätlich an seiner Gemahlin und als diese ihm einst vorwarf, daß es in Deutschland keinen Schuster und Schneider gäbe, der sich nicht seiner Frau annähme und der leiden würde, daß man dieselbe so behandle, wie es mit ihr geschehe, erwiderte er barsch: „Sie ist nicht in Deutschland, sondern hier" und gab ihr den Rath nach Deutschland zurückzukehren, wenn sie in Rußland nicht zufrieden sei.

So ging der Prinz im Verfahren gegen seine Gemahlin noch weit über die altrussische Behandlung des Weibes hinaus, und doch war diese schon furchtbar genug. Es ist bekannt, daß bis auf Peter den Großen die Braut nie eine Stimme bei der Wahl ihres Gatten hatte. Sobald sie das erzwungene Ja gesprochen, nahm der Vater eine noch ungebrauchte Peitsche, versetzte mit derselben der Tochter einige Hiebe und sagte: „Diese letzten Streiche erinnern dich, meine Tochter, an die väterliche Gewalt, unter der du bisher

Digitized by Google

standest, und die jetzt aus den Händen des Vaters in die Hände deines Bräutigams übergeht. Gehorchst du deinem Manne nicht, so wird er dich statt meiner mit dieser Peitsche züchtigen." Der Bräutigam, sobald er die Peitsche übernommen, pflegte dann zu erwidern: Ich hoffe zwar, daß ich diese Peitsche nicht gebrauchen werde; doch will ich sie als schätzenswerthes Geschenk annehmen und aufbewahren." Oft schon in den Flitterwochen wurde bei der geringfügigsten Veranlassung die Peitsche geschwungen, entweder vom Ehemann selbst, oder was noch schimpflicher war, auf seinen Befehl durch den Knecht. Peter that Vieles, um das eheliche Verhältniß zu vermenschlichen, und erreichte seinen Zweck hauptsächlich durch die strenge Forderung, daß keine Verbindung ohne mindestens sechswöchentliche gegenseitige Bekanntschaft des Paares und ohne freiwillige Zustimmung der Braut geschlossen werden sollte. Wirklich kehrte ein besserer, milderer Geist in die neuen und allmälig auch in die alten Ehen ein.

Scenen der beschriebenen Art wiederholten sich häufig und mußten nothwendig die körperlichen Kräfte Charlottens mehr und mehr aufzehren. Wenn auch den Czarewitsch bei eingetretener Nüchternheit die Ausschreitungen gegen seine Gemahlin gereueten und er diese bedauerte, so steigerte sich doch die Trunksucht bei ihm in so hohem Grade, daß er seiner Sinne fast nicht mehr mächtig war und es darf nicht Wunder nehmen, daß er dreimal den Versuch gemacht haben soll, seine Gemahlin durch Gift aus dem Wege zu räumen. Dieses freudelose Familienleben wurde etwas verbessert durch die Geburt einer Prinzessin am 12./23. Juli 1714, welche den Namen Natalie erhielt, für welche auch der Großfürst Alexei viel väterliches Gefühl zeigte und welche er zärtlich liebte. Am 12./23. October 1715 erfolgte die Geburt eines zweiten Kindes, eines Sohnes, welcher auf den Namen Peter getauft wurde, des spätern Kaisers Peter II. Prinzessin Charlotte fühlte sich die ersten Tage nach ihrer Geburt so wohl, daß sie bereits am vierten Tage von allen Seiten Glückwünsche entgegennahm. Aber an demselben Tage stellte sich ein Fieber ein, welches sich derartig steigerte, daß bereits am 20. October ihr Zustand hoffnungslos war. Peter der Große, welcher selbst krank war, ließ sich in einem Lehnsessel zu ihr tragen und auch Alexei eilte an ihr Sterbelager, welches er bis zum Tode der Prinzessin nicht wieder verließ. Charlotte empfahl ihrem Schwiegervater ihre Kinder, nahm, nachdem Peter der Große sich entfernt, Abschied von ihrem Hofstaate und blieb dann allein mit einem lutherischen Geistlichen, denn bis zu ihrem Tode war sie dem evangelischen Glauben treu geblieben, der ihr in den Tagen des Trübsals und des Kummers eine unerschöpfliche Quelle des Trostes gewesen war. Als die Aerzte ihr noch eine neue Medizin verschrieben hatten, warf sie dieselbe zu Boden mit den Worten: „Quält mich nicht so sehr, laßt mich ruhig sterben, ich will nicht mehr leben!" Um Mitternacht vom 21. auf den 22. October verschied sie in den Armen ihres in Thränen aufgelöseten Gemahls,

Digitized by Google

welcher an ihrem Bette dreimal ohnmächtig geworden war und nach ihrem Absterben seine Kinder weinend in sein Zimmer hinübertrug. Die Prinzessin Charlotte war zweiundzwanzig Jahre alt geworden.

Peter der Große befahl am Tage nach dem Tode die Section der Leiche vorzunehmen und am 27. October fand das feierliche, mit auffallender Pracht ausgeführte Leichenbegängniß statt. Der Sarg wurde in der im Bau begriffenen Kirche St. Petri und Paul in der eigens dazu erbauten Gruft beigesetzt.

Mit dem Tode der Prinzessin Charlotte trat auch für den Czarewitsch Alexei ein Wendepunkt in dessen Geschick ein. Noch am Tage des Leichenbegängnisses richtete Peter der Große ein Schreiben an seinen Sohn, in welchem er ihn mit der Ausschließung von der Thronfolge bedrohete, wenn er nicht sein Leben bessere und seine Grundsätze ändere. Alexei flüchtete zu seinem Schwager, dem Kaiser Karl VI., der ihn erst in Tyrol, dann auf dem Castell St. Elmo bei Neapel verborgen hielt, ihn aber, als sein Aufenthalt endeckt wurde, nach Rußland auslieferte. Peter stellte seinen Sohn, nachdem er von dessen Verstocktheit vollgültige Beweise erhalten, vor ein Gericht von 144 Personen, unter welchen sich alle Senatoren und sämmtliche Mitglieder der höheren Geistlichkeit befanden. In dem Manifeste, welches der Czar veröffentlichte, um die Ausschließung Alexei's von der Thronfolge zu begründen, heißt es: „Der Czar habe mit allem Fleiße und mit aller Sorge sich die Erziehung seines erstgebornen Sohnes, Alexei Petrowitsch, angelegen sein lassen; ihm nicht allein in der russischen, sondern auch in ausländischen Sprachen Lehrer gegeben, ihn in der griechischen Religion sowohl, als im Kriegs- und Staatswesen zu unterrichten befohlen, damit er ein würdiger Erbe des russischen Thrones sein könnte; es habe aber der Czar alle solche, auf seinen Sohn verwandte Mühe als vergeblich erkannt, indem sich dieser zu jeder Zeit ungehorsam gezeigt und zu Nichts, was einem rechtschaffenen Thronfolger gebühre, sich geeignet, den vorgesetzten Lehrern kein Gehör gegeben, sondern Umgang mit solchen unanständigen Leuten gehabt, von welchen er alles Ueble und nichts Nützliches habe lernen können; der Czar habe ihn sowohl mit Güte, als mit Schärfe, zuweilen auch mit väterlicher Züchtigung zum Rechten angehalten, ihn in verschiedene Feldzüge mitgenommen, die Kriegskunst zu begreifen, auch bisweilen ihn in Moskau gelassen und einige Direction in Kriegssachen ihm anvertraut; er habe ihn ferner in fremde Länder gesendet, um an der Beobachtung geordneter Reiche sich zu bilden, jedoch der Samen aller dieser Anweisung sei auf einen Stein gefallen. Um ihn nun von seiner Rohheit zurückzubringen, habe der Czar durch seine Vermahnung ihn dahin gebracht, daß er zur Vermählung sich entschlossen und eine Braunschweigisch-Wolfenbüttelsche Prinzessin, der regierenden römischen Kaiserin Schwester und des Königs von Großbritannien Nichte sich selbst erwählt; aus dieser Vermählung habe der Czar eine gute Folge und die Aenderung der zügellosen Sitten des Czarewitsch verhofft, zumal da dessen

Digitized by Google

Gemahlin von gutem Verstande und „honettem Umgange“ gewesen; allein es sei alles Widrige erfolgt; der Czarewitsch habe mit derselben in größter Uneinigkeit gelebt und seinen Umgang mit unnützen Leuten zu des Czarischen Hauses, besonders aber zu seiner Gemahlin und ihrer hohen Verwandten, so wie anderer auswärtigen hohen Potentaten Schande, fortgesetzt, worüber bei Sr. Czarischen Majestät große Klagen geführt und wogegen abermals die väterlichen Zuredungen Nichts gefruchtet, indem der Prinz kürzlich, noch zu Lebzeiten seiner Gemahlin eine nichtswürdige Dienstmagd, Euphrosina, genommen und mit solcher öffentlich im Ehebruch gelebt; seine rechtmäßige Gemahlin habe er dabei verlassen, und diese sei kurz darauf an einer Krankheit gestorben, zu welcher der Verdruß über das unordentliche Leben des Prinzen Vieles beigetragen“ u. s. w.

Das von Peter eingesetzte Gericht sprach nach langer und reiflicher Ueberlegung über den Czarewitsch, als einem Verräther und Verbrecher gegen das Vaterland, seinem Vater und Fürsten die Todesstrafe aus. Alexei hörte nach dem officiellen Berichte den Todesspruch erschreckt an und fiel bewußtlos zur Erde. Der Schrecken und die Todesangst, hieß es, habe ihn getödtet. Andere Stimmen wollten freilich von einem grauenvolleren Ende des Prinzen wissen. Man erzählt sich, daß Peter das Todesurtheil heimlich habe vollziehen lassen wollen. Er habe den General Weide zum Hofapotheker geschickt, einen Gifttrank bereiten zu lassen. Der Apotheker mischte den tödtlichen Kelch, wollte ihn aber nur in die Hände des Czaren niedersetzen. Dies geschieht; der Trank wurde dem Prinzen gereicht, aber dieser war nicht zu bewegen, ihn mit den Lippen zu berühren. Als der Prinz dem Czaren und dem General Weide gegenüber bei seiner Weigerung verharrte, hieb man ihm mit einem Beile den Kopf ab und ließ das Blut in den unter einer aufgehobenen Diele des Fußbodens befindlichen Schutt laufen. Eine Kammerfrau der Czarin nähete darauf den Kopf auf dem Rumpfe fest und kleidete den Leichnam an. Des Prinzen Todestag war der 26. Juni 1718; am 8. Juli wurde die Leiche in der Dreifaltigkeitskirche öffentlich ausgestellt, und am 10. erfolgte das feierliche Begräbniß.

Wir haben in Vorstehendem die Geschichte der unglücklichen Prinzessin Charlotte mitgetheilt, wie sie nach glaubwürdigen archivalischen Nachrichten und gleichzeitigen Quellen in Wirklichkeit verlaufen ist. Funfzig Jahre nach dem Tode derselben, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, spinnen verschiedene Gerüchte den Lebensfaden der Prinzessin wieder an und führen ihn auf eine eben so wunderbare als interessante Weise aus der alten Welt fort in die neue. In einem im Jahre 1777 erschienenen Buche: Pièçes intéressantes et peu connues pour servir à l'histoire erschien zuerst die Legende von dem ferneren Dasein der Prinzessin, welche dann in späteren Schriften mehr oder minder ausgeschmückt, wiederholt ist und viele gläubige Gemüther gefunden hat. Wir theilen nachstehend diese Ueberlieferung einfach und schmucklos mit.

Digitized by Google

Nicht Christinens Leichnam — so wird berichtet — sondern ein Holzblock füllte den prachtvollen Sarg. Jene war, unter Beihilfe der schönen Gräfin Aurora von Königsmark, mit einem alten, ergebenen Diener, der ihr aus der Heimath in den rauhen Norden gefolgt war, und mit einer getreuen Hofdame bereits ihrem goldenen Zwinger entflohen. Nach mehrfachen Mühseligkeiten einer langen Reise durch Rußlands Schneegefilde gelangte sie glücklich nach Paris, von wo sie sich mit ihren Begleitern, aus Furcht vor Entdeckung, nach Louisiana überschiffen ließ, um sich in den Pflanzungen am Missisippi zur endlichen Ruhe niederzulassen. Der treue Diener, welcher nicht blos vor der Welt, sondern auch ihrem Herzen als ihr Vater galt, traf die nöthigen Veranstaltungen zu einer friedlichen Ansiedelung, und bis auf Einen erkannte das engverbundene Kleeblatt Niemand. Jener Eine war der Hauptmann d'Auban, der die Prinzessin bereits in Petersburg gekannt und bedauert hatte. Er war in gleicher Absicht, wie sie, in jene Gegenden gekommen und trauete seinen Augen nicht, als er die Todtgeglaubte vor sich sah. Sein Gemüth hatte indessen die Züge der reizenden Unglücklichen in andauernder Theilnahme und Vergegenwärtigung ihrer Lage so tief sich eingeprägt, daß er sie unmöglich auf die Dauer verkennen konnte; sie war es, die von ihm angebetete Gemahlin des unmenschlichen Alexei und der ursprüngliche Schrecken beim Anblicke der Auferstandenen wandelte sich allmählig in die wohlthuenden Empfindungen freudigen Wiedersehens.

D'Auban war jedoch vorsichtig genug, seine Entdeckung nicht sofort merken zu lassen. Er suchte vielmehr erst die Bekanntschaft des alten Dieners anzuknüpfen, und dieses gelang ihm bald in dem Grade, daß jener ihn sogar aufforderte, in Angelegenheit der beabsichtigten Ansiedelung gemeinschaftliche Sache zu machen, was der Chevalier mit großer Freude annahm. Von nun an sah d'Auban die Prinzessin häufig, und diese hatte ihm bald so Viel zu danken, daß er sich ihrer Freundschaft versichert wußte. Mit dieser hielt sie in der That so wenig zurück, daß er eines Tages, als er ohne Zeugen mit ihr eine ungezwungene und zutrauliche Unterredung hatte, den Muth faßte, ihr zu gestehen, daß er sie kannte. Sie erschrak nicht wenig, als sie ihr Geheimniß verrathen sah; doch wußte sie bereits, daß d'Auban es nicht mißbrauchen würde und beruhigte sich damit, ein Gelöbniß unverbrüchlichen Schweigens über dasselbe von ihm zu empfangen.

Die Prinzessin wurde durch Alexei's Tod nicht veranlaßt, aus ihrer Verborgenheit hervorzutreten; es war ihr, nach ihrem Character, nicht wünschenswerth, der Gegenstand eines allgemeinen Aufsehens zu werden. Vielleicht würde der für sie so schmerzliche Tod des treuen, alten Dieners sie zur Heimreise bestimmt haben, hätte nicht d'Auban's Freundschaft ihr reichlichen Ersatz gegeben. Dieser leitete alle ihre äußerlichen und je länger, desto mehr auch ihre Herzensangelegenheiten. Seine Thätigkeit war für sie so aufopferungsvoll, seine Vertraulichkeit zugleich so respectvoll, seine Huldigung so zart, fein

Digitized by Google

und wahr, daß er ihr bald ungemein interessant, endlich aber theuer und unentbehrlich war. Kurz, Christine und d'Auban wurden ein Ehepaar und lebten glücklich in den Colonien von Louisiana. Da wurde das wunde Herz ganz gesund; wonnereich kehrte ein langersehnter Friede bei ihnen ein, und als eine liebliche Tochter zwischen ihnen ihr kindliches Spiel trieb, vergaßen sie vollends Europa und die Welt.

Unter so glücklichen Umständen verfloß dem trauten Paare manches Jahr und kaum redete man noch in Europa von der Prinzessin. Da begann d'Auban's Gesundheit zu wanken, und weil die ärztliche Hilfe in Amerika nur mangelhaft war, so entschlossen sich Beide, ihre Besitzungen zu verkaufen und nach Paris zu ziehen. Hier kamen sie auch glücklich an, und unter der zärtlichen Pflege seiner Gattin genaß d'Auban langsam und allmälig. Madame d'Auban, sich und ihren Stand für vergessen und verborgen haltend, scheuete sich nicht, mit ihrer zur Jungfrau herangereiften Tochter häufig in den Tuillerien zu lustwandeln. Auf einem dieser Spaziergänge zogen Beide durch ihre Unterhaltung in der deutschen Sprache die Aufmerksamkeit des Grafen Moritz, Marschalls von Sachsen, eines Sohnes der Gräfin Aurora von Königsmark, auf sich. Moritz faßte die Dame näher in's Auge und erkannte in der ältern die russische Prinzessin. Sie erstaunte nicht wenig, als sie sich von einem alten Bekannten angeredet sah; doch empfing sie von ihm, nachdem er den Antheil seiner Mutter an ihrer Flucht vernommen, das Versprechen, seine Entdeckung geheim zu halten und selbst den König Ludwig XV., dem er die Mittheilung schuldig war, erst nach Ablauf dreier Monate zum Mitwisser des Geheimnisses zu machen.

D'Auban wurde bald darauf zum Major auf der Insel Bourbon ernannt, und Moritz versäumte nicht, die Prinzessin während der noch übrigen Zeit der Anwesenheit d'Auban's in Frankreich dann und wann zu besuchen. Als er aber endlich kam, um ihr anzuzeigen, daß die drei Monate seines pflichtmäßigen Schweigens gegen den König verflossen seien und daß er nunmehr demselben das Geheimniß offenbaren werde, mußte er hören, daß die Familie d'Auban bereits nach Bourbon abgereist sei. Sofort eilte er zum Könige und theilte ihm Christine's wunderbare Geschichte mit. Ludwig XV. schrieb auf der Stelle an den Gouverneur von Bourbon und trug demselben auf, Madame d'Auban mit fürstlicher Auszeichnung zu empfangen. Auch machte er die Kaiserin Maria Theresia unverzüglich in einem ausführlichen Briefe mit den Verhältnissen ihrer todtgeglaubten Tante bekannt. Jene lud sie unlange darauf ein, in ihren Staaten den Rest ihrer Tage standesgemäß zu verleben, ihren Gemahl aber und ihre Tochter der Gnade Ludwig's XV., der für Beide zu sorgen versprochen habe, zu überlassen. Christine war zu groß und zu weise, um äußerlichen Pomp mit dem glanzlosen, aber beglückenden Frieden wahrer Liebe zu vertauschen; ohne sich zu bedenken, schlug sie das Anerbieten der Kaiserin aus und blieb

Digitized by Google

in Bourbon, wo sie indessen den Schmerz erlebte, Gatten und Tochter durch den Tod zu verlieren. Von nun an hatte der Glanz der Höhe für sie noch weniger Reiz; sie mochte nur noch leben der Wehmuth der Erinnerung und der Lust des Wohlthuns. Um 1754 begab sie sich nach Paris und im Jahre 1757 nach Brüssel, wo sie Niemand so bekannt war, als den Armen, deren sie sich mit mütterlicher Liebe annahm. Einige Nachrichten melden, daß sie vom Hause Braunschweig eine Pension von 600 Gulden bezog; nach andern empfing sie von Maria Theresia jährlich 20000 Gulden. Sie starb im Jahre 1770 still und voller Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit ihrem zweiten Gatten und ihrer Tochter.

Wir haben wohl nicht nöthig auf die Hinfälligkeit und Unwahrscheinlichkeit dieser längst widerlegten abenteuerlichen Geschichte hinzuweisen. Der zu Anfang erwähnten Erzählung von Heinr. Zschocke ist es wohl vornämlich zuzuschreiben, daß das Andenken an die unglückliche Fürstin nicht völlig erloschen ist, „freilich nicht so, wie sie uns die wahrheitsgetreue Geschichte zeigt, sondern wie sie die ausschmückende Sage gestaltet hat, in der sie nicht als die Thronfolgerin eines großen Reiches, der das Glück so viel zu versprechen schien und so wenig hielt, erscheint, sondern als die aus dem Glanze und dem Elende der großen Welt sich in das Idyll eines glücklichen Privatlebens flüchtende „Prinzessin von Wolfenbüttel". —

Zu erwähnen ist noch, daß die von dem Herzoge Ernst von Sachsen-Coburg nach dem Texte von Charlotte Birch-Pfeiffer componirte Oper: „Sancta Chiara" den Stoff aus dem romantischen Leben der Prinzessin Charlotte entlehnt hat.

Der Regenstein oder Reinstein bei Blankenburg.

„Unterofficier! sieht Er was und hört Er was?" fragte in den Jahren zwischen 1736 und 1756 der Kommandant auf der kleinen preußischen Felsenfestung Regenstein im Fürstenthume Halberstadt. „Halten zu Gnaden! ich sehe nichts und höre nichts," erwiederte der Gefragte, mit seinem damaligen Zopfe und dreieckigen Hütchen, dem Herrn Platzmajor, Kommandeur der Besatzung von 120 Mann.

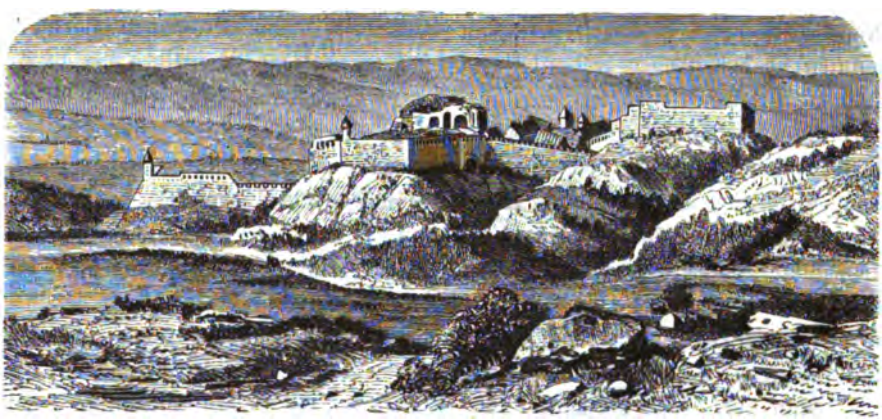
Es war wieder einmal, trotz der jähen Höhe des Regensteins und trotz der gefährlichen Passage hier hinab, auf der Seite nach Halberstadt zu ein Mann der Besatzung desertirt, indem er an der Felsenwand zu Thale gekrochen. Der Kommandant in hocheigener Person ließ eine Schildwacht an die verdächtige Stelle postiren und benutzte auf diese Veranlassung eine seiner vielen Mußestunden nach dem Frühstücke und vor der Parade mit seinem guten Unterofficier das ganze Terrain der Festung, das zu Tage stehende

Digitized by Google

und das unterirdische wieder einmal zu recognosciren. Bei dieser Wanderung kamen obige Frage und Antwort vor.

Der Major war kein junger Mann mehr und lebte mit seinem tüchtigen, steif gewichsten Schnurrbart mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart. Natürlicherweise und von Amtswegen interessirte er sich besonders für seinen Felsen und dessen Geschichte und hatte sich deswegen mancherlei Chroniken u. dergl. zu verschaffen gewußt. Er besaß Lucä Grafensaal, Merians Topographie, Behrends kuriosen Harzwald, die plattdeutsche niedersächsische Chronik in Kaspar Abel's Sammlung, sogar das heidnische alte Sachsen von Kalvör, die sächsische Chronik von Spangenberg u. dergl. m. Aus derlei Büchern war er nun mit den Historien und Sagen des Regensteins sehr bekannt und vertraut geworden.

Die beiden Militairs standen eben da, wo vormals unter der in den Felsen gehauenen Kirche der Festung ein großes Loch gewesen war. Schon



Der Regenstein vor seiner Demolirung.

im siebenjährigen Kriege, dann in den Jahren der französischen Revolution und vollends in der westfälischen Zeit konnte das Loch den Reisenden und Alterthümlern nicht mehr gezeigt werden; unser Platzmajor wußte aber noch recht gut die Geschichte davon, und von dem tiefen Brunnen, mit seinem klaren und gesunden Wasser, welcher von seiner ehemaligen 300 Lachter Teufe bis auf 120 herangewachsen war, und von anderen Mirakeln.

Setz' Er sich zu mir, Unterofficier, sprach der Kommandant und höre Er die Historie. Hier unter der Kirche oder Kapelle ist eine Gruft, Teufelsloch, wie es genannt wurde, gewesen, mit lauter Steinen angefüllt, und zwar solchen, welche man nicht hier oben auf der Festung, sondern unten auf dem Lande in der Ebene wahrnimmt. Wenn man nun deren gleich eine gute Menge aus dem Loche herausholte und bei Seite schaffte, so wurden sie doch gar bald wieder an ihrem vorigen Orte angetroffen; denn ein Gespenst brach

Digitized by Google

immer wieder frische Steine aus. In der ehemaligen Zeit wurde auch für gewiß gesagt, daß man zuweilen um dieses Gewölbe her und inwendig, insonderheit zur Mittagsstunde, einen Klang vieler Schellen, oder ein Gehämmer vieler Schmiede vernommen habe. Unterofficier! sieht Er was und hört Er was?" fragte hier, wie oben berichtet ist, der Kommandant, und jener antwortete: „Halten zu Gnaden! ich sehe nichts und höre nichts." „Nun, ich auch nicht," fuhr der Major fort. „Aber lass' Er sich weiter erzählen!"

Es saß ein Ritter auf dieser Burg, welchem es sehr wohl gefiel, zu ernten, wo er nicht gesäet hatte, und sich anzueignen, was ihm nicht gehörte. Er war ein Riese an Gestalt und ein Löwe an Muth, und die Schwertershiebe seiner Leute pflegten nimmer flach zu fallen. Wie ihm beikommen? Da verkleideten sich in der Nacht muthige Kriegsmänner in Bauerfrauen, nahmen Körbe auf den Rücken und schritten den Regenstein hinauf. Von Halberstadt und Langenstein her können sie freilich nicht gekommen sein, den weißen Felsen in die Höhe, wo der Teufelskerl, welcher uns in der vergangenen Nacht entwischte, hinabgeklettert sein muß. Aber vom Kloster Michaelstein konnten sie den grauen Felspfad leicht mit ihren Körben ersteigen, wenn sie auch zu Pferde gesessen hätten, und über die Gräben in dem Felsen, welche dort nicht tief sind, konnten sie springen auf ihrem Wege. Kurz und gut, die Weiber kamen, gingen niedergebückt und ganz langsam und boten Butter, Eier, Brot zum Verkaufe dar. Das Thor wurde ihnen geöffnet, sie schritten hinein, zogen unter den weiten Schürzen rasch Schwerter und Dolche hervor, stießen die Wachen nieder und eroberten mit Hülfe der Nachdringenden die Burg. Der Graf selber aber ist von einem Frauenzimmer in ein Bett genähet und durch ein enges Loch hinabgelassen worden; er hat sich dann losgeschnitten und sich gerettet.

Nun aber, fuhr der Major fort, kommt erst die schönste Geschichte, recht lang und wunderbarlich. Ehe Trommel und Pfeife zur Parade rufen, kann ich sie Ihm noch vorerzählen, Unterofficier!

Im Brunnen auf Reinstein war es zu alter Zeit nicht recht geheuer. Ein Geist wohnte darin, und der nahm großen Antheil an dem Geschicke des gräflichen Hauses. Vielleicht ist er selbst der Geist eines alten Ritters gewesen, welcher, so lang er lebte, dem Weinhumpen zu viel zugesprochen haben mag. Deshalb mußte er nach seinem Ableben in dem Wasserbrunnen campiren. Geschah etwas Wichtiges auf der Burg, so ließ sich der Geist sehen. Vor jedem großen Unglücke erschien er, vor jedem plötzlichen Todesfalle, vor Krieg und Blutvergießen, aber auch vor der Geburt des Erbgrafen und bei glücklichen Hochzeiten. Nun war Graf Friedrich ein mit Reichthümern und Ehren gesegneter Mann; aber er ward all seines Glückes nicht froh, denn es fehlte ihm ein Erbe, welchem er das Errungene und Ersparte hätte hinterlassen können. Einst saß er traurig in seinem Kloset — d. h., Unterofficier! wie Er sprechen würde in der Baracke oder Kasematte. Da trat sein Ehegespons

Digitized by Google

zu ihm herein, sah seine Betrübniß, ward selber traurig, sann und sann und sagte endlich: „Wir wollen den Burggeist fragen!“ Friedrich, ein Blitzstrahl in der Schlacht, wurde wie vom Donner gerührt, denn er fürchtete sich sehr vor Gespenstern. Endlich seufzte er bebend: „Es geschehe also!“ Es war gerade ein Heiligentag und um die Mitternachtsstunde, wo er anbrach, stieg der Graf hinunter und stellte sich an die Wand des Brunnens. Der Geist erschien und sprach:

Dein Herzenswunsch ist mir bekannt,
Und strahlt der neunte Mond auf's Land,
Wird Dir ein Knäblein zugesandt!

Der Geist verschwand. Was er verkündet hatte, traf ein. Nun war Jubel auf der Burg und des Trinkens und Spielens beim Gelage kein Ende. Als man den kleinen Erbgrafen über die heilige Taufe hielt, in welcher er den Namen Konrad bekam, wurde wieder ein Schmaus auf dem Schlosse gehalten.

Nach einem Jahre kam wieder etwas Kleines zur Welt und abermals ein Sohn. Da aber hörte man die Stimme des Geistes aus der Tiefe des Brunnens:

Nun wird der Herr der Geister mich befrei'n,
Der Knabe soll einst mein Erlöser sein;
Durch ihn muß euer Stamm vergeh'n;
Ich eile zu des Himmels Höh'n.
Dies auch darf ich euch noch sagen:
Das Kind wird meinen Namen tragen.

Der Graf entsetzte und bekreuzte sich, als er den Unheil verkündenden Spruch hörte. Doch das Kind mußte getauft werden und empfing den Namen Helmold. Den Namen hatte noch Keiner gehabt, dachte man. Aber wunderbar! er war gerade derjenige, welchen in vorigen Zeiten der Geist führte, als er noch unter Menschen lebte.

Helmold ward nicht geliebt auf der Burg. Man zog ihm den Erstgebornen vor und hätte sich gern des Unwillkommenen entledigt, wenn es nur ohne arge Sünde gegangen wäre. Auch ließ sich nicht abläugnen, der jüngere Bruder war roh und wild und am liebsten mitten unter zügellosen Knappen und Gesellen. Dabei wuchs er aber auch wie ein schlanker Eichbaum auf dem Harzgebirge; die stärksten Bogen konnte er spannen und das schwerste zweischneidige Schwert schwingen. Bald sehnte er sich hinaus ins Freie, in die schattigen Wälder dort drüben, und als er eines Tages unverdienter Weise gezüchtigt ward, verließ er heimlich die väterliche Burg; hinab gings vom Berge, hinein in den wüsten Forst. Bald sammelte sich eine Schaar von Jünglingen und Männern um ihn her, welche gleich ihm die Freiheit liebten und auch lieber raubten als arbeiteten. Er wurde ihr Anführer und nun war

Digitized by Google

kein Kaufmann sicher, der mit seinem Gute die Straße daherzog, und kein Insasse in seinem Gehöft.

Der Vater starb. Helmold ließ dem Bruder sagen, er solle ihm sein Erbtheil geben. Konrad sprach, er solle es sich holen, und gereizt erstürmte jener mit seiner Rotte die Burg. Schon war es nahe am Vergießen von Bruderblut; doch beide versöhnten sich und wohnten nun zusammen auf der Feste. Anfangs behagte es hier dem unruhigen Jüngern wohl; seine Schaar hatte er bei sich behalten und wohlgemuth aßen sie das Wildpret und tranken den alten Wein in den Felsenkellern. Das Schloß wurde ihm jedoch bald zu enge. Auch sein Bruder bekam durch ihn Muth und so stürmten sie nun oft in die Ebene hinab, sengten, raubten, plünderten. Als der Herzog von Braunschweig es hörte, sammelte er in der Stille seine Ritter, zog vor den Regenstein, eroberte die Feste und verjagte beide Brüder. Ihre Namen sind verschollen, ihr Stamm ist ausgestorben und so ging die Prophezeihung des Burggeistes in Erfüllung.

Hätte der Platzkommandant schon Hoffmann's Burgen und Bergfesten des Harzes unter seinen Büchern gehabt, so sollte man meinen, er habe aus diesem seine Geschichte erzählt. Doch lassen wir den Major sammt seinem Unterofficier ungefährdet nunmehr zur Parade gehen. Wir aber wollen den Regenstein weiter besehen, nämlich wie er schon vor unseres preußischen Platzkommandanten Zeiten gewesen ist. Wie es im Jahre 1709 auf dem Regensteine ausgesehen, erzählt Z. C. von Uffenbach in seinen: Merkwürdigen Reisen durch Niedersachsen u. s. w. Thl. I. S. 117—120. Er besichtigte die Festung Regenstein am 29. November 1709. Damals war ein Oberstwachtmeister Jäger Kommandant.

Zu dieser Zeit galt das Bergschloß für unüberwindlich und von seinem wunderbaren Aussehen machte man viel Wesens. Es hieß, der Felsen des Regensteins habe eine fast unglaubliche Höhe nach Blankenburg zu; nur auf einem Wege könne man über den Felsen ins Schloß gelangen; ohne Pulver und Geschütz sei es unüberwindlich. Viele Gemächer seien oben in den Fels gehauen, wohl 30 bis 40 neben einander. Aber schon um 1735 konnte man nicht einmal drei dergleichen finden und der Regenstein ist nichts gegen den Königsstein in Sachsen. Die Festung soll lange vor der Zeit jenes Jahres folgendermaßen beschaffen gewesen sein. Man sagte damals, an der Ecke des Schlosses erhebe sich ein hoher, dicker, runder Thurm, welcher den ganzen Eingang decke; von dem Thurme streiche eine starke, dicke Mauer an der Seite des Felsens hinunter gegen Abend, bis an die Ecke, wo der Berg am höchsten sei; unter dieser Mauer liege ein sehr finsteres Thal, so daß das Schloß durch Natur und Kunst an allen Seiten starke Befestigung habe. Ueberdies seien Kirche, die Stuben der Herrschaft, Küche, Keller, Ställe und

Digitized by Google

alle anderen Gemächer in einen puren Steinfelsen und aus demselben dergestalt gehauen, daß man es nicht ohne Verwunderung ansehen könne. Sogar die Krippen für die Pferde und in einigen Kammern die Bettsponden für die Menschen seien in Stein gearbeitet.

Allerdings um 1735 war manche Partie der Festung überbaut; man fand hin und wieder einige in dem Felsen befindliche Stufen, welche vor Zeiten etwa in gewisse Höhlen mögen gegangen sein; man sah ein und das andere finstere Gewölbe, wo Pulver aufbewahrt wurde, oder der Kommandant seine Räumlichkeiten hatte; man zeigte ein Loch in dem Felsen, wo der Backofen war und vormals die gräfliche Küche gewesen sein soll. Aber dieser ganze Befund von kerkerähnlichen Behältnissen ließ eher auf Gruben für Räuber und Mörder schließen, als auf die Schönheit und Sicherheit eines gräflichen Schlosses, wie sie vordem der Sage nach war.

Freilich als Preußen den Regenstein erhielt, wurde Vieles von dem Vorhandenen weggesprengt, um für den Kommandanten eine Wohnung und für die Besatzung Kasematten und Baracken zu erhalten; Schanzen wurden aufgeworfen, die Kirche erweiterte man und haute weite Behälter für Wasser und Munition in den Felsen; selbst ein Gastwirth, ein auf beständigem Urlaub stehender Unterofficier und ein Bäcker wohnten auf der Feste, welche ihre Ausdehnung mehr nach der Länge als der Breite hatte. Aber im Jahre 1736 schlug bei einem sehr heftigen Gewitter der Blitz in die Pulverkammer und nicht allein viele der neuangelegten Werke wurden gesprengt; sondern auch gar Manches aus der alten gräflichen Zeit mag damit von dem ursprünglichen Schlosse Regenstein vollends zu Grunde gegangen sein. Die Befestigung wurde wieder hergestellt; die Besatzung der 120 Mann darin aber konnte sich nicht halten, als im siebenjährigen Kriege ein französisches Corps anrückte und Reinstein belagerte. Sie war bis auf 72 Mann geschmolzen, als sie sich unter dem Kommandanten, Obersten von Ahlimb am 12. September 1757 dem Herzoge d'Ayen ergab. Der Feind erbeutete acht eiserne, zum Theil ganz unbrauchbare Kanonen und behielt auch nach dem Abzuge seiner Truppen aus dem Halberstädtischen die Feste, indem er von hier aus die benachbarten Ortschaften vielfach belästigte und bedrängte. Als nun der Prinz Heinrich von Preußen, im Februar 1758 mit mehren Regimentern in der Gegend ankam, um diese von den, aus Braunschweig hierher streifenden Franzosen zu säubern, griff er ebenfalls den Reinstein an und nahm ihn fast ohne Schwertstreich am 11. desselben Monats ein. Er ließ die Bergfeste demoliren und seitdem sind die wenigen Ueberreste noch mehr zerfallen. Wie erzählt wird, soll der wohlgezielte Schuß eines preußischen Artilleristen, welcher das Rad, durch welches das Wasser in die Höhe gezogen wurde zerschmetterte, zur Einnahme der Festung beigetragen haben, indem dadurch der Besatzung das Wasser entzogen wurde.

Der Regenstein ist, nebst dem Berge auf welchem er liegt, eine im braunschweigischen Fürstenthum Blankenburg gelegene preußische Enklave. Die Feste

Digitized by Google

und die ehemals dazu gehörende Grafschaft wurde, indem noch über den Besitz derselben zwischen Brandenburg und Braunschweig ein Proceß obschwebte, von den Truppen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1670 occupirt. Noch 1683 aber belehnte die Aebtissin von Gandersheim, Christina, eine geborene Herzogin zu Mecklenburg das Haus Braunschweig-Lüneburg mit gewissen zur Grafschaft gehörenden Landestheilen. Hundert Jahr vorher 1583 war von dem Domcapitel zu Halberstadt dem Herzoge Julius zu Braunschweig-Lüneburg die Belehnung über die Grafschaft ertheilt worden. Im Jahre 1597 setzte der postulirte Administrator des Stiftes, Herzog Heinrich Julius von Braunschweig dem unmündigen Grafen Johann Ernst zu Blankenburg-Reinstein den Georg Klencke und Dr. Tobias Bauermeister zu Vormündern und Lehnsträgern und stellte ihnen darüber einen Lehnbrief aus. 1599 starb der Graf und mit ihm erlosch das Haus Blankenburg-Reinstein. Die braunschweig-lüneburgischen Herzöge nahmen die Grafschaft in Besitz und 1616 ward Friedrich Ulrich vom Bischofe zu Halberstadt Christian mit derselben belehnt. Sie behaupteten den Besitz derselben bis zum Jahre 1628. Da überschwemmten kaiserliche Truppen das Land und auf kaiserlichen Befehl ward, trotz aller Gegenerklärungen des braunschweigischen Hauses, die Grafschaft an Wallenstein überwiesen, welcher sie bald darauf dem Grafen von Merode abtrat. Nach der Schlacht bei Leipzig 1631 überließ jener sie für 50,000 Gulden dem Herzoge Friedrich Ulrich. Als dieser starb, wurde sie 1634 im Namen des Gesammthauses Lüneburg vom Herzog August in Besitz genommen; dann kam sie durch Erbvergleich an den Herzog Wilhelm zu Harburg und ging nach dessen Tode 1642 an die Herzöge Friedrich zu Celle und August zu Wolfenbüttel über.

Im folgenden Jahre belehnte ohne Weiteres der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, welcher als Bischof von Halberstadt ein Recht dazu zu haben behauptete, den Grafen Wilhelm Leopold von Tättenbach, seinen Oberkämmerer, Maltheser-Ritter, kaiserlichen geheimen Rath und Präsidenten des Kriegsrathes, mit der Grafschaft Reinstein. Der Lehnbrief wurde so abgefaßt, wie der, welchen das Stift Halberstadt im Jahre 1592 dem Hause Braunschweig ausgefertigt hatte. Da jedoch auch braunschweigische Lehen darin erwähnt wurden, so ließ sich der Graf von Tättenbach mit Braunschweig in Unterhandlungen ein, worin der Erzherzog eingewilligt hatte. Der Erfolg davon war, daß Braunschweig wohl oder übel den Grafen mit Westerhausen, Warnstedt, Wedderseleben, Thale, halb Neinstedt und andern Besitzungen und Gerechtsamen belieh. Die Belehnung wurde im westphälischen Frieden 1648 bestätigt; 1659 fertigte der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Lehnbrief über die Grafschaft und deren Zubehörungen aus, und 1660 erfolgte vom Kaiser Leopold die Confirmation. Das braunschweigische Haus behielt sich jedoch einen etwaigen Rückfall vor. Tätten-

Digitized by Google

bach's Brudersſohn Hans Erasmus von Tättenbach hatte die Mitbelehnung empfangen und an ihn fiel daher die Grafſchaft bei ſeines Oheims Tode. Er ließ ſich jedoch mit den Grafen Frangipani, Serini u. A. in eine Verſchwörung gegen Kaiſer Leopold I. ein und wurde im Jahre 1671 zu Graz enthauptet. Damit war das reinſteinſche Lehn wieder eröffnet; das Haus Brandenburg hatte es aber, wie bemerkt, ſchon 1670 in Beſitz genommen.

Hinſichtlich Blankenburgs, welches ehemals mit Reinſtein ein Land geweſen war, iſt der Hergang kurz folgender. Als mit Johann Ernſt, Graf Martins Sohn, 1599 das Haus erloſch, nahm Herzog Heinrich Julius die Grafſchaft als braunſchweigiſches Lehn in Beſitz. Eine ehemalige Belehnung des Kaiſers Ludwig des Baiern 1314—47 über dieſelbe an den Grafen zu Schwarzburg war von keinem Beſtande geweſen. Blankenburg hatte ſeit ſeinem Rückfalle an Braunſchweig ſeine eigene Regierung. Anton Ulrich trat ſie ſeinem Sohne Ludwig Rudolf noch bei ſeinen Lebzeiten ab. Kaiſer Joſeph I. erhob die Grafſchaft 1708 zu Gunſten Ludwig Rudolf's, des Schwiegervaters ſeines Sohnes, des nachherigen Kaiſers Karl VI., zum Reichsfürſtenthum, mit dem Namen Braunſchweig-Blankenburg. Als Ludwig Rudolf im Jahre 1731 ſeinem Bruder, dem Herzoge Auguſt Wilhelm in der Regierung des Herzogthums Braunſchweig folgte und Blankenburg mit dieſem vereinigte, hörte die Bedeutſamkeit der von Joſeph geſchehenen Erhebung von ſelbſt auf.

Die Grafen von Blankenburg, Lehnsträger des Hauſes Braunſchweig erhielten von dieſen auch die Burg Reinſtein. Als ſich jene zu Ende des 12. Jahrhunderts in zwei Linien ſchieden, erhielt auch die jüngere dieſe Burg nebſt mehren Beſitzungen und Ländereien. Sie nannten ſich von der daraus entſtandenen Grafſchaft Grafen von Reinſtein, deren erſter Heinrich geweſen iſt. Einer aus ihnen ſtiftete in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Nebenlinie zu Heimburg. Als die blankenburgiſche Linie ausſtarb, nannten ſich die Reinſteiner Grafen zu Reinſtein und Blankenburg.

Schon in uralten Zeiten entſtand ein Unterſchied zwiſchen Edelleuten und Grafen von Blankenburg. Der Stammſitz Beider war im Harzgau oder Hartingow, die Stätte des jetzigen Schloſſes zu Blankenburg. Sie hatten aber noch einen Sitz auf dem Schloſſe Hartingow, an welchem eine Stadt lag Lütken Blankenburg. Dieſe war erbaut an und auf dem Hügel von Halberſtadt, wo ſpäter die St. Johannis Kirche ſtand. Noch lange nachher hieß ein Stadtrevier in Halberſtadt Lütken- oder Klein-Blankenburg. 1034 wurde das Schloß Hartingow zerſtört.

Der Erbauer des Schloſſes Blankenburg ſoll Heinrich I. 919—936 geweſen ſein, welcher es vielleicht wegen der Hunneneinfälle anlegte. In dem Teufelsloch genannten vormaligen Gewölbe auf dem Regenſtein will man in vormaligen Zeiten eine Inſchrift entdeckt haben: M. C. X. Die Annae. D. i.

Digitized by Google

1110 am Annen-Tage, von der man aber schon damals nicht wußte, ob sie sich auf die Erbauung der Burg, oder die Zerstörung des Gewölbes beziehe. Der Erbauer des Reinsteins soll ein Heinrich, oder ein Siegfried gewesen sein. Das Gebiet desselben soll sich bis an das Harsleber Thor zu Halberstadt erstreckt haben, welches er erbaut und auf welches er einen kupfernen Hirsch gesetzt haben soll. Nach der Sage hat sogar schon der mythische Thüringerkönig Mervig oder Melverich im Jahre 419 einen Zug über den Harz gemacht, die Sachsen haben ihn bei Veckenstedt geschlagen und einem ihrer streitbarsten Kämpfer, dem Hatebold, welchem sie vorzüglich den Sieg verdankten die Erlaubniß gegeben, sich irgendwo auf dem Harze eine Burg zu erbauen. Er wählte den Sandsteinfelsen bei Blankenburg, baute dort ein Schloß und nannte es Regenstein, weil er bei seiner Ankunft den Felsen beregnet antraf, oder weil die Burg auf einem dem Regen sehr ausgesetzten Steine lag. Andere sagen, der Regenstein oder Reinstein sei so benannt worden, weil er in wasserreinen, weißen Stein gehauen sei. Noch andere leiten den Namen ab von Reihe, niederdeutsch Rege, also Regenstein, langgestreckter Stein. Wahrscheinlich aber kommt Regenstein her von rhyn, d. i. erhaben, woraus regin wurde, oder hängt zusammen mit dem Namen Reinhard und Reinmar, welche auch bedeuten „sehr berühmt." Auf jeden Fall ist Reinstein geschichtlich und sprachlich richtiger als Regenstein, obwohl dies immer der gewöhnliche Name bleiben wird. Die Herzöge von Sachsen, welche die Nachfolger des Kaisers Heinrich I. als Herzog von Sachsen waren, die nachherigen Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, erhielten auch den Reinstein. Daher findet man ihn auch in Urkunden unter den Erbgütern Herzogs Heinrich des Löwen und in Kreisregistern als in der Grafschaft Blankenburg gelegen. Als Kaiser Friedrich I. 1180 gegen Heinrich heranzog, wurde ihm nebst andern Burgen, als Heimburg und Lauenburg, auch der Reinstein überliefert.

Einige bemerkenswerthe Namen, Ereignisse und Jahreszahlen aus der blankenburgischen und reinsteinischen Geschichte sind, außer den bereits erwähnten noch folgende. Siegfried war mit Herzog Heinrich dem Löwen im gelobten Lande, von wo dieser 1172 zurückkehrte. Jener erhielt die Erbvogtei über Huyseburg. 1566 wurde die Gräfin Elisabeth von Reinstein Coadjutorin des Stiftes Quedlinburg; sie war eine Tochter Ulrich's V. und ihre Mutter, das zehnte Kind unter dem Herzen, kam in den Flammen um, als 1546 das Schloß Blankenburg verbrannte. Dieser edelmüthige und gottesfürchtige Ulrich V. und sein Sohn Graf Ulrich VI. traten der Reformation bei. Des Namens Ulrich hat es sehr viele Grafen zu Reinstein und Blankenburg gegeben. Einer, um 1242, liegt in Michaelstein begraben. Im Jahre 1264 ertheilte ein Ulrich der Abtei Quedlinburg das Attestat, daß ihr das Gericht bei dem hohen Baume zugehöre und schrieb sich dabei Oldericus Dei Gratia Major, (der Aeltere) Comes de Regenstein. Von diesem Grafen rührt

Digitized by Google

wahrscheinlich ein alter Brakteat, eine, nur auf einer Seite mit Gepräge versehene Münze von Silberblech her. Es steht auf derselben ein geharnischter Mann, welcher in der rechten Hand einen Spieß, in der linken ein halbes Hirschgeweih hält, unter dem ein deutliches O (Oldericus) sich befindet. Die Grafen von Blankenburg hatten nämlich als Wappen ein einfaches schwarzes Hirschgeweih im silbernen Felde, während die Edelleute von Lütken-Blankenburg einen aufsteigenden Bock und auf dem Helm einen sich in die Brust beißenden Pelikan führten. Auf Anordnung des Papstes Nikolaus IV. wurde im Jahre 1288 eine Uneinigkeit zwischen den Reinsteinern und dem Stifte zu Quedlinburg, auf deren Gebiete jene mehrere Gebäude aufgeführt hatten, durch die Aebte von Ilsenburg und Huysburg geschlichtet. Ein Ulrich um 1277 war vermählt an eine Gräfin Hohnstein, einer an eine Gräfin von Beichlingen, einer an eine Gräfin von Plauen, einer wieder an eine hohnsteinsche Gräfin Agnes. Ulrich V. hatte zwei Frauen, erst eine Gräfin von Mansfeld, Barbara, dann die Gräfin Magdalena zu Stolberg, welche verbrannte; ihr Vater war Botho, mit dem Beinamen der Glückselige. Von ihren Söhnen hatte Ernst die Gräfin Dorothea von Stolberg zur Gemahlin, Botho die Katharina von Schwarzburg und dann die Anna von Schönburg, Kaspar Ulrich eine geborene von Podewils. Ein Graf Bernhard war vermählt an Gräfin von Schwarzburg, Agnes; ein Anderer des Namens an Eva von Diepholtz.

Das Geschlecht der Grafen von Reinstein-Blankenburg war ein äußerst kriegerisches, welches mit den benachbarten Fürsten und Städten, oft siegend oft besiegt, in beständigem Streite und in offener Fehde lag. Als Graf Heinrich V. von Reinstein ohne Erben gestorben war, folgten ihm seine Vettern die Grafen Albrecht und Bernhard von Blankenburg-Heimburg, welche bereits früher mit der Grafschaft Reinstein beliehen waren und sich nun Grafen von Reinstein nannten. Im Jahre 1336 geriethen sie mit dem Bischofe von Halberstadt wegen der Schutzherrschaft über die Stadt Quedlinburg in Fehde, in welcher die Bürger dieser Stadt, welche auf Seiten des Bischofs standen, viel von den Reinsteiner Grafen zu erdulden hatten. Um sich sein Recht zu erkämpfen, besetzte Graf Albrecht die Klöster und festen Oerter vor der Stadt und begann von der Neustadt aus eine förmliche Belagerung der Altstadt. Am Tage vor St. Kilian des Jahres 1336 unternahmen die Belagerten einen so glücklichen Ausfall gegen die Reinsteiner, daß Graf Albrecht sich genöthigt sah, mit seinen Kriegern aus der Stadt zurück sich ins offene Feld zu ziehen. Auch hier wurden die Reinsteiner zersprengt, die Gersdorfsburg von den Quedlinburgern genommen und Graf Albrecht, welcher auf der Flucht in ein bruchiges Moor, der Hakelteich genannt, gerathen war, in welchem er mit seiner schweren Eisenrüstung tief versank, gefangen und im Jubel in die Stadt geführt. — Erbittert über die fortwährenden Räubereien der Grafen von Reinstein lehnten die Quedlinburger alle Anerbietungen

Digitized by Google

auf Zahlung eines beträchtlichen Lösegeldes ab und ließen aus starken eichenen Bohlen einen mit eisernen Bändern, Schlössern und Riegeln wohl verwahrten Kasten machen, ähnlich einem Käfig für wilde Thiere bestimmt, nicht hoch genug, um sich aufrecht stehend darin bewegen zu können und mit einer niedrigen Thür versehen, daß man nur kriechend in denselben gelangen konnte. In diesem Kasten ließ man den Grafen Albrecht 18 Monate lang schmachten. Die Quedlinburger machten einen Proceß gegen denselben wegen Landfriedensbruch bei der Hansa anhängig. „Gemeine Hansestädte befunden ihn schuldig und ist ihm zur Strafe zuerkannt, da er los werden wollte, daß er die Mauern um die Stadt bessere und sieben newe Thürme daran bauen und einen Revers für sich und seine Nachkommen von sich geben sollte, die Stadt künftig unturbiret zu lassen. So er diese Bedingungen nicht eingehen würde, war allbereits ein schwer Urtel vom Kaiser gefället, daß er nämlich seines Hauptes verlustig sein sollte, war auch bereits das Tuch, darauf er sollte hingerichtet werden, gekauft und bereitet.“ — Graf Albrecht weigerte sich standhaft diese harten Bedingungen zu erfüllen und erst am Tage, der zu seiner Hinrichtung bestimmt war, am 20. März 1338, nahm er die gestellten Bedingungen an. Der Käfig, in welchem Graf Albrecht gefangen saß, wird noch gegenwärtig mit anderen demselben abgenommenen Trophäen, einem Wurfgeschoß, der einem Riesen angehörenden Armbrust ähnlich, des Grafen Streitaxt, seine Spornen u. a. m. auf dem Rathhause in Quedlinburg aufbewahrt.

Längere Zeit verhielt sich Graf Albrecht ruhig, doch die alte Fehdelust war nicht gebrochen. Im Jahre 1347 gerieth er in einen neuen Streit mit dem Bischofe von Halberstadt. Er fiel in das Gebiet des Bischofs ein, erstieg in der Weihnachtsnacht sogar die Mauern von Halberstadt und plünderte die Stadt aus. Bald nachher aber sammelte der Bischof ein mächtiges Heer und zog gegen den Grafen zu Felde. Dieser schwor, daß er den Führer der Bischöflichen, den tapfern kühnen Rudolf von Dorstadt, wenn er ihn gefangen nähme, an den ersten besten Baum aufhängen lassen wolle. Dasselbe schwor Rudolf hinsichtlich des Grafen Albrecht. In dem bald darauf bei Danstedt erfolgenden Gefechte wurde letzterer gefangen. „Als ihn aber der Hauptmann an einen Baum henken will und keinen findet, stach er ein Schwert durch ihn und band ihn an einen Spieß, als wäre er an ihn gehangen.“ Auf diese Weise endete Graf Albrecht sein unruhevolles Leben im Jahre 1348.

Im Jahre 1422 gewann ein Graf von Reinstein, in Verbindung mit dem von Werningerode eine Schlacht gegen den Bischof von Magdeburg. 1429 schlossen der Kurfürst Friedrich und der Herzog Wilhelm zu Sachsen, nebst dem Landgrafen Ludwig zu Hessen, ein Bündniß mit den Grafen zu Reinstein, denen zu Mansfeld, den Herren von Querfurt u. A. 1491 soll der jüngere Ulrich in einer alten Mauer zu Blankenburg einen Schatz gefunden haben. — Sehr geehrt sind die Grafen von Reinstein und Blankenburg bei Kaiser und Reich gewesen, kommen oft bei kaiserlichen Tur-

Digitized by Google

nieren vor, gelangen zu geistlichen und weltlichen Würden, beschenken die geistlichen Stiftungen, vermählen sich mit Frauen aus fürstlichen und gräflichen Häusern, sind Zeugen bei den wichtigsten Handlungen. Hermann war Bischof zu Halberstadt, Burkard Erzbischof von Magdeburg. Einer freilich hatte bei seinem unehrenhaften Rufe ein sehr schmachvolles Schicksal. Er beraubte den Bischof von Merseburg, wurde im Jahre 1414 vom Herzoge Friedrich zu Sachsen bei Zorbig gefangen und jenem ausgeliefert. Auch ein Edelmann von Lütken-Blankenburg ist bemerkenswerth und zwar als Schriftsteller; er verfaßte 1561 ein Buch wider den Geiz- und Wucher-Teufel.

Wie die Geschichte des Regensteins von hohem Interesse ist, so bietet auch die Gegend, in der er gelegen, viel des Interessanten.

Unweit Blankenburg und Nienstedt bei dem Dorfe Timmenrode fallen die absonderlichst gestalteten Sand- und Felsensteine in die Augen. Einige sollen in der Einbildung mancher die Mutter Gottes mit dem Christkindlein darstellen; andere eine Manns- und Weibsperson, welche neben einander sitzen. Unweit des Fahrweges vom letztgenannten Orte nach dem Reinstein, liegt auf einer Hutung ein großer Platz, welcher mit bald größeren, bald kleinern, breiten, größtentheils viereckigen Steinen wie gepflastert ist. Er scheint einem von der Natur angelegten Gottesacker mit Grabsteinen ähnlich zu sein, auf welchem nur die Inschriften fehlen. Manche liegen so in dem Sand und Rasen, als ob sie absichtlich von Menschen dahin gebracht wären, manche auf demselben, als ob sie noch eingesenkt werden sollten.

Wer kennt nicht die Teufelsmauer bei Blankenburg? Einst unterstand sich, so erzählt die Sage, der Böse, die ganze Welt mit dem Herrn theilen zu wollen. Die eine Hälfte sollte dieser haben, die andere wollte er behalten. Er machte mit der Theilung in hiesigen Landen den Anfang und legte diese Mauer an, welche sich durch die ganze Welt erstrecken sollte. Der Herr sahe seinem Spiele und seiner Bosheit eine Weile zu; dann aber, als die Mauer schon über die Maßen hoch und lang war, vernichtete er sie und verstattete ihren Bau nicht länger. Davon sind noch die Stücke der Teufelsmauer übrig.

Sie ist eine auf dem Rücken des Heidelberges beginnende, in grotesken Gestalten fast ununterbrochene zusammenhängende Kette von wild geordneten, sich von Nordwest nach Südost ziehenden Steinklippen. Man trifft solches Wunderwerk der Schöpfung wohl sonst nirgend. Die aneinander gefügten Stücke und Reihen von Felsen, einer Mauer nicht unähnlich, geben, wenn man an ihnen hingeht, beständig ein verändertes Ansehen. An einigen Stellen scheint es, als ob große Quadersteine mit Fleiß von Menschen auf einander gelegt, aber aufs beste zusammengefügt worden wären; an andern, als ob hier ehemals eine Mauer gestanden habe, welche nun eingefallen sei. Bisweilen sieht es aus, als wollte sie aufhören und nur einige Sandsteinfelsen liegen ganz unordentlich über einander; bald aber erhebt sich die Mauer wieder und bekommt ihr voriges Aussehen. Oft erscheint es, als wäre sie mit Kanonen

Digitized by Google

eingeschossen und von Stückkugeln durchbohrt; sie gleicht der Mauer einer Festung, in welcher Bresche geschossen ist. In mancher Gegend sind die Felsen so wunderbar gestaltet, daß man sich viel natürlicher eine Figur darunter vorstellen kann, als bei den Tropfstein-Gebilden in der Biels- und Baumannshöhle. Auch zwischen den Dörfern Webdersleben und Reinstedt befinden sich solche Felsenreihen, aber nicht in so langer Strecke, als bei Blankenburg.

Der Regenstein ist auch ein großes Stück Teufelsmauer; wenigstens hat, wie bereits erwähnt, eins seiner Löcher, worin sich in der Urzeit die Leute vor den Hunnen verborgen haben sollen, weil ihnen dieselben wie eingefleischte Teufel vorkamen, den Namen Teufelsloch. Beiläufig gesagt, giebt es dergleichen Rettungsklüfte, nach der Auslegung der alten Chroniken viele am Harze, u. a. auch bei Stolberg, und sie sind passende Seitenstücke zu den Hunnengräbern, deren man, von der Hunnenschlacht bei Jechaburg im Sondershausischen her, mehre in den Landstrichen von der südlichen Seite jenes Gebirges antrifft und welche man wohl auch deutet als Hunnen-Grabhügel.

Die Aussicht, welche man vom Regensteine aus genießt ist entzückend. Hoffmann schildert dieselbe in seinem vorher angeführten Buche folgendermaßen: „Wer unser schönes Harzgebirge bereist hat und nicht auf dem Reinsteine war, der ist zu Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen. Von Blankenburg aus war ich in einem kleinen Stündchen auf seinem Gipfel, und wenn ich nun auf dem „Generalsitze“ saß und hinblickte auf das große Rundgemälde um mich her, fühlte ich mich so leicht und so frei und viel glücklicher, als ein General, ja glücklich wie ein König. Wie lagen sie doch so tief unter mir alle die kleinen menschlichen Sorgen, so viel engherzige, menschliche Bestrebungen und die Leidenschaften, durch die so manche Sterbliche sich selbst den Frieden und Andern die Freude rauben! Wie schwang mein Geist sich empor beim Anblicke der herrlichen Schöpfung zu dem, welcher diese Berge werden ließ, dessen Kraft aus dem blitzenden Auge des Adlers und aus den Tönen der Nachtigall, dessen Liebe aus jedem Strahl des Sonnenballs und aus jedem Thautropfen auf den purpurrothen Blättchen dieser Steinnelke spricht.

Nie war ich auf dieser Stätte, ohne durch den Gegensatz lebendig ergriffen zu werden, welcher sich in den halb zertrümmerten Steingewölben dieser Feste, und in dem lebendigen Weben und Walten der prächtigen Schöpfung des Herrn ankündigt, die sich ewig erneuert, die ewig aus dem Tode frisches Leben hervorruft.

Nie war ich auf dieser Stätte, ohne daß ich mich erhoben und beruhigt gefühlt hätte; wenn es mir so recht wehe war um das Herz bei dem wüsten Treiben der Menschen, so floh ich hierher, sammelte mich und ging getröstet von dannen. Ja, versäume es nicht, Wanderer, den Reinstein zu erklimmen, besonders wenn Du aus der Ebene kommst, wähle ihn wo möglich zu Deinem

Digitized by Google

ersten Ziele. Von seinem Gipfel wird der Geist des hercynischen Waldes Dir das erfreulichste „Willkommen!“ zurufen.

Wie ruht der Blick so gern auf dem nahen Blankenburg, dem nur ein breiter Strom fehlt, um es zu einem irdischen Paradiese zu gestalten, auf seinem weiß schimmernden Schlosse und rechts und links auf dem grünen Meere von Wipfeln der Höhenzüge hinauf und hinab; — der Brocken ragt einladend mit seinem gastlichen Hause über alle Berge empor in bläulicher Ferne; man mag sich nicht trennen von den eigenthümlichen grotesken Höhenbildungen nach Westen und Nordwesten hin, von der mit wogendem Korne bedeckten weißen Ebene, in welcher kaum zu zählende Dörfer und Weiler reizend daliegen, wie bunte Ostereier in niedrigen grünen Kräutern. Wie gewaltig treten dort die Massen des Doms zu Halberstadt und der Thürme zu Quedlinburg hervor. Das freundliche Schloß zu Ballenstedt erhebt sich aus frischem Grün; die Zacken der Teufelsmauer erscheinen zuweilen mitten in der Ebene, wie starre, riesige Speere, und dort die Höhen der Roßtrappfelsen und die lieblichen Senkungen des Gebirges von ihnen herab, und die einzelnen nahen Berge, wie sie so traulich ihren Fuß in die bekannten Felder der Menschen hineinstrecken, als wollten sie erzählen von den Wundern in ihrem Innern, — und dazu das fröhliche Regen der Landleute hier dicht unter mir auf den Fluren, und der liebliche Gesang der Lerche, die in gleicher Höhe mit mir schwebt und deren Loblied aufwärts dringt, — wer kann alles das schauen und vernehmen, ohne wahre herzliche Freude, ohne Entzücken!“

„So ist der Reinstein ein Juwel in der Kette unserer Berge, obgleich es der liebe Gott etwas hinausgerückt hat aus ihrem stolzen Höhenkranze; aber es fällt uns nur um so strahlender ins Auge. Kommst Du von Braunschweig herüber oder von Magdeburg herauf oder von Osten her, stehst Du auf der schönen Terrasse vor dem Schlosse zu Ballenstedt, oder auf den einsam ragenden Gegensteinen, oder auf den Ruinen der Domburg im Hakelwald, oder auf den Mauern des Königsschlosses zu Quedlinburg, oder auf den Felsen des Huy bei Halberstadt, — überall schauest Du den Reinstein mit seinen imposanten Felsenmassen, groß, ja erhaben in seiner Isolirung.“

Jetzt, wo die von Halberstadt nach Blankenburg führende Eisenbahn es möglich macht, das freundliche Städtchen und dessen reizende Umgebung von Magdeburg und Braunschweig aus in kurzer Zeit erreichen, den ganzen Tag dort verleben und doch am Abend wieder heimkehren zu können, wird auch der Regenstein mehr noch als früher besucht. Eine auf demselben befindliche Gastwirthschaft erquickt den Ermüdeten durch Speise und Trank und das Auge ergötzt sich an der reizenden Rundsicht. Auch vom nahen Blankenburg aus wird der Felsen fleißig besucht. Der Bewohner der Stadt erachtet denselben, obgleich die Krone Preußen durch die ihn umgebenden Grenz- und Marksteine ihn als ihr Eigenthum erklärt, doch als zum Herzogthum

Digitized by Google

Braunschweig gehörend. Der zwischen Preußen und Braunschweig beim Reichskammergerichte anhängig gewesene Prozeß über den Besitz der Grafschaft ist unentschieden geblieben. Man erzählt sich, daß König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, als ihm aus der Ehe seiner Tochter Philippine Charlotte mit dem Herzoge Karl I. von Braunschweig ein Enkel, der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, geboren, bei dem er Pathenstelle vertreten, die Grafschaft Reinstein dem Pathen als Angebinde habe schenken wollen, dieses Anerbieten aber vom Herzoge Karl abgelehnt sei, weil er nicht geschenkt nehmen könne und wolle, was ihm von Gottes und Rechtswegen bereits gehöre. — So ist denn der Regenstein und die Grafschaft Reinstein fortwährend im Besitze von Preußen geblieben.

Heimburg.*)

Blankenburg ist wie ein Edelfalke unter fünf Küchlein von Ruinenstätten. Diese sind der Reinstein, die Heimburg, die Kuksburg, die kleine Lauenburg und der Struvenberg.

Die Kuksburg lag südöstlich von Blankenburg auf einem Stücke der Teufelsmauer in der Nähe des Vorwerks Helsungen. Nur noch wenige Ueberreste zeugen davon, daß sie keinen unbedeutenden Umfang gehabt hat. Man bemerkt in den Felsen gehauene Keller und Wölbungen, den Schloßbrunnen, Stellen von Häusern. Bei der vordersten ist eine Felsschlucht, an deren Ende ein jäher Felsen mit zwei Zacken hervorragt. Auf demselben und in den in die Klippe gehauenen Höhlen hatten die Burgwächter ihren Platz. Die Stelle des höhern Felsens heißt der Teufelskessel. Von der Kuksburg führt ein Weg in den Kuksgrund und von da nach Timmenrode, auch nach der Käseklippe, wo man ebenfalls Spuren von Wohnstätten und von einem in den Felsen gehauenen Kessel antrifft. Man hat hier in neuerer Zeit auch heidnische Urnen gefunden. — Die kleine Lauenburg, zur Unterscheidung von der großen bei Neinstedt so genannt, war auf dem Staufenberge nahe bei dem Kloster Michaelstein. Sie lag im Walde verborgen und hat keine Ueberreste von Gebäuden hinterlassen; sondern nur, außer dem ihrigen, die Namen Lauenthal und Lauenthalswiese in der Nähe des Staufenberges und die Nachricht, daß Graf Heinrich III. von Blankenburg 1321 jenem Kloster den Stoffenberg bei der lütgen Lauenburg geschenkt habe. — Der Struvenberg, anderthalb Stunden nordwestlich von Blankenburg, bei dem Dorfe Benzingerode, soll von der Struvenburg seinen Namen empfangen haben. Man findet von ihr Ueberbleibsel von Mauern und Gräben unterwärts und oben Spuren von Gebäuden

*) Historische Notizen über die Heimburg. Braunschweigisches Magazin. 1854.

Digitized by Google

und Befestigungswerken. Aber von den ehemaligen Bewohnern der Burg hat man durchaus keine Nachricht.

Viel wichtiger, als diese drei Bergschlösser, ist die Heimburg gewesen, ein Stündchen aufwärts von Blankenburg nordwestlich gelegen. Der Flecken gleichen Namens ist ziemlich weitläufig, wohlgebaut und lebhaft. 1293 kaufte der Kirche daselbst das, eine Stunde von hier gelegene Kloster Michaelstein eine Mühle ab. Der Name Heimburg ist entweder abzuleiten von Hagen, Hain, wie noch jetzt die ganze Stätte heißt, weil vormals die Ostera hier einen Opferplatz gehabt hat, oder vom Kaiser Heinrich II., welcher das Schloß im 11. Jahrhundert, dem Bischof von Halberstadt zum Trotz, erbauen ließ. Der aus dem Kinderliede bekannte Bischof Buko von Halberstadt, der streitbare Burkhard II., schloß sich, weil die kaiserliche Besatzung durch öftere Ausfälle das Stift beunruhigt hatte und er ohnehin schon erbittert genug

Ruinen der Heimburg im Jahre 1650.

auf den Kaiser Heinrich IV. war, den sich wider denselben empörenden Sachsen an. Namentlich verband er sich mit dem Herzog Hermann und dem Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, dem Erzbischofe zu Magdeburg und andern Bischöfen, welche dem Kaiser mehre für ihn unannehmbare Vergleichsvorschläge machten. Als Heinrich sich weigerte, auf sie einzugehen, zogen jene mit einem Heere vor Goslar und die Harzburg. Burkhard aber gedachte mit 3000 Mann sächsischer und halberstädtischer Truppen die Feste Heimburg in der Nacht zu überrumpeln. Sie wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Hierauf schloß der Pfalzgraf mit doppelt so vieler Mannschaft dieselbe ein, um sie auszuhungern, allein vergeblich. Endlich versuchte man das Mittel der Bestechung, und dieses hatte Erfolg. Die Besatzung öffnete die Thore und die Burg wurde im Jahre 1073 niedergebrannt. Jedoch schon

Digitized by Google

in demſelben Jahre ließ Heinrich IV. ſie wieder aufbauen und ſchenkte ſie, nebſt mehren Dörfern und Gärten, einem tapfern und treuen Ritter, Anno aus Oſtfriesland, welcher ihm Hülfstruppen zugeführt hatte. Dieſer iſt der Stammvater der adligen, oder freiherrlichen und gar gräflichen Familie von Heimburg. Dem braunſchweig-lüneburgiſchen wirklichen geheimen Staatsrathe und Präſidenten Friedrich von Heimburg, Herrn auf Gottern und Witzendorf, widmete der gelehrte Heinrich Meybom 1683 eine Schrift von dem Urſprunge und der Fortpflanzung der berühmten Familie jenes Namens. Anno's Sohn erhielt vom Kaiſer Heinrich V. wegen der im ſächſiſchen Kriege geleiſteten Dienſte die Reichslehn um Schöningen und der Pfalzgraf Friedrich forderte den Ritter deswegen zum Zweikampfe. Ein Heinrich von Heimburg war Zeuge, als Herzog Otto von Braunſchweig 1215 ſein Eigenthum zu Sandersleben dem Tempel zu Jeruſalem vermachte, wurde 1245 Schwertträger und dann Ordensmeiſter des deutſchen Ordens in Liefland. Sein Bruder Anno war Truchſeß des genannten Herzogs und Schutzvogt über die Salzwerke zu Schöningen. Sein Sohn Anno kommt als Zeuge vor bei einer Verhandlung 1285, wo der Ritter Ludolf von Esbeck einige Hufen Landes zu Morsleben, welche er nebſt ſeinem Bruder vom Grafen Ulrich zu Reinſtein in Lehn hatte, dieſem abtritt, welcher ſie dem Kloſter Marienborn übergiebt. Im 13. Jahrhundert beſaßen die Freiherren von Heimburg die Erichsburg bei Güntersberge. Jener Anno, der Sohn, ſoll ſeinen Lehnsherrn, den Grafen von Reinſtein, erſtochen haben und deshalb geflohen ſein. Der Erichsburg bemächtigten ſich nun die benachbarten Grafen zu Stolberg, zerſtörten dieſelbe im Jahre 1347 und verkauften die Beſitzung im 16. Jahrhundert an Anhalt. Auch Heimburg und Derenburg ſollen, da Anno flüchtig geworden war, damals von den ſtolbergiſchen Grafen erobert worden ſein. Jener begab ſich zum Herzoge von Lüneburg, welcher zu Zelle wohnte, vermählte ſich mit der Tochter Heinrich's von Hoſingen und ließ ſich in letztgenannter Stadt häuslich nieder.

Die Herrſchaft Heimburg war ein Lehnsgut Heinrich des Löwen geweſen und als dieſer in die Acht erklärt worden war, hatten die kaiſerlichen Truppen die Burg erobert. Mit ihr wurde der Schwager jenes Anno, der Gemahl einer Bia von Heimburg, Heinrich von Reinſtein, beliehen und wohnte auf derſelben, bis er zur Regierung der Grafſchaft Reinſtein gelangte. Nach ihm hat ſein Bruder, Graf Ulrich der Aeltere, auf Heimburg Hof gehalten. Im Jahre 1288 am Pfingſtabend ſchlug der Blitz in die Burg ein und ſie brannte ab, der Graf aber ſoll vor Schreck den Geiſt aufgegeben haben. Sein Sohn Ulrich baute ſie wieder auf und reſidirte daſelbſt. Auf der Vorburg wohnten die Burgmänner und Edlen, welche ſich ihm anſchloſſen. Wegen der Raubzüge, die von jenen fortwährend unternommen wurden, eroberte und zerſtörte 1318 der Biſchof Heinrich von Hildesheim die Heimburg. Als ſie wieder in Stand geſetzt war

Digitized by Google

und abermals zu Räubereien benutzt wurde, erlitt sie eine nochmalige Zerstörung durch den Bischof Albrecht II. Dennoch baute man sie von neuem. — 1344 wurden die ältesten Söhne Ulrichs des Jüngern, Albrecht und Bernhard, mit Heimburg, Reinstein und Blankenburg beliehen und bald darauf erhielt Albrechts Sohn Ulrich die ganze Herrschaft allein. Er nannte sich Graf zu Reinstein und Blankenburg und residirte auf dem erstgenannten Schlosse. Die Heimburg stand nun fast zweihundert Jahr ungefährdet in dem Schmucke ihrer Zinnen, auf dem Grunde ihrer Felsen da. 1525 aber fiel sie unter den Aexten der schwarzen Bauern im Bauernkriege, gleich andern Ritterſitzen. Mit dem Erlöschen der blankenburg-reinsteinischen Grafen ging auch Heimburg an das Haus Braunschweig über.

Bis vor etwa 60 Jahren waren auf dem ziemlich großen, rings mit einer Mauer umgebenen gewesenen Platze der Heimburg, auf welchen viele Gebäude gestanden haben, beträchtliche Mauertrümmer des Schlosses und des Thurmes, Keller und Grabgewölbe, auch Merkmale des alten, zur Burg führenden Fahrweges vorhanden. Erst in dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wurden die festen Steinthürme niedergeworfen und der größte Theil des Mauerwerks abgebrochen. Aus dem Gestein derselben wurde an der Stelle der ehemaligen Burg, als die jungen Herzöge von Braunschweig, Karl und Wilhelm, Heimburg mit einem Besuche erfreuten, durch den damaligen Domänenpächter, Amtsrath Eggeling, ein Pavillon erbaut, aus dessen Fenster man das Blankenburger Schloß und die Stadt Blankenburg, den steilen Regenstein, die zackige Teufelsmauer bis zu ihrem Ende, die beiden Gegensteine bei Ballenstedt, eine Menge Dörfer und Weiler, Halberstadt und Quedlinburg, den Huy, und den Hakelwald und nach Süden und Westen den Wald und die Berge des Harzes überschaut. Noch kann man auf der Burgstätte den Zug der Mauern und die Grundmauern der Thürme erkennen und verfolgen.

In Heimburg befindet sich ein vom Grafen Ernst von Reinstein im Jahre 1557 gestifteter Armenhof.

Michaelstein.

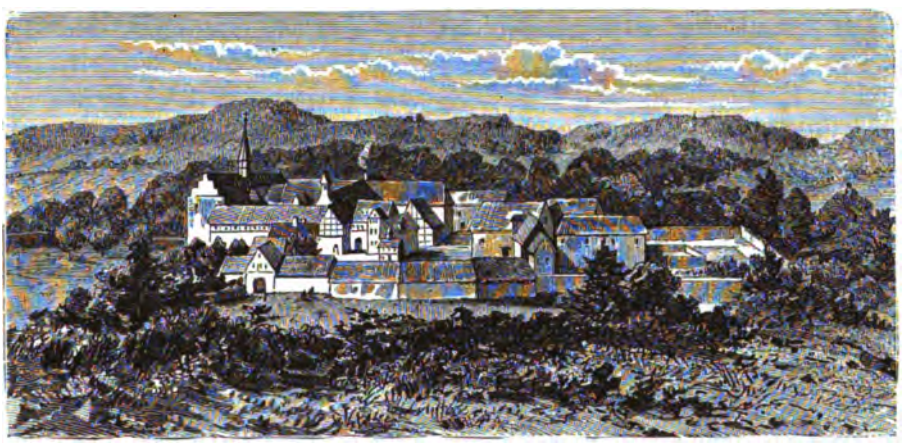
Eine Stunde von Blankenburg liegt in einer zwar sumpfigen, aber doch anmuthigen Naturumgebung das ehemalige Kloster Michaelstein, unfern der beiden hohen Felsen, welche Mönchssteine oder Hans- und Henning-Mönch genannt werden. Es verdankt sein Entstehen einem Einsiedler Volkmar. Dieser bewohnte eine etwa eine Stunde vom jetzigen Kloster waldeinwärts in einem schmalen, finstern Grunde belegene geräumige Höhle, nach ihm der Volkmarskeller genannt. Zu ihm gesellten sich mehrere Genossen, welche die

Digitized by Google

Volkmarsbrüderschaft bildeten; in dem Felsen wurde eine Kapelle ausgehauen und es entstand im Jahre 936 ein Kloster, welches dem Erzengel Michael geweiht wurde und durch Reliquien wie durch Geschenke, vornehmlich aber durch den Fleiß der Mönche, welche einen nahe belegenen Marmorbruch ausbeuteten, schnell zu Reichthum und Ansehen gelangte. Besonders verehrt wurden die von der Jungfrau Maria stammenden Reliquien. Die Brüder brachten diese Heiligthümer in ein Gewölbe, welches von ihnen für ein Mariengrab ausgegeben wurde. Nach Volkmar's Tode geschahen daselbst Wunderkuren, und deshalb wurden dahin bald Wallfahrten unternommen. Unter Andern pilgerte auch Mathilde, die Tochter Kaiser Heinrich's I., erste Aebtissin zu Quedlinburg, hierher und schenkte der Brüderschaft ein Gut. Ihr Sohn Otto I. verleibte die Kapelle, obgleich in der halberstädter Diöcese gelegen, dem Stifte Quedlinburg ein. Wegen der unwirthlichen Gegend und des Wassermangels, sowie wegen der Räuber und Mörder, verlegten die Brüder ihren Sitz aus der Wildniß an die Stelle des jetzigen Klosters; Burchard, der letzte blankenburger Graf aus der ältern Linie, schenkte ihnen ein Gut, baute die Kirche, nannte die Stiftung Michaelstein, ließ sich 1139 selbst in die Brüderschaft aufnehmen und bewirkte bei Beatrix II., Aebtissin von Quedlinburg, daß die Stiftung in ein Kloster verwandelt wurde, welches Papst Innocenz II. bestätigte. Im Jahre 1147 erhielt es unter dem Abt Rotger oder Roger Cistercienser Mönche zu Bewohnern. Graf Otto von Anhalt schenkte dem Kloster 1182 das Gut Winningen. Jenes hatte in seiner blühendsten Zeit 24 Chorherren und eben so viele Laienbrüder. Die Aebte führten als Insiegel den heiligen Michael, der Convent die Mutter Maria. Im Jahre 1525 im Bauernkriege und nachher durch Räuber ward das Kloster geplündert und die Kirche verwüstet. Dadurch gingen auch die Grabschriften der in ihr beerdigten Grafen von Reinstein und Blankenburg zu Grunde. Der letzte der 22 katholischen Aebte, Gregorius Niger oder Schwarz, wurde Protestant und übergab im Jahre 1544 das Kloster seinem Landesherrn, dem Grafen Ulrich V. von Reinstein-Blankenburg. Damals hatte es sieben Conventualen. Der Graf ernannte seinen sechszehnjährigen Sohn Ernst zum Abte und errichtete zu Michaelstein eine Freischule für 24 Knaben. Als Jener in Streit mit der quedlinburger Aebtissin Anna gerieth, legte der Herzog Moritz von Sachsen, Schutzherr der Abtei Quedlinburg, Truppen in das Stift. Im Vergleiche, zu welchem man sich endlich vereinigte, ward ausgemacht, daß der jedesmalige Abt seine Bestätigung von Quedlinburg erhalten solle. Ernst resignirte im Jahre 1566 Michaelstein, da er seinem Vater in der Regierung folgte, zu Gunsten seines Bruders Kaspar Ulrich. Diesem folgten nach seinem Tode seine drei Neffen in der Amtswürde. Dem Sohne des Jüngsten, Martin, Namens Johann Ernst, wurde sie schon in der Wiege zugesprochen. Als mit diesem das gräfliche Haus Blankenburg ausstarb, und das Kloster sammt der übrigen Grafschaft an

Digitized by Google

Braunschweig fiel, ernannte Herzog Heinrich Julius, welcher bereits 1597 mit Quedlinburg über das Stift einen Vergleich geschlossen hatte, seinen Bruder Julius August 1599 zum Abte, welcher im Kloster gewohnt hat. Ihm folgte als Abt nach 20 Jahren der Herzog Christian, zugleich Bischof von Halberstadt, der dritte Sohn von Heinrich Julius, der Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich. Er resignirte wie auf sein Bisthum Halberstadt, so im Jahre 1624 auf die Abtei Michaelstein, da er nicht wollte, daß Tilly beide verwüsten solle. Herzog Christian war der unter dem Namen des „tollen Halberstädters" bekannte Heerführer der Protestanten zu Anfang des 30jährigen Krieges, der Verehrer der schönen Gemahlin des sog. Winterkönigs von Böhmen, Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der englischen Prinzessin Elisabeth Stuart. Ihr zu Ehren führte Christian die Devise: »Tout pour Dieu et pour Elle«. Als



Das Kloster Michaelstein im Jahre 1650.

Christian zu Paderborn in der St. Liboriuskirche die silbernen Statuen der zwölf Apostel auf dem Altare sah, sprach er: „Was stehet Ihr hier müßig? Wisset Ihr nicht, daß der Herr zu Euch gesprochen: Gehet hin in alle Welt" und ließ sie zu den Thalern einschmelzen, welche die Umschrift haben: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. Das Klostergut Winningen hatte er noch 1623 an den Fürsten Ludwig von Anhalt verpfändet, welcher es dem Landgrafen von Hessen-Homburg abtrat. Später ist wegen der Wiedereinlösung des Klosterguts zwischen Braunschweig und Hessen-Homburg ein 100jähriger Proceß bei dem Reichskammergerichte entstanden, welcher später an das Oberlandesgericht zu Halberstadt überging und erst in neuester Zeit zu Gunsten der braunschweigischen Domainen-Verwaltung entschieden ist. In Folge des Restitutionsedictes von 1629 besetzte der Abt von Riddagshausen das Kloster Michaelstein wieder mit Cistercienſern bis 1631 und dann aber-

Digitized by Google

mals 1636—40, in welchem Jahre endlich die Schweden die Oberhand behielten. 1644 wurde Hennig Brosenius Hofprediger und Abt. Herzog August reformirte 1655 auch dieses Kloster; 1717 verband Herzog Ludwig Rudolf mit der Schule ein Predigerseminar und ließ 1714—20 die Kirche und die Klostergebäude wieder herstellen; 1721 ging die Schule ganz ein. Dem Abte Finen, welcher zugleich Hofprediger und Beichtvater des Herzogs war, und welcher die Klosterkirche in Gegenwart des ganzen Hofes feierlich eingeweiht hat, folgte in der Prälatur der berühmte Kanzelredner, Professor der Theologie zu Helmstedt, Mosheim, welcher sie, als er 1747 Kanzler der Universität Göttingen wurde, an den Professor der Theologie zu Helmstedt, Johann Ernst Schubert, abtrat. Im Jahre 1766 erhielt der helmstedter Professor Julius von der Hardt die Abtswürde, und im Jahre 1786 wurde Heinr. Phil. Konr. Henke von der Aebtissin zu Quedlinburg mit derselben beliehen. Als dieser Abt zu Königslutter wurde, folgte ihm als Abt zu Michaelstein der Professor und Generalsuperintendent Ant. Aug. Heinr. Lichtenstein, der letzte Professor in Helmstedt, welcher die Abtswürde bekleidete. Sein Nachfolger war der bekannte Jugendschriftsteller und Pädagoge, der damalige Superintendent und Consistorialrath Ziegenbein in Blankenburg. Gegenwärtig ist die Stelle eines Abts zu Michaelstein nicht besetzt. Prior ist der Generalsuperintendent A. H. L. Rose in Blankenburg.

Das Kloster wurde im Jahre 1807 aufgehoben und das Seminar ging ein. Bis dahin hatte das Klostergut unter der fürstlichen Klosterrathsstube in Braunschweig, Prälat und Convent aber unter dem Consistorium zu Blankenburg gestanden. In der westfälischen Zeit wurde das Klostergut zu Dotationen für höhere französische Officiere verwendet; gegenwärtig ist es herzoglich braunschweigische Klosterdomaine und mit dem nahen Heimburg vereinigt.

Interessant sind die noch erhaltenen Kreuzgänge und die Krypta mit uralten Säulen. Am westlichen Thore ist ein Crucifix und das Bild des heiligen Michael gut in Sandstein ausgehauen. Am Priorteiche steht eine wohl tausend Jahre zählende Eiche, eine der schönsten und ältesten am Harze. Michaelstein ist einer der beliebtesten Nachmittags-Spaziergänge der Blankenburger.

Die Teufelsmauer.

Vor dem nördlichen Rande des Unterharzes hin erstreckt sich, in geringer Entfernung von dem Gebirge, eine hohe und schmale Kette von mächtigen Sandsteinsäulen, gleichsam eine Vormauer des Harzes, oder wenn man, wie die Geologen, den Harz als ein Inselgebirge betrachtet, wie ein Felsenriff, welches diese Insel umgürtet.

Digitized by Google

Ihre Länge beträgt, von Blankenburg bis an das Ufer der Bode bei Thale und Weddersleben gerechnet, eine starke Meile; ihre Klippen erheben sich oft zu einer beträchtlichen Höhe und fallen um so mehr in's Auge, als sie nackt und kahl aus einem hohen, felsigen Bergrücken emporsteigen.

Das Volk hat diese Felsenkette, deren Säulen hier und da einzeln aufragen und dann seltsame groteske Gestalten bilden, an andern Stellen sich aber so dicht an einander drängen, daß sie eine, aus riesigen Blöcken zusammengefügte Mauer zu bilden scheinen, die Teufelsmauer genannt, oder vielmehr die Teufelsmauern; denn sie zerfällt nach den Unterbrechungen, welche sie bei Timmenrode und bei Weddersleben erleidet, in drei Gruppen, in die Teufelsmauer bei Blankenburg, bei Weddersleben und bei Thale.

Die beiden letztern Gruppen sind weniger bedeutend; jede besteht aus ungefähr einem Dutzend höherer Klippensäulen, welche oft gar nicht, oft nur durch niederes Felsgetrümmer mit einander verbunden sind. Nur für den Maler und den Historiker haben diese beiden Gruppen Interesse, für den ersteren, weil grade diese einzelnen Felsblöcke durch ihre abenteuerlichen Formen und ihre eigenthümliche Färbung treffliche Studien für ihn sind, für den letzteren durch das Schlachtfeld, welches an ihrem Fuße sich ausdehnt, das Feld von Warnstedt. Hier wurden im Jahre 1113 die gegen Heinrich V. aufgestandenen sächsischen Fürsten und Herren von dem kaiserl. Feldhauptmann Wiprecht von Groitsch überrascht und nach heftiger Gegenwehr geschlagen. Auf die Wahlstatt dieses Treffens schauen die hohen grauen Steinsäulen der Teufelsmauer nieder, gleich Wahrzeichen, wie sie vor alten Zeiten an den Stätten aufgerichtet wurden, wo ein berühmter Held gefallen war. Und es war ein Held gefallen auch in diesem Treffen, „der allerfreudigste Held", wie ihn die Chronik nennt, der edle Pfalzgraf Siegfried vom Rheine. Einen Hügel, ein Hünengrab enthaltend, nahe bei dem Dorfe Warnstedt, bezeichnet das Volk als die Stätte, wo er fechtend gefallen.

Bedeutender in jeder Beziehung ist die Gruppe der Teufelsmauer, welche fast unmittelbar vor dem Thore Blankenburgs beginnt und sich in einer ununterbrochenen Reihe von Felsen bis in die Gegend von Timmenrode nach Osten zieht; sie ist es, welche man vorzugsweise mit dem Namen Teufelsmauer bezeichnet, und die auch vorzugsweise den Namen einer Mauer verdient, weil auf dieser Strecke sich Klippe an Klippe drängt, so daß schon Behrens in seiner Hercynia curiosa behauptet, daß man „einen Eyd schwören solle, daß solches nicht natürlich, sondern von Menschenhänden nach der geradesten Linie, eine rechte Mauer dahingezogen sei; weil aber solches sowohl der Höhe des Orts, als auch der abscheulichen großen Steine wegen unmöglich, so werde angenommen, daß der Teufel sie gemacht habe".

Es ist deshalb auch hauptsächlich dieser Theil, den die Harzreisenden als Teufelsmauer zu betrachten und zu besuchen pflegen, und welcher nicht nur überhaupt dazu beiträgt, den Reiz dieser ganzen, von der Natur so reich

Digitized by Google

bedachten Gegend zu erhöhen, sondern auch von der Höhe der Felsen einen der lieblichsten Blicke in die Landschaft eröffnet. Dazu kommt, daß auf dieser Strecke der Bergrücken, auf welchem die Felsen wurzeln, nicht kahl und öde ist, wie jene Hügelreihen bei Weddersleben, sondern daß am Fuße derselben sich ein herrlicher Hain ausbreitet, ein Gemisch von kräftigen Eichen und Buchen, von glänzenden Weiden und weiß schimmernden Birken, und daß ein Theil dieser Bäume sowie Gesträuch und Gebüsch aller Art sich hinaufzieht bis zur Höhe, über welche dann die dichten Massen des Heidelbeerkrautes und der Haide einen grünen Teppich ausbreiten.

Dieser Hain ist der durch seine Sängerfeste und mannigfache gesellige Zusammenkünfte weithin bekannte Heidelberg, jetzt noch mehr als früher ein Lieblingsort für die Bewohner der Gegend, seit freundliche gastliche Räume neben ungestörtem Genuß der Natur zugleich Schutz gegen die Unbill der Witterung und Gelegenheit zur Erholung bieten.

Herrliche schattige Waldwege führen durch den über alle Beschreibung anmuthigen, von Maiblumen durchdufteten, von zahlreichen Nachtigallen belebten Hain, der auf seiner Ostseite allmählig in ein helles freundliches Birkenwäldchen, dann aber plötzlich in eine ernste dunkle Parthie von immergrünen Kiefern und Lärchenbäumen übergeht. Den Schluß dieses reizenden Spazierganges macht ein einzelnes Gasthaus, Helsungen, ein Ueberrest eines ehemaligen, dem Kloster Michaelstein gehörigen Dorfes.

Außer diesem Waldpfade am Fuße der Teufelsmauer führt ein anderer schmaler Pfad, der Löbbeckenstieg, oben auf der Höhe der Teufelsmauer selbst, gerade auf dem höchsten Grat des Felsenrückens hin. Wer frei von Schwindel ist und nicht zu leicht ermüdet, wandele diesen Felsenpfad; nicht leicht wird ihm ein ähnlicher Genuß geboten. Wenn auch rechts und links der Blick in eine bedeutende Tiefe hinabsinkt, so ist der Weg doch vollkommen sicher, und das leichte Grausen, welches an einigen Stellen durch das Herz zieht, wirkt nur noch dazu mit, die Freude der Wanderung zu erhöhen.*)

Der höhere Reiz derselben besteht aber in der freien, unbeschränkten Sicht in eine Landschaft von zauberischer Schönheit; zur Rechten in die

---

*) Zum Gedächtniß des verstorbenen Bürgermeisters Löbbecke, welcher sich um die Anlage dieses Weges und außerdem in vielfacher Hinsicht um die Stadt Blankenburg verdient gemacht hat, wurde am 8. Juli 1879 an der senkrechten Wand des letzten Felsens der Teufelsmauer, wo der Löbbeckenstieg beginnt, eine Gedächtnißtafel angebracht, welche die Inschrift trägt: „Dem Andenken Karl Löbbecke's, geb. am 4. Juni 1809 zu Braunschweig, gest. am 22. Juni 1869 zu Lippspringe. Bürgermeister zu Blankenburg 1850 bis 1859". Darunter die Verse Gottfried's von Straßburg:

„Gedächte man dessen nicht nach Werth,
Der Gutes hat der Welt bescheert,
So wär es alles ohne Werth,
Was Gutes wird der Welt bescheert."

Digitized by Google

reizenden Fluren, welche den Raum zwischen der Teufelsmauer und dem Harze ausfüllen, und aus denen, unter Wiesen und Aeckern, unter schattigen Obstbäumen und schlanken Pappeln, drei freundliche Dörfer herauflächeln, Cattenstedt, dessen Name uns von dem Kampfe eines altgermanischen Volksstammes erzählt, Wienrode, dessen idyllische Lage schon dem warmen Naturfreunde und eifrigen Forscher Götze in seinen „Harzreisen für die Jugend" einen Ausruf der Bewunderung ablockt, und Timmenrode, bei welchem dieser Theil der Teufelsmauer endigt. Ueber Timmenrode hinaus schweift der Blick am ganzen Unterharze hin, an der Felsenpforte des Bodethals, an der Georgshöhe, an der Victorshöhe, an der Lauenburg und dem Stuffenberge vorüber, bis nach Ballenstedt, dem leuchtenden Fürstenschlosse.

Noch ausgedehnter ist der Blick zur Linken der Teufelsmauer nach Norden zu. Dort setzen erst die Höhenzüge des Hakel und des Huywaldes, des Fallsteins, des Elmes und der Asse ihm ein Ziel, und dazwischen blinken, außer dem thurmreichen Halberstadt und dem alterthümlichen Quedlinburg, zahllose kleinere Ortschaften und Burgruinen und einsam ragende Warten. Der Blick rückwärts aber, nach Westen, ist köstlicher als alles Andere; er fällt in das Paradies Blankenburg.

Den Vollgenuß dieser Aussicht bietet zunächst einer der ersten und höchsten, unfern der Stadt Blankenburg belegenen Felsenthürme, der Großvater, dessen Spitze mit Hülfe der eingehauenen Stufen und eiserner Geländer ziemlich gefahrlos zu erklimmen ist. Vom Großvater aus führt der Pfad gegen Osten eine halbe Stunde weit auf dem Felsenkamme fort und windet sich dann in ein enges und dunkles Thal, welches dort den Bergrücken der Teufelsmauer quer durchschneidet, während die letztere fortlaufend das Thal durchsetzt. Sie theilt sich innerhalb desselben in zwei Felsenreihen, welche erst auf der jenseitigen Anhöhe wieder zusammenlaufen und sich in einer einzigen Wand noch etwas weiter nach Osten erstrecken. Dann verliert diese Wand ihren Zusammenhang; bald treten nur noch einzelne Felsgruppen, dann nur noch einzelne Klippen auf: die Schönheit der Teufelsmauer leidet indeß darunter nicht. Diese einzelnen Klippen, bald riesenhaft von dem hier unbewaldeten Bergrücken aufragend, bald die wunderbarsten Gestalten bildend, geben der Phantasie reichen Spielraum. Gleich den Trümmern eines mächtigen Königsschlosses stehen sie da, umgeben von kolossalen Thier- und Menschengestalten, ähnlich den gewaltigen Steingebilden, die vor Jahrtausenden die Baukunst der Aegypter geschaffen. Bei einzelnen derselben bedarf es zur Deutung nicht einmal einer lebhaften Phantasie; so giebt der sogenannte Ludwigsfelsen eine so getreue Kolossalbüste Ludwigs XVI. von Frankreich, wie sie sich nicht ähnlicher gedacht werden kann. Roßmäßlers Künstlerauge entdeckte die Aehnlichkeit zuerst.

Neben dem Ludwigsfelsen bilden drei Felsthürme, deren Fuß nicht, wie bei den übrigen, auf dem Bergrücken haftet, sondern sich in eine jähe furcht-

Digitized by Google

bare Tiefe hinabzieht, gewissermaßen das Ende der Teufelsmauer. Zwei derselben sind oben auf ihrem Gipfel kesselförmig ausgehöhlt, und es führen Stufen, aber nur für Wagehälse geeignete Stufen hinauf. Man nennt sie „Teufelskessel" und erzählt, sie hätten ehemals als Wartthürme gedient. Ein in den Felsen gehauener Todtenkopf neben der untersten Stufe soll daran erinnern, wie einst ein Junker von dem nahen Rittergute Timmenrode hier in der entsetzlichen Tiefe verunglückte.

Der dritte Felsen, der letzte dieses Strichs der Teufelsmauer und ihr Eckpfeiler, zeichnet sich nicht allein durch seine Höhe aus, sondern mehr noch durch seine Schönheit. Unter allen Felsen des Harzes giebt es kaum einen zweiten, der so kühn und in so edler Form in die Höhe steigt, wie dieser, wenn man ihn von der Ostseite in's Auge faßt. Karl Friedrich Lessing hat ihn auf einem seiner herrlichen Gemälde zum Gegenstande der Darstellung gewählt. Ihm gegenüber liegt nur noch eine breite glatte Felswand und jenseits derselben eine isolirt aus dem Felde aufsteigende Klippenmasse, auf welcher man Spuren von ehemaligen Gebäuden bemerkt, und die von einem breiten Graben umschlossen ist, angeblich die Stätte, wo vor Alters eine Ritterburg, die Kuksburg, gestanden. Nur in zwei Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts wird sie erwähnt. Eine halbe Stunde weiter gegen Morgen erheben sich die schon erwähnten beiden kleineren Teufelsmauern.

Die Klippenreihe der Teufelsmauer ist nicht ohne Interesse für den Geognosten, der den wunderbar regelmäßigen Bau der Erde studirt, und dem jede Felsschicht ein Stück aus der Bildungsgeschichte des Erdballs erzählt.

Die Steinmasse, aus welcher sie besteht, ist ein Sandstein, welcher der Formation des Quadersandsteins angehört, also derjenigen Erdbildungsperiode, welche auf die Ablagerung des Muschelkalks und des Keupers folgte. Aus dem Meere, welches in jener Zeit noch die Berge des Harzes umwogte scheint der Kern der Teufelsmauer schon als Felsenriff emporgeragt zu haben. Um diesen Kern haben sich später, bei dem Verdunsten oder dem Zurückziehen der Gewässer, andere Schichten von Sand angelegt und sind zu Stein erhärtet; es sind dies diejenigen, welche den Fuß, die Seiten und den Rücken des Höhenzuges bilden, welcher die Klippenmauer trägt. Diese selbst hat deshalb einen andern Charakter, als jene Schichten; in ihr ist der Sandstein vielfach von Quarzadern durchzogen, die ihm eine größere Festigkeit, ein felsartiges Ansehen geben. Ohne diese Quarzadern wären wohl die Säulen des an sich ziemlich lockern Sandsteines längst wieder in Sand zerfallen; aber jene Adern halten ihn zusammen, und wo Wetter und Sturm und der Zahn der Zeit bereits an dem sandigen Gesteine nagte, da traten, gleich festen Rippen, die Quarztheile hervor, eine weitere Zerstörung hemmend. Es hat dadurch das Aeußere der Klippen ein eigenthümliches Aussehn gewonnen: überall Löcher, meist zollgroß, oft bedeutend umfangreicher, aus denen der Sandstein weg-

Digitized by Google

gewaschen ist, und neben denen nun die dünnen Quarzrippen sich zeigen, so daß das Ganze riesigen Bienenzellen ähnlich ist.

In diesem Kern der Klippenwand hat sich bis jetzt noch keine Spur von Ueberbleibseln organischer Wesen gefunden, weder aus dem Thier- noch aus dem Pflanzenreiche.

Anders ist es bei den Schichten, welche sich in Nord und Süd an die Teufelsmauer angelegt haben, und von denen die der Nordseite vielfach durch Steinbrüche und Thongruben aufgeschlossen sind. Auch sie bestehn aus Sandstein; aber dieser ist nicht von Quarzadern durchsetzt, bildet vielmehr große, gleichmäßige, regelmäßig geschichtete Massen und ist deshalb zu technischen Zwecken sehr nutzbar. Auch schadet der Mangel der Quarzstreifen dieser Masse nicht in ihrer Haltbarkeit, da sie von Dammerde bedeckt und deshalb den Einwirkungen der Witterung und sonstigen zerstörenden Einflüssen nicht ausgesetzt ist. Diese Schichten lehnen sich, wie schon gedacht, schräg an die senkrecht aufsteigende Klippenmauer, gewissermaßen ihren Fuß bildend; sie haben diesem Verhältnisse entsprechend auf der Nordseite ein nördliches, auf der Südseite ein südliches Fallen, lagern aber vielfach nicht unmittelbar auf einander, sondern wechsellagern mit Schichten von farbigem Thon. Hin und wieder sollen in früherer Zeit auch Steinkohlen nesterweise darin vorgekommen sein, und es hat dies Vorkommen auch nichts Unwahrscheinliches. Die Thone werden sowohl zu Töpfergeschirr verarbeitet, obwohl bei weitem nicht in dem Maße, wie es zu wünschen wäre, als auch zu Farben bereitet. Die letzteren kommen theils roh, theils gemahlen und geschlämmt, als Erdgrün, als Roth, als Silbergrau, als Braun u. s. w. in den Handel, und bilden einen nicht unwichtigen Verkehrsartikel. Wichtiger noch in industrieller Beziehung ist der Sandstein selbst, zu dessen Gewinnung am nördlichen Fuße der Teufelsmauer sechs bedeutende Steinbrüche dienen. Die größeren Bauwerke der Gegend, die Kirchen und Paläste, selbst das herzogliche Schloß in Braunschweig haben ihr Baumaterial zum großen Theile aus diesen Steinbrüchen genommen. Ganz vorzüglich eignet sich dieser Sandstein auch zur Anlage von Hochöfen zur Eisengewinnung, und er wird zu dem Zwecke bis in weite Entfernung, selbst an Hüttenbesitzer nach Westfalen geliefert.

Diese Schichten sind es zugleich, in welchen sich, obwohl nicht häufig, Spuren eines ehemaligen organischen Lebens finden. Sie sind die Fundorte berühmter und von Naturforschern und Sammlern vielbegehrter Blattabdrücke und Muschelkerne; von ersteren sind besonders die Crednarienblätter, von letzteren die Inoceramen bekannt, und wenn auch fast nie vollständig, doch noch in den Bruchstücken von großer Schönheit und deutlicher Zeichnung.

Aus dem Pflanzen- und Thierreiche hat die Teufelsmauer wenig Bemerkenswerthes aufzuweisen; nur der Freund von Kryptogamen findet eine reiche Ausbeute an seltenen Moosen und Flechten. Unter den reichlich vorhandenen Waldblumen dürfte die schöne, weißleuchtende Buschlilie (Anthericum

Digitized by Google

liliago) und die überraschende Menge von niedlichen Dreifaltigkeitsblumen zu erwähnen sein, aus dem Thierreiche als eine sonst hier seltenere Erscheinung, der Ameisenlöwe, welcher am Fuße des Großvaters seine kunstvollen Fallgruben aufzuwerfen pflegt.

Es würde uns nun, ehe wir die Teufelsmauer verlassen, noch übrig bleiben, einige Worte über ihren phantastischen Namen zu sagen. Das Volk erläutert denselben durch die Sage, der Teufel habe einst diese Mauer aufgebaut, um sein Reich abzugrenzen. Diese Sage ist nicht ganz und gar der Einbildungskraft des Volkes entsprossen; sie hat bestimmt ihre historische Grundlage. Sie ist ein Nachklang jener Tage, welche das Christenthum auch in die Urwälder unseres Vaterlandes trugen. Als die Missionaire und ihre Nachfolger, die Krieger Karls des Großen, von Norden und Westen her allmählich die Lehre Christi verbreiteten und schon in der Nähe des Harzes festen Fuß gefaßt hatten, als schon zu Halberstadt ein christlicher Bischofssitz gegründet war; da blieb denjenigen Eingeborenen, welche bei dem Glauben ihrer Väter beharrten, nichts übrig, als sich in die unzugänglichen Wälder des Harzes zurückzuziehen. Da waren sie um so sicherer, als vor denselben sich diese Felsenmauer hinzog, welche zu überschreiten den Fremdlingen gar schwierig sein mußte. Deshalb konnten jenseits derselben die Urbewohner ungestört den Dienst ihrer Götter fortsetzen. Diese Götter wurden von den Christen insgemein mit dem Namen „Teufel" belegt, und die christlichen Krieger schrieben ihnen allerlei Zauberkünste zu, durch welche sie die Verbreitung des Christenthums zu hemmen suchten. Bei dieser Anschauungsweise war es natürlich, daß auch diese Felsmauer, die dem weiteren Vordringen der Christen ein Ziel setzte, von ihnen als ein Werk des Teufels betrachtet wurde, aufgebaut von diesem, um seine Anhänger zu schützen.

So entstand vielleicht die Bezeichnung „Teufelsmauer" — für ein Gebilde der Natur, welches uns in jedem seiner Züge von der Größe und Güte Gottes erzählt.

G. A. Leibrock.

Die Baumanns- und die Bielshöhle.

Die bei Rübeland an beiden Ufern der Bode belegenen Höhlen, die Baumanns- und die Bielshöhle, haben im Laufe der Zeit eine solche Berühmtheit erhalten, daß wohl selten ein Harzreisender den genannten Hüttenort betritt, ohne beide oder doch eine zu besuchen. Sie liegen in dem älteren Uebergangskalksteine, der sich in dieser Gegend des Harzes von Westen nach Osten hinzieht und sich namentlich bei Rothehütte, Elbingerode, Rübeland und Hüttenrode findet. Dieses ganze Kalksteingebiet ist von Höhlenbildungen eingenommen und noch immer werden durch Zufall oder bei Abholzungen und Wegebauten

Digitized by Google

Höhlen und höhlenartige Oeffnungen entdeckt, welche freilich mit den beiden berühmtesten Höhlengeschwistern des Harzes in keinen Vergleich treten können.

Hier ist nicht der Ort eine wissenschaftliche Beschreibung der beiden für den Geognosten und den Geologen so hoch interessanten Höhlen und ihrer Entstehung zu geben und die Geheimnisse der Natur zu belauschen; wir beschränken uns hier darauf, eine für Jedermann verständliche Beschreibung der beiden Höhlen und ihre Entdeckungsgeschichte zu geben. — Während die Baumannshöhle schon seit mehreren Jahrhunderten bekannt ist, hat die Bielshöhle einen jüngeren Geburtstag, sie ist im Jahre 1672 entdeckt, aber erst im Jahre 1788 fahrbar gemacht und übertrifft ihre ältere Schwester an Schönheit, Regelmäßigkeit und Sehenswürdigkeit.

Die Baumannshöhle liegt am linken Bodenfer an einem nicht sehr hohen, aber ziemlich steilen Berge unmittelbar über Rübeland, welches man von der Höhe vor der Höhle übersehen kann. Eine dunkele Grotte und ein schmaler Fußweg führt zu derselben hinab. Sie ist schon zu Ende des 16. Jahrhunderts bekannt gewesen, denn bereits am 28. April 1591 schrieb der Prior des Klosters Walkenried, Heinrich Eckstorm, eine Epistola de specu Bumanni, vulgo Bumannsholl, in welcher er dieselbe als seit Menschengedenken her („ab avorum nostrorum memoria") bekannt schilderte und meldet, daß im Jahre 1587 die Grafen Ernst und Martin von Reinstein dieselbe besucht haben. Merian in seiner oft genannten Topographie des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg, Frankf. a. M. 1654 Fol. giebt von derselben S. 31 bis 33 zwei Abbildungen und eine eingehende Beschreibung, freilich voll von Irrthümern und Ungeheuerlichkeiten, aus der aber ebenfalls hervorgeht, daß dieselbe schon lange bekannt gewesen ist. Wir theilen aus derselben Nachstehendes mit: „Es ist kein Mensch, der da sagen könnte, daß er dieser grausamen, unzähligen Höhlen ein Ende wüßte oder gefunden hätte, wiewohl ihrer Viele gewesen, welche sich etliche Tage darin aufgehalten und mit mehren demonstrationibus dargethan, daß sie unter der Erden fast in die Gegend der Kaiserl. freyen Reichsstadt Goslar gekommen, welche vier großer Teutscher Meilen vom Eingang dieser Höhlen ist. Etliche, die gar weit hineingekommen, berichten, daß sie von ferne ein sehr großes Wasser brausen gehört, als wenn ein starker Fluß von einem hohen Felsen sich herabstürzet. Viele wollen zwar auch fürgeben, als ob sie durch unterschiedliche Gespenster lange darinnen umgetrieben, und endlich starke, eiserne, verschlossene Kisten unglaublicher Größe darin angetroffen, welche von greulichen Hunden verwahret würden, welches Alles man aber auf seiner Würden und Unwürden, weil es illusiones des bösen Feindes sein können, beruhen lässet. Dieses ist gewiß und glaubhafte Leute bezeugen, daß ungefähr für 65 Jahren ein junger starker Viehhirte aus dem Harze sich allein hinein gewaget, und, weil er sich verirret und ihm die Lichter darüber verloschen, ganzer acht Tage darinnen mit großer Angst und Schrecken zugebracht, bis

Digitized by Google

er endlich durch Gottes sonderbare augenscheinliche Schickung herausgekommen und noch eine gute Zeit gelebet. Es ist aber derselbe in solcher Zeit ganz eisgrau und von Gespenstern über alle Maßen geängstet worden, zumal er von etlichen ergriffen, als ein Dieb angeklaget und zum Galgen verdammet, geführt und ihm der Strick um den Hals gethan worden, wann er von demselbigen kaum erledigt, ist er einer anderen Partei in die Hände gerathen, von denen er als ein Mörder zum Tode verdammet und also fort von vielen anderen, auf viele andere Manier, aufs Aeußerste geplaget und geängstiget worden."

„Und dieweil per rerum naturam in diesem locum subterraneum kein Tageslicht hineinfallen kann, daneben sothane Höhlen sammt und sonders mit stetigen dicken Dünsten und Nebeln angefüllt und dazu stets Wasser von oben herab darein tröpfelt, ohne daß auch der Ort wegen darin befindlicher Gespenster sehr beschrieen ist, als versammeln sich gemeiniglich diejenigen, so den Ort zu besehen willens, eine ziemliche Gesellschaft und versehen sich mit einer Menge Fackeln oder Lichter, sammt einem oder anderm Feuerzeuge, auf daß, wann etwa durch die dicken Dünste oder durch die Gespenster die Lichter ausgelöscht würden, dieselben wieder angezündet werden könnten, brauchen auch, wann sie keinen Führer haben, der dieser Höhlen sehr wohl kundig, das Mittel, das Theseus von der Ariadne gelernet und in dem Labyrinth gebrauchet, binden an dem Ort, da sie hineingehen oder kriechen, einen Strick, damit sie sich wieder herausfinden können, zumal wann sich einer einmal in den unzählig vielen Höhlen verirret, unmöglich ist, sich wieder heraus zu finden, wie man dessen Exempel an denen darin gefundenen todten Körpern oder sceletis hat, darin bleiben, sterben und verderben muß. Inmaßen auch vor Jahren ein ganz Sceleton eines Menschen unglaublicher Größe darin gefunden worden". So weit Merian. — Im Jahre 1842 wurde eine Nebenhöhle entdeckt, in welcher sich viele Namen und auch die Jahreszahl 1571 eingehauen vorfanden und zwei Jahre später veranlaßte ein Amerikaner die Höhlenführer zu einer weiteren Entdeckungsfahrt; es wurden nie betretene Abgründe durchsucht, neue Höhlen eröffnet und neue Grotten entdeckt und doch kam man nicht ans Ende und immer noch ging es tiefer hinab. Da die Grubenlichter nicht ausreichten, so war man zur Umkehr genöthigt. Man kann also stets noch neue Entdeckungen gewärtigen.

Der Sage nach hat die Höhle ihren Namen von einem Bergmann Friedrich Baumann erhalten, der sie zuerst befahren und in ihr nach Erzen gesucht haben soll. Ueberrascht von der Großartigkeit der unterirdischen Hallen soll er immer tiefer in die Höhle eingedrungen sein, bis er endlich den Rückweg anzutreten gezwungen worden. Hierbei konnte er den Eingang nicht wieder finden, das Grubenlicht verlosch und in öder Grabesnacht tappte er unter furchtbarer Angst fast bewußtlos umher. Schon verzweifelte er, von Hunger ermattet, von Durst gequält an seiner Rettung, denn nirgends zeigte sich

Digitized by Google

ein Ausweg. Drei Tage und drei Nächte kroch er in dunkeler Grabesnacht fast bewußtlos umher; da endlich führte ihn, wie Behrens in seiner Hercynia curiosa erzählt, ein Engel in Gestalt eines Lichts an den Eingang der Höhle zurück. Aber nur wenige Augenblicke genoß er das freundliche Tageslicht; kaum hatte er die Wunder der unterirdischen Welt verkündet, als er in Folge der Ermattung in einen Schlummer verfiel, aus dem er nicht wieder erwachte. Die durch ihn bekannt gewordene Höhle soll von ihm den Namen erhalten haben. Wahrscheinlicher ist der Namen von dem spukhaften Bumann, mit dem man noch jetzt die Kinder erschreckt, abzuleiten.

Herzog Rudolf August ließ die Höhle an ihren engen Gängen erweitern und fahrbar machen und Herzog Ludwig Rudolf ließ den Eingang zur Verhütung unbefugten Betretens der Höhle durch eine starke Gitterthür verwahren. Die schwarzen Wände sind überall mit Kalksinter überzogen; ohne Unterlaß fallen Tropfen herab und bilden wunderbare Gestalten. Die ganze, 758 Fuß lange Höhle besteht aus sechs Abtheilungen. In der ersten findet sich ein Brunnen mit klarem Wasser, das den Blasenstein heilen und sich in einem verschlossenen Glase ein Jahr lang halten soll; außerdem eine betende Nonne, der Weihkessel, der Frauensrock und andere Stalaktiten. Die Tropfsteingebilde der zweiten Höhle sind: der Mönch, die kleine Orgel und das kleine Schloß; die der dritten: die große Orgel, das große Schloß, der Taufstein, der Leichenstein, der Todtenkopf und die Menschenhand. Der vornehmste Stalaktit der vierten Höhle ist die acht Fuß hohe klingende Säule, welche beim Anschlagen einen hellen Klang von sich giebt; von derselben soll im Jahre 1712, als Peter der Große die Höhle besuchte, einer seiner Begleiter mit zu derber Faust das Kopfstück abgeschlagen haben; neben ihr sind die Hirschfängerscheiden, die Pauken, die Sirene, das Kälbergekröse, die Pistolenhalfter, die Altarlichte und die Pferdeohren zu merken. Die fünfte Höhle enthält den Oelberg, den Backofen, die Stadt, die Kanzel, das Positiv, die Eule und zwei Thürme. Der sechsten Höhle fehlt es an Stalaktiten-Bildungen gänzlich.

Die Bielshöhle befindet sich auf der Südseite der Bode, etwa 10 Minuten von der Baumannshöhle entfernt, im Bielsteine. Sie wurde im Jahre 1672 bei Gelegenheit eines durch die Unvorsichtigkeit eines Köhlers entstandenen Waldbrandes entdeckt. Bei Besichtigung des Schadens stieß man auf eine Oeffnung im Berge; es wurde sofort vermuthet, daß hier eine ähnliche Höhle vorhanden sein möchte, wie solches an dem entgegengesetzten Ufer der Bode der Fall war. Man verschloß die Oeffnung durch eine Thür, und da am Eingange in der Höhle ein feiner Kalkstaub, das sog. Bergmehl, in großer Menge vorgefunden wurde, so nannte man die Höhle anfangs das Mehlloch. Erst nach Verlauf eines Jahrhunderts, im Jahre 1788, versuchte der Steiger Becker in Rübeland die Höhle, von deren Fährlichkeiten man ebenfalls viel fabelte, zum Besuche fahrbar zu machen. Es gelang solches in überraschender

Digitized by Google

Weise. Die Höhle kann mit größerer Leichtigkeit und mit weniger Gefahr als die Baumannshöhle besucht werden. Von dem Berge, in welchem sie sich befindet, wird sie die Bielshöhle oder zu Ehren des ersten Führers derselben die Becker-Bielshöhle genannt. Sie besteht aus einer Menge von Abtheilungen, von denen etwa 15 zugänglich sind. Sie ist durch schöner und schärfer ausgeprägte Tropfsteinbildungen der Baumannshöhle in mancher Beziehung vorzuziehen. Unter ihnen zeichnen sich aus: das wellenschlagende Meer, der Springbrunnen, die Orgel, die klingende Säule, die betende Jungfrau, das hamburger Wappen, die tönenden Muscheln, der Thron u. s. w. Mehrere Abtheilungen haben Bassins mit klarem, wohlschmeckendem Wasser.

„Das Interessanteste der Höhlen" bemerkt Fr. Brederlow in seinem trefflichen Buche über den Harz, „sind nicht etwa diese phantastischen Gebilde, sondern die ewig fortdauernde Bildhauerarbeit der Natur, die kühnen Wölbungen, die gigantische Bogenspannung, diese schwebenden Felskolosse in Verbindung mit jenen Stalaktiten, die als riesige Träger und Pfeiler uns entgegenstarren; es überfällt uns ein eigener Schauder in dem unterirdischen Dome, den die Natur sich selbst in ihrem Schoße errichtet hat. — Es ist ein ungeheurer Eindruck, welchen die Höhlen auf Jeden machen, der irgend Sinn für Großes, Gefühl für Erhabenes hat. — Beide Höhlen sind im Allgemeinen geognostische Blutsverwandte, aber dennoch sehr verschiedene Geschwister; die Baumannshöhle ist erhabener, majestätischer, die Bielshöhle ist feiner, eleganter; die Baumannshöhle hat kühne, tief gefurchte Bogenspannung, die Bielshöhle mehr flache, einförmige, niedliche Plafonds; die erstere trägt rohe, kolossale Gebilde, die letztere zierliche, schöne Formen; die Baumannshöhle ist im Ganzen großartig, die Bielshöhle im Einzelnen interessant; in der einen fühlt man sich ergriffen, in der andern wohl; Beide machen erst ein Ganzes".

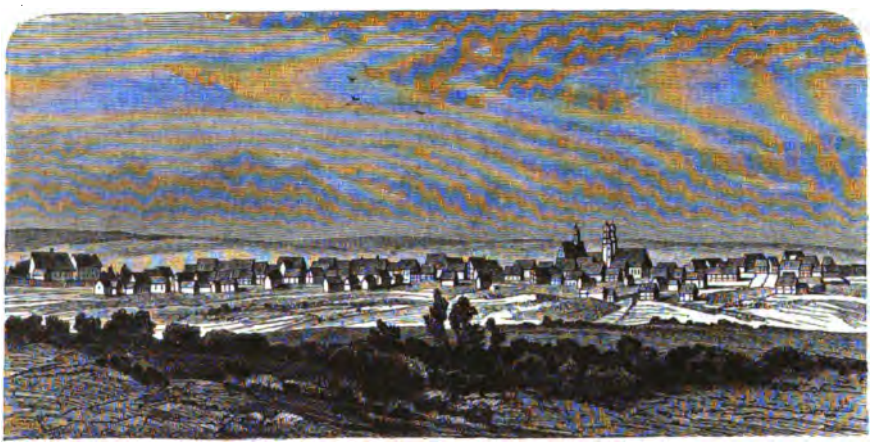
Hasselfelde.

Hasselfelde, so genannt von dem Bache Hassel, an welchem der Ort liegt, entstand aus drei Dörfern, Ost-, Mittel- und West-Hasselfelde, welche zu den Besitzungen der Herzöge von Sachsen gehörten. Schon im 11. Jahrhundert müssen diese nicht unbedeutend gewesen sein, denn hier war es, wo Kaiser Heinrich III. mit dem Bischof Burchard I. von Halberstadt wiederholt eine Zusammenkunft hatte (1046 und 1052). Hasselfelde gehörte damals zum Sprengel des Bischofs von Halberstadt. Es war am 17. Januar 1052, als der Kaiser dem Bischof Burchard an diesem Orte ein wichtiges Diplom über die Stiftsgüter ertheilte. Im 13. Jahrhundert wurden die Grafen von Blankenburg von den Söhnen Heinrichs des Löwen mit Hasselfelde belehnt. Auch eine adelige Familie von Hasselfelde

Digitized by Google

kommt im 13. und 14. Jahrhundert in der Geschichte vor, namentlich ein Diedrich und ein Tile von Hasselfelde.

Als im 14. Jahrhundert Silber- und Kupfererze in der Gegend von Hasselfelde entdeckt wurden, und viele Bergleute sich einfanden, wurden die drei oben erwähnten Dörfer zu einem Orte vereinigt, welcher mit Wällen, Mauern und Graben umgeben und Hasselfelde genannt wurde. Dieser Ort erhielt bald städtische Privilegien, wußte sich aber nicht in seinem Range zu behaupten. Die belegten Gruben waren nicht reichhaltig genug, weshalb die Bergleute sich auf Räubereien legten und oft Raubzüge in die benachbarten Oerter unternahmen. Als eine Anzahl Bergknappen im Uebermuthe und im Rausche das in der Nähe liegende Gertrudenkloster überfallen und die Nonnen geschändet hatten, verhängte der Bischof den Bann über die Einwohner und der Kaiser sprach die Reichsacht über die Stadt aus. Der sich lange tapfer



Hasselfelde im Jahre 1650.

wehrende Ort wurde erobert und fast alle Einwohner niedergemacht. Sichere historische Nachrichten, welche diese Tradition bestätigen könnten, sind jedoch nicht vorhanden.

Von dieser Zerstörung konnte sich Hasselfelde lange Zeit nicht erholen; es sank zum Flecken herab. Die Mauern wurden nicht wieder aufgerichtet; von ihren Ruinen sah man im Jahre 1725 noch die letzten Spuren, ein Stück Mauer mit einer starken Kette zum Versperren des Thors.

Hasselfelde mußte im Bauernkriege und im dreißigjährigen Kriege viel erdulden. Mehr als durch diese Kriege hat die Stadt durch Feuersbrünste gelitten. Am 4. April 1559 richtete ein furchtbarer Brand die ganze Stadt zu Grunde. Er war durch spielende Kinder verursacht, welche in einem Stalle ein Osterfeuer anzünden wollten. Am 28. September 1705 wurde sie wiederum in Asche gelegt. Nur 34 Häuser waren verschont geblieben. Kirche, Rathhaus,

Digitized by Google

Pfarre und Schule lagen nieder und 138 Familien waren völlig verarmt. Herzog Anton Ulrich ließ die Kirche wieder aufbauen, welche im Jahre 1717 unter Herzog Ludwig Rudolf eingeweiht wurde. — Abermals wurde Hasselfelde am 12. Juli 1794 durch eine verheerende Feuersbrunst heimgesucht. Binnen zwei Stunden lagen 215 Häuser mit allen öffentlichen Gebäuden, Kirche, Schule, Rathhaus in Asche; sieben Menschen kamen dabei in den Flammen um. Uebrig geblieben waren bei diesem Brande nur der vom Herzog Julius erbaute Waldhof und drei Häuser, von denen eins wunderbarer Weise mitten in der brennenden Stadt lag. Der letzte bedeutende Brand ereignete sich am 6. März 1834, bei welchem 216 Häuser zu Grunde gingen. Die Kirche, welche zum vierten Male durch Feuer vernichtet wurde, konnte nur nothdürftig zum Gottesdienste ferner benutzt werden. Später wurde die Schule zur Abhaltung desselben hergerichtet und am 8. Juni 1845 der Grundstein zu dem Neubau der jetzigen schönen Kirche nach dem Entwurfe des Hofbaraths Ottmer in Braunschweig, des Erbauers des dortigen herzoglichen Residenzschlosses, gelegt, welche im Jahre 1851 eingeweiht wurde. Sie ist dem heiligen Antonius gewidmet.

Hasselfelde ist ganz offen und ringsum von Bergen umgeben. Die Feldmark der Stadt besteht aus 2370 Morgen Acker und Wiesen. Ferner hat diese 967 Waldmorgen Holzrevier. — Nach der Volkszählung vom 1. December 1875 lebten in Hasselfelde in 362 Häusern 2420 Einwohner. Letztere leben von Ackerbau, Viehzucht, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Holzhandel, Kohlenbereitung, Waldarbeit, Gewerben und Fuhrwesen. Die Viehzucht ist nicht unbedeutend.

Hasselfelde hat eine Knabenschule, an der vier Lehrer unterrichten. Der erste Lehrer, welcher den Titel Rector führt, ist zugleich Gehülfsprediger. An der Mädchenschule sind ebenfalls vier Lehrer angestellt. Ein Armenhaus vor der Stadt für neun Hospitaliten berücksichtigt besonders die Hasselfelder Armen. Das ganze Armenwesen steht unter Leitung eines Armen-Collegiums. Die Stadt hat einen Jahrmarkt und ein Freischießen, mit welchem zugleich ein Markt verbunden ist.

Eine Viertelstunde von der Stadt, auf dem Wege nach Trautenstein, sind noch die Ueberbleibsel des alten Gertrudenklosters zu sehen, über dessen Geschichte Nichts bekannt ist. Auf der Nordseite der Stadt auf dem Käseberge soll eine Burg gestanden haben. Im siebenjährigen Kriege war hier eine Schanze.

Eine Stunde von Hasselfelde entfernt liegt das Dorf Trautenstein, in welchem im vorigen Jahrhundert der Dichter N. D. Giseke Prediger war. Im Pfarrgarten befindet sich der sog. Druidenstein, von welchem der Ort seinen Namen führen soll. Wahrscheinlicher jedoch ist dieser herzuleiten von dem nahen Gertrudenkloster, zu welchem die im Orte errichtete Kapelle ur-

Digitized by Google

sprünglich gehörte. Die Hütten zu Trautenstein kommen zuerst im Jahre 1454 vor. Im Jahre 1593 bekam der Ort seine eigene Kirche, welche im Jahre 1701 durch eine neue ersetzt wurde. Im vorigen Jahrhundert wurde hier Kupferbergbau betrieben, und gab die Grube „Fürst Ludwig" eine reiche Ausbeute. Jetzt ist derselbe eingegangen.

Stiege.

„Eh' ick wollt verlaten mynen leven Stieg,
Wollt ick verlaten mynen edlen Lief."

Ihr Männer von Stiege*) — denn so heißet Ihr, nicht Bauern und nicht Bürger, — und Ihr Frauen, deren manche von Euch so oft in ihrer eigenthümlichen Tracht und mit der Laterne früh in der Nacht ausgehend und spät in der Nacht heimwärts kehrend, den Pfad gen Nordhausen hinab und hinauf wandern am Hohenstein, Ihr Männer und Frauen, gewiß kennt Ihr obigen Ehrenspruch auf Euren Ort. Graf Botho II. von Blankenburg und Reinstein führte ihn im Munde; denn er hatte das uralte Schloß sehr lieb. Schon Ulrich IV., welcher 1530 starb, hatte es um 1528 zu seinem Ruhesitze gewählt; seiner Gemahlin, Anna von Hohnstein, war Stiege als Leibgedinge 1509 vom Herzog Heinrich dem Aeltern von Braunschweig bestätigt worden, und sie wurde nach ihrem Tode hier beigesetzt; sein Enkel, Ulrichs V. Sohn, war jener Botho. Er überließ das Schloß Blankenburg der Wittwe seines verstorbenen Bruders Ernst und dessen Sohne und schlug seine Residenz zu Stiege auf. Zwei Pastoren daselbst, Peter Stephani und Johann Querfurt ernannte er zu Hofpredigern. Im Jahre 1594 den 4. October starb er allda kinderlos und sein Leichnam wurde in der Bartholomäikirche zu Blankenburg beigesetzt. Seine zweite Gemahlin, Anna von Schönburg, welche nur acht Tage lang seit der Vermählung gesund und außerdem meist bettlägerig war, überlebte ihn und bewohnte als Wittwe das Schloß. Seit 1590 und dann wieder 1600 besaß es pachtweise der Obrist Johann von Oppershausen, welcher das Amt als Hauptmann verwaltete. Wegen einer Predigt verfolgte er eine Zeitlang heftig den Pastor Andreas Beyer, doch wurde der Streit bald wieder beigelegt. Als Johann 1606 dort starb, setzte seine Wittwe Elisabeth,

*) Vielen Flecken und Orten auf und am Harze, z. B. Ströbeck, Schulenrode unter der Harzburg, Stiege u. s. w. ist es eigenthümlich, daß deren Einwohner sich nicht Bürger oder Bauern, sondern Männer nennen und auch in officiellen Schriften früher so genannt wurden.

Digitized by Google

geborene von der Schulenburg, die Verwaltung mit ihrem Amtmann Kaspar Beyer fort. Schon 1539 hatten die Grafen Ulrich V. und Bernhard von Blankenburg Stiege als Unterpfand an Anhalt versetzt und 1554 war es von dem Grafen Ernst auf sechs Jahr wiederkäuflich an Thamm von Schaafstädt verschrieben gewesen. Nachherige Pfandinhaber waren: Adrian Arnd von Stammer, Erbsaß von Ballenstedt, um 1621 und 1624; Eberhard von Berlepsch 1631; von Keydel 1652; Bodenhausen; dann folgten als Bewohner des Schlosses fürstliche Beamte, deren einer, Anton Kisling, 1642 den 11. März von Straßenräubern auf der Lange erschossen worden ist. Im Jahre 1625 wurde Stiege von Wallenstein auf seinem Zuge über Göttingen und Eimbeck in das grubenhagensche und halberstädtische Land besetzt und 1628 von dem Obrist Becker von der Ehre, da sich Kaiser Ferdinand II. Blankenburgs bemächtigt hatte. Wallenstein trat die Grafschaft an den Grafen Merode ab, welcher sie bis 1631 behauptete; dann erhielt sie Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig für 50,000 Gulden zurück. Im Jahre 1644 hauste zu Stiege der General Hatzfeld mit seinen Kürassiren; 1646 wurde der Ort ausgeplündert und um diese Zeit die Schanze gegen die Schweden nach Anhalt zu aufgeführt. Diese wurde im siebenjährigen Kriege erneuert und 1760 von hannoverschen Jägern besetzt. Im Jahre 1806 flüchteten die Preußen und Sachsen verfolgt von den Franzosen über Stiege, vor welchen sich viele Einwohner, wie im dreißigjährigen Kriege, tagelang in den Wolfsthälern verbargen.

Seitdem im Jahre 1599 Blankenburg nebst dem Amte Stiege an Braunschweig gefallen ist, haben sich manche Herzöge zum Besuche in dem Schlosse zu Stiege aufgehalten. Bei der Einweihung der neuen Kirche des Ortes, am 13. September 1711, war der ganze Hofstaat Ludwig Rudolfs und auch der russische Großfürst Thronfolger, Alexius Petrowitsch, als Verlobter der Prinzessin Charlotte Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, zugegen. Den Abgebrannten von Hasselfelde hat das geräumige Schloß in den Jahren 1794 und 1834 als Zufluchtsort gedient und von da ab bis zur Wiederaufbauung der Stadt ist auch Gerichtstag darin gehalten worden. Seit 1818 ist das Schloß die Dienstwohnung des herzoglichen Oberforstbeamten. Schon 1442 hielten Ulrich III. und Bernhard einen Vogt als Amtmann zu Stiege. Sie theilten sich in die Grafschaft Blankenburg, behielten aber jenes gemeinschaftlich. Im Jahre 1600 war mit dem Amte die obere Gerichtsbarkeit verbunden; daher rühren der Galgenberg am Hasselfelder Wege und der Name der Stüpengasse im Flecken. Durch dieselbe wurden die gestäupten Verbrecher an die anhaltische Grenze geführt, wo sie Urfehde schwören mußten. Das Amthaus stand unterhalb des Schlosses neben dem Rathhause. Beide brannten 1605 ab und Rathsstube, wie Gerichtsamt kamen eine Zeitlang in den obern Stock der Schenke. Bis

Digitized by Google

zum Jahre 1818 ſtanden auch nahe beim Schloſſe vier Dienſthäuſer deſſelben an einem Platze, welcher Rübeland d. i. Raubeland heißt, und nicht mit dem Hüttenorte Rübeland zu verwechſeln iſt. Ebenfalls in der Nähe des Schloſſes liegen noch die Mordthäler. Andere Merkwürdigkeiten der nächſten Umgegend ſind: die eben genannten Wolfsgruben, wo Wölfe bis in die erſte Hälfte des 18. Jahrhunderts erlegt worden ſind; der Forſtort Wildgarten oder Wildhagen, wo Wild in Schlingen gefangen wurde; das Vorwerk Hähnichen, ein altes reinſteinſches Lehn, wo ehemals das Dorf Silkenfelde geſtanden hat; die Ruine der Selkirche an der alten Nordhäuſer Straße, in einem moorigen Wieſengrunde, wo die ſtiege'ſche und die güntersberger Selke entſpringen; die Zellwieſen, wo eine Einſiedlerzelle geweſen iſt; ein Mineralbrunnen, welcher vor 80 Jahren wieder entdeckt wurde; Berghalden von dem bis 1747 auf Kupfer und Eiſen getriebenen Bergbau. Beliebt war

Stiege im Jahre 1650.

ſonſt der ſtiege'ſche Broyhan. Die ehemalige Schäferei hat ſich zu ſtattlichen Domainengebäuden erweitert; früher und ſchon 1704 war die Pächterwohnung im Schloſſe.

Dieſes in ſeinem Haupttheile uralte Gebäude ſteht am Abhange eines langgedehnten Bergrückens auf einem hervorſpringenden, nicht ſehr hohen, nach der Thalſeite zu nackten und ſchroffen Felſen, in einem freundlichen, von Wald umgebenen Thalkeſſel. Die vielen Quellen der Gegend, in der Selke, Lupbode, Rapbode oder Haſſel und die Bähre entſpringen, ſind am Fuße des Felſens zu drei großen Teichen geſammelt, an denen entlang der Flecken Stiege liegt. Man ſagt, er ſei ſchon in der Heidenzeit bewohnt geweſen; noch im vierzehnten Jahrhundert wird der Ort „das heidniſche Stiege" genannt. Die Behauptung, daß die Einwohner von Stiege hartnäckig am Heidenthum feſtgehalten hätten, und der Ort deshalb das heidniſche Stiege genannt wurde, beruht auf der irrigen Auffaſſung einer Urkunde, in der von einem Wege die Rede iſt, der „Heidenſtieg", oder

Digitized by Google

„heidnische Stieg" hieß und eine Gränze des Walkenried'schen Gebiets bildete. Unfern des Schlosses bei der Domaine hieß sonst ein Platz die Osterkirche, welche von dem Götzendienste der Ostar hergerührt haben mag. Der Name Stiege kommt vermuthlich her von Steigen; hinter der Schenke ist noch der Stieg. In alten Lehnbriefen des fünfzehnten Jahrhunderts heißt der Ort der Stich. Das Schloß ist nie eine Raubburg gewesen. In der Nähe führt die alte Straße zwischen Nordhausen und Quedlinburg vorbei, sowie auch die hohe Straße, welche den Harz der Länge nach durchschneidet. Letztere wird schon so genannt in dem Lehnbriefe des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, in welchem er im Jahre 1203 den Grafen Siegfried III. von Blankenburg mit dem Forste zwischen der Bähre und jener Straße belehnt; desgleichen in einer Urkunde des Grafen Heinrich von Blankenburg vom 14. September 1319 und in der reinsteinschen Grenzbeschreibung vom Jahre 1625. Bereits im achten Jahrhundert und sogar noch früher soll das Schloß erbaut worden sein. Jetzt sieht das längliche Viereck einer Burg nicht mehr ähnlich. Aber sonst hatte sie vier starke Eckthürme und nach der Bergseite einen tiefen Graben, über welchen eine 40 Fuß hohe Zugbrücke von dem höhern Berge herab durch den einen Thurm in das Schloß führte und den einzigen Zugang zu demselben ausmachte. Dieser Thurm ist abgetragen und 1704 die Zugbrücke wegen der Oeconomie niedriger gelegt, 1780 auch der tiefe Schloßgraben ausgefüllt worden. Von jenen vier Thürmen steht nur noch der südwestliche; auf der Südostseite des Schlosses ist von einem blankenburg-reinsteinschen Grafen ein Flügel angebaut worden. Die auf der Westseite in einen Stein gehauene Zahl 170 kann nicht das etwaige Erbauungsjahr 1170 sein sollen; oder man müßte sie aus den vielleicht früheren römischen Ziffern renovirt haben. Geräumige Keller und Gefängnisse befinden sich im ältern Schloßtheile. Das Burgverließ erkennt man noch an der obern viereckigen Oeffnung und an den eisernen Krampen in den Seitenmauern. Ein Gefängniß in dem alten, mit einer Wendeltreppe versehenen Eckthurme heißt der Pfaffenwinkel, weil in ihm ein Priester den Hungertod gestorben sein soll. Von einem vermeintlichen Brunnen in der Hausflur ist keine Spur mehr vorhanden; die Senkung daselbst rührt im Gegentheile von einem dritten Gefängnisse her.

Die Kirche des Ortes am Schloßberge dicht unter dem Schlosse ist dessen Kapelle gewesen. Mehrere blankenburg-reinsteinsche Grafen sind daselbst beigesetzt worden. Früher hat eine ältere, vielleicht schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts erbaute, an derselben Stelle gestanden und ist dem Apostel Jakobus dem Jüngern geweiht gewesen. Sie wurde 1590 reparirt, 1708 niedergerissen und die neue in dem schon oben genannten Jahre 1711 unter dem Namen zur Hülfe Gottes eingeweiht. Der erste evangelische Prediger unter Graf Ulrich V. im Jahre 1535, hieß Gerlach Nolte und war aus Franken. Vorher gehörte die Kirche zum halberstädter Sprengel.

Digitized by Google

Stiege ist mehrmals durch Feuer verwüstet, so in den Jahren 1706, 1711 und 1745. Letzteres, bei welchem 20 Häuser eingeäschert wurden, soll durch einen Fremden angelegt sein, welchem ein Nachtlager verweigert wurde. Der Ort hat 213 Häuser mit 1360 Einwohnern, eine Schule, an der zwei Lehrer unterrichten und in demselben befindet sich eine herzogliche Domaine.

Walkenried.*)

Seltener als die nordwärts gelegenen, lieblichen Gegenden des Harzes wurden bisher die südlichen Vorhallen dieses Gebirges von den Reisenden besucht und erst in neuerer Zeit, besonders seitdem die von Osterode nach Nordhausen führende Eisenbahn diese Gegenden auch den ferner liegenden Ortschaften näher gebracht, hat man angefangen, auch ihnen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Und das mit Recht, denn die stets neue, nie sich wiederholende Natur hat auch diesen Theilen des Gebirges eigenthümliche Reize und Schönheiten verliehen, welche keinem andern Punkte desselben nachstehen. Wer wird sich nicht gern der Tage erinnern, an welchen er zu Herzberg, Scharzfels, Stolberg u. s. w. im Anblicke der Natur schwelgte, wer wird, war er auch nur auf Augenblicke an dem Orte, den heitern Thalgrund, den ergreifenden Garten Gottes vergessen können, in welchem, rings von hohen Bergen eingeschlossen, vom schönen Wiesengrunde umkränzt, aus dem frischen Grün schlanker Buchen die Dächer des freundlichen Fleckens Walkenried hervortauchen. Und nicht die Natur allein hat dieser Gegend ihren Schmuck gereicht, auch der Fleiß des Menschen hat dazu ein Bedeutendes beigetragen. Denn über den niedrigen Häusern und Hütten ragen, auch noch im Verfalle Ehrfurcht gebietend und Staunen erweckend, herrlich und groß, die umfassenden, gewaltigen Ruinen der Kirche des Klosters, welches dem Orte den Namen gegeben hat, hervor. Wehmuth ergreift den Wanderer, wenn er, die großartigen Trümmer des riesigen Baues betrachtend, der Gebrechlichkeit alles Menschenwerks gedenkt. Wie strebten einst die stolzen Zinnen des prächtigen Gotteshauses hoch in die Lüfte, ein Zeugniß der Frömmigkeit und des Kunstfleißes unserer Ahnen, und was ist jetzt von aller der Herrlichkeit übrig geblieben? An der Stätte, an welcher einst die Schaaren der Gläubigen Lobgesänge zu dem Allmächtigen emporsendeten, nistet jetzt der scheuen Nachtvögel zahlloser Schwarm und wo einst schlanke Säulen die kühngewölbten Spitzbogen trugen, ragt jetzt nur altes graues Gemäuer, von Epheu überwachert, hervor. Was frommer Glaube früherer Jahrhunderte gebaut hatte, das vernichtete der frevelnde Uebermuth späterer Zeiten. Nur an dem Tempel, den Gott sich selbst errichtet, konnte sich der armselige Mensch nicht vergreifen;

*) Die Urkunden des Stiftes Walkenried aus den Originalen des Herzoglich Braunschweigischen Archivs zu Wolfenbüttel. Hannov. 1853 und ferner; 3 Abtheilungen. 8.

Digitized by Google

vergänglich ist, was Menschenhand hervorgebracht hat, und in Staub zerfällt, was daraus hervorgegangen ist, aber nie alternd, mit jedem Frühjahr sich neu verjüngend bleibt die Natur ewig frisch und jung.

Das Kloster Walkenried verdankt seine Entstehung, wie viele andere Stifter, dem frommen Irrwahn früherer Jahrhunderte. Es war vornämlich im 7. Jahrhundert Sitte geworden, daß weltliche Personen, vorzüglich wenn sie das Ende ihres Lebens herannahen sahen, um der Belohnung im künftigen Leben desto gewisser zu werden, sich in ein Kloster begaben, welches sie entweder gegründet oder reich beschenkt hatten, ohne jedoch, obgleich sie die Mönchskleidung anlegten, und die Ordensregeln beobachteten, stets in dem Kloster zu wohnen und der weltlichen Herrschaft ganz zu entsagen. Diese Gewohnheit währte mehrere Jahrhunderte hindurch. Auch der im Anfange des 12. Jahrhunderts lebende Graf Volkmar von Klettenberg glaubte Gott dadurch wohlgefällig zu werden, wenn er in ein Kloster gehe. Er schenkte also dem reichen Benedictinerkloster Huyseburg bei Halberstadt 32 Hufen Landes und begab sich dann als Mönch in dasselbe. Der erwähnten Schenkung fügte Volkmar auch noch das Vorwerk Walkenrede, mit Holzung, Aeckern, Wiesen und Teichen hinzu, jedoch unter der Bedingung, daß seine Gemahlin Adelheid, eine Tochter des Grafen Ludwig von Lohra, für ihre Lebenszeit Besitzerin desselben bleiben solle. Adelheid, welche ihrem Gemahl an Frömmigkeit nicht nachstand, wünschte selbst ein Kloster zu erbauen und wußte deshalb vom Abte Alfried von Huyseburg die Erlaubniß zu erlangen, zu Walkenried eine Kirche und einige Gebäude errichten zu dürfen. Abt Alfried, welcher anfangs nichts dawider hatte, nahm indessen bald sein Wort zurück, als er die eigentliche Absicht Adelheids merkte. Diese, welche ihren Plan nicht aufgeben wollte, entschädigte deshalb das Kloster Huyseburg mit andern Gütern und rief dann Mönche aus dem Cistercienserkloster Altfeld oder Altencamp bei Köln herbei, welche im Jahre 1127 das Kloster zu erbauen begannen. Dieses alte Kloster lag indessen nicht auf der Stelle, auf welcher späterhin ein zweiter Bau unternommen wurde, sondern eine Viertelstunde nördlich davon entfernt. Nach zehn Jahren war der Bau so weit gediehen, daß das Kloster, dessen Stiftung Kaiser Lothar II. bereits im Jahre 1132 bestätigt hatte, seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Adelbert, Erzbischof von Mainz, weihete es am 2. Mai des Jahres 1137 mit großer Pracht zur Ehre des allmächtigen Gottes, der Jungfrau Maria und des Bischofs Martin feierlichst ein. Die Gründerin der Stiftung beschenkte diese nicht allein mit einer großen Menge der seltensten Reliquien, sondern wußte es auch zu veranlassen, daß Kaiser und Papst das Kloster mit Freiheiten und Privilegien ausstatteten, welche nur zu dem raschen Emporblühen desselben beitragen konnten. Auch die ersten Vogte des Klosters, die Grafen von Klettenberg, waren bis zu ihrem Aussterben, im Jahre 1260, stets darauf bedacht, die Klostergüter zu vermehren, und der erste Abt des Klosters, Heinrich I.,

Digitized by Google

welcher ein und funfzig Jahr demſelben vorſtand, erlebte es noch, daß Kaiſer Friedrich I. demſelben im Jahre 1157 den vierten Theil des Rammelsbergiſchen Zehnten ſchenkte, und es in ſeinen beſonderen Schutz nahm. Kaiſer Heinrich VI. gab dem Kloſter die Freiheit, im Harzwalde nach Gefallen Holz zu hauen und zu verkohlen und im Jahre 1191 beſchenkte Heinrich der Löwe das Stift, welches ihn, als er auf ſeiner Reiſe zu dieſem, ihm grollenden Kaiſer bei Bothfeld mit dem Pferde geſtürzt war und das Bein gebrochen hatte, gaſtlich aufgenommen und verpflegt hatte, ebenfalls mit anſehnlichen Beſitzungen. Auch Heinrich's Sohn, Kaiſer Otto IV. kehrte, als er im Jahre 1209 von Goslar ab nach dem Süden des Reiches reiſte, in Walkenried ein. Feierlich empfangen und feſtlich bewirthet, verweilte er mehrere Tage im Kloſter und ließ es ſich ſogar gefallen, in die Walkenrieder

Walkenried im Jahre 1640.

Brüderſchaft aufgenommen zu werden. Als er Abſchied nahm, beſtätigte er dem Kloſter ſämmtliche Privilegien und Freiheiten, und verlieh demſelben noch obendrein Zollfreiheit und den Wald Bogenthal.

So ſehr hatte Walkenried in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens ſeine Beſitzungen vermehrt, daß bereits nach Ablauf von achtzig Jahren das Kloſter den reichen Mönchen zu gering und zu klein wurde. Der ſiebente Abt, Heinrich III., welcher vom Jahre 1204 bis zum Jahre 1216 demſelben vorſtand, begann deshalb im Jahre 1207 auf einem eine Viertelſtunde von dem alten Kloſter entfernt liegenden Platze einen neuen, größern Bau. Dieſer wurde indeſſen nach einem ſo großartigen Plane begonnen, daß Walkenried, ungeachtet ſeines bedeutenden Reichthums, nicht im Stande geweſen ſein würde, denſelben aus eigenen Mitteln zu beſtreiten. Aber die Mönche wurden deshalb nicht ängſtlich,

Digitized by Google

sie öffneten sich eine Quelle, welche sobald nicht versiegte. Auf ihre Bitten verhießen der Papst und mehrere Bischöfe denen, welche zum Bau der Kirche beitragen würden, auf mehrere Jahre Ablaß von allen Sünden und die Errettung der Seelen ihrer verstorbenen Familienmitglieder aus dem Fegefeuer. Dieses Mittel verfehlte seine Wirkung nicht. Von allen Seiten strömten die Gläubigen herbei; viele boten die Kraft ihrer Hände an, andere spendeten große Summen Geldes. Ja man erzählt, daß einst ein reicher Bürger aus Goslar einen vierspännigen, mit Gelde schwer beladenen Wagen den Mönchen gebracht, dann, um nichts wieder heim zu nehmen, die Peitsche an den Wagen gesteckt habe und von dannen gegangen sei. Und wie den Mönchen das Arbeitslohn wenig kostete, so hatten sie auch nicht nöthig das Baumaterial theuer zu erkaufen. Auf ihre Bitten gestatteten die Grafen von Lauterberg und Scharzfels gern, daß sie die erforderlichen Steine aus einem überaus ergiebigen Steinbruche, unfern Nixei, ungefähr eine Meile von Walkenried, unentgeldlich holen lassen konnten, und einer unverbürgten Sage zufolge soll das Weingartenloch bei Nixei dadurch entstanden sein, daß die Steine zum Walkenrieder Klosterbaue dort gebrochen wurden. Jahre erschienen und Jahre verschwanden und noch immerfort wurde gebaut. Erst nach Verlauf von achtzig Jahren und nachdem sieben Aebte darüber hingestorben waren, stand die Kirche in ihrer Pracht und Schönheit vollendet da. Zwei Mönche des Klosters, Jordan und Berthold, hatten den Plan dazu entworfen, der auch später unverändert beibehalten wurde. Heinrich's III. Nachfolger, Abt Friedrich (1216—1223), setzte den Bau, zu dem nicht allein die Klöster seines Ordens, sondern auch die fernen Seestädte und Kaiser Friedrich II. beisteuerten, eifrig fort. Unter seiner Prälatur goß der Laienbruder Almante, ein des Hüttenwesens kundiger Mann, ein großes metallenes Becken, welches bei den Kreuzgängen aufgestellt wurde, und auf welches wir später noch einmal zurückkommen werden. Auch seine Nachfolger Heinrich IV. (1223—1225), der selbst ein geschickter Baumeister war, Berthold II. (1225—1237) und Dietrich I. (1237—1255) führten den Bau thätig weiter. Letzterer erlebte, nach kaum angetretener Würde, das Unglück, daß vor seinen Augen das Baugerüste zusammenfiel, mehrere Arbeiter stark beschädigte und drei davon erschlug. Auf Anrathen der Grafen von Klettenberg ließ er deshalb nahe bei der Kirche eine Kapelle erbauen, in welcher er sich fortwährend aufhielt und für die Arbeiter Messe las. Nach seinem Tode wurde Bernhard zum Abte gewählt (1255—1267) und dieser hoffte den Bau zu beendigen, weshalb er viele kostbare Reliquien zur Einweihung der Kirche erwarb. Aber auch er erlebte die Vollendung derselben so wenig als sein Nachfolger, Abt Dittmar II. (1267—1285), und erst dem vierzehnten Abte, Herman I. (1285—1309) war es vergönnt, den kostbaren Klosterbau vollends zu Stande zu bringen, und die Einweihung der Kirche im Jahre 1290 (nach andern erst im Jahre 1294) festlich zu begehn. Er lud den Erzbischof Gerhard von Mainz,

Digitized by Google

zu dessen Sprengel Walkenried gehörte, zur Verrichtung dieser feierlichen Handlung ein, und wendete sich, als dieser verhindert wurde, an den Bischof Siegfried von Hildesheim. Groß war die Zahl der Bischöfe, Prälaten, Fürsten, Grafen und Herren und unermeßlich die Schaaren der Gläubigen, welche zu diesem Feste herbeieilten. Auch die neue Kirche, welcher Kaiser Rudolf I. einen Schutzbrief ertheilte, wurde in die Ehre Gottes, des Erlösers, der Jungfrau Maria und des Bischofs Martin geweihet. Lange Zeit hatte es erfordert, sie zu vollenden, aber sie war auch der daran verwendeten Mühe und Arbeit würdig. Sie hatte ihres Gleichen in Deutschland nicht und Jahrhunderte hindurch wurde sie ihrer Größe und künstlichen Bauart wegen für einzig in ihrer Art gehalten, und noch jetzt geben ihre Ueberreste von dem edlen und reinen Style, den die Baukunst damaliger Zeit in Deutschland erreicht hatte, ein ruhmwürdiges Zeugniß. Ihre Länge betrug 274 Werkschuh, ihre Breite 117 Fuß und ihre Höhe bis zu dem Dache 74, das Dach mitgerechnet aber 117 Fuß. Die fein und genau behauenen Quader waren so künstlich auf einander gefügt, daß die Fugen kaum bemerkbar waren und die ganze Kirche wie aus einem einzigen Steine gehauen erschien. Das Kreuzgewölbe, auf welchem der Thurm mit einer überaus großen Glocke ruhte, wurde von 36 zierlichen Pfeilern getragen. Hinter diesen befanden sich die Kreuzgänge, in welchen die zahlreichen Reliquien aufbewahrt und die Processionen gehalten wurden. Auf dem hohen Chore, das Paradies genannt, dessen Fenster von der Erde bis unter das Dach reichten, standen die reich geschmückten Altäre. Dorthin brachte man den fast verwesten Leichnam der Stifterin des Klosters, Adelheid, und setzte ihn vor dem Marienaltar wieder bei.

Neben der Kirche wurden die Klostergebäude aufgeführt und schon während des Baues der Kirche und auch späterhin wurden viele Kapellen errichtet, von denen besonders die im Jahre 1271 erbaute Nicolauskapelle bemerkenswerth ist. In derselben wurde für das weibliche Geschlecht, dem nach der Ordensregel der Cistercienser der Zutritt zur eigentlichen Kirche mit Ausnahme weniger untersagt war, Gottesdienst gehalten. In ihr befand sich ein silbernes Marienbild mit dem Jesuskinde auf dem Arme, welches zwischen den Fingern zwei Dornen hielt. Diese Dornen hatte der Herzog Heinrich der Grieche von Braunschweig, aus der Grubenhagenschen Linie, von seiner Reise nach Jerusalem im Jahre 1330, von dem Berge Horeb mitgebracht und dem Kloster als kostbare Reliquie, denn sie waren von der Dornenkrone Christi, geschenkt. Sie wurden den zahlreichen Wallfahrern zur Verehrung und zum Kusse dargeboten, das Marienbild selbst aber trugen an großen Festtagen die Mönche in feierlicher Procession einher und es genoß fast göttliche Verehrung. Um das ganze Kloster herum wurde im Jahre 1323, mit Erlaubniß Kaisers Ludwig V. des Baiern, eine Mauer mit Thoren und Gräben gezogen.

Als der langwierige Bau vollendet war, konnte das Kloster mit ver-

Digitized by Google

stärkter Macht dem Streben nach Vermehrung seiner Güter, dem es zu keiner Zeit entsagt hatte, nachgehen. Unermeßlich waren die Reichthümer, welche das Kloster im Laufe der Zeit, theils durch Schenkungen, theils durch Kauf oder Tausch an sich brachte, und die Aufzählung aller Besitzungen, welche Walkenried nach und nach durch ganz Deutschland erworben hatte, würde nur ermüden. Es mag deshalb hier nur genügen anzuführen, daß das Kloster in Nordhausen, Goslar, Göttingen, Allstädt, in Schauen bei Osterwiek, in Kemnade (jetzt Münchehof bei Seesen) und an vielen andern Orten Kirchen und Kapellen besaß, in welchen allen Meßdienst verrichten lassen zu dürfen, das Stift die päpstliche Erlaubniß erhielt, wodurch es natürlich eine Quelle reicher Einkünfte sich erwarb, indem die frommen Leute gern den Kapellen Schenkungen zu ihrem Seelenheile machten. Bedeutender noch war das Einkommen, welches das Kloster aus den ihm zustehenden Ländereien und Gütern zog. Nicht allein in der Umgegend und näheren Umgebung des Klosters, sondern auch in entfernteren Gegenden hatte dieses Besitzungen, unter denen eine der bedeutendsten das Gut Numburg oder Neuenburg in der goldenen Aue war, welches im Jahre 1208 von dem Grafen von Rothenburg für 2200 Mark Silbers erkauft war. Ferner hatte das Kloster Einkünfte von der Lüneburger Saline, von vielen Mühlen, Holzungen, Weiden u. s. w., und eine ganz besonders einträgliche Fischerei, indem es in 365 Teichen und in dem Weißensee, in den Flüssen Helme und Wieda zu fischen berechtigt war. Dieses letztere Flüßchen, welches Walkenried durchströmt, wurde so geleitet, daß man in der Klosterküche die Forellen, an denen dieser Bach besonders reich ist, mit leichter Mühe fangen konnte. Auch einen guten Trunk Wein verschmäheten die Mönche nicht, und so sorgten sie denn auch für die Erwerbung beträchtlicher Weinberge bei Greußen, bei Thalheim und ganz besonders bei Würzburg. Zur Aufbewahrung der bedeutenden Zehnten, Einkünfte und Früchte, besaß das Kloster an vielen Orten Zehntscheuern, und zu Nordhausen, Göttingen, Goslar und Osterwiek große Höfe, Curien genannt. Der Reichthum des Klosters war so groß, daß die Mönche sich rühmen konnten, sie könnten nach Rom reisen und jede Nacht auf ihrem Eigenthum oder in einem Kloster der Brüderschaft übernachten.

Bei solchen Einkünften war es nicht zu verwundern, daß das Kloster durch das ganze Reich eines bedeutenden Ansehens genoß. Es war ein kaiserliches unmittelbares freies Reichsstift, dessen Aebte auf dem Reichstage Sitz und Stimme und das Recht hatten, sich der bischöflichen Kleidung zu bedienen. Selbst Kaiser und Fürsten verschmäheten es nicht, in die Brüderschaft des Klosters aufgenommen zu werden, wie denn außer Kaiser Otto IV., der Kaiser Friedrich II., der König Johann von Böhmen, Landgraf Herman von Thüringen u. a. m. Mitglieder derselben waren.

Klüglich suchten die Walkenrieder Aebte, so viel in ihren Kräften stand, jeden Zank und Streit mit ihren weltlichen Nachbarn zu vermeiden, um nicht

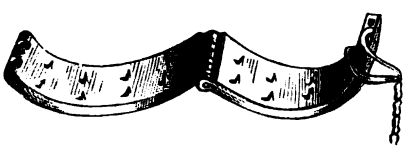
Digitized by Google

das in Frieden erworbene Gut durch Fehde und Krieg wieder zu verlieren. Sah sich jedoch das Stift dazu gezwungen, dann trat es kühn und muthig für seine Rechte in die Schranken und scheute selbst mächtigere Gegner nicht. Als im Jahre 1300 des Grafen von Beichlingen Leute einen Walkenrieder Klosterbruder getödtet hatten, mußte dieser dem Stift 24 Leibeigene abtreten und die Knechte Dietrichs von Steinberg, welche im Jahre 1311 zwei Conversen des Klosters mißhandelt hatten, mußten in der Andreaskirche zu Hildesheim öffentlich Buße thun.

Bedenklicher war eine Zwistigkeit, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Mönchen selbst entstand. Als der achtzehnte Abt des Klosters, Johannes, im Jahre 1323 gestorben war, strebte Otto, ein Sohn des Grafen Dietrich III. von Hohnstein, welcher Mönch im Kloster war, nach der Abtswürde. Der Convent aber wählte, obgleich Otto ein gelehrter und frommer Mann war, aus Furcht vor seinen drei Brüdern, welche des Klosters Schirmvögte waren, nicht ihn, sondern Konrad II. aus Duderstadt zum Abte. Otto's Brüder, die Grafen Dietrich V., Heinrich IV. und Albrecht verlangten, daß eine neue Wahl stattfinden solle, und brauchten selbst Gewalt. Konrad, welcher während dieser Zeit nach Rom gereist war, brachte es indessen bei dem Papste nicht allein dahin, daß er als Abt bestätigt wurde, sondern auch daß die Grafen von Hohnstein wegen Friedensbruch mit dem Banne belegt wurden. Aber trotz des Bannfluchs wußten die Hohnsteiner ihren Bruder in dem Kloster zu schützen und in der Abtswürde zu befestigen, bis im Jahre 1327 mehrere Mönche denselben eines Abend auf der zum Schlafgemache führenden Treppe überfielen und todt schlugen. Dieser Meuchelmord erzürnte Otto's Brüder. Mit gewaffneter Hand fielen sie in des Klosters Höfe und Besitzungen ein und bezeichneten ihre Bahn durch Raub und Plünderung. Nur durch die drohenden Befehle, welche der Kaiser Ludwig der Baier, an welchen sich Abt Konrad persönlich um Schutz gewendet hatte, an die Hohnstein'schen Grafen erließ, wurde die Fehde beigelegt. Aber noch in späterer Zeit, nachdem fast ein Jahrhundert verflossen, wurde dieser Mord Otto's auf's Neue Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen dem Kloster und seinem Schirmherrn. Graf Dietrich IX. von Hohnstein nahm den Mord seines Vorfahren zum Vorwande, das Stift mit Krieg zu überziehen. Auch dieses Mal mußte das Kloster die Hülfe des Kaisers Ruprecht in Anspruch nehmen. Dieser forderte, eifrig bemüht den Landfrieden aufrecht zu erhalten, die benachbarten Fürsten und Herren, sowie die Städte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen auf, das Kloster vor den Gewaltthätigkeiten des Hohnsteiners zu schützen. Im Jahre 1406 zog das Heer der Verbündeten vor das feste Heringen, mußte jedoch unverrichteter Sache die Belagerung wieder aufheben, und Graf Dietrich verwüstete, ihnen nachziehend, mehrere Klostergüter. Eine zweite Belagerung Heringens im Jahre 1407 hatte keinen bessern Erfolg. Erst im Jahre 1410 wurde der Streit durch einen Vergleich beigelegt.

Digitized by Google

Das Stift ließ in seinen bedeutenden Waldungen durch eigene Klosterbedienten die Jagd ausüben. Besonders war dieses in einem nahe beim Kloster belegenen Forste der Fall, welchen die Mönche durch einen Klosterförster begehen ließen, und welcher vorzugsweise dazu bestimmt war, die Klosterküche mit dem nöthigen Wildpret zu versehen. An diesen Forst grenzte die Jagd der Herren von Mütschefal zu Branderode. Die Grenze zwischen beiden Gebieten war zweifelhaft und so geschah es denn oft, daß der Klosterförster sowohl, als die Herren von Mütchefal auf den fremden Gebieten jagend angetroffen wurden, wodurch zwischen beiden Jagdberechtigten ärgerliche Streitigkeiten entstanden, welche besonders unter dem Abte Johann VII. (1479—1485) im Jahre 1481 zu einer bedeutenden Höhe stiegen, indem beide Theile die Jagd in einem gewissen Bezirke als ihr alleiniges Recht in Anspruch nahmen. Als das Stift trotz wiederholter Drohungen von Seiten des Herrn von Mütschefal dem Klosterförster stets befahl, das vermeintliche Recht des Klosters zu wahren, suchte sich der von Mütschefal auf eine schauderhafte Art an dem Stifte zu rächen. Er ließ durch einen Schlosser, Heinrich Winzingerode, ein eisernes Halsband fertigen, dessen innere Seite voller Stacheln sich befand, und welches so künstlich gearbeitet war, daß man, wenn es geschlossen, äußerlich weder Schloß noch Fuge daran bemerkte. Mit diesem Halsschmucke versehen, begab sich der von Mütschefal in den Wald, wo ihm alsbald der Förster begegnete. Sogleich wurde derselbe ergriffen, ihm das Halsband umgelegt und er sodann entlassen. Weinend und wehklagend kam der Unglückliche im Kloster an, denn die Stacheln drangen in das Fleisch ein und der Hals schwoll so an, daß der Elende kaum Athem holen konnte. Vergebens versuchte man das Schloß zu öffnen. Immer mehr und mehr nahmen die Schmerzen des Försters zu, ohne daß ihm Rettung gebracht werden konnte. Da verfiel man endlich auf ein Mittel, von welchem man sich Hülfe versprach. In feierlicher Procession von sämmtlichen Mönchen, den Abt an der Spitze, begleitet, wurde der Förster in die Kirche geführt und hier eine Messe über ihn gelesen. Dann brachte man ihn in die Klosterschmiede, wo er niederknien und den Kopf auf den Ambos legen mußte. Singend und betend umstanden ihn die Mönche, aber der Klosterschmied schlug mit schwerem Hammer so kräftig auf das Halsband, daß es aufsprang. So war freilich der Hals befreit, aber der Bruder Förster war nicht zu retten; unter unsäglichen Schmerzen verschied er bald nachher*). Das Halsband, von dem wir eine getreue Abbildung



Walkenrieder Halsband.

*) Auch in Westphalen hat sich im 16ten Jahrhundert eine ähnliche Begebenheit zugetragen, deren Ausgang jedoch glücklicher war. Um das Jahr 1547 nämlich war Lambert von Oer zu Kalesbeck, gewesener Kommandant in Münster, mit Gotthard von Haren in Zwist gerathen. Als nun Ersterer einst an einem Sonntage nach Lüdinghausen zur Kirche

Digitized by Google

mittheilen, wurde zum ewigen Gedächtnisse der Unthat in der Kirche aufgehangen, befand sich später in der Wohnung des Predigers und wird seit dem Jahre 1759 auf dem herzoglichen Museum in Braunschweig aufbewahrt. Es besteht aus zwei Hälften, welche durch ein Scharnier verbunden und durch ein Schnepperschloß verschließbar sind. Die Innenseite und die Ränder sind mit spitzen eisernen Dornen, die Außenseite mit sechs größeren Rosetten von Messing, neben denen je zwei kleinere von Eisen angebracht sind, besetzt. Durch Drehung einer der größeren Rosetten ist das Schloß zu öffnen, nachdem die Schraube mit dem Ringe, an welchem das Band hängt, herausgedreht ist. (Vergl. H. Riegel. Herzogliches Museum. Sammlung mittelalterlicher und verwandter Gegenstände. Braunschw. 1879. 8°. S. 100—102.)

Doch die Sage erzählt, daß der Frevelthat die Rache auf dem Fuße gefolgt sei. Kurze Zeit nachher habe nämlich des von Mütschefal Gattin ein Kind geboren, welches einen wunderbar gestalteten Hals gehabt und wenige Tage nach der Geburt verstorben sei.

Am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts erreichte Walkenried seine höchste Blüthe. Kunstliebende Aebte verschönerten Kirche und Klostergebäude und waren eifrigst bemüht, die Klostergüter zu vermehren und zu erhalten. Abt Heinrich VII. (1485—1506) ließ unter der Aufsicht des Priors Piper einen Altar verfertigen, der nach der auf uns gekommenen Beschreibung überaus künstlich und zierlich gewesen und besonders in Rücksicht seiner musivischen Arbeit seines Gleichen nicht gehabt haben soll. Diesen Altar zierte auch im Jahre 1499 der Dechant des St. Alexander-Stifts zu Eimbeck, Johann Raphun, mit jenem schönen Bilde, welches ihm den ehrenden Beinamen „der zweite Apelles" erwarb. Abt Georg I. (1509—1520) ließ die alten Glasmalereien, mit welchen die Fenster der Kirche geziert waren und welche durch die Länge der Zeit sehr gelitten hatten, durch einen kunstfertigen Klosterbruder, Johann Spangenberg, schön wiederherstellen. Als dieser fast damit fertig war, riß das Seil, mit welchem er sich in die Höhe zog; er fiel hinab und war todt. Georg I. ließ auch ein großes silbernes Rauch-

---

fahren wollte, lag sein Gegner in einem Hinterhalte auf der Landstraße, fiel ihn an und warf ihm ein zu Nürnberg aufs künstlichste gefertigtes eisernes Halsband von der oben beschriebenen Einrichtung um den Hals. Anfangs achtete von Oer wenig darauf, und als er heimkam, sagte er scherzend zu seiner Frau: Sieh! da kommt der alte Räkel mit einem Halsband! Da er aber kein Schloß daran fand und die Stacheln sich ins Fleisch drückten, gerieth er in Angst und wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Zuletzt begab er sich nach Münster, um sich bei einem Schlosser Hülfe zu suchen, allein keiner vermochte es, bis endlich der Schmiedemeister Thiele Schwoll auf der Hörsterstraße sich entschloß, das Werk zu unternehmen. Muthig legte von Oer seinen Hals auf den Ambos; Meister Schwoll nahm einen gewaltigen Hammer, schlug mit allen Kräften dreimal auf das Halsband mit den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Bei dem letzten Schlage sprang das Halsband auf und von Oer war gerettet. — Bis auf den heutigen Tag wird dieses künstliche Nürnberger Produkt noch auf dem Rathhause zu Münster aufbewahrt.

Digitized by Google

faß, zu feierlichen Meßhandlungen bestimmt, verfertigen, und es vermittelst einer 37 Ellen langen starken silbernen Kette an der Decke des hohen Chors befestigen.

Als Walkenried den Gipfel seines Glücks erreicht hatte, als die Mönche in Wohlleben schwelgten, während die armen Klosterbauern im Schweiße ihres Angesichts arbeiten mußten und des Erarbeiteten sich nicht freuen konnten, da nahete auch für das Kloster der Wendepunkt des Geschicks. In den Fesseln ausgearteter Religionsbegriffe schmachtete das Volk und triumphirend hob die Herrschsucht der Geistlichen höher und höher ihr stolzes Haupt. Da ertönte der Gesang der „Wittenberger Nachtigall"; erstaunt horchte man ihrer Stimme, wie sie mächtiger stets und mächtiger ertönte, in allen Gauen Deutschlands vernehmbar. Die Verkündigung der reinen Lehre durch Luther, den Augustinermönch zu Wittenberg, belebte wie ein electrischer Funke alle Gemüther in Deutschland. Aber das kräftige Wort, welches er zur Geistlichkeit und dem Adel redete, wurde oft mißverstanden, und von Schwärmern und unruhigen Köpfen anders gedeutet, als Luther es gewollt. Als dieser nun nach dem Reichstage verborgen auf der Wartburg lebte und man ihn für todt hielt, da erhoben sich die Schwärmer und begingen, indem sie das Volk zur Empörung und zum Aufruhre aufriefen, die ausschweifendsten Gewaltthätigkeiten. Zu diesen Schwarmgeistern gehörte auch Thomas Münzer, zu Stolberg am Harze geboren, der zu Wittenberg Theologie studirt hatte und dann als Prediger zuerst zu Zwickau und Prag und dann zu Allstedt in Thüringen angestellt war. Hier predigte er in der dem Kloster Walkenried gehörenden St. Wipertikirche und bestritt nicht nur das Papstthum, sondern auch Luther's Lehre mit gleicher Heftigkeit und reizte offen die Unterthanen zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit auf, indem er das Volk überredete, daß Gott bald die Christenheit vom Joche, in welchem sie seufze, erlösen werde. Seine Predigten fanden in den rohen Gemüthern, denen er allgemeine Gütergemeinschaft predigte, leichten Eingang; es begannen Aufruhr und Empörung und es entstand jener durch ganz Deutschland sich verbreitende Aufstand der Landbewohner gegen die Fürsten, den Adel und die Geistlichkeit, der unter dem Namen Bauernkrieg allgemein bekannt ist. Auch in der Grafschaft Hohnstein rotteten sich die Bauern zusammen und ein Haufen von ungefähr 800 Mann, welcher zwölf aus seiner Mitte zu Anführern erwählt hatte, zog im Jahre 1525, um Ostern aus, gegen Walkenried. Der Abt Paul (1520—1536) raffte, als der tolle Schwarm sich näherte, alle wichtigen Urkunden und Kostbarkeiten zusammen und begab sich mit den Mönchen nach den Klosterhöfen zu Goslar, Nordhausen und Lüneburg. Vorsätzlich hatte man alle Schlüssel in den offenen Thüren stecken lassen. Als die Bauern anlangten und im Kloster einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln fanden, ließen sie es sich in ihrem Uebermuthe wohl schmecken. Der vorgefundene Wein, so wie das gute Bier wurden vertheilt, und in der großen Braupfanne die Mahlzeiten bereitet. Die rohen Bauern stürmten in die Kirche

Digitized by Google

und die Klostergebäude, schlugen Oefen, Thüren und Fenster ein, zerrissen die kostbaren Manuscripte in der Bibliothek, streueten sie den Pferden unter und warfen die Folianten in den Koth oder gebrauchten sie als Schrittsteine. Das schöne große Becken, welches sein Wasser aus dem Wiedafluſſe erhielt, suchten sie durch Hammerschläge zu zerstören, und als dieses nicht gelang, durch untergelegtes Feuer in Fluß zu bringen, mußten aber auch hiervon abstehen, und es endlich, zwar nicht unbeschädigt, doch ganz zurücklassen*). Eben so wenig vermochten sie die große Glocke durch unaufhörliches Läuten zu zersprengen. Da machte ein Zimmermann den Vorschlag, das Säulenwerk rund im Thurme abzuhauen und so beides, Thurm und Glocke, zugleich nieder zu stürzen. Der Zimmermann selbst stieg auf den Thurm, befestigte dort oben starke Seile und Ketten und hieb das Säulenwerk ab. Die Ketten wurden um einen in der Nähe stehenden Lindenbaum geschlungen, und dieser dann an der Wurzel abgehauen. Bei seinem Falle riß er den Thurm, aber auch zugleich den Zimmermann, welcher zu lange sich oben verweilt, mit sich nieder. Die Glocke wurde durch den Fall zerschmettert und die Stücke derselben als willkommene Beute mitgenommen, aber der Thurm fiel auf das Gewölbe der Kirche und erschütterte dasselbe dergestalt, daß es wenige Jahre nachher über dem Paradiese und dem hohen Chore einstürzte. Von dieser Zeit an verfiel die Kirche immer mehr und mehr. Die Bemühungen der Aebte sie wieder herzustellen, blieben fruchtlos. Ihre Ausbesserungen hätten zu große Summen erfordert, als daß diese nach der Reformation hätten aufgebracht werden können. Zwar wurde noch bis zum Jahre 1570 in dem Vordertheile derselben, gegen Westen, Gottesdienst gehalten, weil aber die Mauern dem Einsturz drohten, wurde in diesem Jahre das Kapitelhaus zur Kirche eingerichtet, wozu es noch jetzt dient. Als nachher immer mehr einfiel und die herabstürzenden Steine gefährlich werden konnten, brach man Vieles davon ab. So wurde im Jahre 1728 der eine Thurm, im Jahre 1740 der andere Thurm abgetragen. Die Ruinen der

Walkenrieder Brunnenbecken.

*) Das Becken blieb bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts in Walkenried, und wurde dann nach dem neuerbauten Lustschlosse zu Salzdahlum gebracht, wo es zu einem Fontainenbecken diente. Als in der westphälischen Zeit das einst so berühmte Lustschloß freventlich zerstört wurde, (S. 202) wurde auch das alterthümliche Becken meistbietend verkauft und eingeschmolzen.

Digitized by Google

Walkenrieder Kirche hatten mit unzähligen andern Ueberresten des Mittelalters gleiches Schicksal. Man achtete ihrer nicht. Wer bauen wollte, holte sich die benöthigten Steine aus Walkenried und benutzte sie ungestraft. Von welcher Größe die Walkenrieder Kirche gewesen sein muß, wird klar, wenn man bedenkt, daß, obgleich aus den Quadersteinen derselben die Neustädter Kirche zu Nordhausen, die Garnisonkirche zu Blankenburg, die Kirchen zu Wosleben, Steina, Mackenrode und Gudersleben, das Hospital und der Wildenhof zu Walkenried und unzählige Privatgebäude erbaut sind, sie dennoch heutiges Tages eine der bewunderungswürdigsten Ruinen Deutschlands ist.

Kaum hatten die Grafen von Hohnstein von dem Treiben der Bauern zu Walkenried Kunde erhalten, als sie dorthin eilten und die Aufrührer freundlich ermahnten, von dem heillosen Beginnen abzulassen und zu ihren Beschäftigungen zurückzukehren. Als sie ankamen, waren die Bauern gerade unter Anführung des Schäfers Hans Arnold aus Bartholfelde mit Waffenübung beschäftigt. Höhnisch wandte sich dieser an den Grafen Ernst V. von Hohnstein und sprach: „Sieh! Bruder Ernst, den Krieg kann ich führen, was kannst Du.“ Ruhig antwortete der Graf: „Ei, sei zufrieden Hans, das Bier ist noch nicht in dem Fasse, worin es gähren soll.“ Diese Antwort erzürnte die Aufrührer dergestalt, daß sie den Grafen zwingen wollten, ihrer Vereinigung beizutreten, und nur mit Mühe gelang es diesem, sich zu entfernen.

Nachdem die Bauern alles, was nur einigermaßen fortzubringen war, mit sich geschleppt hatten, verließen sie am Sonntag Cantate im Mai 1525 das Kloster, um sich mit ihren Gefährten aus Thüringen und dem Eichsfelde zu vereinigen. In Heringen erfuhren sie jedoch die Niederlage der übrigen Bauernhaufen; es bemächtigte sich ihrer ein großer Schrecken, und so muthvoll sie einhergezogen waren, so lautlos zerstreuten sie sich. Jetzt wurde von dem Grafen von Hohnstein strenges Gericht über die Schuldigen gehalten. Viele wurden enthauptet, die übrigen mußten mit weißen Kitteln und abgeschälten Stäben in der Hand erscheinen, und wurden, nachdem sie das, was dem Kloster geraubt war, wieder erstattet hatten, mit der Auflage einer Geldstrafe entlassen. Als so die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte der Convent endlich nach dem Kloster zurück und nahm von seinem zerstörten Eigenthume wieder Besitz. Viele der Mönche, welche sich der neuen von Luther verkündeten Lehre zugewendet, gingen indessen nicht wieder in das Kloster, sondern nahmen die evangelische Lehre an und wurden Prediger in der Umgegend Walkenrieds, z. B. zu Ellrich, Sachsa, Mackenrode u. s. w. Diejenigen Mönche aber, welche heimgekehrt waren, lebten Anfangs in steter Furcht, von Neuem überfallen zu werden und wagten es kaum, das Kloster allein zu verlassen; ja der Abt ließ vorsorglich für ähnliche Fälle die Klosterhöfe zu Goslar, Nordhausen, Göttingen und Osterwiek mit Lebensmitteln versehen. Abt Paul war bis an sein Ende eifrigst bemüht, die Wunden, welche der Bauernkrieg seinem Kloster geschlagen, zu heilen. Er ließ viele Reparaturen im Kloster

Digitized by Google

selbst vornehmen, und unterstützte die durch den Ueberfall verarmten Klosterbewohner thätig. Doch schon zu seiner Zeit hörten die Quellen der Einkünfte des Klosters auf so reichlich fortzufließen, als es früher der Fall gewesen, weshalb sich das Stift veranlaßt sah, nach und nach das eine oder das andere Klostergut zu veräußern. Mit sorgsamer Strenge wachte Abt Paul darüber, daß die reformatorischen Tendenzen ins Kloster selbst sich keine Bahn brechen konnten. Als er im Jahre 1536 von einer Reise nach Lüneburg zurückkehrte, wurde er krank und starb zu Wernigerode. Bis auf ihn hatte das Reichsstift auf dem Gipfel seiner Macht gestanden; die Einkünfte aus den auswärtigen Kirchen, die herrlichen Güter und Besitzungen, die von Kaisern und Päpsten verliehenen Rechte, Privilegien und Freiheiten waren bisher unangetastet geblieben. Von keinem Klostergute wurde irgend ein Zehnten entrichtet; kein Bischof durfte den Convent seiner Güter wegen vor ein weltliches Gericht fordern, oder in den Bann thun, ja dieser hatte sogar die Macht, seine Klosterdiener vom Banne zu befreien. Die Mönche waren durch das ganze Reich zollfrei und frei von allen Abgaben wegen ihrer Güter. Anders wurde es, als die Reformation die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland umstürzte. Dem Geiste der Zeit kam der Nachfolger Pauls treulich zu Hülfe.

Nach Paul's Tode wählte der Convent nämlich Johann Holtegel zum Abte. Anfangs hielt auch dieser streng an der alten Lehre fest. Allein er war ein üppiger verschwenderischer Mann, der die Einkünfte des Klosters ohne Maß vergeudete. In Walkenried sowohl als an andern Orten ließ er große kostspielige Bauten aufführen, welche dem Kloster nicht nützten. Dagegen ließ er die schöne Klosterkirche immer mehr und mehr verfallen, was ihm besonders der Convent sehr übel deutete. Als im Jahre 1540 ein Brand in Nordhausen den dortigen Klosterhof vernichtet hatte, baute er denselben viel schöner wieder auf. Während des Baues hielt er sich größtentheils zu Nordhausen auf, wo er in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister Michael Meyerberg herrlich und in Freuden lebte. Letzterer, dem Abte gleichgesinnt, „wußte „indessen Diesen durch vieles Schmausen und Spielen gräulich um die Kloster„Pfennige zu ziehen, dahero es kam, daß der Abt immer ein Klostergut um „das andere verkaufte, und das Geld davon mit jenem durchbrachte.“ Dagegen ließ er die Mönche und besonders die, welche nach dem Bauernkriege nicht wieder in das Kloster zurückgekehrt waren, darben, ja oft Hunger leiden. Der während des Bauerneinfalls ausgewanderte Klosterkämmerer, Magister Johann Kruse mußte, obgleich er blind war, in hohem Alter betteln, so daß selbst Luther (Holtegel hatte sich damals schon der evangelischen Lehre zugeneigt) einen derben Brief an den Dr. Justus Jonas in Halle schrieb und verwundert fragte, wie man gegen die Türken Gebete anstellen, wie man zu Gott flehen und das Volk belehren könne, wenn die, welche Evangelische sein wollten, durch solche Thaten den Zorn Gottes auf sich herabzögen? Nichts desto weniger ließ Holtegel sich in seinen Verschwendungen

Digitized by Google

nicht irre machen. Als er aber 1548 die bedeutenden Güter, welche das Stift zu Pfeffel besaß, für 16,000 Thaler an die Grafen von Mansfeld verkauft und andere Güter mehr veräußert, das Kaufgeld aber durchgebracht hatte, ohne daß dem Stifte irgend etwas davon zu Nutzen gekommen war, beklagte sich der Convent bei dem Kaiser Karl V. über den Abt. Karl ermahnte denselben und verwies ihm sein unkirchliches, verschwenderisches und ärgerliches Leben. Aber Holtegel war nicht Willens, Jemanden von seinem Thun und Treiben irgend Rechenschaft zu geben, und glaubte am besten vor aller Verantwortung gesichert zu sein, wenn er sich der evangelischen Lehre ganz zuwende. So war es nicht der innere Herzenstrieb, nicht das Bewußtsein durch die Annahme des lutherischen Glaubensbekenntnisses sich als Anhänger einer von den Schlacken des Irrwahns und Unglaubens geläuterten Religion zu erweisen, es war Politik und Interesse, welche in Walkenried zuerst der evangelischen Lehre Eingang verschafften. Bereits 1543 hatte Holtegel im Kloster Mißbräuche abgeschafft, und war von seinem Vorhaben nicht abgestanden, obgleich der strengkatholische Graf Ernst von Hohnstein, als Schirmvogt des Klosters, ihn deshalb bei Kaiser Karl V. verklagt hatte. Holtegel achtete die Befehle des Kaisers nicht mehr als die des Grafen. Diesen Zwiespalt zwischen Abt und Schirmherr glaubte Herzog Moritz von Sachsen nicht unbenutzt vorüber gehen lassen zu dürfen. Bereits 1457 hatte nämlich das sächsische Fürstenhaus vom Kaiser Friedrich die Aufsicht über Walkenried übertragen erhalten, ohne daß demselben vom Kloster selbst irgend ein Zugeständniß gemacht wäre. Herzog Moritz, mit der Lebensweise des Abts bekannt, glaubte, daß es ein Leichtes sein würde, sich zum Schirmherrn des Klosters zu machen. Holtegel war aber allen Anerbietungen des Herzogs unzugänglich, und Moritz, ärgerlich über die Weigerung des Abtes, lud denselben nach Dresden vor. Jetzt beschloß der Abt in Gemeinschaft mit den Grafen von Hohnstein, Schwarzburg und Stolberg das Kloster zu reformiren. Man rief Johann Spangenberg, Prediger an der St. Blasiuskirche zu Nordhausen, nach Walkenried, welcher in der Woche nach dem Sonntage Oculi des Jahres 1546 das Stift reformirte. Von dieser Zeit an bekannten sich in der Grafschaft Hohnstein viele zur protestantischen Religion, und es war keiner gegen dieselbe eingenommen, als allein der alte Graf Ernst von Hohnstein. Dieser starb jedoch 1552; eine große Anzahl katholischer Geistlichen brachte seine Leiche von Scharzfels ab, wo er gestorben war, mit Wachskerzen und Kreuzen nach Walkenried. Unterweges verirrte sich der Zug im Walde, weshalb sein Sohn, Graf Volkmar Wolfgang, sagte: „Die Buben haben meinen Vater im Leben oft genug verführt, nun wollen sie ihn auch im Tode noch verführen."

Graf Ernst's Söhne waren der Reformation eifrig zugethan. Sie beriefen auf den 27. März des Jahres 1556, kurz vor Ostern, eine Synode der protestantischen Prediger der Grafschaft nach Walkenried, auf welcher die

Digitized by Google

katholische Religion in der ganzen Grafschaft abgeschafft, und beschlossen wurde, an jedem Orte die reine Bibellehre öffentlich zu verkünden. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, eine gelehrte Schule in Walkenried zu errichten, welche 1557 mit zwölf Schülern eröffnet wurde und schnell durch die Gelehrsamkeit der angestellten Lehrer einen so bedeutenden Ruf erhielt, daß bis zum Jahre 1668, wo die Anstalt einging, trotz mannigfacher Unterbrechungen, welche die Schule im Laufe des 30jährigen Krieges erlitt, weit über 1200 Schüler darin unterrichtet wurden.*) Als Abt Johann Holtegel 1559 gestorben war, wählte der Convent den Hermann Lubeck (1559—1564) zum Abte, der die Zahl der Schüler auf 36 vermehrte und auch sonst das Wohl des Stifts nach Kräften förderte. Nach seinem Tode wurde Jacob Marsilius als Abt gewählt, welcher sich gegen den Grafen Volkmar Wolfgang von Hohnstein verpflichten mußte, dem Sohne desselben, wenn dieser majorenn geworden, das Kloster zu übergeben und mit den Klostergütern zu Göttingen und Goslar zufrieden sein zu wollen. Auch mußte er sich verbindlich machen, die Schule in gutem Zustande zu erhalten und darauf zu achten, daß kein neuer Mönch, ohne Vorwissen des Grafen, in das Kloster aufgenommen werde und mehrere andere drückende Bedingungen eingehen. Da der Convent mit diesem Benehmen des Abtes unzufrieden war, so wendete er sich an den Kurfürsten August von Sachsen und bat diesen, ihn in seinen Rechten zu schützen. Der Kurfürst sendete Heinrich von Salza im Monat Juni 1565 mit gewaffneter Mannschaft nach Walkenried, um den Abt zu vertreiben und das kurfürstliche Wappen in dem Kloster anzuheften. Bei der Annäherung der Sachsen verließ Abt Jacob das Kloster und begab sich auf den Klosterhof nach Göttingen, wo er 1567 starb. Die Sachsen wirthschafteten nun zwei Jahre lang in Walkenried nach ihrem Gefallen. Heinrich von Salza ernannte den Wolfgang Lange aus Chemnitz zum Abte, und beide hausten in dem Kloster „und spieleten und scheuerten dasselbe so rein, daß schier nicht „eine Bank oder Bratspieß darinnen blieb." Um diesem zügellosen Leben ein Ende zu machen, reiste Graf Volkmar Wolfgang von Hohnstein 1565 nach Augsburg zum Kaiser, der ihm zwar seine Rechte auf die Schirmvoigtei von Walkenried bestätigte, ihn sonst aber mit leeren Versprechungen entließ. Endlich verglichen sich 1567 die Grafen von Hohnstein mit dem Kurfürsten von Sachsen dahin, daß der Letztere seine Mannschaft aus dem Kloster zurückzog, dieses aber ihm jährlich 300 Gulden zahlen, vier Freistellen für Schüler einräumen und als Oberschirmherrn anerkennen mußte. Bereits 1574 trat Kursachsen dieses Oberschutzrecht an das Stift Halberstadt ab und dieses belehnte am 25. Mai 1583 das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel, (Herzog Heinrich Julius war zugleich Administrator des Bisthums Halberstadt) mit dieser Würde.

*) Vergl. Volkmar: Die Klosterschule zu Walkenried. Nordhausen 1856. 8.

Digitized by Google

Der letzte Abt Georg Kreite (1569—1578) ist nur dadurch bemerkenswerth, daß er gerade der letzte Abt war. In der Klosterschule zu Walkenried erzogen, wurde er späterhin Conventual in demselben. Er hatte seine Erwählung zum Abte nur dem Umstande zu verdanken, daß neue Conventualen nicht mehr gewählt wurden, die alten aber nach und nach gestorben, und nur noch wenige Mitglieder des Convents vorhanden waren, unter denen eine Wahl stattfinden konnte. Sonst war er ein roher, unwissender Mensch. „Der lahme, hinkende Schüler, wußte sich, so ein alberner socius er sonst „war, in die Herrlichkeit fein zu schicken, trug an jeglichen seinen Fingern „güldene Ringe, schöne fuchsene Schauben und Pelze, und schenkete einem hier, „dem andern dar, war auch auf der Karte also geübet, daß er auf einen „Abend ein 40 oder 50 Thlr. verspielen kunnte, und hatten die Rentmeister, „die Hohnsteinischen Diener und Räthe, eine melkende Kuh täglich an ihm, „und war von Jedermann gnädiger Herr genannt. — Derselbe hatte kein „besser Lob, weil er lebte, denn daß es in Küche und Keller wohlstunde. Er soff „sich zu Tode.“ Gleichsam als sollte die herrliche Kirche das Erlöschen der Aebte nicht überleben, wurde unter Kreite's Prälatur zum letzten Male in derselben Gottesdienst gehalten, und sodann das Kapitelhaus für denselben bestimmt.

Nach Kreite's Absterben 1578 wurde kein Abt wieder gewählt. Schon zu den Zeiten der ersten protestantischen Aebte hatte das Kloster weltliche Administratoren gehabt, welche den Klostergütern vorstanden und dieselben beschützten. Der erste Klosterhauptmann wurde 1553 erwählt. Auch diese Stelle ging jetzt ein, und es erklärte der Graf Ernst VII. von Hohnstein, daß er zur Ersparung von Kosten die Administration selbst übernehmen wollte. Da er indessen noch unter Vormundschaft stand, so ernannten die Vormünder den Subprior Liborius Hirsch zu seinem Stellvertreter. Dieser führte jedoch die Administration mehr zu seinem als des Grafen Vortheil, so daß er 1580 verwiesen wurde. Als Graf Ernst 1583 die Regierung selbst angetreten hatte, berief er auf das folgende Jahr nach Walkenried eine Zusammenkunft sämmtlicher Prediger der Grafschaft, ermahnte dieselben zur Einigkeit und empfahl ihnen die Aufrechterhaltung der reinen Lehre angelegentlich. Unter seiner Herrschaft kamen viele Güter vom Kloster ab, indem er die Klostergüter zu Goslar, die in der goldenen Aue, zu Osterwiek und Schauen verkaufte. Im Uebrigen war er sehr bemüht die zerrütteten Finanzen des Klosters wieder zu heben. Besonders eifrig wachte er über die Schule und hielt die Zucht in derselben mit großer Strenge aufrecht. Graf Ernst VII. starb am 8. Juli 1593, 31 Jahr alt, zu Walkenried, nach zweimonatlichem Krankenlager, und wurde daselbst am 18. Juli begraben. Er war der letzte seines Geschlechts, und so wurde nach alter Sitte Wappen, Schwert und Zügel demselben in das Grab mitgegeben.

Obgleich die Grafen von Schwarzburg und von Stolberg, vermöge einer mit den Hohnsteinischen Grafen abgeschlossenen Erbverbrüderung, die nächsten

Digitized by Google

Ansprüche auf die Grafschaft hatten, und sich auch schon am Todestage Ernst's zu Ellrich hatten huldigen lassen, so nahm doch schon am 9. und 10. Juli 1593 Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, dessen Vater Julius im Jahre 1583 die Anwartschaft auf die Grafschaft vom Domcapitel von Halberstadt verliehen war, die Grafschaft mit gewaffneter Hand in Besitz, und behauptete sich in derselben bis zu seinem Tode. Er verlangte sofort von dem Convente, daß dieser einen tüchtigen Abt wähle, sah es aber sehr gern, als der Convent statt des Abtes ihn zum Administrator sich erbat. Zwar gingen unter Heinrich Julius Herrschaft die im Schwarzburgischen belegenen Stiftsgüter verloren, da der Graf Günther Karl von Schwarzburg sie als Schadenersatz für die ihm entrissene Grafschaft einzog, aber durch seine Thätigkeit war Heinrich Julius dem Stifte von großem Nutzen, indem er alsbald alle vacant gewordenen Stellen wieder besetzte und überhaupt die Administration des Klosters sich sehr angelegen sein ließ. Nach seinem am 20. Juli 1613 erfolgten Hintritte wurde sein Sohn Friedrich Ulrich zum Administrator erwählt. Dieser kam bald selbst nach Walkenried, und ließ sich dort huldigen. Während seiner Herrschaft brach der 30jährige Krieg aus, und da er die dem Kaiser Ferdinand feindliche Partei ergriffen hatte, so benutzte dieser die Gelegenheit und sprach dem braunschweigischen Hause den Besitz der Grafschaft Hohnstein und des Stifts Walkenried ab, verkaufte beides für 60,000 Gulden auf Wiederkauf an den Grafen Christoph Simon von Thun, und ertheilte unter dem 28. Februar 1628 seinem Feldherrn Wallenstein den Befehl, denselben in den Besitz der Grafschaft zu setzen. Umsonst protestirte Friedrich Ulrich gegen diese Gewaltthätigkeit; der schwache Fürst hatte keine Mittel der Gewalt mit Gewalt entgegen zu treten. Wallenstein beauftragte den Kommandanten von Halberstadt, Obristen David Becker, die Stände der Grafschaft Hohnstein zu Bleicherode von ihrem dem Hause Braunschweig geleisteten Eid der Treue zu entbinden und sie dem Grafen von Thun huldigen zu lassen. Hildebrand, damals Prior von Walkenried, wollte dem gewaltsam aufgedrängten Herrn nicht Huldigung leisten und begab sich auf den Klosterhof nach Nordhausen, wurde aber auf Verlangen des Obristen Becker von dem Rathe der Stadt auf nicht eben zierliche Weise veranlaßt, nach Bleicherode zu gehen und dort den Grafen von Thun als seinen Herrn anzuerkennen. Dieses that der redliche Mann zwar, berichtete aber doch an die Regierung nach Wolfenbüttel, um sich wegen dieses Schrittes zu rechtfertigen.

Der Graf von Thun, ein strenger Katholik, hatte die Absicht, die neuerworbene Grafschaft wieder zu dem alten Glauben zurückzuführen. Er berief deshalb von Prag katholische Priester und Mönche nach Nordhausen, und diese forderten den Prior Hildebrand auf, vor ihnen zu erscheinen. Hier mußte er das Kloster den Cistercienserm önchen übergeben, wurde verhaftet und von dem Generalcommissair des Cistercienserordens Martin Mager,

Digitized by Google

der mit Hülfe der Kroaten am 20. Januar 1629 Walkenried in Besitz nahm, gefangen dorthin geführt. Dort wurde er frei gelassen und blieb mit Erlaubniß Magers noch eine Zeitlang in Walkenried, ging dann aber nach Goslar, darauf nach Nordhausen und später nach Sachsa. Mager rief nun aus dem Cistercienserkloster Kaisersheim in Schwaben Mönche dieses Ordens herbei, weihete die Kapitelstube, aus welcher er Luthers und Melanchthons Bildnisse hinauswerfen ließ, zum katholischen Gottesdienste ein und ernannte am 26. April 1629 den Mönch Christian Kolichen zum Abte des hergestellten Klosters.

Diese neue katholische Herrschaft dauerte indessen nicht lange. Als Gustav Adolf König von Schweden, sich zum Beschützer der unterdrückten Protestanten in Deutschland aufgeworfen, auf dem Schlachtfelde von Leipzig die kaiserliche Uebermacht gebrochen hatte, und sich durch Thüringen dem Kloster nahte, ergriff der Abt mit seinen Mönchen die Flucht, nahm aber alles was irgend Werth hatte, unter andern auch den kostbaren und reichverzierten Altar, von dem schon oben die Rede gewesen, mit sich fort, und brachte Alles nach Prag, wo namentlich der Altar noch jetzt sich befinden soll. *) Nun erschien Prior Hildebrand wieder mit den evangelischen Klosterdienern und zog um Weihnachten des Jahres 1631 wieder in das von Herzog Friedrich Ulrich abermals in Besitz genommene Kloster ein, ging jedoch später, da der Krieg häufig die Gegend um Walkenried beunruhigte, nach Nordhausen und kehrte erst im Jahre 1648 nach dem Kloster zurück.

Am 11. August 1634 war Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig gestorben und mit ihm der Stamm des durch Wilhelm den Streitbaren im Jahre 1424 gestifteten mittlern Hauses der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel zu Ende gegangen. Die Agnaten Friedrich Ulrichs verglichen sich auf einer zu Meinersen gehaltenen Versammlung, am 5. September 1634 dahin, das Herzogthum Wolfenbüttel bis auf Weiteres gemeinsam zu regieren, bis endlich am 14. December 1635 August der Jüngere von Hitzacker die Regierung von Wolfenbüttel antrat und so der Stifter des noch jetzt regierenden braunschweigischen Herzogshauses wurde. Zu den von August in Besitz genommenen Ländern gehörte jedoch das Stift Walkenried nicht. Dieses hatte auf Betrieb des Herzogs Georg von Lüneburg dessen ältesten, zwölf Jahre alten Sohn Christian Ludwig zum Administrator gewählt. Dieser erhielt im Westphälischen Frieden das Stift Walkenried, welches säcularisirt wurde, unter Aufhebung der Halberstädtischen Lehnsberechtigung, als Reichslehn, und stellte sofort die zerrüttete Klosterschule, zu deren Lehrern er tüchtige Männer berief, wieder her. Nach seinem Tode aber ging diese einst so berühmte Unterrichtsanstalt im Jahre

*) Bemerkt muß jedoch werden, daß in den Beschreibungen der Kunstschätze von Prag dieses Altars nirgends erwähnt wird, und daß es daher sehr zweifelhaft ist, ob derselbe wirklich nach Prag gekommen.

Digitized by Google

1668 für immer ein, worauf sich der damalige Rector Moring nach Braunschweig begab. Nach dem Absterben Herzogs Christian Ludwig wurde Walkenried ein Bestandtheil der Länder Herzogs Georg Wilhelm von Zelle, und dieser trat es durch einen Vergleich vom 29. Juli 1673 an Herzog Rudolf August von Braunschweig gegen die Dannenberg'schen Aemter ab. Seit dieser Zeit ist das Stiftsamt Walkenried, an Flächeninhalt 1²/₅ Quadratmeilen enthaltend, fortwährend, die westphälische Zeit ausgenommen, im Besitze des herzoglichen Hauses Braunschweig geblieben, indem es am 31. März 1731 mit dem Fürstenthume Blankenburg verbunden wurde.

Noch jetzt ist der Flecken Walkenried, welcher in ungefähr 87 Häusern 950 Einwohner zählt, rings mit Mauern umgeben, durch welche zwei Thore führen. Er wird von der Wieda durchflossen, hat ein jetzt von den herzoglichen Forstbedienten bewohntes herrschaftliches Jagdschloß, „der Wildenhof" genannt, ein Hospital, eine herrschaftliche Domaine und ist der Sitz eines Amtsgerichts. Die größte Merkwürdigkeit des Orts bilden für alle Zeiten die herrlichen Ruinen der Klosterkirche, von denen noch das Westportal, ein Bruchstück des hohen Chors und die äußere Mauer des südlichen Seitenschiffs vorhanden, namentlich aber die herrlichen Kreuzgänge vollständig erhalten sind. In letzteren, welche nach gothischer Bauart gewölbt sind und reich verzierte Fenster haben, befinden sich viele Leichensteine. Die jetzige Kirche, das vormalige Kapitelhaus, ruht auf sechs Pfeilern. Bemerkenswerth sind die Schnitzereien an der Kanzel, welche ein gefangener Schäfer, der dadurch seine Freiheit wieder erlangte, verfertigt haben soll, und der Leichenstein des letzten Hohnsteiners, mit der in Lebensgröße in Holz geschnitzten, leider vom Wurme sehr zerfressenen und dem Untergange nahen knieenden Figur des Grafen Ernst VII. Neben der jetzigen Kirche führt eine Treppe, bei deren untersten Stufen man die aus Stein gehauenen Bildsäulen des Grafen Volkmar von Klettenberg und seiner Gemahlin Adelheid, der Stifterin des Klosters, erblickt, zu einem kleinen Behältnisse in der Mauer, dessen Eingang dem in eine Kapelle nicht unähnlich ist. Unmittelbar hinter der Thür ist ein dunkeles, tiefes, viereckiges Loch. Dieses ist die s. g. Lutherfalle. Man erzählt, daß die Mönche, als Luther einst mehrere Tage in Walkenried sich aufgehalten habe, den Beschluß gefaßt hätten, ihn durch diese Fallthür in die Tiefe hinab zu stürzen, daß der Reformator aber durch ein voranlaufendes Hündlein, welches in den Abgrund gefallen, gewarnt und so dem drohenden Tode glücklich entgangen sei. Es ist indessen historisch erweisbar, daß Luther, nachdem er das Reformationswerk unternommen, nie nach Walkenried gekommen ist, und so fällt jene Erzählung dem Reiche der Sage anheim.

Ueber den Kreuzgängen befinden sich noch mehrere, jetzt meist zu Fruchtböden benutzte Zellen und Gemächer. Die Torturkammer, der Landkarten- und der Zaubersaal, welche wohl noch gezeigt werden, sind der Beschauung nicht

Digitized by Google

werth. Von dem letzten geht die Sage, daß, als zur Zeit der Schule einst hier mehrere Schüler gespielt hätten, einer derselben plötzlich unbeweglich und fest auf einer Stelle gestanden habe, und daß weder Zerren noch Reißen ihn von derselben habe wegbringen können. Der herbeigerufene Rector habe dieses für Zauberei erklärt und den Knaben aufgefordert, umher zu schauen, ob er nicht eine Schrift oder ein Zeichen erblicke. Dieses habe der Knabe gethan und nun verschiedene Zeichen gesehen, welche der Rector entziffert habe. Sofort, als dieses geschehen, sei der Zauber gelöst gewesen und der Knabe habe sich wieder frei bewegen können. Dort wo er die Zeichen erblickt, habe man bei näherer Nachforschung einen großen Schatz in der Wand gefunden, welcher zu dem Herzoge Christian Ludwig nach Zelle geschickt sei.

Oft und verschiedentlich sind die Ueberreste der Walkenrieder Kirche gezeichnet und gemahlt. Die Krone dieser Darstellungen gebührt jedoch dem verstorbenen berühmten Architecturmaler Hasenpflug in Halberstadt. Niemand dem es vergönnt wurde, dessen Schöpfungen zu schauen, wird den Eindruck vergessen, den die gewaltigen Ruinen selbst im genialen Bilde auf ihn machten. Leider giebt es keinen Standpunkt, von dem man die herrliche Ruine auf einen Blick übersehen könnte, und der Ueberblick wird durch die umliegenden, zum Theil selbst in die Trümmer hineingebauten Häuser sehr beeinträchtigt. Was für ein herrlicher Bau muß es gewesen sein, dessen wenige Bruchstücke noch hinreichen, stundenlang den Beschauer zu fesseln. Jeder Theil der Ruine zeigt deutlich, daß hier eins der herrlichsten mittelalterlichen Bauwerke in Trümmer sank. Lange Zeit lag der Bau verwüstet da und Niemand bemühte sich dem ferneren Verfalle Einhalt zu thun; da machten sich neuere Ansichten über den Werth mittelalterlicher Kunst geltend und man suchte zu retten, was noch zu retten war. Mit Sorgfalt werden jetzt die Reste des ehrwürdigen Gotteshauses gepflegt und erhalten und es sind von der braunschweigischen Landesregierung mehrfach nicht unbeträchtliche Summen zur Reparatur der Ruinen bewilligt. Besonders der noch erhaltene Theil des hohen Chors zieht den Blick auf sich. Starke Strebepfeiler stützen von Außen die Mauern, die gewaltigen Fenster haben zum Theil noch ihr Maßwerk und wo es herabgefallen, schlingen sich die Ranken des Epheu's in die leeren, früher mit den prächtigsten Glasmalereien geschmückten Höhlungen.

Obgleich schon eine Stunde von den Bergen des Harzes entfernt, bietet der freundliche Ort doch eins der reizendsten Landschaftsbilder dar. Die besten Punkte für den Beschauer, auf welchen die ragenden Trümmer am schönsten sich darstellen, dürften der Kupferberg und der Weg nach Zorge bei der Ziegelhütte sein. Wie viele Kapellen noch zu der Zeit, als Merian den Ort zeichnete, vorhanden waren, zeigen die vielen auf unserer Abbildung sichtbaren Thürme. Das dem Beschauer zugewandte Thor ist das untere Thor.

Unter den romantischen Umgebungen Walkenrieds verdienen die Felspartieen am Igelteiche und der blendend weiße Sachsenstein, eine hohe steil-

Digitized by Google

abgeschnittene Gypswand mit den Ueberresten der Sachsenburg, genannt zu werden. Und die Walkenrieder, sowie die den Ort besuchenden Reisenden haben Gelegenheit, einen Genuß sich zu verschaffen, der dem Menschen vor dem Tode so leicht nicht geboten wird, einen Blick vom Himmelreiche ab auf Gottes schöne Erde. Himmelreich heißt nämlich ein Berg bei Walkenried, von welchem man eine reizende Aussicht nach Ellrich zu hat.

Hackelberg und die wilde Jagd.*)

Der Waidmann kennt die Gnomen alle,
Ist ihre schwarze Sippschaft nah;
Vorüber mit des Hornes Schalle!
Hinab! hinaus! das Heer ist da!

Veit Weber.

Eine der ältesten und bedeutungsvollsten Sagen ist die durch ganz Deutschland verbreitete Mähr von dem wüthenden Heere oder der wilden Jagd. Sie reicht in das hohe Alterthum hinauf und verwebt sich bald mit Göttern, bald mit Helden. Die alten Deutschen hatten mit dem Glauben an Christus nicht so schnell dem Glauben an die Götter ihrer Vorfahren entsagt, daß ihnen jene heidnischen Gestalten mit einem Male aus dem Gedächtnisse verschwunden wären. Sie hielten zum Theil noch fest an dem Wahne ihrer Eltern, und die ersten christlichen Bekehrer der alten Sachsen hüteten sich wohl, diesen Glauben mit einem Male ausrotten zu wollen. Sie leugneten nicht das Vorhandensein der alten Gottheiten, sie wiesen ihnen nur eine andere Stelle an. Der alte Gott verlor sein zutrauliches Wesen, seine frühere Freundlichkeit ging in eine finstere, schreckende Gewalt über. Den Menschen gleichsam abgestorben, irrte und schwebte er in den Lüften, teuflisch und gespenstig.

Wodan, bei den alten Deutschen der Gott des Krieges und Sieges, verwandelte sich bei den christlichen Deutschen in einen wilden Jäger, der reitend an der Spitze eines gespenstigen Jagdzuges einherzieht. Der früher freundliche Gott, der zur Sommerwende einschlummert und den Winter über im Berge schläft, wurde ein finsteres, unheimliches Wesen, welches in Sturm und Wetter sein Wesen trieb. Wie Wodan (Odhin, Wuotan), der auf weißem Rosse einherstürmende Gott war, gefolgt von Wölfen, umflattert von Raben, durch die Luft zog und Wind und Wetter erregte, so jagt auch der wilde Jäger im Sturmessausen daher, als Repräsentant des Sturmwindes, der die ganze Landschaft mit seinem Geheul erfüllt. Später, als der Wodansglaube

*) Die Sage von Hackelberg, dem wilden Jäger, von Dr. Paul Zimmermann, in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang XII. 1879. Seite 1—26.

Digitized by Google

sich immer mehr verwischte, setzte man den Teufel an seine Stelle, bis endlich die allgemeine Sage in den verschiedenen Gegenden Deutschlands eine örtliche Natur einnahm, indem man Personen, welche im Leben dem Waidwerke mit zu großer Liebe anhingen, nach ihrem Tode dazu verdammt glaubte, bis zum jüngsten Gerichte jagen zu müssen. E. M. Arndt erzählt in seinen Mährchen und Jugend-Erinnerungen die Sage vom wilden Jäger folgendergestalt: in Sachsen lebte vor langen Zeiten ein großer, reicher Fürst, dem die Jagd über Alles ging und der jeden Waldfrevel an seinen Unterthanen auf das Härteste strafte. Einem Knaben, der eine Weide abgeschält hatte, um sich eine Schalmei zu machen, ließ er den Leib aufschneiden, und seine Gedärme um den Baum treiben; einen Bauer, der auf einen Hirsch geschossen, ließ er auf den Hirsch festschmieden. Zuletzt brach er selbst den Hals auf der Jagd, indem er gegen eine Buche anrannte, und nun hat er im Grabe keine Ruhe, sondern muß jede Nacht im Walde jagen. Er reitet auf einem Schimmel, dessen Nüstern Funken sprühen, gerüstet und peitschenknallend, ein Schwarm zahlloser Hunde folgt; sein Ruf lautet „wod, wod, hoho, hallo!" Er hält sich in Wäldern oder auf öder Heide auf und meidet ordentliche Straßen; trifft er zufällig auf einen Kreuzweg, so stürzt er mit dem Pferde zusammen und rafft sich erst jenseits wieder auf. Er jagt und verfolgt alles unheimliche Gesindel, Diebe, Räuber, Mörder und Hexen.

Bei der Umwandlung der allgemeinen Sage in örtliche, ist es natürlich, daß die Benennung des wilden Jägers in den verschiedenen Gegenden verschieden ist. In der Gegend von Meißen heißt er Hans Jagenteufel; er ist ein gestiefelter und gespornter Mann, der in langem grauen Rock, das Hüfthorn über dem Rücken, ohne Kopf, auf einem Grauschimmel durch den Wald reitet. In Schwaben heißt er der Elbendrötsch; im Badischen der Junker Marten, in anderen Gegenden nannte man ihn Mansberg. Auch an bekannte bestimmte historische Personen lehnt sich die Sage vom wilden Jäger an, so wird in Thüritz ein Graf von der Schulenburg — zu Apenburg ein Herr v. Esterwege — im Saterlande ein Herr v. Schlippenbach — der General von Sparr zu Prenden als wilder Jäger genannt.

In Westfalen und Niedersachsen wird der wilde Jäger auf die bestimmte historische Person eines Jägermeisters bezogen. Westfälische Sagen nennen ihn Hackelbärend, Hackelberg, Hackelblock. Er war nach ihnen ein Jäger, der auch Sonntags auf die Jagd ging. Dieser Entheiligung wegen wurde er nach seinem Tode in die Luft verwiesen, wo er mit seinem Hunde, ohne auszuruhen, Tag und Nacht jagen muß. Nach einigen jagt er nur in den zwölf Nächten, von Weihnachten bis zu den heiligen drei Königen, nach andern, wenn der Sturmwind heult, weshalb man ihn den Joljäger (von jolen, heulen) nannte. Nach niedersächsischer Sage war Hans von Hackelberg ein gewaltiger Waidmann, der als Oberjägermeister in herzoglich braunschweigischen Diensten stand und 1581 gestorben ist. Von diesem Hackelberg,

Digitized by Google

dem eigentlichen Gegenstande unserer Unterhaltung, werden wir ausführlicher reden. Er „fatscht“ in Sturm und Regen mit Wagen, Pferden und Hunden durch den Thüringerwald, den Harz, am liebsten durch den Hackel (einem vor dem Harze sich herziehenden Waldgebirge zwischen Halberstadt und Hornburg); eine Nachteule fliegt ihm voran, von dem Volke Tutosel oder Tuturfel genannt. Wanderer, denen er aufstößt, werfen sich still auf den Bauch und lassen ihn vorüberziehen. Sie hören Hundegebell und den Waidruf „huhu.“ Tuturfel ist eine Nonne gewesen, die sich nach ihrem Tode zu Hackelberg gesellte und ihr „uhu“ mit seinem „huhu“ vermischte. Wieder nach andern hauste Hackelberg im Solling, unweit Uslar. Er hatte gottselig gelebt, aber so sehr am Waidwerk gehangen, daß er auf seinem Sterbelager zu Gott flehete, für sein Theil Himmelreich ihn bis zum jüngsten Tage im Solling jagen zu lassen. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt, und man hört oft des Nachts in diesem Walde Hundegebell und gräuliches Hornblasen. Sein Grab liegt auch im Solling, die Richtung der Steine wird genau beschrieben. Neben ihm ruhen zwei schwarze Hunde.

Ehe wir uns nun zur Erzählung der Sage, wie sie noch jetzt im Munde des Volks lebt, wenden, theilen wir hier etwas über das alte, sowohl bürgerliche als adlige Geschlecht der Hackelberge im Braunschweigischen mit. Bereits im Jahre 1282 wird ein Heyno Hackelnberg in Braunschweig als Herzoglicher Münzmeister genannt. Im Jahre 1292 entsagen Martin Hakkelberch und seine Frau allen Ansprüchen, welche sie an einer Hufe Landes zu Ottleben haben. Im Jahre 1315 besaßen die Brüder Ludolf und Heinrich Hakkelnberch vor dem Hohenthore in Braunschweig einen Garten, von welchem sie ihrer Mutter und ihrer Schwester, einer Klosterfrau zu Stöterlingenburg, einen Zins zu entrichten hatten. Lüdeman Hakelenberch überließ 1321 seiner Ehefrau Engelheide den Zehnten von sieben Hufen Landes zu Lesse als Leibgeding, wofür sich sein Bruder Hennecke mit verbürgte. Im Jahre 1333 lebten Berte und Engel Hakkelenberch in Braunschweig und eben daselbst bestimmte der Bürger Grotrian in seinem 1393 errichteten Testamente der St. Petrikirche zwei Mark Zinsen, an des Bürgers Hakkelenberchs Hause, auf dem Bäckerklinte, zu Seelenmessen für sich und seine Hausfrau.

Auch noch in späterer Zeit blühte das Geschlecht der Hackelberge. Unter den Völkern des Herzogs Christian von Braunschweig befand sich ein Rittmeister Hackelberg, welcher sich im Jahre 1631 mit seiner Schwadron in Dransfeld einquartirte und daselbst sechs Wochen lang auf Kosten der Bürgerschaft blieb. Im Jahre 1657 versahen zu gleicher Zeit in Schöningen ein Herr von Wildenstein den Dienst als Schloßhauptmann und Julius Hackelberg den eines Amtmanns. Durch ein kaiserliches Diplom vom 24. März 1688, wurde dem August von Hackelberg sein „uralt adelicher Stand und Wappen“ confirmirt. Derselbe war ein Sohn von Julius

Digitized by Google

Hackelberg und Berghauptmann und er besaß ein Schriftsassengut zu Schöningen, welches in der Folge der Drost von Köhler inne hatte, von dem es auf seine Tochter, die Hofräthin Henniges, überging. Der Berghauptmann Hackelberg wurde im Jahre 1690 von Herzog Rudolf August unter den auswärtigen Räthen angestellt. Am 15. Mai 1741 starb im Kloster Frankenberg bei Goslar die Domina Agnes Hedwig von Hackelberg im 39. Jahre, und eben so im December 1741 in Braunschweig die nachgelassene Tochter des Pastors Hackelberg. Noch jetzt giebt es in Wasserleben und Wernigerode eine Familie Hackelberg, welche den wilden Jäger als ihren Stammvater ansieht. — Vor etwa 50 Jahren wurde in Braunschweig eine gewisse, nicht zum Besten beleumundete Frau von der Straßenjugend „Hackelnberg" gerufen, welchen Gruß dieselbe stets mit einem und demselben Schimpfworte zu erwidern pflegte. Auch in Wolfenbüttel hat in den zwanziger Jahren eine Frau gelebt, welche den Spottnamen „Hackelnbergs Frau" geführt hat.

Das Wappen der adlichen Familie von Hackelberg führt einen halben springenden Löwen im Schilde und eben solchen auch als Helmzierde.

Die nachfolgende Sage wird zwar auf verschiedene Weise erzählt, indessen ist sie in dem Gewande, mit welchem wir die historische Grundlage derselben zu umkleiden bemüht gewesen sind, wohl in unseren Gegenden am verbreitetsten.

An dem Hofe des ritterlichen, oft und vielfach verkannten Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunschweig, lebte Kurd von Hackelberg, ein tapferer, lebensfroher Ritter, der an den Hofgelagen manchen Becher geleert und fleißig gezecht hatte, aber auch im Kampfe nicht zurückgeblieben war, sondern wo Männerkraft gewogen wurde, in den ersten Reihen gefochten hatte. Dieser Lebensart müde, hatte er sich im Mannesalter auf seine, an einem sanften Abhange des Harzes belegene Burg zurückgezogen, um für seine übrige Lebenszeit seiner lieben Hausfrau Ursel und der Jagd zu leben. Längere Zeit war so verstrichen, als im Jahre 1521 die Geburt eines Sohnes im ganzen Hause große Freude verursachte und neues Leben in die einsame Burg brachte.

Um diese Zeit war es, als Ritter Kurd eines Morgens, im Spätherbste, in Gedanken über das künftige Schicksal seines Erben vertieft, vor seiner Burg sich erging. Plötzlich wurde er durch nahendes Hundegebell aus seinen Träumereien geweckt. Er gewahrte einen glänzenden Jagdzug, voran einen edlen Reiter, in welchem er alsbald seinen fürstlichen Herrn, den Herzog Heinrich erkannte, der ihm die Ehre seines Besuchs zugedacht hatte. Herzlich war der Empfang der beiden Jugendfreunde; bald schwelgten sie in der Erinnerung früher durchlebter Freuden und Gefahren. Ueberraschend war dem Herzoge die Nachricht von der Geburt eines Stammhalters des Hackelbergischen Geschlechts. Auf den Wunsch des Herzogs wurde der junge Hackelberger, zu Ehren des den Herzog begleitenden alten Jägermeisters Hans, auf dessen

Digitized by Google

Namen getauft und der Herzog bestimmte beim Abschiede, daß der Neugeborne, sobald er das Knabenalter zurückgelegt, an der Herzoglichen Hofstatt seine weitere Ausbildung erhalten und dereinst seines Pathen Nachfolger im Dienste werden solle.

So geschah es denn einige Jahre später, daß Hans von Hackelberg, nachdem er auf der väterlichen Burg den ersten Unterricht in der edlen Jagdkunst und in den Wissenschaften genossen hatte, von seiner trauernden Mutter Abschied nahm und durch seinen alten Vater und einen treuen Diener zur Harzburg begleitet wurde, um hier unter der Leitung des väterlichen Freundes, des alten Jägermeisters Hans, seine weitere Bildung zu erhalten. Auf dieser kurzen Fahrt stürzte das durch den tollkühnen Uebermuth des Jünglings gespornte und hoch sich bäumende Roß an den Ufern der Bode und legte den jungen Reiter unsanft zu Boden. Obgleich der Ritter unbeschädigt aufstand, so fühlte er doch sich so gelähmt, daß er der Bitte des besorgten Vaters, welcher ein ruhiges Maulthier ritt, nachgebend, erklärte, fortan nur mit Brust- und Stirnschild gepanzert auf seinen Jagdritten sich einem vorsichtigen Maulthiere anvertrauen zu wollen. Bei dem Abschiede von dem Sohne ahnte es dem alten Kurd, daß es ihm nicht vergönnt sein werde, den geliebten Sohn wieder zu sehen. Er ermahnte daher den jungen Hans sich stets fromm und muthvoll zu erweisen und kehrte trauernd zu seiner Ursula zurück.

Bald hatte Hans sich auf der Harzburg unter seinen Genossen, den Edelknappen und bei seinen Untergebenen viele Freunde und die volle Liebe seines Lehrmeisters erworben. Alle hatten den kräftigen, wohlgestalteten, stets des Sieges über des Waldes wilde Bewohner gewissen Jüngling gern. Doch des Vaters Ahnung hatte sich nicht getäuscht. Kaum hatte Hans seinen Lehrer zur letzten Ruhestätte begleitet, als auch die Trauerkunde von dem Tode des Vaters ihn zur Burg seiner Ahnen zurückrief.

Indessen war auch im fürstlichen Schlosse zu Wolfenbüttel, an dem Hofe Herzogs Heinrich eine größere Stille eingetreten. Die frühere Jagdlust des unruhigen Fürsten und seine fleißigen Besuche der Harzburg hatten nach und nach abgenommen. Da erwachte noch einmal in der Brust des gewaltigen Kriegsfürsten die Sehnsucht nach dem geliebten und treuen Jugendfreunde Kurd von Hackelberg. Noch einmal wollte er den frühern Jagdgenossen, dessen geliebtes Weib Ursel längst dem Tode ihren Tribut entrichtet hatte, und der nun im achtundsechzigsten Jahre einsam in der verödeten Burg hauste, durch seinen Besuch überraschen. Ungewohnte Stille empfing den Herzog bei seinem Eintritte in die Burg, und in dem kerzenerhellten, schwarzbehängten Rittersaale fand er, statt des alten Freundes, den jungen Hans von Hackelberg an der Todtenbahre des Vaters. Tief ergriffen von diesem unerwarteten Anblicke weinte der greise Herrscher seinem dahin geschiedenen Freunde eine Thräne des Schmerzes, ergriff dann die Hand des

Digitized by Google

braven Sohnes und im Angedenken seiner frühern Zusage ernannte er denselben zum Jägermeister und lud ihn zu sich an seinen Hof. Schnell waren die häuslichen Angelegenheiten des Ritters geordnet und bald wurde das geliebte stille Vaterhaus mit der glänzenden Hofburg vertauscht. Von hier aus machte er häufig Streifzüge nach dem Harze. Auf einer dieser Jagdpartien gerieth er in große Lebensgefahr, als plötzlich im einsamen Thale ihm die Nixe der Oker in der Gestalt einer alten Frau erschien und ihn von der drohenden Gefahr befreite. Von Dankgefühl durchdrungen, nahm er von seiner Lebensretterin Abschied. Bei dem Lebewohl beschenkte ihn die mildthätige Herrscherin des Waldstroms mit einem Ringe und versprach ihm, so oft er in Gefahr denselben am Finger drehen würde, zur Hülfe nahe zu sein.

Unter den Hoffräuleins der Herzogin befand sich eine junge Edeldame, in welche sich der stattliche Mann, der auch auf das Herz der schönen Dame tiefen Eindruck machte, verliebte. Und nach kurzer Zeit führte Hans die Geliebte als Hausfrau heim. Glücklich verlebte das junge Ehepaar seine Tage und nur der Tod seines hohen Gönners Heinrich betrübte den Jägermeister schmerzlich. Allein der Nachfolger des unruhigen Heinrichs, der treffliche Julius, liebte den treuen Diener seines Vaters nicht minder, ja er ehrte ihn hoch durch die Ernennung zum Oberjägermeister und nicht selten erfreute sich der hohe Beschützer der Künste und Wissenschaften, im Geleite seines jagdkundigen Dieners, der Vergnügungen der Jagd.

Ein und zwanzig Jahre waren dem kräftigen Waidmann unter dem Wechsel der liebgewordenen Jagdgeschäfte entschwunden, als der Herzog nach seiner Heimkehr aus fremden Ländern, im Herbste des Jahres 1581, ein großes Treibjagen auf der Harzburg veranstaltete, um einen Besuch fürstlicher Gäste dadurch zu ehren. Mit der Anordnung dieses mit seltener Pracht ausgerüsteten Festes wurde der Oberjägermeister von Hackelberg beauftragt, der es als unübertrefflicher Meister der edlen Waidmannskunst, an nichts fehlen ließ, um seinen wohlerworbenen Ruhm zu bewähren. Alles war aufs Beste eingerichtet; um am andern Morgen am Platze zu sein und die hohen Gäste nach Gebühr empfangen zu können, begab sich der Hackelberger zeitig zur Ruhe. Doch bedeutungsvolle Traumgebilde umhüllten des Schläfers Seele. In tiefer schauriger Wildniß, so träumte ihm, stand er von aller menschlichen Hülfe fern, allein an einem sich zwischen hohen Felsen brausend herabstürzenden Wasserfalle, als ihm ein angeschossener Eber den Weg vertrat und ihn zu ungleichem Kampfe aufforderte. Vergebens war aller Widerstand. Kein Kunstgriff konnte ihn von den stets mit erneuter Wuth wiederholten Angriffen des wüthenden Thieres erretten, jeder mit kräftiger Faust gegen das Ungethüm geführte Stoß prallte erfolglos an der undurchdringlichen Haut desselben ab. Seiner Sinne nicht mächtig, fühlte er die giftigen Hauer des Ebers seine Brust durchwühlen, als sein Angstgeschrei ihn erweckte. Draußen verkündete der Hahn den heranbrechenden Morgen.

Digitized by Google

Zu oft hatte der jagdkundige Ritter der drohenden Gefahr kühn in das Auge geschaut, als daß das warnende Traumgebilde einen Eindruck auf ihn hätte machen können. Lachend erzählte er der Jagdgesellschaft beim Frühmahle das Abenteuer der vergangenen Nacht, und spottete der Aengstlichkeit der Waidgesellen, welche ihm riethen, für diesen Tag der Jagdlust zu entsagen und daheim zu bleiben. Ihre Bitten waren nicht im Stande, seine Leidenschaft zu bezähmen; Hackelberg hätte es für Schimpf gehalten, bei der Jagd zu fehlen. Aufgereizt durch den warnenden Zuspruch der Freunde erklärte er, er lasse nicht ab von der ersehnten Lust, und sollte es auch sein Leben kosten, so wage er den Kampf mit der Bestie, wenn sie ihm auf seinem Zuge aufstoße. Nur zu bald sollte ihm Gelegenheit werden, seinen Vorsatz zu bereuen.

Nur mit dem Treiben beschäftigt und auf einen möglichst großen Jagdfang bedacht, hatte er nicht bemerkt, daß er nach und nach von den Genossen verlassen worden war. Plötzlich befand er sich in tiefer Wildniß in einem Engpasse, und kaum hatte er Zeit umherzuschauen, als ein mächtiger, durch das Geschrei der Treiber und den Hörnerschall von seinem Lager aufgescheuchter Eber auf ihn zustürzte und ihn mit seinen wetzenden Hauern zu durchbohren drohete. Vergebens hielt ihm der unverzagte Ritter den sonst sicher treffenden Wurfspieß entgegen. Zersplittert prallte dieser von der undurchdringlichen Haut des wüthenden Thieres ab. Immer mehr und mehr nahm die Kraft des Ritters ab, während fort und fort der Grimm des wilden Waldbewohners wuchs. Da gedachte in der größesten Lebensgefahr, als der Eber ihn bereits zu Boden geworfen hatte, der Hackelberger des Geschenks der Waldfrau; schnell war der Zauberring am Finger gedreht und eben so schnell wandte sich der Eber zur Seite und gab dem Gegner Gelegenheit, einen kräftigen Stoß mit dem Jagdmesser nach den Rippen des Thieres zu führen. Ohne zu zucken verendete auf der Stelle der Eber. Gleich nachher nahte sich der Jagdzug. Mit Beute reich beladen kehrte man zur Harzburg zurück und bald vereinigte die Tafel die frohen Jäger. Mit hoher Freude vernahm Hackelberg die Lobeserhebungen, welche ihm für die in jeder Hinsicht vortrefflich ausgefallene Jagd von seinem Herrscher gespendet wurden. Jeder der Jäger erzählte beim Becherklange seine Jagderlebnisse, das eine lustiger als das andere. Als jedoch Hans von Hackelberg seine Abenteuer mittheilte, schauderte Jeder unwillkührlich zusammen, denn man gedachte des am Morgen von ihm erzählten Traumes. Weislich verschwieg jedoch der kühne Jäger die Ursache seiner Rettung. Allgemein schrieb man dem Muthe des erfahrenen Waidmans den Tod des Ebers zu, und jeder war begierig, das erlegte Wild zu schauen. In der Siegesfreude befahl Hans das Thier herbei zu bringen. Lachend ergriff er den todten Feind an den Ohren, hob ihn in die Höhe und rief: „Du solltest es mir noch nicht thun“. Dann ließ er unbedacht den Kopf fallen, so daß der scharfe Hauer ihm den Fuß traf, mit der Spitze durch den

Digitized by Google

Stiefel drang und ihm eine kleine Wunde am Zehen beibrachte *). Anfänglich ward bei dem frohen Getümmel der Verletzung wenig geachtet, ja über den Zurüstungen zur nahen Abreise der Gäste ganz vergessen. Doch schon am andern Morgen hatte sich das Uebel sehr verschlimmert, so daß Hans nicht im Stande war, den nach Wolfenbüttel zurückkehrenden Fürsten zu begleiten, sondern sich genöthigt sah, seinem Gebieter auf einem Maulthiere nach der Residenz, wohin ihn Geschäfte riefen, nachzufolgen. Doch auch den langsamen Ritt gestattete der überhandnehmende Schmerz nicht. Kaum zwei Stunden von Harzburg entfernt, mußte er im einsamen Klöpperkruge, unweit Wülperode, im Steinfelde, einkehren. Schon war der Fuß so geschwollen, daß ihm der Stiefel vom Beine geschnitten werden mußte. Die Hülfe des herbeigeholten Arztes kam zu spät. Das Gift des todeswüthigen Ebers hatte sich bereits dem ganzen Körper mitgetheilt und die Entzündung war unheilbar. Seine herbeieilende Gattin fand ihren noch vor kurzem so lebensfrohen Gemahl im Sterben. Rasch, wie Hackelberg's ganzes Leben gewesen war, ging auch der Tod an ihm vorüber. Doch noch in den letzten Stunden seines Lebens verließ ihn seine frohe Laune nicht. Er erbat sich vom Himmel die Gnade, bis zum jüngsten Tage in den höhern Regionen jagen zu dürfen. Unwillkührlich berührte er zugleich den verhängnißvollen Ring und in grauen Nebel gehüllt, stand plötzlich die Waldfrau an seinem Lager; ihre grinsenden Züge schienen ihm die Erfüllung seiner Bitte zu gewähren. In demselben Augenblicke, in welchem die Truggestalt verschwand, endete der Ritter. Seine Leiche fand auf dem Kirchhofe zu Wülperode, andern Nachrichten zufolge im Garten beim Klöpperkruge, ihre letzte Ruhestätte. Sein treues Doggenpaar verließ den Gebieter auch im Tode nicht. Sie verschmähten Speise und Trank und starben wenige Tage später auf dem Grabe ihres Herrn. Helm und Panzer, so wie des Maulthiers in langem Stachel ausgehender Stirnschild verblieb auf Bitten des Wirthes zum ewigen Andenken im Sterbehause.

Noch jetzt befindet sich in dem Garten des Klöpperkruges, welcher noch vor hundert Jahren als früherer Kirchhof des nahen Dorfes Wülperode bezeichnet wird, während der Krug seinen Namen „Klöpperkrug" von seinen Besitzern, der Familie Klöpper oder Klepper erhalten hat, ein 6 Fuß langer und 4 Fuß breiter Leichenstein, auf welchem man, obgleich Zeit und Witterung ihn fast gänzlich verwischt haben, doch noch jetzt deutlich einen auf einem Maulthiere reitenden Ritter mit wehendem Mantel wahrnimmt, welcher dem Anscheine nach zwei Jagdhunde an der Leine und in der einen Hand einen Streithammer oder eine Reitgerte hält, auf welchem Steine früher die Worte: anno domini 1581 die 3 Marcii gestanden haben sollen. Bei einer vor Jahren

*) Nach andern Nachrichten stieß Hackelberg, als er den Eber erlegte, mit dem Fuße nach diesem und rief: „Hau nun, wenn Du kannst!" Er hatte aber so heftig gestoßen, daß des Ebers scharfer Zahn durch den Stiefel drang und seinen Fuß verletzte.

Digitized by Google

unternommenen Untersuchung hat sich ergeben, daß wirklich hier ein Grab vorhanden ist, man fand noch einige wohl erhaltene Zähne in demselben vor. Von der vorhin erwähnten Rüstung Hackelberg's hat sich im Klöpperkruge nur noch der auf der Abbildung befindliche Helm erhalten, welcher noch heutigen Tages allen Gläubigen und Neugierigen von dem Wirthe gern und willig gezeigt wird.

Hackelberg's letzter Wunsch ging in Erfüllung. Um mitternächtliche Stunde ertönt, jedoch nur dem Ohre des in geweihter Stunde Geborenen vernehmbar, in den oberen Lüften des Hifthorns Wiederhall. Der Rüden Gekläff, das weithallende Getöse des Jagdrufs verkünden die Ankunft des wilden Jägers. Voran fliegt, wie schon bemerkt, eine schwarze Eule, die Tuturfel, der Sage nach einst eine Nonne, die Tochter eines Forstmeisters des Grafen von Schwarzburg; tobend folgt in regelloser Flucht die Geisterschaar des vom Hackelberger bei Lebzeiten erlegten Wildes; zwei wüthende Doggen umgeben den auf luftigem Maulthiere reitenden, mit Speer und Peitsche bewaffneten wilden Ritter. Mit Sturmesschnelle eilt der Zug, dem in einiger Entfernung vier Bauern mit einem todten blutenden Eber von ungewöhnlicher Größe langsam folgen, vorüber. Wer das wilde Heer von Ferne hört, ergreift eilig die Flucht, oder schlägt bebend das Kreuz über sich und verhält sich ruhig, bis die Jagd vorüber ist. Wehe dem Unglücklichen, der sich verleiten läßt, dem Zuge nachzurufen; er ist unrettbar verloren. Als einst zwei junge Burschen Abends von Bergkirchen in Westphalen durch den Wald gingen, um ihre Bräute zu besuchen, hörten sie über sich in der Luft wildes Hundegebell und dazwischen eine Stimme, welche rief: Hoto, hoto! Das war der wilde Jäger mit seiner Jagd. Einer der Burschen sprach ihm nach und rief auch: Hoto! Da kam Hackelberg mit seinen Hunden herunter gefahren und hetzte die ganze Meute über den Verwegenen hin. Von dem Unglücklichen ist nachher auch nicht einmal eine Spur gefunden*). Als ein Schneider im Münsterlande, über dessen Hause die wilde Jagd brauste, des Jägers spottend, „hu hu, kliff klaff" rief, kam ein Pferdefuß durch das Fenster und schlug ihn vom Tische herab und eine fürchterliche Stimme erscholl aus der Luft: „Willst Du mit mir jagen, sollst Du auch mit mir knagen!"**)

Hackelnberg's Helm.

*) Grimms deutsche Mythologie. Göttingen 1835. S. 517.

**) Ebendaselbst. S. 521.

Digitized by Google

Auch am Harze haben sich Sagen dieser Art erhalten.

Am Eichelkopf (einem bewaldeten Berge, der zum Bruchberge gehört) waren einmal Zimmerleute, um Bauholz zu fällen. Die sitzen des Abends — es ist Winter gewesen — in ihrer Köthe ums Feuer in traulichem Gespräch. Auf einmal geht's in der Ferne „Hoho! Hoho!" und dazwischen Hundegeklaff und Geschrei, wie wenn ein großes Treiben ist. Und der Lärm kommt immer näher und braust vor der Köthe vorüber. Das ist der wilde Jäger mit seiner Gesellschaft. Die Zimmerleute sind darüber sehr erschrocken, werfen sich voll Angst auf den Boden und verhalten sich ganz still. Aber einer ist keck und tritt in die Thür der Köthe, und wie der wilde Jäger vorüber ist mit seinem ganzen Zuge, macht er das Jagdgeschrei nach und ruft „Hoho! Hoho! Hoho!" — Auf einmal fällt ein schwarzer Klumpen auf den Heerd, daß Funken und Brände den Zimmerleuten um die Köpfe fliegen. Das Feuer aber ist aus. Wie sie es wieder angezündet haben, sehen sie, daß eine große Pferdelende auf dem Heerd liegt, und der Zimmermann, welcher dem wilden Jäger nachgerufen hat, ist todt.*)

Aber der wilde Jäger ist nicht immer so bös. Sind einmal etliche junge Mädchen in die Heidelbeeren gegangen. Die verirren sich im Walde und statt daß sie sich herausfinden, kommen sie immer tiefer in den Wald. Und es wird Nacht und sie haben nichts zu essen. So sind sie vor Mattigkeit und Angst und Hunger fast todt. Auf einmal läßt sich der wilde Jäger hören und zieht in der Ferne vorbei. Da bekommt das eine der Mädchen, die ein keckes Ding gewesen ist, den Einfall, dem wilden Jäger nachzuschreien. Da steht dieser plötzlich mitten unter den Mädchen und fragt, was sie ihn gerufen hätten? Das Mädchen sagt: sie hätten sich verirrt und müßten bald vor Hunger sterben, und hätten nichts zu essen; er möge ihnen Brod und Salz und Fett geben, dann wollten sie ihm gute Reise wünschen. Da lacht der wilde Jäger und sagt, für dasmal solle es ihnen geschenkt sein, aber sie solltens nicht wieder wagen. Fort ist er; und auf der Stelle brennt ein Feuer, und ein Topf steht darauf und eine Brodsuppe drin. Da haben sich die Mädchen alle gepflegt und haben sich darauf schlafen gelegt, und den Morgen haben sie sich auch aus dem Walde gefunden.

Ein alter Zimmermeister, der vor etwa sechzig Jahren gestorben ist, wollte den wilden Jäger gesehen haben. Dieser, erzählte er, habe auf einem schwarzen kopflosen Pferde gesessen, habe eine lange Hetzpeitsche in der einen Hand und in der andern ein Jagdhorn gehabt, darauf habe er geblasen. Das Gesicht aber habe ihm im Nacken gesessen. Und zwischen dem Blasen habe er gerufen: „Hoho! Hoho!" Vor ihm und hinter ihm seien die Weiber und Jäger gewesen und viele Hunde, die hätten einen schrecklichen

*) Herm. Harrys: Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. 1840. II. S. 6.

Digitized by Google

Lärm gemacht. Wie der Blitz sei Alles vorübergeflogen, aber noch weit im Walde habe er den Lärm hören können.

Einst war (wie Zimmermann a. a. O. S. 26 mittheilt) ein Mitglied der Familie Hackelberg in Wasserleben, Hans mit Namen, Nachts im Felde bei der Heerde und lag in der Schäferkarre. Als er eben einschlafen will, saust etwas vor ihm durch. Schnell springt er aus der Karre heraus, sieht aber nichts, sondern hört nur das „Joh, do hoh", den Jagdruf des wilden Jägers und das Kläffen seiner Meute. Entschlossen ruft er „Grotevader brink mek wat midde," „Ja mîn Jung, ja mîn jung," antwortet es aus der Luft. Und es dauert nicht lange, so läßt sich die wilde Jagd wieder vernehmen, und vor Hans Hackelberg fällt ein schwarzer Klumpen zur Erde. Erschrocken eilt er nach Hause, aber der Klumpen folgt ihm bis vor die Kammerthür und als am andern Morgen die Thür geöffnet wird, da liegt auf der Schwelle eine Pferdekeule. Alle Mittel, sie von dort wieder fortzubringen, waren vergebens, bis sie genau nach einem Jahre wieder verschwand.

Tempel-Anneke,

die letzte Hexe in Braunschweig.

Es gereicht der Stadt Braunschweig zu nicht geringer Ehre, daß sie dem Zauber- und Hexenwahne das letzte Opfer weit früher brachte, als Balthasar Becker mit dem Lichte der Aufklärung in die allgemeine Dunkelheit sich wagte. Wier, Tanner und Spee hatten mit dem Strome ihrer begeisterungsvoll verkündeten Wahrheit die Flammen der Scheiterhaufen nicht auszulöschen vermocht; selbst Becker erntete noch am Ende des 17. Jahrhunderts Schmach und Verfolgung, weil er den Hexenglauben angegriffen, und erst einem Thomasius gelang es im Anfange des 18. Jahrhunderts, eine allgemeinere Erkenntniß des unheilvollen Wahnes zu verbreiten. Wie erfreulich ist dagegen, daß bereits 1663 in Braunschweig die letzte Hexe hingerichtet wurde, und zwar nicht mehr durch Feuer, sondern mit dem Schwerte!

Wir geben hier eine ausführliche Mittheilung über den letzten in Braunschweig geführten Hexenproceß nach den im Stadtarchive daselbst aufbewahrten vollständigen Acten.

Eine Wittwe zu Harxbüttel, Anna Kagen, geborne Roloff, gewöhnlich Tempel-Anneke genannt, weil sie früher im Kruge, der noch jetzt „Tempel" heißt, gewohnt, wurde im Jahre 1663 eines Einverständnisses mit dem Teufel beschuldigt. Auf dem Neustadt-Rathhause zu Braunschweig erschienen in ihren Angelegenheiten am 25. Juni fünf Zeugen, deren Verhör, den Acten gemäß, folgendes ergab.

1. Hans Tiemann, Bürger und Dachdecker zu Braunschweig in der Neustadt, berichtete, daß ihm am letzten Tage des verwichenen Jahres

Digitized by Google

bei nächtlicher Weise sieben Zinnschüsseln, ein zinnerner Napf und eine Zinnflasche, wie auch ein Topf voll Schmalz, ein halbes Brot, sechs Himten Roggen, ein Viertel von einem ganzen Käse, eine halbe Rothwurst und sieben zinnerne Löffel aus dem Hause von der Dehle und aus dem Schranke in seiner Abwesenheit gestohlen seien. Wie er nun — so besagt das Protocoll — solchen Schaden gelitten, und gern wissen wollen, wer ihm den Schaden gethan, und sich dessen beklaget, habe Curdt Vetten's Frau ihm gerathen, zu Tempel-Anneke, einer Frau in Harzbüttel, zu gehen und sich in die Hand sehen zu lassen. Nach vier Tagen sei er dem Rathe gefolgt und in den Krug zu Harzbüttel gegangen, habe eine Kanne Bier getrunken und der Wirthin erzählt, wie es ihm ergangen, mit Begehren, die Tempel-Anneke herzufordern. Diese, als sie gekommen und sein Anliegen gehört, habe gesagt, daß der Dieb nicht weit hergekommen wäre; Tiemann solle nur nach Hause gehen, sie wolle den Dieb so ängsten, daß es keine vierundzwanzig Stunden währen solle, bis er sein Zeug wieder bekäme; nach drei Tagen möge Tiemann wieder kommen. Dieser habe ihr einen Thaler Trinkgeld gegeben und sei nach Hause zurückgekehrt. Als des anderen Tages (am Sonntage Epiphaniä) die Frühpredigt zu Ende gewesen und die Leute aus der Kirche gekommen seien, habe er, noch im Bette liegend, gehört, wie die Leute an seine Thür gebollert, mit Vermelden, daß sein gestohlenes Gut vor Vetten's Thür stehe. Wie er nun aufgestanden und dahingegangen, hätten die sieben Zinnschüsseln und die Zinnflasche allda vor Vetten's Thür gelegen; er habe das Seinige aufgenommen und wiederum in sein Haus getragen. Als er am bestimmten dritten Tage in den Tempelkrug zu Tempel-Anneke gekommen, habe ihm diese gemeldet, daß der Dieb, als Tiemann ihr den Thaler gegeben, mit dem Zeuge bereits nach Wolfenbüttel zu gegangen, um es in einen Klump zu schlagen und zu verkaufen. Sie aber hätte den Kerl also geängstet, daß er es nicht dahin bringen können. Sie wolle dem Kerl ein Feuer vor den Hintern beuten, daß er nicht bleiben noch Ruhe haben könnte. Derselbe sei ein Lementirer Namens Richter; er sei Tag und Nacht bei seinen Hausgenossen die Treppe auf- und niedergegangen und habe nicht ruhen können, sondern immer gemurret, daß jene gemeint hätten, er sei nicht bei Sinnen gewesen. Tempel-Anneke, so zeugte Tiemann weiter, habe ihm damals noch berichtet, daß sie den Kerl in des Bösen Namen in ein Näberloch eingepflöcket und derselbe darin gepiepet hätte, wie ein Haufen Mäuse. Von dem übrigen gestohlenen Gute habe Tiemann Nichts wiederbekommen, als einen Zinnnapf aus des Herrn Bürgermeisters Hause. Der Dieb habe nämlich den Napf in seiner Herberge hinter den Schrank gesteckt, wie derselbe von den Leuten gefunden, sei er ins Pastorenhaus und von da in des Bürgermeisters Haus gebracht worden.

2. Hans Harves, auch Tempelhans genannt, Krüger auf dem Tempel zu Harzbüttel, berichtete, daß Tempel-Anneke vor ungefähr fünf Wochen

Digitized by Google

vier halbe Stübchen Bier zu Borge habe holen lassen. Wie es nun Abend gewesen, habe sie noch ein halbes Stübchen borgen wollen; er aber habe ihr Nichts mehr verabfolgt und zu dem Mädchen, welches das Bier holen wollte, gesagt, Anna hätte diesen Tag schon zu viel getrunken. Als er nun dieselbe Nacht zu Bette gewesen, wäre es ihm angeschossen und hätte sich in der Ader unten am dicken Fleische herunter bis auf den Knöchel gezogen, wo es sich dann gesetzt und eine Blase aufgetrieben, etwa einen Teller groß. Weil er nun solchen Zufall auf Nichts habe deuten können, als auf Tempel-Anneke, der er des Abends kein Bier mehr habe folgen lassen wollen, so habe er etwa 14 Tage nachher einen Bürger aus Braunschweig, Namens Hennig Vaddrian, wohnhaft auf der Knochenhauerstraße im Hagen, zu Tempel-Anneke geschickt und ihr zusagen lassen, daß er seinen Schaden von Niemand anders, als von ihr hätte, weshalb sie bedacht sein solle, ihm wiederum zu helfen; wo nicht, so werde er es an einem andern Orte suchen. Wenn sie keine Schuld hätte, so möchte sie selbst kommen und sich verantworten. Sie sei aber ausgeblieben, habe auch dem Boten keine Antwort gegeben, sondern sei stillschweigends in ihre Kammer gegangen und habe den Mann stehen lassen. Zugleich bemerkte Harves, daß ein Weib, die Hemkelmann, eines Soldaten Frau aus Braunschweig, auf der Reichenstraße wohnhaft, im damaligen Winter über fünfzehn Mal bei Tempel-Anneke gewesen sei. Das erste Mal habe sie die Hogreffe von Lehre mit zu ihr gebracht. Von dieser gehe das Gerede, daß sie sechs Ducaten verloren gehabt und durch Nachweisung der Tempel-Anneke wieder bekommen habe. Auch sei in den Oertern umher Niemand, der nicht Tempel-Anneke für eine Zauberin halte. Es wären im dermaligen Jahre vier Kühe den Leuten in Harxbüttel gestorben; da hätte Jene etwas gebrauet und den Ochsen und Kühen eingegeben, worauf das Viehsterben völlig aufgehört.

3. Anna Harves, des Tempelkrügers eheliche Hausfrau, berichtete, daß sie es vor Fastnacht in ihren linken Arm bekommen, worauf es ihr bis in die linke Hand gezogen, daß ihr die Hand, wie der Augenschein noch ausweise, ganz dick geschwollen und aufgelaufen sei. Gegen diese Geschwulst habe ihr Tempel-Anneke Etwas gegeben; das habe zuweilen geholfen, daß sie Linderung bekommen, zuweilen auch nicht. Ob sie wohl nun Tempel-Anneke dieses Unglückes nicht beschuldigen wolle, noch könne, so sei doch wahr, und habe sie es aus eigenem Munde der Schwiegertochter Tempel-Anneke's, daß diese durch Lüddeken Thaueßen's Frau einen Kopf, so von einem Stück Vieh abgeschnitten gewesen und gar übel gerochen, von Bortfeld herholen und in einer Tragkiepe in ihr Haus habe einbringen lassen. Sie habe von Tempel-Anneke's Schwiegertochter erfahren, daß solcher Kopf nachher in's Wasser geworfen sei, worauf denn ihr Mann, wie er mit dem Kahne über den Kopf weggefahren, vermuthlich seinen Schaden am Beine bekommen habe. Sonst wisse sie, daß Tempel-Anneke in zwanzig Jahren nicht in der Kirche gewesen und auch in der Zeit nicht zum Tische des Herrn gekommen sein möchte.

Digitized by Google

4. Hennig Roloff von Wenden, berichtet, daß vor einem Jahre mit der Heerde Schafe zu Harxbüttel Schelmerei getrieben sei, indem sie bei fünf, bei sechs und bei halben Stiegen weggestorben. Tempel-Anneke sei darauf um Hülfe ersucht und mit einem Todesschaf von der Heerde beschenkt. Dieses habe sie im Backofen zu Pulver gebrannt, hernach Etwas von demselben in einem Kessel gekocht, und nachdem sie es gemischt, den Schafen auf Hans Kagen's — ihres Sohnes — Hofe eingegeben, worauf sie allesammt so gesund geworden, daß kein einziges mehr gestorben. Er zweifele nicht, daß der Schafmeister Hans Hoyer es ihr gut gelohnt; denn dieser sei damals in so großer Noth gewesen, daß er habe davon laufen müssen, wenn Tempel-Anneke ihm nicht geholfen hätte. Am Tage nach jener Heilung habe Roloff Schmerzen in's Bein und bald darauf vier bis fünf fingerlange Löcher in dasselbe bekommen. Er habe sich hüten müssen, Tempel-Anneke zu sehen; denn so oft solches geschehen, sei er über und über dick geschwollen, was sich zu drei Malen begeben hätte, ohne daß ihm jene helfen können. Er habe deshalb bei einer anderen Frau zu Vordorf, die Ebbersche genannt, welche „dieser Tempel-Anneke Herre wäre", Rath suchen müssen und von ihr vernommen, daß es ihm von T. A. angethan sei. Als indeß die Ebbersche ihm auch nicht helfen können, habe er sich bei Jener wiederum eingefunden und ihr zu drei Malen drei Thaler und eine Gans gegeben; denn sie habe sich auf der Hochzeit des Schafmeisters zu Harxbüttel gegen Hans Betten dahin vernehmen lassen, daß sie auf und zuschließen könnte und daß Roloff noch besser kommen müsse. Indeß auch jetzt habe sie ihn nicht geheilt; er habe sich deshalb nach Braunschweig begeben und sei daselbst von Jochen, dem Bruchschneider, so weit hergestellt, daß er wiederum gehen und stehen könne.

Zeuge hatte zugleich seinen Bruder Jürgen Roloff mitgebracht und mit dem Berichte vorgestellt, daß derselbe fünf Jahre lang dumm gewesen, indem ihm der Kopf einwendig „von den bösen Dingern" ganz durchgefressen sei. Er zweifle nicht, daß auch dieses Unglück von T. A. herrühre; doch könne und wolle er das nicht behaupten.

5. Autor Barnsdorf von Watenbüttel berichtet, daß vor sechs Jahren, als er noch auf dem Kloster St. Crucis gewesen, einst zwei Mähren sammt den Füllen vom Altfelde des Nachts weggekommen seien. Wie er nun des anderen Tages in Braunschweig in des Rademachers Lüddeken Thies sel. Haus gekommen und seine Noth geklagt, habe Tempel-Anneke ausgesprochen: Autor, Du bist ein Narr; die Pferde gehen dort vor dem Holze! Sie habe aber das Holz nicht genannt, sondern vor sich hingewinkt. Alsbald sei er aus der Stadt gegangen und habe die Pferde auf dem Oelperbruche vor dem Holze an der Landwehr wiedergefunden.

Am ersten Juli 1663 wurde Tempel-Anneke in der Frohnerei im Hagen über die von genannten Zeugen gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen in Güte befragt. Mit folgenden sieben Inquisitional-Artikeln wurde das Verhör

Digitized by Google

eingeleitet: 1. Wie Inquisitin heiße und worher sie gebürtig? 3. Wie alt sie sei und womit sie sich nähre? 3. Ob sie in ihrer Jugend zur Schule gehalten worden? 4. Ob sie die zehn Gebote gelernt? 5. Ob sie das andere Gebot kenne? 6. Ob sie verstehe, was darin verboten werde? 7. Wie lange es sei, daß sie zum Tische des Herrn nicht gegangen? Wir erfahren aus ihren Antworten, daß sie ihre Heilkunde der Anweisung ihrer Mutter verdanke, welche von einem Barbier, bei dem sie als Magd gedient, allerlei Medicamente erlernt habe; auch daß sie manche Künste aus zwei Kräuterbüchern schöpfe. Ihr Alter bezeichnet sie, indem sie aussagt, daß sie bei der Belagerung der Stadt*) durch Herzog Heinrich (d. i. Heinrich Julius) fünf Jahr alt gewesen sei. Ihren Lebensunterhalt hat sie bei Lebzeiten ihres, am 3. Sept. 1641 vor Wolfenbüttel erstochenen Mannes durch Ackerbau, nachher durch Dienst und Heilungen erworben. Frage 3—6 beantwortet sie mit Ja, und zum Abendmahle erklärt sie vor zwei Jahren gegangen zu sein. Das ganze Verhör gründete sich auf 66 Inquisitionalartikel, von denen Nro. 8 bis 66 sich auf die von den Zeugen erhobenen Anklagen bezogen. Sie bejahete, was sie verdachtlos bejahen konnte. Am bedenklichsten wurde für sie vor der Hand der Inhalt der folgenden Fragartikel:

Artikel 10. Ob sie nicht versprochen, den Dieb dergestalt zu ängsten, daß, ehe 24 Stunden vergingen, Tiemann das Seine wiederhaben solle.

Artikel 11. Ob sie Tiemann den dritten Tag wieder zu ihr zu kommen bestellt?

Artikel 13. Ob sie nicht versprochenermaßen den Dieb so geängstet, daß er Etwas von Tiemann's gestohlenen Sachen wiedergebracht?

Artikel 15. Ob sie nicht den Dieb in des bösen Feindes Namen in ein Räuberloch eingepflöcket, daß der Kerl darin gepiepet wie ein Haufen Mäuse?

Artikel 16. Woher sie gewußt, wer der Dieb gewesen?

Artikel 21. Ob sie nicht Hans Harves, weil er ihr kein Bier ablassen wollen, einen Schaden im Schenkel angezaubert?

Artikel 35. Was sie dem Viehe gegeben?

Artikel 57. Ob sie nicht Barnsdorf vor 6 Jahren Nachricht gegeben, wo sein verlorenes Pferd und Füllen anzutreffen sei?

Artikel 58. Woher sie es gewußt?

Den zehnten Fragartikel verneinte sie schlechterdings; auf den eilften erwiderte sie: daß Tiemann unaufgefordert um Epiphanias bei ihr gewesen sei und sie befragt habe, ob sie ihm sein gestohlenes Zeug nicht nachweisen könne, worauf sie ihm geantwortet, daß sie eine zinnene Flasche und Schüssel bei einer in einer Twete am Markte in der alten Wiek wohnhaften Frau, welche jene Sachen in einem Korbe feil gehabt, gesehen habe. Die dreizehnte Frage verneinte sie mit dem Ausrufe: „Wie sollte ich doch dazu

*) D. i. 1605.

Digitized by Google

kommen; die Tusend Sanctfalten, wie wollte das zugehen!" Auf den fünfzehnten Artikel erwiderte sie, „das wäre in Ewigkeit nicht wahr." Den Dieb versicherte sie gar nicht zu kennen. (Art. 16.) Den ein und zwanzigsten Artikel verneinte sie gleichfalls. Den fünf und dreißigsten Artikel beantwortete sie folgendermaßen: „Es sei Kraut gewesen, das sie selbst auf der großen Apotheke gekauft, nämlich ganze Eberwurzel, schwarze Christwurzel, Feldhopfen, Lungenwort, Bornkresse, wilder Salbei; dazu habe sie vom Kreuzdorn oben die „Kullen" abgeschrapt und Alles zusammen mit Wasser gekocht. Zu diesem habe sie von einem gestorbenen jährigen Kalbe, nachdem es abgeschunden, ein Hinterviertel genommen und, nachdem sie dasselbe zu Pulver gebraten, es mit den vorigen Kräutereien und was daraus gekocht vermischt und das Ganze des Tages dreimal dem Viehe in unseres Herrn Jesu Namen, nicht in des Bösen Namen, eingegeben. Auch hätten es die Leute zum Theil ihrem Viehe selbst in Gottes Namen eingegeben, sie habe aber von jedem Bauer ein halb Stübchen Bier bekommen. Artikel 57 wurde verneint und somit auch 58 zurückgewiesen.

Am 8. Juli wurden obengenannte Zeugen abermals vorgefordert. Sie erhärteten ihre frühere Aussage mit einem Eide, und Tempel-Anneke wurde in ihrer Gegenwart von neuem inquirirt. Nachdem sie Art. 10 wiederum verneint, wurde Hans Tiemann mit ihr confrontirt. Derselbe hat ihr — so berichten die Acten — beständig in's Gesicht gesagt, daß sie ihm Dasjenige, so artikulirt, zugesagt, und dabei angefügt, daß das, was er ausgesagt und Vormittags beschworen, so wahrhaftig wahr wäre, als ihm Gott an Leib und Seele helfen solle. Die Verhaftete blieb beständig bei ihrem Verneinen; als ihr aber hiebei ernstlich zugeredet und zu Gemüthe geführt wurde, daß ein Gott im Himmel sei, der Alles sehe und wisse, sie selbst aber die hochbetheuerlichen Worte vernahm, die Zeuge ihr in's Gesicht redete, hat sie bekannt: Ja, ja, ja, ja; das hätte sie gesagt; es wäre ihr aber Leid; sie wolle es nicht mehr thun und einem ehrw. Rathe einen Eid darauf schwören, daß sie Niemand mehr Nachricht geben wolle, wenn auch ihr leiblicher Sohn zu ihr käme. Auch auf Art. 11, 13 und 15 erfolgte das Eingeständniß. Sie habe — so erklärte sie in Beziehung auf Nr. 13 und 15 — ein leinenes „Plünneken" von einem alten Mannshemde genommen, um einen Stock — einen Zapfen, den sie auf ihrem Hofe eben gefunden — gewickelt und Beides in Gottes Namen, nicht in des Bösen Namen, auf ihres Sohnes Hofe im Schweinestalle mit einem Steine in ein Näberloch, welches in einem Querholze befindlich gewesen, eingeschlagen und dabei gesagt: „Da stickst Du in Gottes Namen; Du sollst piepen wie Mäuse. Warum lassen solche Kerle ihr Stehlen nicht!" Nach drei Tagen habe sie den Zapfen wieder herausgeschlagen und das Stück vom Hemde herausgezogen. Nach längerem Zusetzen und geschehener Confrontation mit Tiemann gestand sie in Beziehung auf Artikel 16, daß „wie sie den Zapfen sammt

Digitized by Google

dem Plunnen aus dem Näberloche wieder herausgeklopfet und Beides in ihres Sohnes Hause auf dem Heerde in's Feuer geworfen, drei helle Funken aus dem Feuer in die Höhe geflogen, woraus sie erkannt, daß der Dieb ein Kerl sei und zwei Kinder habe." Auch auf Artikel 57 und 58 erfolgte endlich das Geständniß, jedoch mit der Bemerkung, sie habe arglos mit der Hand nach dem Holze gewinkt und ihre Worte nur so hingesagt, ohne sie irgendwoher zu wissen.

So mannichfache Geständnisse von Tempel-Anneke bisher geschehen waren, so war sie der Zauberei doch bei weitem noch nicht überführt, da sie Alles im Namen des dreieinigen Gottes ausgerichtet zu haben vorgab. Der Teufel mußte nothwendig in's Spiel gebracht werden, ehe sie verdammt werden konnte. Bevor Jenes indeß geschah, liefen noch viele und schwere Beschuldigungen gegen sie ein, unter anderen, daß sie ein Kind behext und in den Tod gebracht, daß sie einem Weibe aus Essenrode Mittel gegeben, durch welche diese einen Mann habe erobern wollen, daß sie einem Müller versprochen, ihm so viel Mahlgäste zu verschaffen, daß sie sich um's Mahlen schlagen sollten, und daß sie Christoph Rückmann zu Thune nebst Weib und Kinde von einer schweren Krankheit geholfen. Nur das Letzte räumte sie ein, und zwar mit dem Bemerken, daß sie den Leuten, welche an Händen und Füßen lahm gewesen, grünen Kerbel, welchen sie zuvor zerklopft, vor die Hände gebunden; ferner Heilebarts- (Storchs)-Dreck, englische Wurzel, Storchsklappern, die auf dem Wasser wüchsen, grünen Ballei in Bier gekocht, im Gleichen eine Pfauenfeder, in ein Ei gebacken, zu genießen gegeben habe.

Der Physicus Dr. Laurentius Gieseler erklärte nach Durchsicht der Acten in einem ausführlichen, noch vorhandenen Berichte die von Tempel-Anneke angewandten Mittel für magisch, und die Juristenfacultät zu Jena, in der Angelegenheit um Rath gefragt, übersandte an den Rath der Stadt Braunschweig folgendes Gutachten: „Unsere freundlichen Dienste zuvor, ehrenfeste, hoch- und wohlgelahrte, hoch- und wohlweise, günstige Herren und Freunde. Als Dieselben uns die wider verhaftete Anna Roloffs, sonst Tempel-Anneke genannt, ergangene Inquisitions-Acta zugeschickt und darüber unsere Rechtsbelehrung begehret, demnach sprechen wir nach fleißiger Verles- und Erwägung derselben für Recht: Daß bemeldete Inquisitin über die verneinten bei den Actis befindlichen Inquisitional-Artikel nochmals in Güte und in Gegenwart des Scharfrichters und seiner zur Tortur gehörigen Instrumente, und so sie noch nicht gleich zubekennet, wegen der wider dieselbe streitenden starken Indicien, vermittelst der scharfen Frage, damit sie jedoch ziemlichermaßen anzugreifen, zu befragen, und ihre Aussage mit Fleiß zu registriren, worauf sodann ferner ergehet, was Recht ist. Von Rechtswegen urkundlich mit unserm Insiegel besiegelt. Ordinarius, Decanus, Senior und andere Doctores der Juristen-Facultät in der Universität Jena."

Diesem Gutachten gemäß wurde sofort verfahren, wie das starke Proto-

Digitized by Google

coll ausweist, aus welchem wir nur folgendes mittheilen. Auf Frag-Artikel 15 sagte sie beständig Nein. Hierauf ist ihr der Scharfrichter vorgestellt und hat ihr mit Vorzeigung der zur Peinlichkeit gehörigen Instrumente den Anfang gemacht. Auch da ist Inquisitin noch bei ihrem Verneinen geblieben und hat aus Unmuth die Worte ausgestoßen: Was, Sacrament, soll ich denn sagen! Ich habe mit dem Teufel Nichts zu thun gehabt. Wie ihr aber hiebei auch vom Scharfrichter zugeredet worden, hat sie endlich gestanden und bekannt, daß sie das bewußte Loch in des Teufels Namen zugepflöcket habe, damit dem Kerl das Herz im Leibe piepen sollte, wie ein Haufen Mäuse. — — Befragt, von wem sie die Zauberei erlernt, führt sie anfangs eine Frau aus Wittenberg an. Als ihr aber der Scharfrichter eine Schraube auf das linke Bein setzte, erklärte sie, die Wahrheit sagen zu wollen und bekannte, nachdem die Beinschraube abgelassen, daß bei einer Krankheit der Kühe ihres Bruders eine Frau aus Wenden ihr Jemand zu schicken versprochen, welcher Heilkraut mitbringen werde. Nachts darauf habe ein schwarzer Kerl bei ihr angeklopft; sie habe ihn eingelassen und Kraut von ihm empfangen, welches sie den Kühen eingegeben. In der dritten Nacht sei der schwarze Kerl wieder gekommen und habe ihr gesagt: Hast Du einen Feind, da will ich hinfahren. Wie sie ihm nun geantwortet, Hans Köhlert aus Vollbüttel habe sie eine Metze gescholten, habe er erklärt, er wolle Jenem in ein Bein fahren. Von der Zeit an sei Hans Köhlert's Bein vergangen. Einige Tage darauf sei der schwarze Kerl wiederum bei ihr eingetroffen, und weil sie von Tielen Schwarz aus Leiferde umgerannt worden, hätte sie ihn dahin gewiesen, daß er das Pferd, mit welchem sie umgerannt, umbringen müssen. Ferner bekannte sie, daß sie auf Jürgen Roloff's Hofe in einem kleinen Topfe „die Dinger" in des Teufels Namen gesetzt, damit Roloff darüber gehen und lahm werden solle, wie er es denn darüber auch in den Kopf bekommen habe. Auch gestand sie, daß sie auf des schwarzen Kerls Geheiß einen Topf mit fünf Lörken an einen Graben getragen, wo schönes Gras gestanden und die Kühe des Schweinehirten zu Bechtsbüttel, der sie gescholten, geweidet, um dadurch zu bewirken, daß eine Kuh nach der andern stürbe, was auch wirklich geschehen sei; im Gleichen, daß sie dem Sohne des Schweinehirten zwei Dinger in's Bein gewiesen, dagegen aus Heinrich Cordes' bezaubertem Kinde drei Dinger in Engelke Poppe's Kalb hinübergeleitet, und daß sie Autor Barnsdorf durch Einblasen des bösen Geistes seine Pferde wiederverschafft habe. — — Die Frage, wo und wie sie sich mit dem Teufel verbunden, beantwortete sie, laut Protocolls, folgendermaßen: Saget, zu Harxbüttel auf ihres Sohnes Hofe, in der Scheuer. Der böse Feind, welcher mit ihr bekannt geworden, wie sie die Kräuter von ihm angenommen, sei des Abends vorher, in ihrer Kammer vor dem Bette, zu ihr gekommen und habe sie in die Scheuer beschieden. Wie sie nun zur bestimmten Zeit, und zwar des Nachts beim Mondenscheine, zu ihm gekommen,

Digitized by Google

habe sie in einen schwarzen Kreis eintreten und drei Tröpflein Blutes aus ihrem kleinsten Finger an der rechten Hand, in welchen sie mit einer Nadel gestochen, in ein leinenes Tüchlein einlassen und es ihm hingeben müssen. Darauf habe er gesagt: Ich habe nun Dein Blut; nun bist Du mein, mit Leib und Blut; nun sollt Du thun, was ich von Dir haben will. Wie sie nun geantwortet, Gott gelte und vermöge mehr, als er, habe er abermals gesagt: Du bist mein und sollt thun, was ich Dir sagen will; Du sollt das nicht niederschlucken, was Dir der Pastor (bei Darreichung des heiligen Abendmahles) giebt, den Wein auch nicht. Darein habe sie gewilligt und schwören müssen, indem sie ihre Finger aufgerichtet und gesagt: Ich verschwöre Sonne, Mond und Sterne, daß ich Alles thun will! Die Oblaten und den Wein habe sie, so oft sie vom Altar abgetreten, in ein Tüchlein gehen lassen; die Personen, denen sie die Oblaten verkauft, seien des Teufels geworden und hätten dessen Künste erlernt. Ferner bekannte sie, daß sie mit dem Teufel unnatürliche Unzucht getrieben und daß ihr derselbe am Knie ein Zeichen, einer Koralle ähnlich, beigebracht; im Gleichen, daß sie alljährlich in der Walpurgisnacht auf einem Ziegenbocke zur Hexenversammlung gefahren sei und daselbst ein Licht in der Hand gehalten habe; die anderen Hexen aber hätten getanzt. Dem dort erhaltenen Auftrage, Menschen und Thiere umzubringen, so oft sie um Hilfe ersucht würde, sei sie nicht nachgekommen. Nur mit Mühe wurde das angegebene Zeichen am Knie aufgefunden.

Die Unglückliche blieb ihrem Geständniß von nun an beständig und auch im letzten, am 24. December mit ihr angestellten Verhöre getreu. Rührend ist ihre stille Ergebung und Bescheidenheit in den letzten Tagen ihres Lebens, wie wir sie aus folgenden Worten des Protocolles erkennen:

„Inquisitin sagte, sie hätte so manches, manches Vaterunser gebetet und, wie an ihrer leinenen Mütze zu sehen wäre, heute noch bitterlich geweint. Sie wünschte einem ehrwürdigen Rathe und den Herren die ewige Seligkeit und ein neues freudenreiches Jahr. Die Herren hätten wohl bei ihr gethan und sie wohl unterhalten; sie hätte Essen und Trinken genug gehabt, mehr, als sie manches Mal gemocht. Gott würde es reichlich vergelten, sie wollte aber demüthig und wehmüthig gebeten haben, die Obrigkeit wolle ihr doch eine Gnade erweisen, ihr den Kopf abhauen lassen und sie in die Erde verscharren lassen. Sollte sie ausgestäupt werden, müßte sie es auch vertragen. Das Feuer, das Feuer, das wäre ihren Kindern eine ewige Schande; darum wolle ihr die Obrigkeit Gnade widerfahren lassen. Sie bat auch, ihr eine der eingeschlossenen Hände loszulassen, damit sie ihr Haar flechten und reinigen könnte; sie wolle sich nicht umbringen, sondern beständig bei Gott verbleiben. Wenn sie sich hätte umbringen wollen, sollte es vorlängst geschehen sein.“

Am 28. December erfolgte folgendes auf ein abermals von der Juristenfacultät zu Jena eingeholtes Gutachten gegründete Urtheil:

Digitized by Google

„In Inquisitionssachen der Gefangenen Anna Roloffs, sonst Tempel-Anneke genannt, wird von Uns Bürgermeistern und Gemeinem Rathe der Stadt Braunschweig für Recht, auf vorgehabten Rath der Rechtsgelehrten, erkannt: Weil obbemelte Inquisitin gestanden und mehrmals bekannt, daß sie dem theuern Verdienst unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der heiligen Dreieinigkeit, dem heil. Taufbunde und der ganzen christlichen Lehre abgesaget und dem Satan eigen zu sein sich verschworen und Dem sich ergeben, auch von demselben ein Kennzeichen bekommen, das Zaubern gelernt, das h. Nachtmahl öfters mißbrauchet, die Teufelstänze besuchet, mit dem bösen Feind unnatürliche Unzucht getrieben, den Dieb, so Tiemann bestohlen, gequälet und daß der böse Feind, auf ihre Bewilligung, Hans Köhlerten in's Bein gefahren, davon ihm das Bein geschwunden, im Gleichen Tielen Schwartzen ein Pferd gesterbet, ferner, daß sie die Dinger auf Jürgen Roloffs Hof in einem kleinen Topfe in's Teufels Namen gesetzet, daß gemelter Roloff darüber gehen und lahm werden sollen, inmaaßen er es aber darüber in den Kopf bekommen, auch durch Einblasen des bösen Feindes Autor Barnsdorffen, wo seine verlornen Pferde und Füllen gewesen, Nachricht gegeben, auf Geheis ihres Buhlen einen Topf an einen Graben getragen, da schönes Gras gestanden, da des jetzigen Schweinehirten zu Bechtsbüttel Kühe geweidet, davon ein Stück nach dem andern weggestorben und desselben Schweinehirten Sohn zwei Dinger in's Bein getrieben, wie auch Heinrich Cordes' bezaubertem Kinde die Dinger benommen und in Engelken Poppen's Kalb gewiesen; daß, wann sie auf diesem ihren gethanen Bekenntniß beharren wird, wegen ihrer begangenen und bestandenen Missethaten sie zwar mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu richten sei, aus bewegenden Ursachen aber, und wann sie bei verspürter Bußfertigkeit beständig verharren wird, dahin begnadet wird, daß ihr der Kopf mit dem Schwerte abgeschlagen und sammt dem Körper verbrannt werden soll. Decretum im Gem. Rath, d. 28. December 1663. J. B. Baumgarten."

Tempel-Anneke's Geständniß ist entweder ein Act der Furcht und Verzweiflung; oder wir müssen annehmen, daß die Arme, an sich irre geworden, mit ihrem Selbstbewußtsein im Wahne ihrer Zeit untergegangen und sich somit selbst als Hexe erschienen sei. B.

Die letzte Tortur in Braunschweig.

Während der Jahre 1764 bis 1769 geschahen in Braunschweig, größtentheils mittelst Einsteigens und Einbruchs, eine Menge nächtlicher Diebstähle, die, kühn und verwegen ausgeführt, Jedermann mit Angst und Besorgniß erfüllten. So wurden in der Nacht des 22. Septembers 1765 dem Bäckermeister

Digitized by Google

Wöhlert, auf dem Werder, eine bedeutende Summe Geldes, Kleidungsstücke, Leinenzeug, Betten und Hausgeräth auf eine Weise gestohlen, die eine zahlreiche Bande von Dieben muthmaßen ließ. Dem Kaufmann Biel, auf der Wendenstraße, ward am 12. October 1766 an baarem Gelde über 2000 Thlr. entwandt, dem Geheime-Legationsrath von Feronçe im Herbste 1768 Silbergeschirr und Tischzeug, dem Secretair Schädler, hinter dem Röhnstoben, in der Nacht vom 2. auf den 3. December 1769 Pretiosen und Leinenzeug, bei welchem Einbruche die in dem untern Stockwerke schlafende Magd auf das Grausamste gemißhandelt wurde. Theilnahme und Aufmerksamkeit erregten diese Diebstähle, da der Verlust der Bestohlenen äußerst beträchtlich war; und obwohl der Stadtmagistrat und die Polizeibehörde sich eifrigst bemühten, die Thäter derselben zu entdecken, so waren dennoch alle deshalb angestellten Nachforschungen vergeblich, bis man endlich, im Februar des Jahrs 1770, bei Eröffnung der damals an verschiedenen Plätzen der Stadt angebrachten Denunciationsstöcke eine Anzeige fand, die den Bürger und ehemaligen Musquetier Johann Adam Riechers als Haupttheilnehmer jener Einbrüche bezeichnete, und dessen mit der größten Vorsicht zu bewerkstelligende Arretirung schleunigst anempfahl.

Auf welche Art und unter welchem Vorwande diese, so wie die Verhaftung seiner Frau und seiner Kinder geschah, ergeben die über Riechers ergangenen Acten nicht. Schon am 5. März 1770 wurde mit ihm das erste Verhör gehalten, in welchem er aber jeden der vorerwähnten Diebstähle hartnäckig ableugnete, und über seine früheren Lebensumstände Folgendes *) angab:

Er heiße Johann Adam Riechers (Rieche), sei 38 Jahr alt, aus Bennekenstein, in der Grafschaft Hohnstein, gebürtig und lutherischer Religion. Seinen Vater, Friedrich Riechers, welcher Pächter der Calenbergschen Höfe in Bennekenstein gewesen, habe er in früher Kindheit verloren, auch sei seine Mutter, eine geborne Tippen aus Trautenstein, bereits mit Tode abgegangen.

Seit ungefähr 18 Jahren sei er mit Margarethe Elisabeth Fricke verheirathet, die ihm acht Kinder geboren habe, von welchen noch fünf am Leben wären und das jüngste, ein Sohn, drei Jahr alt sei. Bis in sein 17tes Jahr, zu welcher Zeit er Soldat geworden, habe er zu Bennekenstein und zu der Hohne, im Werningerödischen, bei den Bauern als Knecht gedient, sei darauf bei des durchlauchtigsten Herzogs Leibcompagnie in Wolfenbüttel Soldat geworden, nachher aber an das von Stammersche Regiment zu des Obristlieutenants de la Tour Compagnie abgegeben, und habe 1748 die Campagne in Holland mitgemacht. Im Jahre 1757 sei er mit jenem dem General-Major von Behr damals gehörigen Regimente abermals in's Feld gerückt, jedoch im Herbste desselben Jahres bei Stade desertirt, worauf er sich bei dem

*) Das Nachstehende ist aus dem Protocolle fast wörtlich entnommen.

Digitized by Google

preußischen von Malachowskischen Husaren-Regimente, welches damals in Mecklenburg gestanden, habe anwerben lassen, unter welchem er zwei Jahre gedient, bis er bei Stadt Bergen in französische Gefangenschaft gerathen sei. Um indessen dieser zu entgehen, hätte er den Entschluß gefaßt, sich für einen Deserteur auszugeben, und auch einen Paß erhalten, mit dem er sich nach Hamburg gewandt, woselbst er wiederum Dienste bei dem Stadt-Militair genommen habe. Als nun 1763 in den hiesigen Landen ein General-Pardon ausgeschrieben sei, habe er sich in Hamburg verabschieden lassen und bei seiner vorigen Compagnie, bei dem damals von Mansbergschen Regimente, hierselbst wieder eingefunden. Zuerst habe er im Jahre 1764 in hiesiger Stadt ein Haus, bald nachher zwei, und nach dem Verkaufe des erstern, das dritte gekauft, darauf seinen Abschied genommen und sei Bürger geworden. Seit jener Zeit ernähre er sich vom Vieh- und Linnenhandel, und wenn er auch 1769 in das von Koppelowsche Landregiment wieder als Soldat getreten sei, so habe er beständig Urlaub gehabt und sein Geschäft mit vielem Vortheil immer betrieben. Im Kriege wären ihm als Husar 2000 Thlr. Beutegelder zugefallen, mit welcher Summe er den Ankauf der ihm zugehörigen Häuser habe wohl bestreiten können. —

Die Visitationen des am Wendengraben belegenen Riechers'schen Wohnhauses brachten jedoch eine außerordentliche Anzahl gestohlener Sachen zum Vorschein, die dem Gerichte in den folgenden Verhören genug Mittel an die Hand gaben, Riechers mehrfacher Diebstähle zu überführen und die Angaben über den Erwerb seines Vermögens zu widerlegen. Auch die Ehefrau des Inquisiten sagte vielfältig gegen ihn aus, weshalb sich denn dieser endlich genöthigt sah, die Einbrüche bei dem Geheime-Legationsrath von Feronçe, dem Bäcker Wöhlert, und den Kaufleuten Biel und Kellner, als von ihm verübt, einzugestehen. Alle übrigen Diebstähle leugnete er auf das Hartnäckigste ab, und führte, nachdem zur Special-Inquisition geschritten war, über seine Theilnehmer bei den erwähnten Einbrüchen, in einem mit ihm am 18. Mai 1770 angestellten articulirten Verhöre, Folgendes an:

Artikel 15. Ob Inquisit Complicen gehabt, und wen?

Inquisit. Ja, und zwar zwei Fremde, Tabuletkrämer, mit welchen er 1764, auf einer Reise von Hamburg hierher, bekannt geworden, deren Namen und Geburtsort er aber niemals erfahren können. Diese Leute wären zu den hiesigen Messen, und wenn Markt hier und in der Nähe gewesen, gekommen, und hätten anfänglich in dem Blumenberg'schen Hause, auf der Friesenstraße, nachher in dem Jacob'schen, vor dem Augustthore, auch wohl in dem Dommes'schen Hause, auf der Wendenstraße, logirt; auch ihn in seinem Hause jedes Mal besucht und ihm Sachen mitgebracht, die er ihnen abgekauft habe. Sie hätten in hiesiger Stadt sehr guten Bescheid gewußt, und ihm zu den Diebstählen Anlaß gegeben.

Artikel 16. Ob seine Ehefrau diese Complicen auch gekannt habe?

Digitized by Google

Inquisit. Ja; sie habe auch gewußt, daß es seine Theilnehmer wären; er müsse aber eingestehen, daß dieselbe ihn vielfältig von jenen abgerathen habe.

Artikel 17. Ob nicht seine Ehefrau bei den Diebereien mitgeholfen?

Inquisit. Nein.

Artikel 18. Oder wenigstens um solche jeder Zeit gewußt habe?

Inquisit. Vorher, ehe ein Diebstahl verübt sei, habe sie solches niemals erfahren, nachher aber habe er ihr zuweilen davon gesagt, zuweilen auch vorgegeben, daß er die mitgebrachten Sachen von seinen Helfershelfern gekauft hätte.

Artikel 19. Ob nicht sein Bruder *) Christian einer von seinen Complicen gewesen?

Inquisit. Nein.

Artikel 20. Wie oft derselbe allhier sich aufgehalten?

Inquisit. Er sei nicht anders hier gewesen, als wenn die Beurlaubten hätten einkommen müssen. —

Derselbe gab ferner in einem sich von ihm besonders erbetenen Verhöre über jene Theilnehmer an**). Er sei erbötig, seine Helfershelfer, welche aber hier in der Stadt sich nicht befänden, anzugeben, und zu versprechen, daß er veranlassen wolle, daß solche wenigstens binnen einem halben Jahre zur Haft gebracht werden könnten, wenn man ihm dagegen verspräche, daß er und seine Frau von aller Strafe befreiet bleiben, und ihm diejenigen Sachen, die er sich mit eigenem Gelde angeschafft, wieder zurückgegeben werden sollten. Jene beiden Fremden, die er während seiner Inquisition so oft erwähnt habe, wären hauptsächlich mit unter seinen Gehülfen, außerdem aber noch viele Andere. Der Größere von den beiden Unbekannten gehöre nach Nordhausen, der Kleinere nach Jena.

Seine (Riechers) Absicht sei nämlich, daß, wenn man ihn auf freien Fuß setzen würde, er umher reisen und seine Theilnehmer aufsuchen wolle, um solche zur Verhaftung zu bringen. Auch müsse er noch anführen, daß er seinen sämmtlichen Genossen einen schweren Eid habe ableisten müssen, dieselben

---

*) Riechers hatte zwei Brüder, Christian und Andreas, von denen der Erstere ebenfalls bei dem von Koppelow'schen Regimente stand, doch beständig auf Urlaub war, und sich bei seinem Bruder, dem Hirten Andreas Riechers, in Trautenstein, aufhielt. Beide wurden gefänglich eingezogen, Andreas Riechers aber wegen mangelnder Indicien bald wieder der Haft entlassen. Christian Riechers brach in der Nacht des 19. August 1771 aus den Gefängnissen des Neustädter Rathhauses los und entfloh, ward im Mai 1781 in Neustadt, bei Harzburg, von Neuem verhaftet, und da er der Theilnahme an dem Diebstahl seines Bruders nicht überführt werden konnte, zuletzt des Landes verwiesen.

Man ergriff ihn einige Jahre darauf (1794) wiederum, bei Gelegenheit der Aufhebung einer Diebesbande auf dem Bungenstedter-Thurme, und schaffte denselben nochmals über die Grenze. Seine ihn begleitende Ehefrau und beiden Söhne wurden mehrerer Diebstähle geständig, diese mit dreijähriger Zuchthausstrafe, jene mit dreijährigem großen Karren bestraft, und nachher, nach abgeleisteter Urfehde, aus dem Lande gebracht.

**) Aus dem darüber aufgenommenen Protokolle fast wörtlich entlehnt.

Digitized by Google

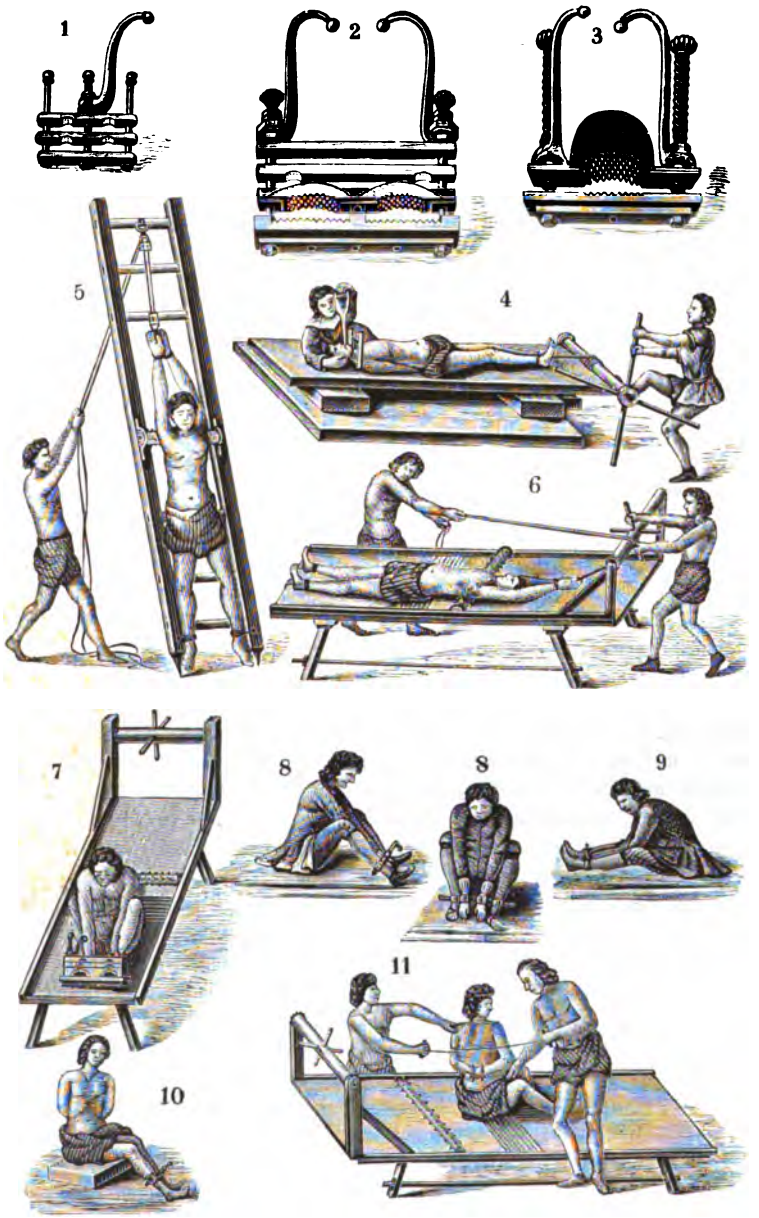
in keinem Fall zu verrathen, und daß er gerade wegen dieser Ursache seine jetzige Erklärung zurückgehalten habe.

Die Unwahrscheinlichkeit dieser Angaben, so wie das fortgesetzte Ableugnen und oftmalige Widerrufen verschiedener von ihm früher mit allen Umständen eingestandener Diebstähle, hatten, nach den Grundsätzen des römischen Criminal-Rechts und der peinlichen Halsgerichts-Ordnung zur Folge, daß Riechers zur Tortur verurtheilt wurde. Das Urtheil lautet:

In Inquisitionssachen wider Johann Adam Riechers, wird vom Burgermeister und Rath, nach abgestatteter Relation ex actis, zu Recht erkannt: Da Inquisit auf ferneres gütliches Zureden ein aufrichtiges Bekenntniß von seinen begangenen Diebereien nicht ablegen wollen, so ist derselbe dem Scharfrichter dergestalt zu übergeben, daß er den Inquisiten angreife, entkleide, ihm die zur Peinlichkeit gehörigen Instrumente vorzeige, die Daumschrauben und Schnüre anlege, mit jenen zuschraube, und wenn solches nichts fruchtet, mit diesen zuschnüre, und wenn auch dadurch Inquisit sich zum Geständniß nicht bewegen läßt, die Spanischen Stiefel*) hinzufüge, jedoch daß

*) Zur Erläuterung der angeführten technischen Ausdrücke für die Marterinstrumente und deren Anwendung mag hier folgendes dienen: Die Daumschrauben (Fig 1) wurden vom Scharfrichter so angelegt, daß das erste Gelenk nicht unter die Balken derselben kam, und dann mit dem Schraubenschlüssel so fest zugeschroben, daß der Daumen auf das Stärkste zusammengepreßt ward. Nach fünf Minuten schraubt er wieder los (das Lüften), damit nicht, bei so lange anhaltenden Schmerzen, eine völlige Unempfindlichkeit entstehen konnte. War das Blut wieder in die Daumen geschossen, so ward fester als vorher zugeschroben, und während dieser Zeit faßte der Scharfrichter solche an, machte damit auf ungestüme Art nach allen Seiten Bewegungen (das Rütteln), klopfte auch zuweilen mit dem Schraubenschlüssel auf die Daumenstöcke (das Klappern), welches beides die heftigsten und schmerzhaftesten Zuckungen durch den Körper verursachte. Die Schnüre (Fig. 11) wurden am sichersten an dem dicken Arme, entweder über oder unter dem Ellenbogen angelegt, und so stark damit zugezogen, daß die obere Haut wegging. Eine landesherrliche Verordnung vom 27. August 1744 setzte fest, daß dieselben nicht von Haaren, sondern von Flachs verfertigt sein sollten; zur Zeit Hennig Brabands waren sie von Darmsaiten. Dies der erste Grad der Peinlichkeit. Zu dem zweiten gehörten folgende Instrumente, von denen jedes diesen Grad ausmachte, und daher das eine oder das andere gewählt werden konnte. 1) Die vollen Schnüre, welche sich von der Schnüre Anfang theils durch Anlegung an mehreren Stellen des Körpers, theils noch dadurch, daß sie an beiden Armen nach und nach angelegt wurden, unterschieden. 2) Die Spanischen Stiefel, (Fig. 3 u. 10) auch wohl Beinstiefel, waren gewissermaßen die Daumstöcke für die Füße, und wurde bei dem Zuschrauben derselben ebenso verfahren, wie bei jenen. 3) Das Mellenburgische Instrument (Fig. 2 u. 7), dessen Hauptwirkung darin lag, daß dem Inquisiten auf den gewaltsam gekrümmten Rücken dann und wann ein mäßiger Schlag mit einer Peitsche oder einem Stocke gegeben ward, der den Körper auf das Furchtbarste erschütterte. Aehnlich, doch nicht so schmerzhaft, war die Anwendung des Sprengers (Fig. 8), einer eisernen Stange mit vier Schellen, in welche Hände und Füße eingeschlossen wurden, so wie des polnischen Bockes (Fig. 9), welcher den Körper in eine gleiche Lage brachte. Der dritte Grad von Peinlichkeit bestand in der Ausspannung auf der Leiter mit dem gespickten Hasen (Fig. 5). Der Inquisit wurde nämlich an beiden Händen, die vorwärts über dem Kopfe zusammengebunden waren, an der Leiter

Digitized by Google



Marterwerkzeuge und ihre Anwendung.

Digitized by Google

es bei dem, wie jetzt gedacht, verbleibe, wobei Inquisit über beigelegte Fragstücke zu vernehmen, und dessen Antwort, mit allem Fleiße, zu Protocoll zu bringen sei, worauf in der Sache weiter ergehet, was Recht ist.

V. R. W.

Publicatum im Rath der Stadt Braunschweig, den 26. März 1771.

G. Hurlebusch.

Der Herzog Carl bestätigte dieses Erkenntniß, schränkte aber in einem unter dem 18. April 1771 an den Magistrat erlassenen Rescripte die Zahl der von demselben entworfenen 98 peinlichen Fragen dadurch bedeutend ein, daß er befahl, wie der Inquisit nicht über jeden ihn gravirenden Diebstahl, sondern nur, um das Verhör in einer Nacht zu beendigen, über vier oder sechs der bedeutendsten Diebstähle und hauptsächlich über seine Complicen befragt werden solle. Ehe man diesemnach die wirkliche Peinigung an Riechers vollstreckte, ließ der die Inquisition leitende Richter, Gerichtsverwalter Papen, die Real-Territion*) an ihm versuchen, bei deren Vollziehung er die

---

vermittelst einer Rolle aufgezogen, und in dieser Stellung mit einer auf- und abgehenden, mit hölzernen Zacken versehenen Walze (gespickter Hase) gemartert; auch auf der Folterbank war diese Walze nebst dem spanischen Sitze angebracht (Fig 6). Eine Erhöhung dieses Grades war, wenn einige brennende Pech- oder Schwefeltropfen dem Unglücklichen auf die bloße Haut gespritzt wurden (von Strombeck Hennig Braband Seite 51 u. f.). Doch fast überschreitet es die Menschlichkeit, daß beim Aufziehen auf der Leiter auch die Daumschrauben und spanischen Stiefeln festgeschroben wurden. (Fredersdorf Promtuarium der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landes-Verordnungen Theil 2 Seite 622.) Die verschiedenen Grade der Tortur sind folgendergestalt bestimmt, daß bei dem ersten gradu torturae die Daumschrauben und Schnüre applicirt, bei dem zweiten gradu diesen der spanische Stiefel hinzugefügt, und bei dem dritten und letzten die Leiter und der gespickte Hase hinzugethan werden. Bei allen jenen Peinigungen drohete der Scharfrichter noch immer mit mehreren so fürchterlich, als er nur im Stande war, und schrie der Gefolterte so arg, so ward ihm ein Knebel, die sogenannte Pfeife oder Birne, in den Mund gelegt. (Fig 4.) Claproth Einleitung in die summarischen Processe. Seite 913—918.) Gräsius, ein Rechtsgelehrter des 17. Jahrhunderts, sagt, es gebe mehr Arten von Peinigungen, als Glieder des menschlichen Körpers, und zählt sechshundert grausame sinnreich erfundene Marterwerkzeuge auf, von denen der Sibirische Esel, die spanische Jungfrau, die große Lockenperrücke, welche von innen mit eisernen Platten, um den Kopf zusammen zu schrauben, versehen war, und mehrere andere als die qualvollsten bezeichnet werden.

*) Diese besteht darin, daß die Knechte des Scharfrichters den Inquisiten mit großer Heftigkeit, auch einigen Maulschellen, um ihm dadurch noch mehr Furcht einzujagen, gänzlich entkleiden, ihm dann den Marterkittel, eine Schürze, die den Unterleib bedeckt, anziehen, dabei demselben mit einem Tuche die Augen blenden, seine Hände auf den Rücken zusammenbinden, ihn selbst aber mit den Armen und Beinen an die Leiter knüpfen. Ist dieses geschehen, so werden dem Inquisiten die Daumschrauben, auch wohl die Spanischen Stiefel angelegt, und solche unter den fürchterlichsten Drohungen und mit geflissentlichem Aufenthalte soweit zugeschroben, daß derselbe blos den Anfang der Schmerzen empfindet. Fruchtet diese thätliche Schreckung nichts, so wird zur wirklichen Vollstreckung der Marter geschritten. (Claproth a. a. O. S. 912.) Zu-

Digitized by Google

Namen der beiden Fremden nannte (er hieß sie Paul Schlosser und Johann Schirmer), die Theilnahme seines Bruders Christian und seiner Ehefrau*) an dem Wöhlert'schen Diebstahl eingestand, jedoch von den ihm vorgehaltenen 14 beträchtlichen Diebstählen und Einbrüchen nur vier geständig war, wodurch der Magistrat sich bewogen fand, allerhöchsten Orts anzufragen, ob die Tortur an Riechers in dem erkannten Maße jetzt nun vollstreckt werden solle, welches auch unter dem 10. October 1771 vom Herzoge genehmigt wurde.

Der Leser wird jetzt in die Torturkammern des Altstädter Rathhauses versetzt. Es ist Mitternacht; an einer Tafel sitzend erblickt er in dem grauenhaften Gewölbe das versammelte Gericht, im Hintergrunde den Scharfrichter mit seinen Knechten, in ihrer Mitte den Inquisiten Riechers, blaß, hohläugig, nothdürftig in Lumpen gehüllt, überladen mit Fesseln, vor Frost und Angst fieberhaft zitternd. Er wird vom Richter nochmals ermahnt der Wahrheit die Ehre zu lassen und ein reumüthiges Geständniß abzulegen, doch plötzlich greifen mit wildem Ungestüm den Unglücklichen die Knechte und schleppen ihn, seiner Kleidung beraubt, gebunden zur Leiter. Ein Geschrei, ein furchtbares Aechzen, erfüllt den Ort; die Hände des Inquisiten sind in eiserne Schrauben gespannt und drücken Fleisch und Knochen platt zusammen! Er fleht das Gericht um Barmherzigkeit an, den Qualen Einhalt zu thun, er will alles bekennen, aber vergebens, keine Gnade wird ihm, streng wird sein Urtheil vollzogen!

Mag das während der Peinigung aufgenommene Protocoll den gräßlichen Act selbst hier schildern:

Geschehen zu Braunschweig den 5. November 1771 im Torturgewölbe, Nacht 10½ Uhr. In Gegenwart des Herrn Gerichtsverwalters Papen, des Herrn Assessors Haeseler, des Herrn Gerichtsvogts Wiese und des Unterschriebenen, Secretairs Wegener.

Nachdem das Gericht sich hieher verfügt und Inquisit Riechers anhero gebracht war, so ist solcher sofort dem Scharfrichter Benignus Fuchs übergeben, um mit ihm nach dem Urthel zu verfahren.

---

weilen bediente man sich auch bei der Realterrition des abscheulichen Mittels, um den Inquisiten zum Geständniß zu bringen, daß einer der Henkersknechte, welcher dazu eingeübt war, in ein an die Marterkammer anstoßendes Gemach sich verstecken und dort mit einer furchtbaren entsetzlichen Stimme aufschreien und heulen mußte, als ob Jemand in der qualvollsten Peinigung sei. Der Richter sagte dann dem zur Tortur Verurtheilten, daß eben ein Mensch gepeinigt werde, und drang auf diese Art dem hierdurch Bestürzten oft ein Geständniß ab.

*) Der Rath verurtheilte dieselbe, nach dem Tode ihres Mannes, zur Realterrition, ihr bestellter Defensor trug aber auf Verschickung der Acten an, und das Erkenntniß ward, vermöge der von der Marburger Juristenfacultät eingeholten Sentenz dahin reformirt, daß die Peinigung nicht vollzogen werden dürfte. Welche Strafe die Inquisitin nach diesem erhalten hat, ist, bei dem Verluste der desfallsigen Untersuchungsacten, nicht auszumitteln gewesen.

Digitized by Google

Der Scharfrichter zeigte hierauf dem Inquisiten die Daumstöcke, die Schnüre, die Spanischen Stiefel, die Leiter, den gespickten Hasen, wie auch das sogenannte Meklenburgische Instrument vor, und erklärte ihm vor Allem umständlich den Gebrauch und die Wirkung derselben, wobei Inquisit bloß wenige unverständliche Worte seufzte und zwischendurch sagte: das weiß ich wohl, das weiß ich wohl, ich will gern Alles bekennen.

Die Daumstöcke werden angelegt. Urgicht bei den Daumstöcken. (Dieselben werden zugeschroben) Inquisit ruft: O examiniren Sie mich, ich will sie gern angeben! Herr Gott wir loben dich, Herr Gott wir preisen dich, ach Herr Jesus, sie brechen mir ja die Arme entzwei! Herr Jesus Christus Gottes Sohn, hilf mir in meinen Leiden, wenn sich die Seele soll scheiden! (Die Daumstöcke werden fester zugeschroben) Inquisit ruft die vorigen Worte, schreiet aber dann heftig: Sie brechen mir ja die Arme entzwei! Herr Jesus, ja es ist wahr! Ach du allmächtiger Gott, ja, examiniren Sie mich! O Jesus! O Jesus! Herr Gerichtsverwalter ich bitte Sie Millionen tausendmal um Gotteswillen! (Inquisit schreit hierbei überlaut) ich will ja sagen, zu Allem ja sagen und Alles bekennen (Er wiederholt nochmals obigen Ausruf). Brechen Sie mir doch die Arme nicht entzwei, examiniren Sie mich doch, was soll ich sagen? (Inquisit übergiebt sich vor Schmerz und ruft): O Jesus Christus Gottes Sohn, hilf mir in meinen Nöthen, Gottes Sohn, erbarme dich doch meiner, um Jesu Willen, Amen. O Jesus, o Jesus! Ich bitte Sie viel Millionen tausendmal um Gotteswillen, ich will es ja gern sagen. Ach du allmächtiger Gott!

(Es wird an die Daumstöcke etwas geklopft) Inquisit schreit sehr und kreischt: O Jesus, o Jesus hilf mir! Examiniren Sie mich doch, was soll ich anfangen, ich will ja gern in Allem die Wahrheit sagen. (Das Klopfen an die Daumstöcke wird nochmals wiederholt) Inquisit schreit stets fort und ruft: Ach du allmächtiger Gott erbarme dich meiner!

Nachdem nun die Daumstöcke 10 Minuten gestanden, so wurden solche abgemacht, Inquisit losgelassen und mußte derselbe, um über die an ihn zu Rathhause vorhin geschehenen und jetzt zu wiederholenden Fragen vernommen zu werden, vortreten.

Frage. Ob Inquisit sich zeither des Stehlens beflissen?

Riechers. Ja.

Frage. Wer seine Diebesgesellen gewesen wären?

Riechers. Ein Soldat Namens Blanke, welcher auf dem Thurme sitzen soll, und dann die beiden Kerle Schirmer und Schlosser*). —

*) Das Gericht hatte sich nachher, als Riechers während der Realterrition die Namen jener beiden genannt hatte, von der Unwahrheit obiger Angabe durch die Vernehmlassung der Wirthe, bei welchen dieselben logirt haben sollten, überzeugt, daher denn der Inquisit, als er diese Lüge nochmals vorbrachte, sogleich gefoltert wurde.

Digitized by Google

Inquisit wurde hierauf wieder zur Leiter geführt, gebunden und die Daumstöcke ihm angelegt, wobei er rief: Nein, die sind es nicht. (Die Daumstöcke werden wieder zugeschroben) Inquisit schreit fürchterlich: Es ist ein Soldat hier, der heißt Ernst. (Es wird an die Daumstöcke geklopft) Inquisit ruft: Herr Jesus Christus, Gottes Sohn! — Nach einer kleinen Pause kehrt er den Kopf nach dem Scharfrichter und sagt solchem leise, ich will bekennen. (Inquisit übergiebt sich nochmals vor Schmerz, die Schnüre werden indessen angelegt) Inquisit kreischt und schreit heftig: Ich will die Wahrheit bekennen! Es sind demselben hierauf die Torturinstrumente abgenommen, derselbe losgelassen, und auf die vorhin zu Rathhause ihm vorgelegten Fragen nochmals vernommen.

Frage. Wer seine Diebesgesellen gewesen wären?

Riechers. Blanke, der auf dem Thurme sitze. Er sei mit demselben im Jahre 1764 in hiesiger Stadt bekannt geworden, und hätten sie miteinander auf der Straße davon geredet, daß sie stehlen wollten. Ferner sei es ein Soldat Namens Ernst, welcher beim Leibregiment unter der Compagnie des Hauptmanns von Dahlstiern gestanden habe; mit diesem sei er ebenfalls auf der Straße bekannt geworden, und wäre derselbe öfters in seinem Hause gewesen; auch sein Bruder Christian sei Theilnehmer.

Frage. Bei welchen Diebstählen ihm dieselben geholfen?

Riechers. Bei dem Wöhlertschen und den beiden Bielschen Diebstählen*), der übrigen Einbrüche wisse er sich nicht zu besinnen, man möchte ihm solche nur nennen.

Frage. Ob er des Kaufmanns Biel Schwester bestohlen habe?

Riechers. Ja.

Frage. Wer ihm dabei geholfen?

Riechers. Blanke und Ernst.

Frage. Ob er die in dem ihm vorgehaltenen Verzeichnisse gedachten Sachen und Gelder der Zeit entwandt habe?

Riechers. Er habe nichts weiter gesehen als 20 Thaler Gold, den Petschir-Ring und drei silberne Eßlöffel, und so viel er wisse, sei nicht mehr als ein Schrank erbrochen.

Frage. Was er davon zu seinem Antheil bekommen?

Riechers. Zehn Thaler Gold, die drei Löffel und den Ring. Eine Nähelade wäre unterwegs stehen geblieben.

Frage. Ob Inquisit den Secretair Schädler bestohlen habe?

Riechers. Ja.

Frage. Auf welche Art er dies angefangen?

Riechers. Sie wären des Nachts von der Reichenstraße her über die

*) Die Schwester des Kaufmanns Biel war gleichfalls, jedoch später als ihr Bruder, bestohlen worden.

Digitized by Google

Planke in den Hof gekommen, und so in das Haus, welches unverschlossen gewesen sei. Zuerst wären sie auf die Dehle gekommen und hierauf in die Stube gegangen, in welcher das Dienstmädchen gelegen, und dann in die Küche. In einer andern Stube sei er nicht gewesen, die Uebrigen aber wohl.

Frage. Wer ihm bei diesem Diebstahl geholfen?

Riechers. Sein Bruder Christian und Ernst, Blanke aber nicht. Sonst wäre keiner weiter dabei gewesen, und also nicht mehr als drei. Das Mädchen möchte sich wohl versprochen oder doppelt gesehen haben, wenn es mehr angegeben habe.

Frage. Ob und wer von den Dieben ein Beil gehabt?

Riechers. Er bäte um tausend Gottes Willen, denn er könne solches nicht sagen; es hätte Niemand ein Beil gehabt.

Frage. Ob und wer von den Dieben das Mädchen im Hause unter der Bedrohung, es todt zu schlagen *), verhindert, daß dasselbe keinen Lärm habe machen können?

Riechers. Sein Bruder Christian habe bei dem Mädchen Schildwache gehalten, er habe aber nicht gehört, daß selbiges mit Todtschlagen bedrohet worden.

Frage. Ob Inquisit den Herrn von Feronçe bestohlen habe?

Riechers. Ja.

Frage. Wie er es angefangen?

Riechers. Er sei über die Planke vom Damme her gestiegen, und von da ins Fenster. (Nach einer Weile) Es sei nur einer über die Planke gestiegen, nämlich Ernst. Wie daher die Schränke und Commoden aufgemacht wären, wisse er nicht.

Frage. Wer bei dem Diebstahl geholfen?

Riechers. Er, Blanke und Ernst.

Frage. Ob er dem pp. Feronçe die in der ihm vorgehaltenen Specification gedachten Sachen gestohlen?

Riechers. Er habe jene Sachen nicht alle gesehen, sondern nur die, welche er bekommen.

Frage. Was er davon zu seinem Antheil bekommen?

Riechers. Ein Dutzend und zehn Hemden, zwei silberne Caffeekannen und die in seinem Hause vorgefundenen Spitzen und Manschetten, auf welches Alles er den Beiden noch 50 Thlr. herausgegeben habe.

Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, die Beantwortung aller während jenes peinlichen Verhörs an Riechers gethanen Fragen hier mitzutheilen.

---

*) Einer der Diebe, wahrscheinlich Christian Riechers, hatte während des Einbruchs dem Mädchen mit der einen Hand eine Axt auf den Kopf gesetzt, mit der andern dieselbe bei der Gurgel gefaßt und auf das Schrecklichste bedrohet, ja sogar, als die Unglückliche bat, ihre Sachen doch zu verschonen und nicht mitzunehmen, sie mißhandelt.

Digitized by Google

Er gestand nochmals den Wöhlertschen, Bielschen, Schädlerschen, Feronçeschen und Röpenakschen Einbruch, imgleichen von den ihm von neuem vorgehaltenen 14 übrigen Diebstählen jetzt sechs als von ihm verübt ein, widerrief die Existenz der beiden Tabuletkrämer Schirmer und Schlosser und nannte dafür die erwähnten Soldaten Blanke und Ernst. Der Gang des peinlichen Prozesses erforderte es, daß nach drei Tagen der Inquisit durch Vorlesung der Fragen und Antworten des Tortural-Verhörs noch ein Mal vernommen werden mußte, um sein unter der Tortur gethanes Bekenntniß freiwillig zu wiederholen, indem gerade hierdurch der Fehler, daß jenes Bekenntniß mit Gewalt herausgepreßt worden, wieder gut gemacht werden sollte. Dieses geschah auch am 8. November. Aber wie erstaunte das Gericht, als Riechers bei Beantwortung der Frage: ob er Complicen gehabt habe? erkläre, daß die Angabe über Blanke und Ernst *) nur aus Noth und wegen der zu großen Schmerzen, die ihn übermannt hätten, von ihm geschehen sei; beide wären ganz unschuldig, „so wahr ihn aller Welt Teufel holen solle." Seine Theilnehmer wären vielmehr Schlosser und Schirmer und sein Bruder Christian; Unschuldige anzugeben, könne er nicht über das Herz bringen. Die andern Antworten des peinlichen Verhörs widerrief er, bis auf die früher von ihm eingestandenen oben erwähnten Diebstähle, gleichfalls **), aus welchem Grunde der Magistrat in einem über die bereits vollzogene Tortur dem Herzog abgestatteten Berichte der Meinung war und darauf antrug, wie es durchaus nöthig sei, daß die Peinigung abermals an Riechers wiederholt und bis zu dem erkannten Grade getrieben werden müsse, indem das erste Mal solche nicht weiter als bis zum Angriffe gekommen, das zweite Mal auch nicht ganz vollzogen wäre, mithin Inquisit die dolores torturae eigentlich nur ein Mal empfunden habe, auch die Wiederholung der Tortur, besonders da der 57ste Artikel der peinlichen Halsgerichtsordnung nicht bestimme, wie oft solche geschehen könne, keinem Zweifel unterworfen sei. Jener Antrag wurde indessen nicht genehmigt, vielmehr dem Magistrat aufgegeben, dem Inquisiten die Hauptdefension zu verstatten und sodann auf dessen Bestrafung zu erkennen. Diesem nach gab unter dem 25. August 1772 der Rath folgendes Erkenntniß ab, welches auch die Bestätigung des Herzogs erhielt:

*) Die Soldaten Ernst und Blanke waren schon früher wegen zu großen Verdachts, an den Riechersschen Diebstählen Theil genommen zu haben, gefänglich eingezogen, und saßen auf dem Thurme des Wendenthors. Die Acten der über jene Beiden geführten Untersuchung sind verloren gegangen; Ernst scheint bald nach Riechers Hinrichtung, da er der Theilnahme nicht überführt werden konnte, seiner Haft entlassen, Blanke aber bestraft zu sein.

**) Als Riechers nach diesem Verhöre in das Gefängniß zurückgebracht werden sollte, fiel er, wie das darüber aufgenommene Protokoll meldet, auf die Knie, bat das Gericht inständigst, doch seine Sache bald zu beenden und ihm zu gestatten, so lange er krank sei, ein wenig Thee trinken zu dürfen. Hierbei verfluchte und vermaledeite er sich auf das Abscheulichste, weiter keine andere Theilnehmer als Schlosser, Schirmer und seinen Bruder zu wissen.

Digitized by Google

In Inquisitionssachen wider Johann Adam Riechers erkennen Bürgermeister und Rath der Stadt Braunschweig, nach abgestatteter Relation aus den verhandelten Acten, hiermit für Recht: daß Inquisit seiner vielen begangenen Diebereien wegen, als ein geflissentlicher und gefährlicher Dieb, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und Andern zum Exempel mit dem Strange vom Leben zu bringen sei. Es sind auch nach Abzug der auf diese Inquisition verwandten Kosten, die Bestohlenen aus des Inquisiten Vermögen, so weit dasselbe reicht, pro rata zu befriedigen.

V. R. W.

Bevor dem Inquisiten dieses Urtheil publicirt ward, bekamen zwei Geistliche den Auftrag, für seine gründliche Bekehrung Sorge zu tragen, weshalb denn auch die Stadtprediger Berkhan an der St. Andreaskirche und Jahns an der Catharinenkirche sechs Wochen hindurch, der Erstere den Vormittag, der Letztere den Nachmittag ihn täglich besuchten.

Doch aller Ermahnung, alles Zuredens der beiden Geistlichen ungeachtet, zeigte Riechers eine Verstocktheit und Frechheit, die durch sein nunmehriges Beharren, durchaus unschuldig gelitten und niemals gestohlen zu haben, denselben alle Hoffnung nahmen, den Unglücklichen zu bekehren.

Den 23. October 1772 wurde er mit dem Inhalte des Erkenntnisses bekannt gemacht und ihm noch eine achttägige Frist gelassen, für das Heil seiner Seele zu sorgen, und den Trost des göttlichen Wortes nicht zu verschmähen. Allein jeder Versuch, den Gefallenen zum Tode vorzubereiten, war vergebens; und so nahete der Tag heran, an welchem er mit dem Leben die Schuld seiner Verbrechen büßen sollte.

Am 30. October hielt auf dem Saale des Neustädter-Rathhauses, in Gegenwart einer unendlichen Menge Volkes, der Magistrat das hochnothpeinliche Halsgericht. Riechers wurde aus dem Gefängnisse im Fallersleberthorthurme (Vergl. S. 27), der nach ihm auch „Riechersthurm“ genannt wurde, vorgeführt. Nachdem der Inquisitionsrichter nach herkömmlicher Weise im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes, und unter dem Schutze Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs Karl von Braunschweig und Lüneburg, und nach dem Erkenntnisse des Rathes der Stadt Braunschweig, dasselbe für eröffnet erklärt hatte, wurden dem vorgeführten Delinquenten folgendergestalt seine Verbrechen nochmals vorgehalten:

Du hast dem Bäcker Wöhlert mittelst Einsteigens und Losbrechens der Behältnisse, eine sehr große Summe Geldes und kostbare Sachen gestohlen, (Inquisit schweigt) Du hast dem Kaufmann Biel im Jahre 1766, mittelst Einsteigens und Erbrechens, große Summen Geldes, (Inquisit schweigt) dessen Schwester, mittelst Einsteigens und Einbruchs, ebenfalls Geld und Sachen, (Inquisit schweigt) ingleichem dem Secretair Schädler, mittelst doppelten Uebersteigens über zwei Planken, (Inquisit schweigt) ferner dem Geheimen-

Digitized by Google

Legationsrath von Feronçe, mittelst Einsteigens, Silbergeschirr und Wäsche, (Inquisit schweigt) ferner in dem Röpenakschen Hause, durch Einsteigen, viele Sachen, insbesonders Betten, (Inquisit schweigt) ferner dem Bauschreiber Kühne, mittelst Einsteigens, viele Sachen, (Inquisit schweigt) desgleichen dem Seifensieder Bähr verschiedene Sachen, (Inquisit schweigt) wie auch in des Nädlers Meyer Gartenhause, mittelst Einbruchs, verschiedene Sachen, (Inquisit schweigt) und in der Wittwe Kellner Gartenhause, mittelst Einsteigens, viele Sachen gestohlen. (Inquisit schweigt.)

Als dieses geschehen war, schwieg Riechers noch eine Zeit lang still, stieß aber dann plötzlich, die Hände ringend, schluchzend aus: Ach Gott, das habe ich aus Noth gesagt! Hierauf ward ihm das Todesurtheil publicirt, nach dessen Anhörung er mit zitternder Stimme äußerte, er habe noch etwas vorzubringen; er sei zum Bekenntniß gebracht, weil er krank gewesen, und man ihn ganz nackt gemacht habe. Aber vergebens war sein Bemühen, das Leben zu fristen; der Inquisitionsrichter brach den Stab über den Unglücklichen, altherkömmlichem Brauche zu Folge, mit den Worten entzwei: das Urthel ist gesprochen, der Stock ist zerbrochen, Du mußt sterben! und übergab ihn sofort dem Scharfrichter.

Der Delinquent ward hierauf, von den beiden Geistlichen Berkhan und Jahns begleitet, nach dem vor dem Wendenthore belegenen Richtplatze geführt, und daselbst mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht *).

Riechers war der letzte, an welchem in den hiesigen Landen die Tortur vollstreckt wurde; seitdem ist jene Strafe, die uns grauenhaft an eine rohe Vergangenheit erinnert, und die Vernunft und Menschlichkeit verbieten, nie wieder angewandt worden, obgleich kein ausdrückliches Gesetz dieselbe späterhin verboten hat.

Wie oft übrigens der Tortur thätliche Schreckung und die wirkliche Peinigung bei dem vormaligen hiesigen Stadtmagistrate, dessen Gerichtsbezirk sich über die Stadt und die vier Pfahldörfer erstreckte, und damals eine Bevölkerung von kaum 30,000 Einwohner hatte, in den letzten vierundvierzig Jahren vor der Hinrichtung des Soldaten Riechers angewandt worden, mag folgender, aus den geführten Strafbüchern des Magistrats gezogener Auszug beurkunden.

1728. Den 19. Juli ist Inquisitin Ilse Sophie Gertrud Beims wegen beschuldigten Kindermordes in den Peinigungskeller gebracht und dort torquiret worden, nachher aber, am 12. September desselben Jahres, in Folge eines von der Juristen-Facultät zu Helmstedt abgegebenen und von Serenissimo bestätigten Urtheils mit Staupenschlägen des Landes auf ewig verwiesen.

1730. Den 27. October ist Sophie Butler, eine Wittfrau, welche

*) Das Skelett des Gehängten war früher auf dem Museum zu sehen, von welchem es aber an das anatomische Theater in Braunschweig abgegeben ist.

Digitized by Google

des Verbrechens der Falschmünzerei beschuldigt, nach dem Keller gebracht, und dort gepeinigt worden.

1732. Den 25. Januar ist die Ehefrau Christoph Bohltens, welche falsch Stempelpapier verkauft, dem von der Helmstedter Juristen-Facultät eingeholten Rechtsgutachten gemäß, im Peinigekeller torquiret worden.

1733. Den 17. Januar ist Anna Dorothea Berkemeyer wegen beschuldigten Kindermordes in den Peinigekeller gebracht, den 2. Juni desselben Jahres aber vor dem Petrithore auf dem gewöhnlichen Platze enthauptet worden.

Den 2. December sind: der Frohnknecht Brathäring und dessen Ehefrau, welche drei Gefangene, als: den Juden Schlome Salomon und die Schüler Bähr und Räckau vom Thurme und aus der Frohnerei haben entweichen lassen, im tiefen Keller torquiret worden.

1734. Den 15. April ist Inquisitin Anna Ilse Welhusen wegen beschuldigten Kindermordes in dem Peinigekeller mit der Tortur terriret, und am 12. November desselben Jahres enthauptet worden.

Den 9. Juli ist Marie Magdalena Weber, Barthold Meyers Ehefrau, wegen Diebstahls im Peinigekeller torquiret, auch deren Ehemann daselbst terriret, und beide am 9. October desselben Jahrs, des von dem Schöppenstuhl zu Halle eingeholten Urthels gemäß, nach geleisteter Urphede, durch die Knechte aus dem Thore gebracht worden.

Den 10. August ist Inquisit Johann Schmidt im tiefen Keller gepeiniget worden.

1735. Den 21. Februar ist Inquisit Johann Christoph Fischer wegen angeschuldigten Kirchendiebstahls, in Folge des von der Juristen-Facultät zu Rinteln eingeholten Rechtsgutachtens, in den Peinigekeller gebracht, und erkannter Maaßen torquiret worden. Derselbe ist aber am 23. Februar, nachdem er die ihm erkannte Tortur ausgestanden, nach abgeleisteter Urphede auf ewig der Chur- und Fürstl. Braunschweig-Lüneb. Lande verwiesen, und desfalls durch Marktmeister und Knechte aus dem Thore gebracht.

1738. Den 19. Juni sind: Johann Matthias Brennecke, ein Kuhhirtenjunge, ein Knabe von kaum 16 Jahren, wegen begangenen Schafdiebstahls, und Franz Oberhey, ein Gartendieb, nach dem Peinigekeller gebracht, und jener mit den zur Peinlichkeit gehörigen Instrumenten terriret, dieser aber torquiret worden, und am 4. September, nach erhaltenen Staupenschlägen, dem eingeholten Urthel der Juristen-Facultät zu Göttingen zufolge, des Landes verwiesen.

1739. Den 16. Januar ist Inquisit Johann Adam Roland wegen begangener vielfältiger Diebereien in dem Peinigekeller zur Tortur gezogen worden.

Den 27. April ist vorgedachten Rolands Eheweib geborne Opper-

Digitized by Google

mann, gleichfalls Diebstahls halber in den Peinigekeller gebracht, und daselbst wider sie mit der Tortur verfahren.

Den 28. April ist Inquisit Christian Solge wegen Dieberei im Tortur-Gewölbe gepeinigt worden.

An demselben Tage ist der Sodomite Christoph Reineke mit der Tortur terriret worden.

Den 11. November ist benannter Sodomite Reineke mit der Tortur abermals terriret, und am 27. Sept. des folgenden Jahres, dem von der Juristen-Facultät zu Gießen eingeholten und von Serenissimo bestätigten Urthel zufolge, nachdem das Schaf, mit welchem Inquisit Unzucht getrieben, vom Abdecker todt geschlagen und verscharret worden, im tiefen Keller unter der Rathsapotheke zu Staupe geschlagen und des andern Morgens früh aus dem Thore gebracht und der Lande auf ewig verwiesen.

1741. Den 15. Juni ist Sophie Amalie Koch wegen eines in dem von Broitzemschen Hause verübten Diebstahls, vermöge der von Helmstedt eingeholten Sentenz, gepeinigt worden, und am 25. November d. J., dem Urthel der Juristen-Facultät zu Wittenberg zufolge, mit Staupschlägen der Braunschweigischen Lande auf ewig verwiesen.

1743. Den 31. Juli ist der Kleinschmiedsgesell Heinrich Andreas Warneke, welcher auf der Münze 18 Loth Gold gestohlen zu haben beschuldiget worden, mit der Peinigung terriret.

Den 24. August ist Inquisit Warneke abermals terriret.

Den 2. September ist vorbemeldeter Warneke im Torturgewölbe wirklich gepeiniget.

Den 12. November ist genannter Warneke, auf Serenissimi höchsten Befehl, noch einmal in den Peinigekeller gebracht, dem Nachrichter vorgestellt und mit der Tortur realiter terriret worden.

1748. Den 6. März ist Johann Heinrich Stechow mit der Tortur terriret, und hat darauf den beschuldigten Diebstahl bekannt.

Den 29. April ist Eleonore Marie Hahn, Heinrich Julius Tölkens Wittwe, wegen angeschuldigten Diebstahls im Peinigekeller torquiret worden.

1750. Den 18. August ist Inquisit August Weber wegen angeschuldigter Diebereien im Keller gepeiniget worden.

1763. Den 30. August ist des Juden Joseph Marcus Eheweib, Martha, wegen Diebstahls im Peinigekeller torquiret worden.

Den 1. September ist Catharina Maria Meyer, Christoph Jürge Eheweib, wegen Verfälschungen mittelst der Tortur zum Geständniß gebracht.

Den 3. November ist der Jude Nathan Abraham aus London wegen angeschuldigter Dieberei im Torturkeller nach vorhergegangener Schreckung zum Geständniß gebracht.

Digitized by Google

1764. Den 20. Februar ist die obgenannte Catharine Meyer anderweit nach dem Torturkeller gebracht und gepeiniget worden.

1765. Den 12. März ist der Jude Joseph Marcus aus Weil wegen Diebstahls im Torturgewölbe gepeiniget.

1767. Den 5. Juni ist Inquisit Johann Gottfried Duderstadt wegen verschiedener angeschuldigter Verbrechen nach dem Keller gebracht, und dort durch die Peinigung zum Geständniß gebracht:

Die Ochsenjagden um Pfingsten und das Ochsenschlachten um St. Gallen-Tag in Braunschweig.

Zu den früher in Braunschweig nicht selten gefeierten, aber schon seit langer Zeit ganz unbekannt gewordenen Volksfesten gehörten die von den Knochenhauern in den verschiedenen Weichbilden der Stadt um Pfingsten aus veranstalteten Ochsenjagden, die möglicher Weise ihren Ursprung einer Nachahmung der Thierkämpfe der Römer verdanken und mit großer Festlichkeit begangen wurden. Wie die Erntefeste der alten Deutschen, so waren auch die Ochsenjagden mit einem Festmahle verbunden.

Nach den über Abhaltung solcher Ochsenjagden vorhandenen Nachrichten ist als sicher anzunehmen, daß dieselben zu einer bestimmten Zeit in den fünf Weichbilden der Stadt Braunschweig nach den in den Cämmerei-Rechnungen vorkommenden Ausgabeposten unter andern in den Jahren 1389, 1471 und 1490 gehalten sind. Einer Aufzeichnung zufolge ist dieses Fest im Jahre 1525 zum letzten Male gefeiert; wie oft solches in der Zwischenzeit noch der Fall gewesen und ob dasselbe, wie zu vermuthen, zu den alljährig veranstalteten Volksbelustigungen gehört hat, kann aus Mangel an Nachrichten nicht nachgewiesen werden.

Zur Sicherheit der hinzuströmenden Schaulustigen ließ man, wie bei den Turnieren, die Thore, außer dem angestellten Thurmmanne, mit einem besondern Wächter besetzen und verstärken, welcher im Jahre 1490 für seine Dienste acht Pfennig erhielt.

Auf welche Weise das Jagen und Erlegen der Ochsen vorgenommen ist, ob sie in Schlingen gefangen oder mit dem Schlachtemesser und Beile erlegt wurden, darüber fehlen bestimmte Nachrichten, indessen läßt sich annehmen, daß die bekränzten, oder sonst geschmückten Ochsen von den stattlichen Männern der Gilde auf den Marktplätzen innerhalb der gesteckten, sichern Schranken vor dem versammelten Rathe und den schaulustigen Bürgern und fremden Gästen gejagt wurden und daß es dabei an komischen oder tragischen Scenen nicht gefehlt haben mag. Denn auf jenen öffentlichen Plätzen wurden unter ähnlichen Zubereitungen gleichzeitig die Turniere gefeiert, und nicht auf der in der

Digitized by Google

Altstadt belegenen, vom Kirchhofe beengten, alten Pfarrstraße bei der St. Martini-Kirche, welche erst in neuerer Zeit in eine Turnierstraße umgetauft ist und irrthümlich für einen Turnierplatz gehalten wird.

Von Seiten des Rathes wurden im Jahre 1477 den Knochenhauern in jedem Weichbilde zum Vertrinken bei der Ochsenjagd eine Tonne verzolltes Bier geschenkt, dagegen von jenen Meistern wiederum dem Rathe bereits 1389 ein Braten von den erlegten Ochsen verehrt und dieser nebst Bier, Clarett und andern „zur Speise erforderlichen Dingen" bei einem festlichen Mahle verzehrt.

So dürftig nun auch die Mittheilungen älterer Zeit über dies mehrere hundert Jahre hindurch üblich gewesene Fest sind, um so mehr Aufmerksamkeit verdienen dieselben, als späterhin um 1588 nur noch die Sitte in Braunschweig herrschte, alle sieben Jahr zu Pfingsten der fürstlichen Küche in Wolfenbüttel das Viertel eines Ochsens zu überbringen, wofür die Knochenhauer ein Geldgeschenk von einem Thaler aus fürstl. Cammer-Casse erhielten.

Das früher üblich gewesene und erst vor wenig Jahren abgeschaffte und polizeilich untersagte Umherführen der mit Blumenkränzen geschmückten, zum Schlachten auf das Pfingstfest bestimmten fetten Ochsen in der Stadt von Seiten der geputzten Fleischergesellen kann gleichfalls als ein schwaches Nachbild jener Sitten angesehen werden, welche durch die eingetretene Reformation gleich anderen Spielen und Belustigungen aufgehoben wurden oder doch in veränderter Gestalt bestehen blieben; weitere Nachrichten, daß der Rath ferner an diesem Vergnügen Theil genommen, sind nicht vorhanden.

Ein anderes, mehr mit Nutzen verbundenes, häusliches Fest der Braunschweiger war dagegen das Ochsenfest oder Einschlachten eines fetten Ochsens zu St. Gallen-Tag. In wiefern der heilige Gallus, der als Einsiedler von einem Bär in seiner Clause bedient wurde und Patron der Hähne (Wachsamkeit) ist, mit diesem Feste in Verbindung steht, läßt sich zwar nicht zusammenreimen; indeß haben hierzu gewiß auch die in frühester Zeit am Tage dieses Heiligen hier gehaltenen Viehmärkte mit den aus Ostfriesland kommenden Ochsen Veranlassung gegeben.

Um die Wohlhabenheit einer Familie, in welcher ein solches Stück Vieh geschlachtet wurde, zu bezeichnen, nannte man deren Haushalt einen *rechtlichen*, und wo das Vermögen *eines* Hausbesitzers nicht ausreichte, um einen Ochsen schlachten zu können, thaten sich mehrere Familien zusammen, um Anspruch auf jenen guten Ruf zu haben. Daneben gab diese Gewohnheit zu scherzhaften Anecdoten, wie wir zum Schlusse einige folgen lassen, Veranlassung, auch war dieselbe zugleich ein rechtes Familienfest und eine Schmauserei für Jung und Alt und für die lieben Nachbaren, vorzüglich aber eine Ergötzlichkeit für die feiernde Schuljugend, die sich vor den Häusern, wo ein Ochse geschlachtet werden sollte, haufenweis versammelte, um mit Geschrei die vielen Schläge zu zählen, die der Ochse von dem Beile des Schlächters bis

Digitized by Google

zu seinem Sturze auszuhalten vermochte, wonach man die Stärke desselben beurtheilte, und worin zur Qual der Thiere eine Ehre gesetzt wurde. Diese Gewohnheit gab den vaterländischen Dichtern häufig Gelegenheit, ihre poetische Ader fließen zu lassen. Wir theilen hier einige der mit der Zeit in Vergessenheit gerathenen scherzhaften Gedichte mit. Dieselben entstammen der Feder des im Jahre 1780 zu Riddagshausen verstorbenen Hofraths und Justizamtmanns P. A. Schrader.

Das Ochsenfest.

Sanct Gallus Ochsenfest, die große Bürgerlast,
Erfüllt mit Wuth und Grimm des dicken Fleischers Brust;
Er wetzt die schwere Axt, durch die er groß geworden,
Und schleift den schweren Stahl, die Opfer zu ermorden,
So er am Schlachtaltar, bei dieser heil'gen Zeit,
Dem niemals satten Gott, dem leeren Magen weiht.
Sein mächtig Beispiel hat die besten Patrioten
Zu gleich erhabner That, zum Opfern aufgeboten.
Es sieht sein Opferthier schon mancher Ehrenmann
Mit mehr Zufriedenheit als seine Schöne an;
Lobt seine weise Wahl und dankt es dem Verstande,
Daß sein gehörntes Thier des feisteste im Lande;
Die ganze Nachbarschaft nimmt an der Freude Theil,
Bewundert Fleisch und Fett, wünscht zur Verzehrung Heil;
Geht um den Ochsen her, besieht die fetten Nieren
Und lacht, daß roth und gelb die weichen Seiten zieren.

Ich selber mußte jüngst ein fettes Thier besehn,
Und, wie die Pflicht es heischt, desselben Werth erhöhn:
Da war Gevatter, Freund, Herr Vetter, Schwager, Muhme,
Und stritten um den Rang in ihres Vorwurfs Ruhme,
Die Mutter Liese sprach: Gott geb's dem Thier zu gut!
Es hielt sechs Schläge aus und gab vortrefflich Blut.
Ja, Base, sprach Hans Puff, das will fürwahr nichts sagen:
Mein Ochse hielt sich frisch; der ließ sich zwölfmal schlagen,
Fiel und sprang wieder auf; zween Schlächter riß er um,
Und zog, der Teufel hol! die Thorwegssäule krumm.
Doch Jürgen Kortegast, dem Kerl muß man es lassen,
Der weiß den rechten Fleck mit seiner Axt zu fassen!
Schlug also auf ihn zu, daß er auf einen Schlag
So todt als eine Maus vor seinen Füßen lag.

Ei Vetter, sprach Curt Bauch, wer wollt' ein Thier so quälen,
Ich pflege jedesmal den Schlächtern zu befehlen:
Schlagt, daß beim ersten Schlag das Thier die Beine streckt,
Und nicht die kleinste Spur vom Leben mehr entdeckt.

Digitized by Google

Gevatter ihr habt Recht, ließ sich Clas Puphans hören,
Doch hört mich auch einmal, ich will euch etwas lehren.
Dirck Wurstkraut seliger verstand auch einen Schlag,
Doch wenn der Ochse gleich beim ersten niederlag,
Schalt er den Schlächter aus, sprach: das sind dumme Sachen!
Könnt ihr den Jungen nicht etwas zu lachen machen,
Meint ihr, daß sie umsonst hier um den Ochsen stehn?
Ein Schlag! das lohnt sich nicht, nach einem Schlag zu sehn.
Ihr schlagt ja wie ein Ochs, den Teufel mögt ihr schlagen;
Ich möchte meinen Kopf vor eure Axt nicht wagen.
Dann schrie das junge Volk den groben Schlächter aus
Und ließ mit Fröhlichkeit des sel'gen Wurstkrauts Haus.
Gevatter glaubt es mir, Spaß ist nicht zu verachten;
Man läßt ja nur im Jahr den einen Ochsen schlachten.

Ganz recht, versetzte Bauch, Spaß muß getrieben sein!
Mir fällt ein art'ger Streich von Hinrick Kopffleisch ein:
Der Schalk rieb Pfeffermehl den Ochsen in die Nasen;
Da schnoben sie verflucht, und fingen an zu rasen.
Saun Deiv, sprach Tile Schleif, hat mich einmal ein Deirt
Up eine gliche Art zur Dullheit auch verfeirt:
Es leip als sey es dull durch all' und jede Straten,
Daß ick es noch zuläßt most gar todt schießen laten.
Mein Thier hängt, sprach der Herr, nun werd' es immer toll;
Ich weiß, daß es gewiß nicht mehr entlaufen soll.
Frau Base, fühle sie einmal mit ihren Händen,
Ich weiß, sie hat Verstand, wie fett sind Brust und Lenden,
Den Ochsen möcht ich sehn, der so mit Ruhm bestand!
Ich glaube, Schlachtner kauft nicht mit so viel Verstand.
Ja, Bedder, et iß recht als wenn er seinen Ossen
Mit Botter un mit Speck ganz hedde obergossen:
Ich habe Schlachtners Beust ok heute hangen seihn;
Allein dat schenkt gewiß noch gegen disses ein.

Clas Puphans fiel ins Wort; acht Centner muß er wägen
Wenn sie das Nierentalg mit auf die Schale legen.
Das weiß ich jederzeit, das hab ich am Gesicht:
Glaubt, Vetter, was ich sag; es trügt wahrhaftig nicht!
Wohl tausend hab ich schon dem Auge nach geschätzet,
Und des Gewichtes Zahl allzeit gewiß gesetzet.

Mann, rief die Hausfrau aus, iß dine Hut verkofft?
Herr Stockfleit dei hier iß, hat mick fünf Dahler lovt.
Nicht unter sechse, Frau! das Leder ist gestiegen:
Herr Stockfleit, giebt er die; so kann er meine kriegen, —
Herr, seßtehalb iß Geld: ick hebbe sie beschaut,
Will hei? so schlag er tau; sonst lat ich ihm dei Haut. —
Fünf Thaler und drei Ort. — Nu dei will ich betalen:
Hier iß dat Geld, dei Haut laß ich von Abend halen.

Digitized by Google

Nun wünschen alle Glück, zum glücklichen Verkauf,
Und dafür zog der Herr den Kork der Flasche auf.
Gleich stürzt ins weiße Glas die Fluth der rothen Trauben;
Ein jeder Ochsengast sprach freundlich: Sie erlauben,
Ihr Wohlsein! trank mit Macht und schenkte wieder voll,
Und sprach, noch eins, mit Gunst, auch auf des Ochsen Wohl!
Ihr Diener! o ihr Knecht! ließ sich der Hausherr hören,
Ich danke, daß sie mich mit so viel Gunst beehren!
Drauf ward noch manches Glas gefüllt und ausgeleert,
Und durch das Feuer des Weins des Ochsen Ruhm vermehrt:
Bis daß Mann, Weib und Kind berauscht zu Boden sanken
Und noch einmal im Fall des Ochsen Wohlsein tranken.

Lieder auf das Ochsenfest.

Hennig Dachstein singt.

Lobt Metzgers Weisheit mir nicht mehr,
Ich weiß jetzt selbst den Pfiff:
Am Bug und an dem Bauche her,
Das ist der rechte Griff.

Fett ist mein Ochse, trefflich fett,
Wie Butter seine Brust:
Wenn Kauf und Kunst also geräth;
So ist das Schlachten Lust.

Seht hier den Ochsen, Nachbar Fritz;
Sagt an, was fehlet mir?
Der Donner, Hagel und der Blitz,
Nie sahn ihr solch ein Thier.

Ich Hennig Dachstein, Castens Sohn,
Erzeugt bei Fleisch und Wurst,
Ein Bürger und auch Meister schon
Beim Broihan lauter Durst;

Ich sag' es, ich, ich ganz allein
Erfand mit eigner Hand,
Der Ochse müßte fetter sein,
Als alles Vieh im Land.

Gleich schlug ich drauf mit großem Schall
Tief in des Bremers Faust:
Kein Handklatsch hat mit solchem Knall
Jemals die Luft durchbraus't.

Mein war der Ochse. Alsobald
Traf ihn des Schlächters Beil.
Um fünfzig Thaler, die er galt,
Ist Haut und Talg kaum feil.

So kaufte nie ein Bürgersmann,
War er gleich noch so klug.
Prost! lieber Nachbar, nehmt doch an,
Ihr seht's, hoch schäumt der Krug.

Trinkt auf des größten Ochsen Wohl
Und schließet mich mit ein.
Von Braunbier, Wein und Ochsen voll,
Will ich heut' fröhlich sein.

Halsbraten, Fleisch im Salz und Rauch,
Caldaunen, Herz und Hirn,
Bratwürste, Kopffleisch, Magenschlauch
Und Lungenmuß mit Birn;

Euch alle schmeck ich zum voraus,
Und werd euch niemals satt:
O! dreimal selig ist das Haus,
Das einen Ochsen hat.

Danklied.

Du großer Ochsen Schutzpatron
St. Gallus sei gepreist:
Denn du hast deinen treuen Sohn,
Auf's ganze Jahr gespeist.

Auch Nahrung und Credit belebt
Dein fettes Fleisch zugleich:
Denn wem ein Ochs am Seile schwebt.
Der Hausherr, der ist reich.

Mit Nachbar Kunzen ist es aus:
Warum? er schlachtet nicht.
Arm ist des Vetter Brandes Haus,
Weil trucken Fleisch gebricht.

Digitized by Google

Ich aber habe dieses Jahr
Geschlachtet, recht mit Glück;
Geschlachtet hab' ich auch fürwahr!
Das beste Thier am Strick.

Drum tausend Dank St. Gallus dir!
Ich und mein Haus sind reich;
Gieb auch im künft'gen Jahr ein Thier
Ganz diesem Ochsen gleich!

Dir steige täglich Dampf und Rauch
In meiner Küch' empor!
Es dehne sich mein feister Bauch
Zu deinem Ruhm hervor!

Erkenntlich sing am Sonntagsschmauß
Im frohen Jubelschall,
Bei trucken Fleisch mein sattes Haus,
Gelobet sei St. Gall!

Ochsen-Cantate.

Hennig Dackstein un bei Jungens.

Tutti.

Alarm! Alarm! bei Osse will starben.
Alarm! Alarm! Alarm.

Arie.

Geyrs Junge singet.

Jungens lopet, Dacksteins Hennig
Treckt ein grot fett Beust herut:
'Tiß en Osse! holt hei wennig,
Holt hei seßtein Pücke ut.
Kortegast hat ehn am Stricke,
Dempen will ehn Lietentied.
Lopet Jungens, tell't bei Pücke
Eyr hei fallt un wenn hei liet.

Tutti.

Alarm! Alarm! bei Osse will ꝛc.

Recit.

Hennig Dackstein.

Hier Jürgen Kortegast schall jü den Ossen schlan
Un hier Marenze schast du mit der Molle stahn.
Schlat tau:
Doch schlaet sau;
Dat et veel Pücke gifft
Un nich bei Osse gliek vom ersten nedder stifft.
Dei Jungens sind umsüß nich her elopen;
Up Pücke möt sei hopen!
Beschimpt den Ossen nich; bringt ehn un mik tau Ehren;
Schlat erst en maler teyn ehn vor den groten Hören,
Denn drept en maler sesse
Ehn vor bei witte Blesse;
Sau fallt hei, wie et sick vor grote Ossen hört,
Sau will ick et, sau ißt der Meue werth.

Tutti.

Alarm! Alarm! bei Osse will ꝛc.

Accompagnement.

Geyrs Junge.

Een — Twey — Drey — Veire — Füve — Sesse — Sebben — Achte — Neggen — Teine — Elwe — Twölwe — hei fallt — Dritteine — Verteine — hei fallt — Fofteine — Seßteine — nu fallt hei — Sebbenteine — Achtteine — Neggenteine — Twintig.

Tutti.

Hei liet! hei liet! bei Osse bei liet.
Lopt over dat Marcht, lopt over bei Strate:
Et hängt er kein grötter,
Et hängt er kein better,
Jüch! Jungens, dit iß en Muscate. (Der beste Ochse einer Heerde).

Recit.

Hennig Dackstein.

Sau, Jürgen Kortegast, sau was et recht gedahn;
Jü schelt mick alle Jahr den groten Ossen schlan.
Et iß im ganssen Jahr vorwahr bei beste Tied,
Wenn man syn grote Beust mit Ehren fallen sieht.
Jü Jüngens hesst geseihn, et iß mit Raum (Ruhm) bestahn.
Et heilt er twintig ut, dat heit ick rechtlich schlan!
Seit, wie dat rohe Blaut glick up den ersten Schnitt,
Ut siner Strote schütt.
Hört wie hei dumpig blökt! ick will ehm lehren brüllen,
Wenn hei mick werd den Buck mit Fett un Fleische füllen.

Digitized by Google

Arie.

Fretet Puddick, Fricaſſey,
Uetſchen Lennen un Haſchey,

Dat gifft keine Kraft.
Aber Fleiſch mit Rook beſchmoket,
Peckelfleiſch mit Grupe koket,
Lennen — Knoken — Mark,
Dat gifft Büke, dat makt ſtark;
Dat gifft Lebensſafft.

Recit.

Vorwahr dat Beuſt iſt gut!
Dei Oſſe iß ile Fett, dei Kop fällt raken ut.
Syd luſtig, Jungens, raupt, dat et dei Lüe hört;
Saun Oſſe als diſſe Oſſe iß Ummetrummelns werth.

Tutti.

Tau hope! Tau hope!
Wer lopen kann, lope,
Un kape den Oſſen hier an.
Mit Boſt un mit Woiſte,
Gott ſegn'et dem Beuſte!
Kann Dackſtein beſtahn.

Arie.

Hennig Dackſtein.

Des Hilmeſchen Calenders
Un eines Ehrenſtänders
Iß diſſe Oſſe werth,
Ut duſend Freiſchen Rindern,
Vertellt et Fru un Kindern,
Hebb' ick ehn ut gekört.

Tutti.

Tau hope! Tau hope! ꝛc.

Arie.

Hennig Dackſtein.

Ut drege Fleiſch un Braen
Schall jeder koſtend raen,
Dat Dackſtein hat Verſtand,
Det groten Oſſens Sohne,
Du biſt de Oſſen Krone;
Gelovt ſy min Verſtand.

Tutti.

Tau hope! Tau hope! ꝛc.

Die Zeit, in welcher die eigenthümliche Mundart der Niederſachſen, das Saſſiſche oder ſ. g. Plattdeutſche, in allen Verhältniſſen, vor Gericht und im Rathe, in der Kirche und in der Schule, wie viel mehr in der Geſellſchaft geredet wurde, iſt längſt vorüber. Ueberall gilt in den Städten das Hochdeutſche als Umgangsſprache und nur in der vertraulichen Unterhaltung, im häuslichen Kreiſe und unter Freunden wird noch dann und wann Niederdeutſch geſprochen. Aber noch iſt Gottlob dieſe Mundart zu feſt mit der Lebensart und der Natur der Niederſachſen verſchwiſtert, als daß es bis jetzt gelungen wäre, ſie ganz zu vertreiben. In ihr ſpricht ſich das Volk mit vollem Herzen aus und nimmt ihre Töne wiederum eben ſo gern und fröhlich auf. Wir glauben daher nicht zu fehlen, wenn wir unſern Leſern einige vaterländiſche Anecdoten in ſaſſiſcher Sprache mittheilen. Wir entnehmen dieſelben aus einem wenig bekannten, von dem am 1. Auguſt 1842 zu Braunſchweig verſtorbenen Sprachforſcher, Dr. med. K. F. A. Scheller herausgegebenen Werke: Dat Sassische Döneken Bök. Hamborg, 1829, 8.

De Opperman to ſunte Blaſius in der Borg to Brunswyk, Bonichius, koſde ſik up ſunte Gallen-Marked enen Freſiſchen Oſſen, un brogt' ön, dewile he ön in der Opperye (Opfermannswohnung) nig laten konde, tegen Avend in den Krüzgang der Borgkärke, de olddings (in frühern Zeiten) nig wyd ſan dem Slote des Förſten lag, (die Domprobſtei oder das Bevernſche Palais) un allene borg ene feſtein Foot breide Twete (Durchgangsgaſſe) geſhöred (geſchieden) was. He wolde den Oſſen am andern Morgen ſlagten laten un dagte, it were guud, wän he niſt freite, dar he ok neen Foder (Futter) for

Digitized by Google

ön hadde. Dat arme Beest droog sinen Hunger düldiglik (geduldig), went tegen Midnagt (bis gegen Mitternacht), do aver begunde it to bölken un to raren (lärmen, unruhig sein), dat it gruwelik an to hören was.

De Förste de um düsse Tyd to Bedde gung, en konde keen Ooge sluten for dem Gerare (Lärmen) un wüste nig wat dat heet, wente sükken Nagtsang (Nachtgesang) hadde he nog newerlde (niemals) hö'rd. He klingerde den Dener, und de Dener möste up der Stede tom Opperman Bonichius, den he uut dem warmen Bedde kloppede. Düsse wreev (rieb) sik de Oogen, un was heel fordut (ganz erstaunt), dog moste he midde tom Förften, un wüste nig worümme, went de Dener, kond'it öm sülvest nig säggen. Bevende un mid swarem Härten kwam he int Slot, un for dat Bedde des Förften, de dar mid grämelicker Stemme froog, wat dat for ein Spalk (Spuk) un Gerare im Krüzgange were? — „Og, Juwe Weerde!" (Ach, Euer Durchlaucht) reep de „Köster „dat is myn Osse, den ik fan Dage kosd härre! Dat arme Deert! „Ik hadde nein Foder darfor, nu bad ik den Kantor mik ene Kipe ful fan „sinen Hoi av to laten. Dat bede he un nu sint daar Snetteln (Schnitzeln) „fan sinen Kärken-Musiken mank wäst, un de hät dat arme Beest mede fräten, „so dat it de swaren Noten nu avbölken mot!"

De Förste laghede (lachte), mär bood (aber befahl) den Ossen up der Stede dar en weg to bringen, un süs wor sine swaren Noten avsingen to laten.

Ein Bäkker to Brunswik, de wat grov was, sätte sine Ere darin, dat he alle Jar ub sunte Gallen den gröteften und fätteften Ossen kosde, und wän he ön slagtede, it der heilen Stad kund deed, se sholden komen, und den groten Ossen besein. Daar kwemen dän alle, de de Ossenforstand hadden, un bestunden de Wampen un Woisten, dat Neirentalg un de Tunge, de Lögenstripe un dat Broststükke, un kregen darby to trinken und to äten. — Enes Jares hadde he enen Ossenresen slagted, un alle wüsten for Stunen und Wundern nig, wat se säggen sholden: do smeet he sik in de Brust un sä: „Ja! so lange ik to „Brunswik up dem Steinwäge wone, blivt 'er de grötste Osse uppe!"

Das braunschweigische Groel- und Schützenfest.

Die braunschweigischen Volksfeste trugen — abgesehen von einem auch bei ihnen bemerklichen Hange zum Sonderbaren — von jeher den Character der Mäßigung, Gemüthlichkeit und einer die Unterschiede des bürgerlichen Ranges ziemlich verwischenden Brüderlichkeit. Die Stiergefechte der Spanier, die Carnevals der Italiener und die Boxkämpfe der Engländer stehen in den angedeuteten Beziehungen den deutschen und in's Besondere den braunschweigischen Volkslustbarkeiten bei weitem nach.

Digitized by Google

Das beliebteste Fest des Mittelalters war für das braunschweigische Volk das Groel- oder Schoelfest, auch Graelfest genannt. Diese Benennungen sind sämmtlich Naturnachahmungen, sofern sie den ungeheuern Lärm ausdrücken, der bei den Lustbarkeiten dieser Art getrieben wurde. Das Groelfest fand alle sieben Jahr statt, und zwar auf dem Lindenberge, unter welchem man nicht einen Hügel vor dem Petrithore, welcher in der Nähe des jetzigen Maschplatzes lag und ebenfalls jenen Namen führte, sondern den Nußberg zwischen dem Fallersleberthore und dem Steinthore, oder noch wahrscheinlicher den Giersberg vor dem Steinthore zu verstehen hat. Die geräumige Ebene, welche den Nußberg wie den Giersberg umgiebt, gestattete den ungeheuern Zusammenfluß von Edeln, Bürgern und Bauern, die nach einer alten Chronik hier in Massen sich zusammenfanden, wie man sie einst in Griechenland bei den olympischen Spielen sah. Die hohen Herren und Bürgerschaften wurden von der Stadt förmlich zu dem Feste eingeladen, denn man wollte sich nicht bloß vergnügen, sondern auch mit Braunschweigs Reichthume prangen. Für Zerstreuung und Zeche der eingeladenen Gäste sorgten die Rathsherren, und es wird berichtet, die Tafel sei mit so ausgesuchter Speise und so herrlichem Getränke besetzt gewesen, „als auf eines Fürsten Beilager schwerlich gegeben wird.“ Uebrigens sorgten Krämer und Marketender dafür, daß Jedermann seinen Appetit befriedigen konnte. In einer Bierschenke fand die Einrichtung Statt, daß man sich für eine bestimmte Summe auf einen oder einige Tage einmiethen und so Viel verzehren konnte, als man wollte; — ein Accord, von dem man um so lieber Gebrauch machte, je sonderbarer er war; denn Sonderbarkeiten liebte man damals und dort bis zum Unsinn, dem Grundsatze gemäß: „Dulce est desipere in loco;“ d. i. „süß ist's, zu rasen am Platze.“

Essen, Trinken, Tanzen, Toben und besonders Spielen waren die Hauptvergnügungen. Die Hägener Frauen, d. i. die Frauen aus dem Hagen, einem braunschweigischen Stadttheile, hatten Gezelte inne, in denen je zwei in außerordentlichem Schmucke saßen und Glücksspiele eröffneten. Man konnte um alles Erdenkliche setzen und würfeln; doch spielte man in der Regel um Eßwaaren, Kühe, Kälber, Pferde, Gänse, Hühner ꝛc. Häufig machte man sich indessen auch eine Lust daraus, auf Dinge zu setzen, die schwer zu bekommen waren. So spielte einmal Jemand um Jungfrauenmilch, welche auch herbeigeschafft sein soll, (so wird eine Schminke genannt, welche das Waschwasser milchähnlich macht), während man ihm Mückentalg, worauf er ebenfalls gesetzt, als unauffindbar abschlagen mußte. Da kam einst ein lustiger Junker und begehrte, um eine reiche, schöne Jungfrau einen Wurf zu thun. Wirklich erklärte man sich bereit, eine solche auf's Spiel zu setzen und versprach, sie ihm, wenn er gewönne, zu lassen, doch unter der Bedingung, daß er sie eheliche und sich ehelich gegen sie halte. Es handelte sich nur noch um den Einsatz. Der aber soll so hoch angesetzt gewesen sein, daß der Junker auf den

Digitized by Google

Wurf verzichtete. Die Chronik berichtet: „Diese Jungfrau soll eines von Kalm Tochter gewesen sein.“ Uebrigens herrschte die Bestimmung, daß der Spieler gewann, wenn er einen Rauschwurf oder Pasch warf, in anderem Falle aber verlor. Die Artikel, um welche gewöhnlich gespielt wurde, konnten die Hägener Frauen aus den käuflichen Vorräthen auf dem Platze selbst ergänzen. Das letzte Groelfest fand im Jahre 1481 statt.

Noch bevor das Groelfest gänzlich erlosch, schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts, geschieht in Urkunden anderer Volksfestlichkeiten Erwähnung, welche sich an ein Königsschießen knüpften, das bereits auf dem jetzigen Schützenplatze, der Masch (eigentlich Marsch, d. i. ein sumpfiger Ort), seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gehalten worden war. Die Schützengesellschaften überhaupt entstanden aus dem Bedürfnisse der Bürger, zur Vertheidigung der Stadt sich im Schießen zu üben, zu welchem Zwecke ihnen das öffentliche Schießen nach der Scheibe und nach dem Vogel gestattet wurde. Der letztere ist wahrscheinlich das ursprüngliche Wappen des deutschen Reiches. Es finden sich jedoch auch anderartige Zielgegenstände; so wird z. B. in Naumburg nach einem Manne geschossen (Mannsschießen). Die erste nachweisbare Erlaubniß zu einem Freischießen ertheilte Herzog Bolko der Stadt Schweidnitz gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Das Königsschießen in Braunschweig scheint mit seinen Volkslustbarkeiten allmälig an die Stelle des Groelfestes getreten zu sein und dasselbe verdrängt zu haben. Denn wenn jenes auch bereits im 14. Jahrhundert stattfand, so gelangte es doch erst kurz vor oder kurz nach dem letzten Groelfeste zu einiger Bedeutung; ja seine statutenmäßige Einrichtung erhielt es erst im Jahre 1545, weshalb auch am 7. Juli 1845 das dreihundertjährige Jubiläum der Schützengesellschaft gefeiert worden ist.*)

Der Vogel, nach welchem geschossen wurde, ein Papagei, war von Holz, 2 Fuß 6 Zoll hoch, 8 Zoll breit, $7\frac{1}{2}$ Zoll dick. Die ältesten Statuten besagen: „Es hat ein ehrbarer Rath den Schaffern überantwortet einen silbernen Vogel vor sechs Gulden, dar sie auch um schießen mögen des Jahrs einmal als in den Pfingsten in dieser nachgeschriebenen Weise. Wer mit will schießen nach dem Vogel, soll drei Pfennige legen zu dem Vogel und drei Pfennige zu den Beigewinnsten, und der den Vogel gewinnt, gewinnt alle des Raths Kleinod, unschädlich, ob er bereits einmal gewonnen hätte des Jahrs, und dazu das beste Gewinn, da er auf eingesetzt hat, und wer den Vogel drei Jahr nach einander gewönne, dessen eigen sollte er sein, und sonst nicht.“

Das mittelalterliche Leben des Lindenberges verjüngte sich in zeitgemäßerer, cultivirterer Gestalt auf dem Maschplatze. In dem Schützenhause wurde vorzugsweise auf Ordnung und Anstand gehalten. Eine Verordnung

*) Vergl. Sack: Historische Nachrichten vom Schützenwesen in Braunschweig, in: historisches Archiv für Niedersachsen 1845, und: Braunschw. Magazin 1847, 1848.

Digitized by Google

von 1562 verbietet, dort Karten- und Würfelspiel vorzunehmen und nach 12 Uhr abends Bier zu zapfen. Vergehungen der Schützen wurden gewöhnlich mit Bierstrafen geahndet. Zanken und Ausbleiben beim Ein- und Auszuge kostete ein halbes Faß Bier, unerlaubtes Karten- und Würfelspiel eine Tonne. „So aber ein Schütz den anderen würde anklagen und der Kläger dem Beklagten Solches nicht beweisen könnte, soll der Kläger die Strafe willig geben, worin er den andern hat bringen wollen." (Spätere Verordnung.) Leichtsinnige Schwörer, Flucher, Gotteslästerer und frivole Menschen überhaupt sollten nach dreimaliger vergeblicher Verwarnung aus der Schützengesellschaft verwiesen werden.

Ursprünglich begann das Schießen, welches seit 1672 am Montage in der Woche nach Pfingsten seinen Anfang nahm, bereits am ersten Pfingsttage. Später wurde die „Masch", wie das Königsschießen genannt wird, in die Mitte des Sommers verlegt. Sie bildet noch jetzt, obgleich sie bedeutend an Glanz abgenommen, das Haupt-Volksfest der Braunschweiger.

Von jeher wurde die Masch von den regierenden Herzögen und der herzoglichen Familie besucht. Herzog Rudolf August, ein trefflicher Schütze, bekam am 7. Juli 1651 die Trefffahne, gewann damit einen Pokal, gewogen 18⅓ Loth à 18 Unzen. — Bei einem Besuche des Schützenfestes durch den Herzog Anton Ulrich am 8. Juni 1691 wurden den Schützen zwei Becher verehrt, welche ausgeschossen wurden. Herzog August Wilhelm erfreuete gleichfalls am 16. Juni 1710 das Schützenfest durch einen Besuch. Am 9. Juli 1784 schoß Herzog Ferdinand bei seiner Anwesenheit auf der Vogelmasch die Schraube des Vogels herunter. Ganz besonders erfreut wurden die Schützen am 20. Juni 1791 durch den Besuch der regierenden Herzogin Auguste, des Erbprinzen Carl Georg August und dessen Gemahlin Friederike Wilhelmine Louise, geborne Prinzessin von Nassau-Oranien, der Prinzessin Caroline, nachheriger Königin von England und der Prinzen Georg und Friedrich Wilhelm, bei welcher Gelegenheit dieselben der Untersuchung und Zupflöckung eines Schusses von 23 Ringen beiwohnten und mehrere Sitze*) in Augenschein nahmen. Auch der Herzog Wilhelm hat die Masch mehrmals besucht und durch seine Gegenwart auf dem Volksfeste die Schützengesellschaft hoch erfreut und geehrt.

Als bei der Belagerung der Stadt Braunschweig unter Herzog Heinrich Julius im Jahre 1605 das damalige große schöne Schützenhaus auf der

*) Sitze werden die Zimmer genannt, welche im Schützenhause durch sog. Stubengesellschaften benutzt werden. Diese Sitzgesellschaften bilden in den Familien besondere, durch verschiedene Einkäufe fortbestehende Verbrüderungen, welche sich ihre eigenen Sitzschaffer wählen Der Magistrat hatte seinen besonderen Sitz. Diese selbst führten ein über der Thür angebrachtes, deren Namen bezeichnendes Sinnbild und waren mit der Zeit durch von den Mitgliedern in derselben aufgehängte Wappen und sonstige Zierrathen und Andenken aus frühern Zeiten geschmückt.

Digitized by Google

Masch niedergebrannt worden (vergl. S. 109), wurde später, in den Jahren 1656 und 1657, ein neues, schöneres wieder errichtet, welches genau zweihundert Jahre bestand. In der Nacht vom 29. zum 30. März 1858 brannte es bis auf den Grund nieder, und es wurden hierbei viele auf das Schützenwesen Bezug habende Alterthümer vernichtet. Am 29. August 1860 ist der Grund zu dem jetzigen neuen Schützenhause gelegt, in welchem aber die im abgebrannten Hause befindlichen Sitze nicht wieder eingerichtet wurden. Eine Ansicht dieses durch Feuer vernichteten Schützenhauses ist uns durch einen Kupferstich von Ant. Aug. Beck aus dem Jahre 1758 erhalten.

Der Klopfegeist zu Dibbesdorf.

Ungleich stärker und tiefer eingewurzelt als bei den Städtern ist wohl bei den Landbewohnern der Aberglaube und der Hang, Ereignissen, zu deren Interpretation es dem Verstande augenblicklich an Hülfsquellen fehlt, den Mantel des Wunderbaren umzuhängen.

Während es aber trotz der fortschreitenden Bildung der Letztern nicht nur an einer großen Neigung zum krassesten Aberglauben, Geister- und Gespensterglauben, Glauben an Sympathien und ähnlichen Unsinn, sondern auch an einer Verwirklichung desselben durch Kobolde, dämonisches Gesindel, Wunderkuren ꝛc. in den Köpfen dieser Leute nicht fehlt, läuft auch bei den Städtern oft Phantasie mit dem gesunden Menschenverstande davon, und Beispiele, wo ein Schlaukopf Hunderte und Tausende von Gläubigen und sogenannten klugen Leuten, oder die es doch um jeden Preis gern sein wollen, eine feine Nase dreht und dann für sich ins Fäustchen lacht, während es die Letztern nicht an Gründen pro et contra fehlen lassen, fallen wohl in jeder großen Stadt vor, gerade weil hier der Thätigkeit solcher Schelme ein größerer Spielraum gegeben ist, und sie sich hier mit ungleich größerer Freiheit bewegen können.

Die ältern Braunschweiger erinnern sich wohl noch des Gespenstes in der Aegydienapotheke, die jüngern des Klopfegeistes im Nebengebäude des Bevernschen Palais, geschweige mancher andern wunderbaren Historie, die kleinere Kreise in Alarm gesetzt hat.

Um wieviel mehr mußten solche Ereignisse vor hundert und mehr Jahren auf die Einbildungskraft der Leute wirken, so daß ein solcher Vorfall nicht nur Stoff der Unterhaltung einer ganzen Stadt, sondern fast des ganzen Landes wurde, daß Fremde die Nachricht von dieser Merkwürdigkeit als etwas höchst Wunderbares in ihre Heimath nahmen, und es diesem Wunder nicht an zahlreichen Gläubigen fehlte.

Ein solcher Fall nahm im Spätherbste und Winter des Jahres 1767

Digitized by Google

die Gemüther der Braunschweiger in dem schon bezeichneten Maßstabe in Besitz, und wollen wir hier einen Auszug aus einer im 40sten Stücke des braunschweigischen Magazins vom Jahre 1811 enthaltenen Beschreibung desselben von Pastor J. G. C. Capelle folgen lassen, indem andere Hülfsquellen wegen des: „Frau Justitia in Ehren!“ versiegt sind, und schon in dem angeführten Aufsatze Alles gesammelt ist, was darüber gesagt und geschrieben war:

Im Hause des Kothsassen Autor Kettelhut zu Dibbesdorf, einem ehemals zum Amte Campen, gegenwärtig zum Amtsgerichte Riddagshausen gehörenden und eine gute Stunde von Braunschweig entfernten Dorfe, vernahm man am zweiten December des oben angeführten Jahrs Abends um sechs Uhr in der Wohnstube ein Klopfen, wie das Klopfen eines Hammers. Doch konnte man nicht deutlich unterscheiden, ob es oberhalb oder unterhalb des Bodens war, wiewohl es sich mehr in der Tiefe aufzuhalten schien. Der in der Mitte der erschreckten Familie sitzende Hausvater schrieb es dem Muthwillen eines losen Knechtes zu, der den Mädchen, welche bereits ihre Spinngesellschaften angefangen hatten und rings um die Lampe in der Wohnstube versammelt saßen, einen Schabernack spielen wolle. Er verließ daher stillschweigend die Stube, um in Gemeinschaft mit seinem herbeigeholten Nachbar Jorrens, und versehen mit einem Eimer Wasser, dem fleißigen Arbeiter, welchen der Hauswirth zwischen einem hart an der Stubenwand liegenden Bauholzhaufen vermuthete, zur Abkühlung in seinem ermüdenden Werke ein kaltes Bad zu bereiten, sobald er seinen Schlupfwinkel verließe. Doch fand sich kein Knecht, trotz des sorgfältigsten Nachforschens.

Eine Stunde nachher wurde zum allgemeinen Schrecken dasselbe Klopfen wieder hörbar. Die Spinnerinnen sprangen auf, und während die tumultuirende Stelle beleuchtet wird, um sich selbst Licht in der Sache zu verschaffen, klopft es aufs Neue so gewaltig, daß sich die Mädchen ängstlich im Hintergrunde verkriechen. Der Hauswirth äußert jetzt laut die schon gefaßte Meinung, daß das Klopfen von einem Knechte herrühren müsse, welcher die Mädchen schrecken wolle und eilt dann auf seinen alten Posten. Die Hausfrau macht aber gegen den vom vergeblichen Suchen wieder eintretenden Hausvater die Meinung geltend, daß man das Klopfen vielleicht einer großen Ratte zuzuschreiben habe, die unter dem Lehmboden der Stube ihr Wesen triebe.

Als man am andern Tage Wände, Decken und Boden umrejolt und nicht das kleinste Loch gefunden hatte, erschöpfte sich Alles in den sonderbarsten Hypothesen, ohne der Wahrheit um einen Schritt näher gekommen zu sein.

Die Sache wurde bedenklich, als sich das Klopfen am Abend desselben Tages wieder einstellte und es wurden die Kriegsoperationen für den Winterfeldzug gegen das Ungethüm berathschlagt, um das Haus von dem bösen Gaste zu befreien und so allen üblen Folgen für dasselbe vorzubauen. Denn schon hatten die Spinnerinnen den gefährlichen Ort verlassen, den sie nicht wieder zu ihrem Spinnklub benutzen wollten. Doch hörten plötzlich alle Besorgnisse

Digitized by Google

des Hauswirths auf, als der Klopfegeist das Terrain änderte und in dem einige hundert Schritte davon entfernten Hofe seines Bruders, des Kothsassen Ludwig Kettelhut, seine geheimen Operationen anfing. Er rumorte hier besonders in einer Stubenecke und zwar mehr des Abends als am Tage, und die Mägde, welche bereits das Haus zu ihrem Versammlungsorte auserkoren hatten, wurden aufs Neue durch den jedenfalls stark verliebten Klopfegeist aus ihrem Asyl vertrieben, so daß die Hauswirthe Bedenken trugen, diesen Mädchen nebst ihrem sonderbaren Begleiter ihre Stuben zur Zusammenkunft einzuräumen. Dem Klopfegeiste schien das umherwandernde Leben aber nicht mehr zu gefallen und er machte sich's, trotz alles Sträubens des Hofbesitzers in dessen Wohnstube so bequem als möglich. Da nun aber die Kunde von dieser Begebenheit bereits die Grenzen des Dorfes überschritt und es den übrigen Hauswirthen gänzlich an Mitteln zur Gegenwehr für den schlimmsten Fall fehlte, so machte der damalige Amtsgeschworene zu Dibbesdorf, Hennig Fricke, Anzeige beim Gerichte.

Die Gerichtspersonen fanden natürlich den Vorfall so lächerlich, als vielleicht der Amtsgeschworene ihn ernsthaft fand, und achteten nicht weiter darauf. Als indessen die Sache immer lauter wurde, und der Amtsgeschworene noch einmal mit der Meldung derselben vor Gericht erschien, begaben sie sich, um keine Verantwortlichkeit auf sich zu laden, am sechsten Januar 1768 nach Dibbesdorf.

Trotz aller angewandten Geschicklichkeit aber gelang es dem Justizamtmann nicht, den Dämon, der die friedliche Wohnung Kettelhuts beunruhigte, daraus zu bannen, und bei allem Aufschlagen der Eckwände und des Bodens, wo er sein Wesen trieb, war man dem Klopfen nicht auf den Grund gekommen. Als diese Prozedur nun ganz ohne Resultat blieb, so wurde die gerichtliche Untersuchung damit beendigt, daß die Kettelhutsche Familie, so wie Alle zu dem Hofe Gehörenden, auf der Gerichtsstube einen Eid ablegen mußten, daß sie um die Ursache nicht wüßten.

Hatte schon der erfolglose Besuch der Gerichtspersonen dem Klopfegeiste kein geringes Ansehen gegeben, so erklomm derselbe bald durch seine Genialität die erste Staffel zu seiner künftigen Berühmtheit. Einem anwesenden Anverwandten des Hauswirths, einem Bauern aus Waggum, fiel es nämlich ein, sich mit dem Klopfegeiste zu unterhalten, und so von demselben eine Reihe von Antworten vermittelst seines Klopfeorgans zu erhalten, deren Richtigkeit alle Anwesenden überraschte. Da nämlich der Klopfegeist gerade an etwas anderes dachte, und sich, wie der Bauer es wünschte, nicht hören ließ, so fragte er kurz resolvirt: „Klopfegeist bist Du noch da?" Sogleich signalisirte derselbe durch Klopfen seine Anwesenheit, und wie nun der Bauer dadurch ermuntert weiter fragte: „Klopfegeist, wie heiße ich denn? Heiße ich so oder so?" und ihm mehrere Namen nannte, so schlug es in demselben Augenblicke zu, als der rechte Name auf der Zunge war.

Digitized by Google

Die versammelte Bauerngruppe wurde von dieser Geschicklichkeit des Klopfegeistes so ergötzt, daß sogleich ein Anderer aus ihrer Mitte die Rolle eines Examinators übernahm und fragte: „wie viel Knöpfe er an seiner ganzen Kleidung habe?“ Da klopfte es schnell 36 mal hintereinander, und siehe es fehlte nicht ein Stück an der angegebenen Zahl.

Diese bisher noch nicht gekannte Eigenschaft des nun erst merkwürdig werdenden Klopfegeistes, von nun an unzähligemal durch allerlei kitzliche Fragen erprobt, wurde bald überall bekannt. Aus den braunschweigischen Brauerhäusern, wo die Dibbesdorfer bei einem Kruge Bier den Nase, Mund und Augen aufsperrenden Anwesenden am Wochenmarkte das Wunder erzählten, verbreitete sich bald diese Nachricht in der ganzen Stadt, von der Stadt in die Provinz und von da ins Ausland. Von nun an und besonders als erst einige Braunschweiger sich von der Wahrheit selbst überzeugt hatten, wurde der Klopfegeist die Neuigkeit des Tages, das kleine Dibbesdorf gelangte zur Landescelebrität, und die wunderthätigen Madonnenbilder zu Loretto und am Montserrat konnten sich keines solchen Zulaufs erfreuen als der Klopfegeist zu Dibbesdorf. Der Weg von Braunschweig dahin wurde keinen Abend von zahllosen Wallern frei, Fußgänger, Reiter, Karossen, Einheimische und Ausländer bedeckten haufenweise die Heerstraßen und im Schaarenbusche, einem engen zwischen Buschwerk gelegenen Fußsteige, drängten sich die Menschen dermaßen, daß kein Durchkommen war.

Der Hauswirth, sich vor dem zahllosen Andrange nicht mehr bergen könnend, mußte sein Haus mit Wachen umgeben lassen. Doch war es den Landsoldaten nicht möglich, die hinzuwogende Menschenmenge vom Hause abzuhalten, kaum war es ihnen möglich zu bewirken, daß die Leute mit etwas mehr Ordnung und in Abtheilungen in die Stube traten, wenn Andere Platz machten. Die 15 Hauswirthe aber, welche im Dorfe wohnten, wurden zur Nachtwache aufgefordert, um Feuersgefahren zuvorzukommen, die bei den unzähligen Fremden, von welchen es Abends und Nachts im Dorfe wimmelte, allerdings zu befürchten waren.

In der Stube nun schien die Delphische Pythia ihren Dreifuß aufgeschlagen zu haben, und wie schwierig die oft schon unterwegs ausstudirten Fragen auch sein mochten, so blieb der Klopfegeist niemals Antwort darauf schuldig. Von Pferden, die vor der Thür standen, gab er Zahl und Farbe an. Nahm Jemand ein Buch in die Hand und fragte nach der eben aufgeschlagenen Seitenzahl, so klopfte es so viel mal als die Zahl betrug. Schlug man ein Gesangbuch auf und fragte nach der Gesangnummer, die der Fragende mit dem Finger bedeckte und selbst noch nicht kannte, so trafen die unterirdischen Schläge genau mit derselben überein. Fragte man nach der Zahl der in der Stube versammelten Menschen, so klopfte es so viel mal als Menschen vorhanden waren. Das Klopfeding signalisirte aufs Genaueste fremde Leute, die auf der Diele standen, und welche die Stube noch nicht

Digitized by Google

betreten hatten; bezeichnete durch Zuklopfen die Farbe ihrer Haare und Kleider, ihren Stand, Gewerbe ꝛc. Ein junger Bürger, der sich eben erst in Braunschweig etablirt hatte, und aus Stettin gebürtig, übrigens aber ganz unbekannt war, fragte nach seinem Geburtsorte; der Klopfgeist ließ ihn ungestört fast alle Städte der östreichischen und preußischen Monarchie hernennen, klopfte aber schnell zu, als er Stettin nannte. Ein anderer Bürger, hatte sich nach Dibbesdorf mit einem großen Beutel Pfennige, deren Zahl ihm selbst unbekannt war, in Bewegung gesetzt, und glaubte dadurch den Klopfgeist in die größte Verlegenheit zu setzen, wenn er den Beutel mit der Frage: „wie viel Pfennige darin wären?“ hinhielt. Es klopfte 681 mal. Bei der Zählung ergab sich auch richtig die angegebene Summe. Der Klopfgeist klopfte auf's richtigste einem Bäcker die Zahl der am Morgen gebackenen Zwiebäcke, einem Kaufmanne die Ellen Band, die er gestern im Laden abgemessen, einem andern Kaufmanne die Geldsumme, die er vorgestern auf der Post empfangen hatte. Er gab bis auf Stunden und Minuten das Alter gegenwärtiger, ganz unbekannter Personen, so wie Stückzahl und Beschaffenheit der Münzen an, welche die Leute in den Börsen hatten und die diesen selbst nicht einmal so genau bekannt waren. Er klopfte so vielmal zu, als Soldaten von der Compagnie eines anwesenden Hauptmanns, der diese Frage vorlegte, beurlaubt waren. Kurz, es ist unmöglich alle die Fragen anzuführen, die dem Klopfgeiste vorgelegt wurden; es sind daher nur einige der schwierigsten angeführt, um zu zeigen, daß der Dibbesdorfer Klopfgeist kein gewöhnlicher Patron, sondern des zahlreichen Besuchs, den er erhielt, vollkommen würdig war.

Zur Belustigung der Anwesenden ließ er sich auch wohl zu einigen gewöhnlichen Kunstproduktionen herab. Forderte man ihn z. B. auf irgend eine beliebige Anzahl Male zu klopfen, so erfolgten alsbald munter die verlangten Schläge. Begehrte man von ihm ein Klopfen in dem Takte, in dem sechs Drescher auf der Tenne Korn ausdreschen, so klopfte er in diesem Takte und zwar so gewaltig, daß den Leuten die Gehörnerven in Unordnung geriethen. Auch an sonstigen Aufmerksamkeiten ließ er es nicht fehlen; so erfolgte u. a. das Klopfen jeden Mittag und Abend, wenn Amen beim Tischgebete gesagt wurde, und that er es darin dem aufmerksamsten Meßner zuvor.

An der Stelle selbst, von wo das Klopfen ausging, war keine Bewegung des Bodens, kein aufsteigender Sand oder Staub zu bemerken, so daß Gelehrte und Ungelehrte darüber staunten. Das Wesen des Klopfgeistes und die fehlgeschlagenen Untersuchungen über sein Treiben waren Wasser auf die Mühlen eines großen Theils des Publikums, der sich dadurch in dem Glauben an unterirdische Geister, die in diesen Regionen, d. h. unter Stubenfußböden und Lehm-Estrichen, hausen, bestärkt sah. Vernünftigere machten die Enträthselung dieses Geheimnisses zum Hauptgegenstande ihres Nachsinnens, doch vergebens; denn aus den vielseitigen Hypothesen, die bei der Gelegenheit aufgestellt wurden, entstanden immer die einseitigsten Disputationen, von denen

Digitized by Google

gewiß nicht Wenige dem schalkhaften Klopfegeiste zum schönsten Vergnügen gedient hätten, wenn er sie nur hätte erfahren können.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht auch viele Possirlichkeiten mitunter vorkamen, welche das gemischte Stubenauditorium exaltirten und in die heiterste Laune versetzten. So fragte ein ehrlicher braunschweiger Spießbürger, nachdem er sich im Schweiße seines Angesichts bis zur Stelle des Orakels durchgearbeitet hatte, das Klopfeding, ob es mit ihm nach Braunschweig wolle und wo es auf seinem Pferde sitzen wolle, ob vorn oder hinten? Und wie nun das Klopfeding durch Zuschlagen Alles richtig gemacht hatte; da packte Entsetzen unsern modernen Don Juan. Bleich rannte er von dannen, schwang sich auf sein Roß und — Roß und Reiter sah man nimmer wieder. Unterwegs soll er aber sich gar fleißig umgesehen haben, ob er nicht so einen Spiritum familiarem hinter sich habe. Doch seine Besorgniß so wie die Hoffnung des Hauswirths, durch diesen Pakt seinen Störenfried losgeworden zu sein, wurde nicht erfüllt. Der Klopfegeist blieb, und bediente fleißig seine Kunden.

So fühlte ferner ein Opfermann auf einmal den Beruf in sich, dem Unwesen des Unterirdischen ein Ende zu machen. Er trat daher eines Tages in Pontificalibus mit einem Teufelsbanner unter dem Arme und einem unbeschreiblichen Beschwörungsgesichte in die Stube. Seine Anstalten und Bannformeln erregten die großartigsten Erwartungen, zumal da Niemand, d. h. diejenigen, deren Neugierde sie magisch in der Stube gebannt hielt — denn Einige waren aus Furcht vor solcher halsbrechenden Arbeit davon gelaufen, etwas davon verstand. Zuletzt schreitet unser Opfermann auch auf den geheimnißvollen Winkel los, wo der Klopfgeist seinen Dreifuß aufgestellt hatte, und bricht pathetisch in die Worte aus: „Ich beschwöre Dich, unsauberer Geist, wer Du auch seist, fahr aus von diesem Ort, und begieb Dich zur Ruhe!“ Mit den deutlichsten Zeichen der tiefsten Ehrfurcht und dem gläubigsten Gesichte sahen jetzt die anwesenden Bauern bald auf den Beschwörer, den sie heute von einer so glänzenden Seite kennen lernen sollten, bald wieder auf die Stelle hin, wo der Klopfgeist hauste, und harrten unter Bekreuzen und Segnen, Einige sogar mit ehrerbietig abgezogener Mütze, der Wundererscheinung entgegen, die sich ihnen präsentiren würde.

Wer sich aber nicht zur Ruhe begab, das war der, gewiß über die Titulatur „unsauberer Geist“ höchst beleidigte und gekränkte Klopfegeist; genug — er blieb, wo er war; denn als ein Schalk, der im Hintergrunde stand, gleich nachher den Klopfegeist anredete: „Bist Du noch da? willst Du hier bleiben?“ so erfolgte das lustigste Klopfen von der Welt, wodurch die ernsthaft feierliche Stille, in welche der Exorcismus die ganze Gesellschaft versetzt hatte, in die wildeste Ausgelassenheit verwandelt wurde. Der Beschwörer aber, der große Ehre einzulegen stark verhofft hatte, schüttelte den Staub von seinen Füßen und suchte das Weite.

Doch nicht allein in Familienkreisen, Wachtstuben, auf Taufen und Hoch-

Digitized by Google

zeiten, in Trinkhäusern und auf Zechgelagen war der Klopfegeist zu Dibbesdorf Gegenstand der Unterhaltung, sondern auch in den Hofzirkeln. Der damalige Herzog Karl und dessen Bruder, der Herzog Ferdinand, begaben sich gleichfalls nach Dibbesdorf, wo der Klopfegeist nicht verfehlte, im Voraus seinen hohen Besuch, ja sogar die Farben ihrer Pferde zu bezeichnen. Auch die Fragen der Herzöge wurden durch die richtigsten Antworten befriedigt.

Da nun das Protocoll, welches die Beamten des Amts Campen bereits aufgenommen, zu mangelhaft war und es unverzeihlich gewesen wäre, eine solche Begebenheit vorübergehen zu lassen, ohne Anstalten zu ihrer Untersuchung zu treffen, so beauftragte der Herzog damit einen Juristen und einen Physiker, von deren Bemühungen er sicher Erfolge erwartete.

Diese Kommission hielt ihre erste Konferenz zu Braunschweig, und stellte darin als Grundsatz auf, daß jenes Klopfen von unterirdischen Quellen herrühre. Als nun in der Mitte des Januars in Gemäßheit dieses Grundsatzes ein langer Bohrer in Gegenwart der Kommission auf Entdeckungen ausgeschickt wurde, so quoll, als er kaum acht Fuß in die Erde eingedrungen war, Wasser hervor, indem die Stube sehr niedrig lag. Beim Herausziehen des Bohrers strömte eine solche Fluth durch die Oeffnung, daß bald die ganze Stube unter Wasser gesetzt war. Doch entsprach dieser Aderlaß den davon gehegten Erwartungen nicht, denn der Klopfegeist regte sich wieder, und es klopfte nur dumpfer.

Man schritt daher sofort zu einem zweiten Grundsatze, nach welchem Muthwille oder Betrug der Begebenheit zu Grunde läge. Einen Dibbesdorfer Knecht traf der Verdacht, der Urheber des ganzen Unfugs zu sein, und zwar eines Mädchens wegen, welches er aus irgend einer Ursache durchaus nicht in einer der Spinngesellschaften dulden wollte, die es aufgenommen hatte und die auch er besuchte. Man glaubte sicher annehmen zu dürfen, daß dieser Knecht das Klopfen bewirke, um die Spinnerinnen zu dem Entschlusse zu bringen, dieses Mädchen, über welches so viel Unruhe herkäme, aus ihrem Zirkel zu verstoßen, da er schon mehrere, wiewohl fehlgeschlagene Versuche gemacht hatte, das Mädchen von dieser Gesellschaft zu trennen. In dieser Meinung wurde die Kommission noch besonders durch den Umstand bestärkt, daß das Kettelhut'sche Haus eins von denen war, in denen sich diese Spinngesellschaft am Meisten einfand. Da es aber auch zu vermuthen war, daß der Knecht bei dem Betruge, den er spielte, einen Gehülfen hatte, so erging an alle Dibbesdorfer Hausbesitzer von Kommissionswegen ein scharfer Befehl, alle ihre Domestiken zu einer bestimmten Zeit und Stunde bis auf weitere Ordre unter Augen zu behalten, und Niemanden von ihnen zu gestatten, die Stube zu verlassen.

Doch auch hier fand sich die Kommission in ihren Erwartungen getäuscht, denn als sie sich zu der bestimmten Zeit in das Kesselhut'sche Haus

Digitized by Google

begab, so trieb der Klopfegeist nach wie vor sein Wesen und beantwortete wie gewöhnlich durch Klopfen die vorgelegten Fragen.

Mußte nun gleich der Knecht von dem auf ihm lastenden Verdachte freigesprochen werden, so gab die Kommission deshalb doch nicht alle Hoffnung zur Erforschung der Sache auf, und ihr Verdacht fiel nun auf die Kettelhut'schen Eheleute, welche sie, wenn auch nicht für die Urheber selbst, doch wenigstens für Mitwisser hielt.

Hier beginnt nun leider ein Auftritt, der den bisher erzählten Scenen einen tragischen Anstrich giebt, und den man gern aus dieser Geschichte, sowie aus den aktenmäßigen Verhandlungen, verbannt sähe. Der Ungrund dieses Verdachtes leuchtet jedem Vernünftigen schon a priori in die Augen, da sich durchaus kein Zweck errathen läßt, den dieses Ehepaar bei einer solchen Unternehmung erreichen könnte; es müßte denn der sein, eine komische Art von Berühmtheit zu erreichen. Denn Kettelhut war weder Schenkwirth noch ein gesunkener Landmann, der sich durch das Zusammenströmen so vieler Tausende auf einen grünen Zweig bringen wollte; er nahm sogar niemals ein Douceur an, das ihm von fürstlichen Personen, Grafen, Baronen, Edelleuten und reichen Engländern geboten wurde. Ein jeder konnte sich unentgeltlich mit dem Klopfegeiste unterhalten. Im Gegentheile mußte ihm ja Alles daran gelegen sein, bei dem täglich stärker werdenden Besuche, der ihn in seiner Ruhe störte, in seinem Hause beschränkte, und von seinem Gewerbe abhielt, daß dem Unfuge, der ihm so großen Schaden zuzog, je eher je lieber gesteuert würde. Doch alle diese für seine Unschuld so stark sprechenden Gründe wurden entweder übersehen, oder schlugen nicht an, und der Verdacht blieb auf ihm haften.

Die Kommission, natürlich nicht dabei stehen bleibend, inquirirte nun ein Kindermädchen, das im Kettelhut'schen Hause diente, und dieses wurde durch Drohungen und Versprechungen von ihr dahin gebracht, seine Herrschaft als Urheber des Klopfens zu bezeichnen, und diese durch seine einfältigen Antworten in eine Inquisition zu verwickeln, die eine gefängliche Haft derselben zur Folge hatte. Denn ungeachtet aller Protestationen des Kettelhut'schen Ehepaar's und des Widerrufs des in Thränen schwimmenden Kindermädchens, wurden Beide noch in derselben Stunde ins Zuchthaus mit der Verwarnung gebracht, daß sie so lange gefänglich sitzen würden, bis sie den Zusammenhang der Sache angegeben hätten.

Beide Eheleute litten also hier eine Strafe, ohne überwiesen zu sein, denn die Fortdauer des Klopfegeistes, der auch in ihrer Abwesenheit munter darauf los rumorte, hätte die Kommissarien belehren können, daß keiner von Beiden etwas zum Klopfen beitrüge. Endlich fielen den Kommissarien in so weit die Schuppen von den Augen, daß sie wenigstens einsahen, den Landleuten sei zuviel geschehen, und so wurde nach dreimonatlicher Haft der Ehemann entlassen, nachdem seine Frau etwas früher wieder in Freiheit gesetzt

Digitized by Google

war. Die Kommissarien, welche nun am Ende ihrer Untersuchung waren, berichteten dem Herzoge:

Daß sie zwar alle nur möglichen Wege der Untersuchung eingeschlagen (d. h. Irrwege), aber nichts entdeckt hätten, was Licht in dieser Sache gäbe, deren Aufklärung der Zukunft vorbehalten sei.

Den beiden Eheleuten wurde kein Ersatz für den Schaden, den ihre gefängliche Haft auf ihr Gewerbe eingewirkt hatte, ebensowenig für die verlorene Zeit und für die unverdienter Weise erlittene Strafe.

Der Klopfegeist blieb vom 2. December bis zum März, d. h. gerade so lange, als jener Knecht, dem die Kommissarien schon einmal auf der Fährte waren, in Dibbesdorf blieb. Denn als er sich in der angegebenen Zeit nach Essehof und von da nach Lehre begab, folgte ihm der Klopfegeist getreulich nach, und wer weiß, wo derselbe noch ferner hauste, denn der Knecht hielt sich an keinem Orte lange Zeit, sondern wurde von seinen neuen Dienstherren, welche durch das unverschuldete Schicksal des Kothsassen Kettelhut gewitzigt, eine besondere Furcht vor gerichtlichen Formalitäten, Kommissarien, unter Wasser gesetzte Stuben und Gefängniß hatten, bald nach seinem Einzuge und den Aeußerungen des Klopfegeistes aus dem Dienste entlassen. Es ist zu beklagen, daß fernere Kunde nicht zu den Ohren der Kommissarien kam. Dann würde eine neue Untersuchung vielleicht den gespielten Betrug glücklich ans Licht gebracht haben; aber die Hauswirthe nebst ihren Angehörigen beobachteten das tiefste Stillschweigen und begnügten sich damit, daß sie den Knecht (der das Klopfen bewirkte) fortjagten.

Die ganze Begebenheit erhält durch diesen nicht überall bekannten Umstand ein helleres Licht und alles Wunderbare verschwindet gänzlich. Sie war nichts weiter, als ein Betrug, wiewohl ein sehr fein und schlau gespielter. Das Ereigniß ist, da es durch einen Menschen verursacht wurde, auch erklärbar. Daher kann die Erzählung desselben, die den Grundsatz bewährt, daß ohne natürliche Ursachen keine Wirkungen stattfinden können, keineswegs etwa den Aberglauben begünstigen, sondern nur ein neues Grab desselben werden.

Denkwürdige braunschweigische Münzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Der Herzog Julius von Braunschweig ließ große Münzen von 10, 5, 2½ Speziesthaler Werth prägen und sie Juliuslöser nennen, entweder nach dem Beispiel der Portugalöser, oder auch von dem Einlösen, weil die Unterthanen sie für baares Geld einlösen mußten. Er befahl, daß jeder Unterthan, je nach seinem Vermögen, einen Juliuslöser zu 10, 5 oder 2½ Thaler mit anderm Gelde einlösen, zu Hause verwahren, und wöchentlich

Digitized by Google

der Obrigkeit seines Ortes zeigen sollte. Wenn nun der Herzog zur Zeit der Noth Geld brauchen würde, so sollten seine Unterthanen aus einem oder mehrern Aemtern die Löser bringen, damit er sie versetzen könne; bei Geldüberfluß aber wollte er sie wieder einlösen und den Unterthanen zustellen. So wisse er zugleich, wie viel er in der Noth schnell Geld zusammenbringen könne. Die Hauptseite dieser Münzen zeigt in einer kleinen Rundung des Herzogs Julius geharnischtes Brustbild, mit einer Pickelhaube auf dem Kopfe; in der rechten Hand hält er einen Streithammer, mit der linken greift er das angegürtete Schwert; bei dem Haupte steht die Jahreszahl (1588). Das Brustbild umgeben vier Kreise. Der erste enthält des Herzogs Namen und Denkspruch: Von Gottes Gnaden, Julius, Herzog zu Brunschwig und Luneburg. Gottes Vorsehung mus geschehen; der andre: O Herr behuet mir nicht mehr. dan Seel, Leib und Ehr; in dem dritten befinden sich die

Julius-Löser.

zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises, sowohl in natürlicher Gestalt, als in den gewöhnlichen Kalenderzeichen; im vierten auf dieselbe doppelte Weise die sieben Planeten. Die Rückseite ist nicht auf allen Lösern gleich. Manche haben den Thierkreis und die Planeten noch einmal; andre nur das fürstlich braunschweig-wolfenbüttelsche Wappenschild, mit dem braunschweig-lüneburgischen Helm bedeckt, zwischen zwei wilden Männern, deren der eine zur Rechten einen Reichsapfel, der andre zur Linken ein brennendes Licht auf einem Leuchter halten, mit der Schrift: New Heinrichstädische Münz nach des Reichs Schrot und Korn, genannt Braunschweigisch Julius-Löser am Werth zehen Thaler." Auf diesen steht auch des Herzogs Symbolum: Aliis inserviendo consumor, d. i. Andern dienend verzehre ich mich.

Eben dieser Herzog ließ auch die sogenannten Brillenthaler prägen. Sie zeigen das herzoglich braunschweigische Wappen mit der Umschrift: Dux Brun. et Lüneb. N. R. M. A. D. I., d. i. non recedet malum a domo ingrati (Nicht

Digitized by Google

wird weichen das Uebel vom Hause des Undankbaren; oder: Wer Gutes mit Bösem vergilt, von deß Hause wird Böses nicht lassen. Sprüche Sal. 17, 13). Auf dem Revers steht ein wilder Mann, welcher in der Rechten ein Licht, einen Todtenkopf, eine Sanduhr und eine Brille hält; die Jahreszahl 1586, den 14. Junii. Die Umschrift lautet: Aliis inserviendo consumor, mit den Buchstaben W. H. D. A. L. V. B. D. S. S. N. H. V. K. W., d. i. Was hilft den Augen Licht und Brill, der sich selbst nicht helfen und kennen will. — Auf einem andern Brillenthaler ist ein laufendes Pferd, bei welchem der wilde Mann steht, er hält in der Linken ein brennendes Licht, am Arme hängt ein Todtenkopf und daran eine Sanduhr und Brille; unter dem Bauche des Pferdes ist die Jahreszahl 1589; über dem Pferde stehen die Buchstaben I. M. C. M., was entweder heißen soll: In medio cursu metuo, d. i. Mitten im Laufe bin ich in Furcht; oder invitus mordens cur mordeor, d. i. Wider Willen beiße ich, weil ich gebissen werde. Um das Pferd herum inwendig befinden sich obige 15 Worte: Was hilft ꝛc. Die Umschrift ist des Herzogs Wahlspruch: Aliis etc. und Goslarie (zu Goslar).

Brillen-Thaler.

Auf Münzen des Herzogs Heinrich Julius von 1595 steht auf der einen Seite ein wilder Mann, welcher mit der Rechten eine Fackel hält; darüber die Buchstaben N. M. T. (Noli me tangere, d. i. Wolle nicht mich berühren); mit der Linken einen Pfeil; daneben: D. C. S. C. (Durum contra stimulum calcitrare, d. i. Schwer ist's, wider den Stachel löken — oder ausschlagen). Hinter dem wilden Mann liegt ein Hund, welcher an dem spitzigen Pfeil leckt und hinter dem Hunde ragt eine Blume hervor. Der Revers stellt die aufrührerische Rotte Korah, Dathan und Abiram vor (4. Buch Mos. Kap. 16), welche von der Erde verschlungen wird. Darüber stehen in Strahlen folgende Buchstaben: N. R. M. A. D. I. E. S. (Non recedet etc. et seditiosi, d. i. Nicht wird weichen ꝛc. und Aufrührers). Unten umher stehen in einem Kreise zwölf gekrönte Wappenschildlein.

Die Münze desselben Herzogs von 1596 enthält das Wappen, von einem wilden Manne gehalten. Der Revers ist: Huete dich vor der Tadt, der Luegen wird wol rad. Ferner sieht man einen Löwen, welcher zwischen

Digitized by Google

den beiden Vorderfüßen eine Ziege hält und von der Viktoria mit einem Loorbeerkranz gekrönt wird. Hinter dem Löwen ist ein dürrer Stock, woraus eine Blume wächst; umher: Tandem bona causa triumphat, d. i. Endlich siegt die gute Sache.

Vom Herzog Friedrich Ulrich hat man Thaler, deren Avers das braunschweigische Wappen, der Revers einen Pilgrim vorstellt; zu den beiden Seiten desselben steht: Lautenthal, und der Pentameter: Ut conchas auge nostra Metalla Deus! (Wie Schnecken mehre unsre Metalle, Gott!)

Sehr berühmt sind die Thaler und die sehr selten vorkommenden Dukaten des Herzogs Christian des Jüngern zu Braunschweig, auf welchen ein geharnischter Arm mit dem Schwert zu sehen ist, mit der Umschrift: Tout avec Dieu, während auf der Rückseite steht: Gottes Freundt, der Pfaffen Feindt. Er ließ sie prägen aus den zwölf silbernen Aposteln, welche er im dreißigjährigen Kriege im Dome zu Paderborn um den Altar gereiht fand, und zu denen er sprach: „was stehet ihr hier so müßig? es

Christians-Thaler.

steht geschrieben: gehet hin in alle Welt! so geht denn auch.“ In der Schlacht bei Fleurus wurde er in dem linken Arme durch eine Kugel verwundet und dadurch genöthigt, ihn abnehmen und sich dafür einen eisernen ansetzen zu lassen. Als er zu Breda noch in der Heilung lag, ließ er dem spanischen Feldherrn Spinola durch einen zurückgehenden Trompeter entbieten, der tolle Herzog, oder, wie er damals von der Widerpart genannt wurde, der tolle Christian habe zwar den linken Arm verloren, aber doch den rechten behalten, mit dem er seine Feinde züchtigen könne. Spinola wartete die Rache nicht ab, sondern hob die Belagerung von Bergen op Zoom schleunigst auf und zog sich zurück. Aus dem bei Fleurus erbeuteten Silber ließ Herzog Christian Thaler prägen mit der Inschrift: Altera restat. Die Angabe, daß er auch andere Münzen auf dieses Ereigniß mit der Aufschrift: Verlier ich gleich Arm und Bein, will ich doch der Pfaffen Feind sein, habe prägen lassen, ist irrig.

Digitized by Google

Die sogenannten Glockenthaler stammen aus den Zeiten des Herzogs August. Es giebt deren sieben verschiedene Sorten. Auf einigen sieht man eine Glocke ohne Klöppel, von deren Schwengel ein Strick herabhängt; auf der Glocke stehen die Buchstaben: T. S. G. E. B. Tandem sequetur gloriosus exitus brunsvicensis, d. i. Endlich wird folgen der ruhmwürdige braunschweigische Ausgang; unter der Glocke steht Sic: Nisi: Auf einigen steht auf der Glocke: Gloria. Bei andern ist die Glocke mit dem Klöppel versehen, neben der Glocke steht Tandem; auf dem Klöppel E. und auf der Glocke W. A. I. D. I. R.; unten M. VII. D. VIII. ☿, was zusammen heißen soll: Tandem ergo Wolfferbitum ab injustis detentoribus invite restitutum, mense Septembris, die XIII. Mercurii. (Endlich also ist Wolfenbüttel von ungerechten Machthabern wider Willen befreit worden, im Monat September, den 13., Mittwochs.) Noch auf anderen liegt der Klöppel an

Glocken-Thaler.

einen Block oder Quaderstein gelehnt und auf dem siebenten Glockenthaler befindet sich eine von drei Händen an eben so viel Stricken geläutete Glocke, mit der Umschrift: Tandem patientia victrix. — Geduld bleibt endlich Siegerin. — Unter der Glocke erscheint die Festung Wolfenbüttel, über welcher die Sonne aufgeht. Auf der Vorderseite der Münze findet sich das Brustbild des Herzogs oder das braunschweigische Wappen. Auf dem Revers stehen immer die Worte: Alles mit Bedacht. — Herzog August ließ die Glockenthaler zur Erinnerung an den Freudentag schlagen, an welchem er, nachdem die kaiserliche Besatzung am 13. September 1643 die Festung Wolfenbüttel nach langjähriger Occupation geräumt hatte, am folgenden Tage von Braunschweig aus in seine Residenzstadt feierlichen Einzug gehalten hatte.

Eine braunschweigische Heldenjungfrau.

Als nach dem am 20. Juli 1613 erfolgten Tode des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, sein Sohn und Nachfolger in

Digitized by Google

der Regierung, Herzog Friedrich Ulrich von der Stadt Braunschweig die Huldigung verlangte, wollte die stolze Hansestadt sich nur unter für den Herzog lästigen Bedingungen zu einer solchen verstehen, weil sie behauptete, dem Landesherrn nur einen bedingten Gehorsam schuldig zu sein. Um Braunschweig zu der verweigerten Huldigung zu zwingen, belagerte er die Stadt vom 20. Juli bis zum 2. November 1615. Es war die dreizehnte Belagerung, welche diese seit ihrer Erbauung zu bestehen hatte. Von beiden Seiten floß während derselben viel Blut und Herzog Friedrich Ulrich mußte endlich von der Belagerung ablassen und dieselbe aufheben, ohne irgend einen namhaften Erfolg erstritten zu haben.

Beide Theile kämpften hartnäckig gegen einander, besonders am St. Ilgen-Thore und am Säcker-Bollwerk; das alte St. Ilgen- oder Aegidien-Thor stand an der jetzigen Auguststraße von der Ecke der Mönchstraße bis zu dem früheren Einnehmer-Hause, und wurde im Jahre 1730 abgebrochen, während das Säcker-Bollwerk oder der Säcker-Wall, so genannt, weil das Weichbild, der Sack, ihn unterhalten mußte, vom Magni-Thore bis zu den herzoglichen Husarenställen sich hinzog. — Nach einer in dem Jahre 1615 im Druck erschienenen: „Wahrhaftigen vnnd gewissen newen Zeitung alles dessen, was sich mit der Stadt Braunschweig vnnd ihrer Fürstlichen Gnaden Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig vnnd Lüneburg ꝛc., von Anfang bis Dato zugetragen vnnd verloffen hat, Alles fein ordentlich beschrieben vnnd in Druck verfertiget", flogen im Laufe dieser Belagerung und zwar zu Anfang September mehrere Kugeln in einen der Thürme der St. Magni-Kirche, worauf die Belagerten über Nacht das Dach abnahmen und sich auf dem Thurme verschanzten. Die Belagerer schossen nun um so heftiger nach dem Thurme, worauf, als die Stadt einen Trommelschläger ins Lager schickte mit dem Begehr, man möchte nach Kriegsgebrauch die Thürme und Kirchen schonen, ihnen zur Antwort wurde, „sie sollten ihre Falckenettlein und Doppelhaken von den Thürmen lassen, alsdann konte man sie ihrer bitt gewehren". Es wurde aber, da dieses nicht geschah, um so heftiger auf den Thurm geschossen, und am 18. September stürzte dieser herab, ohne großen Schaden anzurichten, worauf der stehen gebliebene Rest des Thurmes bis zum heutigen Tage mit einem Nothdache bedeckt geblieben ist. Es wurden damals 1014 Schüsse auf den Magnuskirchthurm gerichtet.

Das Merkwürdigste, was sich jedoch bei dieser Begebenheit in der Stadt zutrug, war die Erscheinung einer Heldenjungfrau namens Gesche Meiburg oder Magdeburg, von der die neue Zeitung erzählt, daß sie sich besonders bei einem heftigen Ueberfalle der Belagerer am 14. September zwischen 3—4 Uhr Morgens ausgezeichnet habe.

Vor St. Ilgen-Thor lag nämlich, wie überall um die Stadt, eine doppelte Umfluthung; über jede führte eine Brücke, dazu lag linker Hand beim Ausgange aus dem Thore ein hohes Werk, welches man die Katze nannte,

Digitized by Google

das sowohl zum Ueberblicken als auch zur Seitenvertheidigung des Hauptbollwerks diente. Hier brachten die Belagerer in aller Stille zur Nachtzeit über den äußeren breiten und tiefen Umfluthgraben eine Schiffbrücke an, wurden aber durch die Aufmerksamkeit und Mannlichkeit der Bürger, welche ihnen mit Bäumen, die sie vom Walle fallen ließen, mit Steinen und Feuerwerfen, auch heftigem Schießen hart zusetzten, mit großem Verluste zurückgetrieben.

An diesem verhängnißvollen Morgen erschien Gesche Meiburg oben an der Festungsmauer, und die neue Zeitung erzählt aus Wolfenbüttel, den 15. September, wie hier gekämpft wurde: „Verhalte euch diese betrübte newe Zeitung wolmeinend nicht, das gestern frue zwischen 3—4 Uhr die unsern die Schiffbrücken neben dem Graben, an den Wall vor Braunschweig gebracht vnd stracks darauf angelaufen seind, aber mit Bäumen so der Feind vom Walle fallen lassen, Steine und Fever werffen auch hefftigen schießen also getractiret worden, daß unser in die 3000 tod vnd verwundet worden, der Feind hat auch dabei keine Seide gesponnen.

Der Oberste Leutenamb Brendel, wie auch seiner Leutenamb einer von Fürstenberg, in gleichen des Obersten Wustrawen sein Leutenamb einer von Breitenbach, sind alle drei durch den Kopf geschossen und todt blieben.

Capiten Ganß ist durch die Achsel geschossen, aber nicht tödlich, sein Leutenamb, einer genannt Pfannekuchen, vnd sein Scharsand sein erschossen vnd vollents im Wasser ersoffen.

Capiten Sonnenberg, Capiten Lassen, Capiten Georg, Trompeter Capiten Christian seind eines Theils geschossen, doch nicht alle Todt; aber ein Scharsand, Pfingstfuchs genannt, welcher ein guter Soldat, ist den Tag sehr traurig gewesen, ihm ist zu Mittage, als ich neben dem Fürstlich Braunschweigischen Rathe bei den Fendrich Groten zu Gaste gewesen, in unserer Gegenwart im Lager nicht 8 Schritt weit von uns der halbe Kopf mit einem großen Stücke hinweg geschossen.

Ein Weib welches sich tapfer gewehret, hat uns bei dem Einfall auf den Wall mit Steinwerfen vnd mit einem Schlachtschwerdt großen Schaden gethan, hat keine Brustwehr zu ihrem Vortel gehabt, sondern ganz offenbar auff dem Walle gestanden, hat den Soldaten zugerufen, sie sollten nur getrost zu schießen, vnd sich tapfer wehren, so lange sie bei ihnen were, hette es gar keine Gefahr, seind wie der Fendrich berichtet in 500 Schüsse mit Musqueten nach ihr gethan, aber alles vergeblich, ist ohne Zweifel ein Engel Petrus gewesen."

Auch in Rehtmeier's Braunschweigischer Chronik findet sich, a. S. 1228, Gesche Meiburg mit folgenden Worten erwähnt:

„In der Nacht fielen die aus der Stadt abermals übern Wall, erschossen von des Herzogischen ein oder achte, und rissen die Corteguarden, so der

Digitized by Google

Herzog an den Wall gebauet, hinweg; Mit Granaten, deren aus der Stadt etliche über geworffen, haben die Herzogischen auch nicht geringen Schaden empfangen. Auf dem Wall hat auch eine unverheyrathete Weibs-Person, Geßke Magdeburgs genannt, 34 Jahr alt, mit einem Schwerdt, Streithammer und Mußketen armiert, sich ritterlich gehalten, manchen Kriegs-Mann beschädigt und das Licht ausgeblasen, nach welcher hiewieder viel Schüsse geschehen, aber unverletzt blieben".

Von dieser tapfern Jungfrau haben sich einige gleichzeitige — jetzt höchst selten gewordene — Abbildungen erhalten, welche, zum Theil in weit von einander entfernten Gegenden entstanden, Beweis ablegen für die weit verbreitete Theilnahme, welche derzeit das tapfere Benehmen der unerschrockenen Vaterlandsvertheidigerin hervorrief. Die drei Abbildungen, welche bis jetzt bekannt geworden sind, befinden sich sämmtlich im Besitze des städtischen Museums in Braunschweig; eine kurze Beschreibung derselben dürfte vielleicht nicht uninteressant erscheinen.

Das erste Bild ist ein — nach der Art der Stichelführung und dem Zuge der darunter befindlichen lateinischen Schriftzeichen zu schließen — wahrscheinlich aus holländischer Schule stammender Kupferstich in Folio. Er trägt die Ueberschrift: GESCHE MEIBURGIAS suae aetatis 34. Darunter ist das Bildniß der Gesche in Halbfigur hinter einer Mauerbrüstung, mit unbedecktem Haupte, in der Rechten die abgenommene Sturmhaube haltend. Neben ihr steht eine Partisane, auf der Mauer, durch eine Gabel gestützt, eine Wallbüchse mit Luntenschloß, deren brennende Lunte (nebst der Gabel) sie mit der Linken hält. Auf der Mauer liegen ein Schwert und große Feldsteine, letztere wohl zum Schleudern bestimmt. In der Mauer selbst sind zwei dreieckige Schießscharten angebracht, aus denen nach rechts und links zwei Kanonen hervordrohen. Unter dem Bilde stehen folgende lateinische Distichen:

Corpore sum Virgo, fateor, sed Pectore Vir sum;
Me videre virum, quos necui ipsa, Viri.
Brunsvigum vitam dedit hanc mihi Patria: vitam
Pro Patria multis eripui ipsa viris.
Vita evanescet, mea Fama, heroica Fama,
Quam mihi Mars peperit, non ruitura manet.

Auf Deutsch ungefähr: „Ich bin zwar eine Jungfrau, aber mein Muth ist der eines Mannes, denn ich habe für Braunschweig, welches meine Vaterstadt ist, viele seiner Feinde getödtet. Mag nun mein Leben vergehen, aber mein Ruf, mein Heldenruf, den mir der Krieg verliehen, wird nie verlöschen!"

Die zweite Abbildung ist ein Holzschnitt, in gr. Folio; wie das gleich zu erwähnende dritte Bild, ein fliegendes Blatt, alt colorirt, mit deutschen Versen in Typen aufgedruckt; beide sind vielleicht nur noch in dem Exemplare der städtischen Sammlung erhalten. Das erste dieser beiden Blätter stellt die Gesche Meiburg in ganzer Figur stehend dar; sie hat die Sturmhaube

Digitized by Google

auf dem Kopfe, hält mit der Rechten den Kolben einer großen Luntenbüchse, deren auf den Boden gestützte Gabel die Linke hält, welche zugleich die Lunte trägt. An ihrer rechten Seite hängen Schwert und Pulverhorn, an der linken ein spitzer Streithammer. Als Ueberschrift stehen oben die Worte: Wahrhafftige Abcontrafactur, von einer Braunschweigischen Jungfrawen, mit Namen Gesche Meiburgs, eines Ladenmachers Tochter, jhres alters von 34 Jahren, welche sich mit schiessen und andern gewehren gantz Ritterlich gehalten hat ꝛc.

Unter dem Holzschnitte stehen folgende Verse:

Gesche Meiburgs bin ich genandt,
In der Stad Braunschweig wol bekand,
Daselbst vor vier und dreissig Jahr,
Ein Megdlein in der Stadt geborn,
Hab vor mein liebe Vaterland,
Wie manchem da ist wolbekandt,
Leib, Gut und Blut, künlich gewagt,
So lang es Gott dem HErrn behagt,
Und ob ich gleich ein Weibesbild,
Dennoch von Gott begabt so mild.
Mit Krafften, Hertz, Muth und verstand,
Daß do die Stadt gar hart berannt,
Ich Ritterliche Thaten gethan,
Die einem dapffern Held stehen an,
Dann ich mit Büchsen, Kolb und Schwerd,
Mich gleich einem Krigßman gewehrt,
Auch manchen Held, ich auff der stedt,
Verletzen und erlegen thet,
Der liebe Gott wollt mich forthan,
Mit seiner Gnad weiter beystahn,
Auch wenn mein Leben hat ein End,
So nimm mein Seel, HErr in deine Händ.

* * * * * * * * * * * * *

Zu Magdeburgk, bey Wilhelm Pful, Brieffmaler auff S. Johannes Kirchhoff.

Das dritte Bild, auch ein Holzschnitt in großem Folioformat, stellt die Jungfrau ebenfalls stehend und in gleicher Ausrüstung, wie das zweite vor, nur daß sie hier eine breite Krause um den Hals gelegt hat. Sie ist hier — seltsamer Weise — außerhalb der belagerten Stadt (die übrigens mit Braunschweig keine Aehnlichkeit hat) dargestellt; rechts ist ein Zeltlager mit Gewappneten und Batterien, von denen aus die Stadt lebhaft beschossen wird. Der Zusammenhang zwischen diesen und dem vorigen Bilde zeigt sich auch in der Ueberschrift und den untergedruckten Versen; beide lauten hier also:

Wahrhafftige Contrafactur Einer Braunschweigischen Jungkfraw Gesche Meiburgs genandt, eines Ladenmachers Tochter, jhres Alters bei 34 Jahren, welche sich in näheſter Belägerung der Statt Braunschweig, mit schiessen und anderen Wöhren gantz Ritterlich verhalten hat.

Digitized by Google

Unter dem Holzschnitte stehen folgende Verse:

Ich Gesche Meiburg so genandt,
In der Statt Braunschweig wol bekandt,
Geboren weil ich darinn war,
Als ich auf vier und dreissig Jar,
Bin kommen, wurd mit macht die Statt,
Belägert von dem Herzog hart,
Da leib und Blut ich künlich wagt,
So lang es meinem Gott behagt,
Und ob ich wohl ein Weibesbildt,
Noch hat mich Gott begabet milt,
Mit kräfften, Hertz Muth und Verstandt,
Das da die Statt hart ward berandt,
Ich solche Thaten hab gethan,
Die einem Helden wohl anstahn,
Dann ich mit büxen, kolben, Schwerdt,
Mich einem Kriegsman gleich gewöhrt,
Dann manchen Helden auff der stätt
Ich lötzen und erlegen thet,
Der liebe Gott wöl mir forthan,
Mit seiner gnaden noch beystan,
Und wann mein leben hat ein End,
Nemmen mein Seel in seine Händ,
Von disem Weibsbild wirdt geschriben,
Das gar vill durch jr faust gebliben,
Mit schiessen, hawen, schlagen, stechen,
Wie sie vermainet durchzubrechen,
Gleich der Jungfrawen haben mehr,
Die Braunschweigische Weiber Ehr,
Erzaiget und geleget ein,
Theils auff die Wähl gelauffen sein,
Und unter die Feind unverdrossen
Geworfen stain, und starck geschossen,
Sich auch gewöhrt, mit gantzer macht,
Mit allen wöhren wol bedacht,
Mit Wasser haiß, brennendem Hartz,
Oft manchem gemacht die Nasen Schwartz,
Dem Feind nit gutter wort vil gaben.
Verachtet, sonder freytig haben,
Das man noch wird in manchen tagen,
Von Braunschweigischen Weibern sagen.

* * * * * * * *

Zu Augspurg bey Daniel Döring Brieffmaler und Formschneider, in Jacober Vorstatt am Karrengäßlin.

Es wird hier also ausdrücklich der Streitbarkeit und Mannhaftigkeit auch der andern Braunschweigischen Weiber gedacht, deren manche sich am Kampfe betheiligte; Gesche M. war nur die Hervorragendste darunter.

Möglich ist es, daß das letztbeschriebene eigentlich das Original, das

Digitized by Google

zweite Bild aber Copie hiernach, oder besser gesagt, eine Art von Auszug daraus ist; vielleicht hat aber auch beiden ein drittes Bild zu Grunde gelegen, das in Braunschweig selber erschienen war, wo es ja damals ganz tüchtige Formschneider gab. Es ist dies schon deshalb nicht ganz unmöglich, als es auffällig erscheint, daß die Heldin an so manchen, zum Theil weit entlegenen Orten in Bild und Schrift gefeiert wird, und nicht in ihrer eigenen Vaterstadt, die ihr doch zunächst zu Danke verpflichtet war.

Aber auch sonst hat sich bislang Nichts über die persönlichen Verhältnisse der kriegerischen Jungfrau ermitteln lassen. Dahingestelltsein muß es bleiben, ob ihr tapferes Herz nicht endlich einem eben so tapfern Vaterlandsvertheidiger, wie sie selber war, sich ergeben hat, und ob sie der Vaterstadt eine Nachkommenschaft hinterlassen hat, die an Thatkraft ihrer würdig gewesen wäre. Lebt denn ihr Ruhm nicht in ihren Enkeln fort, so wollen wir wenigstens in Anerkennung ihrer gedenken, die, „in rauhes Erz ihre Glieder hüllend," der bedrohten Vaterstadt das höchste Opfer darzubringen bereit war, das sie bieten konnte, nämlich das ihrer eigenen Person.

Wird durch vorstehende Zeilen das Andenken an das Heldenmädchen wachgerufen, welches gleich ihrem großen Vorbilde, der Jungfrau von Orleans, einst ihren heimathlichen Heerd mit dem Schwerte in der Hand vertheidigte, so geht damit in etwas der unter dem Bilde ausgesprochene Wunsch in Erfüllung, daß ihr Kriegs- und Heldenruf nicht ganz erlöschen möge.

Ed. St—r.

Karoline, Königin von England*).

Die letzte der braunschweigischen Fürstentöchter, welche durch ihr Schicksal eine schmerzvolle Berühmtheit und allgemeine Theilnahme gewannen, war Karoline Amalie Elisabeth, Königin von Großbritannien. Sie war die jüngste Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und dessen Gemahlin Auguste, einer Schwester König Georg's III., und am 17. Mai 1769 auf dem Schlosse zu Braunschweig geboren. Ihr ganzes Wesen bot schon früh die liebenswürdigsten Eindrücke dar; denn sie gehörte zu jenen Erscheinungen, die ihre volle, schöne Seele in natürlicher, ungebundener Offenheit und Freiheit im Aeußeren ausprägen. Ja, ihre liebliche Naivetät ging oft bis zu lustvoller Keckheit, deren freies Spiel zu verletzen vermocht haben würde, wenn die Fürstentochter daraus hervor-

*) Vergl. Leben und Schicksale der Königin Karoline von England, von einem in England lebenden Braunschweiger. 2 Theile. Bremen. 1820 und 21.

Historische Denkwürdigkeiten und Actenstücke aus dem Leben und über den Prozeß der Königin Karoline von England. 4 Hefte. Leipzig und Altenburg. 1821.

Digitized by Google

geblickt hätte. Aber sie war bei aller zwangslosen Kühnheit so wenig stolz und hochmüthig, daß sie bedauerte, eine Prinzessin zu sein und öfter den Wunsch aussprach, im niedern Stande geboren zu sein. Die steife Hofetikette war nicht mächtig genug, ihren freimüthigen Geist in die Fesseln althergebrachter Lebens- und Aeußerungsweise zu zwängen, und ein Anflug von romanhafter Schwärmerei, der seinen Ursprung in ihrer Lieblingslektüre genommen, erhob sie nur noch höher über die leidige Atmosphäre der damals noch nicht ganz überwundenen Zopfzeit. Gewiß hat der unnatürliche Druck, den man ihr je länger, desto gewaltsamer auferlegte, den Hang zur Ungebundenheit nur um so mehr in ihr erregt und jene leichtfertige Unbesonnenheit in ihr erzeugen helfen, deren gemißdeutete Aeußerungen späterhin ihre Verfolgungen veranlaßten.

Eine umsichtige und milde Erziehung hätte bei der an Geist und Gemüth reich begabten Prinzessin die glücklichsten Resultate ergeben können. Allein sie war eben so vernachlässigt, als verfehlt. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand lebte des Glaubens, daß seine Tochter unverheirathet bleiben werde und hatte deshalb im Jahre 1792 ihre Erwählung zur Canonissin des Stifts Quedlinburg bewirkt. Dereinst Aebtissin des Stifts Gandersheim zu werden, war die höchste Aussicht, welche sich ihm für seine Tochter darzubieten schien. Für eine solche Stellung hielt der kalte Vater sprachliche Studien für überflüssig. Die Prinzessin hatte Verstand und Begabung, aber wenig unterscheidende Urtheilskraft; sie wurde vom ersten Impulse geleitet und vertraute zu leicht. Sie hatte viel gute Laune und besaß die Gutmüthigkeit ihrer Mutter und durchaus keinen Eigensinn; sie hatte des Vaters Muth, es gebrach ihr aber an Charakter und an Takt.

Obgleich Herzog Karl Wilhelm Ferdinand seine Kinder wohl liebte, so zeigte er solches doch niemals und verdarb durch übermäßige Härte Alles. Durch ertheilte Ohrfeigen und andere körperliche Züchtigungen stumpfte er das Ehrgefühl ab, erstickte er jede freie Selbstbestimmung im Keime und durch unerbittliche Strenge rief er bei dem lebhaften Charakter der Prinzessin nur um so mehr die Lust zu Muthwilligkeiten hervor. Als Blanchard im Jahre 1788 durch seine Luftschifffahrt in Braunschweig viel von sich reden machte, trat eines Tages die Prinzessin Karoline in den Speisesaal, mit einem ungeheuerlichen Kopfputze angethan, der die Gestalt einer Luftgondel hatte. Die Nachahmung war so weit getrieben, daß auf jeder Seite ein Fähnchen mit den Landes- und Blanchard's Farben angebracht war und über dem Ganzen ein mit fixer Luft gefüllter Ballon schwebte. Wollte sich nun die Herzogin über diese inventiöse Toilette vor Lachen ausschütten, so schwollen dem Herzoge vor Zorn die Adern an und kaum vermochte er in Gegenwart des Hofes sich zu mäßigen. Prinzessin Karoline, welche bald merkte, daß das Vergnügen, welches sie der Mutter und den übrigen Tafelgenossen bereitet hatte, beim strengen Vater keine Würdigung gefunden, eilte,

Digitized by Google

sobald nach aufgehobener Tafel „cher Papa“ nach üblicher Weise die Herzogin nach ihrem Zimmer begleitete, beflügelten Schrittes in ihre Gemächer, doch eben so schnell ging der Vater ihr nach und die gerötheten Wangen, mit welchen die Prinzessin erschien, als der Herzog das Zimmer verlassen, ließen schließen, daß er der Tochter in schlagender Weise seine Ansicht über die Angelegenheit kund gegeben hatte.

Dergleichen Auftritte wiederholten sich auch noch, als die Prinzessin bereits erwachsen war; sie waren nur geeignet, bei derselben eine um so größere Verstellungskunst hervorzurufen.

Karoline, Königin von England.

Als König Georg III. von Großbritannien seinen Sohn, den Prinzen Georg von Wales, durch eine Vermählung aus dem Strudel der Abenteuer auf die friedvollere Bahn eines geregelteren Lebens zu leiten wünschte, fielen seine Augen auf die schöne Nichte, welche nach seiner Meinung Reize genug hatte, den veränderlichen Prinzen zu fesseln. Dieser aber hatte wenig Neigung, sich zu vermählen, und wollte sich auf Unterhandlungen über seine Verheirathung nicht einlassen. Als ihm indessen das Versprechen gegeben

Digitized by Google

wurde, daß im Fall einer Vermählung mit der braunschweigischen Prinzessin auf Bezahlung seiner bedeutenden Schulden bedacht genommen werden solle, fügte er sich dem väterlichen Willen, und die Portraits der beiden hohen Personen wurden ausgewechselt. Karoline, welche ins Geheim einen apanagirten deutschen Prinzen liebte, fühlte indessen von Anfang an eine unwiderstehliche Abneigung gegen die beabsichtigte Verbindung und unterließ nicht, ihrem Vater die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen zu machen. Dieser erkannte jedoch in möglichst enger Verbindung mit England der immer zunehmenden Macht Frankreichs gegenüber ein zu bedeutsames Schutzmittel, als daß er die Einwendungen der Tochter beachtet hätte, zumal er nicht zweifelte, daß der liebenswürdige Prinz ihr schon gefallen würde, wenn die, wie er meinte, mädchenhafte Laune vorüber wäre. Hierin irrte er, denn die Abneigung trat immer mehr hervor, und die Prinzessin soll sogar einen Versuch zur Flucht mit viel Kühnheit, aber wenig Glück unternommen haben. Karoline wurde ein Opfer der Politik, und am Ende des Jahres 1794 kam eine zahlreiche englische Gesandtschaft unter dem Grafen Hawkesbury und der Gräfin Jersey in Braunschweig an, die fürstliche Braut heimzuholen. Graf Malmesbury, der als Brautwerber längere Zeit am herzoglichen Hofe zugebracht, schildert in seinen hinterlassenen Memoiren die damals 26 Jahre alte Prinzessin als eine großgewachsene Blondine mit regelmäßigen Zügen, offenen, lebhaften Ausdrucks und nicht ohne Vorzüge natürlicher Bildung. Ihr Auftreten erschiene ihm jedoch ohne fürstliche Würde, ihre Umgangsformen ungezwungen und familiär, ihre Toilette nachlässig und geschmacklos. In ihrem Charakter entdeckte er die Folgen einer vernachlässigten Erziehung, den Mangel feineren Sinnes und höherer Cultur. Sie schien ihm, obwohl nicht ohne Verstand und Begabung, leichtfertig, geschwätzig, obgleich gutmüthig und lernbegierig und mehr hartnäckig, als glücklich und discret nach witzigen Einfällen haschend. Die Beobachtungen, welche Graf Malmesbury während seines Aufenthalts in Braunschweig machte, erfüllten ihn schon damals mit großer Besorgniß, wenn er den Widerspruch der Prinzessin gegen das Ceremoniel des englischen Hofes, gegen die Sitten der englischen Aristokratie, gegen den ihm bekannten Charakter des königlichen Bräutigams ins Auge faßte. Der Erfolg lehrte, daß er sich nicht getäuscht.

Unter Thränen, die mehr waren, als Abschiedsthränen einer Braut zu sein pflegen, riß sich die Prinzessin aus den Armen ihrer Mutter. Im April 1795 kam sie auf einem vom Capitain Pole befehligten Schiffe in Greenwich an, wo der laute Jubel des in Massen versammelten Volkes ihr entgegen brauste. Am 8. April wurde von dem Erzbischofe von Canterbury im Palaste zu Westminster die Vermählung vollzogen und von einer zahlreichen Gesellschaft hoher Personen prunkvoll gefeiert. Die Kosten der Feierlichkeit beliefen sich auf 26,000 Pfund Sterling, welche das Volk in Folge eines Beschlusses des Unterhauses in seiner Freude willig hergab. Aber jene Freude dauerte nicht

Digitized by Google

lange; denn eine auffallende Gleichgültigkeit, ja Abneigung hielt die Herzen des jungen Paares von einander fern, und das geschwätzige Gerücht verbreitete sich darüber bald in allerlei wahren und unwahren Geschichten. Die traurige Lage der Prinzessin wurde durch folgenden Umstand indessen noch unerträglicher. Sie hatte sich in einem Briefe an ihre Mutter unvortheilhaft über die Königin ausgesprochen; diese hatte jenen Brief durch Intrigue in ihre Hände bekommen, und warf von nun an einen glühenden Haß auf die Prinzessin. Letztere war nicht besonnen genug, durch ihr Betragen die Verdächtigungen, die man gegen sie bei dem Prinzen erhob, zu entkräften, und die ihr gelegten Fallstricke zu umgehen. Zu einer Reise nach Brighton, die sie mit dem Hofe machte, wurde durch der Gräfin Jersey Veranstaltung Capitain Pole, welcher mit der Prinzessin auf ihrer Seereise in einigem freundlichen Verkehre gestanden, eingeladen. Karoline empfing den Mann mit deutlichen, unverhaltenen Ausdrücken der Freude, und hierauf gründeten falsche Hofdamen ihren Vernichtungsplan. Die Prinzessin war arglos und unbesonnen genug, auf einem Spaziergange den Arm ihres Gemahls auszuschlagen und den des Capitains zu wählen. Bald verlor sie sich mit Pole dergestalt in ein interessantes Gespräch, daß sie ihrer Umgebung gänzlich vergaß und nur zu spät bemerkte, daß sie mit ihrem Begleiter allein war. Zwar eilte sie nun rasch zu dem Pavillon, in welchem die Gesellschaft sich zusammenfinden wollte, zurück; aber ihre Entfernung hatte lange genug gedauert, um selbst Arglosen auffallen zu können. Am andern Morgen empfing der Prinz folgendes anonyme Billet: „Wundern Sie sich nicht über den Vorzug, den Ihre Gemahlin dem Capitain Pole giebt. Die Gräfin Jersey und die andern Damen des Gefolges werden Ihnen die Versicherung geben können, daß dies nicht das erste Mal war, daß Ihre Gemahlin einen Abend mit diesem Officier verbrachte. Erkundigen Sie sich nur.“ Der Prinz theilte dieses Billet seiner Gemahlin mit, und diese fragte in gerechter Entrüstung, ob er sich bereits erkundigt habe? „Allerdings“ — erwiderte der Prinz — „und das Resultat meiner Erkundigung ist, daß wir uns trennen müssen. Ich konnte Ihre jugendliche Neigung für einen unglücklich Liebenden verzeihen; aber eine Frau, die in ihrer Neigung jede Schranke und Gränze vergißt, kann weder meinen Namen ferner führen, noch Anspruch auf den Schutz meines Hauses machen. Karoline erbleichte bei diesen Worten und sank bewußtlos nieder, um zu unsäglichem Schmerze zu erwachen. Kaum war die Scheidung beschlossen, so tauchten zahllose entehrende Gerüchte von allen Seiten auf und gelangten zu den Ohren der Prinzessin. Mitten in diesem Schmerze gebar sie am 7. Januar 1796, genau neun Monate nach der Vermählung, eine Tochter, die Prinzessin Charlotte von Wales, welche sich am 2. Mai 1816 mit dem Prinzen von Sachsen-Coburg verheirathete und schon am 6. Nov. 1817 verstarb. Zwei Monate nach Karoline's Niederkunft wurde die Scheidung vollzogen, nachdem der Prinz in einem Briefe vom 20. April an sie geschrieben:

Digitized by Google

„Unsere Zuneigung für einander ist nicht in unserer Gewalt, und es würde eine Ungerechtigkeit sein, wollten wir uns einander dafür verantwortlich machen, weil die Natur uns nicht für einander geschaffen hat; ein ruhiges und bequemes gesellschaftliches Leben zu führen, steht aber in unserer Macht. Lassen Sie daher unsere Verbindung darauf beschränkt sein, und ich will mich genau den Bedingungen unterwerfen, welche Sie mir machen ließen, nämlich, daß selbst in dem Falle, daß etwa unserer Tochter ein Unglück zustoßen sollte, welches, wie ich hoffe, die Vorsehung in Gnaden verhüten wird, ich die eingegangenen Bedingungen des beschränkten Umganges nicht übertreten und zu keiner Zeit eine nähere Verbindung vorschlagen werde." Die Schlußworte des Antwortschreibens der Prinzessin lauteten: „Schließlich bitte ich Sie, sich überzeugt zu halten, daß ich nie aufhören werde, für Ihr Wohl zu beten."

Karoline verließ hierauf den Palast des Prinzen und bezog das Schloß Montaguehouse in Blackheath, welches fünf Meilen von London entfernt liegt. Sie ergab sich einem Stillleben, das so glücklich war, als ihr Schmerz es nur gestattete. Ihre Zeit war auf die Erziehung ihres Kindes, die Beschäftigung mit den Wissenschaften und die Verpflegung der Armen vertheilt. Bald hieß sie in der ganzen Umgegend die Mutter der Unglücklichen. Ihr geselliger Verkehr war auf den Umgang mit der Familie Douglas, dem Admiral Sidney-Smith und dem Capitain Marby beschränkt.

Georg gedachte zehn Jahre lang der Verstoßenen mit keinem sanfteren und wohlwollenden Gefühle; kalt überließ er sie ihrer Schwermuth und ihren Thränen. Nach Verlauf jener langen Frist keimt eines Tags eine wunderbare Sehnsucht nach seiner Tochter in seinem Herzen auf; unwiderstehlich treibt es ihn, ihr einmal ins Auge zu schauen und das unschuldige, vaterlose Kind zu küssen. Sich selbst noch unklar über seine Gefühle, findet er sich in dem Parke von Blackheath, wo Karoline oft geweint; er sieht umher und Alles scheint ihn schwermuthsvoll anzusehen und von der Klage der Verlassenen zu reden und wiederzuhallen. Eine unendlich weiche Stimmung, eine milde Melancholie bemächtigt sich seiner. In dieser Verfassung seines Innern erblickt er in einem nicht allzufernen Thale ein schönes, trauriges Weib. Ein liebliches Kind streckt die Hände zu ihr hinauf, und wie sie es ans Herz drückt und küßt, spielt ein trübes Lächeln um ihren Mund. Immer heiterer wird die Mutter im Anschauen des Kindes, aus dessen Augen sie zuletzt Vergessenheit ihres Grames geschöpft zu haben scheint. Die verstoßene Karoline wars und ihre Tochter. Dem Prinzen wird so weh, wie nimmer; er läßt seinen Thränen freien Lauf und zeigt sie als Pfand der Versöhnung der Gattin. Sie hat ihm schon verziehen, und im schönen Einklange erkennen die Versöhnten zum ersten Male, wie glücklich sie sich zu machen vermögen. Sehnsüchtig nach neuem und dauerndem Zusammensein verläßt der Prinz ihre und seines Kindes Umarmungen; er entreißt sich daheim allen Banden, deren Umstrickung die Gemeinschaft mit Karoline unmöglich machte und kündigt

Digitized by Google

bereits dem Hofe die Rückkehr seiner angetraueten rechtmäßigen Gattin an. Da aber erwachte plötzlich der bis dahin durch das Unglück der Prinzessin befriedigte und beruhigte Haß der gegnerischen Hofpartei, und alle boshaften Stimmen, die bisher für überflüssig erachtet hatten, sich gegen sie zu erheben, ertönten wiederum mit lautem Verleumdungsgeschrei; besonders war es die, mit der Prinzessin zerfallene Familie Douglas, welche sie mit entehrenden Anklagen verfolgte. Man erfrechte sich, sie offen des Ehebruchs zu beschuldigen. Eine von ihr angenommene Waise, William (Billi) Austin, wurde als ihr Bastard bezeichnet und als Vater der Admiral Sidney Smith oder auch der Capitain Marby genannt. In Folge dieser Verleumdungen wurde der Prinzessin nicht nur die Rückkehr an den Hof, sondern auch die fernere Erziehung ihrer Charlotte verweigert. Die geliebte Tochter, der Trost ihrer Einsamkeit, wurde ihr entrissen.

Der Schmerz der Prinzessin war groß, dennoch bewahrte sie ihre Fassung und forderte mit ruhiger Würde nachdrücklich eine gerichtliche Untersuchung ihrer Angelegenheit. Dem Antrage zufolge setzte der König im Juni 1806 eine Untersuchungs-Commission, bestehend aus den Lords Erskine, Grenville, Spencer und Ellenborough, nieder.

Es würde ermüden und den beschränkten Raum dieser Blätter überschreiten, wollten wir alle die Anschuldigungen, welche die Verhörsacten enthalten, mittheilen und in ihrer Nichtigkeit darlegen. Wir bemerken nur, daß die Erziehung des Knaben William (Billi) Austin nach genauer Untersuchung weit entfernt, sich als die Folge verbrecherischer Liebe auszuweisen, als ein Werk der reinsten Menschenliebe erkannt wurde. Die Mutter des Kindes beschwur im Verhör folgende Aussage: „Ich kenne das Kind, welches jetzt bei der Prinzessin von Wales ist; ich bin seine Mutter. Am 11. Juli werden es vier Jahre, daß ich es im Spitale in der Brownlar-Street geboren habe. An der rechten Hand hat es ein Mal von rothem Weine. Mein Mann war Arbeiter im Hafen zu Deptford. Er erhielt aber, wie noch viele Andere, seine Entlassung, als der Friede geschlossen wurde. Eines Sonnabends überreichte ich der Prinzessin eine Bittschrift des Inhaltes, daß mein Mann doch wieder auf der Werft möchte angestellt werden. Herr Stikemann übergab dieselbe, indem er zugleich mein Kind der Prinzessin zeigte, und überbrachte mir eine halbe Guinee. Er sagte mir auch, daß, wenn das Kind jünger wäre, die Prinzessin wie er glaube, es versorgt haben würde; indeß sollte ich wieder mit demselben herkommen. Ich kam darauf den nächsten Montag wieder und sah auch Herrn Stikemann. Er kam darauf einige Male zu mir und sagte mir, ich sollte mein Kind den 5. November nach Montague-House bringen; da es aber diesen ganzen Tag regnete, so ging ich nicht hin. Darauf kam Herr Stikemann am 6. November zu mir, und noch denselben Tag brachte ich mein Kind in das Palais der Prinzessin, die aber ausgegangen war. Ich wartete, bis sie zurückkam, wo sie dann mein Kind besah und mich fragte,

Digitized by Google

wie ich heiße. Ich ging hierauf in den Speisesaal, wo man mir etwas zum Entwöhnen des Kindes, welches ich noch stillte, gab, mit dem Bedeuten: Wenn ich es entwöhnt hätte, sollte ich es wiederbringen und es der Prinzessin da lassen. Ich entwöhnte demnach mein Kind und brachte es am 15. November der Prinzessin, bei der es auch seit dieser Zeit geblieben ist. An den letzten Oster-Feiertagen habe ich das Kind zum letzten Male gesehen und beschwöre, daß es mein Kind ist." Diese eidliche Aussage der Mutter wurde von verschiedenen Personen bestätigt und beschworen. Die Prinzessin that Nichts, irgend eine der in ihrer Sache zum Verhöre bestimmten Personen für sich zu gewinnen; ja sie entließ alle Diejenigen aus ihrem Dienste, welche über sie vernommen werden sollten, — ein Umstand, der schon ein günstiges Vorurtheil für sie erwecken muß. Dem nachmaligen Minister Perceval gelang es, in einer gründlichen Vertheidigungsschrift alle Beschuldigungen von der Gekränkten abzuwälzen und folgende, am 25. Januar 1807 erschienene Entscheidung zu erwirken: „Wir sprechen hiermit die Prinzessin von Wales frei und würden der Meinung sein, daß ihre Ankläger mit der ganzen Strenge der Gesetze verdienten verfolgt zu werden, schiene es uns nicht, daß sie diese ganze eigene Untersuchung nur aus dem Grunde veranlaßt haben, um die Nachzeit über die Thronfolge und über andere der Nation am Herzen liegende Dinge — die einen Augenblick compromittirt zu sein scheinen — zu beruhigen."

Obgleich diesem Resultate zufolge der Prinzessin erlaubt werden mußte, wiederum am Hofe zu erscheinen, und der König mit den Prinzen des Hauses — den von Wales ausgenommen — ihr verschiedene Staatsvisiten machten, so hatte sie doch fortwährend gerechten Grund, sich über ihre Behandlung zu beklagen. Als einst König Georg III. die ganze königliche Familie in den Palast von St. James eingeladen, den Geburtstag Karoline's feierlich zu begehen, erschien Niemand außer dem Könige selbst, mit welchem sie demnach den ganzen Tag allein zubringen mußte. Nicht weniger schmerzlich, als derartige Geringschätzungen empfand sie die Beschränkungen, welche ihr Umgang mit Charlotte erlitt; nur selten durfte letztere ihre Mutter besuchen. Karoline sprach sich in einem, am 14. Januar 1813 an ihren Gemahl, der damals bereits zum Prinz-Regenten ernannt war, geschriebenen Briefe über die in dieser Beziehung erlittenen Kränkungen u. a. folgendermaaßen aus: „Ich erlaube mir, Ew. K. Hoh. vorzustellen, daß die sich mit jedem folgenden Monate erweiternde Trennung der Mutter von der Tochter meiner Ehre und ihrer Erziehung gleich nachtheilig ist, und daß, wenn ich von den tiefen Wunden schweige, die ein so grausames Verfahren meinen Gefühlen versetzt, ich dennoch überzeugt bin, daß es wenige Personen giebt, die leichtsinnig solcher nicht achten sollten. Mich von der einzigen Glückseligkeit — der Gesellschaft meines mir über Alles theuern Kindes — getrennt zu sehen, versetzt mich in einen Schmerz, den, ich bin es überzeugt, mir Eure K. Hoh. nicht bereitet haben würden, wenn sie die Bitterkeit und Härte meiner

Digitized by Google

Lage kännten. Unser Umgang ist nach und nach immer mehr beschränkt worden. Anfangs schien eine wöchentliche Zusammenkunft hart genug für das liebende Herz der Mutter; späterhin durften wir uns nur alle vierzehn Tage sehen, und jetzt höre ich, daß dieses strenge Verbot mir noch länger die Gesellschaft meiner Tochter entziehen soll. — — Ferner gebe ich E. K. Hoheit ernstlich zu bedenken, wie unvermeidlich die Grundsätze meines Kindes zerstört werden müssen, wenn die Versuche gelingen, uns mit Gewalt von einander zu trennen. Der Plan, meine Tochter von dem Umgange der großen Welt so ganz auszuschließen, scheint meiner unmaßgeblichen Meinung nach, besonders sehr unglücklich zu sein. Sie, die dazu bestimmt ist, die Beherrscherin dieses großen Reiches zu sein, genießt keine der Vortheile, welche der gesellschaftliche Umgang gewährt, und welche man für nöthig erachtet, um solchen Personen eine Menschenkenntniß beizubringen, welche weniger Gelegenheit haben, eine so wichtige Kenntniß zu erlangen, und mag es sich durch einen Zufall so fügen, der, wie ich hoffe, noch weit entfernt ist, daß sie berufen werden sollte, die Gewalt der Krone mit einer beschränktern Kenntniß der Welt, als sie irgend einem Unterthanen des Landes eigen ist, auszuüben, wie dann?" u. s. w. Der Brief, welchem diese Mittheilungen entnommen sind, dessen Annahme der Prinz von Wales verweigert hatte, erschien am 10. Februar öffentlich in der „Morning-Chronicle," und die Folge dieser Veröffentlichung war, daß der Prinzessin, als sie am 11. Februar in den Wagen steigen wollte, um zu ihrer Tochter zu fahren, der beabsichtigte Besuch verweigert wurde. Bei dem Volke aber erweckte ihr jener Brief die allgemeine Zuneigung und Theilnahme. Hierdurch und durch das Bewußtsein ihrer Unschuld ermuthigt, forderte sie eine öffentliche Untersuchung ihrer Sache durch das Parlament und wandte sich deshalb schriftlich an die Sprecher des Unterhauses. Hier vertrat mit hoher Begeisterung Whitbread die Interessen der Prinzessin. Er trug auf eine nochmalige Untersuchung der ganzen Angelegenheit zu ihrer Ehrenrettung so wie auch darauf an, daß die Familie Douglas wegen Meineids vorgefordert werden sollte. Die Annahme des ersteren Antrages vereitelte Lord Castlereagh, mit welchem deshalb Whitbread sofort zerfiel und fast handgemein wurde. Der zweite Antrag mußte zurückgewiesen werden, als dargethan wurde, daß die Familie Douglas ihre Aussagen vor einem nicht competenten Gerichtshofe niedergelegt hätte. Als Sir und Lady Douglas hiervon in Kenntniß gesetzt waren, erklärten sie sich zwar schriftlich bereit, ihre früheren Aussagen vor einem competenten Gerichte zu bestätigen, allein man beachtete diese Erklärung nicht und der Proceß schlief allmälig ein.

Die Kränkungen der unglücklichen Karoline nahmen immer noch zu. Am 23. Mai 1814 empfing sie von der Königin einen Brief, in welchem dieselbe offen aussprach, sie werde die Prinzessin nie wieder am Hofe empfangen, da der Prinz-Regent erklärt habe, niemals mit ihr öffentlich erscheinen zu

Digitized by Google

wollen. Zwar genoß Karoline die volle Zuneigung ihrer Tochter, aber eben hierin lagen verschiedene Veranlassungen zu Zwistigkeiten mit deren Vater. Charlotte gerieth mit diesem einst wegen der Mutter, welche sie nicht fallen lassen wollte, in einen so heftigen Wortwechsel, daß sie sich kaum noch zu mäßigen vermochte. Sie glaubte, durch Flucht sich einem ärgerlichen Auftritte entziehen zu müssen, verließ demnach eilig das Zimmer, lief auf die Straße, bestieg die erste beste Miethskutsche und ließ sich nach der Wohnung ihrer Mutter fahren, der sie sich in der heftigsten Aufregung in die Arme warf. Nicht wenig wurde Karoline's Schmerz durch einen vereitelten Vermählungsplan, ihre Tochter betreffend, vermehrt. Der Prinz von Oranien, welcher Letztere zur Gemahlin begehrte, hatte verlangt, sie solle mit ihm ihre Residenz im Haag halten. Dieses hatte Charlotte verweigert, um nicht die Mutter in der Umgebung und Gewalt ihrer Feinde zurückzulassen, und an ihrer Beharrlichkeit in diesem Entschlusse war das Heirathsproject gescheitert. Es ist erklärlich genug, wie schmerzlich es für Karoline sein mußte, ihre Tochter in ihrem Glücke zu hindern, und wie auch in dieser Beziehung der noch anderweit hinlänglich begründete Wunsch in ihr entstehen konnte, das unheilvolle England, wenigstens auf eine Zeit lang, zu verlassen. Sie entschloß sich dazu noch in demselben Sommer und zeigte dem Lord Liverpool in einem unterm 25. Juli 1814 geschriebenen Briefe mit folgenden Worten ihren Entschluß an: „Bewogen durch zwei wichtige Gründe, den nämlich, dem Prinz-Regenten seine Ruhe wiederzugeben, und den, sich selbst den Frieden und die Heiterkeit der Seele zu sichern, der sie so lange beraubt worden ist, hat die Prinzessin von Wales nach reiflichem Ueberlegen den Entschluß gefaßt, nach dem Continent zurückzukehren. Dieser Entschluß kann die Minister des Prinz-Regenten um so weniger befremden, da ihnen die Beunruhigungen und die Widerwärtigkeiten, welche die Prinzessin seit so langer Zeit schon zu erdulden hatte, bekannt sind; da ihnen die Kränkungen bekannt sein müssen, die man ihr zufügte, indem man ihre nächsten Verwandten und die innigsten Freunde ihres erlauchten Vaters, des Herzogs von Braunschweig, verhinderte, sie zu besuchen. Die Prinzessin von Wales würde ihren Plan, eine Reise zu unternehmen, eher ausgeführt haben, hätte nicht der Bruch der früher zwischen ihrer Tochter, der Prinzessin Charlotte, und dem Prinzen von Oranien beabsichtigten Verbindung sie abgehalten. Sie konnte sich nicht entschließen, in einem so wichtigen Augenblicke ihre Tochter ohne Schutz zu lassen. Der Prinz-Regent hatte bekanntlich die Absicht, das neue Ehepaar im Haag zu etabliren; dies war ein Hauptgrund, warum die Prinzessin sich weigerte, in diese Verbindung zu willigen. Da indessen die Prinzessin von Wales kein Hinderniß der zu Gunsten des zukünftigen Glücks ihrer Tochter zu machenden Einrichtungen abgeben will, so hat sie sich entschlossen, in ihr Geburtsland Braunschweig zurückzukehren; doch kann es sein, daß sie nachher eine Reise durch Italien und Griechenland macht, wo sie

Digitized by Google

wahrscheinlich einen ihr zusagenden Ort auffinden wird, um vorläufig einige Jahre dort zu leben, und sie hofft, daß der Prinz-Regent ihr kein Hinderniß in dieser Hinsicht in den Weg legen wird." Am 29. Juni war der Prinzessin ein jährliches Einkommen von 50,000 Pfund bewilligt, sie hatte aber nur 35,000 Pfund angenommen und giebt den Grund in dem obigen Briefe folgendermaßen an: „Sie glaubt von den 50,000 Pfund nur 35,000 annehmen zu können, weil die erstgenannte Summe in der Absicht verwilligt war, ihr als Gemahlin des Prinz-Regenten die Mittel zu verschaffen, einen ihr würdigen Hofstaat zu unterhalten, und sie hätte, wenn sie dieselbe angenommen, ihren Plan, zu reisen und auf einige Zeit England zu verlassen, aufgeben müssen". Lord Liverpool erklärte in einem Antwortschreiben vom 28. Juli im Namen des Prinz-Regenten, daß der Ausführung ihres Entschlusses von Seiten des Hofes nichts entgegenstehe, und schon am 9. August bestieg die Prinzessin eine Fregatte, um sich nach Hamburg einzuschiffen und von da nach Braunschweig zu reisen. Im Gefolge der Prinzessin befanden sich die Ehrendamen Lady Charlotte Lindsay und Lady Elizabeth Forbes, die Kammerherren Sir William Gell, die Herren St. Leger, Oberst von der Armee und Keppel Craven, Capitain Heß als Stallmeister, Dr. Holland als Leibarzt, der junge, von der Prinzessin adoptirte William Austin und mehrere Kammerfrauen, von denen eine sich in Braunschweig verheirathete; außerdem sechs Diener, ihr alter Haushofmeister Sicard, ein Page u. s. w. Schon von Braunschweig ab kehrte ein Theil des Gefolges nach England zurück.

Durch die unwürdigen Verfolgungen, welche die Prinzessin in England durch ihren Gemahl und dessen Anhang erdulden mußte, war die Liebe und Anhänglichkeit der Braunschweiger zur Tochter des gefeierten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand nur noch mehr gewachsen. Man kam ihr mit ungeheuchelter Verehrung entgegen. Leider war ihr Auftreten in Braunschweig nicht geeignet, ihr diese Zuneigung zu erhalten. Zum Glücke war der Aufenthalt der Prinzessin nur von kurzer Dauer und so hatte das meteorgleiche Erscheinen derselben in ihrer Vaterstadt nicht die nachtheiligen Folgen, welche längeres Verweilen unstreitig hervorgerufen haben würde. Ueber den Aufenthalt der Prinzessin in Braunschweig spricht sich G. P. von Bülow in: Rückblicke auf mein Leben. Helmst. 1844. 8. S. 104 wie folgt aus: „Im Sommer 1814 besuchte des Herzogs Schwester, die unglückliche Prinzessin Karoline, unerwartet ihre Geburtsstadt. Nach einem langen in widrigen Verhältnissen verlebten Zeitraume wiederkehrend, fand sie Alles verändert und nur wenige Bekannte aus ihren Jugendjahren vor. Sie selbst stellte sich kaum, fast zu wenig, verändert dar; das schöne, strahlende Auge eben so unstät, wie vormals und mit dem früheren, wandelbaren Ausdrucke, die jugendliche Lebensluft ungealtert. Es schien, als gelte es einer Erholung vom Zwange der englischen Etiquette; denn das Leben am brüderlichen Hofe, ob-

Digitized by Google

wohl ziemlich zwanglos und munter, stimmte sich jetzt zu einer Fröhlichkeit, die dem gewiß nicht steifen und toleranten Herzoge Friedrich Wilhelm zu geräuschvoll und dauernd erschien, so daß er Abends sich früher zurückzuziehen nöthig fand. Außer den eigentlichen Hofbällen wurden kleinere Tanzpartien improvisirt und dazu späte Einladungen, an besonders bezeichnete junge Damen, ohne deren Mütter, erlassen, denen dann nicht immer und nur ausnahmsweise Folge geleistet ward. Ja, einst sollte der althergebrachte Schlußtanz, der s. g. Kehraus, unter Vortretung der Musiker und Begleitung von Fackelträgern, über den offenen Schloßplatz geführt werden, und da dieses mit Mühe, nach der eingeholten Bestimmung des bereits im Bette liegenden Herzoges, abgewendet worden, leitete man dennoch den Zug durch die Zimmer des Schlosses, diejenigen nicht ausgeschlossen, welche dem Gefolge der Königin eingegeben waren, von dem denn Einer den Tanzenden im vollen Schlafcostüme, (d. h. fast im adamitischen Negligee) sich anreihete. Ließen sich die Todten wiederfordern, so würde der den Anstand so streng überwachende Vater, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, gewiß mißbilligend erschienen sein. Eine der Damen der Prinzessin schloß damals eine eheliche Verbindung, in Entstehung, Beistand und Dauer charakteristisch für die vorübereilende, dem Augenblicke huldigende Erscheinung dieser Fürstin. Kaum gewünscht wurde sie durch einen vom Lande herbeigeholten Prediger unter landesfürstlichem Dispens eingesegnet, eilender wie die englischen Heirathen auf der Grenze Schottlands; die Aussteuer, Hoffnung ist ja das Beste im Leben der Menschen, verblieb in Aussicht gestellt und die Auflösung übereilte die Voraussicht; das Ganze einem Feuerwerke gleichend, dem die Kostenberechnung folgt.*) Die Prinzessin hinterließ, als sie die Reise fortsetzte, einen sehr verschiedenen und bei der Mehrzahl gemischten Eindruck. Die gedrückten Verhältnisse, in welchen sie bisher von Jugend an gelebt, gewannen ihr, besonders bei der Liebe der Braunschweiger zu der fürstlichen Familie, allgemeine Theilnahme und ihre liebreiche Freundlichkeit, ihre offen dargelegte Lebenslust die Herzen des großen Haufens. Nach langer beschränkter Ueberwachung die nicht mehr gebundenen Flügel zu schwingen, erschien natürlich und was Tadel erwecken mochte, Vielen in einem günstigeren Lichte oder blieb auch unbemerkt." Behse äußerte sich in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig. Hamburg. 1853. Thl. III. S. 196 und 197 über den Aufenthalt der Prinzessin Karoline in Braunschweig folgendermaßen: „Wiewohl man es bei dem Herzoge Friedrich Wilhelm mit höfischer Sitte nicht gar genau nahm, fiel doch der phantastische abenteuerliche Anzug auf, in dem die Prinzessin, die bereits in ihrem siebenund-

*) Gemeint ist hier die schleunige Verheirathung des herzoglich braunschweigischen Capitains (nachherigen Generalmajors) Joh. Heinr. Ernst Gustav von Normann mit Miß Edwardine Kent am 28. Aug. 1814. Die Ehe wurde bald wieder gelöset.

Digitized by Google

vierzigsten Lebensjahre stand, auftrat. Dem Anzug entsprach die eben so phantastische, abenteuerliche Lebensweise; sie lebte die ganze Zeit hindurch wie im Carneval. Nach dem Schauspiele wurde soupirt und dann erst begann das lustige Leben. Sprichwörter wurden aufgeführt oder sonst die verschiedenartigsten flüchtig aufgegriffenen Einfälle verfolgt, wobei unterweilen die wunderlichsten und seltsamsten Aufzüge zum Vorschein kamen. Es begegnete gar nicht selten, daß noch um Mitternacht ein Ball extemporirt wurde, wozu die Musik wie die Bürger erst eiligst aus dem Schlafe geklopft werden mußten. Fast zwei Wochen währte dieses lustige Leben in Braunschweig. Schon hier verließ sie ein Theil ihres Hofstaats, namentlich ihre beiden Ehrendamen".

Die Prinzessin war gerade zur Meßzeit nach Braunschweig gekommen. Eines Tages, als sie über den Kohlmarkt fuhr, gab der Polichinellenkasten seine grobkomischen Späße der versammelten, den unteren Ständen angehörenden Straßenjugend zum Besten. Sofort ließ die Prinzessin ihre Equipage mitten unter den Schaulustigen halten, sah der Vorstellung mit dem größesten Interesse zu, und lachte über die scurrilen Witze und Späße des Lustigmachers dermaßen, daß ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Herzog Friedrich Wilhelm, welcher über das rücksichtslose, ausgelassene Benehmen seiner Schwester oft verstimmt war, äußerte eines Tages gegen dieselbe, daß es wohl angemessen sein werde, wenn sie nach üblicher Weise die Professoren am Collegium Carolinum zur Tafel laden lasse. Prinzessin Karoline fügte sich dem bestimmt ausgesprochenen Wunsche ihres Bruders, wie ungern aber solches geschah, geht wohl aus einer Aeußerung derselben gegen ihren Kammerherrn kurz vor Beginn der Tafel hervor: „Da habe ich die alten Perückenstöcke zur Tafel laden müssen, ich habe aber auch den Trompeter hinter den Rücken dieser Dickköpfe aufstellen lassen, daß diese ihr eigenes Wort nicht sollen hören können".

Die Prinzessin Karoline, welche am 9. August 1814 London verlassen hatte und unter dem Namen einer Gräfin von Wolfenbüttel am 14. August in Hamburg gelandet war, traf am 18. August, dem Geburtstage ihres Bruders, des Herzog August, unter dem Donner der Kanonen, unter Glockengeläut und Fackelschein, Abends nach 10 Uhr, in Braunschweig ein und hielt, begleitet von einer berittenen Ehrengarde und der Schützencompagnie, ihren Einzug in die Vaterstadt, welche sie seit 19 Jahren nicht gesehen hatte. Auf dem Schlosse war sie von einer Anzahl Bürgertöchter empfangen, welche der Prinzessin ein Bewillkommungsgedicht überreichten. Nach einem Aufenthalte von zehn Tagen verließ die Prinzessin Braunschweig wieder und reiste über Frankfurt a. M. und Straßburg gegen Ende September in die Schweiz und im October nach Italien.

Schon in Braunschweig hatten mehrere Personen ihres Gefolges sich von der Prinzessin getrennt und waren nach England zurückgekehrt und innerhalb

Digitized by Google

zweier Monate war das ganze englische Gefolge nach und nach unter verschiedenen Vorwänden von ihr geschieden, und sie mußte sich in Italien ein völlig neues, aus Italienern bestehendes Gefolge bilden, zu welchem u. A. Bartholomäo Bergami als Cabinetscourier gehörte. Ueberhaupt war ihre Reise wenig erfreulich. In Wien weigerte sich der Kaiser, ihren Besuch anzunehmen, der englische Gesandte aber verließ, als er von ihrer Ankunft hörte, die Stadt. In Bronio, einer kleinen Stadt bei Turin, wurden ihr sogar die Postpferde zur Weiterreise verweigert, und als sie solche auf eine schriftliche Beschwerde bei dem Minister in Turin endlich erhielt, mußte sie auf ausdrücklichen Befehl einen Umweg auf gefährlichen Landstraßen machen, weil sie durch Turin nicht fahren durfte. Während ihres Aufenthaltes in Mailand bestach — so behauptet sie wenigstens selbst — der hannoversche Gesandte Ompteda einen ihrer Bedienten, um ihn zu bewegen, seine Herrin zu verlästern, und als einer von ihren Begleitern den Gesandten deshalb forderte, wurde jener von der österreichischen Regierung Landes verwiesen. Von Italien reiste die Prinzessin nach Tunis, Griechenland und Jerusalem. Nirgends lebte sie nur ihrem äußern Vergnügen, sondern überall hinterließ sie Beweise ihrer Mildthätigkeit. In Tunis kaufte sie mehre Christensklaven los, u. a. zwei Damen, deren eine die Tochter des Gouverneurs von St. Peter war. In Athen befreiete sie verschiedene Personen aus dem Gefängniß durch Bezahlung ihrer Schulden; auch schenkte sie der dortigen Akademie 500 Piaster, und noch im Augenblick ihrer Abreise machte sie eine Familie, welche am Hafen darbte, durch ein Geschenk von 200 Piastern glücklich. In Konstantinopel errettete sie einen rechtlichen Kaufmann vom Banquerott, und ihre Spenden zu Jerusalem werden hoch gerühmt. Nach ihrer Rückkehr vom heiligen Grabe, woher sie dem Papste verschiedene Reliquien mitbrachte, kaufte sie eine romantisch gelegene Villa am Comersee; doch verweilte sie auch an andern Orten, namentlich in Rom und in Pesaro, wo sie ein Gut erstand und eine Oper einrichten ließ, welche einen jährlichen Kostenaufwand von 6—8000 Pfund verursachte.

Im Frühjahr 1817 besuchte die Prinzessin den Großherzog Karl von Baden, den Schwager und die Markgräfin Amalia von Baden, die Schwiegermutter ihres verstorbenen Bruders Friedrich Wilhelm, in Carlsruhe. Aber auch hier verstand sie es nicht, sich die Sympathien der großherzoglichen Familie zu erwerben. Prächtig als Türkin gekleidet war sie mit großem Gefolge angekommen, als Pascha von drei Roßschweifen costümirt, oder auch in rothem Amazonenkleide, mit einem Barett von schwarzem Sammet mit weißen niederwallenden Federn, war sie spazieren geritten, und als oberländer Bäuerin gekleidet, mit einer großmächtigen Bauernhaube auf dem Kopfe, war sie in der großherzoglichen Loge erschienen, stolz auf den Einfall, sich den guten Badensern in der bäuerischen Landestracht gezeigt zu haben. Bei einem Hof-Diner trug die Prinzessin ein silbergesticktes, tief ausgeschnittenes Schleppkleid, auf dem Kopfe eine altbaiersche silberne Ringelhaube und obenauf

Digitized by Google

ein Diadem in Brillanten, ein riesiges Bouquet vor der Brust. Zu einer Fahrt nach Baden hatte sie sich auf das Schönste als Kunstreiterin herausgeputzt. Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen reiste die Prinzessin direct wieder nach Italien zurück. Die Armen hatte sie reich beschenkt, sich auch bei Besuchen von Schulen und wohlthätigen Anstalten äußerst leutselig, mitleidig und wohlunterrichtet gezeigt. *)

Prinzessin Karoline hätte glücklich leben können, wären ihre unschuldigen Genüsse ihr nicht durch ein fortwährend deutlich an den Tag gelegtes Mißtrauen von Seiten des englischen Hofes und durch die empfindlichsten Ehrenkränkungen verbittert. Schon im September 1815 wurden, einem geheimen Cabinetsbeschlusse zufolge vier Juristen — genannt die Mailänder-Commission — nach Italien gesandt, die Prinzessin genau zu beobachten und alles Nachtheilige, was an ihr erkundet wurde, zu berichten. Sie wurde nun überall von Spionen umlauert, welche alle ihre Worte und Handlungen ungünstig auslegten und an den Mann brachten. Sämmtliche Entdeckungen wurden niedergeschrieben, und ein „grüner Beutel" barg die wahren und mehr noch falschen Ermittelungen.

Sie verstand einmal nicht, in ihrer Umgebung einen steifen Ton zu erwecken und durch eine abgemessene, kalte Etikette allen Verdacht abzuwehren. Es war besonders ihre freundschaftliche Vorliebe für den oben genannten Bergami, welche dem Mißtrauen und der Verleumdungssucht die reichlichste Nahrung gab. Die Prinzessin war mit diesem Manne in einem öffentlichen Salon in Italien dadurch bekannt geworden, daß er die gehemmte Schleppe ihres Kleides mit Geschicklichkeit und Anstand frei gemacht und hatte ihn nach unmittelbarer Erkundigung bei einem anwesenden Generale als Courier in ihre Dienste genommen. Bergami hatte Geist und eine Bildung, die ihn, wenn auch nicht über seine Herkunft, die nicht niedrig war, aber über sein Amt weit erhob. Der Prinzessin blieben diese seine Vorzüge nicht verborgen, zumal, da sie mit der ungeheucheltsten, aufopferungsfähigsten Treue, welche sie in ihrer Umgebung so schmerzlich vermißte, gepaart waren. Sie schenkte dem Manne ihr unbedingtes Vertrauen und ehrte ihn durch mehrfache Auszeichnungen. Daß sie ihn zum Baron und zum Ritter vom goldenen Sporn ernannte, zog ihr und ihm von Seiten des Adels den bittersten Haß zu. Die Prinzessin galt bald als Bergami's Geliebte, und die Bildung der oben erwähnten Mailänder-Commission war schon eine Wirkung des erlogenen Gerüchtes gewesen. Jeder Schritt Bergami's wurde bewacht, jeder böse Schein zur Darstellung von Verbrechen benutzt, und bei dem mangelnden Scheine durch bestochene Lügner Entehrendes erfunden. Selbst Briefe wurden erbrochen und mit Hülfe nachgemachter Schlüssel Papiere aus dem Cabinette der Prinzessin entwendet.

*) Komödianten-Fahrten von Karoline Bauer. Berlin 1875. 8. S. 335—360.

Digitized by Google

Während dieser für Karoline so traurigen Zeit gingen am brittischen Hofe wichtige Veränderungen vor. Ihre Tochter, die Prinzessin Charlotte hatte am 2. Mai 1816 dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, welchen sie mit ganzer Seele liebte, ihre Hand gereicht; als sie aber am 5. November 1817 einen todten Knaben gebar, gab sie am folgenden Tage unter heftigen Krämpfen den Geist auf, und ganz England, das lange schon in der Edlen die einstige Thronfolgerin geehrt hatte, wurde durch diesen Vorfall in Erschütterung und Trauer versetzt. Die Prinzessin Karoline wurde nicht einmal einer officiellen Nachricht gewürdigt, und es läßt sich nicht beschreiben, was sie empfand, als sie erst ziemlich spät die schreckliche Kunde empfing. Das einzige blutsverwandte Leben, das an dem ihrigen mit Innigkeit gehangen, war nunmehr dahin und damit auch zugleich die einzige Vermittelung der Prinzessin mit dem Prinz-Regenten aufgehoben. Auch der Tod König Georg's III., am 29. Januar 1820, in Folge dessen ihr Gemahl auf den Thron gelangte und sie sich als Königin ansah, wurde ihr nicht gemeldet; wohl aber erhielten alle Gesandten an auswärtigen Höfen den Befehl, sie nicht als solche zu betrachten, und in den Kirchengebeten durfte ihrer nicht gedacht werden. Da entschloß sie sich, nach England zurückzukehren und ihre Rechte persönlich geltend zu machen. Sie reiste durch die Schweiz und Frankreich, wo sie von St. Omer aus an den König und die Minister schrieb, um Ihnen ihren Entschluß bekannt zu machen. Sofort erschienen in St. Omer Lord Hutchinson und Lord Brougham, welche ihr im Namen des Königs eine lebenslängliche Pension von 50,000 Pfund Sterling unter den Bedingungen antrugen, „daß sie fernerhin weder auf den Titel einer Königin von England, noch auf sonst einen der königl. Familie angehörigen Charakter Anspruch mache; auch daß sie in Zukunft weder in irgend einem Theile des Königreichs residire, noch überhaupt Englands Boden betreten wolle". Hierauf einzugehen hielt die Königin für schimpflich, und wies daher jene Vorschläge voll Unwillen zurück. Uebrigens dienten jene eigenmächtigen, auf Kosten und ohne Wissen des Volks ihr gemachten Anerbietungen nur dazu, das Ministerium noch unbeliebter, die unglückliche Königin aber desto beliebter zu machen. Als sie in Dover ankam, wurde sie mit lautem Jubel empfangen, und sie mußte vor dem Andrange des entzückten Volkes in einen Wagen flüchten. Sie begab sich vor der Hand nach Montaguehouse auf Blackheath, von wo aus sie den Lord Liverpool brieflich um Anweisung eines Palais zu ihrer Wohnung ersuchte. Da sie keine Antwort erhielt, so nahm sie das Anerbieten des Alderman Wood an, in dessen Hause abzusteigen. Ihre Fahrt von Blackheath am 6. Juni 1820, bis London glich einem Triumphzuge. „Gott segne die Unschuld!" „Es lebe die Königin!" erscholl von tausend Lippen, und von allen Bäumen rauschte das Hurrah. Karoline saß in einem offenen Wagen, Freudenthränen im Auge; ihr zur Linken, entblößten Hauptes, Alderman Wood.

Digitized by Google

Sechzig Jünglinge ritten vorauf und riefen dem Volke jubelnd zu: Die Königin kommt! Bei ihrer Einfahrt in die Stadt wollte das entzückte Volk sich vor den Wagen spannen, aber sie verbat es sich durch Wood. London hat nie herzlicher und lauter gejauchzt, als an diesem Tage; es jauchzte aber, wie die Wehmuth jauchzt; wenn sie ihre Thränen zurückdrängt; wie der Schmerz, der sich selbst vergessen und berauschen will in der Freude. Viele wußten selbst nicht, wie ihnen um's Herz war, und ob sie Freuden- oder Schmerzensthränen weinten; aber sie wollten sich freuen, darum schrieen sie laut.

Diese rührende Theilnahme war nicht Erzeugniß des augenblicklich erregten Gefühles, sondern tief und von Dauer. Verschiedene Städte England's, unter denen London die erste war, überreichten der Königin Glückwünschungsadressen, welche sie mit Herzlichkeit und Würde erwiderte. Ihre Unschuld galt dem Volke als gewiß, und ihr fortdauerndes Unglück mehrte die allgemeine Liebe.

Lord Liverpool nahm den Proceß mit Lebendigkeit und Eifer wieder auf. Er klagte sie des Ehebruches vor dem Parlamente unverholen an und legte den grünen Beutel auf den Tisch, welcher indessen erst nach langem Widerstreben der Oppositionspartei eröffnet wurde. Hierauf wurden fast aus aller Herren Länder, auch aus Braunschweig und Carlsruhe, Zeugen verschrieben, welche gegen die Unschuld der Königin auftreten sollten. Aber kaum hatten dieselben den englischen Boden betreten, als sie unter den Einflüssen der allgemeinen Stimmung ganz anders dachten oder wenigstens redeten, als ihre Anstifter erwartet hatten. Einer der Zeugen, welchen man für den gewichtigsten hielt, erwiederte fast auf alle Fragen, zum höchsten Verdrusse der Verhörer: „Non mi ricordo" (ich erinnere mich nicht). Kurz, die Beschuldigungen waren durchaus unerweisbar, und die Minister sahen sich genöthigt, die Klage fallen zu lassen, was am 10. November 1820 beschlossen wurde. Der Prozeß hat indessen hinlänglich erwiesen, daß die Königin, so weit sie auch von den ihr vorgeworfenen Verbrechen entfernt war, keineswegs von Handlungen des Leichtsinns und des verletzten Anstandes freigesprochen werden kann, und es dürfte zweifelhaft sein, ob der Ausgang des Processes für sie so günstig gewesen wäre, hätte sie nicht Brougham zu ihrem Advokaten gehabt. Ganz London illuminirte drei Abende hinter einander zu Ehren der Königin und jauchzte ihr zu, wo sie sich blicken ließ.

Während der Verhandlungen hatte die Königin ihre Residenz in dem Palaste Brandenbourghouse zu Hammersmith genommen. Mehrere Stunden vor ihrer Hinreise war die Straße dermaßen mit Menschen, welche sie zu sehen wünschten, angefüllt, daß ein allgemeines Gedränge entstand. Das Jubelgeschrei der Menge empfing sie beim Einsteigen in ihren vierspännigen Wagen, in welchem Lady Hamilton, Aldermann Wood und Doctor Lushington neben ihr Platz nahmen. Die Vorsteher des Kirchspieles von Hammersmith empfingen sie, mit Bändern geschmückt, vor dem Orte, und als sie durch Hammersmith fuhr, wurden die Glocken geläutet und die Kanonen

Digitized by Google

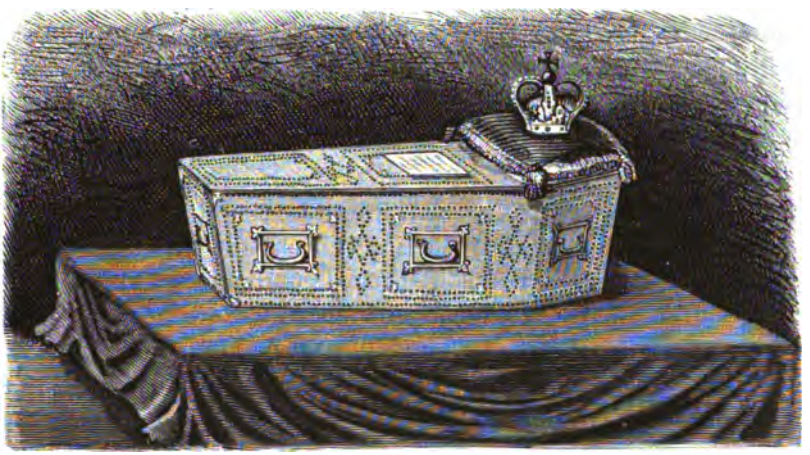
abgefeuert. Alles jubelte um sie, und Abends fand allgemeine Erleuchtung statt. Die Königin lebte in Brandenbourghouse in stiller Zurückgezogenheit, gänzlich vernachlässigt von dem Hofe. Als Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, ihr Schwiegersohn, sie endlich einmal besucht hatte, durfte er nicht wieder bei Hofe erscheinen. Sie war aber keineswegs gewillt, ihren Ansprüchen jemals zu entsagen, und als die Krönung Georg's IV. bevorstand, verlangte sie nicht allein, der Krönung beizuwohnen, sondern ließ auch dem Erzbischofe von Canterbury melden, daß sie einige Tage nach der Krönung des Königs gleichfalls gekrönt zu werden begehre. Beides wurde ihr zwar zufolge eines Geheimrathsbeschlusses in einem Schreiben des Lord Sidmouth abgeschlagen, allein sie versuchte am 19. Juli 1821, dem Krönungstage, in die Westminster-Abtei zu gelangen. Da sie indessen keine Eintrittskarte vorzeigen konnte, so wurde sie zurückgewiesen. Sie erklärte in öffentlichen Blättern jenes Schreiben für nichtig, sich selbst aber für die Königin von Großbritannien. Der König kümmerte sich wenig um ihre Beschwerden und reiste einige Tage nach der Festlichkeit nach Irland.

Es war zu bewundern, daß eine ununterbrochene, schmerzvolle Aufregung von fünf und zwanzig Jahren Karoline's körperliche Kraft und Frische dem Anscheine nach nicht angegriffen hatte. Allein ihre Abschwächung ward durch eben jene Spannung, durch welche sie hervorgebracht war, in ihren Aeußerungen gehemmt und war um so gefährlicher, je weniger sie der Königin selbst zum Bewußtsein kam. Endlich aber, und zwar nach den letzten, aufregendsten Begebnissen, brach die verhaltene Krankheit, äußerlich durch eine Erkältung geweckt, hervor; am 30. Juli 1821 hatte die Königin im Drurylane-Theater ein Glas Limonade getrunken, als sie sich plötzlich unwohl fühlte. „Man hat mich vergiftet" rief sie aus und wurde krank nach ihrer Wohnung gebracht. Ihre Eingeweide entzündeten sich; sie selbst sah und sagte ihren Tod voraus, verzieh allen ihren Feinden, setzte in ihrem Testamente ihren Pflegesohn William Austin zu ihrem Erben ein, verordnete, daß ihre Leiche im Erbbegräbnisse der Herzoge von Braunschweig, und zwar neben der ihres erlauchten Vaters, beigesetzt würde und starb voll Ergebung am 7. August, 54 Jahr alt. Das Volk klagte aufrichtig über ihren Tod; denn es hätte die geliebte Königin gern noch entschädigt gesehen auf Erden. Als man die Leiche einen Seitenweg führte, überfiel das Volk die Truppenbegleitung um den Zug mitten durch die Stadt zu erzwingen, was ihm auch, wiewohl nicht ohne Blutvergießen, gelang.

Am Abend des 24. August kam die Leiche vor Braunschweig an. Am weißen Rosse erwartete sie der von acht Pferden gezogene herzogliche Leichenwagen. Die Bürger Braunschweigs spannten jedoch die Pferde aus und zogen denselben bis vor die Kirche. Die Straßen, durch welche der mit Fackeln begleitete Leichenzug ging, waren erleuchtet. Eröffnet wurde dieser durch einen Trauerwagen, in welchem zwei königliche Commissare saßen, von denen der

Digitized by Google

eine ein Wappenherold war, welcher die königliche Krone auf einem Kissen trug, dem Leichenwagen folgten mehrere englische Trauerkutschen mit der etwa sechszig Personen betragenden englischen Begleitung der Leiche. Unter andern befanden sich in denselben Lord und Lady Hood, Lady Anna Hamilton, Tochter des Herzogs von Hamilton, Aldermann Wood, und sein Sohn Rev. T. Wood, Kaplan der Königin, Mr. Wilson, Sohn von Sir Robert Wilson, William Austin, der Adoptivsohn der Königin, u. a. m. Beim Eintritte in die Stadt verließ die Begleitung den Wagen und folgte zu Fuß dicht hinter dem Sarge. Um 1 Uhr Mitternachts am 25. August traf die Leiche vor dem Dome ein; der zum Erbbegräbniß führende, mit schwarzem Tuche ausgeschlagene Gang war auf beiden Seiten von dem herzoglichen Leibbataillon in Parade besetzt, vor demselben stand eine große Zahl junger Bürgertöchter, sämmtlich in weiß mit schwarzen Schleiern und



Sarg der Königin Karoline von England.

Bändern gekleidet, in den Händen brennende Wachsfackeln und Blumensträuße haltend. Der Sarg wurde unter Beitretung der Stabsofficiere von sechszehn Unterofficieren getragen.

Als die Leiche in der Gruft niedergesetzt war, rief der englische Wappenherold, welcher in vollständiger Amtskleidung entblößten Hauptes, die Krone tragend, dem Sarge vorangeschritten war, in englischer Sprache laut: „Ich proclamire, daß wir hier die Prinzessin Karoline von Braunschweig, die Gemahlin (consort) des großmächtigsten, großmüthigsten und gütigsten Königs von Großbritannien und Ireland, Sr. Majestät Georg IV. beigesetzt haben.“ Der Domprediger, Kirchenrath Wolff hielt eine kurze Trauerrede sprach das Vaterunser und den Segen und die jungen Mädchen knieten im Kreise um den Sarg, legten einen Kranz auf denselben und streuten um denselben Blumen.

Digitized by Google

Als der zuletzt im herzoglichen Erbbegräbnisse beigesetzte Sarg eines Mitgliedes des herzoglichen Hauses Braunschweig steht dieser auf dem sogenannten Paradebette. Er hat eine in England gebräuchliche Form und besteht aus drei Einsätzen, deren innerster aus Cedernholz gefertigt ist, das die Königin zu diesem Zwecke aus Palästina eigends mitgebracht haben soll. Die Leiche ist mit Wachs übergossen und dadurch der ganze innere Raum ausgefüllt, weshalb der Sarg ein Gewicht von achtzehn Centnern erreicht. Der mittlere Sarg ist von Zinn und der äußere von Mahagoniholz mit rothem Sammt überzogen und reich mit vergoldeten Nägeln, Schildern und Henkeln verziert. Oben am Kopfende ruhet auf schwarz sammtnen Kissen eine Königskrone von vergoldetem Kupferblech. Von den getreuen Anhängern der so viel verfolgten Tochter Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand war anfangs auf dem Sarge eine Gedächtnißtafel angebracht, von der die Spuren der Befestigung und des Eindrucks auf den Sammt noch jetzt erkennbar sind und welche unter anderen die Worte enthielt: most injured Queen of England (tief gekränkte Königin von England), es wurde jedoch diese mit der jetzt auf dem Sargdeckel befindlichen silbernen Tafel vertauscht, welche folgende Inschrift hat:

Depositum
Serenissimae Principessae
Carolinae Ameliae Elizabethae
Dei Gratia Reginae Consortis
Augustissimi et Potentissimi
Monarchae Georgii Quarti
Dei Gratia Britaniarum Regis
Fidei defensoris
Regis Hannoverae ac
Brunsvici et Luneburgi Ducis
Obiit VII die mensis Augusti
Anno Domini
MDCCCXXI
Aetatis Suae LIV.

Die Inschrift, welche über der zum herzoglichen Erbbegräbnisse führenden Pforte steht: „Hic finis invidiae, persecutionis et querelae:“ (Hier ist das Ende des Neides, der Verfolgung und der Klage) findet unter Denen, die im Dome zu Braunschweig schlafen, auf Niemand eine bedeutungsvollere Anwendung, als auf die verfolgte, zertretene Königin Karoline.

Digitized by Google

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben braunschweigischer Herzöge.

Herzog Rudolf August von Braunschweig war ein großer Freund und Verehrer der Jagd und besuchte deshalb nicht selten den wildreichen Harz, wo er besonders in der Nähe von Blankenburg zu jagen pflegte. Er konnte von der Lust am Waidwerke auch am Sonntage nicht lassen, obgleich laut der von ihm selbst erlassenen Edicte das Jagen am Sonntage bei harter Geldstrafe verboten war. Um indessen die Uebertretung der von ihm selbst erlassenen Strafgesetze wieder gut zu machen, verfehlte er nicht, jedesmal nach der Jagd dem Gottesdienste beizuwohnen, wo er dann ruhig und gelassen die Strafreden des Predigers, welcher zugleich Rath bei seinem Consistorium in Blankenburg war, über sich ergehen und denselben jedes Mal zur Tafel laden ließ. — Als nun Herzog Rudolf August wieder einmal an einem Sonntage gejagt hatte und darauf dem Gottesdienste beiwohnte, donnerte der eifrige Prediger gegen die Hohen und Vornehmen los, welche, statt ihren Untergebenen mit gutem Beispiele voranzugehen, diese durch ihr eigenes Verhalten aufforderten, die Gesetze zu mißachten und freventlich mit Füßen zu treten. Ruhig hörte der Herzog die derbe Strafpredigt an; bei der später stattfindenden Hoftafel wandte er sich an den Geistlichen mit den Worten: „Heute hat Er Uns tüchtig den Pelz gewaschen.“ „„Thut mir sehr leid, Ew. Durchlaucht““, erwiderte der ehrliche Hofprediger, „„daß meine Worte nur bis auf die Haut gekommen sind. Ich glaubte sie sollten tiefer dringen.““ — Herzog Rudolf August jagte nach wie vor an den Sonntag Morgen weiter und besuchte dann regelmäßig den Gottesdienst. Eines Tages kam er etwas spät zur Kirche und fürchtete deshalb die Seitenhiebe seines Consistorialrathes, welche er bereits gewohnt war. Allein dieses Mal schwieg der Prediger über die Sonntagsentheiligung und der Herzog glaubte am Schlusse der Predigt allen Vorwürfen entgangen zu sein, als der Prediger plötzlich das weitläufige Edict des Herzogs gegen die Sabbathschänder, welche sogar am Sonntag jagten, hervorzog und es vollständig, nebst den darin enthaltenen Strafgesetzen ablas. Der Herzog, ein froh gelaunter Herr, nahm dieses dem Geistlichen nicht übel, machte aus der Sache einen Scherz und sandte dem Prediger die Strafgelder selbst zu, die er laut des Edicts wegen der an einem Sonntage geübten Jagd zu zahlen hatte. Der Geistliche nahm die Gelder an und schickte seinem Landesherrn eine Quittung mit den Worten zu: „daß er die von Sr. Durchlaucht wegen des Jagdunfugs am Sonntage von Rechtswegen zu erlegenden Strafgelder richtig erhalten habe.“

Digitized by Google

Einst hatte man den Herzog Karl I. gebeten, zu erlauben, daß auch am Sonntage Theater sein dürfe, und dieser hatte nach einiger Weigerung seine Zustimmung dazu gegeben. Der damalige Hofprediger Dreißigmark erhielt am Sonntag Morgen nach abgehaltener Predigt hiervon Nachricht und eilte sofort in vollem Ornate nach dem Schlosse, wo er beim Herzoge Audienz erbat, welche auch sogleich gestattet wurde. Freundlich empfing der Herzog den würdigen Prediger, der in seinem Eifer fast den Respect hintansetzend, den Herzog also anredet: „Hochfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden; ich komme in einer Angelegenheit, welche Hochdero fürstlichen Durchlaucht noch nicht zu Ohren gekommen sein wird, welche aber unfehlbar Hochdero Zorn im höchsten Grade erregen wird, sobald Durchlaucht es vernehmen. „Nun, was ist's, mein lieber Dreißigmark," erwiderte der Herzog, „Er macht mich neugierig." Ja, Durchlaucht, kaum wage ich unterthänigst, Höchst Dero Ohren und Gemüth dadurch zu verletzen. Denken Durchlaucht, es geht in der Stadt das Gerücht, Höchst Dero Hofdiener wollten Ew. Durchlaucht bitten, daß heute, an diesem feierlichen Tage, dem Tage des Herrn, Komödie gespielt werden möge; aber — „Schon gut, schon gut," war die Antwort des gutmüthigen Fürsten, „gehe Er ruhig nach Hause, es soll nicht geschehen." Erfreut über den glücklichen Erfolg seines Besuchs ging der Hofprediger hinweg und rühmte die Gottesfurcht des Herzogs. Theater war aber nicht.

Nie verfehlte Dreißigmark dem Herzoge Karl I. bei dessen Wiegenfeste (er war geb. am 1. August 1713) seine devotesten Wünsche pflichtschuldigst zu Füßen zu legen. An einem solchen Geburtsfeste begab er sich schon des Morgens früh um 7 Uhr zum Schlosse, um dem Herzoge seine Aufwartung zu machen. Hier erfährt er, daß derselbe bereits im Garten sei. Der Hofprediger eilt in den Schloßgarten, wo er den Herzog ohne Begleitung spazieren gehend antrifft und ihn also anredet: „Eben habe ich eine große Freude gehabt, Ew. Durchlaucht; ich komme in das Schloß und höre, daß Hochdieselben bereits im Garten seien. Eine noch größere Freude habe ich gehabt bei dem Eintritte in den Garten, als ich Ew. Durchlaucht allein fand. Siehe, dachte ich bei mir selbst, da geht Er, die Stütze des Vaterlandes, Er, für dessen stetes Wohlergehen heute aller Herzen dankerfüllt ihre flehentlichen Wünsche zum Himmel schicken, Er, auf den heute Aller Augen schauen, da geht Er allein, hebt sein Angesicht zu Gott empor, schlägt sich an die Brust und ruft: Gott sei mir Sünder gnädig!"

Wie Herzog Ferdinand von Braunschweig, der tapfere Oheim des unvergeßlichen Karl Wilhelm Ferdinand, im siebenjährigen Kriege die große Aufgabe als ruhmreicher Feldherr gelöst habe, mit einem verhältnißmäßig kleinen, aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern, Bückeburgern und Hessen zusammengesetzten Heere das westliche Deutschland

Digitized by Google

gegen zwei starke, französische Heere siegreich zu schirmen, das melden die Kriegsgeschichten. Hier heben wir aus dem reichen Leben dieses Helden nur einige Züge aus, nach welchen man beurtheilen kann, welche menschenfreundliche Milde neben der feurigsten Tapferkeit, welche besonnene Vorsicht neben heldenmüthiger Kühnheit, welche liebenswürdige Bescheidenheit neben einem gerechten Gefühle seines Werthes diesen Fürsten ausgezeichnet habe.

In dem Winterfeldzuge von 1758, als Herzog Ferdinand die Franzosen über den Rhein zurücktrieb, griff ein Jägerhauptmann, Bransing, nur mit vierzig Mann eine Schaar Feinde, welche sich in Lipsbergen im Hessischen jenseits der Weser noch zu halten suchte und zwei Kanonen bei sich hatte, mit solcher Unerschrockenheit und Umsicht an, daß er ihnen nicht allein die beiden Kanonen entriß, sondern auch die meisten von ihnen gefangen nahm. Herzog Ferdinand befahl hierauf: „Diese Kanonen sollen hinfort die Bransing'schen heißen, und bei den Jägern bleiben." So wußte er die Gelegenheit zu benutzen, um den Heldensinn zu wecken und zu pflegen und das wahre Verdienst großartig zu belohnen.

Als Herzog Ferdinand am 23. Juni 1758 die Franzosen bei Crefeld geschlagen hatte, und ihm des Abends auf dem Schlachtfelde zum Siege Glück gewünscht wurde, antwortete er mit Thränen im Auge: „Ach! betrachtet dieses mit Leichen bedeckte Schlachtfeld! Es ist nun das zehnte Mal, daß ich einem solchen Schauspiele beiwohne. Gott gebe, daß es das letzte Mal sein möge!" — Vorzüglich ging es ihm nahe, daß der einzige Sohn des französischen Marschalls Belleisle, ein erst seit Kurzem verheiratheter junger Mann, nebst den meisten der Seinigen zu Boden gestreckt worden war, als er eben mit den Cürassieren hatte durchbrechen wollen. In derselben Schlacht war ein junger Graf von Gisors von mehreren Seiten angegriffen und schwer verwundet. Dennoch vertheidigte sich derselbe löwenmüthig. Herzog Ferdinand sah dieses, sprengte, sich von seiner erstaunten Suite plötzlich trennend hinzu und hieb unter heftigen Worten mit seinem spanischen Rohre auf die Angreifer ein. Diese, welche den Herzog augenblicklich erkannten, ließen erschrocken von dem Franzosen ab. Der mitleidige Fürst wünschte den Jüngling zu retten, doch konnte der Graf, indem er sich sterbend dem Herzoge zuwandte, eben noch die Worte sagen: „Merci, Monseigneur, lá haute je dirai l'humanité chaleureuse de votre coeur", d. h. „Dank gnädiger Herr! Dort oben werde ich von der warmen Menschlichkeit Ihres Herzens Kunde geben." Der Herzog ließ dem tapfern Jüngling auf der Stelle, an welcher er gefallen, ein Denkmal setzen und konnte nie ohne Thränen im Auge von diesem Vorfalle erzählen. Was könnte mehr den Menschenfreund beurkunden, als die Thränen des Herzogs Ferdinand auf dem Schlachtfelde von Crefeld?

Einen harmlos heitern Sinn bekundete der Herzog Ferdinand bei einer andern Gelegenheit. Nach dem Treffen bei Gräbenstein in Hessen,

Digitized by Google

welches am 24. Juli 1762 geliefert wurde, zog er 112 französische, in die Gefangenschaft gerathene Officiere des folgenden Tages zur Tafel, und ließ sie aufs Herrlichste bewirthen. Sie waren aber sehr betrübt, nicht nur der Gefangenschaft wegen, sondern auch deshalb, weil die meisten ihr ganzes Gepäck und manche ihren ganzen Vorrath an Kostbarkeiten, mit welchen sie in Deutschland hatten glänzen wollen, verloren hatten. Aber der freundliche Herzog war schon darauf bedacht gewesen, wie er sie wieder trösten wollte. Zum Nachtisch ward auch eine sehr große, verdeckte Schüssel aufgetragen. „Ist den Herren nichts mehr gefällig?“ — fragte der Herzog, als eben die Tafel aufgehoben werden sollte. Die Franzosen dankten. — „Hier, meine Herren“, — fuhr er fort, indem er auf die verdeckte Schüssel zeigte — „hier wird aber doch für Sie noch etwas sein.“ Die Gäste waren anfangs in großer Verlegenheit, wußten nicht, was sie von der geheimnißvollen Schüssel ihres Siegers denken sollten, und keiner wagte es, den Deckel abzunehmen. Endlich that es der Herzog selbst, und siehe — sie war mit goldenen Uhren, Dosen, Ringen und anderem Schmucke angefüllt. Er redete dann die überraschten Gäste mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit an: „Haben Sie die Güte, zuzulangen, und sich nach Belieben selbst zu versorgen!“

Wie mild er in seinem Tadel war, zeigt schon der Tagesbefehl, welchen er nach der Schlacht bei Minden ausgehen ließ. Diese Schlacht, am 1. August 1759 geschlagen, war eine der glänzendsten und denkwürdigsten Schlachten des ganzen siebenjährigen Krieges. Mit nicht mehr als 30,000 Mann errang Herzog Ferdinand in zwei Stunden den Sieg über die nahe an 80,000 Mann starke französische Armee. Nur der Befehlshaber der englischen Reiterei, Lord Sackville, hatte in dieser Schlacht seine Pflicht nicht gethan. Der trefflichen englischen Reiterei wäre es ein Leichtes gewesen, die bereits in Unordnung gebrachte und entmuthigte französische Cavallerie bis zur Vernichtung zu schlagen, und dann wären zugleich der rechte und der linke Flügel der Franzosen abgeschnitten worden, so daß ihnen kaum etwas Anderes übrig geblieben sein würde, als sich zu ergeben. Dies Alles war durch Lord Sackville's Feigheit verloren gegangen. Und dennoch begnügte sich der edle Herzog Ferdinand in dem über die Schlacht von Minden erlassenen Tagesbefehle, ohne Sackville zu nennen, sich bloß so zu äußern: „er sei überzeugt, daß, wenn er das Glück gehabt hätte, Lord Granby (einen englischen Divisionsgeneral) an diesem Tage an der Spitze der englischen Reiterei zu besitzen, der Erfolg dieser Schlacht noch weit glänzender würde gewesen sein, und daß dann auch die brittische Cavallerie an der Ehre würde Theil genommen haben, welche sich die Infanterie erworben habe.“ Wie umsichtig erscheint diese Aeußerung, wie milde dieser Tadel!

Nachdem Herzog Ferdinand bis zum Jahre 1763 den Westen Deutschlands beschirmt hatte, und nun endlich die langersehnte Friedenspalme wehte, legte er seine Kriegswürden nieder, und lebte zu Magdeburg, wo ihn

Digitized by Google

das Domcapitel zum Dombechanten erwählte, ferner zu Braunschweig und auf seinem Landhause Vechelde in der Stille. Aber wie früher durch seine Waffenthaten, so war und blieb er jetzt der Liebling seiner Zeitgenossen durch sein über allen Ruhm erhabenes, menschenfreundliches und wohlthätiges Wirken. Mit dem Namen „Herzog Ferdinand" verband sich allezeit der Gedanke: „ein Engel der Liebe und der Hülfe."

Im Jahre 1780 wurde zu Braunschweig der große Club gestiftet, besonders in der Absicht, um die verschiedenen Stände, Hof und Militair, Gelehrte und Kaufleute, zu geselligem Umgange zu vereinigen. Herzog Ferdinand war sogleich bereit, zur Ausführung zu helfen. Er nahm das Amt eines Beschirmers, als man ihn darum bat, mit seiner gewohnten Freundlichkeit an, erschien öfter in den Versammlungen und förderte die allgemeine Eintracht und Heiterkeit durch sein leuchtendes Muster.

Herzog Ferdinand kam einst an einem Sonntage in Hamburg an, und stieg in dem Hause eines Banquiers ab, der aber nicht zu Hause war; man läutete eben zur Kirche, der Herzog entschloß sich auch dahin zu gehen und er ließ sich in den Stuhl seines Wirths führen, den noch einige andere Kaufleute zu benutzen hatten. Ein junger Kaufmannssohn, der erst kürzlich von Reisen gekommen war, trat nach ihm in den Kirchenstuhl und sah den Fremden, der in seinen unscheinbaren Reisekleidern eben keine sonderliche Figur machte, ziemlich über die Achseln an; der Klingebeutel ließ sich hören, der Herzog legte einen Gulden vor sich hin, der junge Mensch sah dieses für eine Aufforderung an und wollte einem in seinen Augen so geringen Nebenbuhler des Stolzes seine Macht zeigen; er zog einen Ducaten heraus und legte ihn, wie jener den Gulden, vor sich; der Herzog, der nun seinen Mann kennen lernte, wollte ihn weiter prüfen und legte auch einen Ducaten zu seinem Gulden; jener holte zum Trotz noch einen hervor und so überstiegen sich beide, bis jeder zwölf Ducaten vor sich liegen hatte. Der Klingebeutel kam, der junge Herr, dem er zuerst präsentirt wurde, warf mit einer heldenmäßigen Großmuth seine 12 Ducaten hinein, der Herzog aber strich seine Ducaten ein, und gab nur den Gulden hin.

Eines Tages wurde sein Leibarzt Dr. Brückmann nach Vechelde geholt, weil Herzog Ferdinand sich unwohl befand. Als Brückmann das Schlafcabinet des Herzogs betrat, hatte dieser die Vorhänge des Betts dicht zugezogen, so daß der Arzt das Gesicht des Herzogs nicht sehen konnte. Als Brückmann die Vorhänge öffnen wollte, verbat der Herzog sich solches und redete zu ihm hinter den geschlossenen Vorhängen hervor. Die Ursache war, daß der Herzog im Jähzorn einem Bedienten einen silbernen Teller nach dem Kopfe geworfen hatte und sich nun dieser That schämte, wie er dem Arzte selber gestand. Dem Diener, der selbst nicht ganz unschuldig zu dieser harten Behandlung gekommen war, hatte er durch seinen Hofcaplan, Pastor von

Digitized by Google

Kalm, schon ein ansehnliches Geldgeschenk verabreichen lassen. Herzog Ferdinand liebte seine Geschwister, besonders die Gemahlin Königs Friedrich II. von Preußen, mit der er in ununterbrochenem Briefwechsel stand, auf das Zärtlichste. Sehr besorgt war er um das Schicksal seiner Schwester Juliane Marie, Königin von Dänemark und deren Sohns, des Prinzen Friedrich, als er von der Erhebung des Leibarztes Dr. Struensee zum allmächtigen Minister hörte. Doch war er mit dem Benehmen seiner königlichen Schwester, welche sich schmollend gänzlich vom Hofe zurückgezogen hatte, und sich fern von demselben hielt, nicht wohl zufrieden. Er versuchte eine Ausgleichung zwischen seiner Nichte, der regierenden Königin Karoline Mathilde, einer geborenen englischen Prinzessin und seiner Schwester, doch waren seine Bemühungen vergeblich. Nach dem Sturze der Herrschaft der Königin Mathilde und ihrer Günstlinge, der Grafen Struensee und Brandt, schrieb Herzog Ferdinand an seine Schwester, die Königin Juliane Marie, und bat sie inständigst ihre Herrschaft nicht mit Blut zu beflecken. Diese antwortete, daß das unerhörte Majestätsverbrechen, dessen sich Struensee und Brandt schuldig gemacht, ein todeswürdiges sei und daß das Gesetz und das Dänische Volk die Statuirung eines Exempels verlange. Der Herzog war mit dem Benehmen seiner Schwester in dieser Angelegenheit sehr wenig zufrieden und äußerte solches nach der Hinrichtung von Struensee und Brandt unverholen gegen seine Umgebung.

Selbst aus seinen letztwilligen Bestimmungen leuchtet die Bescheidenheit hervor, welche bei dem Gedanken an Gott sich als tiefe Demuth kund thut. Als sich am 3. Juli 1792 seine Bahn zu Ende neigte, befahl er, man solle ihm keine Leichenrede halten. Und für seinen Sarg bestimmte er folgende Inschrift:

„Ferdinand, Gutsherr von Vechelde, von 1746 bis 1792, geboren auf dem kleinen Mosthofe zu Braunschweig am 12. Januar 1721 (gestorben den 3. Juli 1792)."

„Großer, aber durch das Blut Jesu Christi, seines Heilands und Erlösers, begnadigter Sünder vor Gott. Hier nur seine irdische Hülle."

Zwar hatte er sich auch den Begräbnißplatz nur in einem Grabgewölbe des Gartens von Vechelde bestimmt; allein da wegen des feuchten Grundes dort der Sarg beinahe völlig im Wasser stand, so brachte man ihn nach Braunschweig, wo er im Herzoglichen Erbbegräbnisse unter dem Dome mit den oben erwähnten Inschriften noch zu sehen ist.

Wenigen dürfte bekannt sein, auf welche energische Weise einst Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die Kirchenzucht in seinem Lande aufrecht erhalten hat. Es hatten nämlich die männlichen Bewohner mancher Dörfer die schlechte Gewohnheit angenommen, an jedem

Digitized by Google

Sonntage, statt in die Kirche, in die Schenke zu gehen und sich in Schnaps zu betrinken. Alle Ermahnungen der Prediger blieben fruchtlos, ja die Bauern nahmen diesen zum Hohn immer ihren Weg vor dem Pfarrhause vorbei, wenn sie bei Einläutung des Gottesdienstes nach der Schenke zogen. Endlich wandten sich die Prediger an die Landesregierung, welche sofort an die Frevler einen strengen Befehl zur christlichen Begehung der Sonntagsfeier erließ. Der Befehl wirkte, mit Ausnahme eines einzigen Dorfes, wo die Säufer fest entschlossen blieben, sich in ihren weltlichen Freuden nicht stören zu lassen. Am nächsten Sonntag nach der Verkündigung der herzoglichen Verordnung stellte sich der Prediger, als zum Gottesdienste geläutet wurde, in seine Hausthür, um durch seinen Anblick die Vorübergehenden an ihre Pflicht zu erinnern. Vergebens, die Bauern gingen spöttisch grüßend an ihm vorüber und schlugen den Weg nach der Schenke ein. Tief gekränkt durch solchen Hohn berichtete er eiligst an das Consistorium und schildert die Widerspenstigkeit seiner Pfarrkinder mit den lebhaftesten Farben. Die Sache kam an den Herzog, und dieser entschloß sich, sogleich selbst einzuschreiten. An einem Sonntage fuhr er incognito nach dem Dorfe. In einem schlichten, bis an das Kinn zugeknöpften Oberrocke trat er kurz vor Beginn des Gottesdienstes in die Schenke, wo ein langer Tisch in der Trinkstube die Gäste erwartete. Kaum hatte der Herzog an dem obern Ende des Tisches Platz genommen, als die Glocken erschallten und die Stube sich mit Bauern füllte. Ein großer vierschrötiger Landmann, welcher in Folge vieljähriger Praxis von Bier und Branntwein hochroth gefärbt war und der gewöhnliche Präsident der Zechgesellschaft zu sein schien, näherte sich dem Herzoge und musterte ihn mit geringschätzenden Blicken; er schien es mit Unwillen zu ertragen, daß ein Fremder seinen Ehrenplatz eingenommen hatte. Indessen schwieg er doch, ließ sich aber mit lümmelhafter Geberde zur Rechten des Herzogs auf einen Stuhl nieder. Die Uebrigen reiheten sich an und füllten den ganzen Tisch. Nun trat der Wirth herein und setzte einen großen Henkelkrug voll Schnaps vor den Präsidenten hin. Dieser ergriff den Krug, an beiden Henkeln, blickte den Fremden wegwerfend von der Seite an und that einen tüchtigen Zug. Dann reichte er das Gefäß seinem Nachbar zur Rechten hin und sagte: „Gif et wieder!“ (Gieb es weiter). Der Krug ging herum bis zu des Herzogs Nachbar zur Linken. Dieser trank, gab dem Fremden durch Blick und Miene zu verstehen, das er nichts bekommen werde, und ließ den Krug wieder zurückwandern, mit den Worten: „Nu lat et wedder sau herum gahn;“ (Nun laß es wieder so herum gehen), und das Gefäß ging wieder links herum, bis zu des Herzogs Nebenmann zur Rechten. Dieser trank, gab es wieder zurück mit schnalzender Zunge sprechend: „Nu lat et wedder sau herum gahn;“ — Da sprang der Herzog auf und zeigte sich in Uniform, den Stern auf der Brust. Mit donnernder Stimme gab er sich den erschrockenen Bauern zu erkennen, hielt ihnen eine derbe Strafpredigt über ihre Lüderlichkeit und drohete mit strenger Strafe wofern sie nicht ab-

Digitized by Google

lassen würden von ihrem Ungehorsam. Dann schlug er seinen Nachbar zur Rechten hinter die Ohren, daß diesem die Zähne wackelten und sprach; „Gif et wieder!“ Dieser gehorchte; aber der Folgende zögerte. Da zog der Herzog den Degen und rief: „Weiter gegeben, wer lässig ist, den greife ich mit dem Degen unter die Arme.“ Diese entscheidende Sprache und der blitzende Stahl erfüllte die guten Leute mit wunderbarem Eifer, den Befehl des Herzogs zu vollziehen. Die Ohrfeigen wanderten klatschend bis zu des Herzogs Nachbar zur Linken und kaum hatte dieser die seinige auf den linken Backen erhalten, so reichte ihm der Herzog eine zweite auf den rechten Backen und gab ihm die Weisung: „Nu lat et wedder sau herum gahn!“ Die Ohrfeigen wanderten nun zurück zu des Herzogs Nachbar zur Rechten. Da schlug der Herzog diesem zum zweiten Male hinter die Ohren und sprach mit großem Gleichmuthe: „Nu lat et wedder sau herum gahn! — Nachdem er dieses Exercitium ein halbes Dutzend Mal wiederholt hatte, stand er auf, wiederholte seine Ermahnungen und ging von dannen, seine Unterthanen in tiefster Rührung zurücklassend. Ihre Wangen glühten in der schönsten Purpurröthe, schöner, als der reichste Genuß des Schnapses sie hätte malen können. Die wackern Leute wurden fortan die fleißigsten Kirchengänger.

Der Hofmaler Ludolf Ernst Andreas Lafontaine in Braunschweig, der Vater des einst viel gelesenen Romanschriftstellers August Lafontaine, war ein heiterer lebensfroher Mann und liebte es, Heiterkeit um sich zu sehen und zu verbreiten. Fremder Schmerz wurde ihm leicht zu eigenem, und jeder Noth, die er sah, wußte er nicht schnell genug abzuhelfen, unbekümmert darum, ob nicht für ihn selbst bald eine Verlegenheit daraus folgen könnte.

Eines Tages ging Lafontaine spazieren, und es begegnete ihm ein Greis, dessen bloßer Anblick ihn so bewegte, daß er demselben unaufgefordert eine Gabe reichte. „Ach Herr“, sagte der Alte, „wenn ich um eine große Wohlthat bitten dürfte! —“ Und die wäre? „Ein Hemd.“ Dabei zeigte er seine Brust; ein Anblick, der Erbarmen einflößte. Lafontaine blickte um sich. Komm, Alter, folge mir. So geht er rasch auf ein Gebüsch los, und als der Bettler ihn eingeholt hat, reicht er diesem ein Hemd hin. Er hatte das seinige ausgezogen, sich zugeknöpft, daß man nichts bemerkte und verfolgte nun seinen Weg. Nach seiner Rückkehr tritt ihm sogleich die Hausfrau an der Thür entgegen mit den Worten „Ach lieber Lafontaine, dreimal haben die Prinzessinnen schon geschickt; Du sollst im Augenblicke nach Hofe kommen; man hat schon lange mit Ungeduld Dich erwartet. Gleich, gleich sollst Du kommen, so wie du bist. —“ „Nun denn, so will ich auch gleich sehen, was es so eilig giebt.“ — Wie gern ihn auch die Frau erst hofmäßig kostümirt hätte, so unterließ sie es doch dieses Mal, da so große Eile geboten war, und der Mann ging, so wie er vom Spaziergange gekommen war, nach Hofe,

Digitized by Google

wo man eben auf seinen Anzug wenig Acht hatte. Es galt eine Redoute, und Lafontaine sollte den Prinzessinnen ihre Umwandlung in griechische Göttinnen bewirken helfen. Alle Materialien zum Zeichnen lagen schon bereit, dem Hofmaler wird keine Frist gegeben, er muß sich niedersetzen und jeder ihr Kostüm zeichnen. Eine ist immer ungeduldiger als die andere, zu sehen, welch einen Anzug sie erhalten wird, und so ist er bald von einem dichten Kreise umschlossen, in welchem ihm ziemlich heiß wird. Sein Bemühen, die Hitze zu mildern, macht, daß die Prinzessinnen auf einmal alle zurücktreten, woraus er gar kein Arges hat, bis die Lebhafteste von ihnen ausruft: „Lafontaine hat kein Hemde an!“ und das in demselben Augenblicke ruft, in welchem die Herzogin in das Zimmer tritt. Der bedenkliche Blick, den diese auf den Hofmaler wirft, bringt diesem jetzt erst sein Erlebniß mit dem Bettler wieder ins Gedächtniß; er entschuldigt seine entdeckte Blöße mit der ihm gebotenen Eile, und erzählt, wie er um sein Hemde gekommen. Die Herzogin lächelt, bei den Prinzessinnen ist augenblicklich das alte Vertrauen wieder hergestellt, sie umringen ihn wie zuvor und haben ihre Freude und ihren Scherz mit dem hemdelosen Hofmaler. So geht denn bei Hofe alles gut; desto schlimmer aber ging es zu Hause, als er seinen wunderlichen Vorfall lachend erzählte. Seiner Frau, welche einen unermeßlichen Respect vor allem hatte, was zum Hofe gehörte, und die nie hatte begreifen können, wie ihr Mann selbst den Herzog in seinem gewöhnlichen Hauskleide empfangen konnte, ungeachtet der Herzog ohne vorhergegangene Anmeldung kam und ihr Mann eben von der Staffelei aufstand, war dieser Vorfall nichts weniger als lächerlich; sie fühlte sich im hohen Grade unglücklich darüber und es half ihrem Manne wenig, daß er sich auf die Auferstehung berief, wobei es noch weit wunderlichere Auftritte geben würde. Erst nach einigen Tagen wurde sie beruhigt, als von der Herzogin ein Packet ankam, bei dessen Eröffnung sie zu ihrem großen Erstaunen ein Dutzend der feinsten Oberhemden fand. Diese gaben ihr endlich die Ueberzeugung, daß der Hof diesen Vorfall doch aus einem andern Gesichtspunkte müsse angesehen haben, und die Schönheit der Hemden verwandelte vollends ihren bisherigen Verdruß in eine geheime Freude.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand war im höchsten Grade thätig. Man sah ihn nicht selten bei dringenden Umständen mit seinen Secretairen wie ein Secretair arbeiten, selbst Auszüge und Copieen machen und ihnen im Abschreiben und Aufsuchen der Papiere helfen und er war gewöhnlich froh gelaunt, wenn nur die Arbeiten einen raschen Gang nahmen. — Sein Kabinetssecretair Petersen, ein Mann, welcher mit großer Leichtigkeit und einer vorzüglichen Geschäftskunde, als ein geistreicher Kopf arbeitete, hatte einst in später Nacht eine wichtige Schrift, welche ihm der Herzog diktirte und die noch in derselben Nacht mit einem Courier abgesendet werden sollte, fast vollendet, als er in der Eile statt des Sandes das Tintefaß ergriff und das

Digitized by Google

Papier ganz mit Tinte übergoß. Die Schrift mußte eiligst abgesandt werden, und noch lagen andere Papiere zur schnellen Ausfertigung vor. Petersen stand wie vom Donner gerührt da. In solchen Augenblicken des Entsetzens war der Herzog immer der Erste, welcher den Erschrockenen zu beruhigen suchte. „Nun müssen wir die Schrift noch einmal abschreiben," sagte er mit großer Ruhe zu Petersen. „Nehmen Sie die andern Arbeiten vor; — ich will die begossene Schrift, da es an Händen fehlt, noch einmal abschreiben". Und er that dieses auch wirklich.

Nach dem Antritte seiner Regierung besuchte Herzog Karl Wilhelm Ferdinand alle Behörden in Braunschweig. So kam er auch Morgens um 9 Uhr ins Rathhaus, fand das Parteien-Zimmer voller Menschen und die Rathsstube leer. Er fragte die Anwesenden:

Was wollt Ihr hier?

Wir sind bestellt.

Alle?

Ja! wir haben Termin.

Um welche Stunde seid Ihr bestellt?

Um 9 Uhr.

Geht nach Hause, Kinder! Ihr versäumt zu viel an Euren Geschäften und Broderwerbe. Ich werde dafür sorgen, daß Ihr nicht früher bestellt werdet, als Ihr vorgenommen werden könnt.

Er schickte sie alle fort und ging in die Rathsstube um die Rathsherren zu erwarten. Von 10 Uhr an erschienen die Rathsmitglieder einzeln, und um 11 Uhr endlich der Bürgermeister. Sie mußten sich setzen, und nun hielt ihnen der Herzog eine wackere Strafpredigt über unverantwortliche Pflichtversäumniß und Verleitung der Bürgerschaft zur Versäumniß ihrer häuslichen und ernährenden Geschäfte ꝛc. Späterhin schickte er von Zeit zu Zeit einen betrauten Officianten nach dem Magistrate, der den Sitzungen beiwohnen und nach Recht und Ordnung sehen sollte; auch mußten nun die Parteien von Viertelstunde zu Viertelstunde bestellt und expedirt werden.

Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung ging einst der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand außerhalb Braunschweig spazieren; wie gewöhnlich in einem blauen Oberrocke, ohne alle Abzeichen und ohne Gefolge. Unterwegs schloß er sich an einen Bauer, der einen Korb trug und auf die Stadt losging. Nachdem er sich nach seinem Namen und Wohnorte erkundigt hatte, fragte er ihn wohin er wolle, und erhielt zur Antwort:

Na Bronswik!

Was wollt Ihr da machen?

J! eck will dat verköpen, wat eck im Korbe hebbe, dat eck dem Lork dat Muul stoppe.

Digitized by Google

Wem denn?

Usen Ammann!

Was will denn der von Euch?

Nun erzählte der Bauer, daß er seit mehreren Jahren mancherlei Unglück erlebt, seine Pferde, sein Vieh durch eine Seuche verloren, Hagelschlag u. s. w. gehabt habe, und dadurch so zurückgekommen sei, daß er seit 6 Jahren seine Abgaben nicht hätte bezahlen können. Eine einzige Kuh wäre ihm noch übrig geblieben, aber das sei auch eine so capitale Kuh, daß er glaube, durch diese allein sich noch wieder aufhelfen zu können. Dies wisse aber auch der Amtmann, und wünsche sie selbst zu besitzen, deshalb dränge er ihn nun, die restirenden Abgaben zu bezahlen und ginge darauf aus, ihm die Kuh wegzunehmen. Daher habe er denn alles zusammengerafft, was er hier im Korbe habe, um es in Braunschweig zu verkaufen, um doch wenigstens etwas von seiner Schuld zu tilgen.

Aber, erwiderte der Herzog, wenn Euch Eure Amtleute drücken, warum geht Ihr nicht zum Herzog klagen?

Nehme Hei mi dat nich öwel, düssen Herzog true eck nich sau recht.

Wieso?

Hm! hei het sau oft und sau lange in Berlin säten, da hat hei Kneepe gelehrt. —

(Es war den Braunschweigern gar nicht recht, daß der Herzog als Erbprinz sich oft und lange in Berlin aufgehalten hatte, weil sie fürchteten, er werde beim Antritt seiner Regierung die Regie, wie im Preußischen einführen.)

Der Herzog suchte ihn darüber zu beruhigen, der Bauer aber fuhr fort mit Kopfschütteln, ihm allerhand Besorgnisse und mitunter bittere Bemerkungen über die Handlungsweise des Herzogs mitzutheilen.

Indessen näherte man sich der Stadt, der Herzog wollte nicht mit dem Bauer in's Thor gehen, um ihn nicht zu erschrecken und zu beschämen, schritt also rasch vorwärts, ihn zurücklassend. Die Schildwache an der Schlange rief: heraus! dies machte den Bauer stutzig, denn er glaubte mit einem Unterofficier gesprochen zu haben. Kurz darauf hörte er das Spiel rühren und erschrak, fragte die Schildwache und erfuhr, daß es der Herzog gewesen, mit dem er gesprochen. Nun wollte er es nicht wagen, in die Stadt zu gehen, weil er fürchtete, angehalten und gestraft zu werden. Der Soldat, die Verlegenheit des Bauern bemerkend, fragte, was ihm fehle? Ach! eck hebb' öhm sau veel dumm Tüg gesegt! stöhnte der Bauer und erzählte das ganze Gespräch. Der Soldat kannte den Herzog besser und vermochte den Bauer in die Stadt zu gehen, mit der Versicherung, ihm würde kein Leides widerfahren. Der Bauer wagte es, verkaufte geschwind seine mitgebrachten Waaren und eilte wieder nach Hause zu kommen. Den folgenden Morgen ganz früh ließ der Amtmann den Bauer zu sich rufen und fuhr ihn an:

Digitized by Google

„Ihr verfluchter Mensch seid beim Herzoge gewesen und habt mich verklagt.“

„Ach! du leiber Gott! nee! eck bin ja nich bie öhm geweßt, hei kam ja to mick!“ stotterte der Bauer, voller Furcht, was weiter erfolgen würde. Es entwickelte sich aber zu seiner großen Freude und Erstaunen, daß ihm der Herzog seine restirenden sechsjährigen Abgaben erlassen habe.

In der Cabinetsordre, die der Herzog noch denselben Abend dem Amtmann zugeschickt hatte, war letzterm aufs ernstlichste eingeschärft, daß, wenn ein Unterthan durch Unglücksfälle verarmt wäre und seine Abgaben nicht bezahlen könne, es die Pflicht des Amtmanns sei, dem Landesherrn deshalb Vorstellungen zu machen, damit dieser die Abgaben erlassen könnte, um nicht die Unglücklichen völlig zu ruiniren, und wenn sich der Herr Amtmann nochmals eines Verfahrens wie mit diesem Bauer zu Schulden kommen ließe, würde er auf der Stelle cassirt werden. Entzückt, bis zu Thränen gerührt, stürzt der Bauer in sein Haus, erzählt seinem Weibe nun erst, was er ihr den Abend verschwieg, Alles, was zwischen ihm und dem Herzoge vorgefallen, und seine Bewunderung, daß derselbe das, was er Unanständiges ihm gesagt, nicht allein nicht gerügt, sondern ihm noch dazu die große Wohlthat erwiesen, riß ihn hin seiner Frau den Vorschlag zu thun, dem Herzoge die Kuh zu schenken, denn verloren wäre sie ohne des Herzogs Gnade doch gewesen. Die Frau, eben so von Erkenntlichkeit durchdrungen, willigt freudig ein, der Mann legt der Kuh einen Strick um die Hörner und führt sie nach Braunschweig, grade auf das Schloß. Hier angekommen, fragt er die Schildwacht, welche Zimmer der Herzog bewohne. Die Schildwacht zeigt ihm die Fenster. Nun stand der Bauer mit seiner Kuh auf dem Schloßplatze und machte jedesmal einen Bückling, wenn sich an den bezeichneten Fenstern ein Kopf zeigte. Endlich traf es sich, daß der Herzog an's Fenster kam, sogleich den Müssigstehenden bemerkte und ihn fragen ließ, was er wolle? — Der Bauer bezeugte seine herzliche Freude, bot seine Kuh mit ehrlicher Dankbarkeit an und ging betrübt, daß sie nicht angenommen, sondern er noch für die Mühe, sie gebracht zu haben, belohnt wurde, mit seiner Kuh wieder nach Hause.

Unter der Regierung des Herzogs Karl I. wurde auf dem Unterharze das Wild zur unausstehlichen Last der Einwohner gehegt und gepflegt, nicht sowohl um die eigentliche Jagdlust zu befriedigen, sondern um theils die herrschaftliche Küche, theils die herrschaftliche Kasse zu versorgen. Die Landbewohner klagten, wurden aber nicht gehört. Als Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zur Regierung gekommen war, wandte man sich an ihn und er entschied so: wenn ein Stück Wild einem Unterthanen Schaden zugefügt hat, so soll er es dem Förster anzeigen und dieser soll das verklagte Wild todt schießen u. s. w. Die Herren vom Forst- und Jagd-Departement erinnerten sehr bedeutend, wie ehemals an die herzogliche Küche. — „Ei was!“

Digitized by Google

sagte der Herzog, „ich kann mich wohl satt essen ohne Wild, aber meine Unterthanen nicht ohne Brot!“

Gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts befand sich der Geistliche einer Landgemeinde in der Nähe von Gandersheim auf seiner ziemlich einträglichen Pfarre ganz leidlich, nur sein Wohnhaus war im höchsten Grade baufällig und drohte einzustürzen. Um eine unabwendbar nothwendige, neue Wohnung zu erlangen, wendete er sich zunächst an seine Gemeinde. Diese, von der Gerechtigkeit der Forderung ihres geliebten Seelsorgers überzeugt, versprach bereitwillig einen ansehnlichen Beitrag zu dem Neubau herzugeben und alle nur in ihren Kräften stehenden Dienste zu leisten, erklärte jedoch, daß sie den Bau ganz zu bestreiten mit dem besten Willen außer Stande sei. Dem Prediger blieb nichts übrig, als sich an das fürstliche Consistorium zu wenden und um Gewährung des Fehlenden aus Staatsmitteln zu bitten. Er wurde jedoch mit dem beliebten: „dazu fehlen die Fonds“ gänzlich abgewiesen. Gleichwohl verlor er den Muth nicht, denn es galt ja sein und der Seinigen Leben. Er ließ vielmehr eine lebhafte und kräftige Darstellung seiner Gefahr, nebst einem unterthänigen Gesuche, an die fürstliche Geheimeraths-stube, — so hieß damals die höchste Landesbehörde, — abgehen. Allein auch hier fand er kein Gehör. Jetzt gab es für ihn nur einen Ausweg, eine Immediatvorstellung an den Herzog; doch als er eben mit Abfassung derselben beschäftigt war, verlautete mit Bestimmtheit, daß der Herzog in der nächsten Nacht auf einer Reise nach Holland das Dorf passiren würde. Die baufällige Pfarre lag dicht an der Heerstraße. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, und dieses Naturereigniß klug benutzend, gerieth der Prediger auf den seltsamen Einfall, seine Bitte nicht mit Worten, sondern durch eine symbolische Handlung, welche der Aufmerksamkeit des hohen Reisenden nicht entgehen konnte, auszudrücken. Er legte zu dem Ende um den Giebel seines Hauses einen mächtigen Strick, zog denselben, als man die Ankunft des Herzogs erwarten durfte, quer über die Landstraße, so daß dadurch der Weg versperrt wurde, und band ihn jenseits derselben an einigen Bäumen fest. Als nun der Wagen des Herzogs auf der Straße daher rollte, scheuten sich die Pferde vor dem Stricke und blieben stehen. Der Herzog fragte verwundert: „Was giebt es denn?“ und die zahlreich versammelten Bauern entgegneten: „Ew. Durchlaucht, der Herr Pastor hat sein Haus angebunden, daß es der Wind nicht umreißt.“ Voll Erstaunen fragte der Herzog weiter: „Was ist das? Ein Haus angebunden? Wo ist der Pastor? Man rufe ihn herbei.“ Dieser befand sich bereits in der Nähe, um zu hören und nach Umständen zu handeln. Sogleich kam er aus seinem Versteck hervor, trat mit tiefer Verbeugung an den Wagen, gab den nöthigen Aufschluß und bat allerunterthänigst und dringendst um Abstellung des Nothstandes. Der Herzog fand zwar die gewählte Art der Bittstellung der geistlichen Würde völlig

Digitized by Google

unangemessen und rügte sie in scharfen Ausdrücken; ließ jedoch im nächsten Sommer dem Prediger ein ansehnliches, bequemes Wohnhaus aufführen. Die Erinnerung an das Strickgesuch lebt aber unter den Dorfbewohnern fort und wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt.

Prinz Friedrich August von Braunschweig (geb. am 29. October 1740, gest. am 8. October 1805), ein jüngerer Sohn des Herzogs Karl I., eben so berühmt durch seine Kriegsthaten, als bekannt durch seine beißende Satyre und seinen scharfen Witz, war hinsichtlich seiner Gestalt nichts weniger als schön gebaut, indem ein ansehnlicher Höcker seinen Rücken verunzierte. Dieses körperliche Gebrechen suchte der joviale Herzog jedoch nicht wie andere möglichst zu verstecken, sondern er trug es frei und ungezwungen zur Schau, spöttelte selbst darüber und wurde durchaus nicht unwillig, wenn andere seinen Buckel zum Gegenstande ihres Witzes machten. Man erzählt sich im Volke noch manche freilich mitunter nicht eben zarte Witze von ihm, von denen wir einige hier mittheilen wollen.

Einst war Friedrich August in der Kirche, als gerade der Prediger über die Textesworte predigte: „Alles was Gott macht, ist gut." Nach dem Gottesdienste trat Friedrich August auf den Prediger zu und redete ihn, um ihn in Verlegenheit zu setzen, mit den Worten an: „Er hat gesagt, Alles was Gott gemacht ist gut, betrachte er mich!" wollte sich aber vor Lachen ausschütten, als der Prediger ganz ruhig antwortete: „Für einen Buckligen sind Eure Durchlaucht recht gut gemacht."

Ein anderes Mal war der Dichter G. W. Burmann, der eine seltene Stärke im Dichten aus dem Stegreife besaß, jedem gegebenen Thema eine poetische Seite abzugewinnen wußte und oft vier bis fünf Stunden ein Gespräch in Versen fortsetzen konnte, in der Gesellschaft des Prinzen. „Nun, Burmann!" rief der Herzog diesem zu, „machen Sie doch Stegreifreime, daß man sich darüber bucklicht lacht." Kaum hatte Prinz Friedrich diese Aufforderung geendet, als auch schon Burmann erwiderte:

Durchlauchtigster! Du brauchst ja keinen
Denn die Natur gab Dir schon einen.

Einst lud er zur Tafel eine Gesellschaft von Männern, die mit ihm von ähnlicher Körpergestalt waren. Es erregte bei jedem Neueintretenden eine Ueberraschung, die Anwesenden sich gleichgeformt zu erblicken. Indem der Herzog zur Tafel erschien, erklärte er der Gesellschaft: „Meine Herren! es ist Ihnen bekannt, wie wir gewöhnlich von den gerade Gewachsenen durchgehechelt werden; heute wollen wir es eben so machen und uns auf Kosten jener belustigen: wir wollen einmal so ganz unter uns sein." Daß diese Unterhaltung bei den in der Regel ausgezeichnet witzigen Köpfen der Buckligen höchst interessant war, läßt sich wohl vermuthen.

Digitized by Google

Nicht selten war aber des Prinzen Buckel auch die Zielscheibe des Witzes der jüngern Officiere, welche, obgleich sie den Prinzen wohl erkannten, doch thaten, als wüßten sie nicht wer er sei. Aber der sarkastische Herzog war gewöhnlich den Witzlingen überlegen und fast immer hatte er die Lacher auf seiner Seite. In Berlin riefen ihm einst einige Lieutenants spottend nach: „Aesop! Aesop!“ Der Herzog drehte sich ruhig um und rief laut: „Errathen! Lasse ich nicht die Thiere reden?“

Als der Prinz nach dem Feldzuge von 1793 von seinem Commando abberufen wurde, zog er sich nach Oels zurück, welches Fürstenthum durch seine Verheirathung mit der Prinzessin Friederike Sophie Charlotte Auguste, der einzigen Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels, an das braunschweigische Fürstenhaus gekommen war und widmete in dem reizenden Schlosse Sibyllenort seine Muße literarischen Arbeiten, vorzüglich einer militairischen Geschichte seiner Feldzüge und einem Journal d'Oels. Mit rücksichtslosem Freimuthe und stachelndem Witze beurtheilte der Herzog die bedeutendsten Männer jener Zeit, ohne selbst der höchsten Personen zu schonen, und es kostete Mühe, ihn von dieser Schriftstellerei zurückzubringen und die Unterdrückung jener Schriften theilweise zu bewirken. Wie wenig dieses indessen gelang, zeigt folgender Vorfall. Die Helmstedter Professoren der Theologie, die Aebte Sextro und Henke hatten, bei einem Besuche bei dem Kirchenrath Wolff in Braunschweig von Zahnschmerzen befallen, nach dem dort lebenden Zahnarzt Giraud geschickt, wurden aber statt dessen in Folge einer irrigen Bestellung von dem ebenfalls in Braunschweig sich aufhaltenden emigrirten Abbé Gireux besucht. Dieses an sich unbedeutende Mißverständniß erregte die satyrische Ader des Prinzen Friedrich und gab ihm Gelegenheit, den Vorfall zum Gegenstande einer jetzt sehr seltenen Carricatur zu wählen, welche dann in das Publikum gebracht wurde. Abt Henke war indessen nicht der Mann, einen solchen Angriff unerwidert vorübergehen zu lassen; er schickte dem Herzog einen Band der neuen Auflage seiner Kirchengeschichte mit einer eingeschobenen Zueignung, als bewährten Beförderer der schönen Künste. Die Erwiderung des Herzogs bestand in einem muntern Schreiben mit Uebersendung einer Schnupftabacksdose, weil der Gebrauch des Tabacks den Geist erwecke, und jener Geschichte der Feldzüge, wobei die sorgfältigste Geheimhaltung wegen ihres bedenklichen Inhalts dringend empfohlen, zugleich aber ein zweites Exemplar beigefügt war, um solches auf der Universitätsbibliothek in Helmstedt öffentlich auszustellen.

Herzog Leopold von Braunschweig, geb. am 10. October 1752, der jüngste Sohn des regierenden Herzogs Karl I. und seiner Gemahlin, Philippine Charlotte, geb. Prinzessin von Preußen, jener edle, hochherzige Menschenfreund, der am 27. April 1785 in den Fluthen der empörten Oder bei Frankfurt sein Leben für die leidende Menschheit zum

Digitized by Google

Opfer brachte, war bei allen Gelegenheiten ein Fürsprecher, Freund und Beschützer der Juden. Gerade weil sie gering geschätzt und bedrückt waren, machte er sie zum Gegenstande seines besondern Wohlwollens. Er kannte alle in Frankfurt an der Oder einheimische Juden und jeder derselben hatte zu jeder Tageszeit freien Zutritt zu ihm. Hier folgender Beweis seiner Freundlichkeit gegen die jüdischen Glaubensgenossen.

Ein unbemittelter Israelit zu Frankfurt, Samuel Levin, hatte mehrere Kinder, unter denen ein Sohn, Jacob Levin, seine Vaterstadt verließ, um in der Ferne sein Fortkommen zu suchen. Nach mannigfach wechselnden Schicksalen kam er nach Kopenhagen, wo er es durch Fleiß und Sparsamkeit dahin brachte, einen nicht unbedeutenden Kleinhandel anlegen zu können. Dieser wurde mit jedem Tage ergiebiger und erregte den Neid seiner Glaubensgenossen. Sie durften das Recht ausüben, jeden fremden Handelsmann ihrer Nation aus Kopenhagen zu verweisen und verlangten deshalb von der Polizei die Entfernung des Jacob Levin. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, sich zur Einziehung seiner Schuldposten noch vier Wochen dort aufhalten zu dürfen. In einem rührenden Briefe klagte der Verfolgte seinen Eltern, die er schon oft mit namhaften Summen unterstützt hatte, seine Noth und schloß sein Schreiben mit folgenden Worten: „Es giebt nur noch ein Mittel, mich und meinen Handel in Kopenhagen zu sichern. Es ist freilich unfehlbar, aber ich darf wohl auf eine so große Gnade nicht rechnen. Die Königin von Dänemark ist die Tante Ihres menschenfreundlichen Herzogs Leopold*). Könnte ich von diesem huldreichen Fürsten eine Fürbitte erhalten, so würde ich wohl gegen die Verfolgungen unserer Glaubensgenossen geschützt werden."

Vertrauungsvoll geht der Vater, ein ehrwürdiger Greis, mit diesem Schreiben zum Herzog, wird sogleich vorgelassen und schüttet sein bekümmertes Herz vor dem theilnehmenden Menschenfreunde aus: Dieser ertheilt die Antwort: „Ich werde Ihm das Empfehlungsschreiben eigenhändig aufsetzen; nur heute ist es mir nicht möglich, da ich dringende Regimentsgeschäfte abzumachen habe." Hoch erfreut kehrt der getröstete Vater zurück und kann seiner Familie von der Leutseligkeit des Fürsten nicht genug erzählen. In der Abenddämmerung klopft es an die Thür des armen Juden. Der Alte öffnet und erblickt mit freudigem Erstaunen den Herzog Leopold, der zu ihm sagt: „Ich bringe Euch, mein lieber Mann, den Brief noch heute, da meine Geschäfte früher beendet worden sind, als ich glaubte. Schreibt Eurem Sohn noch heute und sagt ihm, er möchte diesen Brief ja selbst der Königin überreichen." Gnädigster Fürst", erwiderte der hocherfreute Greis, „Gott mag es Ihnen lohnen, was Sie an mir armen Manne und meinem Kinde thun;

*) Juliane Marie, die Gemahlin des Königs Friedrich V. von Dänemark, war die Schwester Herzogs Karl I.

Digitized by Google

allein für heute ists zu spät an meinen Sohn zu schreiben. In einer halben Stunde geht die Post ab, und man nimmt schon jetzt keinen Brief mehr an." „Seid außer Sorgen, lieber Alter, von mir nehmen sie ihn noch; schreibt nur geschwind. Ich will ihn selbst abgeben, mein Weg führt mich bei der Post vorbei.

Der Alte mußte sich setzen und schreiben. Während der Zeit unterhielt sich der Fürst auf die leutseligste Weise mit der Frau und trug dann den Brief selbst zur Post. Man öffnete hier recht gern das schon geschlossene Felleisen. Der Brief gelangte glücklich an den jungen Levin, der sogleich aufs Schloß eilte, sein Empfehlungsschreiben in tiefer Demuth überreichte und seine Bitte mit dem besten Erfolge gekrönt sah.

Wie groß auch das natürliche Wohlwollen und die weiche Gemüthsstimmung des Herzogs Leopold war, so reichte er doch nie unüberlegt eine Gabe, nur um sich vom Anblicke des Elends loszureißen. Er ging selbst in die Hütten der Armen, untersuchte den Zustand der Bedrängten, trat mit den Behörden in Verbindung, hörte ihre Rathschläge und gab nicht baares Geld, sondern Kleidung, Holz, Wohnung, Arbeit. — Aber auch in ihm lebte der hohe Geist der braunschweigischen Fürsten; er war edel, fromm und tapfer. Als er die Geschichte der Feldzüge seines Oheims Ferdinand im siebenjährigen Kriege las, sprach er: „Wenn ich ihm ähnlich werden und nur einen Theil seines Ruhmes erlangen könnte, so wünschte ich wohl lange zu leben." Seinem älteren Bruder Friedrich August schrieb er: „Wird es wohl Krieg? Ich habe mich ganz dazu vorbereitet. Der Krieg ist zwar eine schlimme Sache, aber ich wünsche, daß er zu einer Zeit ausbreche, wo ich noch durch Thätigkeit beweisen kann, daß ich würdig bin, der Neffe des Königs und ein Prinz von Braunschweig zu sein. Sollte es aber, so lange ich lebe, nicht zum Kriege kommen, so werde ich diese Zeit um so sorgfältiger anwenden, um mich zur großen Reise nach einer besseren Welt geschickt zu machen." — Sein Bruder antwortete darauf: Ein wahrer Christ muß sich täglich zum Tode vorbereiten, wie ein braver Soldat täglich streitfertig sein muß. Noch stärker als Dein edles Ehrgefühl rühren mich die letzten Worte Deines Schreibens; denn das Ewigdauernde hat einen unendlich höheren Werth als alle Güter des Glücks."

Herzog Leopold würde, wenn der Tag des Kampfes gekommen wäre und die Pflicht ihn gerufen hätte, unfehlbar bis zum letzten Blutstropfen für seine Ehre, seinen König und seines Hauses Ruhm gekämpft und selbst sein Leben freudig dahingegeben haben. Hatten doch auch zwei Brüder seines Vaters und sein eigener Bruder ihren Kriegereid mit dem Tode besiegelt. Prinz Albrecht, geboren am 4. Mai 1725, fiel als preußischer Generalmajor am 30. September 1745 bei Soor unweit Trautenau in Böhmen, von drei Kugeln durchbohrt. „Ich habe als ein Christ zu sterben

Digitized by Google

gelernt," erwiderte er, als er die besorgten Gesichter sah, und unter den heftigsten Schmerzen starb er ruhig und entschlossen. Sein Bruder Friedrich Franz, geboren am 8. Juni 1732, fand bei dem Ueberfall bei Hochkirch, am 14. October 1758, seinen Tod, von einer Kanonenkugel am Kopfe getroffen. Leopold's älterer Bruder, Prinz Albrecht Heinrich, geboren am 26. Februar 1742, wurde in einem Treffen, welches am 20. Juli 1761 bei dem Dorfe Rühnen zwischen dem Corps des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand und einem französischen Armeecorps vorfiel, durch eine Kugel am Halse verwundet und starb in Folge der Verwundung, 19 Jahre alt, am 8. August 1761 zu Hamm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library 003031192
3 2044 086 127 123

Digitized by Google